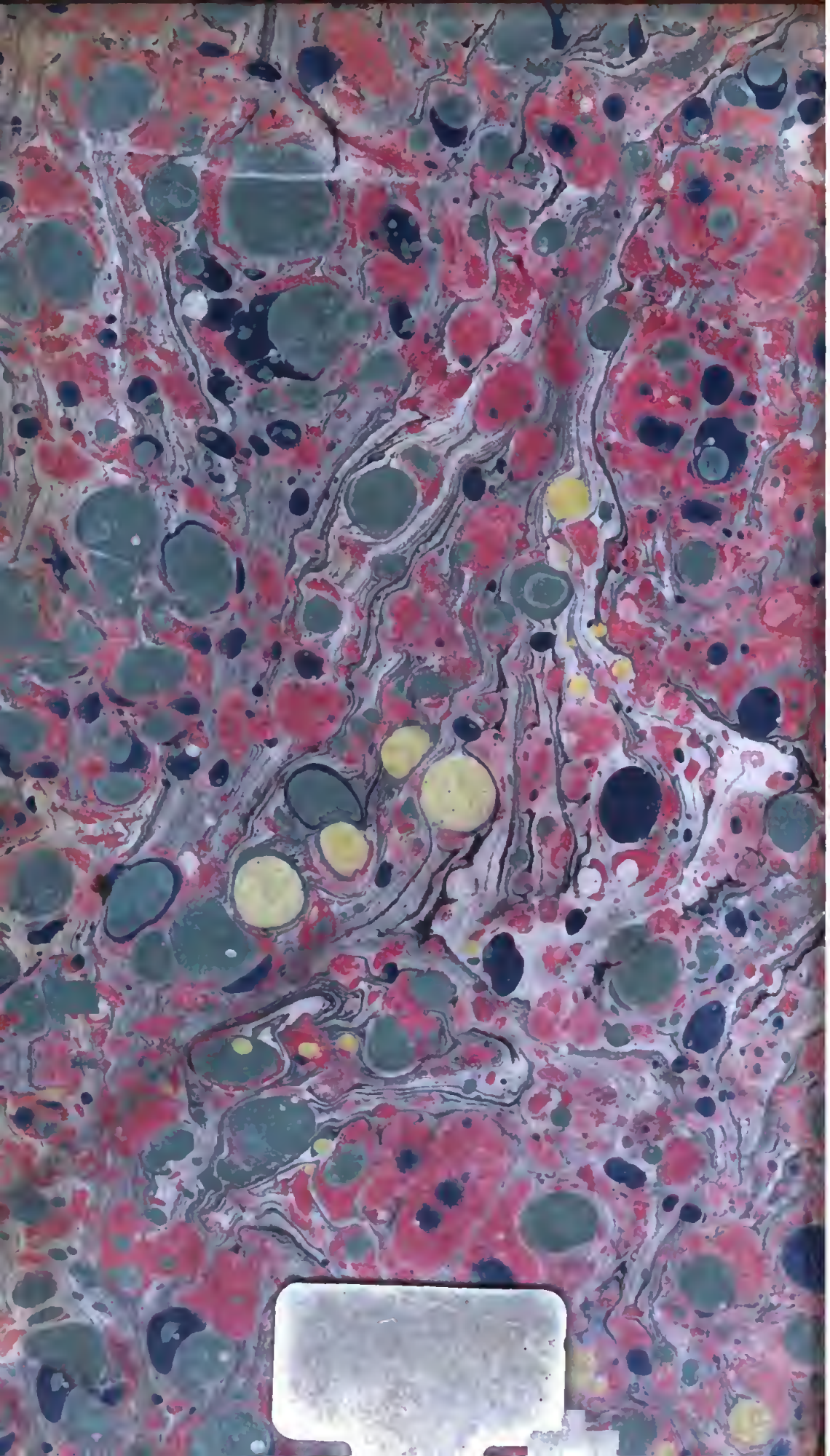
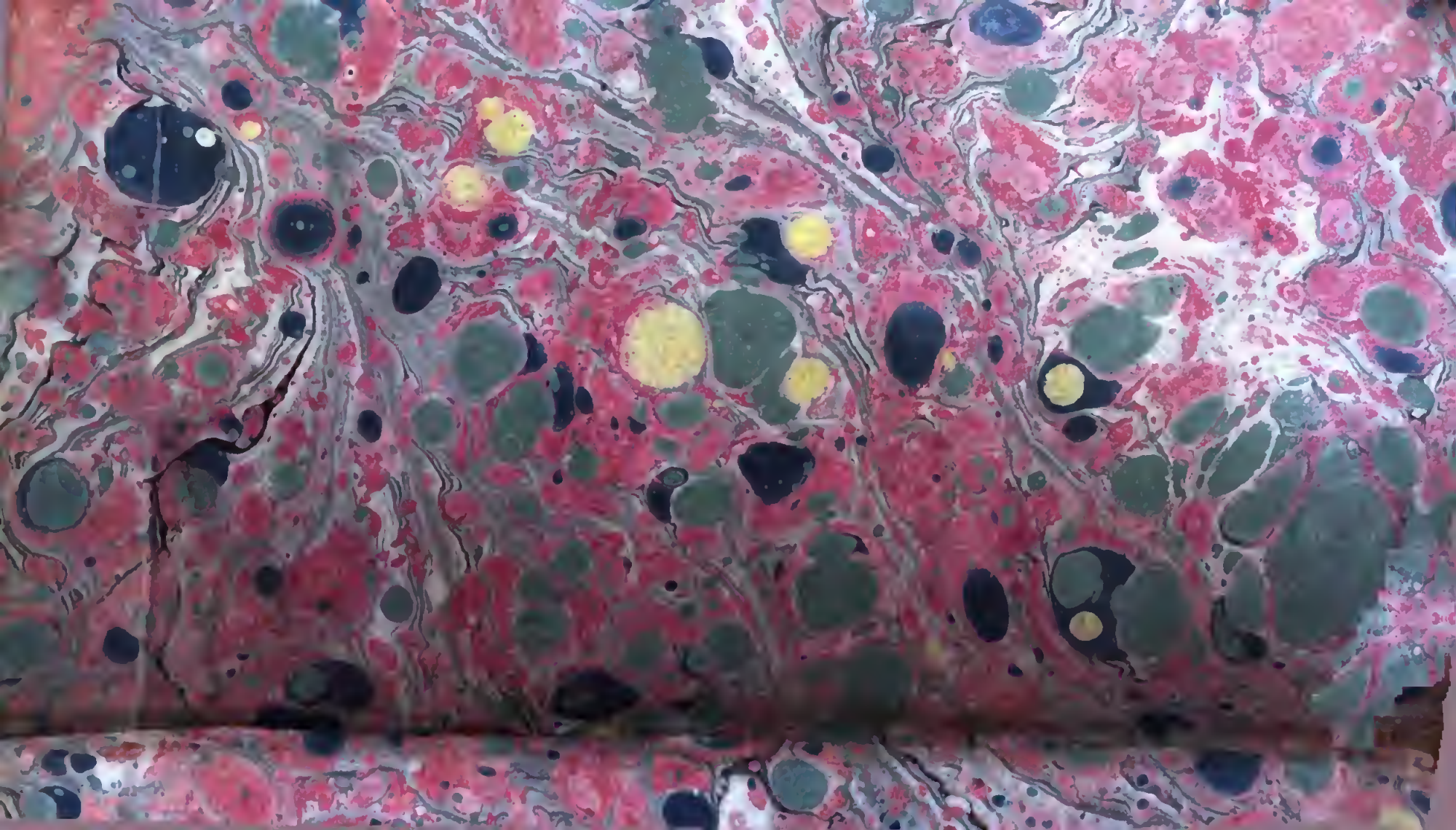




600018990X

Geſchichte

des

Urſprungs, Fortgangs und Verfalls

der

Wiſſenſchaften

in

Griechenland und Rom

von

Chriſtoph Meiners

ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Zweyter Band.

BODLEIAN LIBRARY 18 JAN 33 OXFORD.

Nos quoque apes debemus imitari, & quaecunque ex diuersa lectione congeſſimus, ſeparare. Melius enim diſtincta ſeruantur. Deinde adhibita ingenii noſtri cura, & facultate, in unum ſaporem varia illa libamenta confundere: ut etiamſi apparuerit, unde ſumtum ſit, aliud tamen eſſe, quam unde ſumtum eſt, appareat. SENEC.

Lemgo,

im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1782.

221 ÷ 168.

Sr. Wohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Justizrath

Pütter,

widmet

diesen zweyten Theil,

als

ein Denkmal seiner Dankbarkeit

für

die vielen Proben von Freundschafft und Gewogenheit,
welche er und die Seinigen

von

Demselben

empfangen haben,

der Verfasser.

man aufmerksam liest, so wird man bald finden, daß die Geschichte der Griechischen, wie die aller übrigen Völker, lauter Urkunden oder Belege zu diesem Grundsaze der Sokratischen Philosophie enthalte, an dessen Wahrheit man nur alsdann zweyfeln konnte, wenn man das irdische Leben, oder den kurzen Abschnitt des Daseyns einzelner Personen, den wir zu überschauen im Stande sind, in der Ferne betrachtete. Solche Zweyfel würden aber nie entstanden seyn, wenn wir, wie Plato sagt, einen jeden Gerechten und Ungerechten bis an das Ende seiner Laufbahn verfolgen könnten. Wir würden alsdann bemerken, daß der Ungerechte, dessen Glück ein untrüglicher Beweis eines alles regierenden Ohngefährs zu seyn schien, zulezt alle die Schmach und Quaalen dulden müsse, von welchen er thöricht wähnte, daß sie die Begleiterinnen der Tugend seyen; und daß hingegen der leidende Gerechte, dessen Drangsale dem Anscheine nach Anklägerinnen und Zeuginnen wider eine göttliche Vorsehung waren, am Ende werde gekrönt und belohnt werden *). Eben diese große Wahrheit aber, welche durch die Geschichte einzelner Menschen auf dieser Erde nur unvollkommen bewiesen, oder oft gar erschüttert wird, wird durch die Geschichte aller Völker und Staaten, die man von ihrer Geburt an bis zu ihrer Auflösung beobachten kann, unwidersprechlich dargethan.

Alle

*) X. de Rep. 336. p.

Alle Jahrbücher der Menschheit lehren, daß Billigkeit und Gerechtigkeit die Säulen der öffentlichen, wie Mäßigkeit und Rechtschaffenheit, der Wohlfart einzelner Personen seyen, und daß Bedrückung im Innern, und Gewaltthätigkeit gegen Fremde eben so unvermeidlich Entkräftung und Untergang von Staaten, als Unmäßigkeit oder Verbrechen Krankheiten und Tod einzelner Menschen nach sich ziehen. Diese Gesetze der Geisterwelt, nach welchen die Schicksale von Menschen und Völkern bestimmt werden, sind eben so unwandelbar, und haben eben so wenig Ausnahmen, als die Gesetze der Bewegung, nach welchen die himmlischen Cörper in ihren Kreisen gehalten und herum geführt werden. Die Gottheit, sagt Plato in seinen Gesetzen *), hat den Anfang, das Mittel und Ende aller Dinge in ihrer Hand, und geht ohne Wanken den geraden Weg der Natur fort. Ihr folgt die Gerechtigkeit, die Richterinn aller derjenigen, welche die göttlichen Gesetze beleidigen. Wer also glücklich seyn will, der tritt bescheiden und demüthig in ihre Fußstapfen. Diejenigen hingegen, die entweder von der Größe ihrer Reichthümer, oder dem Adel ihrer Geburt, oder der Kraft und Schönheit ihrer Jugend aufgeblasen, sich weigern, der Gottheit zu folgen, als wenn sie nicht allein keinen Führer brauchten, sondern die Führer von andern werden könnten, solche

*) IV. 543.

Thoren können zwar eine Zeitlang sich und andern ihres Gleichen etwas zu seyn dünken, und gleich unbändigen Pferden wild umherspringen, und um sich schlagen; allein sie werden doch gewiß zulezt der Gerechtigkeit durch ihren, oder ihrer Häuser und Vaterstädte Untergang die Schuld ihrer Vergehungen bezahlen müssen.

Ich habe in diesem, wie in dem ersten Bande, die Geschichte der Griechischen Völker, vorzüglich des Athenienſischen, mit der Geschichte der Philosophie verbunden, nicht nur, weil beyde in einem gewissen Grade unzertrennlich sind, sondern weil ich auch nirgends die ursprüngliche Verfassung, die allmälichen Veränderungen, und die Ausartung des Athenienſischen und der übrigen Staaten, die wahren Ursachen und Verbindung der wichtigsten Begebenheiten, die Charaktere der vornehmsten Helden und Staatsmänner, die Revolutionen in Sitten, Denkarten, Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endlosen innern Zerrüttungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verarmung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollständig geschildert gefunden habe. Meine Gemälde arbeitete ich nicht bloß nach Anleitung der Griechiſchen Geschichtschreiber, sondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweisen und Redner aus, aus welchen lezteren ich die wichtigsten Züge genommen habe. Ich bin zufrieden, wenn Composition und Colorit nur einigermaßen der Zeichnung entsprechen, für deren Richtigkeit ich eben so

zuver-

zuverſichtlich, als irgend ein Mahler für die Richtigkeit ſeiner Gemählde einſtehen kann *).

Auch in der Geſchichte der Philoſophie bin ich beſtändig der Methode gefolgt, die ich im erſten Theil beobachtet hatte. Ich habe nämlich alle Werke und Ueberbleibſel der Männer, von denen ich reden wollte, von neuem nicht nur ein, ſondern mehrmalen durchgeleſen und durchgedacht, ungeachtet ich ſie ſonſt vorher ſchon oft geleſen und durch-

*) Ich habe mich bemüht, allenthalben der Zeitrechnung, ſo viel als möglich, treu zu bleiben. Wenn man ſich dieſer Genauigkeit, ohne welche keine wahre Geſchichte, weder von Sitten, noch von Staatsveränderungen, noch von Begebenheiten, Statt findet, überhebt, ſo geſchieht es entweder aus Unfähigkeit, oder aus Unwiſſenheit, oder aus Trägheit, oder aus allen dreyen Urſachen zuſammengenommen. Um aber dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, wendet man vor, daß eine ſolche Genauigkeit nicht möglich ſey, weil daraus, daß ein Schriftſteller irgend einer Sitte u. ſ. w. zuerſt erwähne, nicht folge, daß ſie erſt in oder kurz vor dem Zeitalter dieſes Schriftſtellers entſtanden ſey. — So hat aber kein vernünftiger Menſch je geſchloſſen, und man verwandelt das, was man thun ſollte, in eine Ungereimtheit, nur um es nicht thun zu dürfen. Soll oder kann man auch dann nicht der Zeitrechnung folgen, wenn oft dieſelbigen Schriftſteller in verſchiedenen Werken gegenwärtige Sitten und Verfaſſungen auf entgegengeſezte Arten beſchreiben, oder wenn ſie ſagen, daß es zu der Väter und Vorfahren Zeiten anders, als zu den ihrigen war, oder daß dieſe oder jene Perſon, oder Handlung und Begebenheit, ſolche Wirkungen hervorgebracht habe? — Wenn man aber in allen Fällen die Zeiten richtig unterſcheiden will, ſo muß man freylich nicht nur das Zeitalter von Schriftſtellern, ſondern auch die Zeitalter ihrer ſich oft widerſprechenden Werke zu beſtimmen wiſſen.

gedacht hatte. Auch habe ich nie einen Abſchnitt auszuarbeiten angefangen, bevor ich nicht das Ganze geordnet und überſchaut hatte. Dieſe Anordnung und Verbindung einer großen Menge von Factis, die ich nicht, wie politiſche Geſchichtſchreiber, in ganzen Klumpen beyſammen fand, ſondern einzeln mühſam aufſuchen, zuſammentragen und an einander reihen muſte, iſt der ſchwerſte Theil meiner Arbeit, und verlangt viele vergebliche oder unbequeme Combinationen der vorhandenen Materialien, ehe man diejenige trifft, bey welcher keine Verwirrung übrig bleibt, und keine Wiederhohlungen nothwendig werden. Wenn man aber auch dieſe einmal gefunden hat, ſo kann man ſeinem Vortrage leicht diejenige Klarheit und Leichtigkeit geben, welche den Leſer glauben machen, daß der Schriftſteller alle die Data und Gedanken, die er erzählt, irgendwo eben ſo beyſammen gefunden habe, wie ſie in ſeinem Werke auf einander folgen. Bey dieſer Art zu arbeiten habe ich nicht allein nicht bemerkt, daß wiederhohltes Leſen und Nachdenken nachtheilig ſey; ſondern ich habe vielmehr nicht ſelten wahrgenommen, daß erſt das lezte Durchleſen und Durchdenken mir den wahren Sinn und den rechten Zuſammenhang von Ausſprüchen und Meynungen dargeſtellt hat. Meinen Erfahrungen nach muß ich alſo junge Leute vor dem tumultuariſchen Leſen, noch mehr aber vor dem tumultuariſchen Arbeiten warnen, wo man zu ſchreiben anfängt, bevor man ſich der ganzen Materie bemächtigt hat, und auch immer nur ſo weit

um

um und vor sich sieht, als man jedesmal in der Ausarbeitung fortrückt. Wenn man auf diese Art verfährt, so wird nicht nur eine jede Arbeit unendlich schwerer, als wenn man den ganzen Weg, den man zu machen hat, vorher überschaut, sondern auch das, was man zu Stande bringt, bleibt immer einem Kunstwerke ähnlich, das ohne einen gemeinschafftlichen Plan von mehrern Meistern verfertigt würde, und in welchem sich also auch unmöglich Ebenmaaß und feine Zusammenfügung aller Theile finden könnte. Man wird daher an allen, die Stückweise oder in Absätzen arbeiten, bemerken, daß sie, noch ehe sie an die Hälfte kommen, dasjenige, was sie zuerst geschrieben haben, ändern möchten, und daß ihnen vor ihrer ganzen Arbeit ekelt, wenn sie sich dem Ende zu nahen anfangen.

Ungeachtet ich es in der Vorrede zum ersten Theile ausdrücklich gesagt hatte, und die ganze Einrichtung meines Werks es auch ankündigte, daß ich nicht alle Ausleger einzelner Zeugnisse, und alle Meynungen und Träume über gewisse Meynungen anführen könnte und würde; so haben doch mehrere einzelnen Abschnitten Unvollständigkeit vorgeworfen, weil sie die Vermuthungen und Auslegungen nicht darinn fanden, die ihnen die wahren und richtigsten schienen. Diese ungerechten Urtheile zwingen mich etwas zu sagen, was ich sonst nicht gesagt hätte *): daß nicht nur alle

*) Dicendum igitur est id, quod non dicerem, nisi coactus: nihil enim unquam de me dixi sublatius asciscendae laudis causa potius, quam criminis repellendi. Cic. pro domo ad pontif. c. 36.

Artikel in beyden Theilen meines Werks vollständig sind, sondern daß ein jedes, auch das kleinste Capitel, neue Zeugnisse enthält, die man in meinen Vorgängern vergebens suchen wird, und daß es endlich viel mehr Kopf und Fleiß erfordere, den ganzen Geist eines Mannes oder Werks bisweilen auf einigen Blättern darzustellen, als eine Menge von verstümmelten Factis und ungereimten Auslegungen zwecklos zusammen zu häufen. Man würde mir mit Grunde nicht einmal alsdann Mangel von Vollständigkeit vorwerfen können, wenn ich auch in einer allgemeinen Geschichte der Wissenschafften nicht alle Gedanken aller Weltweisen, sondern nur diejenigen aufzeichnete, die das Eigenthümliche ihres Geistes und ihres Zeitalters offenbaren: denn wer hat jemals von dem Geschichtschreiber eines ganzen Volks verlangt, daß er alle Begebenheiten erzählen sollte, die in den Chroniken aller einzelnen Städte, oder den Lebensbeschreibungen und Tagebüchern aller merkwürdigen Männer dieses Volks vorkommen; allein man hat es mir nicht bewiesen, und wird mir es gewiß auch nie beweisen können, daß ich Meynungen, die nicht durchaus unbedeutend sind, verschwiegen hätte. Was für ein Ungeheuer von Werk aber würde das meinige werden, wenn ich bey einem jeden Zeugnisse alle Auslegungen, und bey einer jeden Meynung alle die Vermuthungen beybringen wollte, die man jemals darüber gewagt hat? Würden nicht vernünftige Leser mich einer kindischen Mikrologie beschuldigen, wenn ich zum Beyspiel in der Geschichte des Sokrates und

Plato

Plato alles das hätte wiederhohlen wollen, was ich an andern Orten von dem Dämon des erstern, und der Weltseele des andern gesagt habe? Man vergesse also inskünftige nicht, daß meine Geschichte etwas anders, als eine Sammlung von Disputationen und Programmen sey.

Hoffentlich wird man bey diesem zweyten Theile nicht mehr die Klagen erheben können, die einige bey dem ersten Bande erhoben haben: daß nämlich alle unsere Kenntniß der alten Philosophie gar zu ungewiß und zu sehr Stückwerk sey. Man wollte durch diese bedeutungsvollen Klagen die Leser auf den Gedanken hinführen: daß alles, was ich in meinem ersten Theile vorgetragen hätte, eitel Träume, und meine Betrachtungen bloße Traumdeutereyen wären. Allein unter allen denen, die so seufzten, hat noch keiner mich einer unkritischen Leichtgläubigkeit überführt, und wenn man es auch könnte, so bin ich mir doch bewust, daß ich wenigstens eben so selten, als irgend einer von denen, die mich derselben geargwohnt haben, in diese Sünde gefallen bin.

Ueber den ersten Theil habe ich nur wenige öffentliche Urtheile, und kein einziges von einem Kenner gelesen. Einige führten mein Buch in solchen Ausdrücken auf, die einer Warnung ähnlich sahen, daß ja niemand dasselbe für zu wichtig halten möchte. An diesen will ich mich aber nicht anders rächen, als daß ich stets etwas besseres und

vollkommeneres liefere, als ich bisher geliefert habe *).

Dem Berliniſchen Recenſenten kann ich zwar keine unlautere Abſichten, oder tadelswürdige Partheylichkeit, aber wohl Mangel an Fleiß und Kenntniſſen vorwerfen. Er nahm ſich nicht die Mühe, oder war auch nicht im Stande, das Unterſcheidende meines Werks richtig anzugeben, oder nur einen vollſtändigen Auszug daraus zu liefern; ſondern er dachte nur daran, wie er ſeine Bedenklichkeiten und Einwürfe, die den Recenſenten immer auf einige Augenblicke über den Schriftſteller erheben, ſchicklich anbringen möchte. Wenn er ſo aufmerkſam geleſen hätte, als ein jeder Schriftſteller von einem Kunſtrichter, der ihn beurtheilen will, verlangen kann; ſo würde er gefunden haben, daß faſt alles, was er in meinem Buche vermißt, beſſer, als er es verlangte, darinn abgehandelt war. Damit der Rec. dieſe Erklärung nicht für die leere Ausflucht eines in die Enge getriebenen Autors halte, will ich in der Folge die Stellen bemerken, deren Ueberſehung ihn zu ſo vielen unnöthigen Einwendungen veranlaßt hat. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ich am Ende der Recenſion las, daß der V. es mir zur Ehre anrechnete, daß er unter den vielen Hervorſtechenden, die in der allgemeinen Bibliothek beurtheilt worden ſind, auch mich

*) Anton. XI. §. 13. Καταφρονησει μυ τις; εγω δε ουμαι, ινα μητι καταφρονησεως αξιον πρασσων η λεγων ευρισκομαι.

mich nicht vergeſſen hätte. Mit Recht hatte er aber zu mir das Zutrauen, daß ich von einem Mitgliede des gelehrten Freyſtaats freymüthige und ohne Bitterkeit gesagte Einwürfe nicht übel aufnehmen würde. Vielleicht iſt es aber auch nicht überflüſſig, wenn ich Rec. daran erinnere, daß man in einem jeden alten Freyſtaat, der nicht in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet war, gewiſſe Jahre und Kenntniſſe erlangt haben muſte, um in öffentlichen Volksverſammlungen ſeine Stimme geben zu dürfen.

Mit dieſem zweyten Bande werde ich mein Werk eine Zeitlang abbrechen; denn erſtlich fürchte ich, daß, wenn ich gleich fortarbeiten wollte, alsdann der Eifer erkalten möchte, womit ich mein Werk angefangen habe, und auch gerne zu Ende bringen möchte. Zweytens würde ich es faſt nicht vermeiden können, daß ich mich im Vortrage ſo ähnlicher Materien allmälich zu ſehr an gewiſſe Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch meine Schreibart langweilig, gleichförmig machte. Ich habe ſchon in dieſem zweyten Bande bisweilen bemerkt, daß der Reichthum unſerer Sprache, wenigſtens in ſo ferne ich ihn kenne, nicht unerſchöpflich ſey, und wenn ich mich daher einigemal auf ähnlichen Formeln und Bildern betraff, ſo tröſtete ich mich damit, daß eben dieſes den größten Künſtlern der Sprache, dem Demoſthenes und Cicero, häufig begegnet ſey. Das gewiſſeſte Mittel einer unangenehmen Gleichförmigkeit der Schreibart auszuweichen, iſt dieſes,

ähn-

ähnliche Materien nicht zu lange hinter einander zu bearbeiten, oder ſich in Werken von einem großen Umfange bisweilen Ruhepuncte zu wählen. Sprache und Schreibart leiden in jedem Menſchen, wie Syſteme und Charakter, unaufhörliche, aber nur nach einer gewiſſen Zeit bemerkbare Veränderungen, und wenn man daher eine reiche Materie, die man einige Jahre hat ruhen laſſen, von neuem wieder aufnimmt, ſo kann man hoffen, daß man ſie nicht nur mit friſchen Kräften, ſondern auch auf eine neue Art behandeln werde.

Ungeachtet ich das Manuſcript des erſten Theils, nachdem es abgeſchrieben war, ſelbſt dreymal durchgeſehen habe, und es noch von zween Freunden habe durchſehen laſſen, ſo ſind doch mehrere Schreib- und Druckfehler ſtehen geblieben, die ich, nebſt einigen Zuſäzen und Verbeſſerungen, dieſer Vorrede anhängen will. Ich ſchmeichle mir zwar nicht, daß ich durch eine noch größere Sorgfalt die Handſchrift des zweyten Bandes ganz fehlerfrey gemacht habe; ich hoffe aber doch immer, daß er deren viel weniger, als der erſte, enthalten wird, weil ich durch anhaltende Uebung nicht wenig in der Fertigkeit zugenommen habe, ſolche kleine Mängel in meinen eigenen Arbeiten wahrzunehmen. Wenn aber dennoch einige ſtehen geblieben ſeyn ſollten, ſo kann ich mir wenigſtens das Zeugniß geben, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um dem Leſer auch den kleinſten Verdruß und jede Mühe zu erſparen, Nachläſſigkeiten des Schriftſtellers verbeſſern zu müſſen.

In der Vorrede Seite 5. Zeile 3. für Wiſſenſchaften ſeze Wiſſenſchafften, und ſo in allen übrigen Wörtern, die von ſchaffen herkommen, ein doppeltes f ſtatt eines einfachen.

S. 6. Z. 7. für hineingezogen ſ. hinangezogen.
— 7. » 19. deleatur, dennoch.
— 11. » 3. für die ſie ſ. welche ſie.
— 15. » 15. für folgten ſ. nachfolgten.
— 15. » 25. für verlohren ſ. verloren, ſo auch durchgehends für gebohren — geboren.
— 17. » 3. für die ſ. welche.
ib. » 14. für Körper ſ. Cörper, und ſo auch allenthalben für Krone — Crone, weil beyde Wörter aus dem Lateiniſchen herkommen.
— 18. » 7. für zweifeln ſ. zweyfeln.
— 19. » 1. für wurden ſ. wurde.
ib. » 20. für die die ſ. welche die.
ib. » 27. für desjenigen ſ. deßjenigen, und ſo auch allenthalben für deswegen — deßwegen.
— 20. » 11. für eröfneten ſ. eröffneten, weil es von offen herkömmt.
— 21. » 25. für die die ſ. welche die.
— 24. » 12. für griechſchen ſ. Griechiſchen, eben ſo in allen ähnlichen Fällen.
— 31. » 16. für antraf ſ. antraff.
— 32. » 23. für ableitet ſ. abgeleitet.
ib. » 28. für beiden ſ. beyden.
— 33. » 19. für nemlich ſ. nämlich, und ſo auch in der Folge.
ib. » 28. für die wir ſ. welche wir.
— 34. » 6. für Meinung ſ. Meynung.
— 41. » 6. del. ſo.
— 42. » 10. für vortreflich ſ. vortrefflich; ſo durchgehends.

Im Werke ſelbſt S. 14. die Worte: und daß ſie den lezten außer ihren Göttern und gottesdienſtlichen Gebräuchen, außer den erſten Anfängen des Ackerbaus u. ſ. w. merke ſich der Berliniſche Recenſent, und frage mich in's künftige nicht mehr, was ich zu den ihm gewiß nicht zur Hälfte bekannten Thatſachen ſagen würde, daß die Griechen den Bakchusdienſt, und andere religiöſe Begriffe und Einrichtungen von Fremden erhalten hätten.

S. 6.

S. 6. Z. 11. für hoften ſ. hofften.
ib. » 5. in der Note für die Worte: nach dem Strabo ſ. nach dem Plato (S. 57. in Cratylo) und Strabo traff man in der Sprache der Phrygier und Karier u. ſ. w. und Z. 8. für er glaubte ſ. lezterer glaubte; für Herodots ſ. Herodot.
— 8. » 6. für ſamlete ſ. ſammlete.
ib. » 8. für ſchuf ſ. ſchuff.
» 16. hinter geblieben ſ. waren.
— 10. » 24. zu den Worten: zu ſchmälern geſucht hatte, ſeze man die Note: So erzählt Plato de Leg. p. 531. Ed. Baſ. Gr.
— 11. in der Note Z. 2. für Nahmen ſ. Namen; ſo auch in der Folge.
ib. Z. 11. hinter den Zahlen VII. 24. ſ. & Plat. de Leg. p. 531.
— 12. » 14. in der Note: für ausjugen ſ. ausjagten.
ib. » 16. für giengen ſ. gingen.
— 13. » 16. für anfieng ſ. anfing.
— 15. » 8. für bewafnet ſ. bewaffnet.
— 19. » 1. für aus ihren ſ. aus ſeinem.
— 19. » 17. für Zerſtöhrer ſ. Zerſtörer.
— 20. » 13. hinter geſtorben del. ſeye.
— 21. » 5. für Kolonien ſ. Colonien.
— 21. » 15. für Origena ſ. Aegina.
— 23. » 10. für dann ſ. da.
— 24. in der Note: für Pamphilien ſ. Pamphylien.
ib. in der erſten Note: für Neon Teihos ſ. Neon Teichos.
— 32. » 9. für ſchiften ſ. ſchifften.
— 33. Not. 2. vor I. 14. 19. ſeze Herodot.
— 38. » 17. für noch ſ. oder.
ib. » 25. für Architektur ſ. Architectur.
— 41. » 3. u. f. Außer den bisher von mir angegebenen Urſachen der Ausbildung der Aſiatiſchen Griechen vermißt der R. in der allgemeinen Bibliothek noch die Auseinanderſezung der materiellen, wie er ſich ausdrückt, oder der Kenntniſſe des gemeinen Menſchenverſtandes, von welchen man zu höhern Speculationen überging. Wenn der Rec. anders wuſte, was er eigentlich ſagen wollte; ſo hat er abermals die Betrachtung nicht geleſen, die ich über die Sprüche der ſieben Weiſen angeſtellt

stellt habe. Diese Sprüche waren die Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes, oder die ersten Früchte des Nachdenkens, von welchen man zu wissenschaftlichen Untersuchungen fortging.

S. 41. in der Note Z. 1. für Bularchii s. Bularchi.
— 46. in der Note Z. 5. für Soswides s. Sosiades.
— 48. » 1. hinter gelangt s. war.
— 50. Not. 2. für εραστας s. Hipparch. Plat. und eben so auch in der ersten Note der folgenden Seite.
— 52. zur zweyten Note seze man dieses hinzu: Plato glaubte, daß das γνωθι σεαυτον älter, als die übrigen in Delphi eingegrabenen Sprüche seyen in Charm. p. 247.
— 53. » 26. für Heraklid s. Heraklit.
— 55. » 7. hinter danken s. gehabt.
ib. Not. 2. vor XIV. s. Strab.
— 57. » 11. für faßt s. fast.
— 58. » 24. für die s. welche.
— 61. » 1. für auf s. in.
— 62. » 13. die Sitten der Römer waren nämlich noch fast ganz unverdorben u. s. w. Dies gilt, wie ich in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten unter den Römern zeige, von den Römern überhaupt nur im zweyten Punischen Kriege; von den Häuptern des Volks aber bis auf die Zerstörung von Carthago.
— 63. » 1. für die die s. welche die.
— 64. » 3. für frug s. fragte.
ib. » 16. für Kato s. Cato.
ib. » 19. für seinen s. seine.
— 66. » 1. deleat. nun.
— 70. » 17. zu Sokrates seze die Note in Phaed. Plat. p. 23.
— 71. » 16. zu Aristophanes seze die Note: Vesp. v. 1392. Aves 472. v.
— 76. » 2. hinter entstanden s. waren.
— 78. » 1. für Bacchus s. Bakchus.
— 79. » 4. für Saturninische, Fescenninische Gesänge — s. Saturninischen, Fescenninischen Gesänge.
ib. » 7. deleat. ferner.
— 80. » 20. zu den Worten: ganz befriedigen seze die Note Aristoph. [Thesmoph. v. 168. & sq. wo er von der Ueppigkeit und Pracht dieser Dichter redet.

S. 83.

S. 83. in der ersten Note für Ιωνιας ſ. Ιωνας, für τρεφης ſ. τρυφης, für ρυση ſ. χρυση.
— 85. Z. 7. für und Geſeze ſ. der Geſeze.
ib. , 20. für verjngen ſ. verjagten.
— 87 , 9. für der Lakedämonier ſ. den Lakedämoniern.
ib. , 13. für verbreitete ſ. verbreiteten.
ib. , 16. für gemacht habe ſ. machten.
ib. zur erſten Note ſeze man noch folgendes Citatum hinzu Plat. de Rep. Lib. V. Vol. I. p. 330. Edit. Maſſey.
— 90. in der lezten Zeile für ſeyn ſ. ſind.
— 91. , 28. für hatten ſ. hätten, ib. zur erſten Note ſeze dieſes zu: doch ſcheint auch eben dieſes Plato zu ſagen in Hippia maj. p. 345.
— 96. , 1. für des Königs ſ. der Könige.
— 98. , 3. für Schazkammer ſ. Schazcammer.
— 100. , 2. für Kommentar ſ. Commentar.
— 105. , 7. für die ſ. der.
ib. , 11. für angrenzenden ſ. angränzenden.
— 107. , 16. zu den Worten: eben ſo ſehr Barbaren ſeze man die Note Plat. de Leg. III. p. 536.
— 112. unten für αφυτηρα ſ. αροτηρα, und in der dritten Note für Lib. V. ſ. Lib. VI.
— 114. unten in der Note für ετη τη δευμα ſ. επιτηδευμα.
— 121. , 1. deleat. nun.
ib. , 21. deleat. hätten.
ib. , 22. für haben ſ. hätten.
— 123. , 21. für Heraklid ſ. Heraklit; ſo auch auf der folgenden Seite.
— 124. , 3. hinter geworden ſ. wäre.
— 126. , 19. für die die ſ. welche die.
— 128. , 8. deleat. aber.
— 130. , 19. für poetiſche ſ. poetiſchen.
— 132. , 5. für Cleobulus ſ. Kleobulus.
ib. , 10. für wurden ſ. würden.
— 133. , 21. für feyern ſ. feiern, ſo auch auf der folgenden Seite für feyerlich — feierlich.
— 136. , 11. zu den Worten: womit ſie begleitet waren, eiferte, ſeze man die Note: Plat. de Leg. I. 515. Doch erlaubt Plato die Trunkenheit in der Folge unter gewiſſen Einſchränkungen wieder VI. Lib. 564. p.

S. 136. Z. 24. hinter Mäßigkeit ſ. in der Folge.
— 138. » 11. für Corintherinn ſ. Korintherinn.
— 139. » 1. Unter den Griechiſchen Weiſen war Thales von Milet u. ſ. w. — Wenn der Berliniſche Rec. dieſe erſte Periode aufmerkſam geleſen hätte, ſo würde er nicht gefragt haben, warum Thales der erſte Phyſiker genannt worden ſey? Noch viel weniger würde er unterſcheidende Merkmale des Thales und der alten Dichter zu wiſſen verlangt haben.
— 140. in der Note, deleat. der lezte Abſaz. In Anſehung des erſtern u. ſ. w.
— 142. Z. 8. Man muß ſich aber ꝛc. Ungeachtet ich in dieſer kurzen Schilderung der Lehrart der älteſten und ſpätern Weltweiſen deutlich genug gezeigt habe, daß ich eine Schule Griechiſcher Weltweiſen von einer Cruſiuſiſchen und Wolfiſchen zu unterſcheiden wiſſe; ſo hat mir doch jemand Schuld geben wollen, daß ich die eine mit der andern verwechſelt habe, dieſer Jemand glaubt nicht nur etwas neues, ſondern auch etwas wahres zu ſagen, wenn er die alten Schulen Griechiſcher Weltweiſen mit den Prophetenſchulen unter den Iſraeliten vergleicht, und die mündliche Erklärung kurzer Säze und die Ueberlieferung dieſer authentiſchen Erklärung für ihren Hauptzweck ausgibt. Auch meynt er, daß es drey Perioden gegeben habe: die eine, da man alles im Kopfe faſſen und darüber nachdenken muſte: die zweyte, da man nachher einiges Weniges aufzeichnete: und die dritte, da man endlich alles, nach dem, was man aufgezeichnet vor ſich hatte, dachte: — und daß dieſe Perioden auf die Richtung des menſchlichen Verſtandes einen großen Einfluß gehabt haben müſſen. Ich will dieſen Kunſtrichter mit den Fragen verſchonen: welche die Zeitalter und Weltweiſen waren, die gar nichts, und welche diejenigen, die wenig aufſchrieben? ferner: warum man, wenn man unzweydeutige Erklärungen von kurzen und dunkeln geſchriebenen Säzen geben konnte, die erſtern nicht eben ſo gut, als die leztern aufzeichnete, anſtatt ſie einer verfälſchenden Ueberlieferung anzuvertrauen? allein darnach muß ich doch fragen, welcher alte Schriftſteller jemals die Nachfolger der älteſten Weltweiſen, als eine Reihe von Ausle-

legern, oder von Besizern ächter Erklärungen der kurzen Säze ihrer Vorgänger geschildert habe? Erhellt nicht vielmehr aus allem, was wir von der wahren Beschaffenheit der Jonischen, Pythagoreischen, Eleatischen, und Heraklitischen Schule wissen, gerade das Gegentheil? War Anaximander ein Ausleger des Thales, und Anaximenes wieder ein Ausleger des Anaximander? Kann man den Parmenides einen Ausleger des Xenophanes u. s. w. nennen? Eben so wenig, als sich dieses behaupten läßt, eben so wenig kann man die Herakliteer, Ueberlieferer des wahren Sinnes aller einzelnen dunkeln Säze ihres Meisters nennen. Nach den Schilderungen des Plato, der ihrer selbst einige gehört hatte, (in Cratylo p. 83.) behaupteten sie zwar alle die beständige Verwandlung aller Dinge; übrigens aber stimmten sie eben so wenig mit dem Heraklit, als unter einander überein. Keiner wollte ein Schüler des andern heißen; ein jeder war in Ansehung der Gedanken nur sich selbst gleich, und dabey eben so undurchdringlich dunkel, als Heraklit gewesen war: και γαρ περι τουτων των Ηρακλειτειων — οσοι προσποιουνται εμπειροι ειναι, ουδεν μαλλον οιον τε διαλεχθηναι, η τοις οιτρωτοις. ατεχνως γαρ τα συγγραμματα φερονται. — αν τινα τις ερη, ωσπερ εκ φερετρας ρηματισκια αινιγματωδη αναστρωντες, αποτοξευσαι. και τουτου ζητης λογον λαβειν; τι ειρηκεν ετερω περιπληξη καινως μετωνομασμενω — ισως — του ανδρας μαχομενους εωρακας; ουδε γιγνεται των τοιουτων ετερος ετερου μαθητης αλλ αυτοματοι αναφυονται. Solche Schulen von Auslegern, als worinn man die Schulen der ältesten Griechischen Weltweisen hat verwandeln wollen, entstanden erst im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Die neuern Platoniker, und diejenigen unter ihren Zeitgenossen, die dem Aristoteles folgten, wollten nicht mehr für Selbstdenker, sondern für Ausleger des Plato und Aristoteles angesehen seyn; und sie trugen auch nicht ihre eigenen Gedanken in Unterredungen, oder zusammenhängenden Reden vor, sondern sie legten, wie die Gram-

ma-

matiker die Werke der alten Dichter, ſo die Schriften alter Weltweiſen aus. — Ich empfehle denen, die dieſes geleſen haben, die erſte Betrachtung, die ſie auf der 148 S. des erſten Theils finden werden.

S. 148. Z. 5. für verwirren ſ. verirren.

ib. in der Note für γειαι ſ. γαιαι.

— 149. In dieſer Darſtellung der Gedanken der älteſten Joniker vermißt der Berliniſche Recenſent Klarheit, Beſtimmtheit, und Vollſtändigkeit. Nach der ſtrengſten Prüfung finde ich nicht, daß ich die beyden erſten Tugenden der Schreibart, die dem Recenſenten gewiß fehlen, an der angeführten Stelle zu ergänzen brauchte. Auch glaube ich nicht, daß man mir deßwegen Unvollſtändigkeit vorwerfen könne, weil ich die Vermuthung des Ariſtoteles und ſeines Ausſchreibers, des falſchen Plutarch, über die Urſachen, warum Thales das Waſſer für den Urſtoff aller Dinge erklärt, nicht angeführt habe. Die Worte des Ariſtoteles ſelbſt λαβων ισως την υπολημψιν zeigen, daß er dieſe Vermuthungen nicht aus Ueberlieferungen (denn alsdann ſezt er immer hinzu ὡς φασι) ſondern aus ſich ſelbſt geſchöpft habe. — Außer den Beweiſen der Grundſäze der Joniſchen Philoſophen vermißt der Rec. noch die Erklärungen der Entſtehung der Dinge, und macht eine ſo feine Diſtinction, daß man nicht einmal errathen kann, was er von einander unterſcheiden wollte. Wenn der Rec. im Ernſte von mir zu wiſſen verlangt, daß ich ihm ſagen ſoll, wie Thales ſich die Entſtehung aller Dinge aus dem Waſſer, und ſeine Nachfolger aus ihren Principien gedacht hätten; ſo bitte ich ihn, mir erſt die Schriftſteller zu nennen, aus welchen ich ſolche Erläuterungen nehmen kann. Beyläufig muß ich dem Rec. noch die Erinnerung geben, daß, wenn er das Anführen von Beweiſen für gewiſſe Säze, als das einzige Unterſcheidungszeichen von Weltweiſen und Dichtern, gelten laſſen will, alsdann nicht nur die Joniker, ſondern auch die Pythagoreer, Eleatiker, und faſt alle Weltweiſen bis auf den Anaxagoras aus der Zahl von Philoſophen müſſen ausgeſchloſſen, und den Dichtern zugeſellt werden. Den Weltweiſen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daß ein Philoſoph die Gründe

oder Urſachen aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden ſey.

S. 152. für Lichtskreiſes ſ. Lichtkreiſes.

ib. Wenn man allen den Factis und Beweiſen, die ich ſowohl hier, als in meiner Geſchichte der Lehre von Gott für den Saz angeführt habe, daß weder die alten Völker, mit denen die Griechen bekannt waren, noch die Griechiſchen Weltweiſen vor dem Anaxagoras, und deſſen Lehrer, den einzigen wahren Gott erkannt haben; weiter nichts als allgemeine Declamationen über die Unbegreiflichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit dieſes Sazes, oder auch über die Unvollſtändigkeit und Dunkelheit der übrig gebliebenen Nachrichten und Denkmäler entgegenſezt; ſo antworte ich auf ſolche unhiſtoriſche und unphiloſophiſche Einwendungen gar nichts; denn auf eben die Art will ich alles, was mir einfällt, bezweyfeln oder zu bezweyfeln ſcheinen. Wenn es jemanden unglaublich vorkömmt, daß man vor dem Anaxagoras den Schöpfer der Welt nicht erkannt habe, der bedenke nur, daß es mir aus vielen bisher unwiderlegten Gründen eben ſo unglaublich ſcheine, daß Barbaren und Griechen vor dieſem Zeitpunete ſich zu dem Gedanken von Gott ſollten erhoben haben.

— 161. » 12. für vorausſahen ſ. vorausſehen.

ib. » 15. für ihre Freyheit ſ. ſeine Freyheit.

ib. » 17. für als ſie ſ. als es.

— 163. » 7. hinter angeboten ſ. worden.

— 166. » 4. in der Note für Kreuzes Tod ſ. Creuzes Tod.

— 167. » 2. hinter kennen ſ. lernen.

— 171. » 26. für Kybele ſ. Kybebe.

— 176. » 2. für großen ſ. größten.

ib. in der zweyten Note Z. 3. für Hermodors ſ. Hermodor

— 179. » 24. für Macedonien ſ. Makedonien.

— 180. » 16. für älteſte ſ. älteſten.

— 183. » 3. für würklich ſ. wirklich.

— 186. » 1. für frühern oder ſpätern ſ. frühere oder ſpätere

— 189. » 10. für Kleant ſ. Klearch.

— 191. » 2. ſich deleat.

— 197. in der Note für Ed. die 4te ſ. Ed. in 4to.

— 204. » 31. für hätte ſ. hatte.

— 206. » 5. hinter Glauben ſ. zu verſchaffen.

— 208. » 6. hinter gelitten ſ. und; ſtatt endlich ſ. daher.

S. 210

S. 210. Z. 13. für zugeſtanden ſ. zugeſtand.
ib. » 24. für hat ſ. hatte.
— 213. » 16. hinter Ariſtorenus ſ. und, und die beyden Worte: und Hieronymus, ſtreiche man weg. Dieſe Verbeſſerung bin ich dem Berl. Rec. ſchuldig.
— 217. » 20. für die die ſ. welche die.
— 218. » 3. ſtatt Xenophons ſ. Xenophon.
— 221. » 15. hinter als ſ. den.
— 223. » 13. für einmal ſ. ein einziges mal.
— 225. der Berl. Rec. las das Ende meines Urtheils über den Dikäarch nicht aus, denn ſonſt hätte er nicht geſagt, daß dieſer Schriftſteller meinem Urtheile nach gar keinen Glauben verdiene.
— 230. » 19. für allgemeinen ſ. allgemein.
ib. » 24. ſtatt wichtigſten ſ. wichtigen.
— 232. » 21. deleat. nun und ſchon.
— 233. » 4. für brachen ſ. brach, und
» 6. für überfielen ſ. überfiel.
» 18. für frug ſ. fragte.
— 242. » 10. vor Chaloäer ſ. und.
— 248. » 6. hinter und ſ. daß.
— 253. » 7. für falle ſ. fiel.
— 255. » 20. für Plotins ſ. Plotin.
— 257. » 15. del. des und für Alexanders ſ. Alexander, und ſo in ähnlichen Fällen.
— 257. in der lezten Zeile für hat ſ. hatte.
— 261. » 5. für die erſtere ſ. die erſtern.
» 15. für wann ſ. wenn.
— 283. » 21. für aus ſ. mit.
— 292. zur zweyten Note ſeze noch folgendes Citatum hinzu: Plut. in Vita Lyſand. p. 66. III.
Und im Texte Z. 2. für daß ſ. das.
— 294. » 1. für hatte ſ. hätte.
ib » 19. für Ptolomäus ſ. Ptolemäus, ſo in der Folge allenthalben.
— 303. » 3. für Hippobolus ſ. Hippobotus.
— 310. » 8. für verzweyfelt hatte ſ. verzweyfelte.
— 311. » 11. für denen ſ. den.
— 312. » 11. für verjugen ſ. verjagten.
» 21. für auf die ſ. worauf.
— 313. » 7. deleat. nun.
— 314. In der erſten Note für Colpii ſ. Colvii.

S. 315. Z. 13. für die die ſ. welche die.
— 316. » 10. für uns ſ. und.
— 319. » 19. hinter Anhänger ſ. geblieben.
— 320. in der lezten Zeile für großer ſ. großen.
— 323. in der Note für γεγραφοται ſ. γεγραφοτα, für πεπραγματευομενον ſ. πεπραγματευμενον, für καθω ſ. καθο.
— 324. in der Note für ευτεχνως ſ. ευτεχνως; für Ολημπιαδος ſ. Ολυμπιαδος.
— 329. Z. 16. deleat. das Punctum.
— 334. » 16. für Hermeſianap ſ. Hermeſianax.
— 341. » 12. für zwey ſ. zwo.
ib. » 15. deleat. nun.
— 344. » 24. für ſtimmen ſ. ſtimmten.
— 353. » 20. für verdorben ſ. verderben.
— 354. » 14. 15. für die Worte: einen Sohn des Badys, ſ. den Sohn eines gewiſſen Badys.
— 355. Z. 9. Nach dem Worte widerſprechen ſeze man folgendes: Merkwürdig iſt es unterdeſſen, daß die Spartaner ſich im Beſize der Haut eines weiſen Pherekydes zu ſeyn rühmten. Plutarch. in Pelop. p. 153. II.
— 360. Z. 3. für Xenophamenes ſ. Xenophanes.
— 362. » 9. für nun ſ. aber.
ib. in der Note Z. 6. für ſo ſ. ſchon.
— 363. Z. 5. für könnte ſ. konnte.
— 372. u. f. Anſtatt, daß ich drey Claſſen von Pythagoreern unterſcheide, läßt der Berl. Rec. mich nur zwo annehmen, und bedauert, daß mir der wichtige Zweyfel nicht eingefallen ſey, daß die Abtheilung der Pythagoreer wenig Nuzen ſtifte. Rec. glaubte wahrſcheinlich, aber wie er ſich ſelbſt beſcheiden wird, etwas übereilt, daß, weil ich gerade hier keine Gründe meiner Eintheilung der Pythagoreer anführte, ich auch gar keine hätte. Meine Gründe hatte ich aber ſchon in der Hiſt. doctr. de deo angegeben, und ſie kommen auch in dem Werke ſelbſt etwas tiefer unten vor, wo der Rec. ſie ſo wenig, als viele andere Puncte, bemerkt hat. Es iſt aber mit alle dem ein wunderlicher Schluß, daß, wenn Ariſtoteles nicht immer von den älteſten Pythagoreern redet, oder die älteſten Pythagoreer

reer nicht mit einander übereinſtimmten, alle Unterſcheidungen der Zeitalter der Pythagoreer unnöthig ſeyen. —

S. 378. Z. 13. zu den Worten: Plato redete; ſeze man die Note: Plato ſelbſt ſagt, daß ihre Geſeze über die Erziehung und den Unterricht in der Muſik, welche immer derſelbige bleibe, vortrefflich, alles übrige aber in Aegypten elend ſey; Lib. II. p. 522. und an einer andern Stelle heißt es, daß man den Aegyptiern und Phöniciern ſeiner Zeit keine andere Weisheit, als eine gewiſſe Verſchmiztheit oder Erfahrenheit in der Kunſt zu erwerben zuſchreiben könne. Lib. V. in fine de Leg. p. 555.

— 379. Z. 10. deleat. nun.

— 380. » 2. für empfähle — empföhle.

— 381. » 19. deleat. nun.

— 383. » 17. für abſprechen ſ. abſprachen.

— 384. in der Note für υποδεικνος ſ. υποδεικνυς.

ib. im Texte Z. 12. für die die ſ. welche die.

— 394. Z. 14. für läßt es ſich ſ. kann man es.

— 400. In der zweyten Note für επιδοξαν ſ. επι δοξαν, und für ανδρωπων ſ. ανθρωπων.

— 401. Z. 27. für leztere ſ. leztern.

— 413. in der Note Z. 2. für ταχθες ſ. τα χθες.

— 416. in der erſten Note für οριξιν ſ. ορεξιν.

ib. Z. 10. für φαυλησι ſ. φαυλης.

ib. in der zweyten Note für von ſ. vom.

— 422. Z. 25. deleat. nun.

— 435. in der erſten Note für Plaut. ſ. Plut.

— 448. für in dem ſ. in welchem.

ib. in der Note für πολεμις εεν ſ. πολεμισεεν.

— 452. Z. 8. für könnte ſ. könnten.

— 465. » 10. für nie ſ. ſelten.

— 466. in der zweyten Note hinter Erziehung ſ. ſo.

— 471. unten für: an alte Vorurtheile ſ. an alten Vorurtheilen.

— 474. Z. 2. hinter Wohnungen ſ. an.

— 476. » 17. für die ſ. da.

— 478. » 12. für Angelegenheit ſ. Angelegenheiten.

— 482. in der erſten Note für Diog. ſ. Diodor.

S. 488. Z. 12. für Lande ſ. Bunde.
— 490. » 18. für hätte ſ. hätten.
— 493. Man kann in dem Pythagoreiſchen Bunde, wie in einer jeden Geſellſchafft, die gewiſſe Geheimniſſe hat, nur zwo Hauptclaſſen von Mitgliedern annehmen: ſolche, die wirklich eingeweiht ſind, und ſolche, die noch geprüft werden. In die erſtere gehören nur allein diejenigen, die von der innerſten Einrichtung, den Hauptzwecken und Entwürfen einer Geſellſchafft unterrichtet ſind: in die andere aber diejenigen, denen dieſe Geheimniſſe noch nicht geoffenbaret worden. Unter denen, die noch geprüft werden, kann es viele Abtheilungen und Grade geben, die, im allgemeinen zu urtheilen, um deſto zweckmäßiger ſind, je mehr ſie vervielfältigt, und ſo eingerichtet werden, daß man auf einer jeden Stuffe, wie auf der leztern, zu ſtehen glaubt, oder doch ſo wenig, als möglich, das, was man auf der nächſten erblicken wird, vorausſehen kann.
— 496. Z. 9. für worden ſ. werden.
— 504. » 12. für verarbeitet ſ. bearbeitet.
— 506. » 18. hinter Jamblich ſ. geſchöpft haben.
— 507. » 19. für mit ſ. und.
— 508. » 7. für nichts ſ. nicht.
— 509. » 2. für Karthaginienſern ſ. Carthaginienſern.
— 511. » 11. für ſo wohl ältere als neuere Schriftſteller ſ. ältern, als neuern Schriftſteller.
— 521. Z. 29. für die erſtere ſ. der erſtern.
— 523 » 1. u. f. — Ungeachtet ich hier ſelbſt ſage, daß die Zahlenlehre der älteſten Pythagoreer allen Weltweiſen und Geſchichtſchreibern, welche uns dieſelbe erhalten haben, aufgefallen ſey, und zugleich bemerke, daß man nicht alles, was uns ungereimt oder undenkbar ſcheint, als ungedacht verwerfen müſſe; ſo glaubt doch der Berl. Rec. die Behauptung der Pythagoreer, daß alles aus den Zahlen entſtanden ſey, bloß deßwegen verwerfen oder bezweyfeln zu können, weil ſie ihm undenkbar vorkomme. Eine ſolche ungeheure Meynung müſſe, glaubt er, durch die ſtrengſten Beweiſe dargethan werden. — Hat denn der Rec. nicht geleſen, daß ich den Grundſaz der Pythagoreer mit den Zeugniſſen aller glaubwürdigen Schriftſteller ohne Ausnahme vom Ariſtoteles bis auf den Sextus bewieſen habe?

Hat

Hat er nicht geleſen, daß nicht bloß die ältern, ſondern auch die mittlern Pythagoreer alle Dinge für Wirkungen der Zahlen hielten, daß Weigel und viele neue Myſtiker in den Zahlen faſt dieſelbigen Kräfte, wie die älteſten Pythagoreer, wahrzunehmen glaubten? Iſt ihm dann nicht das Buch des erreurs & de la verité, oder irgend ein ähnliches Werk in die Hände gefallen? Iſt er ſo unerfahren in der Geſchichte, ſo unbeleſen in Reiſebeſchreibungen, daß er nicht weiß, daß alle wilde und barbariſche Nationen gewiſſe Zahlen für heilig gehalten, und ihnen wundervolle Wirkungen zugetraut haben, und noch zutrauen? Glaubt der Rec., daß ſein Anſehen groß genug, dies unläugbare Factum umzuſtoßen; daß unzählige Völker, und ſelbſt aufgeklärte Menſchen, ja ſogar große Mathematiker, in den Zahlen Kräfte zu finden glaubten, die uneingenommene Menſchen nicht darinn entdecken können? Die Allgemeinheit dieſes Wahns unter allen Völkern, und faſt allen Claſſen von Menſchen zeigt, daß er von einer gewiſſen Seite ſehr annehmlich und ſcheinbar ſeyn müſſe, ungeachtet ich, wie bey unendlich vielen andern Meynungen, Sitten, Gebräuchen u. ſ. w. nicht zu erklären im Stande bin, wie er entſtehen, ſich behaupten, und ſo ſehr verbreiten können. Rec. hat den Ariſtoteles ohne Aufmerkſamkeit und Kenntniß der Sprache geleſen, wenn er in dem angeführten Capitel der Metaphyſik Met. I. 6. Beweiſe für die Meynung zu finden geglaubt hat, daß die Pythagoreer durch ihre Zahlen gewiſſe Subſtanzen in der Welt bezeichnet hätten. Ariſtoteles ſagt an allen übrigen Stellen, wo er von den Zahlen der Pythagoreer redet, aber nirgends deutlicher, als in dem auch von mir angeführten Abſchnitt *), daß die Pythagoreer die Zahlen für die Urſachen aller Dinge gehalten hätten. Ὁ μεν, ſagt er unter andern, und unter dieſem verſteht er den Plato, τὸς ἀριθμὸς παρα τα αἰσθητα, οἱ δ' ἀριθμὸς εἶναι φασιν αὐτα τα πραγματα. Rec. ſpricht von vielen Stellen, an welchen Ariſtoteles die Zahlen bloße Zeichen der Dinge genannt habe. Ich fordere ihn auf,

*) Man ſehe Hiſt. doctr. de deo p. 301.

dieſe Zeugniſſe zu nennen, und wenn er es nicht thut, ſo ſpreche ich ihm nochmals alle Bekanntſchafft mit dem Ariſtoteles ab.

S. 524. Z. 20. für die ſ. welche die.
— 527. — 17. für unwahrnehmlichen, unſinnlichen ſ. unwahrnehmlichem, unſinnlichem.
— 528. Z. 23. für die ſ. dieſe.
— 540. in der Note für Cicf. ſ. Ecl.
— 543. in der Note für Philopennus ſ. Philoxenus.
— 546. Z. 10. für eine ſ. eins.
— 550. in der Note für Eupitheus ſ. Eurytheus.
— 551. Z. 6. für die erſtere ſ. die leztere. Bey dem Urtheile, was ich auf dieſer Seite über die Pythagoreiſche Ethik fälle, frägt der Berl. Rec.: woher es komme, daß wir von der Pythagoreiſchen Sittenlehre und Politik ſo wenige Ueberbleibſel hätten, da die Geſchichte uns ſo viel von ſeinen phyſiſchen, geometriſchen und theologiſchen Speculationen aufbehalten habe? Man könne, glaubt er, mit Recht hieraus den Schluß ziehen, daß Pythagoras einen groſſen Hang zu wiſſenſchafftlichen Unterſuchungen gehabt habe. Dies leztere habe ich nirgends geläugnet, ſondern vielmehr durchgehends bewieſen, daß Pythagoras alle wiſſenſchafftliche Kenntniſſe ſeiner Zeit in ſich vereinigt, und ſie auch bereichert habe. Allein ich läugne es, daß die Geſchichte uns viele theologiſche, metaphyſiſche und phyſiſche Unterſuchungen aufbehalten, oder daß Pythagoras ſeine Schüler die Theorie der Geſezgebung gelehrt habe, wundere mich aber zugleich, daß der Rec. abermals das, was ich mehrmalen erinnert habe, nicht bemerkt hat, daß die ganze Einrichtung der Pythagoreiſchen Geſellſchafft eine tiefe Kenntniß der ſittlichen Natur des Menſchen, und der Mittel, ſie zu vervollkommnen, ankündige. Pythagoras gewöhnte ſeine Freunde an eine ſolche Lebensart, die alle Ermahnungen zu den häuslichen und bürgerlichen Tugenden überflüſſig machte. Wenn der Rec. die moraliſchen Grundſäze, (S. 565.) auf welchen der Pythagoreiſche Bund gegründet wurde, nicht abläugnet, ſo wird er geſtehen müſſen, daß ſie viel zahlreicher und auch reifer ſind, als alle übrige wiſſenſchafftliche Kenntniſſe, die wir dem Pythagoras mit einiger Wahrſcheinlichkeit zueignen können. Die

Sit-

Sittenlehre hingegen, die Pythagoras ſeinen Schülern vortrug, und die nach dem Zeugniſſe des Ariſtoteles auf Zahlen zurück gebracht war, iſt allerdings bis auf die wenigen Fragmente, die ich in der dritten Beylage geſammlet habe, ganz verloren gegangen.

S. 554. Z. 17. für ſie ſie ſ. ſie dieſelbe.
— 555. » 24. für Oenorides ſ. Oenopides.
ib. » 25. deleat. und.
— 556. » 2. hinter und ſ. die Meynung.
— 570. » 1. für die die ſ. welche die.
— 576. » 9. für ſie ſie ſ. ſie dieſelbe.
— 581. » 1. zu den Worten απειροκαλους nannten: ſeze die Note: Plat. VI. p. 564. de Legibus.
— 593. in der Note Z. 1. hinter ſehe ich ſ. nicht.
— 603. Z. 6. Die zweyte Periode von den Worten: Mit dieſen Männern u. ſ. w. bis zu Ende leſe man ſo: Mit dieſen Männern und ihren unmittelbaren Nachfolgern, dem Meliſſus und Zeno, dem Anaxagoras, Demokrit und Empedokles muß man das Chor der alten Weltweiſen Griechenlandes beſchließen; denn mit den älteſten Sophiſten fängt ſich eine ganz neue Periode, ſowohl der Griechiſchen Sprache, als der Weltweisheit und übrigen Wiſſenſchafften an.
ib. in der lezten Zeile für Polikrates ſ. Polykrates.
— 606. Z. 17. für dieſe ſ. die.
— 608. » 18. für weil ſ. daß.
— 619. Zum Abſchnitt vom Xenophanes muß ich noch einige Anmerkungen machen. Herr Tiedemann in ſeiner Abhandlung de Xenophanis decretis *) legt die Meynungen des Xenophanes anders aus, als ich; weßwegen ich meine Leſer, die eine Vergleichung anſtellen wollen, auf dieſe Abhandlung verweiſe. Doch muß ich bitten, die leztere zu leſen, und nicht ohne Prüfung den Ausſpruch zu thun: daß ihr Verfaſſer das Syſtem des Kolophoniſchen Weltweiſen von allen Seiten angeſehen habe. Ich geſtehe, daß ich die Gedanken meines Freundes nicht recht habe faſſen, und am allerwenigſten es recht deutlich habe denken können, wie er ſich vorſtelle, daß Xenophanes die Gottheit von der Welt unterſchieden,

*) Biblioth. Phil. vol. III. p. 150. & ſq.

den, und sie ihr auch wieder ähnlich gedacht habe. Uebrigens läuft es wider alle von mir in der Hist. doctr. de deo angeführten Stellen des Aristoteles und Plato über das ἓν des Xenophanes und den Unterschied seiner Meynung von der des Parmenides, daß Xenophanes Bewegung, Entstehung und Untergang in der Welt behauptet habe. Beyde Weltweisen sagen es an allen Stellen, wo sie über diese Materien reden, daß Xenophanes alle Bewegung in der einzigen Weltsubstanz geläugnet, und daß Parmenides sich dadurch von seinem Lehrer unterschieden, daß er den Zeugnissen der Sinnen nach, sowohl die Bewegung, als die aus der Bewegung entstehenden Erscheinungen behauptet habe. Außer den entscheidenden Zeugnissen, die ich in meiner Hist. doctr. de deo gesammlet habe, verweise ich auf das dritte Capitel der Metaphysik des Aristoteles: Ενιοι δε το ἓν ακινητον φασιν ειναι, και την Φυσιν ὁλην δ μονον κατα γενεσιν, και Φθοραν (τουτο μεν γαρ αρχαιον τε και παντες ὁμολογησαν) αλλα και κατα την μεταβολην πασαν. — Eben dieses lehrt der ganze Theätet des Plato. Die Gründe, welche Fabricius *) und Hr. Tiedemann für die Lesart eines Mspts des Aristoteles anführen, nach welcher der Stagirit in seiner Abhandlung de Xenophane, Zenone & Gorgia. zuerst die Meynung des Zeno, und nachher die des Xenophanes angeführt haben soll, scheinen mir nicht allein nicht befriedigend, sondern folgenden unwiderleglichen Schwierigkeiten ausgesezt zu seyn. — Erstlich wäre es seltsam, wenn Aristoteles wider seine Gewohnheit anfangs die Meynung eines späten Nachfolgers, und zulezt die Meynung deßjenigen vorgetragen hätte, der zuerst von einer Einheit zu reden anfing. Zweytens stehn dem Leipziger Mspt. alle Handschriften entgegen, nach welchen alle Ausgaben des Aristoteles gemacht sind. Drittens würden alsdann, wenn Zeno zuerst und Xenophanes zulezt redete, Plato und Aristoteles nicht haben sagen können **), daß Xenophanes die einzige Substanz un-

*) ad Sext. Hyp. I. 214. 25.
**) vide loca in Hist. doct. de deo p. 329.

unendlich genannt, und ſich dadurch ſammt dem Meliß vom Parmenides unterſchieden hätte. Endlich ſind die Sophiſtereyen, die alle bisher, und auch ich, dem Zeno zugeſchrieben haben, nicht des Xenophanes, aber wohl eines Mannes werth, den man für den Erfinder der Sophiſtik hielt, und der ſich ein Geſchäfft daraus machte, ſeine Zuhörer durch Spizfindigkeiten zu verwirren. —— Der Berl. Rec. wird es mir nicht verargen, wenn ich hier auf das, was er vom Xenophanes und Zeno ſchwazt, gar nicht antworte, weil es in der That zu elend iſt. Er zweyfelt unter andern, daß Ariſtoteles im dritten Capitel der vorhergenannten Abhandlung vom Zeno gehandelt habe, weil keine einzige dem Zeno eigenthümliche Meynung darinn vorkomme, weil der ganze Inhalt dogmatiſch ſey *), endlich weil die Bewegung nicht darinn geläugnet werde. Dies leztere könnte ich beſtreiten: allein wer hat denn dem Rec. geſagt, daß Ariſtoteles alle Meynungen des Zeno anführen, und unnüzer Weiſe die Sophiſmen wiederhohlen wollte, die er ſchon in ſeinen Büchern der Phyſik vorgetragen hatte?

S. 620. Z. 5. die Sprache war zur Zeit dieſes Weltweiſen noch ſo arm u. ſ. w. Der Berl. Rec. wender ein, daß man doch bey keinem ſeiner Zeitgenoſſen über Dunkelheit klage. Hatte er denn ſchon wieder vergeſſen, was ich über den Parmenides geſagt, und von ihm beygebracht hatte?

— 621. Z. 8. für Meynungen ſ. Meynung.

— 622. zur dritten Note ſeze man hinzu: Plat. in Lyſide p. 265. An dieſer Stelle redet Plato von den Verhältniſſen entgegengeſezter Dinge, wie ich glaube, nach dem Heraklit. Das entgegengeſezte, heißt es, iſt immer dem entgegengeſezten am meiſten freund oder verwandt, und ſehnt ſich am meiſten darnach, weil nur entgegengeſezte Dinge Nahrung für einander ſind. Das Trockne trachtet daher immer nach dem Feuchten, das Kalte nach dem Warmen, das Bittere nach dem Süßen, das Scharfe nach dem Stumpfen, das Leere nach dem Vollen,

*) Hat Rec. auch mich oder den Ariſtoteles geleſen, oder nur gewuſt, was er geſagt hat?

zeigen, daß Aristoteles die Behauptung des Anaxagor[illegible] mit dem berüchtigten Ausspruch des Protagoras f[illegible] gleichlautend gehalten habe.

S. 698. Z. 19. für Charybdes s. Charybdis.

— 702. in der zweyten Note Z. 4. für ewiges s. einiges.

Zu S. 711. 12. Bey Gelegenheit meines Urtheils üb[illegible] den Zend und seiner Dialektik bringt der Berl. Re[illegible] mehrere Bemerkungen über die großen Verdienste di[illegible] ses angeblichen Zweyflers, und über die großen Vor[illegible] theile der Kunst zu zweyfeln vor, auf die er sich, wi[illegible] man sieht, was Rechts zu gute gethan hat, die ab[illegible] so schülerhaft sind, daß ein jeder Kenner den Augenbli[illegible] merkt, daß ein solcher Gemeinortssager weder den Zen[illegible] noch dessen Sophistik, noch die wahre Kunst zu zwey[illegible] feln kenne. Rec. beherzige inskünftige die Worte de[illegible] Laches beym Plato *), die völlig meine Gesinnunge[illegible] enthalten: Αλλα και εγω τω Σολωνι ἑν μονο[illegible] προσλαβων συγχωρω. γηρασκων γαρ πολλα[illegible] διδασκεσθαι εθελω, ὑπο χρηςων μονον. — ει δ[illegible] νεωτερος. ὁ διδασκων εςαι — η τι αλλο τω[illegible] τοιȣτων εχων, ȣδεν μοι μελησει.

S. 713. Z. 28. für Ungleichen s. Ungleichem.

— 726. » 25. für Trasyllus s. Thrasyllus.

— 732. » 19. für: von ihnen s. von den Pythagoreern.

— 746. » 2. für großen s größern.

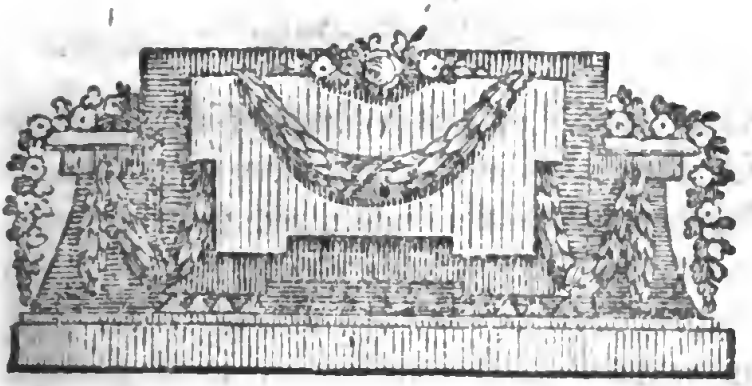
— 747. » 14. für der s. oder.

— 750. » 6. für Achrodistäa s. Aphrodisäa.

— 751. » 22. Dieser Hippokrates von Chios ist wahrscheinlich eben derjenige, dessen Plato als eines Schülers des Protagoras erwähnt. in Protag. 282. 292. p.

*) in Lachete p. 256.

Sechstes



Sechſtes Buch.

Geſchichte der Griechiſchen Sophiſten.

Erſtes Capitel.

Welches die Verfaſſung und Veränderungen des Athenienſiſchen Staats bis auf die achtzigſte Olympiade enthält.

Wenn man die Geſchichte der Wiſſenſchafften in Griechenland bis über den Zeitpunct hinaus verfolgt, vor welchem ich im erſten Bande ſtehen geblieben bin; ſo trit man auf einmal in einen neuen Schauplaz, wie in eine neue Welt über. Denn um und nach der achtzigſten Olympiade wurden alle Wiſſenſchafften erweitert, und öffentlich gelehrt, allein eben dieſe erweiterten Wiſſenſchafften wurden auch Mitverderberinnen der Griechiſchen Sitten.

Aufklärung und Durst nach Kenntnissen verbreiteten sich plözlich unter allen bessern Ständen des Europäischen Griechenlandes, das vor kurzem noch im trägen Schlummer der Unwissenheit begraben gewesen war; zugleich aber zogen sich alle Künste und Wissenschafften, die bisher nur in den reichern glücklichern Pflanzstädten gewohnt hatten, nach einer einzigen Stadt des Mutterlandes hin, die sich niemals weder durch vorzügliche Macht, noch durch große Reichthümer oder ruhmvolle Thaten ausgezeichnet hatte, und sich nunmehro in wenigen Jahren zur Lehrerinn wie zur Beherrscherinn der Griechischen Völker erhob.

Alle diese wichtigen Eräugnisse begreift man entweder gar nicht, oder nur halb, so lange man sich nicht mit der Verfassung und den Veränderungen des Athenienſischen Staats, und der Geschichte des übrigen Griechenlandes bekannt gemacht hat. Ich will daher beyde, so weit es meine Absichten erfordern, vortragen, weil mir niemand diese Arbeit abgenommen hat, und ich ohne eine solche Arbeit meinen Lesern nichts als Wirkungen ohne Ursachen, oder als verstümmelte Facta und Begebenheiten ohne Verbindung vorlegen könnte.

Die Bewohner des Attischen Gebiets lebten ursprünglich unter einer Verfassung, dergleichen man noch jezo unter den meisten unausgebildeten Völkerschafften antrifft; und sie gingen auch alle die verschiedenen Veränderungen von Regierungsformen durch, durch welche die übrigen Griechischen Staaten endlich bis zur Demokratie hingelangten. Die Athenienser waren von den ältesten Zeiten an, aus welchen sich nur einige dunkle, und mit Fabeln vermischte Ueberlieferungen erhalten haben,

ben, in mehrere Stämme getheilt, die ſich viele Jahrhunderte lang allein von der Jagd und Viehzucht nährten, und erſt unter dem ſechſten oder ſiebenten Könige nach dem Kekrops Ackerbau zu treiben anfingen *). Dieſe Stämme erkannten zwar alle denſelbigen König; ſie waren aber dennoch im Frieden faſt ganz von einander unabhängig, und wurden ein jeder von ſeinem Haupte regieret, das alle Streitigkeiten, die unter verſchiedenen Familien, oder Mitgliedern von Familien entſtanden, ſchlichtete, und Beleidigungen, die ihm und den Seinigen von andern Stämmen zugefügt wurden, mit bewaffneter Hand rächte **). Die Attiſchen Stämme führten daher häufig mit einander und ſelbſt mit den Königen Krieg, und traten nur alsdann zuſammen, wenn ein auswärtiger Krieg zu befürchten, oder ein gemeinſchaftlicher Feind zurückzutreiben war ***). Die

*) Den Anfang der Regierung des Kekrops ſezt man gemeiniglich in das Jahr 1582 vor Chriſti Geburt, und erſt unter Pandion dem erſten, oder unter dem Erechteus ſoll Ceres die Bewohner von Attika die Kunſt des Feldbaues gelehrt haben. Daß die Athenienſer wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, ſieht man aus einer Stelle des Iſokrates, in welcher dieſer Redner ſagt, daß die meiſten übrigen Griechiſchen Städte ſeiner Vaterſtadt alle Jahre aus Dankbarkeit die Erſtlinge der Früchte zugeſchickt, und daß die Pythia ſehr oft ſolche, die dieſe Pflicht verabſäumt, an die Beobachtung derſelben erinnert hätte. In Paneg. I. 133. Ed. Beatt.

**) Thuc. II. c. 15. Iſoc. in Encomio Hel. II. 125-131. in Panathen. 258. 61. Plut. in vit. Theſ. p. 48-51. oper. Tom. I. Edit. Reiskii.

***) Il. cc.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erste äußerte sich fast ganz allein im Kriege, in welchem sie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verschwand sie größtentheils, und schränkte sich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathschlagungen zusammen zu rufen, in solchen öffentlichen Zusammenkünften den Vorsiz und das erste Wort zu führen, und an allgemeinen Festen im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Obersten der Stämme Abgaben fordern, sondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, bestanden in freywilligen Geschenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, besonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Arist. III. 10. Wenn Aristoteles und andere das Recht zu richten und zu strafen unter die Vorzüge der ältesten Könige der Athenienser rechnen; so muß man dieses entweder nur allein von dem Stamme verstehen, von welchem sie die Häupter waren, oder man widerspricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Isokrates und Plutarch, wie den wahrscheinlichsten Factis, die ich schon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theseus erzählen werde. Unrichtig schließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus seinem Bruder Butes das Oberprieseramt abgetreten habe, das leztere auch in der Folge stets von der königlichen Würde getrennt geblieben sey.

te *). Noch weit weniger durften ſie etwas, was die ganze Nation anging, beſchließen und unternehmen, ohne das Volk zuſammenzurufen, oder doch deſſen Häupter zu Rathe zu ziehen **). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinſchafftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Aelteſten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entſtand, zu überlegen, und ihre Entſchließungen alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um ſie demſelben bekannt zu machen, als um ſeine Einwilligung zu erhalten ***). Die Erbfolge war anfangs in Athen gar nicht beſtimmt; ſondern der Kühnſte

*) Homer. Iliad IX. 156. v. Odyſſ. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälſchlich aus dieſen Verſen den Schluß, daß die älteſten Könige ihren Völkern hätten Taxen auflegen können.

**) Gog. p. 105. 106.

***) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Stände nicht genau beſtimmt waren; ſo laſſen ſich auch die Verhältniſſe der Oberſten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrſcheinlich zogen jene dieſe in der Beylegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie ſie ſelbſt von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber ſcheinen ſie in vielen Fällen eine unumſchränkte und ſelbſt niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Iſokrates von dem Zuſtande der Athenienſer vor dem Theſeus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Ariſtoteles über die Verbeſſerung der Staatsverfaſſung Athens durch eben dieſen König ap. Plut. I. 52. richtig ſind.

und Gewaltigste unter dem Volke bemächtigte sich des Throns, wenn dieser durch den Tod seines lezten Besizers erledigt war, oder verjagte sogar den regierenden noch lebenden König, wenn er nicht stark genug war, seine Würde zu behaupten *). Selbst nachdem es unter und nach dem Pandion gesezmäßige Gewohnheit wurde **), daß ein Sohn des verstorbenen Königs das Reich seines Vaters erbte, blieb es noch immer unentschieden, welcher von seinen Söhnen, wenn er deren mehrere nachließ, den königlichen Scepter führen sollte. Es entstanden daher unter Königs Söhnen häufig Kriege über das nächste und gültigste Recht zum Throne, so wie noch immer so wohl große als mittelmäßige Könige von mächtigen Familien aus ihrem Reiche vertrieben wurden ***).

In

*) Meursius de Regno Athen. II. 1. 2.

**) ib.

***) Meurs. l. c. II. 14. 15. III. 1. Ich habe in diesem Abschnitte alles gesammlet, was ich in den Ueberlieferungen der Athenienser aus den ältesten Zeiten glaubwürdiges, und mit der Geschichte anderer Völker in ähnlichen Lagen übereinstimmendes gefunden habe. Wer Lust hat, die Widersprüche in den alten Ueberlieferungen, oder die Fabeln, mit welchen sie versezt sind, zu lesen, der nehme nur die beyden ersten Bücher des Meursius vom Reiche der Athenienser in die Hand. Selbst Goguet II. 1. IV. war meinem Bedünken nach nicht vorsichtig genug in der Prüfung und Auswahl aller Sagen, die in spätern Griechischen Geschichtschreibern stehen. So glaube ich zwar mit ihm, oder halte es nicht für unwahrscheinlich, daß der Aegyptische Kekrops zuerst die Burg von Athen erbaut oder befestigt, daß er neuen Göttern vorher unbekannte Altäre errichtet, und vielleicht auch die verschiedenen Stämme in Attika durch ein wiewohl sehr loses oder schlaffes Band

zu

In dieſer urſprünglichen Verfaſſung der Athenienſer, die mit der Regierungsform faſt aller barbariſchen Völker, beſonders derjenigen, welche im vierten und fünften Jahrhunderte Europa überſchwemmten *), die größte Aehnlichkeit hat, machte Theſeus wichtige und zwar ohngefähr ſolche Veränderungen, dergleichen in den Verfaſſungen der meiſten Europäiſchen Reichen im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte vorgingen **). Er rief nicht nur die Athenienſer aus allen Stämmen, ſo viel ihrer nur wollten, ſondern auch Nachbarn und Fremdlinge nach Athen hin, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt, die bis auf ſeine Zeit nur eine kleine Burg von einem geringen Umfange geweſen war. Durch ſeine Klugheit, und ſein Anſehn, das ſich auf außerordentlichen Thaten gründete, vermochte er die herrſchenden Häupter der Stämme dahin, daß ſie halb freywillig, halb gezwungen ihre Gerichtsſtühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtra-

zu einem einzigen Volke verbunden habe; allein ich zweyfle ſehr, ob er zuerſt feſte geſezmäßige Ehen eingeführt, und den Areopag geſtiftet habe. Dies leztere bezeugen zwar einige neuere Schriftſteller; Meurſ. c. 3 de Areopag. Allein dieſe werden durch die ſchon von mir angeführten Zeugniſſe größerer Männer, und durch das, was ich gleich ſagen werde, völlig widerlegt. Wenn Kekrops auch ein Gericht ſtiftete; ſo übte dieſes ſeinen Gerichtszwang nicht über ganz Attika, ſondern höchſtens über die Burg in Athen aus.

*) Millar's Obſervations concerning the diſtinction of ranks in Society p. 160. & Ferguſon's Eſſay on the hiſtory of Civil Society p. 129. & ſeq.

**) Man ſehe Thuc. Iſocr. & Plut. ll. cc.

ten, das in Athen seinen Siz haben, und über alle Bewohner von Attika, sowohl Vornehme als Geringe richten sollte *). Er vernichtete die bisherige Eintheilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte sie alle in drey große Classen: nemlich in Edle, in Landleute, und in Städter, oder solche ein, die sich von Handwerken nährten. Unter diesen verschiednen Volksclassen gab er den edlen und alten Geschlechtern, um sie für den erlittenen Verlust ihrer Macht zu entschädigen, das ausschließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen, dem ganzen Volke aber, wie es scheint, und also auch den beyden übrigen Classen die Macht, unter seinem Vorsiz Priester, Richter, Führer und andere Magistratspersonen erwählen zu dürfen.

Durch diese weisen und vortrefflichen Einrichtungen, zu deren Andenken er mehrere Feste stiftete, schuff oder vergrößerte er die Stadt Athen, vermehrte die Bevölkerung des ganzen Landes, gründete die Freyheit des Volks, erweiterte die Macht der Könige, zog alle bisher unabhängigen Stämme näher in ein einziges Volk zusammen, und brach die fast unumschränkte Gewalt der Edlen und Vornehmen, die bis dahin eine Quelle grausamer Bedrückungen, und unaufhörlicher innerer Kriege gewesen war.

---

*) Wenn man in einer Sache, worinn man zu keiner Gewißheit gelangen kann, eine annehmliche Vermuthung nicht verwerfen will; so würde ich es für das Wahrscheinlichste halten, daß Theseus den Areopag gestiftet, oder wenn vorher schon ein Gericht unter diesem Namen da war, ihm wenigstens zuerst die Gewalt und Vorzüge gegeben habe, welche der Areopag bis auf die achtzigste Olympiade besaß.

war. Mit Recht alſo preiſen die größten Schriftſteller der Griechen den Theſeus als einen der größten Helden, der nicht nur Griechenland von Räubern und Miſſethätern gereinigt, ſein Volk gegen auswärtige Feinde tapfer vertheidigt, und von einem ſchimpflichen Tribut, den es jährlich nach Kreta ſenden muſte, befreyt, ſondern der auch der Urheber ſeiner Größe, und einer mildern Staatsverfaſſung geworden ſey, die nach gehörigen Verhältniſſen aus Ariſtokratie und Demokratie gemiſcht geweſen, und ſelbſt vom Lykurg nachgeahmt worden ſey *).

Mit dem Tode des Kodrus, hörte zwar der königliche Name, aber nicht die königliche Gewalt auf, indem die Staatsverfaſſung durch die Eintretung der beſtändigen Archonten in die Stelle der Könige weſentlich nicht verändert wurde **). Die Vorrechte der königlichen

*) Thuc. II. 15. Iſocr. II. 261. und Ariſt. ap. Plut. in Vit. Theſei I. p. 52.

**) In Attika herrſchten von Kekrops an bis auf den Kodrus ſiebenzehn Könige während eines Zeitraums von 487 Jahren. Fängt man aber vom Ogyges an zu rechnen; ſo dauerte die Herrſchaft der Könige noch 222 Jahre länger. Die dreyzehn beſtändigen Archonten, die ihnen folgten, regierten zuſammen 307 Jahre. Wenn man dieſe Summen zuſammen rechnet, ſo kommen 1016 Jahre heraus, während welcher die königliche, oder eine der königlichen gleiche Gewalt in Athen dauerte, de Reg Athen. III. 16.

Eine Nachricht des Heraklides Pontikus: daß die Athenienſer die königliche Gewalt deßwegen abgeſchafft hätten, weil die Beſizer derſelben übermüthig geworden wären, verdient entweder gar keinen Glauben de Civ. Athen. oder ſie muß auch dahin eingeſchränkt werden, daß die Vornehmen darum weiter keine Könige geduldet, weil ſie ihnen zu beſchwerlich geworden ſeyen.

Würde blieben in der königlichen Familie, und erbten, wie vorher, vom Vater auf den Sohn fort *). Durch die Einführung der zehnjährigen Archonten aber wurde das System, was Theseus gegründet hatte, beträchtlich verrückt, indem dadurch die königliche, oder eine der königlichen gleiche Würde, welche bisher erblich und auf einer Familie ruhend gewesen war, allen edlern Geschlechtern durch Wahl mitgetheilt, und also die Gewalt der Vornehmen auf Unkosten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde **). Diese neue Verfassung hatte ohngefähr ein halbes Jahrhundert gedauret, als die mächtigen herrschenden Häuser ihre gewonnenen Vortheile dazu mißbrauchten, die Ueberbleibsel der königlichen Gewalt und der Freyheit des Volks ganz zu vernichten ***). Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich neun Archonten aus ihrem Mittel erwählt, und unter diesen alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen beständigen oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden †). Ungeachtet wir über die

*) ib. c. 16

**) Dies geschah Ol. VII. 1. Meurs. 1. 3. Gemeiniglich glaubt man, daß diese zehnjährigen Archonten verbunden gewesen seyen, von ihrer Regierung Rechenschaft abzulegen. Ich finde aber diese Meynung durch kein einziges Zeugniß eines alten Schriftstellers bestätigt. Wenn unterdessen diese Magistratspersonen wirklich zur Rechenschaft gezogen wurden, so geschah es gewiß nicht vor dem Volke, sondern vor den vornehmen Geschlechtern, wie aus der Folge erhellen wird.

***) Dies geschah Ol. 24. 3. Meurs. de Archont. l. c. 9.

†) Meurs loc. cit. Unter diesen wurde der erste Archon, der ander Βασιλευς, der dritte πολεμαρχος, und die

die Gränzen der Macht der alten jährigen Archonten gar keine ausdrückliche Zeugniſſe haben *), und auch nicht das Verhältniß derſelben zu dem Areopag, und andern hohen Gerichten zu beſtimmen im Stande ſind; ſo kann man doch, theils aus der Art ihrer Entſtehung, theils aus den Namen, die ſie führten, am meiſten aber aus den Nachrichten, und Urtheilen des Ariſtoteles über die Verfaſſung der Griechiſchen Staaten nach den Zeiten der Könige, mit Zuverſicht behaupten, daß die Archonten, und die Areopagiten, unter welche die erſtern nach Ablegung ihrer Würde aufgenommen wurden, alle geſezgebende und ausübende Gewalt in Händen hatten, und das Volk weder zu hohen Würden, und zu den Gerichten, noch zur Ernennung und Prüfung der Magiſtratsperſonen, endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zuließen **). Die Vornehmen waren die einzigen

die ſechs übrigen θεσμοθεται genannt. Zu den Zeiten des Ariſtides und in den folgenden Zeitaltern wurden ſie zwar durchs Loos gewählt, Plut. II. p. 481. Petit. Leg. Att. p. 219. Meurſ. l. c. Allein urſprünglich wurden ſie allein aus den Vornehmen, und zwar durch Vornehme ernannt, wie man aus dem Iſokrates II. 261. und Ariſtoteles de Civ. IV. 5. & 13. ſieht.

*) Denn alle Nachrichten Griechiſcher Schriftſteller von den Vorzügen und Geſchäfften der Archonten gelten nur von dieſen Magiſtratsperſonen, wie Solon ſie eingerichtet hatte. Meurſius hat dieſe Stellen geſammlet de Arch. l. c. 9.

**) Man ſehe beſ. Ariſtoteles V. 13 Και ἡ πρωτη δε πολιτεια εν τοις Ελλησιν εγενετο μετα τας βασιλειας, εκ των πολεμιντων. ἡ μεν εξ αρχης εκ των ἱππεων. την γαρ ισχυν και την ὑπεροχην

gen Priester oder heiligen Diener der Götter, die einzi gen Richter, Gesezgeber, Heerführer und Krieger; di Mittelmacht hingegen, die sonst in der Person der Kö nige und beständigen Archonten das Volk gegen die Be drückungen der Vornehmern geschüzt, und beyde einiger maßen im Gleichgewichte erhalten hatten, war ganz aufgehoben, und das Volk in einem Zustande von Scla verey und Erniedrigung, aus dem es schien, daß es nicht anders als durch eine gewaltsame Revolution her ausgerissen werden könnte *).

Diese

χην εν τοις ἱππευσιν ὁ πολεμος ειχεν. ανευ μεν γαρ συνταξεως αχρηστον το ὁπλιτικον. αἱ δε περι τουτων εμπειριαι και ταξεις εν τοις αρχαιοις ουκ ὑπηρχον. ὡστε εν τοις ἱππευσιν ειναι την ισχυν. — ησαν δε, fährt er fort, αἱ αρχαιαι πολιτειαι ευλογως ολιγαρχικαι και βασιλικαι. δι' ολιγανθρωπιαν γαρ ουκ ειχεν πολυ το μεσον. ὡς ὀλιγοι τε ὀντες το πληθος και κατα την συνταξιν μαλλον ὑπομενον το αρχεσθαι.

*) Wenn man die Merkmale liest, die Aristoteles von einem Oligarchischen Staate angibt; so wird man finden, daß die meisten auf die Verfassung von Athen, von der vier und zwanzigsten Olympiade an, bis auf die Gesezgebung Solons passen. IV. 5. de Civit. Das sicherste Kennzeichen der Oligarchie, sagt Aristoteles, ist dieses, wenn die ersten Magistratspersonen nur aus Wenigen von Wenigen erwählt werden; und dieses fand wirklich in Athen statt. — In diesem Zeitalter der Oligarchie, oder wenn man lieber will, der drükenden Aristokratie hatte ein jeder Archonte seine eigenen Geschäffte, und übte die ihm übertragene Gewalt einzeln, und an besondern Plätzen der Stadt aus. Meurs. I. 9. de Arch. Diog. Laert. I. 58. Selbst dieser Umstand beweist, wie viele und große Vorrechte sie müssen besessen haben.

Dieſe Uebergänge von Königen zu beſtändigen Archonten, von beſtändigen Archonten zu zehnjährigen, von zehnjährigen zu neun jährlich gewählten waren freylich in Athen, wie in den übrigen Griechiſchen Staaten, ein beſtändiges Fortſchreiten zur Demokratie, weil dieſe nicht anders als aus der äußerſten Unterdrückung des Volks durch die Vornehmern entſtehen konnte; allein man irrte ſich gewaltig, wenn man ſich einbildete, daß alle dieſe Schritte eben ſo viele Fortgänge zur bürgerlichen Freyheit und Gleichheit geweſen wären *). Die bisher erwähnten Veränderungen der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung wurden nicht vom Volk, oder zum Beſten des Volks, ſondern von den Vornehmen zur Unterdrückung deſſelben, und zur Erweiterung ihrer eigenen Gewalt veranſtaltet. Dieſe Gewalt der Edlen war, wie die Knechtſchaft der Geringern, um deſto größer, da es bis auf den Drako gar keine geſchriebene, oder genau beſtimmte Geſeze gab, nach welchen Streitigkeiten hätten geſchlichtet, oder Vergehungen rechtmäßig hätten geſtraft werden können, und da noch viel weniger eine höhere Macht eingeſezt war, durch welche die Richter zur unpartheyiſchen ſtrengen Verwaltung ihres Amts angehalten, oder wegen ungerechter Ausſprüche, gezüchtigt worden wären. Alle Nachrichten von ausdrücklichen oder gar geſchriebenen Geſezen des Kekrops, der Ceres, des Triptolemus und Theſeus können nach einer genauern Prüfung für nicht viel mehr als grundloſe Er-

*) So irrten Goguet III. 1. ch. 5. und alle andere Geſchichtſchreiber und Beurtheiler der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung.

Erdichtungen späterer Zeiten gehalten werden, so weni es sich läugnen läßt, daß sich unter den Bewohnern vo Attika von den Zeiten ihrer ersten Vereinigung an, noc mehr aber seit der Einführung des Ackerbaues, und de festen unbeweglichen Eigenthums alte gesezliche Ge wohnheiten und Herkommen gefunden haben, durch wel che die Rechte der Väter über ihre Kinder und Weiber die Vorzüge der Erstgebornen, die Ansprüche ächter und unächter Kinder beyderley Geschlechts auf den väterli chen Nachlaß, die Erhaltung der Güter in den Fami lien, und die Verhältnisse zwischen Mann und Frau ei nigermaßen bestimmt wurden *). Nach solchen gesezli chen Herkommen, oder auch nach Gutdünken und na türlicher Billigkeit wurden die Athenienser von den Mit gliedern des Areopags gerichtet **). Vor dem Drako aber

*) Dergleichen sind diejenigen, die Goguet P. II. Liv. I. Ch. IV. Art. VIII. gesammlet hat, wo man auch die angeb lichen Gesezе des Kekrops, Triptolemus und Theseus genannt findet. Unter diesen seyn sollenden alten Ge sezen, pflegt man sich am meisten auf die des Triptole mus zu berufen. Allein außer daß sie ganz allein von einem jüngern, und höchst leichtgläubigen und unzuver lässigen Schriftsteller angeführt werden, ist das erste Gesez, was die Eltern zu ehren gebietet, gar kein Ge sez, und die beyden andern, die unblutige Opfer vor schreiben, und den Thieren Leides zu thun untersagen, niemals in Attika ausgeübt worden. Das zweyte die ser Gesezе wurde von andern Erdichtern bald dem Ke krops, bald dem Drako zugeeignet.

**) Vor dem Drako war der Areopag das einzige höchste Gericht, was über alle Todesverbrechen richtete, Dra ko sezte noch vier andere Gerichte ein, denen die Areo pagiten einige Sachen abgeben musten. Die Beweis stellen werde ich gleich anführen.

aber waren nicht einmal die Strafen der gemeinſten, und in jenen Zeiten ſo häufigen Verbrechen, des Mordes, des Ehebruchs, Diebſtahls und der gewaltſamen Schändung durch Geſeze beſtimmt *), und man kann daher von den Athenienſern vor der neun und dreyßigſten Olympiade mit Recht ſagen, daß unter ihnen mehr der Wille, und das Gutdünken der Vornehmern als das Geſez Richter geweſen ſey, und daß ihre Verfaſſung alſo für eine ſehr gewaltſame Oligarchie oder Ariſtokratie gehalten werden müſſe **).

Durch

*) Dies ſagt Strabo VI. 398. Ed. Caſ. und wird auch aus der Geſezgebung des Drako offenbar.

**) Es iſt, ſagt Ariſtoteles, ein Beweis von Oligarchie ὁταν αρχη μη ὁ νομος, αλλ' οἱ αρχοντες IV. 5. de Civ. — In den alten Rednern werden häufig Geſeze des Areopags erwähnt, die in eine Säule eingegraben waren, und an dem Orte, wo dies Gericht ſaß, aufbewahrt wurden, Meurſ de Areop c. 2. &c. Allein dieſe Geſeze waren nicht ſolche, welche der Areopag gegeben hatte, ſondern die ihm vom Drako und nachher vom Solon waren geſchrieben worden. Hätten ſich beſtimmte Strafgeſeze vor dem Drako gefunden, ſo würden die Geſeze dieſes Mannes überflüſſig geweſen, und ihrer ſowohl vom Drako als Solon gedacht worden ſeyn. Solon ſchaffte einige Geſeze des Drako ab, und andere behielt er bey, aber von Geſezen des Areopags ſagte er gar nichts. Wollte man unterdeſſen ſolche Areopagitiſche Geſeze annehmen, (und unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß die Areopagiten Urtheile, die ſie einmal ausgeſprochen hatten, auch in der Folge in ähnlichen Fällen zur Richtſchnur genommen haben) ſo würden auch dieſe beweiſen, daß die Vornehmen die geſezgebende Macht in Händen hatten.

Durch die Gesezgebung des Drako, der von mehrern alten Schriftstellern der erste Gesezgeber der Athenienser genannt wird *), wurde zwar dem Mangel bestimmter Strafgeseze einigermaßen abgeholfen, allein die Verfassung und Lage des Athenienſischen Volks blieb nicht nur unverändert **), sondern wurde noch viel mehr durch die tyranniſche Härte der Drakoniſchen Geseze verſchlimmert. Er bestrafte den kleinsten Diebstahl, der kaum diesen Namen verdiente, und selbst den Müſſiggang mit dem Tode, oder mit ewiger Schande, und machte dadurch die Richter zu Herren des Lebens, und der Ehre eines großen Theils des Volks ***). Sowohl diese

*) Gell. XI. 23. Suidas in Voce Draco. Er gab seine Geseze Ol. 39. 1. Meurs. Solon. c. 13.

**) Drako war nur, um mich einer Eintheilung des Aristoteles zu bedienen, νομων δημιουργος nicht aber auch της πολιτειας wie Lykurg und Solon II. de Civit. 10. Die ein und funfzig neuen Richter, die er allein aus den Vornehmern wählen ließ, und in fünf Dikasterien vertheilte Pollux VIII. 10. übten gemeinschafftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. Ueber diese fünf Dikasterien, denen die Untersuchung und Bestrafung von Todesverbrechen anvertraut war, sehe man Demoſt. in Timocr. 437 seq. Arist. V. 16 de Civ.

***) Plut. in Sol. I. 349. Pollux VIII. 6. Gell. l. c. Demades sagte daher von ihm, daß seine Geseze nicht δι μελανος, wie wir uns ausdrücken würden mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben wären. Plut. l. c. Heraklides spielte mit dem Namen des Gesezgebers und sagte, daß die Geseze des Drako nicht von einem Menschen, sondern von einem Drachen gegeben wären. Arist. Rhet.

dieſe, als die meiſten übrigen Geſeze des Drako, tragen unverkennbare Spuren an ſich, aus welchen man abnimmt, daß ſie zu den erſten rohen Verſuchen der Geſezgebung gehören, und man kann auch von ihnen ſagen, was Ariſtoteles von den alten Geſezen der Griechen überhaupt urtheilt, daß ſie ſehr unzweckmäßig und barbariſch geweſen ſeyen *). Drako nahm ſich in ſeinen Geſezen eben ſo wenig vor Widerſprüchen in Acht, als er das rechte Verhältniß zwiſchen der Größe des Verbrechens und der Strafe beobachtete. Auf der einen Seite verurtheilte er die Entwender der unbedeutendſten Kleinigkeiten zum Tode, und ſtrafte dagegen Mord oder vorſezlichen Todtſchlag nur mit ewiger Verweiſung, und dem Verluſt aller Güter **). Er nahm ſogar Mörder auf eine gewiſſe Art in Schuz, und ſorgte für ihre Sicherheit, indem er es unterſagte, ſie jenſeit der Gränzen des Attiſchen Gebiets zu verfolgen, und alle diejenigen für Mörder erklärte, und als ſolche zu tödten erlaubte, die Mördern unter einem fremden Volke Schaden zufügen oder ſie tödten würden ***). Er geſtattete zwar den Anverwandten der Erſchlagenen, Mörder, wenn ſie ſich da, wo ſie ſich nicht mehr aufhalten ſollten, betreten ließen, zu greifen, ſie ins Gefängniß zu führen †), und wenn

---

Rhet. II. 25. Selbſt Ariſtoteles urtheilte, daß ſeine Geſeze gar nichts eigenthümliches oder merkwürdiges, als allein ihre übertriebene Härte hätten. de Civ. II. 10.

*) De Civ. II. 6. p. 176. Ed. Heinſii.

**) Demoſt. in Timocr. p. 441. Meurſ. Them. Att. I. 15. II. 1. Petit. Leg. Att. de Sicariis VII. 1.

***) ib. †) p. 440. Dem.

wenn sie vom Gerichte für schuldig befunden worden, hinzurichten; allein er verbot es den Bluträchern aufs strengste, Mörder in ihre eigne Häuser zu bringen, sie zu martern, oder Geld von ihnen zu erpressen *).

Wie

*) ib. Ich tadle es im geringsten nicht, daß Drako der wilden Wuth der Bluträcher Gränzen sezte, sondern lobe es vielmehr mit dem Demosthenes, daß er nicht die Rache des beleidigten Theils, sondern das Gesez zum Rächer von Verbrechen machte. Allein das tadle ich, daß er, der die geringsten Vergehungen so unerbittlich strenge strafte, so milde gegen die gefährlichsten Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit war, und daß er vorsezliche Mörder für unschuldig erklärte, so bald sie nur das Gebiet, auf welchem sie gesündigt hatten, würden verlassen haben. Zu seinen heilsamsten Gesezen gehörten unstreitig diejenigen, welche er über den unwillkürlichsten Todtschlag, und über das Strafrecht derjenigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an deren Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Töchtern, oder Beyschläferinnen man Gewalt ausgeübt hatte, oder ausüben wollte. Er sprach die erstern von aller Strafe frey, und verlieh den leztern die Macht, den Räubern ihrer eignen oder Blutsverwandten Ehre und Unschuld auf der Stelle das Leben zu nehmen. Demost. 435. 40. Die Athenienſischen Redner machen oft, so wie einzelne Facta gewisser, also auch gewisse Gesezе und Einrichtungen älter, als sie sind, um ihren Zuhörern zu schmeicheln. So gibt Aeschines die vortrefflichen Gesezе über die Erhaltung der Unschuld von Knaben und Jünglingen, die gewiß alle vom Solon herrühren, für Gesezе des Drako aus p. 171. Ed. Wolf. inter Demosth. opera. Daß diese Gesezе nicht den Drako zum Urheber haben, erhellt aus den Zeugnissen des Plutarch I. 349. in Sol. und fast aller übrigen Schriftsteller, welche bezeugen, daß Solon nur allein die Gesezе des Drako wider Mörder und Todtschläger bey-

Wie treffend die Schilderung ſey, die ich von der Verfaſſung Athens unter den jährigen Archonten gegeben habe, und wie wenig dieſe Verfaſſung durch die Geſezgebung des Drako verbeſſert worden, wird am meiſten durch den Zuſtand bewieſen, in welchem die Athenienſer

beybehalten, und alle übrigen abgeſchafft habe. Auch Demoſthenes ſchreibt die Geſeze über Mord und Todtſchlag, deren er in ſeiner Rede wider den Ariſtokrates erwähnt, dem Drako zu, ungeachtet in einem derſelben von der Heliäa geredet wird, welchen Gerichtshof erſt Solon ſtiftete, man ſehe Demoſth. p. 432. Für gänzlich untergeſchoben halte ich das Geſez des Drako beym Porphyr: daß man die Götter und Helden, die Attika beſchüzen, nach väterlicher Weiſe, aber ohne blutige Opfer verehren ſolle. Wenigſtens ſagt Maximus Tyrius or. 29. daß Drako gar keine Geſeze über den Götterdienſt gegeben habe.

Merkwürdig iſt es, daß die Athenienſer unter den Archonten gar keine, und unter ihren Königen nur einige, aber ſehr unbedeutende auswärtige Kriege geführt haben. Selbſt die Athenienſiſchen Redner wuſten in den Lobreden, die ſie auf ihr Volk hielten, keine andere große oder glorreiche Thaten anzuführen, als den Sieg des Theſeus über die Amazonen und den Euryſtheus, der die Herakliden verfolgte, ferner den Krieg mit den Thebanern, die den Argivern ihre in der Schlacht gefallenen Mitbürger nicht ausliefern wollten, und endlich die Ueberwindung der Bewohner des Peloponnes durch den Heldentod des Kodrus *Lyſ.* Επιταφ. p. 28. & ſq. Iſoc. orat. I. p. 146. Dieſe Ruhe, deren die Athenienſer von den älteſten Zeiten an genoſſen, war, wie ich ſchon im erſten Theile aus dem Thukydides I. 2. bemerkt habe, die Urſache, weßwegen ihre Sitten ſich früher milderten, und warum ſie auch im Stande waren, ſo zahlreiche Colonien erſt in den Peloponnes, und nachher nach Aſien zu ſchicken.

ſich ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drako fanden, und durch welchen die Geſezgebung Solons veranlaßt, und nothwendig gemacht wurde. Kurz vor dieſem großen Schöpfer der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung *) waren die Bewohner von Attika in drey Partheyen geſpalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken, oder zu vernichten ſuchte **). Der Pöbel oder der

*) Vid. Solonis frag. ap. Demoſth. p. 234. Ed. Wolfii.
πλυτυσι δ' αδικοις εργμασι πειθομενοι.
ωδ' ιερων κτεανων, ουτε τι δημοσιων.
φειδομενοι. κλεπτυσιν εφ' αρπαγη αλλοθεν αλλος,
— — — —
ταυτ' ηδη πασι πολει ερχεται ελκος αφυκτον.
εις δε κακην ταχεως ηλυθε δυλοσυνην.
ἡ ςασιν εμφυλον, πολεμον θ' ευδοντ' επεγειρει &c.
Vid. Ariſt. II. 10. de Civ. Σολωνα δ' ενιοι μεν οιονται (und von dieſer Meynung war auch Ariſtoteles, wie das ganze Capitel lehrt) νομοθετην γενεσθαι σπουδαιον. ολιγαρχιαν τε γαρ καταλυσαι, λιαν ακριτον ουσαν, και δυλευοντα τον δημον παυσαι, και δημοκρατιαν καταςησαι την πατριαν, μιξαντα καλως την πολιτειαν. vide etiam Plut. in Sol. p. 338. 39. 45. Tom. I. oper. Edit. Reiskii.

**) το των Διακριων γενος oder die Bewohner der gebürgichten Gegenden ſehnten ſich nach einer demokratiſchen Verfaſſung το των πεδιεων, oder die Vornehmen und Eigenthümer ſuchten die Oligarchie zu behaupten: und οἱ παραλοι oder die Anwohner des Meerufers hielten dieſe beyden feindlichen Partheyen einigermaßen im Gleichgewicht, damit ſie nicht in offenbare Kriege oder Thätlichkeiten ausbrächen. Pl. l. c.

der große Hauſe war den Vornehmen gänzlich unterthan, und wurde von ihnen auf das grauſamſte gemißhandelt. Die Reichern zwangen nämlich die Armen, die ihre Schuldner waren, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bauen, oder gar ihre eigne Söhne und Töchter zu verkaufen, oder auch ſich ſelbſt als Sclaven zu übergeben, in welchem Falle ſie oft an Ausländer verhandelt wurden. Durch dieſe Härte der Gläubiger wurden viele Athenienſer genöthigt, ihr Vaterland zu verlaſſen, und Solon rühmte ſich ſelbſt, daß er durch ſeine Geſezgebung eine Menge von Bürgern zurückgeführt habe, die ſchon ihre Landesſprache verlernet, und eine fremde oder barbariſche Sprache angenommen hätten *). Die Reichern unterdrückten aber nicht bloß die Aermern, ſondern plünderten auch den öffentlichen Schaz, und beraubten ſogar die Tempel der Götter **). Der ganze Staat war daher in einer ſolchen Zerrüttung, daß man nicht glaubte, daß er anders, als durch die Ernennung eines uneingeſchränkten Herrn wieder hergeſtellt werden könnte. Die Kühnern und Stärkern aus dem gemeinen Volke gingen auch wirklich mit dem Gedanken um, ſich einen treuen, ſichern und tapfern Führer zu wählen, ihre übermüthigen Unterdrücker zu erwürgen, alle Ländereyen von neuen zu vertheilen, und eine ganz neue Regierungsform einzuführen ***).

In dieſer Lage der Sachen, fingen die Reichen ſelbſt an zu fühlen, daß ihr geſezloſes Regiment nicht

*) Vide Solonis frag. modo cit. & Plut. I. 345.
**) Solon in fragm. l. c.
***) 338. 39. Plut. in Sol. vita I.

länger bestehen könne, und daß eine fürchterliche Revolution nahe sey, bey welcher sie, als der wirklich schwächere Theil, nothwendig am meisten verlieren müßten. Sie wünschten daher eben so sehnlich von der immer wachsenden und gegründeten Furcht, Leben und Güter zu verlieren, als die Aermern von der Last ihrer Schulden, und den daraus entstandenen Gewaltthätigkeiten befreyt zu werden. Beyde sahen sich nach einem Retter um, der den Staat vor einem sonst unvermeidlichen Verderben bewahren könnte, und diesen fanden sie bald in Solon, einem Manne aus einem alten, aber damals nicht sehr begüterten Geschlechte *), der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, der weder mit den Reichen gedrückt, noch mit den Armen gelitten, und sich schon große Verdienste um seine Mitbürger erworben hatte **), der auch wirklich die Tugend

*) p. 314. 18. Plut. Er war aus dem Geschlechte der Kodriden.

**) p. 339. Plut. Er war vorzüglich Ursache, daß die, welche den Gott zu Delphi und seinen heiligen Tempel geschändet hatten, für diesen ihren Frevel gestraft: daß diejenigen, welche die Anhänger des Kylon wider ihr gegebenes Wort selbst an heiligen Plätzen umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt: daß endlich Epimenides aus Kreta herbey gerufen wurde, um die Stadt von aller Schuld, die noch auf ihr ruhen mochte, zu reinigen, und die verwilderten Gemüther der Athenienser durch Religionsgefühle, und neue feyerliche gottesdienstliche Handlungen sanfter zu machen. Plut. 333 - 36. Plutarch sagt, daß Solon diesen Gott gefälligen Mann, der ein großer Prophet in seinem Volke war, als einen Vorläufer oder Vorbereiter zu seiner Gesezgebung gebraucht habe.

gend mehr als Reichthum liebte *), und das Wohl seines Vaterlandes eifriger, als eigne Herrschaft suchte **). Wegen dieser hervorstechenden Vorzüge, erwählten ihn alle Partheyen im dritten Jahre der sechs und vierzigsten

*) Vide ipſ. fragm. ap. Plut. I. p. 317.
χρηματα δι ἱμειρω μεν εχειν, αδικως δεπεπασθαι
ȣκ εθελω. παντως ὑςερον ηλθε δικη.
und S. 318. πολλοι γαρ πλȣτȣσι κακοι αγαθοι δε πενονται.
Αλλ' ἡμεις αυτοις ȣ διαμειψομεθα
της αρετης τον πλȣτον. επει το μεν εμπεδον εςι.
χρηματα δ' ανθρωπων αλλοτε αλλος εχει.

**) Viele seiner Freunde ermunterten ihn, sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen, allein er schlug es mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, fest überzeugt, daß die Beglückung seiner Mitbürger, und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde, als die ungerechte Anmaßung einer Gewalt, die er nur wenige Jahre behalten, und vielleicht nicht einmal, oder doch nicht anders als durch neue Ungerechtigkeiten behaupten könne:

ει δε γης, (sagt er beym Plutarch p. 341.) εφεισαμην πατριδος (τυραννιδος γαρ και βιης αμειλιχȣ ȣ καθηψαμην) μιαναι και καταισχυναι κλεος, ȣδεν αιδȣμαι. πλεον γαρ ὡδε νικησειν δοκειν παντας ανθρωπȣς.

Seine Zeitgenossen konnten sich nicht zu der uneigennüzigen Vaterlandsliebe, oder der edlen Ruhmbegierde erheben, welche den Solon die höchste Gewalt verachten machte. Sie legten ihm vielmehr seine Gleichgültigkeit gegen eine Königskrone zur Einfalt aus.

ȣκ εφυ (sagten sie Solon frag. ib.) Σολων βαθυφρων,

Olympiade, etwas weniger als sechs hundert Jahre vor Christi Geburt, nicht nur zum Archonten, sondern auch zum Gesezgeber *), und gaben ihm unumschränkte Macht, den Staat nach seinen besten Einsichten zu ordnen, alle Gesetze oder Aemter, die ihm nachtheilig schienen, abzuschaffen, und hingegen andere, die er für nüzlich halte, zu geben und einzusezen **). So lebhaft Solon seinen Mitbürgern vorher die Greuel der Anarchie und Gesezlosigkeit geschildert, und so kräftig er sie auch zur Einführung einer bessern Regierungsform ermahnet hatte ***); so sehr zweyfelte doch dieser große Mann eine Zeitlang, ob er selbst an das wichtige Werk, dessen Vollendung man von ihm erwartete, Hand anlegen sollte, weil er sich vor dem Uebermuth der Vornehmern und vor der Gierigkeit der Geringern fürchtete †). Endlich gewann aber doch zu seinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil seines Vaterlandes, die Begierde seinen Mitbürgern zu dienen, über seine Befürchtungen die Oberhand, und er sezte ein Unternehmen muthig und glück-

---

Φρων, ουδε βουλευεις ανηρ. Εσθλα γαρ θεου δεδοντος, αυτος ουκ εδεξατο. κ. τ. λ.

*) p. 339. Plut.

**) Plut. I. 348. — και τον σολωνα της πολιτειας διορθωτην και νομοθετην απεδειξαν. ο τα μεν, τα δ' ουχι, παντα δ' ομαλως επιτρεψαντες, αρχας, εκκλησιας, δικαστηρια, βουλος. και τιμημα τουτων εκαστου, και αριθμον και καιρον ορισαντα, λυοντα και φυλαττοντα των υπαρχοντων και καθεστωτων ὁτι δοκοιη.

***) Vid. fragm. ap. Demosth. p. 234.

†) ap. Plut. p. 339.

glücklich durch, worinn er ſich anfangs nicht ohne ängſtliche Sorge eingelaſſen hatte *).

Schon gleich die erſten Schritte, die Solon als Geſezgeber that, zeigten, wie lange er über das, was er jezt ausführen ſollte, nachgedacht hatte, und wie ſehr er dazu geſchickt war, das erhabene Gebäude von Geſezen zu errichten, welches die großen Schriftſteller und Staatskundige in allen nachfolgenden Jahrhunderten als ein unverbeſſerliches Muſter einer vollkommenen Regierungsform für ein ſolches Volk, als das Athenienſiſche war, bewundert haben **). Er fing damit an, den

*) Es war eine bloße Verläumdung des Phanias von Lesbos, wenn er ſagte, daß Solon durch betrügliche Verheißungen zur Ehre eines Athenienſiſchen Geſezgebers gelangt ſey. Er habe (erzählte dieſer Schriftſteller) den Reichen eine Beſtätigung aller ihrer Forderungen, und den Armen die Austheilung aller Ländereyen verſprochen ap. Plut. 339. Wenn dieſe Nachricht auch nicht mit dem ausdrücklichen Geſtändniſſe des Solon ſtritte ib. ſo würde man ſie doch deßwegen verwerfen müſſen, weil eine ſolche Verſchmiztheit dem ganzen Charakter des Solon widerſpricht, und auch andere Geſinnungen und Abſichten voraus ſezt, als Solon durch ſeine Geſezgebung zu erreichen ſuchte.

**) Alle Tadler der Geſezgebung Solons verwechſelten die Ausartungen und Verderbniſſe der Athenienſiſchen Verfaſſung, an denen ihr Urheber unſchuldig war, mit den Einrichtungen, die Solon gemacht hatte: dies that unter den Alten vorzüglich Polybius VI. 42. und unter den neuern Goguet III. 1. Ch. IV. 1. Vom leztern wundert es mich um deſto mehr, daß er ſo ganz verſchiedene Dinge und Zeiten verwechſelt hat, da er ein fleißiger Leſer des Ariſtoteles war, der ihn an vielen Stellen eines beſſern hätte belehren können.

kranken Staatskörper zu heilen, und die eingewurzelte Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle alle Unordnungen gewesen waren, und wenn sie fortgedauert hätten, auch immer eine Quelle von Aufrühren und Uneinigkeiten geblieben wären. Er hob auf einmal die mörderischen Gesetze des Drako auf *), diejenigen ausgenommen, welche dieser Gesetzgeber wider Mörder und Todtschläger geschrieben hatte; und tilgte zugleich alle Schulden, oder verminderte sie doch so sehr, daß sie aufhörten, beschwerlich zu seyn **). Mit dieser letztern Einrichtung waren anfangs so wohl Arme als Reiche unzufrieden, indem die einen eine gleiche Austheilung der Güter, und die andern eine ungekränkte Erhaltung ihres Eigenthums gehofft hatten ***). Allein beyde sahen bald die unumgängliche Nothwendigkeit und Heilsamkeit der allgemeinen Schuldentilgung ein, und stifteten zum ewigen Andenken derselben ein Fest, das den Namen der Abwerfung der Last erhielt, unter welchem das Volk bisher geseufzt hatte †). Zugleich verbot Solon zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks auf ewige Zei-

*) Plut. I. 349.

**) Heracl. Pont. de Civ. Athen. Plut. I. 344. Nur einige Schriftsteller, und unter diesen Androtion, sagten, daß Solon nicht alle Schulden getilgt, sondern nur dadurch vermindert habe, daß er die Zinsen erniedrigte, und den Werth der Münzen um ein Viertel erhöhte. Plutarch selbst hält diese Meynung mit Recht für unwahrscheinlich; denn die Zinsen blieben auch in der Folge stets sehr hoch, indem man nach den Gesetzen zwölf von hundert fodern konnte.

***) Plut. I. 345.

†) ib. p. 348.

Zeiten, daß ein Athenienſiſcher Bürger jemals ſich ſelbſt und ſeine Freyheit ſeinen Gläubigern überantworten, oder ſeine eigne Kinder als Sclaven verkaufen ſolle, ausgenommen wenn die leztern ihre Ehre und Unſchuld muthwilliger Weiſe geſchändet hätten *).

Nach dieſen Vorbereitungen ging Solon zur Umſchaffung der Staatsverfaſſung ſelbſt fort. Er machte es zur Grundlage ſeines Syſtems, daß nicht wie bisher ein kleiner Theil des Volks herrſchen, und der größte Theil deſſelbigen dienen, ſondern daß das ganze Volk im Beſiz der höchſten Gewalt ſeyn ſollte. Er übergab daher dem Volk und dieſem allein die Macht, in ſeinen allgemeinen rechtmäßigen Verſammlungen, in welchen der Reiche und Vornehme nicht mehr als der Arme und Geringe galt, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg und Friede zu beſchließen, Bündniſſe mit andern Staaten zu errichten, zu erneuern oder aufzuheben, alle Magiſtratsperſonen zu wählen, zu prüfen, und wenn ſie ihr Amt gewiſſenlos verwaltet hätten, zu beſtrafen, endlich alte Geſeze abzuſchaffen, und neue nüzliche einzuführen **). Die Gerichtsbarkeit theilte er unter das Volk und die Tribunäle aus, die in den älteſten Zeiten oder auch vom Drako waren errichtet worden ***). Die Unterſuchung und Beſtrafung aller öffentlichen Verbrechen, des Mordes, des Todtſchlags, der Vergiftung, des gewaltſamen Angriffs und gefährlicher Verlezungen, der Verrätherey des Vaterlandes, der Verderbung der väter-

*) p. 344. 361. Plut.
**) Plut. I. 350. Iſocr. I. 319. & ſq. & Ariſt. II. 10.
***) ib.

terlichen Religion u. s. w. blieb nach wie vor dem Ar
pag, und den übrigen Gerichten, vor welche solche S
chen vor dem Solon gebracht wurden. Die Entsch
dung von Privatstreitigkeiten übergab er hingegen m
rern neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke dur
Loos gewählt wurden *).

---

*) Plut. I. 350. Arist. II. 10. Ich zweyfle sehr daran,
Plutarchs Behauptung allgemein wahr sey: daß S
lon die Appellation von den Aussprüchen aller höh
Tribunäle an die Volksgerichte erlaubt habe. We
Solon dieses gethan hätte; so würde Aristoteles ni
die Macht des Areopag als eine Mischung von Olig
chie in der Athenienſischen Regierungsform angesch
(II. 10.) und er eben so wenig als Isokrates I. 32
334. und alle übrige Schriftsteller die Schwächung d
Ansehens dieses Gerichtshofes durch den Ephialtes f
eine Hauptveränderung in der Athenienſischen Staat
verfassung gehalten haben. Auch wäre es alsdann nic
wahr, was Plutarch selbst und Aristoteles sagen, d
Solon den Areopag und sein ganzes Ansehen bestäti
habe, und daß dieses hohe Gericht in den Persische
Kriegen am mächtigsten gewesen sey V. 4. de Ci
Selbst die Beyspiele von Muth, womit der Areopa
auch nach den Zeiten des Ephialtes Verbrecher bestraft
die das Volk frey gelassen hatte (siehe Meurs. Areo
c. 9.) scheinen zu beweisen, daß solche Ausübunge
ihrer Gewalt nur Wiederanmaßungen ehemaliger Vo
rechte gewesen seyen. Entweder also muß man behau
pten, daß von den Aussprüchen des Areopag beso
ders in peinlichen Fällen vor dem Ephialtes gar kein
Appellation statt gefunden habe, oder daß dies Tribu
nal auch, was aus einigen Ueberresten Areopagitische
Entscheidungen (siehe Freheri Decis. Areop. in Graevi
Thes. V. 21. 32.) nicht unwahrscheinlich ist, Privat
sachen angenommen, und daß man in solchen Fälle
an die neuen Volksgerichte habe appelliren können.

So unumſchränkt auch vielen die Macht ſcheinen mag, welche Solon dem Volke gab; ſo urtheilten doch Ariſtoteles *), und Iſokrates **), die beyden heftigſten Widerſacher der ſpätern Ochlokratie, oder der Pöbeltyranney ihrer Zeit, daß dieſer Geſezgeber dem Volke nicht mehr Gewalt überliefert habe, als unumgänglich nothwendig war, daß ohne dieſe Gewalt der Pöbel immer Sclav und ein Feind der Verfaſſung geblieben wäre, und endlich ohne dieſe Vorrechte gar keine Freyheit würde Statt gefunden haben, die darinn beſtehe, daß alle Bürger theilweiſe regierten und regiert würden, und daß ſie auch alle an Gerichten, und an Berathſchlagungen, die das ganze Volk beträfen, Theil nähmen ***). Solon ſchränkte auch wirklich das Volk, dem er die höchſte Macht übergeben hatte, auf ſo mannichfaltige Arten ein, daß der Pöbel den Vornehmern nie hätte ſchaden, und den Staat ins Verderben ſtürzen können, wenn man ihm nicht die angelegten Feſſeln in den nachfolgenden Zeitaltern abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerſt und am meiſten dadurch, daß er alle Aermern, die nicht ein gewiſſes Vermögen beſaßen, von den öffentlichen Würden ausſchloß, daß er alle Magiſtratsperſonen

*) de Civ. II. 10.

**) I. 321. & ſeq. II. 248. 257.

***) III. 1. VI. 2. de Civ. ὡγαρ, ſagt er an der erſtern Stelle, ἐξουσια κοινωνειν ἀρχης βουλευτικης η κριτικης, πολιτην ηδη λεγομεν ειναι ταυτης της πολεως. διοπερ ὁ λεχθεις εν μεν δημοκρατια μαλις' ἐσι πολιτης, εν δε ταις ἀλλαις ενδεχεται μεν ὃ μην ἀναγκαιον.

nen nicht durchs Loos, sondern durch die Stimmen der versammleten Volks wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte. Eine jede dieser Einrichtungen ist von den verständigsten Männern des Alterthums als ein Meisterstück der gesezgebenden Weisheit gepriesen worden.

Solon theilte das ganze Volk in vier große Classen ein. In die erste sezte er diejenigen, die fünf hundert: in die zweyte solche, die drey hundert: in die dritte solche, die zwey hundert: und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zwey hundert Maaß trockner und flüssiger Sachen oder Früchte einerndteten *). Von diesen vier Classen von Bürgern ließ er die drey erstern ohne weitere Unterschiede zu allen Aemtern und Würden zu; die vierte hingegen, welche die Unbegüterten oder den Pö-

*) Plut. I. 348. 49. Arist. II. 10. & Legem Athenienſium ap. Demosth. in Macartat p. 665. Plutarch und das Gesez beym Demosthenes stimmen in den Benennungen zusammen, welche diese Classen von Bürgern erhielten. Beyde nennen die von der erstern Classe, und dieses thut auch Aristoteles, fünfhundert Scheffler πεντακοσιομεδιμνους: die von der zweyten ἱππεας oder ἱππαδα τελουντας: die von der dritten ζευγιτας, und die von der vierten endlich θητας. Aristoteles hingegen nennt die von der zweyten ζευγιτας, und die von der dritten ἱππεας, welche er mit einander verwechselt zu haben scheint. Daß Solon unter den fünfhundert Schefflern nicht solche verstanden habe, die fünfhundert μεδιμνους aussäeten, habe ich in meiner Abhandlung von dem Luxus der Athenienser gezeigt.

Pöbel in ſich faßte, konnte keine eigentliche Aemter bekleiden, ſondern mußte ſich mit der Freyheit in den allgemeinen Volksverſammlungen zu ſtimmen, und mit dem Vorzuge, zu Richtern erwählt werden zu können, begnügen *). Durch dieſe Eintheilung der Bürger gewann Solon viele höchſt wichtige Vortheile, unter welchen keiner dem Scharfſinn des Iſokrates und Ariſtoteles entgangen iſt. Indem er die höchſten Würden einem jeden offen ließ, der gewiſſe Einkünfte haben würde, raubte er keinem der Aermern die Hoffnung das, was er jezt nicht werden könne, dereinſt einmal zu werden. Er befeuerte vielmehr den Fleiß und die Thätigkeit der Geringern, und vermied zugleich allen den Schaden, der mit Oligarchiſchen Verfaſſungen, oder mit einer Regierungsform, in welcher ſtets dieſelbigen herrſchen und beherrſcht werden, unvermeidlich verbunden iſt **). Auch brachte er es dahin, daß nicht armſeelige, und eben deßwegen beſtechliche und raubſüchtige Perſonen, die weder ihre Leiber durch gymnaſtiſche Uebungen zu kriegeriſchen Arbeiten geſtärkt, noch ihre Seelen zur Verwaltung wichtiger Geſchäffte gebildet hatten, ſondern allein angeſehene und fähige Männer, denen ihre beſſern Glücksum-

*) Plut. & Arift. ll. cc. Iſocr. I. 321. & ſeq. II. 248. 251. Es giebt, ſagt Ariſtoteles, Würden oder Aemter, die auf eine beſtimmte Zeit, und wiederum ſolche, die auf eine unbeſtimmte gegeben werden. Von der leztern Art ſind die Würden des Richters und des Bürgers, der in öffentlichen Volksverſammlungen ſeine Stimme geben kann. Dieſe beyden Würden könnten aber doch nur uneigentlich ſo genannt werden III. 1.

**) Ariſt. III. 6. VII. 14. de Civit.

umstände zur Führung öffentlicher Aemter Muße genug übrig ließen, mit den ersten Würden bekleidet wurden *). Solon unterschied, sagen Plato und Isokrates, zwo Arten von Gleichheit, oder vielmehr Billigkeit; die eine, die alles zu gleichen Theilen austheilt: die andere, die einem jeden dasjenige giebt, was ihm zukömmt. Er verwarf die erste, die Gute und Böse, Fähige und Unfähige gleich sezt, als ungerecht, und führte hingegen diejenige ein, die einen jeden nach seinen Verdiensten belohnt oder bestraft, hervorzieht oder vernachlässigt **). Endlich befriedigte Solon beyde Partheyen, die meistens in allen Freystaaten gegen einander aufgebracht sind, und wovon die eine fast immer Unrecht thut, und die andere Unrecht leidet. Die Armen und Geringern freuten sich, daß sie alle Magistratspersonen wählen, prüfen und strafen, und bey vermehrtem Vermögen selbst zu allen Ehren-

*) Arist. VI. 4. Isocr. II. 248. 257. besf. 321 – 324. ὡς δε συντομως ειπειν, εκεινοι διεγνωκοτες ησαν, ὁτι δει τον μεν δημον ὡσπερ τυραννον καθισαναι τας αρχας, και κολαζειν τους εξαμαρτανοντας, και κρινειν περι των αμφισβητουμενων· τους δε σχολην αγειν δυναμενους, και βιον ἱκανον κεκτημενους, επιμελεισθαι των κοινων, ὡσπερ οικειοτατων. και δικαιους μεν γενομενους επαινεισθαι, και σεργειν ταυτην την τιμην. κακως δε διοικησαντας μηδεμιας συγγνωμης τυγχανειν, αλλα ταις μεγισαις ζημιαις περιπιπτειν.

**) Plut. de Leg. VI. p. 557. & Isocr. I. 321. Dieser Gedanke liegt bey der berühmten Aristotelischen Eintheilung der Gerechtigkeit in die austheilende und strafende zum Grunde. Ethic. V. 3. 4.

renſtellen gelangen könnten; und die Reichern und Vornehmen hatten keine Urſache ſich zu beſchweren, daß ſie von ſchlechtern Menſchen regiert, oder dieſe ihnen vorgeſezt würden *). Ein ſolcher Staat, ſagt Ariſtoteles, muſte nothwendig gut verwaltet werden, und unter der Herrſchaft der Geſeze ſtehen **); und wie, ruft Iſokrates aus, wäre es möglich, eine vollkommnere und feſter gegründete Demokratie zu erfinden, als in welcher alle Magiſtratsperſonen vom ganzen Volke erwählt und gerichtet, aber nur die beſten und fähigſten Bürger zu öffentlichen Ehrenſtellen erhoben wurden †)?

Mit nicht geringern Lobſprüchen, als womit dieſe Weltweiſen von der Verordnung über die Beſezung der Aemter reden, erheben ſie ein anderes Geſez Solons, vermöge deſſen Magiſtratsperſonen nicht durchs Loos, ſon-

*) Αναγκη δε πολιτευομενης ὑτω πολιτευεσθαι καλως. αἱ τε γαρ αρχαι αει δια των βελτιςων εσονται, τε δημε βελομενε, και τοις επιεικεσιν ὁ φθονερτος. και τοις επιεικεσι και γνωριμοις αρκεσαν ειναι ταυτην την ταξιν. αρχονται γαρ ὐχ ὑπ' αλλων χειρονων. και αρξεσι δικαιως, δια το των ευθυνων ειναι κυριες ἑτερες. VI. 4. de civ. Arist.

**) IV. 6.

†) Isocr. I. 324. Και τοι πως αν τις ταυτης η βεβαιοτεραν, η δικαιοτεραν δημοκρατιαν ἑυροι, της τες μεν δυνατωτατες επι τας πραξεις καθιςασης, αυτων δε τετων τον δημον κυριον ποιεσης.

ſondern durch die Stimmen des Volks gewählt wurden *). Durch dieſes Geſez behaupteten die Vornehmen und Mächtigen ſtets einen großen Einfluß auf die Wahl von Magiſtratsperſonen und die Beſezung von Ehrenſtellen. Denn ungeachtet nach der Soloniſchen Geſezgebung die edlen und reichen Geſchlechter den gemeinen Mann nicht mehr willkürlich beherrſchten, oder drücken konnten; ſo blieben doch dieſe noch immer ohngefähr in eben der Abhängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der Freyheit die Clienten von den Patronen waren, und die ganz natürlich daher entſtand, daß die Geringen faſt alle von und durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienten **). Die reichen Häuſer alſo, die vielen Aermern Arbeit und Nahrung gaben, konnten ſich und ihren Freunden immer ſehr viele Stimmen verſchaffen, indem ihre Clienten es nicht wagen durften, wenn ſie anders nicht ihre Beſchüzer und Wohlthäter beleidigen wollten, ihre Stimmen anders als ſolchen zu geben, für die man ſie gebeten hatte. Aus dieſem Grunde ſehen daher ſo

woh

*) Iſocr. I. 322. Επειτα και δημοτικωτεραν ενομιζον ταυτην ειναι την καταστασιν, της δια τ λαγχανειν γινομενης. Εν μεν γαρ τη κληρωσε την τυχην βραβευειν και πολλακις ληψεσθα τας αρχας τους ολιγαρχιας επιθυμουντας. ε δε τω προκρινειν τους επιεικεστατους, τον δημο εσεσθαι κυριον ἑλεσθαι τους αγαπωντας μαλι στα την καθεστωσαν πολιτειαν. Vide etiam Ariſt de Civ. II. 10. & IV. 9. Δοκει δημοκρατικον με ειναι, το κληρωτας ειναι τας αρχας, το δ' αι ρετας, ολιγαρχικον. &c.

**) Iſocr. I. 326. Beſonders leſe man den Polybius übe den großen Einfluß, den der Senat in Rom in dieſe Rückſicht auf den Plebs hatte. Hiſt. VI. 15.

wohl Ariſtoteles als Cicero die Art, Magiſtratsperſonen öffentlich durch Stimmen zu ernennen als heilſam und ariſtokratiſch; und hingegen eine jede andere Art, wie die durch Steinchen oder Täfelchen oder durchs Loos, wo die Meynung eines jeden geheim und unbekannt blieb, oder alles Urtheil gar aufgehoben wurde, als ochlokratiſch und verderblich an *).

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung des Solon war dieſe, daß er die treuſte Verwaltung öffentlicher Würden nur allein durch Ehre und Anſehen, aber gar nicht mit Geld und andern Vortheilen belohnte, und daß er hingegen diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Aemter gewiſſenlos geführt hatten, ſtrengen Richtern überantwortete. Zu den Zeiten der Vorfahren, ſagt Iſokrates **), buhlte man nicht, wie jezo um öffentliche Ehrenſtellen, weil man ſie mehr für beſchwerliche Bürden, als für Gelegenheiten ſich zu bereichern, oder für ein einträgliches Gewerbe anſah. Damals war es viel ſchwerer, Perſonen zu finden, die öffentliche Aemter übernehmen wollten, als jezo ſolche, die auf keine Ehrenſtellen Anſprüche machen, und das Volk muſte daher bisweilen große Männer faſt zwingen, hohe aber beſchwer-

*) Man ſehe Ariſt. de Civ. IV. 9. und was Cicero de Leg. III. 15. 16. über die leges tabellarias ſagt. Beyde Weltweiſe dachten mit dem Sokrates übereinſtimmend, als welchem ſeine Kläger vorwarfen, daß er den Athenienſiſchen Jünglingen Geringſchäzung der Geſeze ſeiner Vaterſtadt eingeflößt habe, indem er es für thöricht erklärt, die Regierer der Stadt durch's Loos zu wählen, da man auf dieſe Art weder Steuerleute, noch Baumeiſter, noch Flötenſpieler, noch andere Künſtler und Arbeiter, deren Fehltritte mit viel geringerm Schaden für's Ganze verbunden ſeyen, zu wählen pflege. Memor. Socr. 1. 2. p. 12. Ed. Thiem.

**) Areop. I. 322. 23. Paneg. II. 256. Panathenaic.

schwerliche Würden anzunehmen *). Wenn jemand e
Amt erhalten hatte; so forschte er nicht gleich am erst
Tage seiner Einsezung nach, ob seine Vorgänger nic
noch irgend eine Quelle des Gewinnstes uneröffnet u
ungenuzt, sondern ob sie nicht etwa ein dringendes G
schäfft vernachlässigt oder unvollendet gelassen hätten.
Durch diese Absonderung aller andern Vortheile von h
hen Ehrenstellen (die der öffentlichen Hochachtung ihr
Mitbürger ausgenommen) erreichte Solon den groß
Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit w
gen nicht zu öffentlichen Magistratspersonen erwählt we
den konnten, ihre Obern und Vorgesezten gar nicht b
neideten, und sich auch gar nicht nach dem sehnten, w
sie nicht erlangen oder besizen konnten. Weil gar kei
Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden w
ren; so wollte der Pöbel, der immer begieriger na
Vortheilen, als nach Ehre und Ansehen ist, lieber a
beiten, als sich mit den Angelegenheiten des Staats b
fangen **). So wie aber Solon dafür sorgte, da
keine unwürdige oder haabsüchtige Menschen sich in wic
tige Aemter einschlichen, oder einzuschleichen Lust bek
men; so sorgte er auch dafür, daß Magistratsperson
die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen konn
ten, indem er sie alle vom ganzen Volke, oder von Pe
sonen, die aus dem ganzen Volke gewählt wurden
prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ. E
machte das Volk, um mich einer Redensart des Isokr
te

*) Dies leztere sagt Demosth. in exordiis.

**) VI. 4. de Civ. Ein Beweis dieser Bemerkung, sezt Ar
stoteles hinzu, ist dieses, daß mehrere Völker al
Despotien und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn s
nur nicht in ihren Arbeiten gestört, und des Ihrig
beraubt wurden.

ten *) zu bedienen, gleichſam zum Tyrannen derer, von welchen es regiert worden war, um die Uebertreter der Geſeze und ihrer Pflichten zu züchtigen; und zwang die Magiſtratsperſonen, durch die Furcht vor der Strafe, ihre Aemter treu zu verwalten, und nicht alles zu thun, zu wollen, was ihnen beliebte **).

Alle dieſe Verordnungen waren eben ſo viele Zügel, womit Solon den Pöbel bändigte. Ein anderer gleichfalls ſtarker, aber nur weniger ſichtbarer Zügel, war die Sammlung von Geſezen und Einrichtungen, wodurch er den gemeinen Mann zur Arbeitſamkeit antrieb. Er begnügte ſich nicht damit, die Geringern durch die ſchmeichelhafte Ausſicht, mit der Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände ſich zu den erſten Würden hinaufſchwingen zu können, zum Fleiß oder zur nüzlichen Geſchäfftigkeit aufzumuntern, ſondern er nöthigte ſie auch gewiſſermaßen dazu, indem er den Areopagiten die Macht gab, alle diejenigen, die keine ehrliche Handthierung trieben, nach Gutbefinden zu ſtrafen ***), und indem er die Söhne von aller Verbindlichkeit losſprach, ihre Väter im hülfloſen Alter ernähren zu dürfen, wenn ſie von ihnen nicht zu nüzlichen Arbeiten oder Handwerken wären angehalten, oder darinn unterrichtet worden †). Auf dieſe Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu andern nüzlichen Gewerben hin, indem er wohl wuſte, daß Trägheit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit ſey ††): daß

*) I. 323.

**) Ariſt. VI. 4.

***) Iſocr. I. 334. Plut. in Sol. I. 361.

†) Plut. I. 360.

††) Iſocr. I. 333.

ein dürftiger Pöbel einen jeden Freyſtaat ſtürze *), we ein ſolcher ſtets auf öffentlichen Plätzen herumtreibe, leicht zuſammenlaufe **), und ſich ſtets nach fremden Gütern oder nach Neuerungen ſehne, wodurch ſein Zuſtand ver beſſert werden könnte: und daß hingegen diejenigen Demokratien die vollkommſten ſeyen, in welchen das Volk aus Ackerleuten und Hirten beſtehe, als welche durch ihre Lebensart zu allen Mühſeligkeiten des Krieges abgehärtet, und im Frieden durch ihre eigne Arbeiten zu ſehr beſchäfftigt würden, als daß ſie ſich gerne oft verſammlen, oder um andere bekümmern, und ihnen zu ſchaden ſuchen ſollten †). Solon erreichte auch ſeine Abſicht vol

*) Ariſt. de Civit. VI. 5. 727. p. Ed. Hein. Αλλα δει τον αληθινως δημοτικον ειναι οπως το πληθος μη λιαν απορον ᾖ, τουτο γαρ αιτιαν τ μοχθηραν ειναι την δημοκρατιαν.

**) Ib. c. 4. p. 714. 715. Ὁ γαρ βιος φαυλος και ουδεν εργον μετ' αρετης, ὡν μεταχειριζ ται το πληθος το τε των βαναυσων και το τω αγοραιων ανθρωπων, και το θητικον. ὁτι δ δια το περι την αγοραν και το ασυ κυλιεσθο παν το τοιουτον γενος, ὡς ειπειν ραδιως εκκλ σιαζει.

†) Ariſt. de civit. VI. 4. p. 710. Βελτιστος γαρ δημο ὁ γεωργικος εστιν. ὡστε και ποιειν ενδεχετο δημοκρατιαν, ὁπου ζη το πληθος απο γεωργια ἡ νομης. δια μεν γαρ το μη πολλην ουσιαν εχει ασχολος. ὡστε μη πολλακις εκκλησιαζειν. δ δε το μη εχειν τ' αναγκαια, προς τοις εργο διατριβουσι, και των αλλοτριων ουκ επιθυμου αλλ' ἡδιον το εργαζεσθαι τ πολιτευεσθαι κ αρχειν, ὁπου αν μη ᾖ λημματα μεγαλα απ το

vollkommen, wie man aus den Schilderungen ſieht, die Iſokrates von den Athenienſern vor und kurz nach den Perſiſchen Kriegen macht *). Nach dem Berichte dieſes Redners brachten die meiſten vornehmern Athenienſer noch im Zeitalter des Ariſtides den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, wo ſie größere und geräumigere Häuſer, als ſelbſt in der Stadt hatten. Sie kamen nur ſehr ſelten, nicht einmal ſtets an großen Feſten zur Stadt, weil ſie lieber das Ihrige in der Stille genießen, als an gemeinſchaftlichen Luſtbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte keiner, der Luſt zur Arbeit hatte, befürchten, in ſchimpfliche Dürftigkeit zu verſinken, denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereyen gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder ſie auch in andern Geſchäfften zu brauchen, wodurch ſie für ſich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten.

Das größte Gegengewicht aber gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopags und des hohen Raths, der von ihm zuerſt eingeſezt wurde. Die Areopagiten **) richteten nicht nur über Leben und Tod, ſondern übten auch eine ſtrenge Aufſicht über die Sit-

---

των αρχων. — und bald nachher p. 714. — Μετα δε το γεωργικον πληθος, βελτιστος δημος εστιν ὁπου νομεις εισι, και ζωσιν απο βοσκηματων. πολλα γαρ εχει τη γεωργια παραπλησιως. και τα προς τας πολεμικας πραξεις, μαλιστ' ἀτοι γεγυμνασμενοι τας ἑξεις και χρησιμοι τα σωματα, και δυναμενοι φυλαττειν.

*) I. p. 326. 337. in Areop.

**) Deren Vorrechte Solon wahrſcheinlich meiſtens nur beſtätigte. Ariſt. de Civ. II. 10.

Sitten und Lebensart aller Stände, Geschlechter und Alter aus, und musten darüber wachen, daß alle Gesezе, auf welche Solon das Wohl des Staats gebaut hatte, genau beobachtet und erfüllt würden *). Sie untersuchten, wie und wovon ein jeder lebte: zogen einen jeden, der die guten Sitten beleidigte, vor ihr Gericht, und ermahnten oder drohten oder straften ihn sogar nach Gutbefinden. Sie ahndeten an der Jugend Liederlichkeit; an erwachsenen Personen Müssiggang oder Schaamlosigkeit: und selbst an Magistratspersonen Nachlässigkeit oder Treulosigkeit in ihren Berufsgeschäfften, so wie sie vorzügliche Verdienste oder hervorstechende Tugenden und gute Handlungen belohnten **). Durch diese Macht, die sich über alle Athenienser erstreckte, würden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben so furchtbar als ehrwürdig geworden seyn, wenn sie auch nicht, wahrscheinlich nach einem Gesezе Solons, berechtigt gewesen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchste Gewalt auszuüben, und fast alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Consuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte †).

Eine noch viel ausgebreitetere Gewalt, als der Areopag von dem Solon empfieng oder bestätigt erhielt, über-

*) Plut. I. 352. Isocr. I. 329. 334. & seq.

**) Isocr. l. c. vide & Meurs. c. 9. Areop.

†) Man sehe Lycurg. advers. Leocr. p. 134. Meurs. Areop. c. 9. & Petit. p. 243. inprim. Dinarch. adv. Demosth. p. 93. & 100. Ed. Wolfii inter Demosth. Op. Der Areopag muste auch für die Erhaltung der Wege und der öffentlichen Religion sorgen, und dahin sehen, daß Gastmäler nicht mit grösserer Pracht, oder mit einer grössern Anzahl von Tischgenossen, als es nach uns unbekannten Gesezen erlaubt war, gefeiert würden.

übergab dieſer Geſezgeber dem hohen Rath der Vierhunderte, den er zuerſt ſtiftete, und welchem er den gröſsten Theil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug *). Solon ließ nämlich den Archonten **) nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die ſie nicht mehr einzeln, ſondern gemeinſchaftlich ausüben mußten ***). Sie entſchieden erſtlich alle Eheſachen und unterſuchten die Klagen über geringere Gewaltthätigkeiten und über die Unordnungen, welche betrunkene Perſonen verurſacht hatten †). Sie hatten die Aufſicht über die Güter und Angelegenheiten von Witwen und Waiſen, beſonders ſolchen, die von tapfern für's Vaterland gefallenen Kriegern nachgelaſſen waren. Sie beſorgten endlich die Feſte des Bakchus und die Thargelia, und waren die Vorſizer bey der Wahl von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs loos gezogen wurden ††). Dem hohen Rath der Vierhun-

*) Nach Solons Einrichtung wählte eine jede φυλη hundert Senatoren aus ihrem Mittel, die aber nur aus den drey erſtern oder begüterten Claſſen der Bürger genommen werden konnten. Plut. I. 352. In der Folge ging mit dieſem Senat eine groſse Veränderung vor, von welcher ich zu ihrer Zeit reden werde.

**) Dieſe wurden noch immer ſehr ſtrenge geprüft, weil ſie nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag übergingen. Petit. p. 237. & Demoſth. p. 373. Ed. Wolfii. Plut. l. c.

***) Diog. I. 58. Meurſ. de Arch. I. 7. Pollux VIII. c. 9. §. 1.

†) Ib.

††) Ib. In ſpätern Zeiten waren ſie auch νομοφυλακες Demoſth. 279. & Ulpian. p. 156. in Demoſth. Ich glaube aber, daß ſie dieſes Geſchäfft erſt erhalten haben, nachdem Ephialtes die Macht des Areopag, dem es vom Solon anvertraut war, vermindert hatte.

derte hingegen übergab Solon die Verwaltung aller w
tigen Regierungsgeschäffte, selbst derjenigen, zu de
Ausführung oder Entscheidung der Beyfall des Vo
erfodert wurde. Er allein hatte die Schlüssel zu t
Schaze, und den Archiven des Staats *): nur er
saß einen Theil der gesezgebenden Gewalt, indem
Schlüsse machen konnte, die ein ganzes Jahr die G
tigkeit von Gesezen hatten **): er allein hatte das Rec
Personen, die der Verrätherey des Vaterlandes sch
dig oder verdächtig waren, oder die auch Staatssch
den nicht zur rechten Zeit abgetragen hatten, ohne we
re Anklage ergreifen, und ins Gefängniß werfen zu l
sen ***). Er allein besorgte die Erbauung neuer Sch
fe, und die Ausrüstung von Flotten und Heeren ***
und hatte endlich das ausschließende Recht das Volk z
sammen zu rufen †), und vorläufig über alle Sach
die dem Volke vorgelegt werden sollten, zu rathschlag
und sie ihm alsdann erst vorzutragen ††). Solon u
tersagte es bey einer hohen Geldbuße und sogar b
Strafe ewiger Schande und Ausschließung von all
Volksversammlungen †††), dem Volke irgend ein Ge
vo

*) Petit. Leg. Att. p. 190. 197.

**) Ib. p 121.

***) Petit. p. 213. In andern Fällen durften sie aber k
nen Athenienser fesseln, der drey ihm am Vermö
gleiche Bürger als Bürgen stellen konnte: auch durf
sie niemanden über fünfhundert Drachmen, oder k
zwölften Theils eines Talents strafen.

****) Petit. p. 215.

†) 196. welches in fünf und dreyßig Tagen viermal gesch
Ib. Aristot. in frag. de Civ. Athen.

††) Petit. ib. & 123. Plut. p. 352. Demosth. p. 273. 44
p. 467.

†††) p. 109. Petit. & Demost. ll. cc.

vorzulegen, was man nicht vorher dem Rathe mitgetheilt, und von ihm hätte erwägen laſſen. Durch dieſe weiſe Verordnung brachte es Solon dahin, daß das ganze Volk zwar nüzliche Geſeze und Anſchläge verwerfen, aber keine neue ſchädliche machen und einführen, und daß es auch in den alten Geſezen, und der Grundverfaſſung gar nichts verändern konnte *).

Solon glaubte aber noch nicht einmal, durch dieſe Veranſtaltung die von ihm geordnete Staatsverfaſſung feſt genug gegründet, und gegen die Angriffe des Volks oder verſchmizter Volksführer geſichert zu haben. Er machte deßwegen noch mehrere nüzliche Einrichtungen, wodurch die Heiligkeit ſeiner Geſeze erhöht, und die Gebung neuer Geſeze ſo ſehr erſchwert, und ſelbſt gefährlich gemacht wurde, daß man kaum begreifen kann, wie die liſt und Gewaltthätigkeit verführeriſcher Demagogen doch noch über die Weisheit und Vorherſehungskraft des Geſezgebers haben ſiegen können. Solon gebot **), daß kein Raths- oder Volksſchluß wider ein wirkliches Geſez gelten, und daß keiner befugt ſeyn ſollte, die Abſchaffung eines alten Geſezes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nüzliches an deſſen Stelle zu geben wüſte. Auch in dieſem Falle verpflichtete er einen jeden, beyde Geſeze, ſowohl das alte, als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und dieſen, die Nüzlichkeit und Schädlichkeit des einen und des andern unterſuchen zu laſſen.

*) Ariſt. de Civ. IV. 14. p. 494. — οἱον εν ενιαις πολιτειαις εϛιν, ὃϛ καλϐϛι προϐϐλους, και νομοφυλακας. Και περι τϐτων χρηματιζειν, περι ὠν αν ϐτοι προϐϐλευσωσιν. ϐτο γαρ ὁ δημος μεθεξει τϐ ϐϐλευεσθαι, και λυειν ϐδεν δυνησεται των περι την πολιτειαν.

**) Demoſth. ll. cc.

lassen. Fände alsdann der Senat, daß das neue Gesez das nicht leiste, was es verspreche; so sollte davon vor dem Volke gar nicht gesprochen werden. Urtheile hingegen der Senat, daß das neue Gesez nüzlich und das alte schädlich sey; so sollten in diesem Falle beyde Gesezе an einem öffentlichen dazu bestimmten Plaze aufgeschrieben, beyde mehrmalen in öffentlichen Volksversammlungen vorgelesen, und endlich erst das Volk befragt werden, ob es das eine vertilgen, und das andere an dessen Statt annehmen wolle. Zeige sich aller dieser Vorsicht und wiederhohlten Ueberlegungen ungeachtet, in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue Gesez nachtheilig sey; so solle ein jeder Athenienſischer Bürger die Freyheit haben, denjenigen, der es zuerst vorgeschlagen, als einen Beleidiger oder Zerstörer der Gesezе anzuklagen, und der Anrather solle alsdann, wenn er binnen Jahrsfrist vor Gericht gezogen werde, zu einer hohen Geldstrafe verdammt, oder auch seiner Ehre verlustig erklärt werden. Nach der Verfließung dieses Zeitraums aber könne zwar die Klage noch immer anhängig gemacht; allein der Schuldige nicht weiter als durch die Abschaffung des von ihm gegebenen Gesezes bestraft werden.

Wenn man nun die von mir aus den glaubwürdigsten Urkunden hervorgezogenen Hauptstücke der Solonischen Gesezgebung reiflich durchdacht hat; so kann man unmöglich anders urtheilen, als daß die Gesezе des Solon vortrefflich, und seine Staatsverfassung weise und heilsam gewesen sey, weil sie nicht auf das Glück oder die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Weniger, oder des Pöbels allein, sondern auf die Wohlfarth des ganzen Volks abzielten *). Er rühmte sich mit Recht, daß

*) Die Nüzlichkeit oder Schädlichkeit der Gesezе, sagt Aristoteles, wird durch die Regierungsform bestimmt. So

daß er allen Gliedern des Staats dasjenige gegeben, was ihnen zukomme, und zu ihrem Glücke diene, und daß er alle Theile des Volks ſo ſtark gemacht habe, daß ſie ſich hinlänglich zu vertheidigen im Stande wären, ohne doch andern Schaden zufügen zu können *). Er verlieh freylich dem Volke die höchſte Gewalt **), allein dieſe Gewalt war nichts weniger als uneingeſchränkt, die Regierungsform, die er den Athenienſern gab, war nicht eine Tyranney des Pöbels, oder Demokratie in der Bedeutung, in welcher Ariſtoteles und Plato dies Wort in einigen Stellen nehmen, ſondern ein gemäßigtes zur Ariſtokratie ſich hinneigendes Volks-Regiment, in welchem der große Haufe die ihm übergebene Macht weder zu ſeinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrückung der Reichen und Vornehmen gebrauchen konnte †).

Er

So viel aber iſt offenbar, daß in einer jeden Verfaſſung diejenigen Geſeze gut und gerecht ſind, welche das Wohl Aller befördern, und diejenigen hingegen ſchädlich und ungerecht, welche auf das Glück eines Einzigen, oder Weniger, oder der Armen, und nicht des ganzen Volks abzwecken. Ariſt. de Civit. III. 7. in fine.

*) Ap. Plut. I. 351.

**) Die höchſte Gewalt beſchreibt Ariſtoteles folgender Geſtalt. IV. 14. Κυριον δ' εστι το βουλευομενον περι πολεμου και ειρηνης, και συμμαχιας και διαλυσεως, και περι νομων, και περι θανατου, και φυγης, και δημευσεως και των ευθυνων.

†) Sowohl Plato, de Leg VIII. p. 584. Ed. Baſ. Gr. als Ariſtoteles III. 5. nennen ſolche Regierungsformen, in welchen ein Einziger, oder einige Wenige, oder auch das Volk die höchſte Gewalt beſizt, und dieſe höchſte Gewalt zum allgemeinen Beſten Aller ausübt, πολιτειας, und dieſe belegt der leztere mit dem Namen der Monarchie, Ariſtokratie und der Politie in

der

Er vereinigte, wie ich gezeigt habe, in seiner Staatsverfassung alle Vollkommenheiten, welche die größten Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beobachtungen, die sie über die Schicksale unzähliger Republiken angestellt hatten, als die untrüglichsten Kennzeichen unverbesserlicher Regierungsformen angaben, und sah mit

---

der engern Bedeutung. Solche Verfassungen hingegen, wo Einer, oder Wenige, oder die Meisten ihre Macht zur Beförderung ihrer eignen Vortheile und zum Schaden der übrigen mißbrauchen, nennen sie παρεκβασεις των πολιτειων, oder τυραννιδες, Ausartungen gerechter heilsamer Verfassungen; und diesen geben sie die Namen Despotismus (τυραννις), Oligarchie, und Demokratie. Die Bedeutung dieses lezten Worts bestimmt Aristoteles gemeiniglich durch die Zusätze ἡ νυν Δημοκρατια, ἡ τελευταια, ἡ εσχατη Δημοκρατια noch genauer, und unterscheidet sie dadurch von der ορθη Δημοκρατια, welche mit πολιτεια in der zweyten Bedeutung gleichgeltend ist. Eben dieser Weltweise nimmt das Wort πολιτεια noch in zween andern Bedeutungen, die von den beyden jezt angegebenen verschieden sind. Er drückt nämlich dadurch bisweilen Regierungsform überhaupt aus: IV. 1. πολιτεια μεν γαρ εστι ταξις ταις πολεσιν ἡ περι τας αρχας, τινα τροπον νενεμηνται, και τι το κυριον της πολιτειας και τι το τελος ἑκαστης της κοινωνιας εστι. bisweilen aber auch Aristokratien, die einen Hang zu Demokratien haben. V. 7. τας γαρ αποκλινουσας μαλλον προς την ολιγαρχιαν, αριστοκρατιαν καλουσι, τας δε προς το πληθος, πολιτειας. Solche Aristokratien, die einen Hang zu Demokratien haben, sind freylich von solchen Demokratien, die einen Hang zur Aristokratie haben, wesentlich nicht verschieden.

mit bewundernswürdigem Scharfſinn alle die Mittel der Erhaltung und die Urſachen der Verderbniß von Staaten voraus, welche die feinſten Grübler in ſpätern Zeiten erſt aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen zuſammen ſammleten *). Wenn alſo das feſte Gebäude, was er aufgeführt hatte, in der Folge erſt unmerklich untergraben, und endlich ganz umgeſtürzt wurde; ſo war dies nicht Solons Schuld, ſondern die Wirkung von Vorfällen, die ſich gar nicht vorher ſehen ließen: und wenn auch eins, oder das andere ſeiner Geſeze nicht für alle Fälle, die ſich Jahrhunderte nachher eräugneten, eingerichtet war; ſo hatte die Soloniſche Geſezgebung dieſes mit allen übrigen Syſtemen von Geſezen gemein, und man muß dieſes nicht ſowohl einem Mangel von Weisheit im Solon, als der Eingeſchränktheit menſchlicher Kräfte und Kenntniſſe überhaupt zuſchreiben **).

Unter

*) Man ſehe beſonders Ariſt. de Civit. II. 10. VI. 4. 5.

**) Wenn man irgend etwas mit Grunde an Solon's Geſezgebung ausſezen könnte; ſo wäre es meinem Urtheile nach dieſes, daß er keine Verordnung machte, daß mit der Zunahme des Reichthums der Athenienſer auch die Schäzung der drey erſten Claſſen von Bürgern erhöht werden ſollte. Ariſtoteles bemerkt richtig, daß in einem jeden Freyſtaate, in welchem die öffentlichen Aemter nach der Schäzung oder dem Vermögen der Bürger beſezt werden, ſich Geſeze finden ſollten, nach welchen mit der Verminderung oder Vermehrung der Reichthümer der Familien auch die Schäzung erhöht oder herabgeſezt würde. V. 8. de Civ. Wenn Solon hier fehlte; ſo fehlte er wie unzählige andere, beſonders wie der große Römiſche König, der die Römer nach ihrem verſchiedenen Vermögen in Centurien eintheilte, welche Eintheilung mit dem ſchnellen Wachsthume von Reichthümern nach den erſten auswärtigen Eroberungen von ſelbſt aufhören oder doch ihre urſprüngliche Abſicht verfeh-

Unter den übrigen Geſezen Solons, die nicht eigentli
Grundgeſeze ſind, und auf welchen nicht die ga
Staatsverfaſſung beruhte, will ich nur noch kurz
Uebergehung aller derer, die zum peinlichen und bürg
lichen Rechte gehören, diejenigen berühren, die er
Erhaltung der Unverfälſchtheit des Athenienſiſchen Vol
zur Bewahrung der Reinigkeit der Sitten, endli
welche er über die Erziehung von Knaben und Jüngl
gen, und über die Religion gab. Auch in einem jed
dieſer Geſeze wird man allenthalben den großen al
u

fehlen muſte. Unterdeſſen ſcheint mir Solon immer b
wegen weniger tadelnswerth, daß er den künftigen Rei
thum der Athenienſer nicht voraus ſah, als die Häup
des Volks nach den Perſiſchen Kriegen darüber V
würfe verdienen, daß ſie die jezt mangelhaft gewor
nen Geſeze Solons nicht nach den Abſichten des Ge
gebers zu verbeſſern fortfuhren.

Unter den Griechen tadelte man den Solon am m
ſten darum, daß er dem Volke die Gerichte übergeb
habe, als vor welche in der Folge alle wichtige Sach
und Angelegenheiten gezogen worden. II. 10. de C
Ariſt. & Plut. in vita Sol. p. 350. Allein gegen di
Beſchuldigung läßt ſich Solon leicht rechtfertigen.
verordnete zwar, daß Richter aus allen Claſſen
Volks ſollten erwählt werden können; allein er w
den Richtern weder Sporteln aus dem öffentlich
Schaze, noch aus den Caſſen der Partheyen an. E
natürliche Folge hievon war, daß die Armen es w
mehr vermieden, als ſuchten, in die Gerichtshöfe
kommen, weil ſie durch dieſe Ehre von ihren Arbei
wären abgezogen worden. Die vom Solon errichte
Gerichtsſtühle waren alſo noch lange nach dieſem G
ſezgeber faſt ganz allein mit wohlhabenden Bürgern
ſezt, und wurden erſt gefährlich, nachdem Ephial
den Areopag gedemüthigt, und Perikles den Richt
Beſoldungen zu geben angefangen hatte. Man ſ
hierüber Ariſt. de Civit. II. 10. VI. 5.

umfaſſenden Geiſt des Solon zu bewundern Urſache finden.

Solon ſah es voraus, was Ariſtoteles nachher aus ſeinen Geſezen, und aus der Geſchichte der Griechiſchen Staaten bemerkte, daß kein Volks-Regiment lange beſtehen könne, in welchem der armen und dürftigen Bürger im Verhältniß mit den Begüterten zu viel, oder worinn der Pöbel zu arm und elend ſey *). Er erleichterte daher Fremden und Flüchtlingen nicht allein nicht das Athenienſiſche Bürgerrecht, ſondern er erſchwerte es vielmehr, indem er verordnete, daß keiner zum Athenienſiſchen Bürger aufgenommen werden ſollte, welcher nicht ſein erſtes Vaterland auf ewig verlaſſen **), oder ſich nicht um das Athenienſiſche Volk große Verdienſte erworben habe, oder der nicht wenigſtens eine ſehr nüzliche Kunſt beſize. Selbſt in dieſen Fällen ſollte einer nicht zu dieſer Ehre gelangen, wenn er derſelben nicht von ſechs tauſend Athenienſern, die ganz geheim durch gewiſſe Steinchen ihre Meynung zu erkennen geben muſten, würdig erkannt werde †). Auch nach der glücklichſten Wahl blieben neu aufgenommene Bürger ſtets von gewiſſen Prieſterſtellen, und von der Würde der Archonten ausgeſchloſſen, und es ſtand einem jeden frey, ſolche Perſonen nach ihrer Aufnahme vor Gericht zu fodern, und als ſolche zu verklagen, die des empfangenen Bürgerrechts nicht würdig ſeyen ††).

Wenn

*) VI. 4.

**) I. 365. Plut. Zu und vor den Zeiten dieſes Schriftſtellers waren die Gelehrten über den Bewegungsgrund dieſes Geſezes nicht einig.

†) Demoſth. in Neaer. p. 530.

††) Ib. & 232 p. Faſt alle Redner halten den Athenienſern die Strenge ihrer Vorfahren in der Verſchenkung des

Wenn man nicht das Glück gehabt hatte, auf eine dieſer außerordentlichen Arten in die Zahl der Athenienſiſchen Bürger eingeſchrieben zu werden; ſo konnte man die Vorrechte derſelben nicht anders als durch die Geburt empfangen, indem man von einem Athenienſiſchen Bürger und der Tochter eines Athenienſiſchen Bürgers erzeugt ſeyn muſte. Der Geſezgeber ſezte ſehr harte Strafen auf diejenigen, welche ſich unterſtehen würden, das reine Athenienſiſche Blut zu verfälſchen, oder dem Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu geben. Wenn ſich alſo jemand für einen Athenienſiſchen Bürger ausgab, und die Tochter eines Athenienſiſchen Bürgers heirathete; ſo hatte ein jeder das Recht ihn als einen Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als ein Sclave verkauft, und ſein Vermögen eingezogen, wovon aber dem Ankläger der dritte Theil zufiel *). Wohnte hingegen ein Athenienſiſcher Bürger mit einer fremden als mit einer rechtmäßigen Frau zuſammen; ſo muſte der erſte tauſend Drachmen Strafe geben, und die leztere wurde als Sclavinn verkauft **). Noch viel ſtrenger war das Geſez gegen diejenigen, die es wagten, eine Fremde für eine gebohrne Athenienſerinn auszugeben, und ſie als eine ſolche mit einem Bürger von Athen zu verheirathen. Solche Verächter der Geſeze wurden ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen Vermögens verluſtig erklärt, von welchem leztern man wieder-

Bürgerrechts, und beſonders das ſo oft wiederhohlte Beyſpiel vor, daß die Zeitgenoſſen des Themiſtokles und Ariſtides ſo gar den König von Makedonien Amyntas, der die Perſer an die Griechen bey Platäa verrieth, nicht des Bürgerrechts gewürdigt, ſondern ihn nur zu einem Gaſtfreunde ihrer Stadt ernannt hätten.

*) Demoſth. in Neaer. 519.

**) Ib.

derum dem Angeber den dritten Theil zukommen ließ *). Durch dieſe Geſeze wurde nicht nur die Verſorgung der Töchter der Athenienſer befördert, die ſonſt, wenn ſie ohne Reichthum und große Reize geweſen wären, fremden Buhlerinnen häufig würden nachgeſezt worden ſeyn; ſondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter der Athenienſer durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in ſpätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Pöbels in Athen entſtanden **).

Weil Solon wuſte, wie gefährlich in einem Freyſtaate Armuth, beſonders diejenige Art von Armuth ſey, die aus Verſchwendung entſteht, und auf den Beſiz eines großen oder anſehnlichen Vermögens folgt; ſo unterſagte er allen Verſchwendern, die ihre väterlichen oder andere angeerbte Güter herdurch gebracht hatten, öffentlich vor dem Volke zu reden, und ſchloß ſie dadurch von allen Würden und Ehrenſtellen aus, in denen ſie, wie Aeſchines im Sinne des Geſezgebers ſagt, die Angelegenheiten des Volks eben ſo untreu verwalten würden, als ſie das Ihrige ſchlecht in Acht genommen hätten †). Die noch gefährlichere Beſtechung ſtrafte Solon ſowohl an den Gebern als an den Annehmern von Geſchenken entweder durch Tod, oder zehnfache Erſezung, oder durch Ehrloſigkeit, wodurch man faſt alle Vorrechte eines Athenienſiſchen Bürgers verlor, den einzigen ausgenommen, daß man unter dem Schuze der Geſeze in Athen leben konnte ††). Die größte Strenge,

*) Ib. 524. p.

**) Man ſehe Demoſth. in Neaer. p. 533.

†) Aeſchines p. 175. in Timarch.

††) Daß Tod die Strafe für Beſtechung geweſen ſey, ſagen Demoſth. in Phil. III & IV. p. 48. 50. 61. in Timoc.

aber auch Weisheit bemerkt man in den Gesezen, wodurch er entweder eine eingewurzelte Sittenverderbniß auszurotten, oder auch für die Zukunft die Keuschheit beyder Geschlechter in allen Altern zu schüzen suchte, und die allein fast ein kleines Gesezbuch ausmachen. Er ließ das Gesez des Drako in seiner Kraft, nach welchem man einen Ehebrecher, oder den Verführer einer Mutter, einer Schwester, einer Tochter, einer Beyschläferinn, oder eines jeden freyen Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungestraft tödten konnte *), und verurtheilte sogar die Keuschheitsmäckler, oder die Unterhändler zum Tode **). Einer überwiesenen Ehebrecherinn untersagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freyheit, an öffentlichen Festen erscheinen, und mit den übrigen Athenienserinnen die Tempel der Götter besuchen

moc. p. 458. Aesch. in Tim. p. 182. 186. Isocr. I. 362. Dinarch dagegen giebt Tod oder zehnfache Ersetzung (p. 100. adv. Demosth.) und Demosthenes selbst (in Midiam p. 401.) ewige Schande des Schuldigen und seiner Kinder als die Strafe dieses Verbrechens an. Vielleicht waren die stärkern Strafen die spätern, wenn man voraussezt, daß sie wie in Rom in eben dem Maaße erhöht worden seyen, in welchem das Verbrechen allgemeiner wurde. Die Rede wider den Midias war eine der ersten des Demosthenes. Plut. IV. 712.

*) Demosth. adv. Aristocr. p. 435.

**) Aesch. p. 196. in Timarch. Plutarch I. 361. sagt, daß Solon die Verkäufer der Keuschheit der Athenienserinnen nur um zwanzig Drachmen gestraft habe. Allein er hat hier, wie in einer andern Nachricht, die ich gleich anführen werde, unstreitig Unrecht. Die Strenge des Solon gegen solche schändliche Menschen war sehr weise. Denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geschlechter ganz von einander abgesondert waren, schwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen.

chen zu dürfen. Wagte ſie aber das eine oder das andere; ſo war es einem jeden Athenienſer erlaubt, eine ſolche Ehrloſe anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ihren Schmuck zu rauben, ſie zu ſchlagen, oder auf eine andere Art zu mißhandeln, wenn er ſie nur nicht tödtete oder verſtümmelte *). Der beleidigte Mann durfte nicht einmal, wenn er auch noch ſo gerne gewollt hätte, eine ehebrecheriſche Frau bey ſich behalten, oder er büßte unwiederbringlich ſeine ganze bürgerliche Ehre ein **). Gewaltſame Räuber der Keuſchheit und Unſchuld von Weibern, Jungfrauen, Knaben, und ſelbſt von Sclaven wurden von den Thesmotheten vor eins der großen Gerichte, welche Solon geſtiftet hatte, gebracht, und nach

*) Aeſch. in Timarch. p. 196. & Demoſth. in Neaer. p. 521. Neuern Schriftſtellern zu Folge ſollen Ehebrecherinnen ihr Heirathsguth verloren, und die Männer das Recht gehabt haben, ſie zu verkaufen, oder als Sclavinnen zu gebrauchen: Meurſ. Them. Att. I. 5. Allein dieſe Nachrichten ſind gewiß ungegründet. Vielleicht kommt manchem die Beſtrafung von Ehebrecherinnen zu gelinde vor; allein man muß bedenken, daß Ehebrecherinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, faſt zu einer ewigen Gefangenſchafft oder Eingeſchloſſenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenienſerinnen ſich ſelten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfeſten, zeigen, und niemals anders als geſchmückt erſcheinen durften. Es gab in Athen ſogar eigene Magiſtratsperſonen, welche darauf ſehen muſten, daß Weiber ungeſchmückt ſich nicht öffentlich zeigten, und welche diejenigen beſtraften, welche dies Geſez übertraten, ſiehe Pollux VIII. 9. ſ. 32. Man muß auch nicht vergeſſen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geſchlecht ſo eingeſchränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigſtens in Solons Zeiten, die Verführten, und nicht die Verführerinnen waren.

**) Demoſth. l. c.

Beſchaffenheit der Umſtände, entweder ſogleich zu Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer anſel lichen Geldſtrafe verurtheilt *). Solche Verbrec ſchwebten daher in einer doppelten Todesgefahr, w man ſie ſowohl, wenn man ſie betraf, ungeſtraft u bringen, als im Gerichte des Lebens verluſtig erkenn konnte. Solon ſcheint aber nicht ganz mit ſich ſel überein zu ſtimmen, wenn er auf der einen Seite V tern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schweſter welche die Blüthe ihrer Keuſchheit verloren hätten, Sclavinnen zu verkaufen, und auf der andern Sei Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die die U ſchuld ihrer Söhne, Geſchwiſter, Neffen und Mün verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer, u allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß ab nic

*) Demoſth. adv Midiam p. 391. & Aeſchines adv. T march. p. 173. Wenn Solon auf die Schändung v Sclaven (ſagt Aeſchines) eben die Strafe ſezte, w welcher er die der Freyen belegte; ſo that er dieſ nicht ſowohl aus Fürſorge für die erſtern, als dam die leztern ſich nicht gewöhnen möchten, das Verbr chen, was ſie an Sclaven begangen hätten, auch ihres Gleichen auszuüben. — Plutarch widerſpri hier abermals den beyden größten Rednern der Gr chen und den Geſezen, die ſie uns aufbehalten habe und ausdrücklich dem Solon zueignen. Er erzäl nämlich, I. 361. in Vit. Sol. daß Solon auf den Ra oder die gewaltſame Schändung einer freyen Athenie ſerinn nur eine Strafe von hundert Drachmen geſ habe. Wenn er den Demoſthenes und Aeſchines fleiß geleſen hätte; ſo würde er dieſen und den eben bemer ten Irrthum vermieden, und die Bemerkung haben erſp ren können, womit er den einen und den andern begleit ὁλως δε πλειστην εχειν ατοπιαν οἱ περι των γ ναικων νομοι τῳ Σολωνι δοκουσι.

nicht mit dem Tode ſtrafte *). Allein hier muß man bedenken, daß Väter und ältere Anverwandte, oder deren Stellvertreter vor dem Solon eine faſt unumſchränkte Gewalt über ihre Kinder und jüngeren Angehörigen hatten, daß Solon dies Anſehen zwar ſchwächen, aber nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Verbrechen, die Solon unſerm Urtheile nach viel zu gelinde ſtrafte, vor ihm wahrſcheinlich ganz ungeſtraft waren ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekannte Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Verräther der Unſchuld ihrer Söhne geworden waren, belegte, noch dadurch, daß er die Söhne von der Pflicht losſagte, ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren, oder in ihre Häuſer aufzunehmen, wiewohl er den erſtern doch gebot, die leztern nach dem Tode zur Erde zu beſtatten, und ihnen die lezten Pflichten zu erweiſen **).

Solon häufte zwar das Unglück ſolcher Elenden, die durch die Bosheit anderer ihre Unſchuld verloren hatten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche ſich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empört hätten †); er war aber deſto unerbittlicher gegen diejenigen, die ſelbſt ihre Keuſchheit verkauft oder Preis gegeben hatten. Solche ruchloſe Entehrer ihrer eignen Perſonen konnten niemals weder Archonten, noch Prieſter, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu allen öffentlichen Aemtern und Geſchäfften, ſie möchten Namen haben, welche ſie wollten, auf ewig verſchloſſen. Sie durften weder vor dem Volke reden, noch Geſeze oder andere Anordnungen vorſchlagen, noch in die Tempel der Götter, oder in die allgemeinen Volks-

*) Aeſch. p. 172. in Timarch.
**) Aeſch. ib.
†) Ib.

versammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen Plätze kommen, wo diese Volksversammlungen gehalten wurden. Hatte aber jemand, der sich seiner Schande bewußt war, dennoch die Frechheit, diesen Geboten des Gesezgebers zuwider zu handeln; so konnte ihn ein jeder anklagen, und er wurde ohne Gnade zum Tode verurtheilt *). Nach diesem Gesezze verklagte Aeschines den Timarch, und lezterer wurde wirklich, so allgemein auch damals die unnatürliche Liebe war, zum Tode verdammt, und hingerichtet.

Eine gleiche Strenge findet sich in den Gesezen Solons über die Erziehung. Und eben diese Strenge ist, wie auch Aeschines beobachtete, der sicherste Beweis, wie herrschend die unnatürliche Liebe schon im Zeitalter dieses Gesezgebers gewesen sey **). Um alle Verderbniß der Kindheit und Jugend zu verhüten, die aus dem Umgange erwachsener Personen mit unerwachsenen in der Einsamkeit und Finsterniß entstehen konnte, bestimmte er auf das genauste die Zahl von Knaben und Jünglingen, mit welchen Lehrer in ihre Schulen oder in die öffentlichen Uebungsplätze gehen, und die Zeit, wann sie ihre Lehrstunden anfangen und endigen sollten †). Ein jeder Lehrer, er mochte den Leib oder die Seele bilden, durfte seine Schule und sein Gymnasium nicht vor Sonnenaufgang öffnen, und muste sie vor Sonnenunter-

gang

*) Aesch. in Timarch. 173. p. Demosth. in Androt. p. 422.

**) Aesch. adv. Timarch. p. 172. Μετα ταυτα τοινυν, ω αθηναιοι, νομοθετει περι αδικηματων μεγαλων μεν, γινομενων δ' οιμαι εν τη πολει· εκ γαρ τω πραττεσθαι τινα ων ω προσηκεν, εκ τουτου τους νομους εθεντο οι παλαιοι.

†) Aesch. ib. p. 172.

gang wieder ſchließen *). In die Schulen von Knaben ſowohl als Jünglingen durfte keiner, der älter als die lernenden war, einige nahe Anverwandte der Lehrer ausgenommen, hineinkommen; und wenn dieſes geſchah, ſo war der Lehrer wegen ſeiner Nachläſſigkeit oder Verrätherey des Todes ſchuldig **). Auch an den Feſten, welche die Knaben den Muſen, und die Jünglinge dem Mercur zu Ehren in den Schulen und Gymnaſien feierten, war es niemanden, der über die Zeiten der Kindheit und Jugend hinaus war, bey Lebensſtrafe erlaubt, ſich in die frölichen Chöre der Kinder und Jünglinge zu miſchen †). Solon beſtellte außer den Areopagiten, welche die höchſte aber nur allgemeine Aufſicht über die Sitten künftiger Bürger hatten, noch beſondere Magiſtratsperſonen, die das Betragen von Lehrern und Schülern bewachen, und wenn die erſtern ihre Pflicht verſäumten, ſie zur Rechenſchafft ziehen muſten ††).

*) Die Geſetze lauten beym Aeſchines l. c. ſo: Οἱ δε των παιδων διδασκαλοι, ανοιγετωσαν μεν τα διδασκαλεια μη προτερον ἡλιϑ ανιοντος, κλειετωσαν δε προ ἡλιϑ δυοντος. και μη εξεστω τοις ὑπερ την των παιδων ἡλικιαν ϑσιν, εισιεναι των παιδων ενδον οντων, εαν μη ὑιος διδασκαλϑ, ἡ αδελφϑ, ἡ ϑυγατρος ανηρ· εαν δε τις παρασταντ' εισιη, ϑανατῳ ζημιϑσϑω. &c.

**) Ib. & Petit. Leg. Att. p. 295-99.

†) Ib.

††) Ib. Aus allen dieſen Geſetzen erhellt, daß, ungeachtet Solon eine zärtliche Verbindung zwoer Perſonen unſers Geſchlechts unter dem Namen von Liebe geſtattete, und dieſe Liebe ſogar den Sclaven unterſagte, ſiehe Aeſch. p. 189. in Tim. und meine vermiſchte Schriften 1ten Band S. 80. er dennoch die Verderblichkeit der unnatürlichen Liebe einſah, und ſie durch die härteſten

Dieſe zulezt angeführten Geſeze Solons machen aber nur den kleinſten Theil ſeiner Geſeze über die Erziehung aus; in welchen er ganz beſtimmt die Bildung von Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeſchrieben hatte, und die nachher von andern Vätern des Volks mit neuen vermehrt wurden *). Wahrſcheinlich ſind die meiſten dieſer Geſeze verloren gegangen; die übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den ſchäzbarſten Reſten der geſezgebenden Weisheit der Alten, und verdienen nicht weniger Aufmerkſamkeit, als die Geſeze des Minos und ſeines Nachahmers des Lykurg. Kenner der leztern werden bey der Vergleichung derſelben mit den Soloniſchen bald finden, daß der Hauptgrund der Unterſchiede von beyden darinn liege, daß Solon nicht, wie Lykurg, allen Reichthum und Armuth und die daraus entſtehende weſentliche Ungleichheit der Bür-

---

teſten Geſeze auszurotten ſuchte. Wenn er ihr alſo auch in einem gewiſſen Alter ergeben war, und ſie in ſeinen frühern Gedichten beſang, Plut. I. 345., ſo verbeſſerte er als Geſezgeber, was er als ein junger Mann verſehen hatte, und rettete andere von der Verführung, deren er ſich nach den Sitten ſeiner Zeit ſchuldig gemacht hatte.

*) Aeſch. in Tim. p. 171. Σκεψασθε γαρ, ω ανδρες αθηναιοι, ὁσην προνοιαν περι της σωφροσυνης των παιδων των ἡμετερων ενομοθετησαν, και διαρρηδην απεδειξαν, ὁ χρη τον παιδα τον ελευθερον επιτηδευειν, και ὡς δει αυτον τρεφεσθαι. επειτα δευτερον περι των μειρακιων. τριτον εφεξης περι των αλλων ἡλικιων. ε μονον δε περι των ιδιωτων, αλλα και περι των ρητορων. Dieſe leztern Geſeze ſind neu. Denn Solon kannte noch keine öffentliche beſoldete Redner.

Bürger aufheben, und daß er eben deßwegen die Athenienſer auch nicht ganz allein zu Kriegern ziehen konnte, wenn er es auch gewollt und für nüzlich gehalten hätte.

Solon überließ es eben ſo wenig als Minos und Lykurg den Eltern, wie ſie ihre Kinder erziehen wollten; ſondern er nöthigte die Väter durch Geſeze, deren Ausübung er den Areopagiten übergab, ihren Söhnen eine ihrem Stande und Vermögen angemeſſene Erziehung zu geben *). Die ärmern Bürger, die nicht Vermögen genug hatten, oder ihre Kinder nicht lange genug entbehren konnten, um ſie in die öffentlichen Schulen und Gymnaſien zu ſchicken, waren verbunden, ihre Söhne von der erſten Kindheit an zum Ackerbau, oder zu irgend einem andern nüzlichen Handwerke und Gewerbe anzuhalten **). Solche Handthierungen nun, in welchen man durch Handarbeiten für ſich und ſeine Familie nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen ſuchte, wurden von den Griechen mit einem Namen belegt, welchen wir durch nothwendige, aber unedle Künſte überſezen könnten †). Sie glaubten, daß durch dieſe nothwendigen dienenden Künſte, beſonders aber durch diejenigen, welche eine ſizende Lebensart verlangten, der Leib ſowohl als die Seele geſchwächt, und beyde untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erlangen, welche ein Bür-

*) Ariſtoteles hielt dieſes für eine der erſten und nothwendigſten Pflichten eines Geſezgebers VIII. 1. Wenn er aber ſagte, daß alle Bürger dieſelbige Erziehung erhalten müſten, ſo machte er ſeine Forderung zu einſeitig, und zog ſie ganz allein von den Sazungen des Minos und Lykurg ab.

**) I. 333. Areop. Iſoer.

†) Τεχναι βαναυσικαι. Xenoph. Oecon. 4 c. & Arift. VIII. 2.

Bürger beſizen müſſe, um ſein Vaterland nachdrückli
gegen Feinde vertheidigen, oder öffentliche Würd
mit Klugheit führen zu können *). In mehrern Sta
ten waren daher alle Handwerker und Lebensarten,
denen man durch Handarbeit ſein Brod verdienen muſt
den Bürgern gänzlich unterſagt, weil durch ſie die Gym
naſtiſchen Uebungen und die Erwerbung kriegeriſcher Tu
genden gehindert wurden **), und ſelbſt in Athen ſa
man Handarbeit, die allein Erwerbung des Unterhalt
zur Abſicht hatte, für ſchimpflich und freyer Menſche
un

*) Ariſt. de Civit. VII. 9. — Ουτε βαναυσον βιον στ
αγοραιον δει ζην τους πολιτας. αργεννης γαρ ο
τοιουτος βιος, και προς αρετην υπεναντιος.
vid. & VIII. 1. & 2. Βαναυσον, ſagt er an der lez
tern Stelle, δ' εργον ειναι δει τουτο νομιζων, και
τεχνην ταυτην και μαθησιν, οσαι προς τας χρη
σεις και τας πραξεις τας της αρετης αχρηστον α
περγαζονται το σωμα των ελευθερων, η την ψυ
χην, η την διανοιαν. διο τας τε τοιαυτας τεχνας,
οταν το σωμα παρασκευαζωσι χειρον διακεισθαι,
βαναυσους καλουμεν, και τας μισθαρνικας ερ
γασιας. ασχολον γαρ ποιουσι την διανοιαν, και
ταπεινην. — Αλλα καλως λεγεις, ſagt Sokrates
beym Xenoph. (Oecon. cap. 4.) ω Κριτοβουλε. και
γαρ οι γε βαναυσικαι καλουμεναι, και επιρρητοι
εισι, και εικοτως μεν τοι παυυ αδοξουσι προς
των πολεων. καταλυμαινονται γαρ τα σωματα
των τε εργαζομενων και των επιμελομενων,
αναγκαζουσαι καθησθαι και σκια τραφεισθαι,
ενιαι δε και προς πυρ ημερευειν. των δε σωματων
θηλυνομενων, και αι ψυχαι πολυ ασθενεστεραι
γιγνονται.

**) Xenoph. l. c.

unwürdig an *). Dieſen Begriffen zufolge ſchloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter von Kriegsdienſten gänzlich aus **), und Ariſtoteles that den Ausſpruch, daß nur allein diejenigen, die wegen ihres beſſern Unterrichts öffentliche Würden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegsdienſten fähig wären, wahre Bürger ſeyen, und daß diejenigen hingegen, die ſich von ihrer Hände Arbeit nähreten, nur in einer uneigentlichen Bedeutung dieſen Namen verdienten ***). Handwerker und alle übrige Handarbeiter unterſchieden ſich ſeiner Meynung nach von Sclaven nur darinn, daß dieſe einem einzigen Herrn, jene hingegen einem jeden dienten, der ſie bezahlte †). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn ſie zwar viele Handwerker und Künſtler, aber nur wenige Männer habe, die in den Krieg ziehen könnten ††).

Dieſen unedlen Künſten ſezten die Griechen die freyen, oder freyer Menſchen würdige Künſte entgegen, in welchen alle begüterte Väter, die ihren Unterhalt nicht durch die Arbeit ihrer eigenen Hände erwerben durften, ihre Söhne unterrichten laſſen muſten †††). Dieſe edlere Kenntniſſe, wodurch Knaben und Jünglinge zur Verwaltung öffentlicher Ehrenſtellen und zu den kriegeriſchen Tugenden vorbereitet und vorgeübt wurden, beſtanden im Zeitalter Solons in der Kunſt zu leſen

*) Xenoph. memor. II. 7.
**) Oeconom. c. 6.
***) VII. 9.
†) III. 3. p. 320.
††) VII. 4.
†††) Vide Plat. in Protag. 289. Iſocr. I. 333. & alia loca ap. Petit. p. 163. de leg. Att.

leſen und zu ſchreiben, in einer genauen Bekanntſchaft den größten Nationaldichtern, in einer gehörigen Ke niß der Muſik, und endlich in einer Fertigkeit in Gymnaſtiſchen Uebungen, zu denen man Jagen Reiten mit rechnen muß *). Die jezgenannten Ke niſſe und Geſchicklichkeiten wurden nach dem Solon nur erweitert, ſondern auch mit neuen, beſonders Mahlerey oder Zeichenkunſt **) und mit der Arithm und Geometrie bereichert ***). Von der leztern weiß nicht gewiß, wann ſie zuerſt in die Zahl der fre Künſte aufgenommen worden †); ſo viel aber iſt wiß, daß alle Weltweiſe den Kreis von Künſten Kenntniſſen, welche die Ausbildung und Erziehung ei freyen und begüterten Griechen ausmachten ††), ſ von der Kunſt der Redner, und der Philoſophie, u den übrigen eigentlichen Wiſſenſchafften unterſchieden

*) Plat. & Iſocr. ll. cc. Ariſtoteles VIII. 6. de Civit. ſ daß die Griechen erſt nach den Perſiſchen Kriegen a fangen hätten, ſich mit Eifer auf Muſik zu legen.

**) Dies geſchah ſeit den Zeiten des Pamphilus. Pl XXXV. 10.

***) Cic. de orat. III. 32. Quint. I. 10. & Teletis frag ap. Stob. Serm. XCVI. Die Beſchreibung der Bildu eines freyen und wohlerzogenen Griechen beym Ter III. II. v. 23. in Eunucho, iſt daher unvollſtänd Fac periculum in Literis, fac in Palaeſtra, in M cis: quae liberum ſcire aequum eſt adoleſcentem, lertem dabo. Doch zählt auch Aeſchines p. 309. c Cteſiph. das Mahlen oder Zeichnen nicht unter den ſchicklichkeiten eines wohlerzogenen Griechen auf, Ariſtoteles bezeugt, daß nur einige ſich auf dieſe K gelegt hätten. VIII. 3. de Civ.

†) Ariſtoteles zählt ſie nicht unter ihnen auf: VIII. 3. lein ſchon Plato ſagte, daß keiner, der in der Geome unerfahren ſey, in die Akademie kommen ſolle.

††) εγκυκλια παιδευματα.

ben *), und daß man die leztern niemals von einem jeden wohl erzogenen Griechen erfodert hat **). Eine traurige Beobachtung aber iſt dieſe, daß in eben dem Verhältniſſe, in welchem der Umfang und die Menge von Kenntniſſen und Künſten, in welchen man junge Leu-

*) Diog. II. 79. VI. 103. & ib. Menag.

**) Ariſt. de Civit. VIII. 2. 915. erklärt ſich hierüber folgender Geſtalt: Εσι δε και των ελευθεριων επιστημων μεχρι μεν τινος ενιων μετεχειν δε λιαν προς το εντελες, ενοχον ταις ειρημεναις βλαβαις. εχει δε πολλην διαφοραν και το τινος χαριν πραττει τις η μανθανει. αυτα μεν γαρ χαριν, η φιλων, η δι' αρετην ουκ ανελευθερον. ὁ δε αυτο τουτο πραττων δι' αλλας, πολλακις δητικον και δουλικον δοξειεν αν πραττειν. Ueber die wahre παιδεια oder Ausbildung eines Mannes findet man vortreffliche Gedanken beym Iſokrates Panathen. II. 195-97. Wahre Cultur, ſagt er, beſteht nicht in der Menge und Seltenheit von Künſten und Wiſſenſchaften, die man beſizt; denn wie viele Meiſter in beyden ſieht man nicht, die ſich ſelbſt zur Laſt, und andern unerträglich ſind, die ſich gar nicht um ihre Mitbürger, oder um einen guten Namen bekümmern, und dabey in die gröbſten Vergehungen fallen? Nur denjenigen halte ich für einen wahrhaftig ausgebildeten und vollendeten Mann, der alles, was ihm aufſtößt, zu nuzen und zum Beſten zu kehren weiß, der allen denen, mit welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und anderer ihre Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld und Sanftmuth erträgt; der ſich niemals weder von gegenwärtiger Luſt überwinden, noch von Widerwärtigkeiten niederſchlagen läßt. Der ſich endlich im Glück nicht überhebt, und von den Gütern, die dieſes geben kann, nicht mehr aus ſich ſelbſt entrückt wird, als er ſich des Verluſtes der Güter, die es bisweilen nimmt, zu ſchämen Urſache hat. Man ſehe auch Plat. de Leg. Lib. I. p. 517. 520. 523.

leute unterrichtete, zunahm, die Erziehung selbst sic verschlimmerte, und daß ihre Sitten und Herzen un desto mehr verdorben wurden, je mehr man ihren Gei mit schönen und seltenen Künsten und Kenntnissen aus zuschmücken anfing.

Ungeachtet Solon in seinen Gesezen die genauste Vorschriften darüber gegeben hatte, wie und worinn di Söhne der Athenienser sollten unterrichtet werden; s schuf er doch nicht, wie Lykurg, die ganze bisherige Er ziehung seines Volks um, sondern er machte nur diejenige Erziehung, welche die edelsten Bürger ihren Kindern bisher gegeben hatten, allgemein und nothwendig, oder reizte wenigstens durch große Belohnungen dazu an. So bald ein junger Athenienser aus dem Schooße seiner Mutter, aus den Händen seiner Amme und Wärterinnen, und aus der geheimen Wohnung der Weiber herausging *), mußte er nach Solons Gesezen sogleich zweyen Lehrern übergeben werden, wovon der eine die Bildung seines Geistes, und der andere die Bildung seines Leibes auf sich nahm **). Der erstere unterrichtete ihn in Gesellschafft mit andern von gleichem oder fast gleichem Alter im Lesen und Schreiben, als unentbehrlichen Künsten, die gleichsam der Schlüssel zu vielen andern nüzlichen Kenntnissen seyen †). In solchen Schulen lernten junge Leute die Werke alter, besonders Lehr- und Heldendichter auswendig, damit sie sowohl durch die Ermahnungen und Lehren, als durch die Beyspiele und Lobreden auf große Männer zur Tugend erweckt würden

*) Und dies geschah meistens im siebenten Jahre.

**) Plato in Protagora p. 289.

†) Ib. & Arist. de civit. VIII. 3.

den *). Außer dieſen Schulen aber muſten Knaben noch die öffentlichen Pläze beſuchen, in welchen ſie von geſchickten dazu beſtellten Meiſtern in Leibesübungen, die ihren Kräften angemeſſen waren, kunſtmäßig unterrichtet wurden, damit ihr Cörper, wie ihr Geiſt, früh entwickelt, und dem einen Geſundheit und Stärke, wie dem andern Tapferkeit mitgetheilt und eingepflanzt werde **). So wie Knaben ſich den Jahren der Jugend

*) Plat. p. 289. Και επειδαν αν γραμματα μαθωσι, και μελλωσι συνησειν τα γεγραμμενα, ωσπερ τοτε την φωνην παρατιθεασιν αυτοις επι των βαθρων αναγινωσκειν ποιητων αγαθων ποιηματα, και εκμανθανειν αναγκαζουσιν, εν οις πολλαι μεν υθετησεις ενεισι, πολλαι δε διεξοδοι και επαινοι, και εγκωμια παλαιων ανδρων αγαθων, ινα ὁ παις ζηλων μιμηται, και ορεγηται τοιουτος γενεσθαι. Die Werke von Dichtern waren im Zeitalter Solons, ſo wie ſie es noch immer unter barbariſchen und halbcultivirten Völkern ſind, die einzigen, wodurch junge Seelen gebildet werden konnten, weil die Proſa noch unerfunden, und proſaiſche Werke noch ungeſchrieben waren. Auch in allen nachfolgenden Zeitaltern fing der Unterricht der Griechen ſtets vom Leſen der Dichter an. Sowohl Plato l. c. als Aeſchines p. 293. adv. Timarch. und eine der redenden Perſonen im Gaſtmale des Xenophon mußten die Werke der Gnomiker, und der leztere ſo gar alle Gedichte des Homer auswendig lernen. Symp. c. 3.

**) VIII. 3. Ariſt. & Plat. l. c. Dieſe Leibesübungen beſtanden hauptſächlich im Schwimmen, Laufen, Ringen und Balgen. Eine umſtändliche Beſchreibung dieſes erſten Unterrichts in Leibesübungen läßt ſich nicht mehr geben; doch ſchließe ich aus einer Stelle des Ariſtoteles, daß die Athenienſer die Kräfte ihrer Söhne nicht

gend näherten, oder darinn übergingen, nahmen beyde Arten des Unterrichts auch stuffenweise zu. Man vertauschte die Schulen der Grammatiker gegen die der Tonkünstler, die ihre Zöglinge im lyrischen Gesange verbunden mit dem Spiel eines oder mehrerer musikalischer Instrumente, unterwiesen *), um dadurch ihre Sitten zu bilden, ihr Herz zu kriegerischem oder heiligem Enthusiasmus zu entzünden, und ihnen ein Mittel zu verschaffen, wodurch sie ihre Muße eben so glücklich und würdig, als ihr geschäfftiges Leben auf eine dem Vaterlande ersprießliche Art hinbringen könnten **).

Kna-

---

so sehr als die Spartaner angestrengt haben. de Civit. VIII. 4. Denn nur den leztern wirft er vor, daß sie durch übertriebene Leibesübungen die Kräfte ihrer Kinder mehr erschöpft als gestärkt hätten. Unter den Olympischen Siegern (sezt Aristoteles hinzu, um die Schädlichkeit zu früher heftiger Anstrengungen des Cörpers zu beweisen) finden sich nur zwey oder drey, die zugleich als Knaben, und auch als Männer den Lorbeer erhalten haben.

*) Plato l. c. & Arist. VIII. 3-7. & Quint. I. 10.

**) Man sehe besonders Plat. de Rep. Lib. III. p. 194. & sq. Ed. Massey. Arist. l. c. 5. 6. 7. Hiemit vergleiche man Polyb. IV. 20. sq. Diese Stellen über die grossen Wirkungen der Musik der Alten auf die Sitten sind eben so bekannt, als die Erscheinung selbst den großen Kunstverständigen unerklärlich bleibt. Gewiß wurde die Musik in den ältesten Zeiten mehr für eine nüzliche als angenehme Kunst gehalten, da sie hingegen in spätern Zeiten VIII. 3. Arist. unter die bloß ergözenden gerechnet, und für eine eben so mächtige Verderberinn der Sitten gehalten wurde, als sie vormals eine Gehülfinn und Erhalterinn der Tugend gewesen war. Selbst im Zeitalter des Aristoteles aber unterschied man noch drey ganz von einander abweichende Arten

von

Knaben und Jünglinge wetteiferten an gewiſſen Feſten in der Kunſt des lyriſchen Geſangs, und die Eltern ſezten für diejenigen Preiſe aus, welche die Gedichte des Solon, oder anderer alter und weiſer Volksſänger am beſten abſingen würden *). So wie ſie an Jahren, an

von Muſik (c. 7.) ſo wie man noch immer die Nüzlichkeit oder Schädlichkeit einer jeden Art, die unter den Griechen gebräuchlich war oder geweſen war, unterſuchte. So wenig die Muſik der Griechen unveränderlich blieb, ſo wenig wurden auch immer dieſelbigen Inſtrumente vor andern geſchäzt. Ariſtoteles nennt mehrere, die man im Alterthume allein gekannt und geliebt hatte, und die von ſeinen Zeitgenoſſen ganz vernachläſſigt wurden, ib. c. 6. Alkibiades warf, wie Ariſtoteles urtheilt, mit Recht die Flöte weg, weil ſie das Geſicht verzerre, und den Mund verſchließe Laßt die Söhne der Thebaner, ſagte er, auf der Flöte ſpielen, weil ſie nicht reden können; uns Athenienſer ziemt dieſes nicht, da wir die Minerva und den Apoll als Schuzgötter anbeten, davon die eine die Flöte wegwarf, und der andere einem Flötenſpieler die Haut über die Ohren zog (II. p. 6. 7.) Durch dieſe Einfälle hob er das Flötenſpiel aus der Zahl der ſchönen Künſte heraus; und von dieſer Zeit an ſcheinen die Athenienſer allein nur Saiteninſtrumente geſpielt zu haben. — Wie richtig die oben angeführte Bemerkung des Ariſtoteles iſt: daß die Griechen erſt nach den Perſiſchen Kriegen ſich mit Eifer auf die Muſik gelegt haben, ſieht man aus den Beyſpielen des Themiſtokles I. 440. Plut. und Kimon III. 177. id. die beyde unerfahren in dieſer Kunſt waren. Zwar ſagen Plutarch und andere, daß man ihnen dieſe Ungeübtheit in einer Kunſt, die allen beſſern Griechen unentbehrlich geſchienen, vorgeworfen habe; allein wahrſcheinlich rührt dieſe Nachricht aus ſpätern Zeiten her, in welchen dieſe Kunſt ein ganz weſentliches Stück der Erziehung geworden war.

*) Plato in Timaeo p. 474. Weil alle nicht ganz arme Athenienſer Geſang und Muſik lernten, ſo gehörten auch

Kenntniß der Sprache, der Musik, und der größte Dichter zunahmen; gingen sie auch zu immer höher Stuffen auf der Palästra fort. Die Leibesübungen, d sie als Knaben getrieben hatten, wurden nicht nur for gesezt und verstärkt, sondern auch mit neuen, besonder mit Reiten und Jagen vermehrt; und um die Jahr der Mannbarkeit, oder kurz nachher musten sie sich all

Be

auch beyde zu den größten Feyerlichkeiten, von öffentli chen sowohl als Familienfesten. Man sang sogar di Geseze des Charondas in Athen an Gastmälern ab Athen. XIV. c. 3. p. 619. — In den ältesten Zeiten sangen die Dichter ihre eigne Werke ab, so wie die er sten Tragiker und Komiker ihre eigne Schauspiele vor stellten. Athen. XIV. 3. 4. p. 620. In der Folge aber wurden die Arbeiten der berühmtesten Dichter von Rhapsodisten abgesungen, von welchen man glaubte, daß sie von den Musen der Dichter, deren Werke sie declamirten, begeistert würden. ib. & Plat. in Jone. Schon Hipparch machte das Gesez, daß die Gedichte des Homer alle fünf Jahre an den großen Panathenäen von Rhapsodisten sollten abgesungen werden. Lycurg. adv. Leocr. p. 165. & Petit. de leg. Att. p. 24. Wahrscheinlich nach diesem Muster gab der berühmte Redner Lykurg ein anderes, wodurch dem Schreiber oder Syndicus der Stadt befohlen wurde, alle Jahre die Trauerspiele des Aeschylus, Sophokles und Euripi des, deren Werke man in dieser Absicht in den öffentli chen Archiven aufbewahrte, dem Volke vorzulesen. Petit. p. 68. Demetrius Phalereus war der erste, der Rhapsodisten aufs Theater brachte, und sie den Schauspielern an die Seite sezte. Athen. l. c. Nach den Urtheilen, die Xenophon über diese Rhapsodisten fällt, waren sie meistens unwissende Leute, deren ein ziges Verdienst darinn bestand, daß sie die Werke von Dichtern richtig absangen oder declamirten, die aber oft dasjenige, was sie sangen, nicht einmal verstanden. IV. 2. Memor. Socr. & Symp. c. 3.

Beſchwerlichkeiten, und unter dieſen ſogar das gezwungene den Appetit eines jeden überſteigende Eſſen gefallen laſſen, wozu ſich wenigſtens diejenigen entſchloſſen, die an den Olympiſchen oder andern Spielen Sieger werden wollten *). Solon zwang aber nicht bloß die Atheniensiſchen Jünglinge durch ſeine Geſeze zu ſolchen heftigen Leibesübungen, ſondern er munterte auch durch große Belohnungen dazu auf, indem er den Siegern in den Iſtmiſchen Spielen hundert, und denen in den Olympiſchen fünf hundert Drachmen verſprach **); und dieſen ſeinen Geſezen und Aufmunterungen zur Gymnaſtik muß man es unſtreitig größtentheils zuſchreiben, daß das von ihm eingeführte Volksregiment befeſtigt, und nicht lange nachher die Sieger bey Marathon, Salamin und Platäa gezogen wurden †). Nach der feyer-

*) Plat. & Teletis fragm. ll. ec. Arist. c. 4. VIII. de Civit.

**) Plut. I. 362. Diogenes von Laerte, oder wem dieſer elende Compilator folgte, urtheilte alſo ſehr ſchief, wenn er die Summe von fünf hundert Drachmen, wofür man im Zeitalter Solons hundert Ochſen kaufen konnte, für nicht größer hielt, als ſie in ſeinem Zeitalter war, und dabey glaubte, daß er durch dieſe geringen Belohnungen ſiegreicher Kämpfer die Athletenſucht unter den Athenienſern habe einſchränken wollen. I. 55. 56.

†) Je allgemeiner nämlich die gymnaſtiſchen Uebungen wurden, deſto größer wurde die Zahl geſchickter Krieger, deſto ſtärker der Staat gegen auswärtige Feinde, und deſto mächtiger das Volk gegen Oligarchiſche Bedrücker, die vorher die einzigen Krieger geweſen waren. IV. 13. Arist. de Civ. Man ſah daher auch in alten Zeiten die Paläſtra für eine Ernährerinn und Beſchüzerinn der Tapferkeit wie für eine Schule des Krieges an; und eben deßwegen unterſagten Polykrates und andere

lichen Einschreibung oder Aufnahme unter die Bür
entgingen die jungen Athenienser zwar der genauen A
sicht ihrer bisherigen Lehrer, die für ihre Sitten,
für die Stärkung ihres Leibes und die Bereicherung ih
Kenntnisse sorgen mußten *); allein sie wurden da
noch nicht der Aufsicht der Solonischen Gesezе und ih
vornehmsten Handhaber entzogen. Vielmehr nöthi
der Areopag die jungen Männer und Bürger, sich n
den Gesezen des Staats bekannt zu machen, und
Gymnastischen Uebungen beständig fortzusezen **), u
erst im dreyßigsten Jahre war es ihnen erlaubt, öffe
lich vor dem Senat oder Volke zu reden; nachdem
während eines Zeitraums von zehn Jahren die Grun
verfassung der Republik, ihre gegenwärtige Lage,
Verhältniß zu andern Staaten, und die vornehmst
Personen ihrer Zeit unter der Anleitung weiser Männe
und in den Volksversammlungen kennen zu lernen, G
legenheit gehabt hatten †).

We

---

verschmizte Tyrannen ihren Mitbürgern, die sie unt
drückt hatten, alle bildende Leibesübungen. Athen. XIII.
p. 602. In spätern Zeiten und Schriftstellern, beso
ders Römischen, trifft man ganz verschiedene Urthe
über die Palästra und Gymnastischen Uebungen der Gr
chen an. Man hielt beyde für eine Haupturſache
Ausartung und Weichlichkeit der Griechen, und se
die eine wirklichen Lägern, und die andern wirklich
Kriegsübungen entgegen. Mir ist es hier genug,
nachtheiligen Wirkungen der Griechischen Gymnas
kurz angezeigt zu haben, damit man nicht die Zeugni
von Schriftstellern, in denen sie bemerkt werden, v
den ältern Zeiten mißverstehe.

*) Plut. l. c.

**) Plut. & Tel. ll. cc.

†) Dinarch. p. 101. Aesch. 171. 174. 175. & Pet. ex
orator. p. 260. & sq.

Wenn man dieſe Erziehung der Athenienſer mit der heutigen vergleicht, die mit der Vernachläſſigung der Bildung der Sitten und des Cörpers hauptſächlich auf die mühſeelige und langwierige Einpfropfung mancherfaltiger, nicht ſelten entbehrlicher Künſte und Kenntniſſe abzweckt; ſo wird man verſucht zu glauben, daß die erſtere wegen ihrer Einfalt oder Einfachheit nicht die Erziehung eines, wegen ſeiner Aufklärung ſo berühmten, ſondern eines halb barbariſchen Volks geweſen ſey. Unterdeſſen muß es einem jeden unpartheyiſchen und aufmerkſamen Beobachter einleuchten, daß die Erziehung der Griechen nach den Vorſchriften Solons unendlich mehr, als die heutige, die Herzen und Sitten von Knaben und Jünglingen bildete, und daß ſie den Umſtänden der damaligen Zeit, den Bedürfniſſen des Staats und der künftigen Beſtimmung junger Mitbürger auf das Vollkommenſte anpaſſend war, indem ſie dieſe allmälich mit allen den Tugenden des Leibes und der Seele ausrüſtete, die ſie als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes, und als kluge und rechtſchaffene Rathgeber und Führer ihres Volks brauchten.

Das weibliche Geſchlecht wurde in Athen, und in den übrigen alten Freyſtaaten Griechenlandes faſt eben ſo wenig als die Sclaven für einen Beſtandtheil des Volks angeſehen, weil ſie weder das Vaterland vertheidigen, noch ihm im Frieden dienen konnten; und wenn daher die Griechiſchen Schriftſteller *) von der Erziehung von Kindern reden, ſo denken ſie eben ſo wenig an die Töchter ihrer Mitbürger, als ſie an ihre Sclaven dach-

*) Den einzigen Plato ausgenommen, der aber die Weiber wider die Abſichten der Natur in Männer umſchaffen wollte.

dachten. Solon gab auch gar keine Geseze über
Erziehung der Töchter *), und so gütig er sich sonst
seinen übrigen Gesezen gegen das schwächere Geschl
bewies; so zog er doch die strenge Zucht, unter wel
es stand, noch stärker an, und schloß es auch mehr
als es vor ihm gewesen war. Er verordnete, daß W
ber niemals anders als gepuzt ausgehen, aber doch a
nicht mit mehr als drey Kleidungsstücken umgeben sey
daß sie nur drey Obole werthe Nahrungsmittel, und
nen größern, als einen cubicalischen Korb bey sich f
ren, daß sie endlich des Nachts niemals ihre Wohnu
verlassen sollten, wenn sie nicht auf einem Wagen f
ren, und eine Fackel vor sich her tragen ließen **).
untersagte ihnen gleichfalls alle heftige Traurigkeits
zeugungen, die bis dahin gebräuchlich gewesen war
das wilde Wehklagen, und Jammergeheul, das A
reißen der Haare, das Zerfleischen der Brüste, und
derer Theile des Leibes. Auch verbot er ihnen,
Grabmäler fremder Personen zu einer andern Zeit,
der des Leichenbegängnisses zu besuchen †). Aus dies
Gesezen allein kann man schon schließen, daß die Lebe
art, und also auch die Erziehung des weiblichen G
schlechts in Griechenland noch weit mehr, als die d
männlichen von der unsrigen verschieden gewesen sey.

Die Eingeschlossenheit und Eingeschränktheit d
weiblichen Geschlechts überhaupt war in Griechenland
alt, daß sie mit der häuslichen Gesellschafft selbst u
standen zu seyn scheint; und es ist daher unmöglich,
Ursachen derselbigen mit Gewißheit, und immer s
schw

*) Und hiedurch unterschied er sich merklich vom Lykurg.
**) Plut. in Sol. I. 359.
†) Ib.

ſchwer, auch nur wahrſcheinliche Vermuthungen darüber anzugeben. Wenn ich aber die Griechiſchen Völker mit andern Nationen unter ähnlichen Himmelsſtrichen und Umſtänden zuſammenhalte; ſo kommt es mir viel glaublicher vor, daß die Griechen die Eingezogenheit der Weiber von den Fremdlingen aus Aſien und Africa, welche die Urheber ihrer erſten bürgerlichen Einrichtungen waren, als eine ausländiſche Sitte empfangen haben, als daß ſie eine Wirkung des eigenthümlichen Klima ihres Landes, oder ihrer alten urſprünglichen Lebensart geweſen ſey. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo glaubte man von jeher in Griechenland, daß die Natur oder Vorſehung den Mann zu allen öffentlichen oder Privatgeſchäfften, die außer dem Hauſe vorfielen oder verrichtet werden müſten, und das Weib zu allen innern häuslichen Arbeiten beſtimmt, und nach dieſen verſchiedenen Beſtimmungen auch Kräfte und Neigungen an beyde Geſchlechter verſchieden ausgetheilt habe *). Die Ehre einer verheiratheten Frau beſtand darinn, ſo wenig als möglich außer Hauſe zu ſeyn, und von Unbekannten bemerkt zu werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte darauf ab, daß ſie ſo wenig, als möglich, reden, hören und ſehen möchten **). Durch dieſe ſorgfältige Einſchließung des weiblichen Geſchlechts und Abſonderung von dem unſrigen wurde es Mädchen und Frauen un-

*) Ueber dieſe verſchiedene Beſtimmung beyder Geſchlechter und die Verſchiedenheit ihrer Geſchäffte ſehe man Xenoph. Oeconom. 3. 7. 10. c. aus welchen Capiteln ich auch alles das hergenommen habe, was man in dieſem Abſaze über die Erziehung, Lebensart und Geſchäfte der Weiber leſen wird.

**) Ich bediene mich hier der eigenen Worte Xenophons c. 3. 7.

möglich gemacht, ihren Geist durch Künste, Wissen-
schafften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil ihnen
der leztere untersagt war, und die erstern nur von Män-
nern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen Wohnun-
gen keinen Zutritt hatten. Wenn also junge Athenien-
serinnen aus vornehmen Häusern verheirathet wurden *)
so brachten sie ihren Männern keine andere Kenntnisse, als
eine Fertigkeit in gewissen weiblichen Arbeiten, besonders
Weben und Stricken von Kleidungsstücken zu **); und
waren in den wichtigsten häuslichen Geschäfften so unerfah-
ren, daß sie erst von ihren Männern, die bey der
größten Rechtschaffenheit mit den geliebtesten Weibern
doch weniger als mit andern Menschen redeten, zu klu-
gen Hausmüttern musten gezogen werden. Die Pflich-
ten einer guten Hausfrau sezte man allein darinn: daß
sie dasjenige, was der Fleiß des Mannes angeschafft
und erworben habe, zu erhalten suche: daß sie die ein-
geerndteten Früchte weder verschwende noch verderben
lasse: daß sie alles Hausgeräth in gehöriger Ordnung
und gutem Stande erhalte: daß sie Sclaven und Scla-
vinnen ihre Arbeiten weislich austheile: daß sie die Un-
wissenden unterrichte, die Trägen ermuntere, die Treuen
und Fleißigen belohne, die Nachlässigen und Untreuen
bestrafe, und die Kranken liebreich pflege: endlich daß sie
ihre kleinen Kinder mit mütterlicher Sorgfalt erziehe,
und ihrem Manne unverbrüchliche Treue bewahre. —
Bey einer solchen Erziehung und Lebensart wird es sehr
begreiflich, warum Solon von der Erziehung der Töch-
ter in seinen Gesezen gänzlich schwieg, und das weibliche

Ge-

*) Und dies geschah meistens im funfzehnten Jahre, oder etwas früher, oder später.

**) Xen. ll. cc. & Memorab. Socr. II. 2.

Geſchlecht in Griechenland viel weniger als unter uns geſchäzt wurde *).

Daß Solon in der Erziehung der Athenienſer nur geringe Veränderungen machte, iſt weniger zu verwundern, und auch weniger merkwürdig, als daß er die Religion ſeines Volks faſt ganz unverändert ließ. Denn außer den Reinigungen und Ausſöhnungen, wodurch ſein Freund Epimenides die Athenienſer beruhigte **), außer den Altären, die eben dieſer Weißager den Furien und unbekannten Göttern, ja ſogar einigen Laſtern errichtete †), außer dem Tempel, welchen Solon der gemeinen Venus erbaute, und worinn er öffentliche Weibsperſonen zu Dienerinnen der Göttinn beſtellte ††), endlich außer den Geſezen, wodurch die Trauer ein-

*) Die Erziehung der Buhlerinnen war von der Erziehung freyer und ehrbahrer Athenienſerinnen ganz verſchieden. Ueber die erſtern ſehe man meine Abhandlung über die Männerliebe der Griechen, und meine Geſchichte des Luxus unter den Athenienſern.

**) Plut. I. 336. Dieſer Schriftſteller ſchildert den Epimenides als einen weiſen Mann, der die Religion der Athenienſer ſanfter und milder gemacht habe. Euanthes hingegen beym Athenäus XIII. 3. 602 p. erzählt, daß er die Athenienſer von dem Fluche, der auf ihnen ruhte, durch Menſchenblut gereinigt, und nennt den ſchönen Jüngling, den er geopfert habe. Die leztere Erzählung ſcheint mir die glaubwürdigſte; denn Menſchenopfer blieben noch lange nach dem Solon unter den Athenienſern und andern Griechen gebräuchlich, wie ich an einem andern Orte zeigen werde.

†) Diog. I. 109. & ſq. & Plut. l. c.

††) Athen. XIII. 4. Pauſanias I. p. 2. ſagt, daß Theſeus einen ſolchen Tempel errichtet habe.

eingeschränkt *), dem Areopag die oberste Aufsicht in Religionssachen **) aufgetragen, und der hohe Rath befehligt wurde, sich am Tage nach den Mysterien im Eleusinischen Tempel zu versammlen, um alle die Streitigkeiten und Unordnungen zu schlichten und zu bestrafen, die während dieser geheimen Feste entstanden und vorgefallen wären ***), außer diesen Einrichtungen und Gesezen finde ich gar keine Neuerungen, die Solon in dem Götterdienste seiner Väter gemacht hätte. Die Gesezе wider die Gottlosen, von denen ich gleich reden werde, waren zu unbestimmt und zu grausam, als daß man sie dem Solon zuschreiben könnte; wenigstens werden sie ihm von keinem einzigen alten oder glaubwürdigen Schriftsteller zugeeignet. Wahrscheinlicher ist es, daß Solon die ungeschriebenen Gesezе der Eumolpiden, nach welchen diese vormals alle diejenigen, welche wider die Religion und Götter gesündigt hatten, bestrafen konnten, abgeschafft habe †). Denn erstlich verordnete er, daß obrigkeitliche Personen, unter keinerley Vorwand, und in keinem einzigen Fall, einen Bürger nach ungeschriebenen Gesezen richten sollten ††), und zweytens führt Lysias †††) den Rath des Perikles, daß man nach den ungeschriebenen Gesezen der Eumolpiden wider die Gottlosen verfahren müsse, als eine ganz neue und ungewöhnliche Maaßregel an.

Wenn Solon nicht mit seinen Zeitgenossen geirrt, oder wenn er eine reinere und erhabenere Religion als diese

*) Plut. l. c.
**) c. 9. Meurs. Areop.
***) Andoc. or. I. p. 229. Ed. Hanovii.
†) Dieser Gesezе erwähnt Lysias adverſ. Andoc. p. 108.
††) vide Sal. Leg. ap. Andoc. p. 215. l. c.
†††) l. c.

dieſe gehabt hätte; ſo wäre es unerklärlich, warum er, der doch einiges im Volksglauben änderte, und der ſo vieles hätte ändern können, nicht eben das gethan, was nachher Sokrates und Plato, Männer von viel geringerm Anſehn, thaten, und warum er nicht die Irrthümer ſeiner Mitbürger über göttliche Naturen zu verbeſſern geſucht hätte. Solon berichtigte weder die Begriffe der Athenienſer von Göttern und ihrer Verehrung; noch ſchränkte er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Vorbedeutungen und Myſterien, oder die Zahl und Pracht ihrer Feſte und Opfer ein; noch machte er endlich Anſtalten, wodurch die Aufnahme fremder Götter und ihrer Dienſte gehindert, dem Mißbrauch von Götterſprüchen oder Warnungen vorgebeugt, und unausrottliche Vorurtheile wenigſtens zu nüzlichen Werkzeugen des Staats und ſeiner Häupter gemacht worden wären. Die Athenienſer blieben daher unter dem Solon, und nicht bloß unter ihm, ſondern auch in allen nachfolgenden Zeitaltern der Aufklärung, der elendeſten, ſich immer erweiternden Vielgötterey, und einem eben ſo ſchimpflichen als ſchädlichen Aberglauben ergeben. So wohl das Volk als der größte Theil ſeiner tapferſten Heerführer und weiſeſten Staatsmänner, hielten die Götter, die ſie anbeteten, zwar für Weſen, die mächtiger als Menſchen wären, die aber mit ihnen einerley Geſtalt, Bedürfniſſe, Leidenſchafften, Schwachheiten und ſogar Laſter hätten *). Man glaubte allgemein, daß man die Gnade und

*) Man ſehe Plat. de Rep. lib. II. & III. p. 102. 4. 168. 140. 148. 150. 164. 172. 174. Ed. Maſſey. Aus dieſen Stellen, in welchen Plato die Religionsbegriffe ſeiner Zeitgenoſſen beſtreitet, iſt auch dasjenige genommen, was ich noch über die Religion der Athenienſer ſagen werde.

und den Schuz der Götter durch prächtige und
schweifende Feste, oder durch reiche Opfer, Gesch
und Stiftungen erkaufen, und ihren Zorn abwen
könne. Nicht bloß alte Frauen oder Menschen
Pöbel, sondern die reichsten Häuser und ganze St
ließen sich von nichtswürdigen herumziehenden Gauk
bethören, die sich Schüler des Orpheus nannten,
sich dabey rühmten, durch Opfer und Einweihungen
ihre Mysterien oder durch die Theilnehmung an ge
sen geheimen Feierlichkeiten die Schuld von Sünden
gen, ihre Folgen in dieser und einer andern Welt abw
den, und eine selige Unsterblichkeit verschaffen zu könn
Eben diese Betrüger maaßten sich sogar eine Herrsch
über die Götter an, und gaben vor, sie durch gew
Beschwörungen nach ihrem Willen beugen zu können
Alle Götter schienen den Athenienſern, wie den übrig
Griechen, so bösartig, daß sie sich einbildeten: ein auß
ordentliches oder langdaurendes Glück ziehe den Zo
und die Mißgunst der Götter auf sich, und werde du
ihre Veranstaltungen übern Haufen geworfen **). E
dachten sich ferner eben diese Götter so reizbar, daß
alle Unglücksfälle für göttliche Strafen ansahen,
ihnen nicht um allgemeiner Sittenverderbniß, oder e
zelner großer Verbrechen willen, sondern wegen un
deutender, meistens unwillkührlicher Nachlässigkeit
bey gewissen Gebräuchen und Feierlichkeiten zugeschi
würden. Die Athenienser sahen nicht bloß in un
wöhnlichen Erscheinungen, in Erdbeben, oder Verf
sterungen der Sonne und des Mondes, sondern in d
alltäglichsten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen ei

Ka

*) Plut. l. c. p. 102. 104.
**) Her. I. 32. Plut. VI. 649. 51. 748. Luc. I. 5. 25
Sacrif.

Laſe, dem Anfreſſen irgend eines Hausraths durch eine Maus, der Berührung oder Begegnung eines Leichnams, oder den räthſelhaften Phantaſien eines Traums, furchtbare Ankündigungen des Zorns der Götter, oder Vorzeichen künftiger Unglücksfälle *). So gewiß endlich es iſt, daß die ausſchweifende Pracht ihrer Feſte eine der erſten Urſachen der Verderbniß ihrer Sitten wurde; eben ſo gewiß iſt es, daß die angeführten ſo wohl, als andere Arten des Aberglaubens die wichtigſten Miturſachen des Verfalls ihres Staats waren, indem ſie dadurch zu der unbeſonnenen Unternehmung gegen Sicilien, zur Verurtheilung und Zurückberufung des Alkibiades, auf welchen das ganze Heer das größte Vertrauen ſezte, und zum furchtſamen Zögern vor Syrakus zu einer Zeit, als das muthloſe geſchlagene Heer noch gerettet werden konnte, bewogen wurden.

Alle dieſe Irrthümer und abergläubiſchen Thorheiten hatten die Athenienſer mit den übrigen Griechiſchen Staaten gemein, als welche dieſelbigen Claſſen von Göttern anerkannten und dieſelbigen oder doch ähnliche Götter an ähnlichen Feſten durch ähnliche Opfer, Geſchenke, und Stiftungen verehrten. Die erſtern unterſchieden ſich aber doch von den leztern durch einen blindern und heftigern Religionseifer, welchen alle Redner unter dem Namen der Frömmigkeit, als eine den Athenienſern eigenthümliche Tugend, erheben; und durch harte Geſetze wider die Verächter der Götter, und die Schänder der Religion, deren Urheber unbekannt ſind, die aber doch zwiſchen dem Solon und Perikles gegeben ſeyn müſſen. Dieſe Geſeze wider die Gottloſen waren von

*) Theophr. Charact. c. 16. de ſuperſt. & ibi Caſaub. & du Port.

von der Art, daß allem Anscheine nach die gröbsten thümer der Volks-Religion dadurch geheiligt und ewigt, die freye Untersuchung der Wahrheit gehin und die furchtlose Ausbreitung der gefundenen entde Wahrheit, dadurch unmöglich gemacht werden m Man muß daher die Wege der Vorsehung und die K losigkeit menschlicher Sazungen bewundern, wenn findet, daß gerade unter dem Volke, welches mu Bekenntniß der Wahrheit als Todesverbrechen bes und dessen Religion dem forschenden menschlichen G die schwersten Fesseln anlegte, der einzige wahre G zuerst öffentlich verkündigt, und die reine Religion zu gelehrt, und über die meisten Völker der Erde verbr worden. Die Gesezе der Athenienser wider die Ung bigen und Gottlosen waren den Römischen Majest Gesezen unter den Kaisern sehr ähnlich, und wur auch eben, wie diese, gemißbraucht. Das Forum w bey beyden ungewiß; und man konnte daher Unglä ge und Gottlose sowohl vor dem Areopag *), als v hohen Rath **), oder einem der Archonten, der Namen des Königs führte †), oder vor der Hel angeben und anklagen ††). Die Strafen der Got sigkeit waren ferner, gleich denen des Majestätsverb chens, willkührlich, aber immer äußerst hart, indem entweder in ewiger Verweisung, oder in Hinricht mit dem Verluste aller Güter bestanden. So wie m endlich in Rom nicht bloß durch wirkliche Thaten d Anschläge wider das Leben der Tyrannen, sondern du stille Klagen und Seufzer, durch Traurigkeit, se

*) Meurs. l. c.
**) Andoc. l. c.
†) Lys. 108. p. adv. And.
††) Dies leztere erhellt aus der Geschichte des Sokrates.

durch die gleichgültigſten unverdächtigſten Bekanntſchaften und Handlungen Majeſtätsverbrecher werden konnte, ſo konnte man ſich in Athen eben ſowohl durch die Verwerfung fremder Gottheiten, durch die Erklärung natürlicher Erſcheinungen aus natürlichen Urſachen, oder durch die Unterſuchung der Geſeze und Veränderungen der Natur als durch die Entweihung der Eleuſiniſchen Geheimniſſe, oder durch die Verſtümmelung und Schändung heiliger Statuen, oder endlich durch das Abläugnen und die Bezweyfelung des Daſeyns der vaterländiſchen Götter eine Anklage der Gottloſigkeit oder des Unglaubens zuziehen. Eben deßwegen, weil das Verbrechen unbeſtimmt war, dichtete man es wie in Rom das Majeſtätsverbrechen gerade den größten Männern und beſten Menſchen an, die man ſonſt keines andern Verbrechens zeihen konnte; und wenn man alſo weiß, wie reich Athen an Sykophanten, und an partheyiſchen, beſtechlichen, abergläubiſchen, und unwiſſenden Richtern war; ſo wundert man ſich noch, daß Anklagen des Unglaubens und der Gottloſigkeit in dieſer Stadt nicht noch viel häufiger geweſen ſind, als ſie wirklich waren *).

Ungeachtet Athen durch den Solon unter allen Griechiſchen Republiken die beſte Regierungsform erhalten, und dieſer Geſezgeber die vortrefflichſten Mittel gewählt hatte, die gegen einander aufgebrachten Partheyen zu vereinigen; ſo konnte doch der Staat nicht auf einmal geſtärkt, und die tief gewurzelte Zwietracht nicht auf einmal ausgerottet werden. Athen war durch die langwierigen Unterdrückungen oligarchiſcher Deſpoten ſo ſehr geſchwächt worden, daß ſeine Bürger zu ohnmächtig waren, den Einwohnern von Megara die Inſel Sa-

la-

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

lamin zu entreißen. Man hatte sogar ein Gesez gemac
welches nur die äußerste Verzweyfelung und Muthlo
keit eingeben konnte, daß derjenige des Todes schul
seyn solle, der den Rath geben würde, Salamin w
der zu erobern. Zwar gewannen sie dieses Eyland dur
die Weisheit und den Muth des Solon und Pisistra
auf eine kurze Zeit wieder, allein sie büßten es auch b
nachher abermals samt Nisäa ein. Die Armuth d
Athenienser war unter dem Solon fast noch größer, a
ihre Entkräftung. Sie hatten weder Künstler no
Werke der Kunst; weder künstliche Handwerke, no
nüzliche Manufacturen, oder einträglichen Hand
Den leztern scheint sogar Solon mehr gehindert als b
günstigt, oder die Vortheile desselben wenigstens nic
eingesehen zu haben. Er gab nämlich über Handel un
Wandel gar keine Gesezе; und das einzige, was er gab
und wodurch er die Ausfuhr aller übrigen Producte
das Oel ausgenommen, untersagte, müste den Handel
wenn er auch blühend gewesen wäre, vernichtet haben
Wahrscheinlich reichte der Ueberfluß an Oel, das di
Athenienser bauten, und die Ausbeute ihrer Bergwerk
kaum hin, das Korn, was ihr unfruchtbarer un
schlecht bearbeiteter Boden nicht liefern konnte, nebs
andern Nothwendigkeiten des Lebens von Korinthische
und Aeginetischen Handelsleuten einzukaufen. Selbs
unter den begütertsten und angesehensten Athenienser
war in diesem Zeitalter nur ein einziger, und auch die
ser nur durch die Freygebigkeit eines auswärtigen Kö
nigs im Stande, den Aufwand zu bestreiten, der dazu
erfodert wurde, einen Rennwagen zum Kampfe an den
Olympischen Spielen zu unterhalten *).

Die

*) Die Beweisstellen zu diesem Absaze findet man alle im
Anfange meiner Abhandlung über den Luxus der Athe
nienser.

Die Erbitterung, welche die von den Reichen ausgeübten, und von den Armen erlittenen Gewaltthätigkeiten erzeugt hatten, war zu groß, als daß ſie durch die Veranſtaltung des Solons gänzlich hätten getilgt werden ſollen. Die alten Feindſeligkeiten brachen daher nicht lange nach ſeiner Geſetzgebung, und wie Plutarch erzählt *), während ſeiner Abweſenheit von neuem aus. Eine jede der drey Partheyen, in welche das Athenienſiſche Volk vorher getheilt geweſen war, erhielt, oder erwählte ihren Anführer, unter welchen Piſiſtratus, das Haupt, und der Vertheidiger der Aermern, oder des Pöbels der größte, berühmteſte, und geliebteſte war **). Piſiſtratus ſtammte aus einem eben ſo alten und edlen Geſchlechte, als Solon, ab, und hatte ſich durch die Ueberwindung der Megarenſer, und durch die Wiedereroberung von Salamin und Niſäa einen glänzenden Ruhm unter den Griechen, und eine allgemeine Hochachtung unter ſeinen Mitbürgern erworben †).

*) I. 376.

**) Plut. l. c. Her. I. 59 & ſeq.

†) Plut. & Her. ll. cc. Dieſe Stellen des Plutarch und Herodot ſind nebſt den folgenden, die ich herſetzen will, die wichtigſten über die Herrſchafft des Piſiſtratus und ſeiner Söhne. Her. V. 65 & ſq. Thucyd I. 20 VI. 54. & ſq. Andocyd. I. 216. Iſocr. II. 431. 32. Ariſt. V. 11. 12. Plat ἐρασ. p. 234. Die übrigen weniger wichtigen Zeugniſſe hat Meurſius in ſeinem Piſiſtratus zuſammengetragen, welche Abhandlung eine von den vollſtändigſten, und ſelbſt mit Kritik gemachten Compilationen dieſes Mannes iſt. Die angeführte Stelle des Andokydes ausgenommen, habe ich keine andere von Bedeutung vergebens darinn geſucht. Ich werde daher auch in der Folge der Kürze wegen auf dieſe kleine Schrift verweiſen, da ich die Hauptquellen angezeigt habe.

Er war nach dem Solon unstreitig der erste seines V
Ihn schändete keines von den Lastern, die seinem
alter eigenthümlich waren, oder wodurch sich die M
tigen in Athen so verhaßt gemacht hatten, oder
welche auch andere Tyrannen bewogen wurden, die
ste Gewalt in ihren Vaterstädten an sich zu reißen;
unter seinen heftigsten Feinden hat es nie einer gew
ihn einer unmenschlichen Härte, oder einer rohen
heit, oder einer viehischen Schwelgerey und Völler
beschuldigen. Er besaß eine jede der Vorzüge und
genden, die einen großen Feldherrn, Staatsm
und Volksbeherrscher bilden konnten. Durch die W
und Majestät, die über seine ganze Person verb
war, flößte er eben so viel Ehrfurcht ein, als er d
sein liebreiches freundliches Betragen Herzen an sich
Seine Tapferkeit war, wie seine Beredtsamkeit, u
derstehlich, und seine Freygebigkeit wurde durch
thun eben so wenig, als seine Langmuth, Milde,
Geduld durch die unverdientesten Beschimpfungen
Schmähungen gegen ihn und die Seinigen etschöpf
Durch seine tiefe Klugheit, die aber vielleicht mehr
Namen von seiner List, und schlauer Verschmiztheit
dient, blendete er nicht nur das ganze Athenien
Volk, sondern vereitelte auch alle Entwürfe seiner
tigen Feinde, und machte selbst die Weisheit und
schlossenheit des Solon, der ihn allein erkannte, fruch
Nach seinem Ehrgeize, dem einzigen Fehler, der
getadelt werden konnte, und von welchem Solo

*) Plut. I. 378. Cic. de Or. III. 34. Brut. I. 2.
c. 6. wo viele merkwürdige Beyspiele seiner Be
lichkeit und seiner Gleichgültigkeit gegen Schmac
Hohn, deren nur eine wahrhaftig große und starke
le fähig seyn kann, gesammlet sind.

zu heilen vermochte, war die Begierde seine Mitbürger glücklich und sein Vaterland groß zu machen, die ...e und mächtigste unter seinen Leidenschaften, und Solon selbst gab ihm das Zeugniß, daß er ein untadelicher und vollkommner Bürger gewesen wäre, wenn er nicht ...nen unmäßigen, und für die Freyheit der Athenienser ...ährlichen Ehrgeiz genährt hätte *). Dieser außerordentliche Mann nun, der seinen Namen durch eine glorreiche Regierung eben so unsterblich machen wollte, als Solon den seinigen durch seine Gesezgebung gemacht hatte, faßte den kühnen Gedanken, der in einem jeden andern Kopfe Wahnsinn gewesen wäre, noch bey Lebzeiten des Solon die Athenienser, als sie eben die ersten süßen Früchte der Freyheit zu kosten angefangen hatten, dieser Freyheit zu berauben, und sich der Alleinherrschafft zu bemächtigen, welche der Gesezgeber ausgeschlagen hatte. Vergebens warnete der leztere die bethörten Athenienser vor dem Pisistratus, noch ehe dieser seine Absichten ganz deutlich erklärt hatte; und eben so vergebens forderte er sie als Greis in voller Rüstung zur Vertheidigung ihrer Freyheit auf, da die Entwürfe des Demagogen schon klar am Tage lagen **). Die Athenienser achteten weder seinen Rath, noch nahmen sie seine Hülfe an, sondern ließen sich durch eine List des Pisistratus fangen, so grob sie auch war, die Feinheit dieses Mannes, die genaue Kenntniß, die er von seinen Zeitgenossen hatte, eben so sehr beweist, als sie ein untrügliches Denkmal des leichten und thörichten Sinns, und der barbarischen Unaufgeklärtheit der Athenienser war †).

*) Plut. l. c.

**) Plut. I. 379-81.

†) Pisistratus hatte die Athenienser schon vorher durch eine noch gröbere, aber eben so glückliche List, hintergangen:

Er mißhandelte sich selbst zu Hause, und stellte sich n
Blut und Wunden überdeckt dem staunenden Volke d
welches er leicht davon überzeugte, daß er von sein
Feinden für den Eifer, womit er die Aermern und N
drigen gegen die Mächtigen und Reichen vertheidigt h
te, so grausam wäre zerfleischt worden. Die Athe
enser wurden durch dieses Schauspiel so sehr gerühr
daß sie ihm aus ihrem Mittel eine gewisse Zahl von Le
lenträgern bewilligten, die ihn fernerhin gegen solche G
waltthätigkeiten schüzen sollten, die aber Pisistratus ba
nach seinem Wohlgefallen vermehrte, und dazu brauc
te, eben diejenigen, welche ihm diese Leibwache zugegeb
hatten, zu entwaffnen, und sich unterwürfig zu m
chen *). Zwar wurde Pisistratus in der Folge nic
durch die Freyheitsliebe des Volks, sondern durch de
Neid einiger Mächtigen, besonders der Alkmäonide
zweymal vertrieben, und muste von den drey und drey
ßig Jahren, die er regierte, sechszehn Jahre mit der
Verluste aller seiner Güter im Elende zubringen **)
allein er kehrte immer siegreich zurück, starb zulezt r
hig als Alleinherrscher von Athen, und übergab sein
Wü

gen: nämlich durch das Schauspiel seiner Zurückfü
rung durch die Phya, eine große und schöne Jungfra
die man mit den Attributen der Minerva ausgeschmü
hatte, und die auch wirklich vom Athenienſischen Volk
als die Beschüzerinn ihrer Stadt aufgenommen un
angebetet wurde I. 60. Her. Herodot fand diese Betr
gerey so grob, und die Thorheit derer, gegen welch
sie gebraucht worden war, so kindisch, daß er es nic
begreifen konnte, wie Griechen, die sich stets durch ihr
Klugheit von den Barbaren unterschieden hätten, sic
dadurch hätten bethören lassen können.

*) Plut. & Her. l. c. & Meurs. c. 3.

**) Arist. de Civ. V. 12. Heracl. de Rep. Athen. & Just.
II. 8.

de seinem ältesten Sohne Hipparch, der fast eben nge, als sein Vater regierte; und unter dessen Re- ng die Athenienser, wie Plato sagt, eben so glück- als die ersten Sterblichen zu den Zeiten des Saturn en *). Nach der Hinrichtung des Hipparch durch rmodius und Aristogiton, behauptete dessen jün- r Bruder Hippias noch mehrere Jahre die höchste Ge- lt, und würde sie vielleicht noch länger behauptet ha- , wenn nicht durch ein Ohngefähr die angesehensten enen seiner Familie den Alkmäoniden in die Hände allen wären, und ihre Gefangenschafft ihn genöthigt te, sein Vaterland auf ewig zu verlassen **).

Ungeachtet der doppelte Verlust der Herrschafft des sistratus, und die doppelte Wiedergewinnung derse- mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden war, un- et auch Pisistratus an seinen bittersten Feinden den äoniden, welche ihn zweymal vertrieben hatten, die n zugefügten Beleidigungen mit der äußersten Stren- rächte, ihre Häuser zerstören, ihre Gräber öffnen verwüsten ließ, ungeachtet ferner Hippias durch die rdung seines Bruders erbittert das leichte Joch,

*) In Hipparch. p. 234. Die drey Jahre hingegen, wäh- rend welcher Hippias geherrscht habe, seyen die Jahre der Tyranney gewesen. ib.

**) Her. ll. cc. daß nicht Hippias, sondern Hipparch der älteste Sohn des Pisistratus war, beweist Meursius wider den Thukydides (VI. 54.) mit unwiderleglichen Gründen. Pisistratus fing Ol. 50. 1. an zu regieren, und starb Ol. 58. 2. (Meurs. 3 & 4 c.) Hipparch wurde im zwey und dreyßigsten Jahre seiner Regierung ermordet, und Hippias (Thuc. l. c.) im vierten Jahre verjagt. Das Ende der Herrschafft der Pisistratiden fällt daher in das vierte Jahr der 66 Ol. Man sehe Meurs. Pisist. c. 20.

was die Athenienser bis dahin getragen hatten, sehr schwerte, die Abgaben vermehrte, die Münze nach nem Belieben herabsezte und erhöhte, öffentliche Aem verkaufte, und alle, die ihm verdächtig waren, hint ten ließ *); ungeachtet endlich bey der Rückkehr der mäoniden, und der Wiederherstellung der Freyheit Bürgerblut vergossen, und viele angesehene Häuser stürzt wurden **); so kann man doch nicht läugn daß die Herrschafft der Pisistratiden den Athenien viel mehr Vortheile als Schaden gebracht habe, daß die strenge Zucht, worunter Pisistratus und s Söhne den Pöbel von Athen hielten, vielleicht nothw dig war, den Einrichtungen Solons eine gewisse Fes keit zu geben, und seine Gesezе in Ausübung zu bring Pisistratus und Hipparch erhielten die Sazungen Solon in ihrer ganzen Kraft †), und machten ke andere Neuerungen, als daß der Vater sich den ze ten, Hipparch aber nur den zwanzigsten Theil der E künfte der Athenienser bezahlen ließ, daß ferner be sich zu beständigen Anführern im Kriege, und zu obersten Priestern im Frieden machten, und daß sie wichtigsten Aemter durch Personen von ihrer Part besezten, oder besezen ließen ††). Weit entfernt n dem Beyspiele anderer Tyrannen, seine Mitbürger ständig von den Waffen zu entfernen, führte Pisistra

*) Her. V. 62. VI. 123. Thuc. VI, 59. Meurs. c. ex oeconom. Arist. lib. II.

**) I. And. 226 p.

†) I. 59. Her. VI, 54. Thuc. Plat. 234. p. ἐρως.

††) Thuc. l. c. Pisistratus vermied so sehr alles Ans eines unumschränkten Herrn, daß er sich so gar vor Areopag stellte, als er von einem gemeinen Athen ser verklagt wurde. Arist. de Civ. V. 12.

die Athenienſer häufig gegen auswärtige Feinde an, eroberte Salamin, Sigeum, Naxos, und Delos *), und gab ſogar nach der Erzählung einiger Schriftſteller das vortreffliche Geſez, nach welchem die Kinder und Familien derjenigen, die für's Vaterland geſtorben waren, auf öffentliche Koſten unterhalten wurden **). Sowohl Piſiſtratus als Hipparch ſchmückten Athen zuerſt mit prächtigen Werken der Kunſt, unter welchen der Tempel des Olympiſchen Jupiters das größte war, der aber unter ihnen nicht ganz vollendet wurde †). Beyde gaben ſich auch alle erſinnliche Mühe, die dumme Unwiſſenheit aus Athen zu vertreiben, und ihre Mitbürger allmälich aufzuklären. Piſiſtratus ſammlete zuerſt die zerſtreuten Geſänge des Homer, und kaufte auch die Werke aller übrigen berühmten Dichter zuſammen. (Gell. VI. c. ult.) Nach dieſem Beyſpiele ſeines Vaters rief Hipparch den Simonides, Anakreon, und andere Dichter, welche damals die einzigen Lehrer des Volkes waren, nach Athen hin, errichtete an öffentlichen Plätzen Hermen, in welche lehrreiche Sprüche eingegraben waren, und verordnete, daß an den Panathenäen die Gedichte Homers ſollten abgeſungen werden ††). So groß dieſe Verdienſte auch waren, ſo wurden ſie doch noch von den Bemühungen übertroffen, wodurch ſie nach Solons Abſichten und Geſezen in einem Volke, das durch langwierige Knechtſchafft in muthloſe Trägheit

*) Her. l. c. & V. 94. & Meurſ. c. 8.

**) Plut. I. 382. in Sol. nach dem Polian V. 14. reinigten ſie auch das Meer von Seeräubern, die noch immer die Handlung und die Ufer der Griechiſchen Staaten unſicher machten.

†) Thuc. VI. 54. Ariſt. de Civ. V. 11. Meurſ. Piſiſt. c. 9. Ceramic. XIV.

††) Plat. l. ſupra cit.

ganz versunken war, Fleiß und Arbeitsamkeit zu erwecken suchten. Sie trieben den müssigen Pöbel aus der Stadt aufs Land, nöthigten ihn das Feld zu bauen und Oelbäume zu pflanzen, unterstützten die Aermern aus ihrem eigenen Vermögen, und zwangen sie eine kurze Sclavenkleidung zu tragen, damit sie selbst durch Schaam, oder Furcht vor der Schande zurück gehalten werden möchten, in die Stadt zurückzukehren *). Durch solche Thaten und Einrichtungen muste die Macht, Bevölkerung und der Wohlstand, wie die Aufklärung der Athenienser nothwendig um viele Stuffen wachsen, und mit Recht also kann man sagen, daß die weise und milde Regierung des Pisistratus und Hipparch die Athenienser gleichsam vorbereitet, und in Stand gesezt habe, den Persern zu widerstehen, welche Hippias noch in seinem hohen Alter wider sein Vaterland anführte **).

Kaum waren die Pisistratiden aus Athen verjagt worden, als die Zurückführer des Volks und die Wiederhersteller der Freyheit, Klisthenes, aus dem Geschlechte der Alkmäoniden, und Isagoras, gleichfalls aus einem alten und edlen Hause, mit einander zerfielen, und das Volk abermals in zwo Partheyen spalteten †). Isago-

ras

*) c. 7. Meurs. Pisist. & Aristophanes in Lysistrata v. 1152. & sq.

**) VI. 59. Thuc. Er fiel in der Schlacht bey Marathon, nachdem er zwanzig Jahre von Athen entfernt gewesen war, und meistens am Hofe des Darius gelebt hatte. Einer seiner Söhne war Archon in Athen, und errichtete mehrere Heiligthümer, von denen Thukydides VI. 54. redet.

†) Her. V. 66. Mit dem Herodot stimmt Andokydes zusammen Or. I. p. 226. Isokrates hingegen nennt den Klisthenes und Alkibiades als die Urheber der Freyheit de Bigis Tom. II. Or. 431. 432.

us ſtellte ſich an die Spize der Ariſtokratiſchen Parthey, die ihr altes Anſehen wieder zu gewinnen trachtete; und Kliſthenes warf ſich hingegen in die Arme des Pöbels oder des großen Haufens, deſſen Macht er auf alle Weiſe zu verſtärken ſuchte, um die ſeinige dadurch zu befeſtigen *). Er machte daher mehrere neue Einrichtungen und Geſeze, wodurch er zwar ſeine Abſicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht ſtörte, in welches Solon alle Theile des Athenienſiſchen Staats geſezt hatte. Er gab zuerſt das Geſez des Oſtrakismus, und mit dieſem dem Pöbel das Recht, alle Jahre, wenn er einen ſolchen Schritt nöthig fände, unter den angeſehenſten Bürgern, die ſich durch Reichthum oder Anſehen und Einfluß am meiſten auszeichneten, denjenigen auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meiſten Stimmen für den mächtigſten und der Freyheit des Volks gefährlichſten Mann würde erkannt werden **). Noch viel nachtheiliger aber für die Verfaſſung,

*) Her. l. c. & Ariſt. de Civ. VI. 4.

**) Ueber dies Geſez ſehe man Plut. I. 482. II. 481. 95. 96. III. 360. 61. Ed. Reisk. Andokydes, der in Gefahr war, durch dieſes Geſez vertrieben zu werden, ſuchte es den Athenienſern dadurch verhaßt zu machen, daß er ihnen vorſtellte: ſie ſeyen die einzigen unter allen Griechen, die ein ſolches ſchädliches Geſez unter ſich gelten ließen. Or. IV. p. 292. Wir wiſſen aber aus dem Ariſtoteles, daß die Bewohner von Argos daſſelbige Geſez hatten V. 3. de Civ., und das Geſez des Petalismus in Syrakus (Diod. XI. p. 470. Ed. Werſ. ad Ol. 81. 3.) war von dem Geſeze der Athenienſer und Argiver nur dem Namen nach verſchieden. Dies Geſez des Petalismus wurde von dem Syrakuſaniſchen Pöbel ſo ſehr gemißbraucht, daß alle angeſehene Bürger, aus Furcht vertrieben zu werden, ſich ganz von öffentlichen Geſchäfften entfernten, und ſich der Schwelgerey und Weichlichkeit überließen ib.

sung, die Solon eingeführt hatte, und viel günstiger für eine unumschränkte Herrschafft des Pöbels war die Einrichtung, wodurch er die Zahl von Stämmen oder Zünften, worinn das Athenienſiſche Volk bisher getheilt gewesen war, von vier bis auf zehn vermehrte, und in diese vermehrte Stämme oder Zünfte eine Menge von Fremdlingen, Freygelaſſenen, und sogar Sclaven als ächte Bürger aufnahm *). Durch diese Einrichtung hob

*) Her, V. 66. 70. Arist. de Civ. III. 1. VI, 4. Durch ihn wurde auch der hohe Rath mit hundert neuen Gliedern vermehrt, und von seiner Zeit an bestand er, also aus fünfhundert Personen, die in der Folge, wahrscheinlich erst unter dem Perikles, eine jede täglich eine Drachme aus dem öffentlichen Schaze empfingen. Ueber die Einrichtung des regierenden Senats nach dem Klisthenes sehe man Petit, Leg. Att. p. 186., der fast ganz allein einem ungenannten Commentator des Demosthenes (ad ipſ. orat. adverſ. Androt. p. 417. Ed, Wolfii) folgte, aus welchem ich nur zum Unterrichte einiger Leser folgendes kürzlich abschreiben will. Weil die Athenienſer fanden, daß die große Zahl der Mitglieder des hohen Raths den Gang der Geschäffte aufhielt; so machten ſie die Einrichtung, daß der Senat sich in zehn Theile theilte, wovon ein jeder 50 Personen enthielt, und während eines Zehntheils des Jahrs, oder während fünf und dreyßig Tage die öffentlichen Angelegenheiten besorgte. Das Attische Jahr bestand nämlich nur aus 354 Tagen, die alle durch die Regierungszeit der zehn Abtheilungen des Senats bis auf vier ausgefüllt wurden, als welche man als ein Interregnum ansah. Die jedesmal regierenden 50 Mitglieder aber, welche man die Prytanen nannte, theilten sich wieder in fünf Zehntel ab, deren jedes während einer Woche die höchste ausübende Gewalt in Händen hatte, und den Namen der Vorsizer erhielt (προεδροι). Diese zehn Vorsizer endlich musten wieder looſen, welcher unter ihnen an einem

hob er das Verhältniß auf, welches Solon unter Vornehmen und Geringen feſtgeſezt hatte, verminderte den Einfluß der erſtern auf die leztern, vermehrte die Anzahl der Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den erſten Grund zur Verderbniß und Zügelloſigkeit des Volks, die ohngefähr ein halbes Jahrhundert nachher ſchon unerträglich wurde *). Wenn alſo Iſokrates, Andokydes **), und andere Athenienſiſche Redner den Kliſthenes als einen zweyten Solon, und als einen zweyten Urheber ihrer Freyheit und alten vortrefflichen Staatsverfaſſung prieſen; ſo waren ſie unſtreitig weniger ſcharfſichtig, als Ariſtoteles, der dieſen Demagogen für den erſten hielt, welcher die urſprüngliche Regierungsform verkehrt, und ihr einen Hang zur unbeſchränkten Demokratie gegeben habe †). Bey aller der Ueberlegenheit aber, welche Kliſthenes durch ſeine dem Volke ſchmeichelnden Geſeze über den Iſagoras erhielt, muſte er doch auf eine Zeitlang ſeinem Gegner weichen, weil dieſer den König von Sparta Kleomenes zu Hülfe rief ††). Auf den bloßen Befehl dieſes Königs entfloh Kliſthenes aus Athen, und mit ihm ſieben hundert andere Bürger, welche Iſagoras für Freunde ſeines Feindes hielt. Noch nicht

---

ſtem jeden Tage das Haupt oder der Vorſteher der Prytanen und des ganzen Raths (επισατης) ſeyn ſollte, dem die Schlüſſel der Stadt, des öffentlichen Schazes und der Archive übergeben wurden. Da nun dieſer Vorſizer zehn, und der Tage, an welchen ſie dem Rath und der Stadt vorſtanden, nur ſieben waren; ſo blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höchſte Gewalt während eines einzigen Tages beſeſſen zu haben, gelangen konnten.

*) Ariſt. l. c.

**) ll. cc.

†) Ariſt. l. c.

††) Her. V. 72.

nicht einmal mit dieſem Siege zufrieden, wollte Iſagoras die ganze Staatsverfaſſung von Athen umkehren, den regierenden Rath abſchaffen, und deſſen Macht einer Rotte von drey hundert Männern übergeben, die zu ſeiner Parthey gehörten; allein dieſem Entwurf widerſezte ſich der Senat, und Iſagoras faßte daher den Entſchluß, mit ſeinen Anhängern und der wenigen Mannſchafft, die Kleomenes nach Athen geführt hatte, die Burg von Athen zu beſezen *). Er konnte ſich hier aber nur zween Tage gegen ſeine Mitbürger halten, die ihn muthig belagerten, und die gleich nach ſeiner und des Kleomenes Austreibung den Kliſthenes ſamt allen übrigen Verwieſenen zurückriefen **). Der beſchimpfte Kleomenes wiegelte nach ſeiner Entlaſſung ſowohl die Spartaner als die übrigen Städte des Peloponnes, und andere Griechiſche Völker, zu einem Kriege wider die Athenienſer auf, um ſie zu zwingen, den Iſagoras als ihren Beherrſcher anzunehmen †). Die Athenienſer ließen ſich aber durch die Menge von Feinden, von welchen ſie auf einmal von allen Seiten angegriffen wurden, nicht niederſchlagen, ſondern rückten zuerſt dem vereinten Heere der Peloponneſier muthig entgegen, das ſchon bis Eleuſis vorgedrungen war. Zu ihrem Glücke entſtand unter ihren furchtbarſten Feinden Uneinigkeit, indem anfangs die Korinthier, und nachher andere Bundesgenoſſen der Spartaner, und ſogar Demaratus, König von Sparta, ſich weigerten, ein freyes Volk, ohne alle gerechte Urſache bloß deßwegen zu bekriegen, um es einem Tyrannen zu unterwerfen ††). Kleomenes

muſte

*) Ib.
**) Ib.
†) c. 74. & ſq.
††) c. 75.

muſte daher, von allen Bundesgenoſſen und dem größten Theile ſeiner Spartaniſchen Mitkrieger verlaſſen, mit noch größerm Schimpfe aus Attika abziehen, als ihm vorher ſeine Gefangennehmung gebracht hatte. Durch dieß abermalige Schmach wurde Kleomenes ſo ſehr gereizt, daß er alles verſuchte, um ſeine Mitbürger wider die Athenienſer aufzubringen. Dies gelang ihm auch, theils durch eine künſtliche Vergrößerung der wachſenden Macht der Athenienſer, und ihre nachtheiligen Wirkungen für Sparta, am meiſten aber durch die Entdeckung des Geheimniſſes: daß Kliſthenes durch einen erdichteten und der Pythia abgekauften Götterſpruch die Spartaner zur Verjagung der Piſiſtratiden bewogen habe *). Voll Unwillens über dieſe Betrügerey beriefen die Lakedämonier den Hippias und alle Bundesgenoſſen nach ihrer Stadt, um den erſtern durch die Mithülfe der leztern in Athen wieder einzuſezen; allein die fortdaurende Abgeneigtheit aller Griechiſchen Völkerſchafften, die Athenienſer einem nicht lange abgeworfenen Joche wieder zu unterwerfen, machte die feindſeeligen Entwürfe der Spartaner und ihres Königs rückgängig. Kaum aber waren die Athenienſer von der Furcht eines Krieges mit den Spartanern befreyt, als ſie ſich an den Böotiern und Chalkidenſern rächten, die bey dem Einfalle des Kleomenes ihre Felder verwüſtet, und Beute und Gefangenen weggeführt hatten. Sie ſchlugen beyde an einem Tage, und nahmen den Reichen in Chalkis ſo viel Land weg, daß ſie vier tauſend arme Bürger als Coloniſten nach Euböa ſchicken konnten **). Dieſe ſchnellen Siege der Athenienſer über ihre Feinde, und der Muth, womit ſie ſich dem damals für unüberwindlich gehaltenen

*) V. 90. & ſq. Her.
**) 27. c. Her. V.

nen Spartanern widersezten, zeigten einem jeden, sa
Herodot, welche eine herrliche und belebende Sache
bürgerliche Freyheit sey, indem eben das Volk, d
unter den Tyrannen kaum seinen Nachbarn die Sp
zu bieten wagte, nach der Austreibung der erstern
plözlich über die leztern erhob, und von Tage zu Ta
mächtiger und größer wurde *).

Die Wahrheit dieser Bemerkung des Herodo
und der feurige Enthusiasmus, den die von neuem u
ter den Athenienſern erschienene Göttinn der Freyhe
ihren Seelen eingoß, wird noch mehr durch die Unte
nehmungen des Miltiades vor dem Siege bey Mara
thon, und durch die Bereitwilligkeit bewiesen, wom
sie dem Aristagoras, und den Jonischen Städten wide
die gewaltigen und alles beherrschenden oder bekriegende
Perser Hülfe sandten Miltiades besezte von neuen
den Chersones, den sein Vater Bruder unter den Pisi
straziden, und auf ihren Befehl zuerst eingenommen un
befestigt hatte, und bezwang alle, oder doch einen gro
ßen Theil der Inseln, die von den Griechen die Kykla
den genannt wurden **). Durch diese ihre Thaten, un
di

*) V. 66. 78. Plutarch dachte weder an diese Bemerkun
noch an die Nachrichten des Herodot, wenn er im Lebe
des Themistokles schrieb, daß noch im Zeitalter dieſe
Feldherrn, kurz vor dem ersten Persischen Kriege, da
Athenienſische Fußvolk, dem ihrer Nachbarn nich
gleich gewesen sey. I. 446. Der Krieg mit den Cha
kidenſern und Boeotiern fällt in die 67 Ol. Man seh
Meurs. de Temp. Athenienſ. ad h. Olymp.

**) Her. VI. 36. & sq. 103. c. Cor. Nep. I. 2. in Vit
Milt. Lezterer verwechselt Miltiades, den Siege
bey Marathon, und einen Sohn des Kimon, mit dem
Oheim desſelben, einem Sohne des Kypselus, und b
geh

die großen Vortheile, die ſie dadurch gewonnen hatten, wurden die Athenienſer ſo kühn, daß ſie an einem Kriege Theil nahmen, den ſelbſt die Spartaner als zu gefährlich oder doch ungewiß abgelehnt hatten *). Sie ſandten nämlich dem Ariſtagoras, der das Griechiſche Aſien wider den Darius Hyſtaspes aufgewiegelt hatte, zwanzig Schiffe, und eine Anzahl tapferer ausgeſuchter Krieger zu Hülfe, die mit den Joniſchen Griechen in Lydien einfielen, und Sardes, die ehemalige Königſtadt, eroberten und abbrannten **).

So

---

geht überdem noch andere Fehler, die ein jeder ſo gut als die Commentatoren des Cornelius Nepos bey der Vergleichung der Erzählungen dieſes Schriftſtellers mit denen des Herodot finden und wahrnehmen kann. Die Wichtigkeit der Einnahme des Cherſones und der Pflanzſtädte, die hier angelegt wurden, habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer gezeigt. Die Unternehmung des zweyten Miltiades nach Thracien fällt mit den Siegen über die Boeotier und Chalkidenſer in dieſelbige Olympiade.

*) V. 97. & ſq. Her.

**) Die Athenienſer wurden aber nicht nur auf dem Rückzuge geſchlagen, ſondern veranlaßten auch durch ihre Mordbrennerey die fürchterlichen Heerszüge der Perſer, welche ſie mehrmalen in Gefahr ſezten, gänzlich vernichtet zu werden. Die Unternehmung gegen Sardes geſchah Ol. 69. 1. Als Darius die Verbrennung dieſer Stadt durch die Jonier und Athenienſer hörte, fragte er (105. c. V. Her.), wer dieſe Athenienſer ſeyen, denn er kannte ſie eben ſo wenig als Artaphernes einige Jahre vorher ihren Namen gehört hatte c. 72., ließ ſich darauf einen Pfeil geben, warf ihn in die Luft, und betete zum Jupiter, daß er ihm doch gewähren möchte, ſich an den Athenienſern zu rächen. Zugleich befahl er einem ſeiner Sclaven, ihm täglich dreymal bey Tiſche zuzurufen, daß er der Athenienſer nicht

So sehr aber auch die Macht und Volksmenge
Athen gleich in den ersten Olympiaden nach der Wie
erlangung der Freyheit zunahm *); so war diese St
doch immer noch so schwach und arm, daß sie sich n
einmal mit der kleinen Insel Aegina messen konnte,
damals unter allen Altgriechischen Städten und St
ten den größten und weitläuftigsten Handel trieb,
auch die größte Seemacht besaß **). Die Aegine
plünderten und verheerten aus einem alten Groll,
unter dem Vorwande eines Bundes mit den Böotie
die Ufer von Attika zu eben der Zeit, als die Sparta
und ihre Gehülfen die Athenienser zu Lande angrif
und nahmen ihnen sogar aus Sunium das heilige Sc
weg, welches die Athenienser jährlich nach Delos sch
ten, und auf welchem sich eben damals die angesehen
Bürger aus Athen fanden. Die Athenienser mus
diese Beschimpfungen eine Zeitlang mit Geduld ertrag
und verloren eine günstige Gelegenheit, sich der gan
Insel zu bemächtigen, weil sie selbst keine Schiffe hat
und die zwanzig Schiffe, welche die Korinthier ih

---

vergessen möchte. Darius würde seine Rache w
scheinlich auch sogleich genommen haben, wenn
seine Feldherren und Heere eine Zeitlang durch die
zwingung der Asiatischen Griechen sowohl auf dem f
Lande, als auf den Inseln wären beschäfftigt, und
rückgehalten worden.

*) Herodot schäzt die Zahl der Athenensischen Bürge
der Zeit, als Aristagoras sie zum Kriege wide
Perser aufmunterte, auf dreyßig tausend. V. 97.
glaube aber, daß er hier eine runde Zahl für die w
genommen, und diese runde Zahl etwas zu groß
geben habe. Dies werden die Data beweisen, di
in der Folge über die Volksmenge in Athen zur Zei
größten Macht dieser Stadt beybringen werde.

**) V. 81, 83. & sq. VI. 87, 93. Her.

verſprochen hatten, nicht zur beſtimmten Zeit ankamen *). Wahrſcheinlich würden die Athenienſer noch viel häufigere Mißhandlungen von den Aegineten erfahren haben, wenn nicht Themiſtokles die aufs höchſte geſtiegene Erbitterung ſeiner Mitbürger gegen ihre übermüthigen, und die See allein beherrſchenden Feinde als ein Werkzeug gebraucht hätte, die Macht ſeiner Vaterſtadt der Aegineten ihrer erſt gleich zu machen, und bald nachher die leztere ganz zu vernichten. Themiſtokles bewegte das Volk, den öffentlichen damals reichen Schaz, und vorzüglich die Einkünfte aus den Bergwerken, die man eben unter alle Bürger austheilen wollte, zur Ausrüſtung einer Flotte anzuwenden **). Die Athenienſer folgten dieſem weiſen Rathe, erbauten in kurzer Zeit zwey hundert Kriegsſchiffe ***), und waren ſo glücklich, die Aegineten in einer offenbaren Schlacht zu überwinden †). Zwar war dies Glück nicht beſtändig, denn die Athenienſer wurden nicht lange nach ihrem Siege von den Aegineten unverſehens überfallen, und mit einigem Verluſte geſchlagen; unterdeſſen wurden die Athenienſer doch immer mehr im Seeſtreite geübt, und die Aegineten erhielten niemals die Herrſchafft des Meers wieder ††). Der Krieg zwiſchen beyden Völkern dauerte bis auf die Ankunft des Xerxes in Griechenland fort, in welche Zeit alle alten Fehden unter den Griechiſchen Völkern aufgehoben wurden †††). Herodot bemerkt ſehr richtig, daß eben dieſer Krieg die Griechen von der

*) VI. 87. 89. Her.
**) Herodot. VII. 144. Plut. in Themiſt. I. 446.
***) Plutarch ſagt nur hundert l. c.
†) VI. 92. Her.
††) Her. ib. c. 93.
†††) Her. VII. 145. & Andocyd. Or. I. 226. 27.

Knechtschafft gerettet habe *), indem er die Athenien genöthigt, sich aufs Meer zu wagen, und zu den Kä pfen mit den Barbaren bey Artemisium und Sala vorzubereiten **).

Während des Krieges der Aegineten mit den Ath nienſern führte Darius Hystaspes den schon lange ge ten Vorsaz aus, sich an Athen zu rächen †). Er g dem Datis und Artaphernes Befehl, eine Heersma zu versammlen, die hinreichend wäre, Athen und Er tria zu zerstören, und das übrige Griechenland sein Scepter zu unterwerfen. Beyde Feldherren landet zuerst auf Euböa, erschlugen die Einwohner dieser I sel, oder machten sie auch zu Sclaven, verwüsteten Eretria, plünderten und verbrannten allenthalben d Size der Griechischen Götter, die des Apoll und de Diana in Delos ausgenommen ††), und rückten endlic in Attika ein, wo sie sich nach einem Rathe des Hippia bey Marathon lagerten, weil die ganze umliegende G gend flach, und also der Persischen Reuterey am vo

the

*) 144. c.

**) Herodot erzählt VII. 144. daß der Athenienſi Staat zu der Zeit, als er zweyhundert Schiffe erb habe, sehr reich gewesen sey, und doch betrug der Sch den man vertheilen wollte, weil man ihn nicht be zu brauchen wuste, nur so viel, daß ein jeder erwa ner Athenienser zehn Drachmen erhalten konnte. enthielt also eine Summe von $33\frac{1}{3}$ Talenten, wenn m in Athen 20000, und von 50 Talenten, wenn m 30000 Bürger annimmt. Eine solche unbedeute Summe machte also damals schon eine der mächtig Städte reich, und war hinlänglich, eine Flotte, v dreyhundert Kriegsschiffen auszurüsten.

†) Herod. VI. 94. 117.

††) Sie thaten dieses, um sich an den Verbrennern d Tempels der Kybele in Sardes zu rächen.

ſteſten war. Die Athenienſer waren viel weni- vorſichtig, als ihre Feinde, und handelten ſo unbe- en, als man es nur von einem in der Staats- und gskunſt gänzlich unerfahrnen Volke erwarten konnte. bekümmerten ſich nicht eher um Bundesgenoſſen, bis die ganze feindliche Macht ſchon innerhalb ihrer ränzen war, und wählten nicht den tüchtigſten Feld- n, ſondern zehn an Talenten, wie an Abſichten un- e Männer zu ihren Führern, und noch dazu mit Bedingung, daß ein jeder nach der Reihe, aber nur einzigen Tag oberſter Befehlshaber ſeyn ſollte *). er allen ihren Nachbarn vereinigten ſich nur allein Einwohner der kleinen Stadt Platäa mit ihnen: die kedämonier verſprachen zwar, Hülfsvölker zu ſchicken, in ſie weigerten ſich es gleich zu thun, weil ihre Re- n es ihnen unterſage, vor dem Vollmonde gegen ei- fremden Feind auszuziehen **). Die Athenienſer en daher gezwungen, ſich faſt ganz allein einem viel reichern Heere entgegen zu ſtellen ***), und würden m Vermuthen nach, wo nicht durch die Tapferkeit Perſer, doch gewiß durch ihre Uneinigkeit zerſtreut en ſeyn, wenn nicht der eben ſo kluge als tapfere des die Feigen zuſammengehalten †), und der niſche Ariſtides ſeine unerfahrnen Collegen vermocht , ihr Anſehen und die ihnen anvertraute Macht Miltiades zu übergeben ††). Unter der Anführung

Her. l. c.
106. c.
*) Die Perſer machten nach dem Lyſias 500000, und die Athenienſer nur zehn tauſend aus, ungeachtet ſie alle Verwieſene zurückgerufen, und alle Ehrloſe ehrlich gemacht hatten, Lyſ. p. 41. Andoc. I. 226. 27.
c. 109.
) Plut. Tom. II. 489.

dieſes Feldherrn ſchlugen die Athenienſer die Barbare
oder nöthigten ſie wenigſtens, das Schlachtfeld zu ve
laſſen *); allein dieſer von Dichtern, Rednern u
Weltweiſen über alles Verdienſt geprieſene Sieg b
Marathon war ſo wenig entſcheidend, daß die Per
gleich nach der Schlacht das Herz hatten, Sunium
umſchiffen, und Athen zu verbrennen **), und daß
auch die Beute und Gefangenen, welche ſie vorher
macht hatten, unvermindert mit nach Aſien nahmen
Wah

*) Von den Perſern fielen nicht einmal 6500 Mann, u
von den Athenienſern nicht einmal zweyhundert.

**) c. 116. Her.

†) ib. Ich glaube, daß es manchem angenehm ſeyn wird
die Beweiſe von Edelmuth und Heldenſtolze zu leſe
welche die Athenienſer in den Belohnungen gaben,
ſie ihren größten Wohlthätern und Helden abſchlug
und zugeſtanden. Miltiades bat das Volk, daß
auf dem Gemälde, welches man an einem öffentlich
Plaze von der Schlacht bey Marathon verfertigen li
namentlich genannt werden möchte; allein man ſch
dieſe Bitte ab, und geſtand ihm nur ſo viel zu, daß
an der Spize des Heers in der Stellung eines die üb
gen zum Streite ermunternden Feldherrn gemacht w
den ſollte. Aeſch. adv. Cteſiph. p. 301. Dieſe Erz
lung iſt viel wahrſcheinlicher, als eine andre beym P
tarch in Cimone III. p. 187. daß Miltiades um
Ehre mit einem Kranze aus Oehlzweigen gekrönt
werden gebeten, daß aber ein gewiſſer Sochares
dem Beyfall des ganzen Volks ihm geantwortet ha
er ſolle alsdann um eine vorzügliche Belohnung nac
chen, wenn er allein geſiegt, und die Barbaren geſ
gen habe. — Als Kimon die Perſer am Strymon üb
wunden, und die Thracier verjagt hatte, ließen
Athenienſer den Siegern zu Ehren drey Hermen
rühmlichen Inſchriften errichten, auf welchen aber
Kimon eben ſo wenig als bey Thermopylä des Leoni
Erw

Wahrſcheinlich würde Darius den Krieg mit den Athenienſern fortgeſezt, und den Einfall in Griechenland wiederhohlt haben, wenn nicht die Empörung Aegyptens ſeinem Zorne und ſeinen Heeren eine andere Richtung gegeben hätte *).

So wenig aber auch die Perſer durch die Niederlage bey Marathon einbüßten; ſo ſehr wurde Griechenland durch den gewonnenen Sieg geſtärkt. Die unerhörte Wuth, womit die Perſer alles Heilige und Unhei-

Erwähnung geſchah. Aeſch. l. c. p. 300. Plut. l. c. p. 186. — Thraſybulus und die übrigen Wiederherſteller der Freyheit erhielten keine andere Belohnungen, als tauſend Drachmen aus dem öffentlichen Schaze zu Opfern und Geſchenken für die Götter, von welchen tauſend Drachmen einem jeden nur zehn zufielen, und dann die Ehre, ihre Häupter mit Oehlzweigen umwinden zu dürfen. Aeſch. p. 301. Konon war nach dem Harmodius und Ariſtogiton der erſte, welchem man eine eherne Statüe ſezte, weil er durch den Sieg bey Kypern ſein Vaterland von dem Joche der Spartaner befreyt hatte. Demoſt. adv. Leptin. p. 370. Im Zeitalter des Demoſthenes war das ausgeartete Volk ſo verſchwenderiſch mit ehrenvollen Belohnungen, daß es goldene Cronen viel häufiger, als vormals Cränze aus Oehlzweigen bewilligte. Aeſch. p. 301. Was in Athen Statüen und Cronen waren; das waren in Rom Dankfeſte (Supplicationes) und Triumphe; die einen wie die andern verloren in eben dem Verhältniſſe von ihrem Werthe, und wurden ohne Prüfung den Unwürdigſten zuerkannt, in welchem große Thaten und Männer ſeltener wurden. Es gibt daher auch kein ſichreres Zeichen der Verderbniß der Sitten und des Verfalls von Freyſtaaten, als wenn ehrenvolle Belohnungen ohne ſtrenge Unterſuchung weggeworfen, und immer vergrößert oder vermehrt werden.

*) Her. VII. 1. 2.

lige zerstört, und Götter sowohl als Menschen bekrieg hatten, vermehrte den Abscheu gegen die Barbaren, un die Liebe zur Freyheit in eben dem Verhältnisse, in we chem die Weichlichkeit und Feigheit der Asiatischen Scla ven die Furcht vor ihnen verminderte, und Verachtun erzeugte. Auch hatten die Gefahren, denen die Athe nienser zwar glücklich, aber doch immer unerwartet en gangen waren, die heilsame Wirkung, daß die Griechen insgesammt weiser und vorsichtiger wurden, und für di Zukunft bessere Maaßregeln nahmen. Sie legten näm lich vor dem Einfalle des Xerxes alle gegenseitigen Feind schafften ab *), schlossen unter einander die heiligsten Bündnisse, und vereinigten ihre Kräfte, um sich nach drücklich gegen den gemeinschafftlichen Feind zu vertheidi gen. Die Griechen waren daher auch bey der Ankunft des Xerxes viel mehr gerüster und vorbereitet, als sie es bey der ersten Unternehmung seines Vaters gewesen wa ren **).

Xerxes, der mit dem väterlichen Reiche zugleich den väterlichen Haß wider die Europäischen Griechen, und den Vorsaz sie zu unterjochen geerbt hatte, rüttelte zu diesem Zuge alle Völker, die seinem Scepter gehorch ten, aus ihren Sizen auf, und sammlete während gan zer vier Jahre aus allen Theilen von Asien und selbst aus Africa eine Heersmacht, die Meere und Länder bedeckte, und die hinreichend schien, ohne Schwerdtschlag bloß durch ihre Zahl und die Last ihrer Waffen solche kleine Häuflein von Menschen nieder zu drücken, dergleichen die

*) Andoc. l. c.

**) Darius Hystaspis Sohn starb Ol. 73. 3., und Xerxes unternahm seinen Zug nach Griechenland Ol. 75. 1. in welches Jahr auch die Schlachten bey Thermopylä, Artemisium und Salamin fallen.

Griechen wider ſie aufbringen konnten *). Die Zahl der Kriegsſchiffe ſtieg über zwölf hundert, denen drey tauſend andere folgten, die Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe führten **). Das Fußvolk und die Reuterey nebſt deren Gefolge machte einen zahlloſen Haufen aus, der gewiß nicht unter einigen Millionen geſchäzt werden kann, und der ſich auf ſeinem Zuge durch die Aufnahme aller Völker, die er berührte, noch immer vergrößerte, ſo wie ein dem Meere zueilender Strom, durch einen jeden kleinen Fluß, den er verſchlingt, mehr und mehr erweitert wird †). Die Flotte und das Heer der Perſer

*) VII. 20. 21. Her. Es iſt gewiß keine Uebertreibung, wenn Herodot an dieſem Orte ausruft: welche Quelle, welche Ströme und Seen, große ausgenommen, haben die Perſer nicht ausgeleert oder ausgetrocknet.

**) VII. 89. & ſq. & 184. & ſq. Man kann den Herodot in dieſer Angabe nicht leicht eines beträchtlichen Irrthums beſchuldigen, weil er ganz genau die Zahl von Schiffen beſtimmt, die ein jedes Volk geliefert hatte. Mit dem Herodot ſtimmt Iſokrates zuſammen I. 166. p. II. 205. Lyſias hingegen redet nur von tauſend Kriegsſchiffen der Perſer p. 46.

†) Herodot ſchäzt die ſtreitbaren Männer, die Xerres gegen Griechenland führte, auf 2,640000 Mann, und glaubt, daß der Troß von Sclaven, Weibern, Krämern u. ſ. w. eben ſo viel ausgemacht habe. 186. VII. Iſokrates ſchlägt das ganze Heer des Xerxes auf 500 Myriaden, oder fünf Millionen, die Krieger aber nur auf 700000 Mann an. II. 205. 206. An einer andern Stelle nennt er das Heer des Xerres, wie Lyſias, zahllos oder unendlich. I. 166. Lyſ. p. 46. Diodor zählt im Perſiſchen Heere 800000 ſtreitbare Männer, und nach der Vereinigung mit den auf dem Zuge bezwungenen Griechen eine Million. Der Troß machte, ſeiner Nachricht zufolge, eine eben ſo große Zahl aus. 400. 401. XI. Wenn alſo Herodot, wie ich ſelbſt glaube,

war aber, oder schien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, sondern die erstere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäischen Griechen, und die leztere bestand aus vielen tausenden der streitbarsten Völker Griechenlandes, und der tapfersten Nationen Asiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege und Ruhm muthig zum Kampfe geworden waren. Nach allem menschlichen Ansehen also würde diese ungeheure Macht den Altgriechischen Staaten Untergang oder Knechtschafft gebracht haben, wenn sie von einem erfahrnen Haupte, oder nur von einem Manne wäre geleitet

---

glaube, sich in der Aufzählung der Landmacht des Xerxes auch irrte, so scheint es mir doch unläugbar, daß er nicht erdichtet, und auch nicht so sehr geirrt habe, als viele seiner neuern Tadler ihm vorgeworfen haben, die nicht wusten, daß die größten Schriftsteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils mit ihm übereinstimmen. Herodot geht auch bey der Zusammenrechnung der Myriaden, aus denen die Armee des Persischen Königs bestanden habe, in ein umständliches Detail ein, das er wahrscheinlich von Persern, oder von Griechen, die im Persischen Heere gedient hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdichter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beschuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Anhäufung so vieler Myriaden nicht eingesehen, indem er selbst c. 181. darüber erstaunt, woher so viele Menschen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet sich die höchste Genauigkeit, und nicht das geringste Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beschreibung der Griechischen Flotte und Armee, die er gewiß auch unwahrscheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Absicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

leitet worden, der weiſen Rath anzuhören und ihm zu folgen bereit geweſen wäre. Nun aber wurden dieſe Millionen von einem Manne angeführt, deſſen Deſpoten-Seele durch die Sirenen-Stimmen der Schmeichler verdorben war *), der vortheilhafte günſtige Umſtände und Gelegenheiten weder ſelbſt zu ſchaffen, noch wenn ſie ſich darboten und von andern gezeigt wurden, zu nuzen wuſte, der von unzähligen Myriaden umringt, ſich unüberwindlich zu ſeyn ſchien, und ſo lange die Göttinn des Glücks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trozte, der aber nach dem erſten Unfalle tiefer als ſeine niedrigſten Sclaven ſank, und ſchnell hinter einander ſo viele und grobe Fehltritte machte, daß er mehr durch ſeine eigne Thorheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit ſeiner Feinde überwunden ward. Anſtatt ſein Heer durch die unwiderſtehliche Flotte, die ihm zu Gebote ſtand, auf einmal in das Herz von Griechenland überzuſezen, ſchleppte Xerxes daſſelbe langſam durch Thracien, Makedonien und Theſſalien, und verheerte oder zehrte die Länder, die er durchzog, ſo gänzlich aus, daß er bald nachher auf ſeiner Flucht hunderttauſende durch Hunger und Krankheiten verlor **). Anſtatt ferner, wie Demaratus ihm rieth, die Griechen zu zerſtreuen, und beſonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern abzuziehen, ließ er ſie alle ſich mit einander vereinigen, und zu einer ihm bald nachher verderblichen Macht anwachſen †). Anſtatt endlich nach dem Rathe der Artemiſia eine Seeſchlacht zu vermeiden, und die Griechen durch die immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht vor

*) Plat. de Leg. III. 536.

**) Her. VIII. 115.

†) VIII. 235. Her.

vor seiner Flotte aus einander zu jagen *), stürzte er die leztere mit einer unverzeihlichen Unbesonnenheit in einen Streit, wo sie der viel schwächern Griechischen nicht allein nicht gewachsen war, sondern sich durch ihre eigne Größe zerstören muste.

Xerxes brachte sein Heer **) ungeschwächt bis nach Thermopylä, wo er zuerst einen kleinen Haufen von Männern aus dem Peloponnes gegen sich fand, die vom Leonidas angeführt wurden, und es wagten, ihm den Eingang in Griechenland zu verwehren †). Dieser kleine Haufe bestand nur aus vier tausend Mann ††), indem die meisten Staaten ihre Krieger schon eingeschifft und bey Artemisium versammlet hatten †††). Ungeachtet der tapfere König von Sparta einem jeden tausend von Feinden fast nur einen einzigen Mann entgegen stellen konnte, so hielt er es doch für seiner und seines

*) VIII. 68. 69.

**) Wenn man den Verlust abrechnet, den Zufälle und Krankheit verursacht haben mochten.

†) VIII. 184. 205. & sq. Her.

††) Her. VIII. 225-229.

†††) Nach dem Isokrates fochten bey Thermopylä tausend Spartaner und einige Bundesgenossen (I. 164.), Herodot hingegen, mit welchem Diodor übereinstimmt (XI. p. 410.), redet nur von drey hundert (c. 205.) Spartanern mit ihren Söhnen, und die Inschrift, welche das Lob dieser Krieger verewigt, nannte 4000 Männer aus dem Peloponnes, die fürs Vaterland gestorben wären (c. 228.)

μυριασιν ποτε τηδε τριηκοσιοις εμαχοντο
εκ Πελοποννασσ χιλιαδες τετορες.

Die Spartaner besonders beehrte man mit folgender Inschrift:

ωξειν, αγγειλον Λακεδαιμονιοις ὁτι τηδε
κειμεθα, τοις κεινων ρημασι πειθομενοι.

nes Vaterlandes unwürdig, einer ihm mehr als tauſendfältig überlegnen Macht zu weichen, und lehrte den ſtolzen Xerxes bald, daß nicht thörichter Wahnſinn, ſondern eine den Perſern ganz unbekannte Freyheitsliebe, ihn und ſeine Heldenſchaar einen unvermeidlichen Tod weniger als Knechtſchafft fürchten mache. Leonidas ſchlug das Heer des erſtaunten Xerxes mehrmalen zurück, und würde es gewiß noch länger aufgehalten haben, wenn nicht die Verrätherey eines Griechen ihm einen Weg über das Gebürge gezeigt hätte, auf welchem er die Griechen umringen konnte. So bald Leonidas dieſes erfuhr; entließ er den größten Theil der Bundesgenoſſen, die er bey ſich hatte, und fiel mit den fünf hundert Kriegern, die ihm übrig geblieben waren, unter der Menge von Pfeilen, unter deren Schatten er gefochten hatte. Durch dieſe Niederlage erwarb der König der Spartaner ſich und ſeinem Vaterlande einen eben ſo großen und verdienten Ruhm, als Miltiades und die Athenienſer bey Marathon erfochten hatten.

Nach der Schlacht bey Thermopylä drang das Perſiſche Heer ungehindert in Griechenland vor, langte im fünften Monat, nachdem es den Griechiſchen Boden betreten hatte, in Attika an, zerſtörte die elenden Hütten der Einwohner von Athen, ſamt den heiligen Wohnungen der Götter, und eroberte endlich faſt mit eben ſo vieler Mühe, und eben ſo großem Verluſte die Burg dieſer Stadt, die nur von einigen Greiſen, und zum Kriege unbrauchbaren Perſonen vertheidigt wurde, als womit es ſich des Paſſes bey Thermopylä bemächtigt hatte *). Durch dieſe auf einander folgende Begebenheiten geriethen alle noch unbezwungene Völker Griechenlandes

*) Her. VIII. 33 & 50. 52.

landes in eine so allgemeine Bestürzung, daß die
wohner des Peloponnes anfingen, die Erdenge bey
rinth mit einer Mauer zu verschließen, und die M
tigsten unter den vereinigten Bundesgenossen, die
mit ihrer Flotte von Artemisium nach Salamin zu
gezogen hatten, mit dem Gedanken umgingen, sich
den übrigen Griechen zu trennen, und nach
Isthmus hinzusegeln: ein Anschlag, der, wenn er
ausgeführt worden, ganz Griechenland unfehlbar
Verderben gestürzt hätte *).

Die Griechen fanden sich jezo in einer Lage
welcher es schien, daß sie nicht anders, als durch
Wunder, oder durch die unmittelbare Hülfe einer G
heit gerettet werden könnten. Ihre Städte waren
Aschenhaufen verwandelt, oder täglich in Gefahr von
genden Feinden eingenommen, und durch Feuer zers
zu werden. Der größte Theil der Griechischen Stac
war von den Persern unterjocht, oder auch freywillig
ihnen übergegangen **). Die tapfersten Krieger
Völker, die ihre Freyheit vertheidigen wollten, la
bey Thermopylä hingestreckt, ohne daß man andere
habt hätte, die in ihre Stelle hätten treten, und
den Persern entgegen sezen wollen. Selbst ihre Fl
hatte vieles bey Artemisium gelitten: die Schaaren,
denen sie besezt waren, hatten fast alle den Muth v
ren, und die Führer derselben waren uneins, und

*) Man lese hierüber besonders Herod. VII. 139.
57, 63. Lycurg. adverſ. Lucr. p. 143., aus di
haben Plutarch und Diodor geschöpft.

**) Dies leztere thaten die Thessalier, Argiver, Theb
und mehrere andere, wie sie nachher vorgaben,
Gewalt dazu genöthigt. Plut. I. 447. II. 514.
Her. VII. 132. IX. 1. & Diodor. XI. p. 405.
Wessel.

für die gemeinſchafftliche Wohlfarth, ſondern ein jeder für ſeine und ſeines Vaterlandes Sicherheit beſorgt. So taumelte Griechenland am Rande eines fürchterlichen Abgrundes herum, in den es auch gewiß würde hinabgefallen ſeyn, wenn es nicht durch die Hand des Themiſtokles wäre aufgehalten worden.

Dieſer außerordentliche Mann war von der Vorſehung darzu erkohren, die in Knechtſchafft oder Verzweyfelung hinabgeſunkenen Griechiſchen Völker gleichſam wider ihren Willen zu befreyen und aufzurichten, und das niedergetretene Griechenland eben ſo ſehr über die triumphirenden Barbaren zu erheben, als er ſelbſt über ſeine Zeitgenoſſen erhaben war *). Er beweiſt vorzüglich die Beobachtung mehrerer großen Schriftſteller, zu welcher ſie durch die Schickſale ihres eigenen Volks veranlaßt wurden, daß es faſt immer nur einige ungewöhnliche Menſchen ſind, von denen das Glück und Unglück ganzer Nationen abhängt, oder durch deren Tugenden und Laſter ihre Wohlfarth wie ihr Umſturz bewirkt wird **). Themiſtokles war es, der faſt zu gleicher Zeit in Athen eine Seemacht, wie aus nichts ſchuff, und ſeine Mitbürger zu Beherrſchern des Meers und zu Vorkämpfern gegen die Perſer machte. Er allein bewog die unentſchloſſenen und zagenden Athenienſer, durch die Erkaufung oder Auslegung eines Götterſpruchs zu dem kühnen Entſchluſſe, der ſie und die übrigen Griechen nur allein retten konnte; alles, was ihnen am theureſten war, ihre Weiber und Kinder, ihre väterlichen Wohnungen, und die Tempel der Götter zu verlaſſen, und ihre Schiffe mit eben ſo frohem Muthe zu be-

*) Thuc. I. 74. Diod. XI. p. 448. Lyc. p. 143.
**) Sall. Bell. Cat. 53. c. Cic. de Leg. III. 14. frag. p. 36.

besteigen, als wenn sie nicht von ihrem Vaterlande weg, sondern ihrem Vaterlande hätten zusegeln sollen *). Er allein flößte den Athenienſern eine so unbezwingbare Tapferkeit ein, daß sie für die Ruinen ihres vaterländiſchen Bodens standhafter, als die übrigen Griechen für ihre unverheerten Vaterstädte fochten **): und er war es endlich, der die Bundesgenoſſen erst durch Ueberredung, dann durch Drohungen, und als beyde nichts fruchten wollten, durch List von einer verderblichen Zerstreuung zurück hielt, und sie zwang an einem Orte zu fechten, an welchem sie allein siegen konnten, und auch wirklich siegten ***). Wenn also die Athenienſer, die bey Salamin eben so viel oder gar zweymal so viele Schiffe hatten, als die übrigen Griechen †), den Namen der Befreyer des ganzen Griechiſchen Volks verdienten ††); so verdiente

*) Her. VII. 139. 143. Plut. I. 457. Cic. de off. III. 11.

**) Diod. Thuc. & Lyc. ll. cc.

***) Her. VIII. 60. & sq.

†) Herodot VIII. 43. & 82. c. sagt, daß die Griechen bey Salamin 380 Schiffe gehabt, und die Athenienſer allein 180 der besten geliefert hätten. Thukydides hingegen gibt den Athenienſern 400, und fast zweymal so viele Schiffe, als den übrigen Griechen I. 74., merkt aber I. c. 12. zugleich an, daß diese Schiffe nicht alle bedeckt gewesen wären. Iſokrates stimmt bald dem Herodot, bald dem Thukydides bey I. 169. 174. 75. II. 206. Plutarch folgt dem Herodot I. 462., und aus ihm sieht man, daß jedes Athenienſiſche Schiff mit 18 Kriegern, unter welchen vier Bogenschützen waren, besezt gewesen sey.

††) Her. VII. 139. Herodot VIII. 93. und Diodor XI. 426. sagen, daß man die Aegineten für diejenigen erkannt habe, welche bey Salamin am tapfersten gefochten hätten; allein sie sezen auch beyde hinzu, daß die Lakedämonier aus Neid, und um die Athenienſer zu demüthigen,

diente Themiſtokles mit Recht der Retter von Griechenland genannt zu werden *).

Ungeachtet der Sieg bey Salamin nicht mit einer gänzlichen Niederlage und Zerſtreuung der Perſiſchen Flotte verbunden war; ſo hatte er doch die wichtigſten Folgen, und man muß es bloß der übertriebenen Abneigung des Plato gegen alle Macht und Herrſchafft zur See zuſchreiben, wenn er ſagt, daß nicht Salamin, ſondern Marathon und Platäa Griechenland gerettet hätten **). Die ganze Landmacht der Perſer verwüſtete und breitete ſich freylich noch immer ohne Widerſtand aus, und von der geſchlagenen Flotte waren noch immer mehr Schiffe übrig, als die Sieger jemals gehabt hatten, weswegen die Griechen auch glaubten, daß die Perſer ihnen ein neues Treffen liefern wollten †); allein das ſchwache und von jedem Schlage des Schickſals ſchwindelnde Haupt des Xerxes war ganz zerrüttet, und mit nichts als mit dem Gedanken von eigener Rettung, und mit der Furcht angefüllt, daß ihm der Rückzug abgeſchnitten werden möchte ††). Er floh daher mit dem größten Theile ſeines Heers, von welchem viele tauſende vor Hunger und Elend umkamen, dem Helleſpont zu, und ließ den Mardonius mit dreymal hundert tauſend

ſeiner

gen, den leztern den Preis der Tapferkeit geraubt hätten, den ihnen aber alle nachfolgende Zeitalter zugeſtanden.

*) Siehe zweyte Beylage, am Ende des Capitels.

**) Plat. p. 540.

†) Her. VIII. 100. 108. Nach dem Diodor verloren die Perſer bey Salamin 200 Schiffe, außer denen, die erobert wurden, die Griechen aber nur vierzig, p. 418. XI. Diodor.

††) Her. ib.

seiner auserlesensten Krieger in Griechenland zurück, um es zu unterjochen, oder an seinen Bewohnern wenigstens das vergossene Blut der Perser zu rächen *).

Mardonius überwinterte in Thessalien, wo er von allen Seiten Hülfsvölker an sich zog. Vorzüglich suchte er die Athenienser auf seine Seite zu bringen, die er um desto eher zu gewinnen glaubte, weil er gehört hatte, daß sie durch mehrere Beleidigungen der eifersüchtigen Lakedämonier und der übrigen Bundesgenossen gegen diese erbittert wären **). Er schickte daher vor der Eröffnung des Feldzuges den König von Makedonien, Alexander, an sie ab, und versprach ihnen durch diesen königlichen Gesandten, ihre zerstörte Stadt wieder aufzubauen, ihnen so viele Ländereyen, als sie nur wollten, zu schenken, und ihnen alle ihre Gesetze, ihre Freyheit und Staatsverfassung unverändert zu lassen, wenn sie die Parthey der übrigen Griechen verlassen und zum Könige übertreten würden †). Durch diese Botschafft wurden die Spartaner und alle übrigen Griechen so sehr in Furcht gesezt, daß sie sogleich auch Gesandten nach Athen schickten, um die Bürger dieser Stadt bey der Vertheidigung der gemeinschafftlichen Sache gegen einen auswärtigen Feind zu erhalten, den sie selbst zuerst gereizt, und durch bittere ihm zugefügte Beleidigungen nach Griechenland gebracht hätten. Sie erboten sich zu-

*) Herod. VIII. 113. IX. 69. Plut. II. 501. Diodor gibt 400000 Mann an p. 418. die vor der Schlacht bey Platäa noch mit 100000 Thraciern und Griechen verstärkt worden wären, p. 428. Diodor weicht in so vielen Puncten vom Herodot ab, daß ich es nicht allemal anmerken mag; man kann aber schwerlich zweyfeln, welcher von beyden Geschichtschreibern der zuverlässigste sey.

**) 426. p. Diod.

†) Her. VIII. 140.

gleich, die Weiber und Kinder der Athenienſer bis ans Ende des Krieges aufzunehmen, und unentgeltlich zu unterhalten *). Die Antworten, welche die Athenienſer dem Alexander und den Spartanern gaben, ſind unvergeßliche Denkmäler ſowohl der Seelengröße des Ariſtides, der ſie abfaßte, als der nach dem Siege bey Salamin in allen Athenienſern herrſchenden Freyheits- und Vaterlandsliebe. Den Alexander ſchickten ſie mit dem Beſcheide zurück: daß, ſo lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollenden würde, ſie ſich niemals mit den Perſern vereinigen, ſondern im feſten Zutrauen auf den Beyſtand der Götter und Helden, deren Tempel die Barbaren verbrannt hätten, ihre Freyheit bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen würden **). Den Lakedämoniern aber antworteten ſie in folgenden Worten, die eben ſo viel Adel und Würde als Feinheit der Empfindung verrathen †): daß ſie es zwar den Perſern nicht übel nähmen, wenn ſie, die ſie keine andere Güter kennten, auch unter den Athenienſern alles für Gold und Silber feil geglaubt hätten; daß ſie es aber den Lakedämoniern kaum verzeihen könnten, daß ſie nach ſo vielen Proben des unüberwindlichen Muths, der Uneigennüzigkeit oder Verachtung vergänglicher Güter, und des nie erkaltenden oder nachlaſſenden Eifers der Athenienſer für die Freyheit und Errettung Griechenlandes ſie dennoch fähig hielten, alle ihre Thaten, und ihren erworbenen Ruhm zu vergeſſen, und zu Verräthern der guten Sache zu werden. Kein Reich enthalte ſo viele Schäze, und kein Land ſey ſo ſchön und fruchtbar, daß ſie dafür ſich mit den Perſern verbinden, und

*) Ib. c. 142.
**) Her. c. 144. Plut. II. 502. 503. in Vit. Ariſt.
†) Ib.

Griechenland zu unterjochen helfen sollten. Die Lakedämonier hätten daher ihre Gesinnungen gänzlich verkannt, wenn sie geglaubt hätten, daß die Athenienser selbst in ihrer gegenwärtigen Armuth durch die Versprechungen von Lebensmitteln zur Vertheidigung von Griechenland müßten aufgemuntert werden *). Sobald Mardonius die abschlägige Antwort der Athenienser erfuhr, brach er mit Ungestüm gegen Attika auf, schickte aber doch noch einen zweyten Gesandten ab, der seine ersten Anerbietungen wiederholen muste. Die Athenienser blieben aber unerschüttert, und steinigten sogar einen gewissen Lykidas, der den Rath gab, daß man sich mit dem Mardonius verbinden solle: ja selbst die Weiber der Athenienser, als sie den Rath und das Schicksal des Lykidas erfuhren, wurden von Salamin durch den Enthusiasmus der Freyheit, wie durch einen Geist des Aufruhrs nach Athen herein getrieben, und steinigten die Frau und Kinder des Ermordeten zu Tode, gerade als wenn auch diese ihr Vaterland verrathen hätten, und nicht einmal unter den Ruinen desselben zu bessern Hoffnungen zu wohnen würdig wären **). Unmittelbar nach diesem Auftritte faßten die Athenienser auf den Vortrag des Aristides den Entschluß: daß alle Priester und Priesterinnen in Athen, einen jeden, der zu den Persern übergehen, oder Bündniß mit ihnen zu schließen rathen würde, verfluchen, und dem Zorn der Götter überantworten sollten †).

Die Athenienser, die nun schon zwey Jahre hinter einander keine Früchte ihres Landes gesammlet hatten ††), mu-

*) Her. ib. wo man das Uebrige der Antwort, das ich nicht abschreiben mag, nachlesen kann.

**) IX. 5. Herod.

†) Plut. in vita Aristidis p. 503.

††) VIII. 142.

…en bey der Annäherung des bis zur Wuth erbitter…
…Mardonius, abermals ihre Vaterſtadt verlaſſen, die
…zweyten male von dem Feldherrn des Xerxes noch
…härter als vom Xerxes ſelbſt behandelt wurde *).
…rxius machte Athen dem Boden faſt ganz gleich,
…rannte oder warf alle Tempel und Häuſer um, die
…noch verſchont worden waren, und ließ nur
…ſo viele Wohnungen übrig, als die vornehmſten
…r brauchten, um ſich gegen Sturm und Regen
…ützen **). Durch dieſe barbariſche Rache wurden
…Athenienſer nicht allein nicht niedergeſchlagen, ſon…
…es ſchien, als wenn ſie aus dem Brande der Tempel
…Götter, aus der Umkehrung ihres Vaterlandes,
…der Verwüſtung ihrer Felder und Bäume, und ih…
…gegenwärtigen dringenden Noth neue Kräfte und
…Muth zur Behauptung ihrer Freyheit ſchöpften.
…ſtellten ſich mit acht tauſend ſchwer bewaffneten Krie…
…, und eben ſo vielem leicht gerüſteten Fußvolk bey
…ea ein, und waren nach den Spartanern diejeni…
…welche die meiſten Streiter wider den Mardonius
…ſtellten †). Das ganze Griechiſche Heer gehorchte

…IX. 13. Her. Diod. XI. 427.

…) Thuc. I. 89.

…) Her. IX. 29. 30. Die Spartaner lieferten 10000 Mann, unter denen 5000 aus Sparta ſelbſt waren, von welchen ein jeder 7 Heloten bey ſich hatte. Die Griechiſche Armee machte 110000 Mann aus, unter welchen aber nur 38700 ſchwer bewaffnet waren. Die Lakedämonier wollten anfangs die Athenienſer im Stiche laſſen, und ſich den Perſern erſt alsdann entgegen ſezen, wenn ſie in den Peloponnes eindringen würden. Sie ſahen aber doch bald ein, daß ihre eigne Sicherheit es erfodere, mit den Athenienſern und übrigen Griechen gemeinſchafftliche Sache zu machen. Her. IX. 8-10.

dem Befehle des Pausanias, Königs von Sparta, eines zwar tapfern und erfahrnen Kriegers, der aber zugleich stolz, finster, unerforschlich versteckt, und voll unreiner heftiger Begierden, schwarzer Bosheit und Verrätherey war, die aber zum Glück von Griechenland bis auf die Schlacht bey Platäa schlummerten, und erst nachher auszubrechen anfingen. Unter dem Pausanias führte Aristides die Athenienser an, ein eben so tapferer Held, weiser Staatsmann und eifriger Patriot, als Themistokles, aber weniger schlau, frey von allem verderblichen, und seinen Bürgern gefährlichen Ehrgeize, und so sehr von aller Haabsucht und Ungerechtigkeit entfernt, daß er die Armuth mehr als Themistokles den Reichthum liebte, und von seinen Mitbürgern den Ehrennamen des Gerechten erhielt *). Sowohl die Athenienser, als die übrigen Griechen brannten von einer so heftigen Begierde, für ihre Freyheit zu kämpfen, und für ihre Vaterstädte zu sterben, daß sie den schönsten Eid schwuren, den jemals ein ganzes Heer und viele versammlete Völker geschworen haben. Alle Streiter gelobten vor dem Angesichte der Götter, um deren Schuz und Beystand sie inbrünstig flehten, ihr Leben nicht höher als ihre Freyheit zu achten, ihre Führer weder im Leben noch im Tode zu verlassen, einen jeden, der in der Schlacht fallen würde, zu begraben, und ihm die lezte Ehre zu erweisen, keine von den Städten, deren Bürger für die Freyheit Griechenlandes gefochten hätten, zu vernichten, hingegen die Untreuen und Verrätherischen mit Feuer und Schwerd zu zerstören, endlich von allen den Tempeln, welche die Barbaren verbrannt hätten, keinen wieder aufzubauen, sondern ihre Trümmern als ewige Denkmäler der Gottlosigkeit der Barbaren den spä-

*) Siehe dritte Beylage am Ende des Capitels.

ſpäteſten Nachkommen zu überliefern *). Mit ſolchen Geſinnungen gingen die Griechen bey Platäa in die Schlacht, in welcher nicht nur die Perſer, und Perſiſch geſinnten Griechen überwunden, ſondern auch eine ſolche Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, daß ſich kaum der zehnte Theil des Heers, welches Xerxes dem Mardonius zurückgelaſſen hatte, bis nach Aſien retteten **). Gerade an demſelbigen Tage, an welchem die Griechen bey Platäa über den Mardonius ſiegten, vernichtete die verbundene Griechiſche Flotte die Ueberbleibſel der Perſiſchen Seemacht, die nach Aſien entflohen war, und dieſer zweyte Sieg koſtete den Perſern eben ſo viel Volk, als dem Schwerdte der Griechen in Europa entronnen war †).

*) Lycurg. adverſ. Leocr. p. 149. 150. & Diod. XI. 427. p.

**) Herod. IX. 59. 60. Plut. in Ariſt. 524. 25. Diod. XI. 429. 30.

†) Her. IX. 101. 103. Diod. p. 430. 32. Nach der Schlacht bey Platäa machten die Griechen viele Einrichtungen, und nahmen manche gottesdienſtliche Handlungen vor, welche den Geiſt dieſes Volks in jenen Zeiten, und nach einer ſo freudigen Errettung aus der Gefahr einer harten immerwährenden Knechtſchafft, ſehr lebhaft ſchildern. Ich will aber nur folgende beyde Facta anführen: erſtlich, daß die Griechen, und vorzüglich die Athenienſer, von dieſer Zeit an alle in der Schlacht gefallenen Bürger öffentlich begruben, und von dem größten Redner ihrer Stadt eine Lobrede auf ſie halten ließen. 43. op. Diod. Und zweytens, daß die Gegend von Platäa durch einen gemeinſchafftlichen Schluß der Griechen geheiligt, und ihre Einwohner von den Laſten des Krieges wider die Barbaren auf ewig befreyt wurden, zugleich aber auch den Auftrag erhielten, im Namen von ganz Griechenland den Helden, die für's Va-

Diese auf einander folgende Siege brachten in Griechenland viele merkwürdige Veränderungen hervor, und unter diesen einige, die man schwerlich vorausgesehen hätte, und auch nicht wohl voraus sehen konnte. Di

terland gestorben wären, jährlich ein feierliches Opfer zu bringen. 529. II. Plut. in Arist. Dies Opfer dauerte noch bis auf die Zeiten des Plutarch fort, und wird von ihm folgendermaßen beschrieben (ib.): An dem Gedächtnißtage der Schlacht ging ein Trompeter oder Posaunenbläser vor einer großen Procession her, welchen Wägen mit Myrten und allerley Cränzen, ein schwarzer Stier, und ein Haufen von Jünglingen folgten, die Gefäße mit Wein und Milch, und Krüge voll Oehle und köstlicher Salben trugen. Die ganze Versammlung, in welche sich kein Sclave mischen durfte, weil nur freye Männer die Freyheit von Griechenland vertheidigt hatten, wurde von der vornehmsten Magistratsperson in Platäa angeführt, die sonst kein Eisen berühren, und keine andere als weiße Kleider tragen durfte, die aber an diesem Tage mit einem Schwerdte bewaffnet, und mit einem dunkelrothen schwärzlichen Gewande angethan war. Diese Magistratsperson nahm aus dem Archive der Stadt einen heiligen Eimer, und ging alsdann mit der großen Versammlung nach den Gräbern der Helden zu. Hier schöpfte sie mit eigner Hand Wasser aus einer Quelle, wusch die Denkmäler, die man den Kriegern gesezt hatte, und salbte sie mit köstlichem Balsam. Alsdann opferte sie den Stier am Altar, betete zum Jupiter, und dem unterirrdischen Mercur, und rief die tapfern Männer, die für Griechenland gefallen waren, feierlich zum Gastmale und zum Todtenopfer herbey. Endlich füllte sie einen Becher mit Wein, und goß ihn mit diesen Worten auf die Erde aus: Dies trinke ich den Helden und Patrioten zu, die für die Freyheit von Griechenland ihr Leben gelassen haben. — Man kann über diese Feierlichkeit manche Betrachtungen anstellen, die ich aber diesmal dem Nachdenken meiner Leser überlassen will.

Die reiche Beute, die man den Perſern abgenommen hatte, und unter den Griechen verhältnißmäßig vertheilt, vermehrte auf einmal das Vermögen der vorher armen, und durch den Krieg erſchöpften Staaten, und verbreitete durch ganz Griechenland in beträchtlicher Menge das edelſte Metall, das vorher höchſt ſelten geweſen war *). Nicht aber bloß dieſer zunehmende Wohlſtand, ſondern auch das Bewußtſeyn der großen Thaten, die ſie ausgeübt hatten, hob die Seelen der Europäiſchen Griechen empor **); und dies Gefühl eigener Verdienſte und Kräfte erfüllte das Volk, oder die niedern Claſſen von Bürgern, allenthalben, beſonders aber in Athen mit einer unwiderſtehlichen Begierde, alle Vorrechte der Freyheit, die ſie ſo oft mit ihrem Blute vertheidigt hatten, gleich den Vornehmen und Reichen zu genießen.

*) Diodor. XII. p. 478. Herod. VIII. 96. 97. 123. IX. 79. Plut. in Ariſt. II. 491. Die Beute bey Platäa allein war ſo beträchtlich, daß man achtzig Talente zur Erbauung eines Tempels der Minerva bey Platäa, und zur Ausſchmückung deſſelben ausſezte. p. 527. Plut. l. c.

**) Ariſt. de Civit. V. 4. Και παλιν ὁ ναυτικος οχλος γενομενος αιτιος της περι Σαλαμινα νικης, και δια ταυτης, της ἡγεμονιας, δια την κατα θαλατταν δυναμιν, την δημοκρατιαν ισχυροτεραν εποιησε. Und VIII. 6. σχολαζικωτεροι γαρ γιγνομενοι δια τας ευποριας και μεγαλοψυχοτεροι προς αρετην, ετι τε προτερον και μετα τα Μηδικα Φρονηματισθεντες εκ των εργων, πασης ἡπτοντο μαθησεως οὐδεν διακρινοντες, αλλ' επιζητουντες. Von den Sitten der Athenienſer im Zeitalter des Ariſtides findet man eine Schilderung in meiner Abhandlung über den Luxus dieſes Volks.

Die Häupter der leztern waren entweder zu schwach, diesen Wunsch ihrer ärmern Mitbürger zu vereiteln, oder sie hielten es auch für ungerecht dergleichen zu thun, da die Geringen eben sowohl als die Vornehmen in den Persischen Kriegen gedient, und den Sieg bey Salamin größtentheils erfochten hatten. Selbst Aristides, der nichts weniger, als ein Schmeichler des Volks war, und sich wie Kimon sehr oft den Mißbräuchen widersezte, die Themistokles von der Gewalt des Volks machen wollte, selbst Aristides also hielt es für rathsam, oder wurde auch durch die Umstände der Zeit genöthigt einen Schritt zu thun, der den größten Tadel verdienen würde, wenn er anders zu vermeiden gewesen wäre. Er gab das Gesez: daß alle Vorrechte Athenienſischer Bürger Reichen sowohl als Armen gemein seyn sollten; daß den einen, wie den andern alle Würden und Aemter offen stehen, und die Archonten aus dem ganzen Volke, oder aus allen Classen von Bürgern gewählt werden sollten. Durch dies Gesez wurde eine der ersten Säulen, auf welchen die vom Solon errichtete Staatsverfassung beruhte, umgestoßen, und dem großen Haufen eine Macht gegeben, die er bald nachher zur Unterdrückung der edelsten Bürger, und zu seinem eigenen Verderben anwandte. Aristides würde sich um sein Vaterland eben so sehr, als Solon verdient gemacht haben, wenn er anstatt dieses Gesez zu geben, die Schazung der drey ersten Classen von Bürgern in eben dem Verhältnisse erhöht hätte, in welchem der Staat reicher geworden war. Allein dies war wahrscheinlich nach der damaligen Lage der Sachen nicht möglich *), und Aristides gab in der

*) Daß diese Staatsveränderung unvermeidlich war, zeigt außer den angeführten Stellen des Aristoteles noch das Ur-

er Abſicht die Eintracht aller Stände zu befeſtigen, einen ärmern Mitbürgern dasjenige, was ſie entweder bald nachher mit Gewalt würden erzwungen, oder von einem Verführer des Volks nach gefährlichen Unruhen und Bewegungen würden erhalten haben.

Gleich im erſten Jahre nach dieſer Staatsveränderung und dem Siege bey Platäa wetteiferten die Griechen mit einander, ihre umgekehrten Vaterſtädte wieder aufzubauen. Die Athenienſer fingen einem weiſen Rathe des Themiſtokles zufolge eher an, die Mauern ihrer Stadt, von welchen nur ein kleiner Theil ſtehen geblieben war, und die jezo erweitert werden ſollten, als ihre eignen Wohnungen aufzurichten *). Kein Geſchlecht war ſo ſchwach, und kein Stand ſo niedrig oder ſo vornehm, der nicht von ganzem Herzen alle ſeine Kräfte zur Befeſtigung der Vaterſtadt angewandt hätte. Männer und

---

Urtheil des Plutarch: II. 531. in Vita Ariſtid. Επει δ' αναχωρησαντας εις το αστυ τους Αθηναιους ὁ Αριστειδης ζητουντας ἑωρα απολαβειν την δημοκρατιαν, ἁμα μεν αξιον ἡγουμενος δια την ανδραγαθιαν επιμελειας τον δημον, ἁμα δ' ουκ ετι ραδιον, ισχυοντα τοις ὁπλοις, και μεγα φρονουντα τοις νικαις, εκβιασθηναι, γραφει ψηφισμα, κοινην ειναι την πολιτειαν, και τους αρχοντας εξ Αθηναιων παντων αιρεισθαι.

*) Thuc. I. 89. 93. Demoſth. 390. Theop. ap. Plut. I. 475. Diod. XI. 425. Iſoc. II. 206. Alle dieſe Schriftſteller, unter denen ohne Zweyfel Thukydides der glaubwürdigſte iſt, erzählen die Geſchichte der Wiederaufbauung der Mauern von Athen, mit etwas veränderten Umſtänden. Iſokrates glaubte ſogar, daß Athen vor den Perſiſchen Kriegen gar keine Mauern gehabt hätte.

und Weiber, Kinder und Greise, Bürger, Fremdlinge und Sclaven arbeiteten unabläſſig und mit gleichem Eifer an den Mauern zu Athen, und man ſchonte weder Häuſer noch Grabſteine, und andere öffentliche Denkmäler, die Materialien hergeben konnten, um ein Werk deſto geſchwinder zu fördern, welches die Neider und Feinde des Athenienſiſchen Namens gleich nach ſeinem Anbeginn zu hintertreiben ſuchten. Die übrigen Griechiſchen Staaten, deren Eiferſucht durch die große Menge der erfahrnen Seeleute in Athen, und durch ihren bey Salamin und Mykale bewieſenen Muth rege gemacht worden war, reizten die mit ihnen gleichgeſinnten Spartaner an, den Athenienſern wie allen übrigen Völkern außer dem Peloponnes die Wiederherrichtung ihrer Mauern unter dem Vorwande zu unterſagen, damit die Perſer bey einem abermaligen zu befürchtenden Einfall keine feſte Pläze finden möchten, in denen ſie ſich feſt ſezen und behaupten könnten. Themiſtokles vereitelte die Anſchläge der Griechen durch eine Staatsliſt, die den Ruhm ſeiner Weisheit ſelbſt bey denen, die dadurch berückt wurden, noch mehr aber bey ſeinen Mitbürgern erhöhte, und an welcher ſogar Ariſtides und Ariochus Theil nahmen *). Die Spartaner und übrigen Griechen muſten zulezt geſchehen laſſen, was ſie durch ihr bloßes Anſehen nicht hindern konnten, und durch offenbare Gewalt nicht hindern wollten, und die Mauern von Athen wurden daher unglaublich geſchwind vollendet, von welcher Eilfertigkeit ihrer Erbauer ſie auch viele ſichtbare Spuren in den folgenden Jahrhunderten zeigten **).

Faſt

*) Man ſehe Script. cit. inpr. Thucyd.
**) Ib.

Faſt zu gleicher Zeit mit ihren Mauern endigten die Athenienſer die Werke an dem neuen Hafen, dem Piräus *), die ſchon vor dem erſten Einfalle der Perſer in dem Jahre, in welchem Themiſtokles Archon war **), auf den Rath dieſes großen Mannes angefangen, aber durch die Perſiſchen Kriege unterbrochen worden waren †). Themiſtokles war der erſte, der die Bequemlichkeit des Piräus, welcher drey große Buſen oder Behältniſſe für Schiffe hatte, und ſeine Vorzüglichkeit vor dem Phalereus, den man bisher brauchte, einſah, ſo wie er der erſte war, der nach dem Ausdruck des Ariſtophanes die obere Stadt an den Piräus kittete, und das feſte Land von Attika nur zu einem Anhängſel des Meers machte, der die Athenienſer von ihren Bergen und Feldern in die Schiffe trieb, der ihnen vorher verkündigte, daß ſie ſich nicht anders als durch Handel und Schiffarth gegen ihre Feinde würden vertheidigen, und über ihre Nachbaren erheben können, der endlich ihren Handel und ihre Seemacht ſchuff, und ihnen die Herrſchafft auf dem Meere verſchaffte ††). Erſt ſeit dieſer Zeit fingen die Athenienſer an, die Vortheile ihrer Lage und ihres Landes zu nuzen, die weder Solon noch ſonſt irgend ein Staatsmann vor dem Themiſtokles bemerkt hatte. Attika war nämlich ein gebürgichtes unfruchtbares Land, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geſchickt war, das nicht einmal viele waſſerreiche natürliche Quellen, und vor den fruchtbaren umliegenden Ländern keine andere als nur die Vortheile des Oelbaus, ergie-

*) Ol. 75. 3.
**) Ol. 71. 3.
†) Thucyd. l. 93.
††) Thucyd. l. c. Plut. I. 476. in Themiſt. Diod. XI. 436.

ergiebiger Silberbergwerke und Marmorgruben hatte, welche leztere aber bisher entweder gar nicht, oder sehr wenig waren bearbeitet worden *). Der ganze Ertrag aber des Oelbaus sowohl als der Bergwerke reichte nur eben hin, Korn und andere Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens von Ausländern einzukaufen, und Attika würde daher noch länger, vielleicht ewig ein armes dünn bevölkertes Ländchen geblieben seyn, wenn nicht die Weisheit des Themistokles der Natur zu Hülfe gekommen wäre, und ihre Absichten errathen hätte. Er sahe es zuerst ein, was nachher Xenophon mit so vieler Wärme an seinem Vaterlande rühmte, daß Athen gleichsam im Mittelpuncte von Griechenland, und von den reichsten Ländern in gleichen oder den angemessensten Entfernungen liege; daß es fast alle Vortheile einer Insel habe, ungeachtet es nicht ganz vom Meer umflossen sey, indem kein Wind wehen könne, der ihm nicht Bedürfnisse und Reichthümer zuführe, oder mit welchem man nicht in seine Häfen einsegeln könne; und daß also die Natur selbst Athen zu einer Handelsstadt, und Attika zum Wohnsize eines mächtigen zur See herrschenden Volks bestimmt habe **).

In

*) Thuc. I. 2. Plut. I. in Sol. 360. 62. 63. 64. Xenoph. Κυνηγετ. c. 12. de Provent. I.

**) de Prov. I. Xenophon preist überdem noch die Schönheit und Milde des Attischen Klima Attika, sagt dieser Weltweise, leidet weder von zu großer Hize, noch von zu heftiger Kälte; und eben deßwegen kommt im Attischen Boden alles, was die Stunden oder Jahrszeiten schönes tragen und erzeugen, am frühsten hervor, und dauret am längsten. Schon die Alten suchten in der Milde und Feinheit des Griechischen, besonders des Attischen Himmels die Ursache der vorzüglichen Seelenkräf-

In der That hatten die Athenienſer ſchon vor der Schlacht bey Salamin und Mykale, noch mehr aber nach dieſen Siegen, die gröſßte Seemacht unter allen Staaten des Europäiſchen Griechenlandes. Wenn alſo ihre Herrſchafft auf dem Meere noch mehrere Jahre nachher weder von den Spartanern noch von den übrigen Griechen anerkannt wurde; ſo war dieſes von Seiten der erſtern die Wirkung einer langwierigen Gewohnheit zu herrſchen, oder die Bundesgenoſſen anzuführen, und von

kräfte und Tugenden der Griechen vor den Barbaren, und der Athenienſer vor den übrigen Griechen. Ariſt. de Civ. VII. 7. Und dieſe Vermuthung kann man unmöglich ganz verwerfen, wenn man bedenkt, daß das einzige Land, welches Oelbäume und Silberadern nährte, ſchon vor ſeiner Cultur ſolche Männer, dergleichen Solon, Ariſtides und Themiſtokles waren, hervorbrachte, daß es durch dieſe ſich über alle mächtigern und reichern Staaten, beſonders über Sparta und Korinth, empor hob, daß es bald nachher alle Künſte und Wiſſenſchafften nicht nur aufnahm, ſondern auch erweiterte, und als ihm eigenthümlich behauptete. — Man kann freilich einen groſßen Theil dieſer Erſcheinungen aus ſogenannten moraliſchen Urſachen herleiten; allein daß dieſe moraliſchen Urſachen nur in Athen, und nicht anderswo wirkten, davon kann man ſchwerlich den Grund in etwas anderm als in gewiſſen phyſiſchen Eigenthümlichkeiten dieſes Landes ſuchen, ungeachtet wir die Natur derſelben eben ſo wenig ergründen, als ihre Kraft genau beſtimmen können. — Mit der Schilderung von Athen, die ich aus dem Xenophon gegeben habe, vergleiche man noch die Gedanken des Ariſtoteles über die Lage einer glücklichen Stadt, und die Beſchaffenheit des Landes, mit welchem ſie umgeben ſeyn müſſe VII. 5. 6. Athen, ſagte Perikles ap. Thucyd. I. 143. würde unüberwindlich ſeyn, wenn es ganz vom feſten Lande abgeſchnitten, und eben dadurch den Angriffen ſeiner nur zu Lande mächtigen Nachbarn entzogen wäre.

von Seiten der leztern die Folge einer eben so lange Gewohnheit, nur den Spartanern zu folgen, und de eingewurzelten Hochachtung gegen die entschiedene grö ßere Tapferkeit und Landmacht der Lakedämonier. Es muste sich aber nothwendig bald bey der einen oder an dern Gelegenheit zeigen, daß jezo, da der größte The der Griechischen Inseln, und der an der See gelegene Asiatisch Griechischen Städte, die gleich nach der Schlach bey Mykale von den Persern abgefallen waren, mit ei ner hinlänglichen Seemacht gegen ihre ehemaligen Her ren vertheidiget werden sollten, daß jezo nicht derjenig Staat, der die meisten und tapfersten Fußvölker, son dern der die größten Flotten und die erfahrensten See leute habe, an der Spize des Asiatischen und Europäi schen Griechenlandes zu stehen, und die Herrschafft des Meers zu erhalten verdiene. Eine solche Gelegenheit war die Unternehmung, welche die Spartaner in Ver bindung mit den Athenienſern und übrigen Bundesge nossen veranstalteten, um die Perser aus Kypern und andern Inseln und Plazen, die sie noch inne hatten, mit Gewalt zu vertreiben *). Auf diesem Zuge wurde Pau sanias, König von Sparta, und Befehlshaber der ganzen vereinigten Flotte, nicht nur des Vorsazes, ganz Grie chenland den Persern zu unterwerfen, verdächtig, und bald nachher überführt, sondern machte sich auch durch sein stolzes herrisches Betragen, das durch die sanfte Güte, und die unbestechliche Rechtschaffenheit des Aristi des noch mehr gehoben wurde, bey allen Griechen so ver haßt, daß sie ihn nöthigten, die oberste Befehlshaber stelle niederzulegen, die sie sogleich auf den Aristides, wie die Ehre, in den Kriegen wider die Perser ihr Füh rer

*) Ol. 75. 4. Diod. p. 437. Thuc. I. 94. 95. Plut. in Arist. II. 532. & sq.

ter zu ſeyn, auf die Athenienſer übertrugen *). Die Spartaner machten zwar einige Verſuche, ihr verlornes Anſehen wieder zu gewinnen, und dachten einmal gar daran, deßwegen einen Krieg mit den Athenienſern anzufangen **); allein ſie ließen es doch endlich bey dem bloßen Vorſaze bewenden, und übten bald nachher den Groll, den ſie weder an den Athenienſern, noch an den übrigen Griechen auslaſſen konnten, an dem großen Manne aus, der den Athenienſern die überwiegende Seemacht erworben hatte. Themiſtokles wurde durch die wiederhohlten Anklagen und Verläumdungen der Spartaner erſt aus ſeinem Vaterlande verwieſen, und nachher durch ihre fortdaurenden Verfolgungen gezwungen, Griechenland zu verlaſſen und zum Xerxes zu fliehn †).

Noch

*) Script. mod. cit. Pauſanias trieb ſeine unvernünftige Härte und Uebermuth ſo weit, daß er mit eigener Hand Führer der Bundesgenoſſen prügelte, oder ſie ganze Tage lang mit großen Gewichten von Eiſen ſtehen ließ. Er beſtellte handfeſte Kerle, die alle Griechen, welche vor den Spartanern aus Quellen Waſſer ſchöpfen, oder eine Lagerſtätte einnehmen wollten, mit Schlägen wegtreiben muſten.

**) Ol. 76. 2. Diod. p. 442. Ohne Grund alſo bewundert Plutarch die gleichgültige Ruhe, womit die Spartaner die Herrſchafft der See den Athenienſern überlaſſen hätten. in Ariſt. p. 534.

†) Diod. 445-48. Dies geſchah Ol. 77. 2. in welchem Jahre Themiſtokles auch ſtarb, oder vielmehr Hand an ſein Leben legte. Er hatte in eben dem Jahre, in welchem die Athenienſer die Herrſchafft zur See erhielten, den heilſamen Rath gegeben, jährlich 20 neue Schiffe zu bauen, und alle Künſtler und Fremdlinge, die ſich in Athen niederlaſſen würden, von allen Abgaben zu befreyen. Diod. XI. 437. Der erſte Theil die-

Noch ehe die von den Persern abgefallenen Griechischen Bundesgenossen sich den Athenienſern anvertraut, und ihnen die Vertheidigung ihrer Freyheit übergeben hatten, bezahlten sie den Spartanern gewisse Summen, von welchen der Aufwand, den ihre Beschüzung und Vertheidigung verursachte, bestritten wurde *). Sie erboten sich deßwegen von freyen Stücken, auch in der Zukunft ein Gleiches zu thun, und ersuchten die Athenienser, dem Aristides die Vollmacht zu geben, daß er die Vermögensumstände aller verbundenen Städte untersuchen, und einer jeden nach ihren Kräften den Beytrag bestimmen möchte, den sie forthin zum gemeinschafftlichen Schaze liefern solle **). Die Athenienser willigten in diese Bitte, und Aristides vertheilte eine Summe von vier hundert und sechzig Talenten, die jährlich zusammengebracht werden muste, mit einer so unpartheyischen Billigkeit über alle Griechische Inseln und Asiatische Städte, daß diese ihn noch immer in den nachfolgenden Zeitaltern als ihren größten Wohlthäter, und seine Schäzung als den Zeitpunct ihres Wohlstandes seegneten †). Man errichtete hierauf eine gemeinschafftliche Schazkammer auf der Insel Delos, und es wurden auch Schazmeister von Griechenland ernannt, die alle Beyträge der Bundesgenossen in Empfang nehmen, und die Ausgaben nach den Vorschriften der Athenienser besorgen musten ††).

Die

ſes Raths wurde noch lange nach ihm befolgt; die andere Hälfte ist aber, so viel ich weiß, niemals in Erfüllung gegangen.

*) Plut. l. c. p. 534.

**) Plut. l. c. Diod. p. 440. Thuc. I. 96.

†) ll. cc. Diodor gibt die Schäzung des Aristides unrichtig zu 560 Talenten an. p. 440.

††) Ib.

Die Athenienser begegneten den Bundesgenossen, von denen sie zu Führern waren erwählt worden, in den ersten Jahren mit großer Güte und Gelindigkeit *), so lange sie nämlich einen Krieg mit den Spartanern zu fürchten hatten, und sich von dem Kimon und Aristides, die beyde das Volk und seine Schmeichler im Zaume hielten **), und auch gleich weit von ungerechten Maaßregeln entfernt waren, leiten ließen. Sie rüsteten allein ***) eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus †), die alle Asiatische Inseln, und alle Schlösser und Städte am Hellespont, in Jonien, Karien und Lycien, welche noch von den Persern besezt, oder ihnen zugethan waren, befreyen, oder sie mit Gewalt den Barbaren entreißen sollte. Kimon, der Anführer dieser Flotte, ein eben so großer Held, als Themistokles, und nicht weniger eifriger Patriot und rechtschaffener Mann, als Aristides, der aber weder die großen Talente des erstern, noch die erhabenen Tugenden des leztern hatte ††), richtete diesen Auftrag mit der größten Geschwindigkeit aus, schlug das Heer und die Flotte der Perser, die sich am Flusse Eurymedon versammlet hatte, und erfocht an einem einzigen Tage zween so vollständige Siege, als die

*) Thuc. I. 97.

**) III. 194. 205. Plut. in Cim.

***) Ol. 77. 3.

†) Diese Flotte wurde bald nachher durch die Hülfsschiffe der Bundesgenossen auf dreyhundert und funfzig vermehrt. Diod. XI. 450. Ephor. ap. Plut. 351. III. in Cim. Diodor scheint durchgehends dem Ephorus gefolgt zu seyn, der aber gewiß nicht so viel Glauben als Thukydides verdiente, von dem er oft abweicht. Phanodemus redete gar von 600 Schiffen der Athenienser. ap. Plut. l. c.

††) III. 181. Plut.

Griechen weder vorher über die Barbaren erfochten
ten, noch auch in der Folge erfochten *). Durch
Siege erhielten der Ruhm, der Muth und das Ve
gen der Athenienser einen gleich großen Zuwachs;
Kimon wandte die reiche Beute, die er den Perser
genommen hatte, dazu an, seine Vaterstadt zu ver
nern, oder noch mehr zu befestigen. Er bepflanzt
großen Markt in Athen mit schönen Bäumen, ver
delte die Akademie, die vorher eine dürre Wüste g
sen war, in einen kühlen schattenreichen Lusthain,
legte den Grund zu den großen Mauern, die von A
bis an den Phalereus und Piräus gingen, und
nachher **) vollendet wurden †).

---

*) Thuc. I. 100 c. Diod. p. 451. Plut. III. 199.
p. 145. Diodor weicht von allen übrigen in der A
be der Gegend ab, wo Kimon die feindliche Flott
schlagen haben soll. Er sagt nämlich, daß dieses
Kypern geschehen sey, da die übrigen den Eurym
nennen. Ein jeder dieser Schriftsteller erzählt s
die Größe des Verlustes der Perser auf eine andere
Nach dem Thukydides verdarben oder nahmen die
nienser 200 Phönicische Schiffe weg: nach dem Ly
stieg die Anzahl der Schiffe, die den Siegern i
Hände fielen, auf 100, und nach dem Plutarch
200. Diodor hingegen gibt dreyhundert und vi
und zwanzig tausend Gefangene an, außer der üb
großen Beute, die den Athenienfern zu Theil gew
sey. Diodor fehlte aber unläugbar in der Angab
weggenommenen Schiffe. Denn seinem eigenen
richte zufolge hatten die Perser vor der Schlacht
mehr als dreyhundert und vierzig Schiffe, und es
sten also gar keine untergegangen, und kein einziges
flohen seyn, wenn die Athenienser eine eben so
Zahl von Schiffen erbeutet hätten.

**) Ol. 80. 4.

†) Thuc. I. 107. 108. Plut. III. 202. 203. in Cimon

Nach diesem Siege am Eurymedon fingen die
enienser an, sich fast für unüberwindlich zu halten,
fürchteten weder Barbaren noch Griechen mehr.
e allein griffen in den nächsten vierzig Jahren, die
auf den Peloponnesischen Krieg verflossen, den Kö-
g der Perser, der kurz vorher dem ganzen vereinigten
riechenlande so furchtbar gewesen war, ungereizt zu
derholten malen an, und zwangen ihn endlich zu
em schimpflichen Frieden, der der staunenden Nach-
lt die innere Schwäche einer ungeheuren Despotie
en so sehr, als die innere Stärke einer einzigen kleinen
henden und wohlgeordneten Republik verrath *). Sie
riegten ferner nach einander mit allen Griechischen Völ-
ern, oft mit mehrern zugleich und an mehrern Orten,
nd dieser ganze Zeitraum also, der von dem Siege des
mon bis auf den Peloponnesischen Krieg verfloß, war
e ununterbrochene Kette von Schlachten, in welchen
meistens über ihre Feinde siegten. So wie ihre Flot-
auf allen Meeren herrschten, und alle Inseln und
dte in Asien sowohl als am Hellespont zinsbar mach-
; so durchzogen ihre siegreichen Heere das ganze Grie-
nland, verwüsteten den Peloponnes und das Sparta-
che Gebiet wie Thessalien, und unterwarfen einen
ßen Theil der Altgriechischen Städte und Völker ih-
Botmäßigkeit. Dieser unaufhörlichen Kriege unge-
tet nahm die Bevölkerung immer zu; denn niemals
en die Athenienser mehrere und zahlreichere Colonien,
gerade in dem Zeitraume ausgesandt, in welchem sie
meisten Schlachten geliefert haben. Das ganze

*) Wie sehr die Athenienser die Perser verachtet, und ihre Ohnmacht gekannt haben, sieht man auch daraus, daß schon Kimon den Gedanken hatte, den König der Perser vom Throne zu stoßen. Plut. III. 215 p.

Volk war von einem einzigen kriegerischen Geiste belebt. Weder vor- noch nachher boten sich die Athenienſiſchen Jünglinge ſo bereitwillig zu den gefährlichſten Unternehmungen an; nie fochten Greiſe, die das Alter von allen Arbeiten des Krieges befreyte, mit ſo viel jugendlicher Tapferkeit und Stärke, und niemals hatten auch weder die Athenienſer noch irgend ein anderes Griechiſches Volk auf einmal ſo viele große Feldherren, als in dieſem Zeitalter in Athen verſammlet wurden. Kimon, Ariſtides, Myronides, Tolmides, Leagoras und Perikles wären ein jeder ſchon hinreichend geweſen, einen Staat zu retten und groß zu machen; und dasjenige Volk alſo, das ſie alle beſaß, muſte nothwendig das erſte ſeiner Zeit, und das mächtigſte in Griechenland werden *).

Die häufigen Ausrüſtungen, welche die Athenienſer auf gemeinſchafftliche Koſten machten, und zu welchen auch die Bundesgenoſſen Schiffe und Kriegsvolk liefern muſten, wurden den weichlichen Inſulanern und übrigen Aſiatiſchen Griechen bald unerträglich, indem ihre Leiber und Seelen, entweder durch langwierige Dienſtbarkeit, oder durch einen übermäßigen Genuß aller Güter des Glücks und des Friedens entnervt, und zu den Beſchwerlichkeiten des Kriegs untüchtig geworden waren **). Faſt alle Bundesgenoſſen wurden alſo ſchwürig; einige weigerten ſich, die Schiffe und Mannſchafft, welche man von ihnen verlangte, herzugeben, und andere fielen aus andern Urſachen ab. Solche Wi

*) Wenn man die Geſchichte der Athenienſer nach den Perſiſchen Kriegen mit der Geſchichte der Römer nach dem zweyten Puniſchen Kriege vergleicht; ſo wird man zwiſchen dem Zuſtande dieſer beyden Völker und ihren Schickſalen ſehr viele Aehnlichkeiten entdecken.

**) Thuc. l. 98. 99.

Widerſpenſtigkeit oder Abfälle ahndeten die Athenienſer an den Einwohnern von Naxos durch Sclaverey, und an den Thaſiern durch die Niederreißung ihrer Mauern, durch die Beraubung ihrer Schiffe, durch eine große Geldſtrafe, die ſie ſogleich, und durch einen harten Tribut, den ſie in der Folge erlegen muſten *). Von dieſem Zeitpuncte an **) mißbrauchten die Athenienſer ihre nunmehro unwiderſtehliche Macht †), ſie behandelten die Staaten, die von den Perſern zu den Griechen, und von den Spartanern zu ihnen abgefallen waren, nicht mehr als Bundesgenoſſen, ſondern als ihre Unterthanen; waren nicht mehr ihre Führer, ſondern warfen ſich zu ihren unumſchränkten Beherrſchern auf, und wandten endlich nicht Ueberredung, ſondern meiſtens offenbare Gewalt an, um ſie nach ihren Abſichten zu beugen. Der geheime Haß, der hieraus entſtund, wurde zwar durch das noch immer fortdaurende und ſteigende Glück der Athenienſer ſo ſehr niedergedrückt, daß er nicht in Thätlichkeiten ausbrechen konnte; allein er bereitete ihnen doch in der Stille eben ſo viel Unglück für die Zukunft vor, als ſie an andern Unrecht ausübten, oder ausgeübt hatten.

Wenn die Vorſehung einmal beſchloſſen hat, Völker oder einzelne Menſchen vor andern hervorzuziehn; ſo pflegt ſie es meiſtens, wie die Geſchichte lehrt, ſo einzurichten, daß die Thorheit und Fehler ihrer Feinde eben ſo ſehr, als ihre eigene Weisheit und Tugend zu ihrer Vergrößerung beytragen müſſen. So erging es auch jezo den Athenienſern. Die Weichlichkeit der Bundesgenoſſen, und ihre Abgeneigtheit gegen den Krieg wurde

*) Thuc. I. 101. 102. Diod. p. 457. XI.
**) Ol. 79. 1.
†) Diod. l. c.

für die Athenienser eine neue Quelle von Reichthum und Macht, und für die Bundesgenossen die Ursache des Unvermögens, sich ihren Beherrschern widersezen zu können. Kimon gab nämlich seinen Mitbürgern den Rath, die Bundesgenossen fernerhin nicht mit Gewalt zur Lieferung einer gewissen Zahl von Schiffen und Mannschaft anzuhalten, sondern es ihrer Wahl zu überlassen, ob sie beyde hergeben, oder an ihrer Statt jährlich so viel bezahlen wollten, daß die Athenienser dafür Kriegsvölker unterhalten, und Flotten ausrüsten könnten. Die Bundesgenossen wählten das leztere, und glaubten von einer großen Last befreyt zu seyn, da sie doch wirklich den Athenienſern mit ihren Reichthümern die Mittel in die Hände gaben, sie nach Wohlgefallen zu beherrschen, und ihnen auch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was sie nicht mit gutem Willen hergeben wollten *). Durch diese vermehrten Beyträge der Insulaner, und der Asiatischen Griechen, wurden die Athenienser in Stand gesezt, eine Flotte von zwey hundert **) Schiffen einem Könige von Aegypten zu Hülfe zu schicken, der sich gegen den Artaxerxes empört hatte. Diese Flotte gewann zwar anfangs große Vortheile über die Perser, wurde aber nach einigen Jahren gänzlich zerstört, und nur wenige von denen, mit welchen sie besezt gewesen war, kamen in ihr Vaterland zurück †).

In

*) Thuc. I. 99. Plut. III. 196. in Cimone.

**) Thuc. I. 104. & Isocr. I. 402. Diodor 458. XI. sagt drey hundert.

†) So erzählt Thukydides I. 109. 110. der dieser ganzen Unternehmung eine Dauer von sechs Jahren gibt. Diodor hingegen schränkt sie auf eine einzige Olympiade ein, von Ol. 79. 1. bis 80. 1. und erzählt den Ausgang derselben auch ganz anders.

In eben dem Jahre, in welchem die Athenienſer die große Niederlage in Aegypten litten, erhielt die Staatsverfaſſung in Athen den gefährlichſten Stoß, den ſie ſeit den Zeiten Solons erhalten hatte. Ephialtes nahm nämlich auf Anſtiften des Perikles dem Areopag außer dem Vorrechte, Todtſchläger und Mörder zu richten, alle Gewalt, die Solon ihm gegeben hatte, hob damit den Einfluß auf, den die Väter des Volks bisher über die Thoren und Unverſtändigen gehabt hatten, zerriß die heilſamen Zügel, womit der große Haufe bisher gebändigt worden war, und nöthigte den ſich ſelbſt überlaßnen Pöbel, ſeine ganze Macht in die Hände von Demagogen zu legen, die von dieſer Zeit an faſt unumſchränkt zu herrſchen anfingen *).

Die Folgen dieſer immer mehr und mehr zunehmenden Zernichtung der Staatsverfaſſung wurden in Athen ſo wenig als in Rom oder andern Freyſtaaten merklich, ſo lange das erſtere größere Staatsmänner und Feldherren hatte, als alle übrigen Griechiſchen Völker zuſammengenommen. Vielmehr müſte man, wenn man die Güte der innern Verfaſſung der Athenienſer ganz allein nach der Menge von erfochtenen Siegen beurtheilen dürfte, den Schluß ziehen, daß dies Volk nie eine beſſere Regierungsform gehabt hätte, als in den erſten zehn Jahren nach dem verderblichen Geſeze des Ephialtes. Die Athenienſer überwanden nämlich unter dem Leokrates die Aegineten, die ihnen noch immer nach-

*) Iſocr. II. Sup. cit. Diod. XI. 463. Plut. III. 205. I. 602. 606. 607. I. 602. Plat. Perikles goß, wie Plato ſagte, dem Volke eine ganz ungemiſchte Freyheit ein, die es nicht ertragen konnte; und von dieſer Zeit an, ſcherzten die Komiker, habe das Volk Euboea angebiſſen, und die Inſeln gemißhandelt.

buhlten; in einer entscheidenden Schlacht, nahmen ihnen auf einmal siebenzig Schiffe ab, und zwangen sie durch die Furcht vor den äußersten Gefahren, welche ganz wehrlosen und so viele Jahre gehaßten Feinden bevorstanden, ihre Mauern niederzureißen, und einen Tribut gleich den übrigen Inseln zu bezahlen *). Um eben diese Zeit schlugen sie unter dem Myronides die Korinthier und Epidaurier viermal **): und wurden durch den Verlust, den sie in dem hartnäckigen Treffen bey Tanagra ***) gegen die Lakedämonier und deren Bundesgenossen erlitten, so wenig geschwächt ****), daß sie einige Wochen nachher den Myronides mit einem Heere gegen die Böotier ausschickten †). Dieser große Feldherr siegte zweymal hinter einander mit einer viel geringern Macht über die Böotier, eroberte und entblößte alle ihre Städte, Theben allein ausgenommen, bezwang die Phokenser und Lokrier, und drang bis ins Herz von Thessalien ein ††). Nach dem Diodor war die erste Schlacht gegen die Böotier nicht weniger glorreich, als die besungenen Siege bey Marathon und Platäa, und doch fand sich kein Geschichtschreiber, der eine ganz genaue Schilderung derselben hinterlassen hätte †††). Der Name

*) Ol. 80. 2. und 4. Thuc. I. 105 & 108. Diod. XI. 463 p.

**) Thuc. I. 105. 106. Diod. 463. 464. Nach dem Thukydides zogen sie aber doch in der erstern Schlacht den Kürzern.

***) Ol. 80. 3.

****) Thukyd. I. 108. sagt, daß die Athenienser diese Schlacht verloren hätten, und schweigt ganz vom Perikles, der Heerführer war. Diodor hingegen p. 465. erzählt, daß dieses Treffen mit unentschiedenem Glücke geendigt worden.

†) Thuc. I. 108. p. 466. 467. Diod.

††) Ol. 80. 4.

†††) Diod. p. 467.

e des Myronides iſt daher kaum Gelehrten bekannt, chtet er mehr that, und öfter ſiegte, als Miltiades, ſtokles und Kimon, deren Namen wir ſchon in Schulen lernen. So wahr iſt es, daß der Ruhm Helden nicht bloß von ihren Verdienſten, ſondern mehr von gewiſſen Umſtänden, und beſonders von Vortrefflichkeit der Geſchichtſchreiber abhänge, die Thaten für die Nachwelt aufzeichnen.

In die Fußſtapfen des Myronides traten Tolmi- und Perikles, unter welchen der erſtere Gythion, Ort, wo die Spartaner Schiffswerfte hatten, zer- te, Kephalenia und Naupaktus eroberte, und in der rn Stadt die Ueberbleibſel der Meſſenier, welche die ämonier nach einer zehnjährigen Einſchließung aus me entlaſſen hatten, eine Niederlaſſung verſchaffte *). es hingegen verwüſtete mit einer Flotte von funf- Schiffen die Küſten des Peloponnes, und machte alle e in Akarnanien den Athenienſern unterwürfig **).

Nach allen dieſen glücklichen Unternehmungen dach- Athenienſer daran, die Schmach, die ſie in Ae- en erlitten hatten, mit dem Blute der Perſer abzu- chen; ſie rüſteten daher eine Flotte von zwey hun- Seegeln aus, und gaben ihr den Kimon zum An- r, gleich als wenn dieſer Sohn des Miltiades allein Ueberwinder der Perſer beſtimmt geweſen wäre. on beſiegte die Barbaren auch wirklich in einer Land- Seeſchlacht †), und ſezte den König der Perſer rch in eine ſolche Furcht vor den Waffen der Athe- r, daß er ſeinen Feldherren den Befehl gab, den be-

*) Diod. p. 467. 68. Ol. 81. 1.
**) Ol. 81. 2. Diod. p. 469.
†) Ol. 85. 3.

berühmten Frieden zu schließen, von welchem so viele Schriftsteller reden, und dessen Bedingungen folgende waren: daß alle Griechische Städte in Asien frey seyn, und kein Persischer Satrap sich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drey hundert Stadien nähern, und kein bewaffnetes Persisches Schiff sich außerhalb der Stadt Phaselis in Pamphylien, und den gegenüberliegenden Kyaneischen Inseln sehen lassen solle *).

Gleich

*) Ol. 82. 4. Diod. XII. 431. Isocr. II. 210. Panathen. Lycurg. p. 148. Demosth. de fals. Leg. p. 237. Plut. in Cim. III. p. 197. 201. 202. Kallisthenes zweyfelte, ob ein solcher Friede mit solchen Bedingungen jemals geschlossen worden; aber wider alle Urkunden und die glaubwürdigsten Geschichtschreiber. Ich kann nicht umhin, hier noch eine kleine Bemerkung über die Verweisung des Kimon hinzuzufügen. Von dieser Verweisung sagen Thukydides und Diodor nichts; Plutarch III. 211. hingegen und Andokydes or. IV. 308 p. bezeugen sie, ungeachtet sie in Ansehung der nächsten Ursachen derselben von einander abweichen. Lezterer erzählt, daß die Athenienser den Kimon deßwegen aus ihrem Volke ausgerottet hätten, weil er eine ungesezmäßige Liebe zu seiner Schwester getragen; und Plutarch hingegen, weil er die Athenienser bewogen habe, den Spartanern in ihrem Kriege wider die Heloten und Messenier zu Hülfe zu kommen, in welchem sie allein unter allen Bundesgenossen als verdächtig zurück geschickt wurden. Die erstere Nachricht ist gar nicht wahrscheinlich; und nach der leztern würde die Verweisung des Kimon entweder in Ol. 77. 4. oder 78. 1. fallen. Nun aber erzählt Plutarch, daß Kimon erst nach der Schlacht bey Tanagra Ol. 80. 3., auf Anrathen des Perikles selbst, der der Haupturheber seiner Entfernung gewesen war, zurückgerufen sey; allein so lange war er gewiß nicht abwesend, denn Ol. 77. 1. bezwang er schon die Thasier, die von den Persern abgefallen waren. Gewiß ist es unterdessen, sowohl aus der

Gleich nach dem mit den Perſern geſchloſſenen Frieden *) ſchlugen die Athenienſer die Einwohner von Megara, die ihren Bund verlaſſen hatten; verloren aber auch in dem nächſtfolgenden Jahre einen ihrer größten Feldherren, den Tolmides, in dem unglücklichen Treffen bey Cheronäa, und mit ihm alle die Städte, welche ihnen in Boeotien gehorcht hatten. Schon dieſe einzige Niederlage zeigte, was ſie dereinſt in größern Unglücksfällen von den Bundesgenoſſen zu erwarten hätten. Denn eine große Menge von Städten, beſonders auf Euboea, fiel von den Athenienſern ab, die aber alle wieder durch den Perikles zum Gehorſam gebracht wurden **). Ein gleiches Schickſal hatten die Samier, die zwar einmal über die Athenienſer ſiegten, aber zweymal vom Perikles überwunden, und nach der lezten Niederlage ihrer Schiffe und Feſtungswerke beraubt und zur Erſtattung aller Kriegskoſten verurtheilt wurden †).

Bald

---

der Erzählung des Plutarch, als aus dem ganzen Laufe der Begebenheiten, daß Kimon von der acht oder neun und ſiebenzigſten Olympiade bis an ſeinen Tod nicht ſo viel Anſehen als ſonſt, und nicht mehr Macht gehabt habe, als Perikles für gut fand, unter gewiſſen geheimen Bedingungen ihm anzuvertrauen. Selbſt die zweyte Unternehmung gegen die Perſer übergab Perikles dem Kimon, um ihn den Augen der Mitbürger zu entziehen. Kimon ſtarb in eben dem Jahre, in welchem er den Frieden mit den Perſern geſchloſſen hatte. Diod. l. c.

*) Ol. 83. 1. Diod. XII. 481.

**) Ol. 83. 3. p. 482. Diod.

†) Ol. 84. 4. Diod. XII. p. 495. 96. Plutarch I. 647. ſcheint die Samier ſich als zu mächtig vorzuſtellen, indem er ſagt, daß die Athenienſer in Gefahr geweſen wären, durch die Flotten der Samier, und durch die Tapferkeit und Klugheit des Meliſſus, der Herrſchafft zur See beraubt zu werden.

Bald nach diesen lezten Begebenheiten entspannen sich die nächsten Veranlassungen des Peloponnesischen Krieges, von denen ich hier schweige, weil sie von der Geschichte desselben nicht getrennt werden können.

Ich kann aber diesen Abschnitt der Geschichte der Griechen, und vorzüglich der Athenienser, nicht schließen, ohne eine kurze Schilderung des innern Zustandes von Athen, und des Verhältnisses dieser Stadt zu den übrigen Griechischen Staaten hinzuzufügen. Ein solches Gemälde ist um desto nothwendiger, da man sich gewaltig irren würde, wenn man aus den erzählten Thaten der Athenienser, und ihrem Glücke im Kriege auf die Vortrefflichkeit ihrer Verfassung und auf die Güte der Sitten des ganzen Volks schließen wollte *). Athen erreichte von dem Jahre an, in welchem Kimon zum lezten male über die Perser siegte **), bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges durch die Tugenden eines einzigen Mannes den höchsten Grad von Macht, Glanz, und Größe, von dem es bald nachher herabfiel, und den es auch nie wieder erreicht hat †). Dieser große Mann

*) Billig sollte man nie von den Heldenthaten eines Volks auf seine Sitten, und gute Regierungsform, und von seinem Glücke im Kriege, nie auf seine wahre und dauerhaffte Glückseligkeit schließen. Denn kriegerische Tugend und Tapferkeit dauert oft noch fort, wenn schon alle übrige Tugenden sich verloren haben, und meistens ist das Glück von Völkern mehr der Klugheit und dem Muth einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit, oder einem herrschenden kriegerischen Geiste ganzer Nationen zu verdanken.

**) Ol. 82. 4.

†) Selbst Thukydides sein Feind gibt dem Perikles das Zeugniß, daß Athen unter ihm am größten wurde. II. 65 c.

Ὅσον

Mann war Perikles, der allen Feldherren und Staatsmännern ſeiner Zeit an Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit gleich kam, und ſie alle entweder an ſchönen und wiſſenſchafftlichen Kenntniſſen, oder an Beredſamkeit, und der Kunſt die Herzen des Volks zu gewinnen, oder an unermüdetem Fleiße und Ordnung in öffentlichen Geſchäfften, oder an Behutſamkeit in kriegeriſchen Unternehmungen und dem ſcharfen in die Zukunft vordringenden Blick, oder endlich an Seelengröße, Standhaftigkeit in Gefahren und Unglück, und an Reichthum an großen Entwürfen übertraff *). So wie er, nach der Bemerkung alter

---

Ὅσον τε γαρ χρονον πρωτη της πολεως εν τη εἰρηνη, μετριως ἐξηγετο, και ασφαλως διεφυλαξην αὐτην, και ἐγενετο ἐπ' ἐκεινου μεγιστη. Von dem Tode des Kimon an, war das Anſehen des Perikles faſt uneingeſchränkt; denn Thukydides, der ſich nach dem Tode des Kimon zum Widerſacher des Perikles und zum Haupte der Ariſtokratiſchen Parthey aufwarf, ſcheint dem erſtern nie ſehr furchtbar geworden zu ſeyn, wie man aus den auswärtigen Kriegen ſieht, die Perikles in der drey und achtzigſten Olympiade führte. Will man unterdeſſen die ungeſtörte Herrſchafft des Perikles in Athen mit dem Plutarch erſt von der Verweiſung des Thukydides zu rechnen anfangen, und in einen Zeitraum von 15 Jahren einſchließen, I. 226. Plut. ſo ſeze man im Texte ſtatt Ol. 82. 4. Olymp. 83. 4.

*) Ich müſte das ganze Leben dieſes Mannes vom Plutarch abſchreiben, wenn ich die Reihen von Handlungen, von welchen ich einen jeden Zug ſeines Charakters genommen habe, erzählen wollte. Man ſehe unterdeſſen Thuc. II. 65. welches Capitel man mit deſto größerer Ehrfurcht gegen den Perikles, und deſto wärmerer Bewunderung des Thukydides leſen wird, wenn man ſich beſinnt, daß lezterer ein Feind des erſtern war. Man ſehe

alter Leute in Athen, keinem unter den berühmten M
nern, welche diese Stadt hervorgebracht hatte,
Person so ähnlich war, als dem Pisistratus *); so
man ihn auch in Ansehung seiner Denkungsart, und
ner großen Tugenden mit keinem so richtig, als mit
diesem Selbstbeherrscher vergleichen; und es läßt
daher von ihm wie vom Pisistratus behaupten, da
ein eben so untadelicher Bürger gewesen seyn wür
wie er der größte war, wenn er nicht bisweilen, be
ders in Fällen der Noth, das allgemeine Beste sei
Ehrgeize und seiner Ruhmbegierde aufgeopfert hätte
Er machte gleich seinen ersten Eintritt in die öffentlic
Versammlungen des Volks mit der reifsten Ueberlegu
und zeigte sich anfangs schon als einen Mann, der
der Folge nie anders als nach wohlerwogenen Plan
handeln, und nie anders als vorbereitet öffentlich red
würde. Perikles bot sich zuerst dem Volke als ein
jungen Bürger dar, der geneigt sey, ihm mit sein
Kräften zu dienen, als Aristides gestorben, und Kim
fast immer in auswärtigen Unternehmungen begrif
war †). Weil er nicht so viel Vermögen hatte als
m

---

sehe ferner Isoc. II. 433. Mem. Socr. III. 5., wo
ὁ πανυ genannt wird. Endlich Plutarch I. 592.
610. 621. 625. 630 & 31. besf. 669. 670. Man
unterdessen auch das Urtheil des Plato p. 220.
Ed. Bas.

*) Plut. I. p. 600.

**) Er war wie Kimon ein grosser Liebhaber des schönen
schlechts, allein diese Leidenschafft hinderte ihn,
hielt ihn nie von öffentlichen Geschäfften ab.

†) Plut. I. 600. Also gegen das Ende der 77 oder den
fang der 78 Olymp. Mit Recht sagten daher P
tarch p. 626. und Cicero, daß Perikles vierzig Ja
öffentliche Geschäffte verwaltet habe.

n, und die Athenienſer nicht, wie dieſer, durch die ndige Unterhaltung einer offenen Tafel, und durch Mittheilung der Erndten und Früchte ſeiner Landgü gewinnen konnte *); ſo ſchlug er wider ſeine Nei eben den Weg ein, auf welchem Themiſtokles ſich Gunſt des Volks erworben hatte, und warf ſich zum theidiger des Pöbels, und zum Widerſacher der nehmen auf **). Auf dieſem Wege hob er ſich bald ſeine überlegenen Talente und durch die Gewogen des großen Haufens über alle ſeine Nebenbuhler ſo por, daß er den Kimon und Thukydides vertrei, und den Myronides, Tolmides, Ephialtes und e zu Werkzeugen ſeiner Abſichten brauchen konnte. ach dem Tode des Kimon und der Verweiſung des kydides herrſchte er ſo unumſchränkt in Athen, daß Einwohner dieſer Stadt zwar dem Namen nach un einer demokratiſchen, aber in der That unter einer archiſchen Verfaſſung lebten †). Er herrſchte aber mit Gewalt, wie Piſiſtratus, auch nicht durch nie chtige Schmeicheleyen, wie die meiſten ſpätern agogen, ſondern durch die Macht ſeiner Beredſam mit welcher er die Athenienſer lenken, niederſchla und aufrichten konnte, wie er wollte ††); noch mehr aber

*) Plut. I. 606. III. 192. Cic. II. de off. c. 18.
**) Plut. I. 600.
†) Thuc. l. c. Εγιγνετο τε λογῳ μεν, δημοκρατια, εργῳ δε, υπο τε πρωτε ανδρος αρχη.
††) Thuc. l. c. Οποτε γεν αισθοιτο τι αυτες παρα καιρον ὑβρει θαρσυντας, λεγων κατεπλησσεν επι το φοβεισθαι. Και δεδιοτας αν αλογως, αντιναθιση παλιν επι το θαρσειν. Die übrigen Zeugniſſe von ſeiner Beredſamkeit werde ich in der Geſchichte der Beredſamkeit beybringen.

aber durch die tiefe Ehrfurcht, die er seinen Mitbürgern, durch seine so oft erprobte Klugheit, und durch die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Griechenland seinen und seines Vaterlandes Ruhm verkündigten, eingeflößt hatte *). Er widersezte sich den murrenden und gegen ihn aufgebrachten Athenienſern öfter, als er ihnen nachgab **), und wenn diese ihn auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, oder von Schmerzen über gegenwärtige Unfälle bisweilen straften, oder seiner Würde entsezten †), so kehrten sie doch bald voll Schaam, und Reue und Gefühls ihrer eigenen Schwäche unter den Schirm seines mächtigen den ganzen Staat umfassenden Genies zurück ††).

Dieſer

*) Plut. I. 669.

**) Plut. I. 623. 24. & Thuc. l. c. Αιτιον δ' ην, ὁτι εκεινος μεν δυνατος ων τῳ τε αξιωματι και τῃ γνωμῃ, χρηματων τε διαφανως αδωροτατος γενομενος, κατειχε το πληθος ελευθερως, και ουκ ηγετο μαλλον υπ' αυτου, η αυτος ηγε, δια το μη κτωμενος εξ ὁ προσηκοντων την δυναμιν προς ἡδονην τι λεγειν, αλλ' εχων επ' αξιωσει, και προς οργην τι αντειπειν.

†) Thuc. l. c. Demoſth. oder wer der Verfaſſer dieſer Rede iſt adv. Ariſt. p. 504. Er war στρατηγος αυτοκρατωρ, Thuc. l. c. welche Würde sehr viel Aehnlichkeit mit der Römiſchen Dictatur hatte.

††) Thuc. l. c. Die beſten Zeugniſſe und Nachrichten über das Anſehen und den Einfluß des Perikles, der sich nicht bloß über Athen, ſondern über ganz Griechenland, und ſogar über viele barbariſche Könige erſtreckte, ſtehen beym Plutarch I. 624. 26. und 29. Ihm übergaben

Dieſer große Staatsmann vollendete das Werk der Größe Athens, welches Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides und Kimon angefangen hatten. Er machte durch ſeine Siege, beſonders durch die Bezwingung von Euböa und Samos, die Macht der Athenienſer dem ganzen Griechenlande eben ſo furchtbar, als Kimon ſie den Perſern gemacht hatte; und nach der vier und achtzigſten Olympiade fand ſich kein Griechiſches Volk, was nicht vor den Athenienſern gezittert hätte. Er allein gründete mehr Colonien, als Athen in allen vorhergehenden Jahrhunderten nicht ausgeſchickt hatte *); und dieſes that er nicht nur um ſich ſeine ärmern Mitbürger deſto mehr zu verbinden, ſondern auch um Athen von einem überläſtigen Pöbel zu befreyen, und der Mutterſtadt in ihren Töchtern eben ſo viele Stüzen und Gehülfinnen für die Zukunft zu verſchaffen **). Er verdreyfachte die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine beſſere Einrichtung der öffentlichen Oekonomie, theils durch die

gaben die Athenienſer, wie der Dichter Telekides ſagte ib. p. 626.

Πολέων τε φαρος, αυτας τε τας
πολεις, τασμεν δειν τας δ' αναλυειν
λαϊνα τειχη, τα μεν οικοδομειν, τασδε
αυτα παλιν καταβαλλειν,
σπονδας, δυναμιν, κρατος, ειρηνην,
πλουτον τ', ευδαιμονιαν τε.

Man wird nicht leicht ein merkwürdigers Beyſpiel als das des Perikles finden, um zu beweiſen, wie ſehr ein einziger Mann nicht durch Gewalt der Waffen, ſondern durch erhabene Talente und Tugenden ganze Völker und Reiche ſich unterwürfig machen könne.

*) Thuc. I. 100. Diod. 471. 492. 499. Plut. I. 613. 624.

**) Plut. ll. cc.

Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenossen bezahlen mußten, am meisten aber durch die Verlegung des gemeinschafftlichen Schazes der Griechen von Delos nach Athen, welcher Schritt, so sehr ihn auch Perikles zu entschuldigen suchte, dennoch allemal eine ungerechte Gewaltthätigkeit war *). Durch diese Vermehrung des Reichthums des Volks wurde Perikles in Stand gesezt, die Seemacht sowohl, als die Landmacht der Athenienser zu verdoppeln **), und alle die Werke aufzuführen, die, wie er selbst sagte †), der Stadt unsterblichen Ruhm, und

*) Die Beweisstellen zu diesem Absaze findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser. — Perikles sagte Plut. I. 615. 16. daß die Athenienser den Bundesgenossen von der Anwendung der Gelder, die diese hergäben, keine Rechenschafft zu geben brauchten, so lange die Athenienser das übrige Griechenland gegen die Barbaren vertheidigen würden. Allein dieser Grund war ein offenbares Sophism, das durch die klaren Worte des Bündnisses widerlegt wurde. Meursius sezt die Verlegung des Schazes der Griechen in Ol. 87. 2. weil Diodor dieser Begebenheit erst in diesem Jahre erwähnt. Diodor sagt aber nicht XII. 501. daß Perikles erst im Anfange des Peloponnesischen Krieges die gemeinschafftlichen Gelder der Griechen nach Athen habe bringen lassen; und aus den Erzählungen des Plutarch I. 615. Thukydides II. 13. und Xenophon Anab. II. 26. p. 363. Ed. Thiem. erhellt, daß dieses viel früher geschehen sey, ungeachtet sich das Jahr nicht genau bestimmen läßt. Wahrscheinlich wurde Athen zwischen Ol. 80. 2. und 82. 4. oder gleich nachher der Vereinigungspunct des Schazes, den die Griechischen Inseln und Städte, deren Zahl Aristephanes auf 1000 anschlägt (in Vespis v. 705.), jährlich bezahlen mußten.

**) Thuc. II. 13. Xenoph. l. c.

†) p. 616. l. Plut.

und den Urhebern derſelben Nahrung und reichliches Auskommen bringen würden. Die Errichtung dieſer Meiſterſtücke der Kunſt, die alle Zeitalter bewunderten, und kein einziges wieder erreichte, machte Athen zur prächtigſten unter allen Griechiſchen Städten: erzeugte eine Menge neuer Erwerbarten, beſchäfftigte die Hände aller Bürger, und breitete Wohlſtand und Betriebſamkeit unter allen Claſſen von Einwohnern aus *).

So ſehr aber auch Perikles Athen verherrlichte, und die Einwohner dieſer Stadt beglückte; ſo iſt es doch nichts deſto weniger unleugbar, daß er ſich mehr um ſeine Zeitgenoſſen, als um die dauerhafte Wohlfart des Staats, mehr um die Kunſt, als um ſein Vaterland verdient machte. Denn außer, daß er durch den Ephialtes den Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen, und ſelbſt zum Herrn über die Geſeze erhob **); gab er mehrere Geſeze, wodurch nicht bloß der Staat, ſondern auch die Sitten des Volks verdorben wurden, und vernichtete hingegen andere, auf welchen das Heil des Ganzen beruhte, und die ohne den gänzlichen Umſturz der Staatsverfaſſung nicht übern Haufen geſtoßen werden konnten. Er war der erſte, der faſt alle Streitigkeiten der Bürger ſowohl als der Bundesgenoſſen vor die Gerichte zog, die aus allem Volke, meiſtens aber aus dem Pöbel beſtellt wurden, und den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schaze zu

*) I. Plut. 616. 617. Mehr Nachrichten über die Kunſtwerke, die Perikles errichtete, und über die vortheilhaften Wirkungen, die ſie hervorbrachten, findet man in der ſchon mehrmalen angeführten Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

**) Scriptores ſup. cit. & Xenoph. de Rep. Ath. c. I.

geben anfing *). Durch dieſe Einrichtungen wurde die Zahl von Sykophanten, falſchen Anklagen, und partheyiſchen, oder unverſtändigen Urtheilen ins unendliche ver-

*) Plut. I. 605. 606. Die Richter erhielten bald einen (Ariſt. Nub. 861 v.), bald zween (Kan. v. 140.), bald drey Obolen (Equites v. 255. Veſp. 607. 660. Eccleſiaz. 292. 302-9. 543.); an welcher lezten Stelle drey Obolen einem ἕκτευς oder Sechstheil Weizen gleichgeſchäzt werden. Als Ariſtophanes ſeine Weſpen ſchrieb, fanden ſich in Athen 6000 Richter oder Männer, aus denen die Gerichte beſezt wurden. Sie erhielten zehn Monate durch (denn zween fielen für die Feſte aus) ein jeder täglich drey Obolen, und koſteten alſo der Stadt hundert und funfzig Talente. (v. 660. & ſq.) Ihre Gewalt und den Mißbrauch, den ſie davon machten, ſchildert Ariſtophanes n eben dieſer Farce vortrefflich. (548 & ſq. inp. 588.) Noch beſchwerlicher für den Staat, als der Lohn der Richter, war der Lohn, den alle Athenienſiſche Bürger alsdann empfingen, wenn ſie ſich an den öffentlichen Volksverſammlungen einfanden. Dieſer Lohn betrug anfangs nur einen, nachher aber gleichfalls drey Obolen. (Eccleſiaz Ariſt. 292. 302. 3. & ſq.) Ich weiß aber nicht, ob man die Einführung dieſes verderblichen Lohns dem Perikles zur Laſt legen könne. Vielmehr ſcheint aus dem Stillſchweigen des Plutarch, und aus einer Stelle des Ariſtophanes zu erhellen, daß dieſer Mißbrauch erſt nach dem Perikles, aber bald nach ihm entſtanden ſey. Das Chor der Weiber in den ἐκκλησιαζουσαις ſagt nämlich: daß zur Zeit, als Myronides Archon war, niemand das Herz gehabt hätte, dafür, daß er an öffentlichen Berathſchlagungen Theil genommen, einen Lohn zu fordern: v. 303. & ſq. ἀλλ' ἐχι Μυρωνιδης ὁτ' ἠρχεν ὁ γενναδας, ὠδεις ἀν ἐτολμα τα της πολεως διοικειν, ἀργυριον φερων. Myronides war, wie bekannt, ein Zeitgenoß des Perikles.

vermehrt; der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und der Gerechtigkeit, wegen der ſich häufenden Menge der Sachen, aufgehalten und verwirrt, und der große Haufe aus ſeinen Werkſtäten und Wohnungen auf die öffentlichen Pläze hingelockt, um als Richter aus dem Vermögen der Mitbürger oder Bundesgenoſſen einen kleinen Theil desjenigen zu empfangen, was ſie durch ehrliche Arbeit zu Hauſe ſich hätten erwerben können *). Er ließ ferner alle Feſte, deren die Athenienſer zweymal ſo viel als die übrigen Griechen hatten **), mit einer vorher unbekannten Pracht feiern, und verſchwendete die Schäze des Staats an üppige Schmäuſe und koſtbare Opfer, an welchen das ganze Volk Theil nahm †). Er vervielfältigte die öffentlichen Luſtbarkeiten, deren Glanz und geſchmackvolle Einrichtung freylich manche Fremdlinge nach Athen zog, deren Aufwand aber bald dem Staate unerträglich wurde ††), indem Perikles außer den Koſten, welche die Aufführung von Luſtſpielen, und die Wettkämpfe von Künſtlern erforderten, einem jeden armen Athenienſer ſo viel ſchenkte, als für die Size der Zuſchauer oder Zuhörer bezahlt werden muſte. Durch dieſe vermehrten und verſchönerten Luſtbarkeiten flößte er den Athenienſern einen unwiderſtehlichen Hang zu ſtets neuen ſinnlichen Vergnügungen ein, der weder durch Klugheit, noch durch die größten Unglücksfälle, ſondern allein durch die Unmöglichkeit, ihn länger zu befriedigen, aufgehalten, und geſchwächt werden konnte, und erſtickte hingegen den Trieb der Thätig-

*) Plut. in Per. I. 640. Iſocr. I. 425, 28. Am meiſten aber Xenoph. c. 3. de Rep. Athen.

**) Xenoph. l. c. cap. 2.

†) Plut. I. 605. 606. Plat. 515. Ed. Baſ. und Athen. p. 464. Ed. Caſaub.

††) Ib.

keit und des Fleißes, den er selbst in ihnen erweckt hatte *). Endlich machte Perikles durch seine Verwaltung eins der ersten Grundgeseze des Athenienſiſchen Staats unkräftig, dieſes nämlich: daß man dem verſammleten Volke nichts vortragen ſolle, was nicht vorher dem regierenden Rath vorgelegt, und von ihm geprüft und gebilligt worden. Zwar legt kein einziger Schriftſteller dieſes dem Perikles ausdrücklich zur Laſt, allein man kann gar nicht daran zweyflen, wenn man erwägt, daß Perikles funfzehn Jahre alle öffentlichen Geſchäffte in Händen hatte, und betrieb, ohne ſich um den Areopag, oder um die Archonten, oder den regierenden Senat zu bekümmern, ja ohne ſelbſt jemals Archon und Areopagit geweſen oder geworden zu ſeyn; und daß es gleich nach ſeinem Tode ſchon allgemeine Sitte war, ſich unmittelbar an das Volk zu wenden, wenn man Geſeze gegeben oder abgeſchafft, oder Entſchließungen gefaßt haben wollte. Legt man nun alle dieſe ſchädlichen Neuerungen gegen ſeine wirklichen Verdienſte um ſeine Vaterſtadt auf die Wage; ſo muß man nothwendig urtheilen, daß er ſeinem Vaterlande mehr geſchadet als genuzt habe, und daß er zwar ein großer Mann, aber ein verderblicher Bürger geweſen ſey **). Allem Vermuthen nach gereute es ihn aber zu ſpät, daß er der alten Staatsverfaſſung und dem beſſern Theile der Bürger ſo viel vergeben, und dem unbändigen Pöbel ſo viele und ſo nachthei-

*) Plut. l. c. beſonders Plat. in Gorg. p. 329.

**) Die Flotten, und Heere, und Mauern, und Schiffswerfte, die Perikles errichtete, waren, ſagt Plato, nicht wahre Größe, ſondern nur Aufgedunſenheit, die aber ſo ſehr blendete, daß, als nachher die Krankheiten des Staats zum Ausbruch kamen, ſie niemand dem wahren Urheber, ſondern den lezten Aerzten zuſchrieb. S. 330. in Gorgia.

heilige Vorrechte zugewandt hatte. Wenigſtens zog er in den lezten Jahren ſeiner Verwaltung die Zügel, die er ſonſt nach den Einfällen des Pöbels nachgelaſſen hatte, viel ſtärker an, als vorher *); und aus dieſer veränderten Denkungsart des Perikles muß man die Erneuerung des Geſezes erklären, wodurch nur diejenigen, die einen Athenienſiſchen Bürger, und eine Athenienſiſche Bürgerinn zu Eltern gehabt hätten, für ächte Bürger erklärt, und nahe an fünftauſend des Bürgerrechts, was ihnen bisher nicht ſtreitig gemacht worden war, beraubt wurden **).

Außer der Umkehrung der alten Staatsverfaſſung durch den Perikles gab es noch mehrere andere Urſachen, um welcher willen die Größe und Macht von Athen nicht dauerhaft ſeyn konnten. Mit dem öffentlichen

*) I. Plut. 624.

**) Plut. I. 667. Um mich hier zu verſtehen, muß man ſich einer oben mitgetheilten Bemerkung des Ariſtoteles erinnern: daß alle Demagogen, die eine unumſchränkte Demokratie hervorzubringen oder zu erhalten die Abſicht gehabt, den Pöbel oder den armen Theil des Volks ſo viel als möglich zu vermehren geſucht hätten. Hievon that Perikles gerade das Gegentheil, und hatte alſo damals auch entgegengeſezte Geſinnungen. Das Geſez des Perikles fiel in Ol. 83. 4. und nach demſelben blieben nur 14400 ächte Bürger in Athen übrig. Eben dies Geſez wurde aber von den Athenienſern kurz vor dem Tode des Perikles aus Theilnehmung an ſeinen traurigen Schickſalen aufgehoben. Er verlor nämlich ſeine Söhne, die er aus einer rechtmäßigen Ehe gezeugt hatte, und würde alſo geſtorben ſeyn, ohne dem Staate Bürger zu hinterlaſſen, wenn ſein Geſez geltend geblieben wäre. Plut. I. 668. Es war, um dieſe Bemerkung noch hinzuzufügen, unſtreitig eine dichteriſche Schäzung, wenn Ariſtophanes die Zahl der Bürger auf 30000 anſchlug. in Eccleſiaz. v. 1124.

Reichthume, und der öffentlichen Pracht und Verschwendung unter dem Perikles nahmen auch plözlich die Prachtliebe, Schwelgerey und Verschwendung der Familien und Privatpersonen zu. Die alte Sparsamkeit, Ehrbarkeit und Strenge der Kinderzucht verschwanden, und mit ihnen wurden Tapferkeit und uneigennüzige Vaterlandsliebe allmälich geschwächt, oder ausgerottet *). Die Erziehung der Kinder verschlimmerte sich noch weit mehr, als die Regierungsform verdorben worden war. Jünglinge wurden nicht mehr zu dauerhaften, starken und muthigen Kriegern, und erfahrnen Staatsmännern, sondern zu geschickten Tänzern und Sängern, zu feinen Kennern von Kunstsachen, zu angenehmen Schwäzern, und wizigen Köpfen ausgebildet, die spizfindige Fragen aufwerfen, und beantworten konnten. Anstatt ihren Leib durch gymnastische Uebungen zu stärken, oder unter der Anführung älterer und weiserer Bürger sich in öffentliche Angelegenheiten einweihen zu lassen, vertrieben sie sich die Zeit mit Spiel oder mit Pferden und Hunden oder mit Sophisten, oder zerstörten auch ihre Kräfte und Gesundheit an üppigen Gastmälern, und in den Armen von Buhlerinnen **). Der Zeitpunct also des höchsten Reichthums von Athen war auch eben der, in welchem die Armuth an großen Männern am ersten merklich wurde, und worinn muthige, uneigennüzige, fleißige, arbeitsame, und fähige Bürger fast in eben dem Verhältnisse verschwanden, in welchem der kranke Staat ihrer Hülfe immer mehr und mehr nöthig gehabt hätte.

Eben

*) Man lese die vortrefflichen Betrachtungen des Plato über die Unmöglichkeit, daß nun noch große Bürger ohne besondere göttliche Fügung entstehen könnten. De Rep. II. p. 26-32. Ed. Massey.

**) Hierüber sehe man meine Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

Eben so war auch der höchste Gipfel der Macht, den Athen unter dem Perikles erstieg, zugleich die erste gefährliche Staffel zum unvermeidlichen Verderben, oder der Rand eines Abgrundes, in welchen es durch innere unheilbare Schwäche, vorzüglich aber durch diejenigen hinabgezogen wurde, deren Macht es für seine sicherste Stüze hielt.

Alle Städte und Inseln, die den Athenienſern zinsbar waren, konnten ihnen unmöglich gewogen seyn, oder die Fortdauer ihrer Herrschafft wünschen. Die Athenienser erhoben nach Wohlgefallen die Schazung, welche die Bundesgenossen bezahlen musten, und verschleuderten sie nachher, wenigstens zum Theil in Lustbarkeiten und Festen, ohne die geringste Rechenschafft davon zu geben*). Sie maßten sich das Recht an, alle Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten, und wenn diese sich ihren Aussprüchen nicht unterwerfen wollten, so verfolgten sie sie mit Feuer und Schwerdt, rissen ihre Mauern um, nahmen ihnen ihre Schiffe, kehrten ihre ganze Verfassung um, oder führten sie wohl gar in die Sclaverey fort**). Sie verdrängten endlich die Bundesgenossen beynahe von allen Märkten, die sie bisher besucht hatten, verschafften sich mit Gewalt einen Alleinhandel, wodurch sie fast die einzigen Abnehmer und Zuführer, und die zinsbaren Völker und Städte hingegen außer Stand gesezt wurden, ihren Bedrückern jährlich so viel zu geben, als von ihnen gefodert wurde †). Aus diesen Gewaltthätigkeiten entstand natürlich der Wunsch von einem so harten Joche befreyt zu werden, und eine ge-

*) Plut. I. 614. 15.

**) I. 647. Plut. Xen. de republ. Athen. c. 3.

†) Plut. I. 648. Xenoph. de Rep. Athen. c. 2.

geheime Gewogenheit gegen die Feinde der Athenienser, die sich auch im Peloponnesischen Kriege zum Schrecken und Verderben der leztern offenbarte.

Erste Beylage zu p. 81.

Einen Grund der Seltenheit dieser Klagen will ich in der Geschichte des Sokrates anführen, und hier nur kurz die Namen der Personen nennen, die von den Athenienſern als Gottlose oder Ungläubige verurtheilt oder ins Gefängniß geworfen wurden. Der erste ist Diagoras von Melos, der nicht, wie einige Schriftsteller vorgeben, alle Götter der Griechen geläugnet, oder die Eleusinischen Geheimnisse entweiht, sondern nur den Gottesdienst seines Vaterlandes entheiligt, oder beschimpft hatte *). Er wurde abwesend von den Athenienſern zum Tode verurtheilt, und man versprach demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt liefern würde. Fast um dieselbige Zeit wurde Protagoras von Abdera aus Athen verwiesen, und seine Bücher öffentlich verbrannt, weil er im Anfange eines seiner Werke gesagt hatte, daß er es nicht zu entscheiden wage, ob es Götter gebe oder nicht gebe. Cic. de Nat. Deor. c. 23. ex quo equidem existimo, tardiorem ad hanc sententiam profitendam multos esse factos, quippe cum poenam ne dubitatio quidem effugere potuisset. Nicht lange nach diesem Sophisten klagte man die Aspasia und den Anaxagoras der Gottlosigkeit an, weil man die Geliebte und den Freund des Perikles keines andern öffentlichen Verbrechens bezüchtigen konnte, und diesen großen Staatsmann doch durch die Verurtheilung ihm theurer Personen kränken und demüthigen woll-

*) Man sehe Lyſ. p. 111. adv. Andocydem.

wollte *). Nur mit genauer Noth bat Perikles die Aspasia von den Richtern los, und den Anaxagoras ließ er heimlich aus dem Gefängnisse entfliehen, um ihn den Verfolgungen seiner Feinde zu entrücken. Von den Gründen der Anklage wider die erstere sagt Plutarch nichts; dem Weisen von Klazomene aber rechnete man es zum Unglauben an, daß er eine Erscheinung, welche der Zeichendeuter Lampon für ein Unglück weißagendes Wunder ausgab, nebst den Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, aus natürlichen Ursachen zu erklären suchte, und daß er die Gestirne nicht für göttliche Naturen, sondern für große leuchtende Massen hielt. Ich erinnere hier nur an die Nachricht, die ich schon im fünften Buche aus dem Plutarch mitgetheilt habe, daß das ganze Studium der Natur durch den Anaxagoras mehrere Menschenalter hinter einander verdächtig geworden sey. Einen viel schrecklichern Mißbrauch der Gesetze wider die Gottlosen, als die bisher erzählten, und noch anzuführenden Beyspiele enthalten, findet man in den Verläumdungen, wodurch Alkibiades und seine Freunde der Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, und der Zerstümmelung der Hermen beschuldigt wurden **). Keine andere Begebenheit in der ganzen Athenienſischen Geschichte zeigt so sehr, als diese, wie mächtig der Aberglauben in Athen, wie leicht nicht nur das Volk, sondern auch seine Häupter die Archonten und Mitglieder des hohen Raths zu verführen, und wie unsicher das Leben und die Güter der vornehmsten Athenienser waren. Die größten Männer des Volks wurden auf die ungeprüften Aussagen von Sclaven, oder andern unbekannten und nichtswürdigen Menschen, ohne or-

*) Plut. I. 654. 55.
**) Andocyd. I. p. 175, 204.

ordentliches Verhör als Gottlose verurtheilt, und wenn sie sich nicht durch die Flucht retteten, ihres Lebens und ihrer Güter beraubt. Durch die Ergreifung und Hinrichtung so vieler unschuldigen und angesehenen Personen gerieth die ganze Stadt anfangs in eine solche Bestürzung, daß keiner es wagte, aus seinem Hause zu gehen, und bald nachher in einen solchen Aufruhr, als wenn ein Tyrann die Burg eingenommen hätte, oder ein auswärtiger Feind vor den Thoren erschienen wäre. Ohne die Klugheit des Andokydes, der sammt seinem Vater, und mehrern nahen Anverwandten, in Fesseln gelegt war, und einen schmählichen Tod befürchten muste, würden noch weit mehr Unschuldige Leben und Güter verloren haben, und die Stadt in noch viel größere Unruhen geworfen worden seyn *). — Zwar weniger nachtheilig fürs Ganze, aber noch ungerechter war die Verdammung des Sokrates, den man als einen Verächter der Götter, und als einen gefährlichen Grübler anklagte, ungeachtet er der Frömmste unter den Griechen war, und die Erforschung himmlischer Dinge auf das heftigste verabscheute, ja sogar lebhafter als irgend einer seiner Zeitgenossen bestritten hatte **). — Nach dem Sokrates finde ich keine förmliche Anklagen von Ungläubigen und Gottlosen, wenigstens keine Todesstrafen mehr, die man ihnen auferlegt hätte. Aristoteles entfloh kurz vor seinem Tode nach Chalkis, und unter den vielen Gerüchten, die über diese plözliche Flucht herumgingen, sagte eins, daß er sich vor einer Anklage des Unglaubens gefürchtet, und den Athenienſern die Schande hätte ersparen wollen, ihn gleich dem Sokrates aus dem Wege zu räumen. Nach dem Stagiriten erhielten Stilpo von

*) l. c. p. 195.
**) Xenoph. Memorab. I. 2.

von Megara, und Theodor, der Gotteslängner genannt, vom Areopag den Befehl, Athen zu meiden *). Beyde hatten aber durch ihre ſpitzfündigen Fragen der öffentlichen Religion geſpottet, und würden in einem jeden andern wohl eingerichteten Staate dieſelbige Strafe verdient haben, ſo wie ihr Muthwille wahrſcheinlich auf eine blutige Art wäre geahndet worden, wenn ſie ein Jahrhundert früher gelebt hätten.

Zweyte Beylage zu p. 113.

Meine Abſicht litt es nicht, daß ich den Charakter des Themiſtokles im Texte weiter ausmahlte. Ich kann aber doch nicht umhin, die Züge, die ich dort übergehen muſte, in einem kleinen Anhange kurz nachzuholen. Schon in ſeiner Kindheit **) leuchteten aus ihm ſo viele Funken ſeiner außerordentlichen Kräfte, und ſeiner künftigen Größe hervor, daß ſein Lehrer zu ihm ſagte: er werde ſeinem Vaterlande dereinſt entweder großes Glück oder Unglück bringen. Noch als Knabe verachtete er alle Spiele, die bloße Ergözung oder Zeitvertreib gewährten, und wählte nur ſolche, die Nachahmungen öffentlicher Geſchäffte waren. Er bekümmerte ſich gar nicht, ſo viele Vorwürfe man ihm deßwegen auch machte, um die Kunſt ſchön zu ſingen und zu ſpielen, ſondern wandte alle ſeine Kräfte und Aufmerkſamkeit auf die viel erhabnere Kunſt, eine kleine ruhmloſe Stadt groß und berühmt zu machen †). Ehrgeiz oder vielmehr Ruhmbegierde brannte ſchon ſo früh mit ſo heftiger Glut in ſeinem Buſen, daß das Andenken an die Thaten und Tro-

phäen

*) Diog. Laert. II. 101. 116.
**) Plut. I. 439. & ſq.
†) Ib. p. 440.

phäen des Miltiades ihn in seiner Jugend manche Nächt
nicht ruhen ließ. So bald er sich mit öffentlichen Ge
schäfften abgab, erwarb er sich durch seine Klugheit un
alles durchdringenden Scharfsinn, durch das seltene Ta
lent in einer jeden gegenwärtigen noch so unerwarteten
Lage die besten Maaßregeln zu nehmen, aus Glück un
Unglück die größten Vortheile zu ziehen, und besonder
durch die Gabe, künftige Fälle vorherzusehen, ein s
allgemeines Zutrauen seiner Mitbürger, daß diese ih
bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zogen, un
seinem Rathe auch fast immer folgten. Themistokle
war weder von Habsucht, noch von andern selbstsüchti
gen Leidenschafften frey; allein eben diese Leidenschafften
selbst sein Ehrgeiz, waren seiner Vaterlandsliebe unter
geordnet. Er ließ sich bestechen, und bestach wiederum
andere; aber keins von beyden that er jemals zum Nach
theil, sondern zum Vortheil seiner Vaterstadt *). Von
den dreyßig Talenten, welche die Bewohner von Euböa
ihm gaben, damit er die Griechen hindern sollte, Arte
misium zu verlassen, theilte er mehrere an den König
der Spartaner, und an einen vornehmen Athenienser
aus, welche die vereinigte Flotte verlassen wollten; ja er
bestach sogar einen nichtswürdigen aber dem Volke wer
then Schwätzer, damit er von dem verderblichen Vor
satze abstünde, sich um die Stelle eines Heerführers der
Athenienser zu bewerben **). So wenig ihn nun seine
eigne Vortheile das allgemeine Beste vergessen ließen,
eben so wenig machten ihn Rachbegierde oder Geringe
schätzung und Empfindlichkeit über empfangene Beleidi
gung seinem Vaterlande, und dem großen Vorsatze,
Athen zu retten und zu erheben, ungetreu. Er hatte
es

*) Her. VIII. 4. 5. 112. Plut. I. 478.
**) I. 450. Plut.

es vor dem Einfalle des Xerxes dahin gebracht, daß Ariſtides auf zehn Jahre war verwieſen worden; allein vor der Schlacht bey Salamin, als das Vaterland dieſen groſſen Mann brauchte, und er ſelbſt befürchtete, daß Ariſtides ſich zu den Feinden ſchlagen möchte, nahm er ihn willig wieder auf, und vermochte auch das Volk dahin, ein gleiches zu thun *). Als ferner die verbündeten Griechen keinen andern als einen Spartaner zum Führer annehmen, und die Athenienſer wegen der groſſen Zahl von Schiffen, die ſie hergegeben hatten, keinem andern als einem Mitbürger folgen wollten, beſänftigte er die leztern, und beredete ſie, dem Eyribiades zu gehorchen, damit nicht durch unzeitige Zwietracht die Wohlfart von ganz Griechenland vernichtet würde **). Er ſelbſt unterwarf ſich dem Befehl des Spartaners, der in allen Stücken weit unter ihm war, und als dieſer bey der Vorſtellung: Salamin nicht zu verlaſſen, und einer durch Grobheit veranlaßten beißenden Gegenantwort den Stock gegen ihn aufhob, ſagte er kaltblütig zu ihm: daß er nur ſchlagen, aber ruhig und geſezt ſeinen Rath anhören möchte †). Wie ſehr Vaterlandsliebe alle übrige Neigungen ſeiner Seele überwog, zeigte er vorzüglich im Tode. Ungeachtet ſein undankbares Vaterland ihn verjagt, und Xerxes ihm die gröſten Wohlthaten und Ehrenbezeugungen erwieſen hatte; ſo ſtarb er doch lieber, als daß er die Macht des leztern zu Bezwingung ſeiner Mitbürger angeführt hätte ††). Am meiſten unterſchied ſich Themiſtokles, und unterſchieden ihn auch

*) Her. VIII. 58. & ſq. Plut. I. 460. 64.
**) Her. VIII. 1. Plut. p. 452.
†) Plut. p. 473.
††) Plut. 495. und Diod. X. 448.

auch die Griechen von allen andern berühmten Demagogen und Feldherren ihres Volks durch die Unerschöpflichkeit an glücklichen Staats- und Kriegslisten, die er alle mit bewundernswürdiger Heimlichkeit oder Schnelligkeit ausführte. Cic. de off. I. 30. Callidum Hannibalem ex Poenorum: ex nostris ducibus Q. Maximum accepimus; facile celare, tacere, dissimulare, insidiari, praeripere hostium consilia. In quo genere Graeci Themistoclem & Pheraeum Jasonem ceteris anteponunt. Nach dem Abzuge der Griechischen Flotte von Artemisium ließ er Steine oder Denkmäler zurück, durch deren Inschriften er die Asiatischen Griechen ermunterte, die Barbaren zu verlassen, und mit den Stiftern ihrer Städte gemeinschafftliche Sache zu machen. Er that dieses in der Absicht, entweder die Asiatischen Griechen zum Abfall zu bringen, oder dem Xerxes Mißtrauen gegen dieselben einzuflößen *). Vor der Schlacht bey Salamin nahm er die Larve eines Verräthers der Griechen an, und sandte dem Xerxes eine Botschafft, wodurch er ihm den Rath ertheilte, die Griechische Flotte, die jezo entfliehen wolle, ja nicht aus dem Meerbusen, worinn sie eingeschlossen sey, entwischen zu lassen. Er verleitete durch diesen betrüglichen Rath den Persischen König zu einem übereilten Schritt, der seine ganze Unternehmung scheitern machte, und zwang die Griechen zu einer heilsamen Schlacht, wozu sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen gebracht werden konnten **). Durch eine ähnliche List beschleunigte er die Flucht des Xerxes, indem er ihn wissen ließ, daß die Griechen nach dem Hellespont schiffen, und die von den Persern errichtete Brücke zerstören wür-

*) VIII. 23. Her. & sq.
**) VIII. 75. Her.

würden, um den König ſammt ſeinem Heere von Aſien abzuſchneiden *). Durch dieſe Stratagemen, wie durch die vortrefflichen Rathſchläge, die ich im Texte angeführt habe, oder noch anführen werde, erwarb er ſich den Namen des weiſeſten und verſtändigſten unter allen Griechen **), welchen Ruhm die Griechiſchen Heerführer ihm auch wider ihren Willen zugeſtanden. Denn ungeachtet ſie ſich alle ſelbſt den Preis der Tapferkeit und des größten Verdienſtes zuerkannten; ſo ließ ihm doch ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ſich nach ihm als den Tapferſten und Weiſeſten bewieſen habe ***). Die Spartaner überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen, die ſie keinem andern jemals erzeigt hatten, und auch nicht wieder erzeigten. Sie geſtanden zwar dem Eyribiades den erſten Preis des Wohlverhaltens zu; ſie beſchenkten aber dagegen den Themiſtokles zum Lohne ſeiner Weisheit und Verdienſte mit einer aus Oelzweigen geflochtenen Crone, und mit einem Ehrenwagen, und ließen ihn von drey hundert der ausgeſuchteſten vornehmſten Bürger zu Pferde bis an die Gränzen begleiten †). Noch ſchmeichelhafter war der Beyfall, womit das ganze bey Olympia verſammelte Griechenland ſeine Tugenden belohnte ††). Keiner unter den neugierigen Zuſchauern achtete auf die Spiele der Kämpfer, weßwegen ſie nach Olympia gekommen waren; ſondern aller Blicke waren den ganzen Tag auf den einzigen Themiſtokles geheftet, und nur ihn allein beehrte

*) 108 c.
**) VIII. 123.
***) Ib.
†) Herod. c. 124. von welchem Diodor p. 426. abweicht.
††) p. 472. Plut.

man mit allen Zeichen der Freude und Bewunderung, womit man sonst die Sieger empfangen hatte. Er gestand nachher seinen Freunden, daß er an diesem Tage die Früchte von allen den Kämpfen eingeerndtet hätte, die er je für Griechenland gekämpft habe.

Dritte Beylage zu p. 118.

In dieser kurzen Schilderung ist kein Wort, was nicht durch mehrere ruhmvolle Thaten und Zeugnisse von Schriftstellern bekräftigt werden kann *). Aristides trug sehr vieles zu den Siegen bey Marathon und Salamin bey, und ohne ihn wäre die Schlacht bey Platäa gewiß nicht gewonnen worden. Er schlug nicht nur den tapfersten Theil des feindlichen Heers, sondern verhinderte auch durch seine weise Nachgiebigkeit, daß keine Uneinigkeit unter den Griechen entstand **). Dem Vaterlande diente er nicht um seiner selbst oder seiner Familie und Freunde willen: nicht um Reichthum oder Ruhm oder Ehrenstellen zu erwerben, sondern um seine Mitbürger glücklich zu machen. Er ließ daher nüzliche Entwürfe und Vorschläge oft von andern vortragen, weil er befürchtete, daß Themistokles sich ihnen entgegensezen möchte, wenn er erführe, daß es die seinigen wären. Von dieser uneigennüzigen Vaterlandsliebe des Aristides waren die Athenienser so sehr überzeugt, daß sie bey folgenden Versen des Aeschylus vom Amphiaraus alle auf ihn hinsahen, als wenn sie von ihm vorzüglich wahr wären.

Ou

*) Man sehe beſ. Plut. in ej. Vita p. 486. 87.
**) IX. 27. 28. Plut. II. 508.

Ου γαρ δοκειν δικαιος, αλλ' ειναι θελει,
Βαθειαν αλοκα δια φρενος καρπιμενος,
Αλλ' ης τα κεδνα βλαστανει βουλευματα.

p. 486. Plut. II.

Wahrſcheinlich dachte auch Plato an dieſe Uneigennüzigkeit des Ariſtides, wenn er ihn für den einzigen rechtſchaffenen Demagogen erklärte, den Griechenland jemals gehabt habe *). Am meiſten bewundert Plutarch am Ariſtides **), und zwar mit Recht dieſes, daß ſeine Vaterlandsliebe in allen Zeiten und Lagen ſeines Lebens gleich rein und unvermindert geblieben, und durch die Undankbarkeit ſeiner Mitbürger eben ſo wenig, als durch die Begierde ſich an ſeinen Feinden zu rächen, verfälſcht oder geſchwächt worden ſey. Er ſorgte für das Glück ſeiner Mitbürger nach der Verweiſung mit eben ſo vieler Wärme als vorher, ging ſelbſt vor der Schlacht bey Salamin heimlich zum Themiſtokles, ſeinem heftigſten Widerſacher, der ihn aus Athen vertrieben hatte, ermunterte ihn, daß er jezo, da es um die Rettung des Vaterlandes zu thun ſey, alle vorigen kindiſchen Streitigkeiten aufgeben möchte, und gab ihm endlich die wichtige Nachricht, daß die Perſer ſich um die Griechiſche Flotte herzögen, und den heilſamen Rath, dieſe Gelegenheit zur Schlacht ja nicht vorbey zu laſſen, ohne zu wiſſen, daß Themiſtokles die eine ſchon gehört, und den andern gefaßt hatte, und ohne auch für den Urheber des leztern bekannt ſeyn zu wollen †). So ſehr ihn Themiſtokles gekränkt, und in ſeinen meiſten Unternehmungen

*) p. 333. in Gorg. Ed. Baſ. Gr. & Plut. 539.
**) Ib.
†) Plut. p. 498.

gen gehindert hatte; so trug er doch diesem großen Manne eben so wenig als seinem Vaterlande feindselige Gesinnungen nach. Er war der einzige, der bey der Verurtheilung des Siegers bey Salamin gar nichts wider ihn sagte und that, und sich über das Unglück seines Feindes eben so wenig freute, als er ihn vorher in seinem Glücke beneidet hatte *). Ich übergehe ähnliche, eben so viel Liebe als Bewunderung erregende Züge von Versöhnlichkeit, Sanftmuth und Uneigennüzigkeit **); und seze nur noch dieses hinzu, daß Aristides die Pflichten eines tugendhaften Mannes mit denen eines guten Bürgers für einerley hielt und daß er die Tugend überhaupt in eine Neigung oder ein Bestreben sezte, seinem Vaterlande nüzlich zu werden. Nach dem Theophrast soll er gar das, was allgemein nüzlich und gerecht sey, unterschieden, und seinem Vaterlande die treuloseſten Maaßregeln und die ungerechtesten Handlungen empfohlen haben, wenn sie seinen Mitbürgern nüzlich wären †). Man kann aber mit Recht an der Wahrheit dieses Urtheils des Theophrast zweyfeln, weil die Nachrichten, worauf er es gründete, falsch sind, und durch glaubwürdigere Facta widerlegt werden. Theophrast glaubte, daß Aristides die gewaltsamen Erpressungen, welche die Athenienser wider die heiligsten Verträge an den Bundesgenossen ausübten, als nothwendig und nüzlich gut geheißen, und alle ihre Bedenklichkeiten oder ihre Gewissenhaftigkeit dadurch beruhigt habe, daß er erklärt: er allein wolle die Schuld des Meineides, welche die ganze Stadt auf sich geladen, auf sich nehmen ††).

Ist

*) p. 539. Plut.
**) Man sehe beſ. Plut. p. 487. 496. 491. 538.
†) Theoph. ap. Plut. in Arist. vita p. 537.
††) Ib.

Iſt es aber wohl wahrſcheinlich, daß eben der Ariſtides, der die Beyträge, welche die Griechiſchen Staaten jährlich zum Kriege wider die Perſer hergaben, mit ſo vieler Billigkeit vertheilte, weil er die Billigkeit für den einzigen Grund der Dauerhaftigkeit der ganzen Einrichtung hielt, daß eben dieſer Ariſtides auf einmal ganz entgegengeſezte, und mit ſeinem übrigen Charakter und Leben ſtreitende Grundſäze ſollte angenommen, und dem Athenienſiſchen Volke gerathen haben, ein beſtändiges ſicheres Glück gegenwärtigen bald verſchwindenden Vortheilen aufzuopfern? Dies muß einem jeden um deſto unglaublicher vorkommen, wenn er hört, daß Ariſtides ohne alles Bedenken den Vorſchlag des Themiſtokles, die Flotte der Griechen zu verbrennen, als eine zwar jezt nüzliche, aber höchſt ungerechte und alſo in der Folge nachtheilige Unternehmung verworfen, und die Athenienſer davon zurück gebracht habe *). Noch mehr aber irrte Theophraſt **), wenn er vom Ariſtides erzählte, daß er den Vorſaz der Athenienſer, den gemeinſchafftlichen Schaz der Griechen von Delos nach Athen zu bringen, als einen zwar ungerechten aber nüzlichen Entwurf, mehr gebilligt als getadelt habe. Die Athenienſer dachten, wie aus der Folge erhellen wird, vor dem Perikles nicht einmal daran, ſich die Schäze aller Griechen zuzueignen.

So oft ich den Charakter des Ariſtides überſchaue; ſo oft erſtaune ich darüber, als über ein Muſter oder Meiſterſtück von Weisheit und Tugend, das für die Zeiten, worinn er lebte, faſt zu vollkommen, und zu vollendet iſt, und das faſt eben ſo viel Bewunderung verdient, als wenn die Athenienſer auf einmal ohne

*) I. 422.
**) II. 551.

fremden Unterricht in den Persischen Kriegen solche Kunstwerke geliefert hätten, als sie unter der Verwaltung des Perikles errichteten. Ich finde es sehr begreiflich, wie ein solcher Mann, dergleichen Themistokles war, tapfer, schlau, ehrgeizig, und sein Vaterland über alles liebend, in einer solchen Lage, und unter solchen Umständen, als unter welchen er sich fand, sich ausbilden konnte; allein ein solcher Charakter, und solche Tugenden, als die des Aristides waren, vorzüglich seine reine unwandelbare Vaterlandsliebe, seine Verachtung von Reichthümern, seine Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehrenstellen, gegen Lob und Tadel, seine Bereitwilligkeit, sogar seinem Feinde die Ehre großer Handlungen zu lassen, wenn sie nur zum Glück seiner Mitbürger ausgeführt wurden, diese scheinen nur späte und reifere Früchte einer schon gemilderten und durch lange Cultur veredelten Menschennatur zu seyn, und es ist mir daher unerklärlich, wie sie unter einem Volke erzeugt wurden, das noch halb barbarisch war, das noch keine Künste und Wissenschaften kannte, oder höchstens nur mit den ersten Anfängen derselben bekannt war.

Sechstes Buch.

Zweytes Capitel.

Geschichte der alten Sophisten.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel die wichtigsten Thaten, Schicksale und Staatsveränderungen der Griechischen Völker, besonders der Athenienser, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges erzählt habe; so bin ich nun im Stande, die Geschichte der Weltweisheit weiter fortzusezen, und die Gründe anzugeben, warum nach der achtzigsten Olympiade ein solches Geschlecht von Menschen, dergleichen die alten Sophisten waren, sich in Griechenland hervorthat, warum sie so und nicht anders lehrten, warum sie grade solche Kenntnisse vortrugen, und mit diesen Kenntnissen so viel Nuzen und Schaden stifteten, als wir finden, daß sie wirklich gestiftet haben.

Wenn man bedenkt, daß durch die großen Gefahren, von Barbaren unterjocht zu werden, alle Kräfte des Leibes und der Seelen, und die erhabensten öffentlichen Tugenden in den meisten Griechischen Völkern aufs höchste gespannt, und daß durch die glorreichen Siege, welche die vereinigten Griechen über die Perser, und die Sicilischen Pflanzstädte über die Carthaginienser erfochten hatten, die öffentliche Wohlhabenheit und das Vermögen unzähliger Familien plözlich vermehrt worden

war; so findet man es ganz natürlich, daß in den Gemüthern der tapfern und glücklichen Ueberwinder zugleich mit dem Bestreben, ihre Vaterstädte aus dem Raub der geschlagenen Feinde mit prächtigen Werken der Kunst zu verschönern, ein heftiges Verlangen nach allen ergötzenden und nüzlichen Kenntnissen entbrannte, daß Ueberfluß und glückliche Muße Wißbegierde, und Wißbegierde allgemeine Aufklärung erzeugte, daß endlich in allen Theilen von Griechenland Männer aufstanden, welche die Gedanken und Erfindungen der vorhergehenden Zeitalter sammleten, und mit den ihrigen bereicherten fähigen und edlen Jünglingen mitzutheilen wünschten *). — Eben so wenig ist es zu verwundern, daß Beredsamkeit und Staatskunde, oder die doppelte Kunst, freye Völker zu leiten und zu beherrschen, nach der achtzigsten Olympiade nicht nur erfunden und gelehrt, sondern auch vor allen übrigen Wissenschafften geschäzt wurde, da bald nach den Persischen Kriegen der größte Theil der Griechischen Staaten eine demokratische Regierungsform erhielten, in welcher das ganze Volk die höchste Gewalt besaß, und diese höchste Gewalt nach dem Wohlgefallen großer Redner und Staatsmänner ausübte **). Weil ferner Athen um eben diese Zeit die reichste

*) Man sehe die oben angeführte Stelle des Aristoteles VII. 6. de Civit.

**) Tödten die Redner nicht, frägt Polus, ein Schüler des Gorgias, um die Würde seiner Kunst fühlen zu machen, berauben und verweisen sie nicht, welchen sie wollen? in Gorg. Plat. p. 310. Auch Aristoteles bemerkte, daß die Beredsamkeit eine Tochter des Friedens, des Ueberflusses und der Freyheit gewesen sey. — Pacis est comes otiique socia, & jam bene constitutae civitatis quasi alumna quaedam eloquentia. Itaque

ichste und mächtigste unter allen Griechischen Städten urde, in welcher das Volk die größten Summen an Werke der Kunst verschwendete, und reiche und angeehene Bürger, Weise und Lehrer der Weisheit am freyebigsten belohnten; so muste diese Stadt nothwendig er Sammelplaz der größten Künstler und Gelehrten us allen Theilen von Griechenland werden. Nachdem ndlich aus den großen Reichthümern des Staats und er Familien öffentlicher und Privatluxus, Schwelgeey und alle übrige Arten von Lastern entstanden; so onnte es fast nicht anders geschehen, als daß auch durch ieſe herrschenden Uebel die Lehrer von Wissenschafften angesteckt, und ihre Grundsäze eben so sehr als die öffentlichen Sitten verdorben wurden *).

Mit

---

que ait Aristoteles, cum sublatis in Sicilia tyrannis, res privatae longo intervallo judiciis repeterentur; tum primum, quod esset acuta illa gens & controversa natura, artem & praecepta Siculos, Coracem & Tisiam conscripsisse &c. Ich werde auf diese Stelle bald wieder zurück kommen.

*) Mit dieser Bemerkung stimmt folgender Gedanke des Cicero vortrefflich überein, ungeachtet er ein ganz anderes Zeitalter im Sinne hatte: Chartae quoque, quae illam pristinam severitatem continebant, obsoleverunt: neque solum apud nos, qui hanc sectam rationemque vitae re magis quam verbis secuti sumus, sed etiam apud Graecos, doctissimos homines: quibus, quum facere non possent, loqui tamen & scribere honeste & magnifice licebat. Alia quaedam, mutatis Graeciae temporibus, praecepta exstiterunt. Pro Coelio c. 17. Sehr glücklich ist ein Gleichniß, was Plato im sechsten Buch seiner Republik braucht. Die Sophisten, sagt er Vol. II. p. 26. lehren nichts, als was der große Haufe, wenn er beysammen ist, denkt und ausübt. Sie sind solchen Personen gleich, die

Mit Hülfe dieser Bemerkungen ist es leicht, di Eigenthümlichkeiten der alten Sophisten zu fassen, vo welchen man sich nicht nur die unvollständigsten, son dern auch die unrichtigsten Begriffe gemacht hat. Man hielt sie bisher entweder für leere Schwäzer und wort reiche Schreier, oder für nichtswürdige Grübler und Grillenfänger, die ihr ganzes Leben mit der Verfertigung künstlicher, aber dünner und unbrauchbarer Gespinnste von Trugschlüssen zugebracht hätten. Man fand sie nicht einmal eines Plazes in der Geschichte der Griechischen Weltweisheit werth, und glaubte ihnen schon zu viel Ehre zu erweisen, wenn man ihrer beyläufig in der Geschichte des Sokrates oder der Griechischen Redner erwähnte. Eine genaue Bekanntschafft aber mit den Werken des Plato und Aristoteles, oder auch nur mit denen des Isokrates und Cicero wäre schon hinreichend gewesen, diese falschen Vorstellungen zu verbessern, wenn man auch nicht einmal die so leicht sich darbietende Beobachtung gemacht hätte, daß die ältern Sophisten unmittelbare Nachfolger der großen Weltweisen waren, von denen ich am Ende des ersten Buchs geredet habe, und daß sie also auch nothwendig ein beträchtliches Glied in der Kette der Geister ausmachen musten, durch deren Bemühungen Wissenschafften in Griechenland erfunden und erweitert wurden.

So wenig die alten Sophisten alle um dieselbige Zeit gebohren wurden; eben so wenig waren sie sich in An-

---

die alle Launen eines großen Ungeheuers ausstudierten, die darauf Acht gaben, wodurch es aufgebracht und besänftigt werde, und die nun die Kunst, es zu behandeln lehrten, und Weisheit nennten. Sie nennen nicht schön und gut, was wirklich so ist, sondern was der Pöbel so nennt.

hung ihrer Kräfte, Kenntniſſe und Verdienſte gleich. chwie ſie aber auch des Abſtandes ihrer Geburtsjahre chtet dennoch Zeitgenoſſen von einander waren; ſo n ſie ſich auch bey allen übrigen Verſchiedenheiten Talenten und Wiſſenſchafften ſehr ähnlich. Sie ſtreb nicht bloß nach dem Ruhme, für große Redner und der Beredſamkeit gehalten zu werden, ſondern ſie auch alle übrigen Wiſſenſchafften vor. Die be teſten unter dieſen Sophiſten waren Gorgias von ium in Sicilien, Protagoras von Abdera, Hippias Elis, Prodikus von Keos, und Thraſymachus von lkedon, welchen fünf Männern Evenus von Paros, der von Byzanz, Akkidamas von Elea, und Polus Agrigent, beyde Schüler des Gorgias, ferner An aus Rhamnuſium, Simon und Polykrates von , Steſimbrotus und Anaximander, deren Vater unbekannt ſind, endlich Euthydemus und Diony aus Chios in kleinern oder größern Entfernungen folgten *). Wenn man den Gorgias, den einige einen Freund des Empedokles ausgaben **), und die den eben genannten Schüler dieſes Mannes aus nt; ſo fand ſich unter allen alten Sophiſten, we ſtens ſo viel wir wiſſen, keiner, der einen andern Welt-

*) Man ſehe Plato in Ap. p. 8. in Phaed. 210. in Euthydem. p. 268. Ed. Baſ. Gr. Xenoph. c. 3. Symp. Cicer. in Brut. c. 8. Dionyſ. Halicar. V. 625. 27. Ed. Lipſ. Quint. III. 1. Schol. ad Ariſt. Nubes. v. 350. Iſokrates II. 281. 282. nennt noch einen Lyſimachus, deſſen Vaterland unbekannt iſt. Wahrſcheinlich iſt der Name manches Sophiſten zugleich mit ſeinen Werken oder mit ſeinem Cörper untergegangen, wie man aus einigen nachher anzuführenden Stellen des Iſokrates vermuthen muß.

**) Satyr. ap. Diog. VIII. 58.

Weltweisen und Redner gehört, oder fremden mü
chen Unterricht empfangen hätte *). Aus dem
zeichnisse ihrer Geburtsörter sieht man, daß sie nic
einem Theile, sondern in allen Gegenden des Gri
schen Mutterlandes, und der ältern sowohl als der
gern Pflanzstädte gebildet wurden, und daß also um
Zeit der forschende Geist der Griechen eben so a

*) Vielleicht denkt man hier noch an den Protagoras,
welchem mehrere Schriftsteller, und unter diesen
Epikur erzählten, daß er anfangs ein Lastträger g
sen sey, daß er aber vom Demokrit wegen der vor
lichen Geschicklichkeit, womit er Hölzer oder Reise
Bündel zusammen gelegt habe, als ein fähiger K
erkannt und unterrichtet worden, ap. Diog. IX.
siehe auch Gell. V. 3. Daß aber diese Erzählung
Mährchen, und Protagoras viel älter als Demo
gewesen sey, läßt sich mit vielen Gründen bewei
Erstlich wuste Aristoteles nichts von dem Unterri
den Protagoras vom Demokrit sollte empfangen ha
ungeachtet er von einer Maschine redete, für deren
finder Protagoras gehalten wurde, und die wahrsc
lich zu der Fabel vom Lasttragen des Protagoras
laß gegeben hat. Diog l. c. Plato spricht ferner
Protagoras von dem Sophisten gleiches Namens,
von einem der ersten Sophisten, der viel älter als
krates gewesen sey. Auch Aristoteles sezte ihn über
Corax und Tisias hinaus, die nicht lange nach
Austreibung der Tyrannen aus Syrakus und Agrig
und in der Jugend oder dem Anfange des männli
Alters des Demokrit blühten. Aristot. ap. Cicer
Bruto c. 12. Nach dem Apollodor ap. Diog. IX.
war Protagoras um die 84 Olympiade am berühm
sten, welchem Dato zufolge er zwar ein Zuhörer
Demokrit hätte seyn können, wenn er nicht dem
halte der fabelhaften Erzählung nach erst als ein
wachsener Mann vom Demokrit zum Schüler wäre
genommen worden.

und ſo mächtig, als ihre Freyheits- und Vater-
liebe erweckt worden ſey *).

Die alten Sophiſten verdienen nicht bloß verachtet angeklagt zu werden, ſondern ihnen gebürt in man- Rückſicht Hochachtung und Lob, welches ihnen auch heftigſten Widerſacher und Tadler nicht verſagt ha- Sie waren ihren größten Vorgängern, oder den ern, die vor ihnen die Wahrheit erforſcht und heit gelehrt hatten, von mehrern Seiten ſehr ähn- Gleich dieſen beſaßen und verbreiteten ſie alle wiſ- ige Gedanken, und alle nüzliche, oder doch be- ere Entdeckungen, welche die Vorfahren ihnen liefert hatten, oder auf welche der Scharfſinn der genoſſen gefallen war. Sie lehrten die Wiſſenſchafft Natur **), oder den Urſprung und das Weſen der ge, die Größe und Bewegungen der himmliſchen , und die Urſachen der merkwürdigſten Erſchei- en auf der Erde: ferner die Eigenſchafften und Ver- iſſe von Zahlen und Größen, die Wirkungen und indungen von Tönen, und endlich die Kunſt an- zu verwirren, und in Unterredungen mit andern erwindlich zu bleiben, welche Zeno mit ihnen er- n hatte †).

Die

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

**) Nach dem Xenophon gaben ſie der Welt zuerſt den Namen κοσμος. Mem. Socr. I. c. 1. p. 5.

†) Plato p. 50. 286. 347. 357. Philoſt. p. 481. Ueber die Dialektik ſehe man den erſten Band 711 S. Unter den Sophiſten war Hippias unſtreitig der größte Vielwiſſer. Denn außer allen Wiſſenſchafften ſeiner Zeit verſtand oder beſaß er noch die meiſten Künſte und Handwerker in einem ſolchen Grade, daß er nicht bloß über ihre Werke urtheilen, ſondern ſie auch ſelbſt ver-

fer-

Die Sophisten blieben aber nicht da stehen, wohin sie an der Hand ihrer Väter und Zeitgenossen geführt worden waren; sondern sie eiferten den ältern Weisen ihres Volks auch darinn nach, daß sie die Kenntnisse, die diese ihnen hinterlassen hatten, zu erweitern und zu bereichern suchten. Sie erfanden daher und lehrten zuerst Staatswissenschafft und die Kunst der Beredsamkeit, wie sie die ersten großen Redner waren, welche Griechenland hervorbrachte *). Sie waren ferner die ersten,

fertigen konnte. Er rühmte sich selbst an den olympischen Spielen, daß er sowohl den Ring, den er am Finger trage, gestochen, als alle Kleidungsstücke, mit denen er bedeckt sey, bis auf den Gürtel, und die Fußsohlen, mit eigner Hand verfertigt habe. Er machte sich endlich in allen Dichtungsarten berühmt, und hinterließ außer vielen andern Schriften heroische und elegische Gedichte, Trauerspiele und Dithyramben. Bes. Plat. in Hippia minor. p. 357. Paus. V. 25. und aus dem Plato C. III. de orat. c. 32. Ex quibus Elius Hippias, cum Olympiam venisset, maxima illa quinquennali celebritate ludorum gloriatus est, cuncta psene audiente Graecia, nihil esse ulla in arte rerum omnium, quod ipse nesciret: nec solum has artes, quibus liberales doctrinae atque ingenuae continerentur, geometriam, musicam, litterarum cognitionem & poëtarum, atque illa, quae de naturis rerum, quae de hominum moribus, quae de rebus publicis dicerentur; sed annulum, quem haberet, pallium, quo amictus, soccos, quibus indutus esset, sua manu confeciſſe. Scilicet nimis hic quidem est progressus, sed ex eo ipso est conjectura facilis, quantum sibi illi ipsi oratores de praeclarissimis artibus appetierint, qui ne sordidiores quidem repudiarint. Ueber sein erstaunliches Gedächtniß sehe man Philost. p. 495.

*) Plat. in Apol. p. 8. in Prot. p. 284. 86. in Gorg. 305. 335. in Menon. p. 342. Hipp. Maj. p. 346. Cic. Brut. c. 42.

ersten, welche über die Natur der Sprache, über die Entstehung, Zusammensetzung und Ableitung von Wörtern und ihren Bestandtheilen, über den Bau und den Wohlklang von Perioden Untersuchungen anstellten, und die Kunst richtig und schön zu reden und zu schreiben auf feste Regeln brachten *). Endlich redeten sie zuerst über

---

c. 42. Quintilian, der in seinen historischen Nachrichten meistens dem Cicero folgt, erinnerte sich dessen, was er in diesem Schriftsteller gelesen hatte, nicht recht, wenn er sagte, daß Tisias und Corax früher, als die Sophisten, die Kunst der Beredsamkeit gelehrt hätten III. 1. Cicero sagt nur, dem Aristoteles zufolge, daß die beyden eben genannten Sicilier die Regeln der Beredsamkeit zuerst schriftlich abgefaßt, daß aber schon vor ihnen Gorgias, Protagoras und andere die Beredsamkeit durch Beyspiele und Schriften gelehrt hätten. Ueber die Verdienste der Sophisten um die Griechische Beredsamkeit breite ich mich hier nicht aus, weil diese Untersuchungen in die Geschichte dieser Wissenschafft gehören. — Vor den Sophisten hatte der große Künstler Archidamus von Milet, der den Piräus erbaute, das Ideal einer glücklichen Stadt oder eines vollkommenen Staats entworfen; allein der Auszug, den Aristoteles aus seinem Werke gibt, und das Urtheil, was er von seinem Inhalte fällt, berechtigen uns, wie das Stillschweigen aller übrigen Schriftsteller, anzunehmen, daß diese Schrift wenig lehrreich gewesen sey, und auch nur geringen Beyfall gefunden habe. Arist. de Civ. II. 6.

*) Plat. p. 48. 50 & 62. in Cratylo. p. 271. in Euthydemo p. 346. in Hipp. Maj. p. 357. in Hipp. Alle Sophisten waren Sprachforscher und Sprachlehrer: vorzüglich aber Protagoras p. 50 & 271. Hippias p. 346. und Prodikus, welcher leztere Vorlesungen von verschiedenen Preisen über die Kunst richtig zu schreiben und zu reden hielt; indem er sich einige mit funfzig,

über Tugend und Glückſeligkeit, und trugen, wo nicht die Gedächtnißkunſt, doch gewiß die Wiſſenſchafft des Krieges, und die Theorie der Mahlerey und Bildhauerkunſt zuerſt in Griechenland vor *). Alle dieſe Kenntniſſe lehrten ſie nicht nur mündlich, ſondern faßten ſie auch nach den Beyſpielen der Weltweiſen, die kurz vor ihnen gelebt hatten, oder auch mit ihnen lebten, in vortrefflichen Schriften zuſammen, die ſowohl von ihren Zeitgenoſſen, als von den nachfolgenden Zeitaltern geſchäzt, und ſelbſt von ihren Feinden genuzt wurden **). Durch dieſe ihre großen Verdienſte um die Erweiterung und Vervollkommnung der Wiſſenſchafften erwarben ſich die Sophiſten eine allgemeine Ehrfurcht unter allen Griechiſchen Völkern und Staaten, und erhielten mehr Anhänger und Bewunderer, als irgend ein Philoſoph bis dahin gehabt hatte. Allenthalben, wo ſie erſchienen, wurde ihr Umgang nicht nur von lehrbegierigen Jünglingen, ſondern von den vornehmſten Staatsmännern geſucht; und wenn ſie fortzogen, folgten ihnen Schaaren von Zuhörern und Freunden nach †). Ihren Unterricht

andere nur mit einer Drachme bezahlen ließ. Pl. p. 48. Wahrſcheinlich hat Plato den größten Theil ſeines Kratylus aus den Schriften der Sophiſten entlehnt.

*) Plat. ll. cc. beſ. p. 269. 286. 335. 346. 357. Cic. III. 32 de orat. Philoſt. p. 495.

**) Iſocr. II. 115 p. & ſq. Cic. de or. III. 32. Plat. paſſim. Plato ſelbſt entlehnte vieles aus einer Schrift des Protagoras Porph. ap. Euſeb. de praep. Evang. c. 3. inp. Ariſtox. & Favor. ap. Diog. III. 37. 51. ſq. und wahrſcheinlich auch aus den Büchern anderer Sophiſten.

†) Plato in Protag. p. 285. So kam Protagoras in Athen mit einer Menge von Freunden an, die ihm aus allen Städten nachgezogen waren. Auch Hippias, Gorgias und Prodikus waren mit ſolchen Haufen von Jüngern umgeben. ib.

richt bezahlte man theurer als Götterspruche, und
e Werke wurden um höhere Preise als Landgüter ge-
ft *).

Außer diesen glücklichen Bemühungen die Aufklä-
ng der Griechen zu befördern, hatten die Sophisten
t den ehrwürdigsten ihrer Vorgänger noch dieses ge-
n, daß sie ihre Kenntnisse und Kräfte wenigstens
nchmalen im Dienste und zum Wohl ihrer Vater-
te anwandten. Gorgias, Prodikus und Hippias
rden von ihren Mitbürgern häufig in öffentlichen Ge-
äfften gebraucht; und der leztere sagt beym Plato von
selbst, daß seine Vaterstadt allemal, wenn sie Un-
erhandlungen von Bedeutung mit andern Städten
klich zu Stande gebracht wünsche, zu ihm als zum
sten ihrer Bürger ihre Zuflucht nehme **). Wenn
auch ganz ungegründet wäre, was Plato den Sokra-
s sagen läßt, daß Hippias und die übrigen Sophisten
h dadurch von allen, oder den meisten ältern Weisen
erschieden, daß sie sich öffentlichen Geschäfften wid-
en, so hätte er ihnen doch diesen Eifer ihrem Va-
nde, wenn gleich nur aus Eigennuz oder Eitelkeit
dienen, nicht zum Vorwurf machen, sondern viel-
r als eines ihrer größten Verdienste anrechnen sollen.

So ungerecht es wäre, den alten Sophisten die
er angeführten Vorzüge und Verdienste streitig zu ma-

*) Man sehe, was Plato vom Kallias p 8. in Apol. Soc. und Xenophon von eben diesem reichen Athenienser und vom Euthydemus und Nikeratus sagen. Memor Socr. IV. 2. Symp. c. 3 & 4. p. 469. Ed. Thieme. auch Scholiast. Aristoph. ad Nubes v 360.

**) in Hipp. maj. p 345. 46. Ueber die Gesandschafft des Gorgias in Athen siehe auch noch Diod. XII. p. 514. Ed. Wessel.

chen; so blind oder unwissend müste man seyn, wenn man es verkennen oder läugnen wollte, daß sie von den großen Männern, die vor ihnen Griechenland erleuchtet hatten, in viel mehr Puncten abwichen, als worinn sie ihnen ähnlich waren. Die Sophisten erwarteten es nicht, daß die Dankbarkeit oder Ehrfurcht der Zeitgenossen ihnen den Ehrennamen der Weisen beylegten, sondern sie nahmen ihn selbst mit stolzer Zuversicht an *). Sie gaben sich ungescheut für die einzigen Lehrer der Weisheit, Glückseligkeit und Tugend, und für die Besizer der Kunst aus, andere Menschen weise, glücklich und tugendhaft zu machen **). Sie rühmten sich mit kühner Unverschämtheit des Geheimnisses einen jeden, der sich ihrem Unterricht anvertraue, zu mächtigen Rednern und Führern oder Beherrschern von Völkern zu machen †). Sie lehrten und bildeten nicht, wie die ältesten Weisen thaten, ihre jungen Mitbürger, oder die Jünglinge einer Stadt im vertraulichen Umgange, und in einsamen Zimmern, sondern durchzogen die berühmtesten Städte und Gegenden in Griechenland, und wählten immer öffentliche volkreiche Pläze, oder feyerliche Feste, besonders die Olympischen Spiele, um sich vor den größten Haufen, oder gar vor der ganzen Nation hören zu lassen ††). Ihre Absicht war auch nicht, den Verstand ihrer Zeitgenossen aufzuklären, oder ihre Herzen zu bessern, sondern selbst zu glänzen, die lauten Zurufungen des Pöbels zu gewinnen, und Schäze zu sammlen, um ihre

*) Plat. in Protag. p. 297.

**) Isocr. II. contra Sophist. II. 326, 330 p. Plat. in Prot. p. 343.

†) Plat. in Soph. p. 102. in Euthyd. p. 269. in Protag. 280. in Men. l. c.

††) 284 p. in Prot. p. 355. in Hipp. Min. Paus. VI. 6.

re Prachtliebe, Ueppigkeit und übrigen Begierden be-
iedigen zu können *). Plato und Xenophon nennen
ther die Sophiſten verſchmizte Menſchenjäger, die rei-
e und ſchöne Jünglinge in ihren Schlingen fingen **),
ter auch feile Mäckler von Kenntniſſen, die gleich allen
Marktſchreiern falſche und verderbliche Waare anprieſen,
m ſie deſto theurer verkaufen zu können ***). Sokra-
s verglich ſie mit ſolchen, die ihre Schönheit verkauf-
n †). Die Sophiſtik, oder ihre Kunſt erklärte Pla-
), als eine Geſchicklichkeit oder Fertigkeit durch Zanken,
Widerſpruch, unverſchämtes Kämpfen, und Schön-
hwazen Reichthümer und das Lob der Unverſtändigen
u erwerben ††). Dieſe niedrigen Abſichten erreichten
ie Sophiſten nur zu glücklich; denn die größten unter
hnen erwarben ſich durch ihren Unterricht ein viel grö-

*) Plat. in Crat. p. 48 & 62. in Theaet. p. 99. 101. in Prot. p. 284. in Men. p. 342. in Hipp. maj. p. 346. Iſocr. II. 116 & 326. 50. Cicer. IV. Acad. quaeſt. 23. At quis eſt hic (Anaxagoras)? num ſophiſtes? Sic enim appellabantur il, qui oſtentationis aut quaeſtus cauſa philoſophantur. Ueber die Liederlichkeit des Prodikus ſiehe beſ. Schol. Ariſt. ad Nubes v. 360.

**) Plat. 98 & 101. in Theaet. Δοκω μεν γαρ το πρωτον ευρεθη νεων και πλουσιων εμμισθος θηρευτης. Xenoph. Κυνηγετ. c. 13. Οι μεν γαρ σοφισαι πλουσιους και νεους θηρωνται.

***) Plato in Protag. Ουτω δη και οι τα μαθηματα περιαγοντες κατα τας πολεις και πωλουντες και καπηλευοντες τω αει επιθυμουντι, επαινουσι μεν παντα α πωλουσι.

†) Xenoph. Mem. Socr. I. 6. p. 59.

††) in Theaet. 98. 99.

ßeres Vermögen, als irgend ein Künstler vor oder ihren Zeiten sich erworben hatte *).

Bey einer so großen Verschiedenheit der Absicht muste nothwendig auch eine große Verschiedenheit in der Lehrart der vorhergehenden Griechischen Weltweisen und der Sophisten entstehen. Anstatt, daß jene durch vieljährigen Umgang, durch Beyspiel, und vertraulich Unterredungen ihre Freunde lehrten und besserten, hielten die Sophisten entweder glänzende Prunkreden oder Declamationen **), oder auch an einander hängende sor-

fäl

*) Dies sagen Plato und alle übrigen Schriftsteller ohne Ausnahme. Man sehe Plato p. 342. 46. über die Reichthümer des Protagoras, Gorgias, Prodikus und Hippias. Lezterer sammlete in kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten drittehalb Talente. Wie theuer sich Prodikus seine Vorlesungen bezahlen ließ, habe ich schon oben mit einem Zeugnisse des Plato bewiesen, und ich will daher nur noch einige Stellen anführen, in welchen die Preise angegeben sind, welche die übrigen Sophisten auf ihren Unterricht sezten. Gorgias und Protagoras ließen sich für die Unterweisung in der Beredsamkeit 100 Minen oder ungefähr 2000 Thaler bezahlen. Diod. XII. p. 514. Quint. III. 1. Diog. IX. 52. Hippias kann nicht weniger genommen haben, weil er in kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten drittehalb Talente verdiente. 346. Plato. Als einen Beweis des Reichthums der Sophisten müste man auch die goldene Statüe anführen, die Gorgias sich selbst gesezt haben soll, Plin. XXXIII. 4. & Athen. XI. c. ult. p. 505. wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß sie ihm von seinen Bewunderern errichtet worden. Cicer. de orat. III. 32. & Paus. VI. 6. p. 494. 95. Philost. p. 493.

**) Dies hießen sie επιδειξεις ποιεισθαι Philost. p. 482. de vit. Soph Aeschin. de Morte c. 6. & ibi Clericum & Plat. passim.

fältig ausgearbeitete Vorleſungen *), oder ſie erlaubten endlich einem jeden ſie zu fragen, oder eine Materie aufzugeben, welche er aus einander geſezt und aufgeklärt wünſchte **). Gorgias war der erſte, der die Kühnheit hatte, die verſammleten Griechen bey Olympia aufzufodern, ihm nach ihrem Belieben Fragen vorzulegen, die er auflöſen, oder worüber er ſogleich reden ſolle, und zu erklären, daß er ſie aus dem Stegreife beantworten, und ohne weitere Vorbereitung zu ihrer Befriedigung darüber reden wolle †). Eben dieſes thaten die meiſten übrigen alten Sophiſten; und hierinn ahmten ihnen auch ſo gar die elenden Rhetoren im Zeitalter des Cicero, und in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt nach.

Am meiſten unterſchieden ſich aber die Sophiſten von den ältern Philoſophen durch die Grundſäze, die ſie den Gemüthern der Griechiſchen Jünglinge einflößten. Dieſe waren ſo ausgelaſſen und verderblich, daß man ſie mit Recht die erſten Verführer der Jugend, die erſten Lehrer des Unglaubens, die erſten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, und die erſten Lobredner des Eigennuzes, der Wohlluſt, und der

*) Plat. in Crat. p. 48.

**) Plat. in Protag. p. 285.

†) Craſſus ap. Cic. de orat. I. 22. Quando enim, me iſta curaſſe, aut cogitaſſe arbitramini, & non ſemper irriſiſſe potius eorum hominum impudentiam, qui cum in ſchola aſſediſſent, ex magna hominum frequentia dicere juberent, ſi quis quid quaereret? Quod primum ferunt Leontinum feciſſe Gorgiam: qui permagnum quiddam ſuſcipere, ac profiteri videbatur, cum ſe ad omnia, de quibus quisque audire vellet, eſſe paratum denuntiaret, &c. vide etiam II. 4.

widerrechtlichen Gewalt nennen kann. Ihre Lehren waren die Quelle, aus welcher Aristipp schöpfte; und Epikur seine Gärten wässerte; oder wenn man ein anderes Bild will; so kann man die Systeme dieser Weltweisen Gebäude nennen, die nicht nur auf dem Grunde der alten Sophisten, sondern auch aus Materialien, welche diese zusammengetragen und zubereitet hatten, errichtet wurden.

Die Sophisten leugneten nicht nur das Daseyn eines mächtigen und verständigen Wesens, das die Welt hervorgebracht habe, sondern sie bestritten auch die Wirklichkeit der Götter, welche ihr Volk anbetete *). Weder Feuer noch Wasser, weder Erde noch Luft, lehrten sie, würden von einer weisen und mächtigen Gottheit erzeugt, sondern alle diese Elemente seyen Wirkungen des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, und aus den verschiedenen Mischungen derselben, die nach den Gesezen der Nothwendigkeit oder den Fügungen des Zufalls geschehen, seyen Sonne und Mond, Himmel und Erde, und alles, was sie in sich fassen, entstanden. Selbst die zahllosen Gattungen lebender, empfindender und denkender Wesen würden nicht durch einen gütigen, verständigen Schöpfer, sondern gleich der todten Ma-

te-

*) Man sehe Plat. p. 605. in Lib. X. de Leg. Ich habe diese Stelle schon im ersten Bande S. 603 und 604 abgeschrieben. Daß sie aber hauptsächlich auf die Sophisten gehe, lehrt das, was Plato gleich nachher sagt, und was mit allen Fragmenten der Sophisten und den Nachrichten anderer Schriftsteller über ihre Denkungsart übereinstimmt. Euthydemus, den Sokrates von dem Daseyn und den Vollkommenheiten der Gottheit zu überzeugen suchte, war ein Schüler und Bewunderer der Sophisten. Xenoph. IV. 3. Memor. Socr.

terie aus lebloſen und empfindungsloſen Elementen durch ein blindes Glück hervorgebracht. Weisheit und alle nach Abſichten wirkende Künſte waren ihrer Meynung nach ſpätere Töchter des Zufalls und der Nothwendigkeit, oder einer blindwirkenden Natur, von welcher man ſie entweder Nachahmerinnen oder Gehülfinnen und Mitarbeiterinnen nennen könne. Es gebe alſo, ſo ſchloſſen ſie, eben ſo wenig eine Weltordnende oder erhaltende Gottheit, und übermenſchliche mächtige und weiſe Weſen, als man Abſichten oder Spuren von Vorſehung im Univerſo entdecke *). Dieſe Behauptungen wurden von den Sophiſten ſo ſehr verbreitet, daß ſie nach dem Zeugniſſe des Plato in die allgemeine oder herrſchende Denkungsart ſeines Zeitalters übergingen **).

Ungeachtet die Sophiſten die Lehre von der Gottheit, und von göttlichen Naturen als eitlen Wahn verwarfen; ſo ſuchten ſie doch, und eben dieſes thaten nach-

*) Der Zweyfel des Protagoras an dem Daſeyn der Gottheit war von der Ablängnung derſelben um nichts verſchieden. Ich weiß nicht, ſagte er im Anfange eines ſeiner Werke, ob es Götter gibt, oder nicht gibt? Denn es ſind gar zu viele Urſachen, welche eine gewiſſe Erkenntniß, oder entſcheidende Antwort unmöglich machen: am meiſten aber die Kürze des menſchlichen Lebens, und die Dunkelheit oder Unerforſchlichkeit des Gegenſtandes ſelbſt. Wegen dieſer Aeußerung wurde ſeine Schrift in Athen verbrannt, und er ſelbſt aus der Stadt verwieſen, oder gar zum Tode verurtheilt. Cic. I. 23. Diog. IX. 51. Sext. IX. 55.

**) Plat. p. 606. de Leg. X. Και γαρ ει μη κατεσπαρμενοι ησαν οι τοιουτοι λογοι εν τοις πασιν ως επος ειπειν ανθρωποις, ουδεν αν εδει των επαμυνοντων λογων, ως εισι θεοι. νυν δε αναγκη.

her auch Demokrit und Epikur, die Entstehung der Begriffe von Göttern zu erforschen. Prodikus glaubte, daß Dankbarkeit die Mutter aller Religion, und des Glaubens an Götter gewesen sey *). Die meisten rohen Sterblichen hätten nämlich allen Gegenständen, von denen sie großen Nuzen erhalten, geheime und außerordentliche Kräfte zugetraut, und hätten daher Sonne und Mond, Flüsse und Quellen, ja sogar Brod und Wein, Wasser und Erde unter den Namen von Ceres und Bakchus, von Neptun und Vulcan angebetet **).

Es

*) Cic. de Nat. Deor. I. 42. Sext. IX. 18 & 52 sq.

**) Diese Erklärung des Ursprungs der Begriffe von Göttern wurde nachher von vielen Weltweisen angenommen. Sextus hingegen bestreitet sie als ungereimt mit Gründen, die mir nicht befriedigend scheinen. IX. 39. Alle übrige Sophisten aber waren in der Meynung, daß die Begriffe der Menschen von Göttern, und die Religionen der Völker ursprünglich Erfindungen kluger Gesezgeber und verschmizter Staatsmänner gewesen seyen. Plat. 605. unten: Θεος ω μακαριε ειναι πρωτον φασιν ὅτοι, τεχνῃ & φυσει, αλλα τισι νομοις. Και τουτοις αλλος αλλοις ὁπῃ ἑκαστοι ἑαυτοισι συνωμολογησαν νομοθετουμενοι. Auf diese Meynung zielt Cicero I. 42. Quid? ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus reipublicae causa (ut quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret) nonne omnem religionem funditus sustulerunt? de Nat. Deor. I. 42. Das Fragment des Kritias, aus welchem die folgenden Gedanken der Sophisten gezogen sind, steht beym Sextus IX. 54. Der falsche Plutarch schreibt dieses durch Sprache und Einkleidung vortreffliche Bruchstück dem Euripides zu. de Pluc. Phil. I. 7. Das Urtheil dieses elenden Compilators müste aber gegen das Zeugniß des Sextus verworfen

„Es war, ſo ſang Kritias, einer ihrer berühmteſten Jünger, eine Zeit, wo die Menſchen, gleich den reißenden Thieren des Waldes, ohne alle Geſeze lebten, wo Gewalt für Recht galt, und die Guten gar keine Belohnungen, und die Böſen gar keine Strafe empfingen. Dies wilde außergeſellſchaftliche Leben verließen ſie endlich, vereinigten ſich in Geſellſchafften, und erwählten Geſeze zu ihren Herren und Richtern, die Gewaltthätigkeiten beſtrafen ſollten. Weil aber dieſe Geſeze höchſtens offenbare Miſſethaten zurückhielten; ſo ſann irgend ein weiſer und verſchmizter Mann darauf ein Schreckbild zu erfinden, wodurch er auch heimliche Verbrechen zurückhalten, und die verborgenen Uebertreter der Geſeze in Furcht ſezen könnte. Zu dieſer Abſicht flößte er den unwiſſenden Wilden den Gedanken von ewigen und unſterblichen Göttern ein, die alles, ſelbſt dasjenige hörten und ſähen, was der Menſch in der tiefſten Einſamkeit vollbrächte, oder in dem Innerſten ſeiner Seele entwürfe. Um die Furcht vor dieſen unſichtbaren mächtigen Naturen zu vermehren, lehrte er ferner, daß ſie im Himmel, oder in denjenigen Gegenden wohnten, woher die meiſten Schreckniſſe über den ſchwachen Sterblichen kommen, wo er das Rollen fürchterlicher Donner höret, und von wannen er reißende Feuerſtröme ſich ergießen ſieht. Er wies den Beherrſchern der Menſchen ihre Size im ſchönen Gewölbe des geſtirnten Himmels, dieſem herrlichen Werke des weiſeſten aller Baumeiſter, der

---

ſen werden, wenn auch nicht Alexander bezeugte, daß der Athenienſiſche Tyrann eine πολιτειαν εμμετρον geſchrieben habe, wovon das erhaltene Fragment höchſt wahrſcheinlich ein Theil war. Alexand. Aphrod. ap. Philopon. in Lib. I. Ariſt. de anima in haec verba: ἑτεροι δε αἱμεα ὡσπερ Κριτιας. κ. τ. λ.

der Zeit, an. Auf diese Art entstand der Glaube, und die Furcht vor den Göttern, und durch diese Furcht wurde der im Finstern schleichende Frevel gehemmt, und der Sünder, den die Gesetze nicht bändigen konnten, durch glückliche Erdichtungen der Gesetzgeber zittern gemacht.“ Mit Recht urtheilten Cicero *), und Plato **), daß solche Behauptungen alle Religion, und selbst die Grundlagen der Tugend und bürgerlichen Gesellschafft untergrüben, daß man die Lehrer derselben als Verderber der Jugend, und als Feinde des Vaterlandes einschließen, und die Ausbreitung derselben entweder durch körperliche Züchtigungen und Fesseln, oder durch Schande und Armuth strafen müsse †).

Die

*) I. 42. de Nat. Deor.

**) p. 606.

†) Von den Gedanken der Sophisten über die Natur der Seele haben wir nur wenige Ueberbleibsel, aus denen man aber doch so viel abnehmen kann, daß sie die Seele für einen Theil oder eine Eigenschafft des Cörpers hielten, die mit ihm aufgelöst und zerstört werde. Seele, sagte Protagoras, ist ein leeres Wort; und außer den Sinnen, oder der Fähigkeit Eindrücke von Gegenständen zu empfangen, sie zu erhalten, zu erneuern und zu verbinden, gibt es im Menschen keine vom Cörper verschiedene denkende Substanz. IX. Diog. 51. — Prodikus dichte wahrscheinlich auf dieselbige, oder doch eine ähnliche Art, indem er sich und seine Freunde durch folgendes Räsonnement gegen die Schrecken des Todes zu waffnen suchte. ap. Aesch. Dialog. de morte. c. 14. Der Tod, schloß er, sollte niemanden fürchterlich seyn, weil er weder die Lebenden noch die Todten treffen kann. Die Lebenden nicht; denn so lange wir leben, ist der Tod noch nicht da; die Todten auch nicht; denn wenn wir gestorben sind, so können wir gar nicht mehr leiden, weil wir nicht mehr sind. —

Nach

Die Sittenlehre der Sophiſten, oder die Lebensregeln, nach welchen ſie ſelbſt handelten und ihre Schüler handeln machten, waren noch viel gefährlicher und fürchterlicher, als ihr theoretiſcher Unglaube. Dieſe Moral der Sophiſten kann man in wenigen Worten nicht richtiger beſchreiben, als wenn man ſagt, daß ſie gerade der Gegenſaz von der Sokratiſchen geweſen ſey. Ihre erſten Principia waren folgende: daß es kein anderes Naturgeſez gebe, als dieſes, daß der Klügere und Mächtigere über den Schwächern herrſche, und ihm ſich unterthan mache: daß alle Handlungen von Natur gleichgültig, weder gut noch böſe ſeyen, und daß ihre Güte oder Nicht-Güte allein durch die Geſeze eines jeden Landes, und durch den Willen oder die Vortheile der höchſten Gewalt, das heißt, desjenigen, oder derjenigen, welche die oberſte Macht beſäßen, beſtimmt werde: daß uneigennüzige Tugend oder Gerechtigkeit demjenigen, der ſie beſize oder ausübe, nachtheilig und folglich Thorheit; Bosheit und Ungerechtigkeit hingegen ihren Beſizern und Ausübern vortheilhaft und eben deßwegen Klugheit, und ihren Gegenſäzen vorzuziehen ſey: daß niemand die Tugend und Gerechtigkeit, um ihrer ſelbſt willen, oder freywillig, ſondern aus Unwiſſenheit oder Zwang liebe, und daß man nicht ſie ſelbſt, ſondern den Schein von beyden zu erhalten ſuchen müſſe: daß endlich die Tugend oder wahre Vollkommenheit eines Mannes darinn beſtehe, andere Menſchen beherrſchen und zu Dienern ſeines Vergnügens machen zu wiſſen; und die Glückſeligkeit in der Kunſt, ſich ſelbſt ſo viele und ſo heftige Begier-

---

Nach dem Alexander loc. ſup. cit. war der Kritias, der das Weſen der Seele im Blute fand, Ariſt. de Anima I. 2. nicht der Tyrann Kritias, ſondern ein anderer Sophiſt gleiches Namens.

gierden und Bedürfnisse als nur möglich zu verschaffen, um sie mit Vergnügen sättigen und befriedigen zu können.

Die Natur selbst (sagt Kallikles, ein Schüler der Sophisten, den Plato mit einer erstaunlichen Beredsamkeit, und mit einer Kühnheit, die seiner Sache und seinem Charakter angemessen ist, die Grundsäze seiner Lehrer vertheidigen läßt) ruft es gleichsam allen Wesen zu, daß es recht oder gerecht sey, daß das Bessere und Stärkere das Unvollkommenere und Schwächere überwältige und beherrsche. Nach diesem Gesezе richten sich und handeln nicht nur alle Gattungen von Thieren, sondern auch ganze Städte und Völker. Denn nach welch einem andern Gesezе überzog Xerxes Griechenland, und sein Vater die Skythen mit Krieg? oder warum anders unterjochten von jeher mächtigere Staaten und Nationen die kleinern und schwächern, als weil sie es für Recht und ein allgemeines Naturgesez ansahen, daß der Stärkere mehr besize und genieße, als der Schwächere, und daß der leztere dem erstern dienen müsse *)? Selbst Götter und Helden folgten dem Gesezе, was die Natur vorschrieb, und welchem auch alle Theile der Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des Stärkern trieb Herkules die Heerden des Geryon weg, die er weder gekauft, noch geschenkt erhalten hatte **). Nicht Unrecht thun also, wenn man es mit Vortheil thun kann, sondern Unrecht leiden ist schändlich, oder dem ersten ewigen

*) Diese Grundsäze waren damals so allgemein, daß die Athenienſischen Gesandten sie öffentlich sowohl gegen die Spartaner als gegen die Melier äußerten, und für die Grundsäze ihres Volks ausgaben. Man sehe Thuc. I. 76. V. 105.

**) in Gorg. p. 316. 17.

Geſeze der Natur zuwider. Männer wählen lieber Tod, als ein Leben, das nur für Sclaven wünswerth ſeyn kann, und worinnen ſie beſtändige Mißhlungen geduldig über ſich ergehen laſſen müſſen, ohne ſelbſt und andern helfen zu können.

Mit dieſem Naturgeſeze, und dieſen Begriffen von und Unrecht ſtreiten freylich die bürgerlichen Ge, wodurch kühne Seelen, wie junge Löwen durch gezähmt, und die natürlichen Triebe, oder natürlichen allen Menſchen eingegrabenen Begriferſtickt, und wie durch Beſchwörungen aus den nüthern heraus gezaubert werden *). Nach den rgerlichen Geſezen lobt man nur diejenigen als geht, die einem jeden das Seinige geben und laſſen, tadelt und ſtraft hingegen ſolche als Ungerechte, die dere beeinträchtigen oder übervortheilen, und ihnen Gewalt oder Liſt das Ihrige rauben. Dieſe der natur widerſprechenden Geſeze rühren von dem großen haufen ſchwächerer Menſchen her, die ſich vor den Mächs

---

*) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 317. Αλλ' οιμαι ὅτοι κατα Φυσιν την τε δικαιε ταυτα πραττσι, και ναι μα Δια κατα νομον γε τον της Φυσεως. ὃ μεν τοι ισως κατα τετον ὀν ἡμεις τιθεμεθα, πλαττοντες τες βελτιςες και ερρωμενεςατες ἡμων αυτων εκ νεων λαμβανοντες ωσπερ λεοντας, και κατεπαδοντες και γοητευοντες καταδελομεθα, λεγοντες ὡς το ισον χρη εχειν. και τετο ες το καλον και δικαιον. εαν δε γε οιμαι Φυσιν ἱκανην γενηται εχων ανηρ, παντα ταυτα αποσεισαμενος και διαρρηξας και διαφυγων και καταπατησας τα ὑμετερα γραμματα και μαγγανευματα και επωδας και νομες τες παρα Φυσιν ἁπαντας — κ. τ. λ.

Mächtigern fürchteten und selbst zu ohnmächtig waren, Gewalt zu brauchen und abzuhalten *). Diese schwächern Menschen sahen bald ein, daß Unrecht und Gewalt leiden mit größern Nachtheilen, als Unrecht thun mit Vortheilen verbunden sey, wenn man es nicht in seiner Gewalt habe, das eine zuzufügen, und dem andern auszuweichen. Sie hielten es daher für rathsam, sich mit einander dahin zu verbinden, daß man weder Unrecht und Gewalt anthun, noch auch von andern leiden wolle, und dieser Verabredung oder Vertrage zufolge fingen sie an, Gesetze zu geben, und nur dasjenige für Recht zu erkennen, was mit denselben übereinstimmte, und alles dasjenige für Unrecht zu halten, wodurch sie beleidiget wurden. Auf diese Art entstanden die gemeinen Begriffe von Recht und Unrecht, und die bürgerlichen Gesetze, welche man als Mittelwege zwischen den größten Vortheilen und Nachtheilen, zwischen dem Vermögen ungestraft Unrecht zu thun, und dem Unvermögen Unrecht

*) Thrasymach. ap. Plat. de Rep. II. 86. 88 p. Edit. Massey. Plat. de Leg. p. 605. & Callicles ap. Plat. in Gorgia p. 316. Αλλ' οιμαι οι τιθεμενοι τους νομους οι ασθενεις ανθρωποι εισι και οι πολλοι. προς αυτους ουν και το αυτοις συμφερον, τους τε νομους τιθεντο, και τους επαινους επαινουσι, και τους ψογους ψεγουσι. εκφοβουντες τε τους ερρωμενεστερους των ανθρωπων, και δυνατους οντας πλεον εχειν, ινα μη αυτων πλεον εχωσι λεγουσιν ως αισχρον και αδικον το πλεονεκτειν. — αγαπωσι γαρ οιμαι αυτοι αν το ισον εχωσι φαυλοτεροι οντες. — ἡ δε γε οιμαι φυσις αυτη αποφαινοι αν, ὁτι δικαιον εστι τον αμεινω τε χειρονος πλεον εχειν, και τον δυνατωτερον τε αδυνατωτερε.

abzuwähren wählte. Man führte ſie nicht deßwegen ein, weil man ſie für innerlich oder wahrhaftig erkannte, ſondern aus Ohnmacht Gewalt zu brauchen, und aus Furcht von andern gemißhandelt zu werden. Kein wahrhaftiger Mann alſo, der in ſich Kraft genug fühlte, ſich gegen einen jeden zu vertheidigen, und einen jeden zu überwältigen, würde, ohne thöricht zu ſeyn, ſolche Geſeze, wodurch ſeine Macht eingeſchränkt, und er ſelbſt den ſchwächſten und nichtswürdigſten Menſchen gleich gemacht würde, freywillig unangenommen haben *); und eben ſo wenig wird ein wahrhaftiger Mann Bedenken tragen, die ſchwachen Feſſeln, die ihm von ſchlechtern Menſchen angelegt werden, abzuſchütteln und zu zerreißen, und alle die elenden Schmierereyen, wodurch man ſeine Kräfte und natürlichen Rechte, die eben ſo weit als ſeine Kräfte reichen, einzuſchränken geſucht hat, mit Füßen zu treten **). Ein Menſch, der ſich ſeiner Ueberlegenheit über andere bewuſt wird, ſo bald und ſo oft er kann, aus dem Zwange der bürgerlichen Geſeze unter die Freyheit des Naturgeſetzes zurück kehren, nach welchem der Vortheil des Stärkern der einzige Maaßſtab der Gerechtigkeit iſt †). Er wird

*) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. p. 88. Επει τον δυναμενον αυτο ποιειν, και ὡς αληθως ανδρα, ουδ' αν ἑνι ποτε ξυνθεσθαι το μητε αδικειν μητε αδικεισθαι. μαινεσθαι γαρ αν. Dieſe Grundſäze übten Theramenes und Kritias gegen ihr Vaterland aus. p. 498. 501. Philoſtr. Vita Soph.

**) Callicl. in Gorg. Plat. p. 317. loco modo citato.

†) Thraſy. ap. Plat. de Rep. p. 36. Φημι γαρ εγω ειναι το δικαιον ουκ αλλο τι, η το του κρειττονος ξυμφερον. — τουτ' ουν εστιν, ω βελτιστε, ὁ λεγω,

wird bald erkennen, daß der Mächtigere und Be
nicht um des Schwächern und Ohnmächtigern, son
daß dieser um jenes Willen da sey: daß die Natur
dazu bestimmt habe, andere aus eben den Gründe
beherrschen, aus welchen Hirten und Schäfer ihre H
den warten und weiden *): daß endlich die willkür
bürgerliche Gerechtigkeit demjenigen, der sie beoba
nachtheilig, und Ungerechtigkeit hingegen demjeni
der sie ausübe, vortheilhafft sey **); und daß es
Thorheit, oder Schwäche und Furcht verrathe, n
man sich jener sorgfältig befleißigen, und diese hing
vermeiden wolle †).

Recht thun, oder die Beobachtung der bürgerli
Gesetze, fuhren sie fort ††), ist mit so vielen Nachthei

εν ἁπασαις ταις πολεσι ταυτον ειναι δικ
το της καθεστηκυιας αρχης ξυμφερον.

*) id. ib. p. 48. Και δη και τους εν ταις πολεσιν
χοντας, οἱ ὡς αληθως αρχουσιν, αλλως
ηγη διανοεισθαι προς τους αρχομενους η ὡσ
αν τις προς προβατα διατεθειη. Vide et
Menon. Plat. p. 335.

**) id. cod. libr. p. 50. — — ἡ δε αδικια του
τιον και αρχει των ὡς αληθως ευηθικων
και δικαιων. οἱ δε αρχομενοι ποιουσι το εκ
ξυμφερον, κρειττονος ὀντος, και ευδαιμ
εκεινον ποιουσιν &c.

†) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 108. — Των γε
λων ουδεις ἑκων δικαιος. αλλ' ὑπο ανανδριας
γηρως, η τινος αλλης ασθενειας, ψεγει
αδικειν, αδυνατων αυτο δρᾳν.

††) Thrasymach. ap. Plat. I. 50 p. de Rep. ib. p. 64.
Glauko, der nach der Art und den Mustern der So

d Ungerechtigkeit, oder die Uebertretung derſelben mit großen Vortheilen verknüpft, daß kein Menſch von anden Verſtande von freyen Stücken und ungezwun- das eine der andern vorziehen kann. Wenn man her dem Gerechten und Ungerechten die Freyheit ließe, zu thun, was ſie wollten, ſo würde man bald fin-, daß ein natürlicher Trieb, oder die allen Menſchen epflanzte Begierde, ſich deſſen zu bemächtigen, was gut ſcheint, ſie beyde zu demſelbigen Ziele, und zu ſelbigen Ungerechtigkeiten führen würde. Man ehme an, daß es zween ſolcher Ringe gebe, dergleichen er Stammvater des lezten Geſchlechts der Lydiſchen Kö- ge beſeſſen haben ſoll, wodurch er ſich unſichtbar ma- hen konnte, und ſich auch wirklich des Throns ſowohl s der Gewalt des damals regierenden Königs bemäch- igte. Man ſeze ferner voraus, daß der eine von die- n Zauberringen einem gerechten, und der andere einem ngerechten Manne übergeben werde; und frage ſich dann, ob man ſich irgend einen Menſchen ſo felſen- rt, oder als einen ſo eifrigen unbeweglichen Verehrer r Gerechtigkeit denken könne, daß er nun, da er um- ſtraft und unbemerkt erſcheinen und nehmen könne, s und was er wolle, noch immer ſich von fremden tern und ungeſezmäßigen Handlungen enthalten ſollte. enn aber auch jemand bey einer uneingeſchränkten Ge- lt alles zu thun, was ihm beliebte, den Geſezen der erechtigkeit treu bliebe; ſo würde ein ſolcher gewiß von en Menſchen insgeheim für den Thörichtſten und Elen- ſten aller Sterblichen erkannt werden, wenn ſie ihn ich aus Furcht durch Ungerechtigkeit Schaden zu neh-

ſten eine Lobrede auf die Ungerechtigkeit hält, um den Sokrates zu einer genugthuenden Widerlegung zu zwingen. II. de Rep. p. 88. & ſq. Ed. Maſſ.

men öffentlich mit den größten Lobsprüchen überhäuf
Noch beſſer aber, als aus dieſer Erdichtung, könne
die Vortheile der Ungerechtigkeit, und den Schaden
Gerechtigkeit wahrnehmen, wenn man das Leben
die Schickſale eines vollkommen gerechten, und e
höchſt ungerechten Mannes mit einander zuſam
halte *). Man nehme alſo einen Mann an, der
eben ſo großer Meiſter in der Ungerechtigkeit ſey, als
größten Mahler, Bildhauer und Aerzte es in ihren K
ſten und Wiſſenſchafften ſind. Er habe Scharfſinn
nug, das Mögliche und Unmögliche, das Sichere
Gefährliche zu unterſcheiden, und wage ſich nur
ſolche Unternehmungen, von denen er einen glückli
Ausgang hoffen kann. Bey den größten Betrügere
und Ungerechtigkeiten wiſſe er ſich den Schein ei
rechtſchaffenen und tugendhaften Mannes zu geben, u
wenn er auch bisweilen einen Fehltritt macht; ſo be
er die Geſchicklichkeit, einen ſolchen Fehltritt gleich
der gut zu machen: ſo ſey er mit ſo vieler Beredſa
keit, Muth und Stärke ausgerüſtet, und mit ſo vie
Freunden und Glücksgütern umgeben, daß er einen
den nachtheiligen Eindruck gleich wieder auslöſchen, o
auch mit Gewalt über Geſeze und Feinde ſiegen kann.
Dieſem Ideale eines boshaften ungerechten Mannes
man nun einen edlen und tugendhaften aber ſchlich
und einfältigen Mann entgegen, der die Tugend
ihrer ſelbſt willen liebt, und nicht gerecht ſcheinen,
dern wirklich ſeyn und bleiben will. Man ziehe i
nicht nur allen Schein von Gerechtigkeit aus, da
man erfahre, ob er der Gerechtigkeit auch um ihrer ſel
und nicht um der Vortheile willen anhänge, die ſie

*) de Rep. l. 50 p. II. 94. & ſq. Ed. Maſſ.

len verſchafft: ſondern man gebe ihm zugleich den Schein von Ungerechtigkeit, damit man ihn prüfe, ob nicht durch einen böſen Namen erſchüttert werde, ob er Stärke genug beſize, der Tugend bis in den od unwandelbar treu zu bleiben. Wenn man nun nen ſolchen Gerechten mit dem vorher geſchilderten Bö- icht vergleicht; ſo kann man kaum fragen oder zwey- , welcher von beyden der Glücklichſte ſey. Der Ge- hte, der aber durch den Schein von Ungerechtigkeit ſtellt iſt, wird gegeißelt, gepeinigt, gefeſſelt und ver- mmelt werden; und wenn er unter den größten Mar- tern, mit Wunden und Schande überdeckt, gleich einem Miſſethäter ſeinen Geiſt aufgibt; ſo wird er zu ſpät er- ahren, daß man nicht gerecht zu ſeyn, ſondern gerecht n ſcheinen ſuchen müſſe. — Der Ungerechte hingegen rd durch den Schein der Gerechtigkeit, in welchen er e in einen Nebel eingehüllt iſt, zu den erſten Würden ſeiner Vaterſtadt erhoben werden. Er wird heirathen nen, welche er will, ſeine Kinder ausſtatten, und ſt umgehen können, an und mit welchen er will. eil er ſich vor keiner Ungerechtigkeit ſcheut; ſo wird er durch Liſt oder Gewalt über alle ſeine Widerſacher gen, und bey allen Gelegenheiten über den Gerechten Vortheil gewinnen. Wenn öffentliche Auflagen Beyträge bezahlt werden ſollen, ſo wird er weniger fern, als der Gerechte, und wenn hingegen Austhei- gen gemacht werden, wird er ſich einen größern Vor- als der Gewiſſenhafte zu verſchaffen wiſſen. Ver- tet er öffentliche Aemter, ſo wird er dieſe nicht nur ſich, ſondern auch für ſeine Anhänger nuzen, und ſich um deſto feſter verbinden, anſtatt daß der Ge- hte über der Beſorgung der allgemeinen Wohlfart ſeine en Angelegenheiten vernachläſſigen, und durch ſeine trenge ſelbſt ſeine weniger uneigennüzigen Freunde ſich Feinden machen wird. — Vielleicht ſage man, daß

es unendlich schwer sey, lange ein Böſewicht zu
ohne für einen ſolchen erkannt zu werden. Allein hie
könne man antworten, daß freylich eine ununterbro
Aufmerkſamkeit, und eine beſtändige Anſtrengung
erfodert werde, Ungerechtigkeit unter dem Scheine
Gerechtigkeit zu üben. Daß aber auch keine große
ternehmung leicht ſey, und daß man ſich daher ge
laſſen müſſe, die Glückſeligkeit mit einiger Mühe z
kaufen. Der Ungerechte laſſe ſich auch nicht durch
Gedanken beunruhigen, daß er zwar Menſchen,
doch nicht Götter überliſten und überwältigen könn
Entweder gebe es gar keine Götter, die ſich um die
gelegenheiten der Menſchen bekümmerten; oder wen
ſolche gebe; ſo zeige die Erfahrung, daß ſie nicht
theyiſch für die Gerechten, oder wider die Ungerec
eingenommen ſeyen, indem ſie die leztern oft mit
Gütern des Glücks überhäuften, und die erſtern,
ſich für ihre Lieblinge hielten, im äußerſten Elende
ſchmachten ließen. Ueberdem ſängen ja die ält
Dichter, und lehrten noch immer heilige und gottg
lige Männer, daß man durch reiche Geſchenke
Opfer die Gnade der Götter gewinnen und ihren
beſänftigen, ja daß man durch die Einweihungen in
wiſſe geheimnißvolle Feſte unter Freuden und Geſan
Schuld aller Sünden tilgen, und die frohe Hoffn
einer ſeeligen Ewigkeit erlangen könne. Der Unger
brauche alſo nur einen Theil ſeines unrechtmäßig er
benen Guts herzugeben, um ſich die Gewogenheit
Götter, wie die Freundſchafft der Menſchen in ei
höhern Grade zu erwerben, als der ärmere Gerecht
jemals zu erlangen ſich ſchmeicheln könne.

W

*) p. 96. 102. 106. ap. Plat. de Republ.

Wenn aber jemand nach allen dieſen Betrachtun-
n noch zweyfle, ob das Laſter vortheilhafter als die
ugend, und ob das Weſen der leztern dem Schein
rſelben vorzuziehen ſey; der dürfe endlich nur beden-
n, daß die größte unter allen Ungerechtigkeiten, di
waltſame Anmaßung einer unumſchränkten Gewal-
i einem Freyſtaat, denjenigen, der ſich ihrer ſchuldig
ache, zum glücklichſten, und diejenigen, an denen ſie
usgeübt werde, zu den unglücklichſten Menſchen mache.
in Tyrann raube nicht heimlich, oder im Kleinen, ſon-
rn er plündere auf einmal und mit offenbarer Gewalt
wohl Menſchen als Götter, ſowohl heilige als unge-
eihte Pläze und Wohnungen; und ungeachtet er allein
lle diejenigen Verbrechen begehe, um derentwillen Tem-
elräuber, Diebe und Beutelſchneider geſtraft würden,
) gebe man ihm doch keinen dieſer verhaßten Namen,
ondern man nenne und preiſe ihn allgemein glückſee-
ig *). Polus, ein Schüler des Gorgias, ſpottete der
Einfalt des Sokrates, weil dieſer Bedenken getragen
atte, den König von Makedonien, Archelaus, glück-
ich zu heißen. Archelaus ſcheint dir alſo wohl höchſt
lend (frägt er ſehr beißend den Athenienſiſchen Weiſen)
eil er, der eigentlich ein Sclave des Alketas war, und
enn er ein rechtſchaffener Mann geweſen wäre, auch
ig hätte bleiben müſſen, weil dieſer zuerſt ſeinen Oheim
nd deſſen Sohn, und nachher ſeinen leiblichen Bruder,
elchem die Crone gebührte, heimlich hinrichten ließ. —
Unmöglich kannſt du, ſezt er hinzu, irgend einen Athe-
ienſer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, für ſo unſinnig
alten, lieber das Loos eines jeden andern Makedoniers,
ls das des glücklichen, wenn gleich ungerechten, Arche-

*) Thraſ. ap. Plat. p. 50. 52. I. de Rep.

laus zu wählen *). Mit solchen Lobreden auf Ungerechtigkeit, und solchen Erhebungen der Vortheile des Lasters, und der Glückseligkeit der Lasterhaften, bezauberte oder betäubte nicht nur Thrasymachus, sondern alle übrige Sophisten die Ohren der Griechischen Jünglinge **).

Gleichwie nun die Sophisten die uneigennüzige Tugend für Thorheit, und die bürgerlichen Gesezе für streitend mit den Gesezen der Natur erklärten, so glaubten und lehrten sie auch, daß Mäßigkeit und Enthaltsamkeit Feindinnen des Vergnügens, und den Vorschriften der gesunden Vernunft entgegengesezt seyen †). Ihren Aussprüchen zu Folge bestand die wahre Kunst zu leben darinn, sich so viele Begierden und Bedürfnisse als möglich zu verschaffen, und diese, so viel man könne, zu nähren und zu entzünden; und die wahre Glückseeligkeit in der Sättigung aller dieser gereizten Begierden, und im Genusse aller sinnlichen Vergnügungen, welche die menschliche Natur nur fassen und ertragen könne. Wenn man Klugheit, Muth und Stärke besize, so werde es einem nie an Mitteln fehlen, eine jede Begierde und Lust zu befriedigen, deren unbegränzte Sättigung man aus eben dem Unvermögen für unerlaubt und schändlich erklärt, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine Tugend empfohlen habe. Mit Recht würde man Königssöhne, die von ihren Vorfahren die Macht geerbt hätten,

*) Plat. in Gorg. p. 312.

**) Πολυ γαρ αμεινων αρα ὁ τȣ αδικȣ η ὁ τȣ δικαιȣ βιος, ὡς λεγȣσιν. επει μοιγε, ω Σωκρατες, ȣτι ȣ δοκει ȣτως. απορω μεντοι, διατεθρυλλημενος τα ωτα, ακȣων Θρασυμαχȣ και μυριων αλλων. Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 86 p.

†) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 320.

ten, eine jede aufſteigende Begierde mit Vergnügen befriedigen zu können, oder auch ſolche Männer, die ſich dergleichen durch ihre eigenen Tugenden erworben, eines unverzeihlichen Wahnſinns beſchuldigen, wenn ſie ſich um grundloſer Bedenklichkeiten willen den ſich darbietenden Vergnügungen entziehen, und da, wo ſie allein herrſchten, einen eigenſinnigen Herrn, nemlich die Geſeze, oder das Gerede ihrer Mitbürger, auf ihren Nacken ſezen wollten. Nur ſchwache und elende Seelen könnten entweder einer eingebildeten Tugend zu gefallen, oder auch durch leere Larven der Schande und des Gerüchts geſchreckt, ihre Vergnügungen den Vortheilen anderer aufopfern, da die Vernunft einen jeden, der ſie gebrauchen wolle, überzeuge, daß die Glückſeeligkeit allein in einem vollen beſtändigen Genuſſe der lebhafteſten Freuden beſtehe, daß Mäßigkeit und Enthaltſamkeit leere Wörter und Erdichtungen unverſtändiger Menſchen ſeyen, und daß eine unnatürliche Einſchränkung der Begierden, oder die geprieſene Genügſamkeit den Menſchen ſeiner Beſtimmung zuwider in den Zuſtand eines Steins verſeze, oder bis zur Gefühlloſigkeit von Leichnamen herabwürdige. — Bey ſolchen Behauptungen kann man den Tadel des Sokrates nicht anders als gerecht finden, wenn er die Philoſophie der Sophiſten eine Schmeichlerinn der Begierden nennt, wenn er ſie mit der Kochkunſt, und der Kunſt des weichlichen übertriebenen Puzes vergleicht, und von ihr ſagt, daß ſie durch ihre ſüßen verführeriſchen Lehren die Seele des Menſchen eben ſo, wie dieſe durch Leckereyen und Schminke den Cörper verderbe *).

*) in Sophiſta p. 100. in Gorg. p. 309.

Dieſen bisher, beſonders den zulezt angeführten Grundſäzen, ſcheint die berühmte Erdichtung zu widerſprechen, die Prodikus zuerſt in ſeinem Werke über den Herkules, oder über die Tugend, vortrug, und die Xenophon ihm in einer ſo unbeſchreiblich ſüßen Sprache nacherzählt hat, daß ich es für unmöglich halte, dieſem Lieblinge der Attiſchen Muſen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen *). Als der junge Herkules (ſo dichtete Prodikus, und erzählt Xenophon) ſich dem entſcheidenden Alter näherte, in welcher Jünglinge ſich zu verrathen pflegen, ob ſie den Weg der Tugend oder des Laſters betreten wollen, ging er einſtens an einen einſamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In dieſem Zuſtande von Ungewißheit erſchienen ihm zwo unbekannte weibliche Geſtalten. Die eine war ſchön und edel von Anſehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit ſie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verſchämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen ſanft hervorſchimmerte, als eine reizende Beſcheidenheit, die über ihre ganze Perſon verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen ſichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete. Die andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleiſche und Fette übergoſſen. Ihr Angeſicht hatte eine ſo blendende Weiße, und eine ſo lebhafte Röthe, daß beyde nicht Geſchenke der Natur, ſondern Wirkungen der Kunſt zu ſeyn ſchienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Seiten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als ſie von Natur zu ſeyn pflegt.

Sie

*) Memorab. Socr. II. 1.

Sie überschaute sich selbst häufig mit innerlichem Wohlgefallen, gab Achtung, ob sie auch von andern bemerkt würde, und blickte auf ihren Schatten mit sichtbarem Vergnügen hin.

Als diese beyden Weiber dem Herkules nahe kamen; behielt die erstere denselbigen Gang, den sie vorher gehabt hatte; die andere hingegen beschleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtinn zuvorzukommen. Sie eilte dem Herkules zu, und redete ihn sogleich in folgenden Worten an: ich sehe, junger Mann, daß du zweyfelhaft bist, welchen Weg des Lebens du wandeln sollst. Wenn du mich zu deiner Freundinn und Führerinn erwählst; so will ich dich den leichtesten und sanftesten Pfad führen. Nichts Süßes, und kein Vergnügen soll von dir ungekostet bleiben, und du sollst dein Leben endlich beschließen, ohne Schmerzen und Beschwerlichkeiten erfahren zu haben.

Zuerst sollst du dich weder um Kriege und Kämpfe, noch um mühselige Geschäffte bekümmern. Deine einzige Sorge soll diese seyn, zu untersuchen, welche Getränke und Speisen deinen Gaumen am meisten kizeln, welche Töne und Melodien deine Ohren am meisten ergözen, und welche Gerüche und Reize deine Nase, und dein ganzes sinnliches Gefühl am meisten erfreuen werden? wie du ferner am süßesten lieben, am weichlichsten schlafen, und am ungestörtesten in einer üppigen Muße dahin leben könnest?

Wenn dir aber je ein Verdacht aufsteigt, daß alle diese Freuden und Güter vielleicht einmal unterbrochen werden oder gar verschwinden könnten; so laß dich ja nicht von der Furcht bemeistern, als wenn ich dich jemals nöthigen würde, durch peinliche Anstrengungen des Leibes und der Seelen die verlornen Seeligkeiten wieder zu erkaufen. Dein Loos soll dieses seyn, das zu genießen,

nießen, was andere erwerben, und dich alles deſſen zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und Vortheile befördern kann. Ich ſeze meine Freunde in Stand, keine ihnen günſtige Gelegenheit ungenuzt vorbeygehen zu laſſen, und ihr Glück nach allen Seiten hin zu erweitern und zu befeſtigen.

Als Herkules dieſes hörte; ſagte er: Weib, was haſt du für einen Namen? und ſie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückſeeligkeit, diejenigen aber, die mich haſſen, belegen mich mit dem verläumderiſchen Namen des Laſters oder der Bosheit.

Während dieſer Unterredung kam die andere weibliche Geſtalt herbey. Auch ich, redete ſie den Herkules an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen, die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anlagen, die du bisher gezeigt haſt, erforſcht habe. Aus beyden faſſe ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn du meinen Weg betreten wirſt, ein Vollender vieler ſchönen und großen Thaten werden, und ſelbſt mich und meinen Namen ruhmvoller und ehrwürdiger machen werdeſt. Ich will dich aber nicht durch betrügliche und ſchmeichelnde Vorreden hintergehen, ſondern alles treu und aufrichtig erzählen, was dir bevorſteht, und was du von mir zu erwarten haſt.

Von allem, was wahrhaftig ſchön und gut iſt, geben die unſterblichen Götter den Menſchen nichts ohne Mühe und Arbeit; ſondern wenn du dir die Gnade der Götter erwerben willſt, ſo muſt du ihnen die gebührende Ehre geben. Willſt du von deinen Freunden geliebt werden; ſo muſt du dich durch Gefälligkeiten und Wohlthaten um ſie verdient machen. Oder denkſt du die Hochachtung deiner Vaterſtadt oder des ganzen Griechenlandes zu erwerben; ſo muſt du deinen Mitbürgern oder auch allen Griechen wichtige und erſprießliche Dienſte zu

leiſten

leiſten ſuchen. Iſt es deine Abſicht, von deinem Acker reiche Früchte zu ſammlen, oder durch Viehzucht ein großes Vermögen zu erhalten; ſo muſt du nothwendig deine Felder und deine Heerden warten. Haſt du es dir vorgeſezt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht zu erhalten, Freunde aus der Knechtſchafft zu befreyen, und Feinde in Knechtſchafft zu bringen; ſo biſt du genöthigt, die Künſte des Krieges zu lernen, und auszuüben. Wünſcheſt du endlich, Stärke, Geſundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; ſo kannſt du es nicht anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe deinen Körper unaufhörlich übeſt, und ihn gewöhnſt, deiner Seele gehorſam zu ſeyn.

Hier fiel, wie Prodikus erzählte, das Laſter der Tugend in die Rede, und ſagte zum Herkules: du hörſt nun, lieber Jüngling, welch einen rauhen und langen Pfad zum Vergnügen dieſe dich führen will. Ich hingegen habe die Abſicht dich auf einem leichten und kurzen Wege zur wahren Glückſeeligkeit hinzubringen.

Was kannſt du, o Elende, fuhr hierauf die Tugend fort, für Güter beſizen, oder für Vergnügungen gewähren, da du nichts von alle demjenigen thun willſt, wodurch ſie allein erworben werden? Du erwarteſt nicht einmal die aufſteigende Luſt, ſondern ehe noch die Begierde ſich regt, überfüllſt du dich mit Freuden, die deine Natur nicht verlangte, und zwingſt ihr Süßigkeiten auf, die nicht angenehmen Reiz, ſondern Ekel und Widerwillen hervorbringen. Du ißt, ehe dich hungert, und trinkſt, ehe dich durſtet; und damit du doch mit Vergnügen ſpeiſen und trinken mögeſt, ſchaffſt du dir kunſtreiche Köche und koſtbare Weine an, deren Wohlſchmack du durch mühſam geſuchten oder erhaltenen Schnee zu erhöhen ſuchſt. Um dir einen ſüßen Schlaf zu bereiten, legſt du dir nicht nur weichliche Polſter, ſondern auch üppige Geſtelle unter, indem du

den

den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, sondern aus Langeweile suchst. Selbst die Freuden der Liebe genießest du nicht, wenn ein natürliches Bedürfniß dich dazu auffodert, sondern durch einen erkünstelten oder gewaltsamen Reiz gespornt, und alsdann ist es dir einerley, ob du sie den Absichten der Natur gemäß oder ihnen zuwider genießest. Auf diese Art ziehst und mißhandelst du deine Freunde, indem du sie die Nacht überschändest, und die besten Stunden des Tages verschlafen machst.

Ungeachtet du eine Unsterbliche bist; so haben dich doch die Götter ausgeworfen, und du wirst auch von guten Menschen gehaßt. Du hast niemals die lieblichste Musik, die nur die Ohren von Göttern und Menschen ergözen kann, nämlich verdientes Lob, gehört, und hast auch nie das Schönste unter allen Schauspielen, nämlich eigene gute Thaten, gesehen. Wer hat jemals deinen Worten getraut, jemals deine Bitten gehört, oder auch jemals bey gesundem Verstande gewünscht, in deine Rotte aufgenommen zu werden, die aus lauter schwachen erschöpften Jünglingen und Männern, oder aus kindischen Greisen besteht? Denn alle deine Verehrer eilen schnell, über die von ihnen gejagten Jahre, und über die zusammengedrängten Freuden der Jugend hin, und gehen, ehe sie sich's versehen, ins traurige Alter über, wo sie von allen Vergnügungen verlassen, und von den aufgehäuften Beschwerlichkeiten aller Lebensstuffen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Gesellschafterinn der Götter, und eine Freundinn und Begleiterinn guter Menschen. Mich ehren und schäzen Götter und Menschen; den Künstlern bin ich eine geliebte Gehülfinn, den Hausvätern eine treue Hüterinn, den Hausgenossen eine gütige Vorgesezte. Im Frieden bin ich eine nüzliche Theilnehmerinn von Geschäfften: im Kriege eine zuverlässige

Mit-

Mitkämpferinn; und in der Freundſchafft die beſte Genoſſinn. — Nur meine Freunde haben einen wahren und ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speiſe und Trank verſchaffen. Sie ſchlafen ſüßer, als die Trägen, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben. Sie ſind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer unterbrochen wird, und unterlaſſen ſeinetwegen niemals Geſchäffte und Pflichten, die verrichtet und erfüllt werden müſſen. Jünglinge und Männer erfreuen ſich über das lob, was ihnen die Alten geben; und die Alten über die Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweiſen. Sie erinnern ſich mit Vergnügen ihrer ehemaligen Thaten, und ergözen ſich noch immer über das, was ſie noch jezo zu thun vermögen, weil ſie durch mich den Göttern werth, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterſtädten verehrungswürdig ſind. Wenn endlich ihre lezte Stunde herbey kommt; ſo fallen ſie nicht ruhmlos in die Finſterniſſe des Grabes, ſondern blühen in dem dankbaren Andenken aller nachfolgenden Geſchlechter, und leben ewig in den Geſängen der Nachwelt fort. — Aller dieſer Seeligkeiten kannſt auch du, Herkules, den gute und edle Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn du das thuſt, was ich dir befohlen habe. — So ſchilderte (ſagt Sokrates beym Xenophon) Prodikus die Art, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten gebildet habe; er ſchmückte aber ihren Unterricht noch mit weit prächtigern Gedanken und Worten aus, als ihr von mir gehört habt. —

Wenn man dieſe eben ſo lehrreiche als ſchöne Fiction des Prodikus geleſen hat; ſo kann man leicht geneigt werden zu glauben, daß Sokrates und ſeine Schüler den Sophiſten Unrecht gethan, und ihre Meynungen verdreht, oder daß wenigſtens Prodikus beſſer, als ſeine Brüder gedacht und gelebt habe. Man kommt aber bald von dieſem günſtigen Vorurtheile zurück, wenn man

man erfährt, daß die Fiction des Prodikus eine von seinen Prunkreden war, mit welchen er in allen Griechischen Städten herumzog, und alle Völker gleich einem Orpheus und Thamyris bezauberte *): daß er die Tugend nicht als Lehrer, und im Ernste, sondern als Declamator und aus Gewinnsucht empfahl, um dadurch reiche Jünglinge an sich zu locken **): und daß er endlich den herrschenden Lastern seiner Zeit, dem Geldgeize und der Wollust noch mehr als die übrigen Sophisten ergeben gewesen sey ***). Prodikus war nicht der einzige, der durch schöne Lobreden auf Tugenden oder große Helden sich Reichthümer und allgemeine Bewunderung erwarb. Auch Gorgias ermahnte die Griechen an den Pythischen und Olympischen Spielen zur Eintracht, und zum Kriege wider die Barbaren †); und Hippias schilderte die Geschlechter und Thaten der Helden, und anderer berühmten Männer des Alterthums, oder die Gründungen von Pflanzstädten, oder endlich die weisen Rathschläge, welche Nestor dem Neoptolemus nach der Eroberung von Troja gegeben habe, um ihn zur Tugend aufzumuntern ††). Weil die einzige Absicht der Sophisten war, die Griechen in ein lebhaftes Staunen über die Macht ihrer Beredsamkeit zu versezen und Geld und Beyfall zu verdienen †††); so wählten sie den Stoff ihrer

*) Philost. de vit. Soph. p. 482. 83.
**) p. 496. Philost. Plat. 346.
***) Ib.
†) Philost. 493 p.
††) Plat. in Hipp. Maj. p. 347.
†††) Isocr. in Helen. Encom. II. 116. 117. Αλλα γαρ εδενος αυτοις αλλα μελει, πλην τα χρηματιζεσθαι παρα των νεωτερων. — Επι γαρ απαντων

ihrer Reden nach dem Geſchmack ihrer Zuhörer, und richteten ihre Declamationen nach den Geſinnungen derjenigen ein, die ſie gewinnen wollten. In Theben und Sparta ergoſſen ſie ſich in Lobeserhebungen der Tugend, und tugendhafter Männer, weil ſie wuſten, daß nur ſolche Lobreden den Einwohnern dieſer Städte gefallen würden. In Athen hingegen breiteten ſie ſich über die Vortheile der Armuth und der Verweiſung, oder über die großen Vorzüge der gemeinſten geringfügigſten Gegenſtände aus *), weil ſie bemerkt hatten, daß man durch ſolche Declamationen die Ohren der Athenienſer am leichteſten gewinnen könne. Kaum alſo brauche ich noch hinzuzuſezen, daß man die Grundſäze der Sophiſten nicht nach dem Inhalte ihrer ſorgfältig geſchmückten, und nur für gewiſſe Zuhörer ausgearbeiteten Prunkreden beurtheilen dürfe.

Aus eben den Bewegungsgründen, aus welchen die Sophiſten über große und kleine, über nüzliche und ſchädliche Gegenſtände declamirten, trieben ſie auch die Kunſt, die Zeno entweder mit ihnen erfand, oder auch von ihnen annahm: die Kunſt, „alles, ſelbſt entgegengeſezte „Säze, unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und „zu beſtreiten, die unleugbarſten Wahrheiten ungewiß, „und die größten Ungereimtheiten wahrſcheinlich zu machen; endlich andere durch beſtändige Fragen in die lächerlichſten Widerſprüche zu verwickeln, oder auch durch „künſtliche und ihnen unauflösliche Trugſchlüſſe zu verwirren, ſich ſelbſt hingegen durch ähnliche Sophiſmen „un-

---

των των πραγματων προς τας περιττοτητας και θαυματοποιιας ετω διακειμενοι διατελουσι.

*) Isocr. l. c. p. 112. 119.

„unüberwindlich machen zu können *).“ Diese elend Sophistik, oder Streitkunst wurde in Griechenland un glaublich bewundert, so oft und glücklich auch Sokrate Plato und Isokrates bewiesen, daß sie nur ein neue

Zwei

*) So habe ich 1 Band 74 S. die Dialektik des Zeno e klärt, und ich finde gar keine Ursache, jezo, da ic von der alten Sophistik rede, das geringste darinn z verändern. Isokrates nennt diese Kunst λογοι ερισικο I. ad Nicoclem p. 79. und diejenigen, die sie lehrten αντιλογικοι; Plato hingegen nennt sie bald σοφι σικη p. 102. Soph. bald ερισικη, niemals abe Διαλεκτικη, welchen Namen sie nachher erhielt, wie wohl auch Aristoteles die Sophistik von der Dialekti unterscheidet. Metaph. γ. β. p. 52. Plato in Pro tag. 297. und Isokrates Hel. Encom. II. 115. nennen den Protagoras und die übrigen Sophisten als die er sten, welche die Kunst alles zu bestreiten und zu ver theidigen gelehrt, und für ihren Unterricht sich hätten bezahlen lassen; und mit diesen Zeugnissen stimmt Diogenes IX. 51. oder der Schriftsteller, dem er hier folgte, überein. Aristoteles hingegen und der eben ge nannte Diogenes von Laerte Sext. VII. 7. & ibi Fabr. gaben den Zeno für den Erfinder der Dialektik aus. Vielleicht kann man diese Schriftsteller mit einander vereinigen, wenn man sagt, daß Aristoteles unter der Dialektik, deren Erfindung er dem Zeno zuschrieb, hauptsächlich die Kunst eigentliche Trugschlüsse zu fin den verstanden, und hingegen Sophistik in einer eben so weitläuftigen Bedeutung, als ich dem Worte gegeben, genommen habe. Aristoteles gibt ihr fünf Hauptstücke: de Soph. Elench. III. c. 3. Πρωτον δε ληπτεον, ποσων σοχαζονται οι εν τοις λογοις αγωνιζομενοι και διαφιλονεικουντες. εισι δε ταυτα πεντε τον αριθμον, ελεγχος, και ψευδος, και παραδοξον, και σολοικισμος, και πεμπτον, το

ποι-

Zweig der ſchon lange bekannten Kunſt zu gaukeln ſey *), daß ſie nicht nur gar keinen Nuzen ſchaffe, ſondern auch den Verſtand junger Leute verderbe, und ſie von ernſtlichen und wichtigen Arbeiten abziehe **), ja daß ſie auch lange ſo ſchwer nicht ſey, als ſie ſcheine, ſondern daß ſie einem jeden mittelmäßigen Kopfe leicht mache, mit ihr zu glänzen, da ſie faſt ganz allein in lächerlichen Verdrehungen bekannter Ausdrücke, und in ungereimten Wortſpielen beſtehe. Die Jünglinge und ſelbſt die Männer von Athen brachen meiſtens in ein lautes Gelächter und andere Zeichen des höchſten Beyfalls und Vergnügens aus, wenn ſie hörten, wie die Sophiſten ihre Gegner, oder diejenigen, an welche ſie ſich wandten, durch verfängliche Fragen auf die offenbarſten Ungereimtheiten hinführten, und ſie wider ihren Willen, wie Kreiſel, bald hier bald dorthin ſchleu-

ποιησαι αδολεσχησαι τον προσδιαλεγομενον. Er bringt von jedem Hauptſtücke Beyſpiele bey, und zeigt zugleich die Mittel an, wodurch man den Fallſtricken der Sophiſten entgehen könne.

*) Iſocr. II. 116. Plat. p. 103 in Soph. p. VII. 281. in Euthydemo Sophiſta p. 102. 103.

**) Wenn junge Leute die falſche Dialektik erſt koſten, ſagt Plato de Rep. VII. 148. ſo freuen ſie ſich, wie die jungen Hunde, daß ſie durch ihre Spizfindigkeiten alle ihre Bekannten zerren und ziehen können, wohin ſie wollen. Wenn ſie aber eine Zeitlang andere auf dieſe Art gefoppt haben, und wieder gefoppt worden ſind; ſo kommen ſie bald dahin, daß ſie nichts von alle dem glauben, wovon ſie ſonſt überzeugt waren Ernſthaftere Männer meiden alsdann den Umgang ſolcher Verrückten, weil ſie nicht gerne mit Perſonen reden mögen, die im Ernſte weder ihre Meynungen behaupten, noch anderer ihre beſtreiten. Man ſehe auch Phileb. p. 156.

derten *). Die Sophisten selbst gaben ihre Kunst die beste Gymnastik der Seele, und ihre Spizfind ten für die heilsamsten Uebungen aus, wodurch Kräfte derselben zu allen Arbeiten gestärkt würden Sie rühmten sie als einen magischen Schlüssel zu übrigen Künsten und Wissenschafften, und versprac daß man mit ihr alle übrige Künste und Wissensch erlernen, und durch sie zu den weisesten und scha nigsten Menschen ausgebildet werden würde ***). diese Kunst war es auch, welche den Sophisten Zeitlang das Ansehen von Allwissern gab, weil si les mit gleicher Leichtigkeit bestritten und behaupteten

Ich würde meine Leser unfehlbar ermüden, w ich ihnen alle die abgeschmackten Grübeleyen, und Reihen kindischer Fragen mittheilen wollte, auf we die Sophisten so stolz waren. Ich übergehe daher andern Ueberbleibsel der eiteln Kunst der Sophisten und begnüge mich damit, als die merkwürdigsten ben derselben die Gedanken des Protagoras über Wahrheit und den Inhalt einer Schrift des Gor

---

*) Man sehe bes. 277. 281. in Euthydemo Plat. S Perikles wurde von seinem Sohne beschuldigt, da einen ganzen Tag mit dem Protagoras die wic Frage untersucht habe: Ob man die Ursache des T eines Pferdes, das unvorsezlich von jemanden einen Wurfspieß getroffen worden war, in dem S spieße, oder in dem, der ihn geworfen habe, od den Kampfrichtern suchen müsse? Plut. in Vit. Per p. 665.

**) Isocr. ad Nicoclem. I. 79. II. Encom. Hel. 116. in Parmenide 141. 42.

***) Plat. in Soph. p. 102.

†) Plat. ib.

††) Man sehe besonders Plato in Euthydemo p. 269. 70 & Aristotel. in Sophist. Elenchis.

anzuführen, welche Ariſtoteles und Sextus *), der leztere am deutlichſten und ausführlichſten, ausgezogen haben.

In ſeinem Werke über das Unwirkliche, oder über die Natur, ſuchte Gorgias dreyerley darzuthun: erſtlich, daß nichts exiſtire: zweytens, daß, wenn auch etwas wirklich ſey, dies doch von Menſchen nicht begriffen und erkannt werden könne: und endlich drittens, daß, wenn es auch erkennen könne, es ihm doch unmöglich ſey, ſeine Begriffe und Kenntniſſe andern mitzutheilen. Den erſten Saz: daß nichts ſey, glaubte er auf folgende Art zu beweiſen: Wenn etwas iſt, ſchloß er, ſo iſt dieſes entweder etwas Wirkliches, oder etwas Unwirkliches, oder ſowohl das Wirkliche als Unwirkliche. Nun iſt keiner von dieſen dreyen Fällen möglich, alſo exiſtirt gar nichts. Zuerſt kann das Unwirkliche nicht ſeyn. Wenn das Unwirkliche exiſtirte; ſo müſte es zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn. Denn in ſo fern es als unwirklich gedacht wird, kann es nicht ſeyn. In ſo fern es aber als exiſtirend gedacht würde, müſte es wirklich ſeyn: nun aber iſt es ganz ungedenkbar, daß etwas zugleich ſey, und auch nicht ſey; und hieraus alſo folgt, daß das Unwirkliche nicht exiſtire. Wenn ferner das Unwirkliche exiſtirte; ſo müſte das Wirkliche nicht ſeyn, weil beyde ſich einander entgegengeſezt ſind. Käme alſo dem Unwirklichen das Daſeyn zu; ſo müſte vom Wirklichen die Nichtexiſtenz geſagt werden. Das Wirkliche kann daher nicht unwirklich; und das Unwirkliche nicht wirklich werden. — Zweytens kann auch das Wirkliche nicht

*) VII. 65 u. f. Schon Parmenides hatte zu beweiſen geſucht, daß das Unwirkliche in einem gewiſſen Verſtande exiſtire, und das Wirkliche in einem gewiſſen Verſtande nicht ſey. Plat. in Sophiſta p. 105.

existiren. Denn wenn dieses seyn sollte; so müste es entweder ewig, oder erzeugt, oder beydes zugleich seyn; nun findet weder das erstere, noch das zweyte, noch die dritte Statt; folglich ist das Wirkliche gar nicht. Wenn das Wirkliche, um hiemit anzufangen, ewig wäre; so müste es gar keinen Anfang haben, (weil alles, was entsteht, einen gewissen Anfang hat). Wenn es aber keinen Anfang hätte; so müste es unendlich oder unbegränzt; und wenn es dieses wäre, nirgends seyn; denn wenn es irgendswo existirte; so müste es von dem worinn es wäre, verschieden, und also nicht unendlich seyn, weil es von etwas andern umschlossen würde. Denn das umschließende ist immer größer als das, was umschlossen wird; nun kann aber nichts größer als das Unendliche, und folglich kann das Unendliche nicht irgendwo seyn. Auch kann man nicht sagen, daß es in sich selbst enthalten sey, weil alsdann das, worinn es wäre, und das, was in ihm wäre, einerley, und das Wirkliche zweyerley seyn würde. Denn das, worinn es wäre, würde Raum oder Ort; und das, was darinn wäre, Cörper seyn. Dies ist aber ungereimt, und das Wirkliche existirt also auch nicht in sich selbst. Wenn also das Wirkliche ewig ist, so ist es auch unendlich, folglich auch nirgends, folglich existirt es gar nicht. — Eben so wenig läßt es sich denken, daß das Wirkliche entstanden oder hervorgebracht worden. Denn wenn es entstanden wäre, so müste es entweder aus etwas Wirklichem, oder auch aus dem Unwirklichen entstanden seyn. Aus etwas Wirklichem konnte es nicht entstehen; denn wenn es schon vorher wirklich war; so entstand es nicht erst, sondern es existirte schon. Auch kann es nicht aus etwas, was nicht war, hervorgegangen seyn. Denn das, was nicht ist, kann unmöglich etwas hervorbringen, weil alles, was zeugen soll, nothwendig wirklich seyn muß. Das Wirkliche ist also auch nicht entstan-

den;

den; und aus den angeführten Gründen kann man auch nicht ſagen, daß es beydes entſtanden und unentſtanden ſey. Dieſe Fälle heben ſich einander auf; denn wenn das Wirkliche ewig iſt; ſo iſt es nicht entſtanden; und wenn es entſtanden iſt; ſo kann es nicht ewig ſeyn. Da alſo das Wirkliche weder ewig, noch entſtanden, noch beydes zugleich iſt; ſo exiſtirt es gar nicht. Wenn ferner das Wirkliche exiſtiren ſollte; ſo müſte es entweder eine einzige Subſtanz, oder ein Haufen mehrerer Subſtanzen ſeyn; nun aber iſt es weder das eine, noch das andere; alſo iſt es gar nicht. Wenn das Wirkliche eine einzige Subſtanz wäre; ſo müſte es entweder ein gewiſſes Quantum, oder ein gewiſſes Continuum, oder eine gewiſſe Größe, oder ein Cörper ſeyn. Von dieſen Fällen mag man annehmen, welchen man will; ſo kann man das Wirkliche unmöglich für eine Einheit, oder für eine einzige Subſtanz halten. Denn als Quantum kann es getheilt, als Continuum zerſchnitten, als Größe zerlegt, und als Cörper in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt werden. Ungereimt aber iſt es zu behaupten, daß das Wirkliche weder Quantum, noch Continuum, noch Größe oder Cörper ſey, und folglich kann es nicht eine einzige untheilbare Subſtanz ſeyn. Noch weniger iſt es ein Haufen oder eine Sammlung mehrer Subſtanzen. Denn wenn es keine Einheit, keine einzige Subſtanz gibt; ſo kann es auch keine Mehrheit derſelben geben, weil mehrere Subſtanzen aus der Vervielfältigung der Einheit entſtehen. — Endlich läßt es ſich leicht darthun, daß das Wirkliche und Unwirkliche nicht zugleich exiſtirt. Denn wenn dieſes wäre, ſo müſte das Unwirkliche dem Wirklichen gleich, und folglich keines von beyden ſeyn. Daß das Unwirkliche nicht iſt, wird von allen zugegeben; und wenn alſo das Wirkliche dem Unwirklichen gleich iſt; ſo exiſtirt auch dieſes nicht. Wenn überdem das Wirkliche mit dem Unwirklichen einerley iſt; ſo

kann es nicht beydes seyn. Denn wenn es beydes ist so ist es nicht dasselbige, und wenn es nicht dasselbe ist, so ist es unmöglich, daß es beydes sey, und hieraus folgt nun, daß es gar nicht sey. Denn wenn das Wirkliche weder ist, noch nicht ist, noch auch zugleich existirt und nicht existirt; so kann es gar nicht seyn. —

Wenn aber auch etwas ist; fuhr Gorgias fort, so kann dieses von Menschen nie erkannt und begriffen werden. Wenn die Vorstellungen, oder das, was gedacht wird, nicht die Dinge selbst sind; so denken wir nicht das Wirkliche, oder die Dinge, die wirklich sind. Denn gleich wie in dem Falle, wenn die Vorstellungen, oder das, was gedacht würde, weiß wären, nothwendig das Weiße gedacht werden müste; eben so nothwendig ist es, daß, wenn die Vorstellungen oder Gedanken nicht die wirklichen Dinge sind, die wirklichen Dinge nicht gedacht werden können. Daß aber die Vorstellungen, oder das, was von Menschen gedacht wird, nicht die wirklichen Dinge selbst seyen, lässet sich bald darthun. Denn wenn dieses wäre; so müste alles, was er sich denkt, wirklich, und zwar da seyn, wo er es sich dächte, welches ungereimt ist. Denn wenn wir uns einen fliegenden Menschen, oder einen über die Oberfläche des Meers fortrennenden Wagen vorstellen; so fliegt deßwegen nicht gleich jemand, und eilt auch nicht gleich ein Wagen über die Fläche des Meers fort. Wenn ferner unsere Gedanken wirkliche Dinge wären; so müste das Unwirkliche gar nicht gedacht werden können; weil allemal entgegengesezten Dingen auch entgegengesezte Eigenschafften zukommen. Nun ist das Unwirkliche der Gegensaz vom Wirklichen, und wenn also das leztere gedacht werden kann, so muß das erstere ungedenkbar seyn. Dies ist aber falsch, indem wir uns eine Sibylla, Chimära und viele andere Dinge, die nicht sind, sehr wohl denken können. Ungereimt aber wäre es, wenn man

sagen

ſagen wollte, daß ſo, wie wir ſichtbare Dinge nicht läugnen, weil ſie nicht zugleich gehört, und hörbare nicht, weil ſie nicht auch geſehen werden, man auch die Wirklichkeit der Dinge, die von uns gedacht werden, nicht läugnen könne, wenn ſie auch von uns weder gehört noch geſehen würden; indem doch die Kraft, die ſie ihrer Beſtimmung nach wahrnehmen ſolle, ſie auch wirklich wahrnehme. Wenn man alſo einen Wagen auf dem Meere, den man ſich denke, auch nicht mit ſeinen Augen erblicke, ſo könne er deßwegen wohl wirklich ſeyn. Dies, antwortete Gorgias, iſt zu abgeſchmackt, als daß es weiter widerlegt zu werden braucht, und man kann alſo zuverſichtlich behaupten, daß nicht das Wirkliche, oder die wirklichen Dinge von Menſchen erkannt und gedacht werden. Wenn aber dieſes auch möglich wäre; ſo würde doch das erkannte Wirkliche ganz unmittheilbar ſeyn. Denn wenn die wirklichen Dinge, die außer uns ſind, ſichtbar oder hörbar, oder überhaupt durch die Sinne wahrnehmlich ſind; ſo müſſen die Sichtbaren durchs Geſicht, die Hörbaren durchs Gehör, und nicht umgekehrt wahrgenommen oder empfunden werden. Wie können dieſe alſo anders bekannt gemacht werden? Das, wodurch wir uns äußern, iſt die Rede oder der Verſtand. Der Verſtand iſt aber nicht einerley mit den äußern Gegenſtänden; und wir äußern oder theilen alſo nicht die wirklichen Dinge, ſondern den Verſtand oder Gedanken mit, die von den wirklichen Dingen verſchieden ſind. So wenig nun das Sichtbare hörbar, und umgekehrt, werden kann; eben ſo wenig kann das Wirkliche, wenn es anders außer uns iſt, unſer Verſtand werden, und wenn es mit dieſem nicht einerley iſt, irgend jemanden bekannt gemacht oder mitgetheilt werden. Unſer Verſtand, oder der ganze Vorrath von Vorſtellungen entſteht allmälich aus den Eindrücken der äußern Gegenſtände. Denn aus den Ein-

wirkungen von Säften entstehen unsere Begriffe von Säften; aus den Einwirkungen von Farben unsere Vorstellungen von Farben, und s. w. Wenn aber dieses ist; so können nicht unsere Begriffe die Anzeiger oder Offenbarer der Dinge, sondern die Dinge müssen vielmehr die Erklärer unserer Vorstellungen seyn. Auch kann man nicht sagen, daß der Verstand auf eine solche Art wirklich ist, als die Dinge außer uns: und daß also nach ihm, als einer wirklichen Substanz, die äußern wirklichen Dinge erkannt werden könnten. Denn wenn der Verstand und seine Vorstellungen auch für sich bestehende Wesen wären; so würden sie doch von den übrigen äußern Substanzen unendlich verschieden seyn, und die leztern können daher durch jene eben so wenig bekannt gemacht werden, als sie sich einander erläutern, oder ins Licht sezen können. — Durch diese Zweyfel des Gorgias, sagt Sextus, wird alles Kriterium gänzlich aufgehoben. Denn ein solches kann unmöglich statt finden, wenn es gar nichts Wirkliches gibt, oder wenn das Wirkliche nicht erkannt oder mitgetheilt werden kann *).

Fast noch merkwürdiger als diese Ueberbleibsel der Sophistik des Gorgias sind die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit, die man in allen alten philosophischen Schriftstellern, aber am umständlichsten im Sextus findet **), und von welchen nur ein einziger Schritt zum erklärten Skepticismus übrig blieb, welchen Schritt Pyrrho erst ein ganzes Jahrhundert nachher that. Alle Empfindungen und Vorstellungen, behauptete der Abderitische Sophist, sind wahr, oder die Wahrheit besteht nur in einem gewissen Verhältnisse, indem alles, was jemanden wahr scheint, für ihn auch wahr

*) S. 87.
**) VII. 59, 64.

wahr ist. Ein jeder Mensch, fing er eins seiner Werke an, in welchem er diese Meynung vortrug, ist der Maaßstab der Wahrheit, und der Natur der Dinge, die in seine Sinne wirken: oder er hat das Recht, das, was ihm wirklich scheint, für wirklich, und das, was ihm nicht so scheint, für unwirklich zu halten. Dieser Saz wird selbst durch die entgegengesezte Behauptung bewiesen. Denn wenn jemand sagte, daß nicht ein jeder Mensch der Maaßstab oder der Richter aller Dinge sey; so würde man ihm gleich antworten können, daß auch er ein einzelner Mensch sey, und das für wahr ausgebe, was ihm wahr scheine. Der Wahnsinnige (fuhr Protagoras fort) ist also das Kriterium, oder ein gültiger Richter dessen, was er in seinem Zustande empfindet; und so auch der Träumende, das Kind und der Greis von allem, was einem jeden in seiner Lage oder in seinem Alter erscheint und aufstößt. Lächerlich wäre es, wenn man die Empfindungen gewisser Menschen in gewissen Lagen und Zuständen durch die Empfindungen anderer Menschen in andern Lagen und Zuständen ungewiß machen, oder widerlegen, und wenn man also die Empfindungen vom Wahnsinnigen nach denen von gesunden Menschen; oder die von Träumenden nach denen der Wachenden; oder die von Kindern nach denen von Greisen richten und verbessern wollte. Denn so wie jene das nicht wahrnehmen, was diese empfinden, so empfinden wiederum diese nicht, was jene wahrnehmen. Wenn also der Wahnsinnige und Schlafende bloß deßwegen, weil er in einem gewissen Zustande ist, kein gültiger Richter alles dessen seyn soll, was er in dieser Lage empfindet; so ist auch der Wachende und der Mensch bey gesundem Verstande kein gültiger Richter der Dinge, die ihm begegnen und erscheinen, weil beyde eben sowohl als jene in einer eigenthümlichen Lage sind. Da also kein Mensch anders, als in einem ihm eigenthümlichen Zu-

stan-

stande, oder unter gewissen ihm eigenthümlichen Umständen empfindet; so muß man einem jeden in der Lage trauen, in welcher er sich findet, und dasjenige für wahr halten, was ihm in dieser Lage als wahr erscheint. — Mit Recht urtheilten Aristoteles *) und Sextus **), daß durch diese Behauptung alles Kriterium der Wahrheit und des Irrthums aufgehoben werde: und daß, wenn alles, was einem jeden Menschen wahr und falsch schiene, wahr und falsch sey, alles zugleich wahr und falsch, oder zugleich seyn und nicht seyn müsse, weil viele Dinge einigen wahr und andern falsch, einigen wirklich und andern unwirklich schienen †).

Wenn man nun alle die von mir gesammelten Fragmente der Sophisten, und die Nachrichten und Urtheile der größten Zeitgenossen über diese Männer ruhig und unpartheyisch überlegt; so muß man nothwendig den übereinstimmenden Aussprüchen des Plato, Xenophon und Isokrates, und aller übrigen Schriftsteller, die ihnen folgten, beytreten: daß nemlich die Sophisten dem ganzen Griechenlande weit mehr geschadet als genuzt, daß sie mehr Herzen zerrüttet, als Geister aufgeklärt, und daß endlich alle ihre Erfindungen der Sittenverderbniß nicht das Gleichgewicht halten können, die sie unter einigen Griechischen Völkern zuerst hervorgebracht, und unter andern beschleunigt und befördert haben. Zu bedauren ist es aber immer, daß alle ihre Werke bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen sind, und daß wir daher zwar wissen, daß sie mehrere Wissenschaften erfunden, und alle Wissenschaften erweitert haben, aber nicht

*) Metaph. γ. ε. p. 61.
**) l. c. f. 64.
†) Nach dem Sextus l. c. dachten Euthydemus und Dionysodor eben so, wie Protagoras gelehrt hatte.

nicht mehr genau zu beſtimmen im Stande ſind, wie viel eine jede Wiſſenſchafft einem jeden unter ihnen zu danken hatte.

Der Name, und das Geſchlecht der Sophiſten, dauerte noch bis auf die lezten Zeiten des Iſokrates fort *); allein ſie wurden noch bey Lebzeiten des Sokrates, noch mehr aber nach deſſen Tode, eben ſo heftig verabſcheuet und verachtet, als ſie anfangs waren bewundert worden. Die Athenienſer unterſagten ihnen, vor den Richterſtühlen zu erſcheinen, weil man ſie für Schwäzer hielt, die das Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrten **). Selbſt ihr Name wurde ein Schimpfname †), vor welchem die größten Männer unter den Griechen ſich ſo ſehr fürchteten, daß ſie nichts ſchrieben, um nicht für Sophiſten gehalten zu werden ††). Den Grund dieſes allgemeinen Haſſes, und der allgemeinen Verachtung, worinn ſie fielen, muß man nicht allein darinn ſuchen, daß ſie vom Sokrates, Iſokrates und deren Schülern entlarvt, daß die Scheußlichkeit ihrer Grundſäze geoffenbart, und die Nichtigkeit ihrer Grübeleyen und Spizfindigkeiten lächerlich gemacht wurde; ihre eigene Ausartung trug am meiſten zu ihrem Falle, und zur gänzlichen Umſtimmung des Urtheils des Volks von ihren Verdienſten bey. Das außerordentliche Glück, was die erſten Sophiſten machten, erweckte auf einmal ganze Schaaren von mittelmäßigen und nichtswürdigen Menſchen, welche durch die Annahme des

*) Dies ſieht man aus dem Panathenaicus, der orat. contra Sophiſtas und περι αντιδοσεως, die Iſokrates alle im hohen oder höchſten Alter ſchrieb.

**) Philoſtr. in Vit. Soph. p. 483.

†) Xenophon. κυνηγετ. c. 13.

††) Plat. p. 207. in Phaedon.

des Titels Sophist eben so großen Ruhm, und eben so große Reichthümer zu erwerben hofften, als die ersten, die diesen Namen trugen, erlangt hatten. Allein diese Nachfolger des Gorgias, Hippias und Protagoras übertrieben ihre Anmaßungen, Versprechungen und Unverschämtheit eben so sehr, als sie in Ansehung der Talente und Kenntnisse hinter ihren Vorgängern zurückblieben. Sie gaben sich nicht nur für die einzigen Lehrer der Tugend und Weisheit aus, sondern suchten alle andere berühmte Männer, besonders den Isokrates durch falsche Verläumdungen und Anklagen ins Verderben zu stürzen *). Ihre Niederträchtigkeit war so groß, daß sie, die sich rühmten, einen jeden weise und glücklich machen zu können, ihre Schüler nöthigten, zur Sicherheit ihres Lohns von vier oder fünf Minen Pfänder bey reichen Wechslern niederzulegen. Diese schmuzige Gewinnsucht der Sophisten, der Gegensaz zwischen ihren Versprechungen und Thaten oder Leben, ihre Unbrauchbarkeit in wichtigen Geschäfften und Aemtern bey allen Ansprüchen auf die Erforschung der Geheimnisse der Zukunft und Natur, endlich die Ungereimtheit ihrer Grübeleyen öffneten zulezt sogar Menschen vom Pöbel die Augen, und brachten in ihnen die Meynung hervor, daß die Sophisten mehr Lehrer der Geschwäzigkeit und unnüzer Spizfindigkeiten, als der Weisheit und Tugend seyen **). Solche Männer nun, die

*) II. Isocr. in Panath. p. 182. 191. 193. contra Sophist. p. 332. Περι Αντιδοσεως 388. 393.

**) Isocr. II. p. 330. contra Sophist. Επειδαν τις των ιδιωτων τινες, απαντα ταυτα συλλογισαμενοι, καταδωσι τους την σοφιαν διδασκοντας, και την ευδαιμονιαν παραδιδοντας, αυτους δε πολλων

die nicht nur ihrem Namen, ſondern der ganzen Philoſophie Verachtung zuzogen, konnten unmöglich gegen den Sokrates und Iſokrates Stand halten, wovon der eine die Philoſophie, und der andere die Staatskunſt und Beredſamkeit von allem Prunke und Wuſte metaphyſiſcher und dialektiſcher Unterſuchungen ſäuberte, und die beyde mehr Anſehen und Schüler erhielten, als keiner der größten und berühmteſten Sophiſten gehabt hatte *).

Beylage zu p. 175.

Ueber die Zeitrechnung der ältern Griechiſchen Sophiſten kann man nicht viel mehr ſagen, als was man ſchon in den bisherigen Betrachtungen geleſen hat. Wir wiſſen von einigen, wie vom Gorgias und Protagoras, daß

λων δεομενους, και τους μαθητας μικρον πραττομενους, και τας εναντιωσεις επι μεν των λογιδιων τηρουντας, επι δε των εργων μη καθορωντας· ετι δε περι των μελλοντων μεν ειδεναι προσποιουμενους, περι δε των παροντων μηδεν των δεοντων μητ' ειπειν μητε συμβουλευσαι δυναμενους, αλλα μαλλον ομολογουντας και πλειω κατορθουντας τους ταις δοξαις χρωμενους, η τους την επιστημην εχειν επαγγελλομενους, εικοτως οιμαι καταφρονουσι, και νομιζουσιν αδολεσχιαν και μικρολογιαν, αλλ' ου της ψυχης επιμελειαν ειναι τας διατριβας τας τοιαυτας.

*) Man ſehe Cic. de orat. III. 16. 17. Brut. c. 9. Dionyſ. de Iſocr. V. 536. Pſeudo-Plutarch. Vita Rhet. IX. 329. Iſocr. II. 388. 91.

daß sie sehr alt geworden *), und von allen, daß sie zwischen der achtzigsten und neunzigsten oder fünf und neunzigsten Olympiade am meisten geblüht haben; aber von keinem ist das Geburts- und Sterbejahr genau bekannt. Ich halte es für unnöthig, die einzeln Data über die Zeitrechnung der Sophisten zu sammlen, oder die Fehler alter Schriftsteller in der Chronologie derselben zu widerlegen, da die beyden wesentlichen Puncte durch die Schriften der Sokratiker außer allen Zweyfel gesezt sind: daß nämlich die Sophisten im Zeitalter des Sokrates lebten, und daß diejenigen, die ich als die gröbsten und berühmtesten genannt habe, auch die ersten oder ältesten waren. So genau aber das Zeitalter der Sophisten einem jeden Gelehrten aus den Werken des Plato, Xenophon und Isokrates bekannt seyn konnte; so machten doch berühmte Schriftsteller zuweilen aus Nachlässigkeit die gröbsten Anachronismen, wenn sie diese Materie im Vorbeygehen berührten. Plinius erzählt zum Beyspiel, daß Gorgias um die siebenzigste Olympiade sich selbst eine goldene Statüe in Delphi gesezt habe; ein Datum, welches sich auf keine Art vertheidigen läßt **). Denn da Gorgias über den Sokrates hinaus lebte †); so muß er nothwendig nach der siebenzigsten Olympiade gebohren worden seyn. Nöthiger aber scheint es mir gegen den Mißbrauch zu warnen, den einige alte Schriftsteller von dem Worte Sophist machten, ferner ihre Verwechslung mit berühmten Staatsmännern und Rednern zu bemerken, und endlich die seltsamen

*) Der erstere erreichte ein Alter von 109 Jahren. Diog. IX. 58. Quint. III. 1. und der andere von 70 Jahren. Plat. p. 297.

**) L. 33. c. 4.

†) Quint. III. 1.

nen Merkmale zu rügen, durch welche man ſie von den ältern und neuern Rhetoren, welche leztere auch Sophiſten genannt wurden, zu unterſcheiden ſuchte. Einige nannten Sophiſten alle Forſcher der Wahrheit und Natur, beſonders aber diejenigen, welche über den Urſprung der Dinge, und über die Natur und Größe der himmliſchen Cörper Unterſuchungen anſtellten. In dieſer Bedeutung nahm Aeſchines das Wort Sophiſt, wenn er den Anaxagoras und Sokrates *) damit belegte, denen er aber unter keinerley Vorwande gegeben werden kann, weil ſie weder ums Geld, noch in ſolchen Abſichten, noch auch ſolche Dinge lehrten, dergleichen die Sophiſten vortrugen **). Andere rechneten alle diejenigen zu den Sophiſten, welche die Dialektik und die Kunſt Trugſchlüſſe zu erfinden trieben, oder auch nur Säze vertheidigten, die den gemeinen Menſchenverſtand beleidigten. Aus dieſem Grunde zählte Iſokrates den Meliſſus und Zeno den Sophiſten zu †), aus deren Zahl man ſie mit Recht ausſchließt, weil beyde weder Redner, noch Lehrer der Beredſamkeit und Staatskunſt waren. Unter allen unrichtigen Bedeutungen aber, in welchen der Ausdruck Sophiſt genommen worden iſt, ſcheint keine ſo allgemein geweſen zu ſeyn, als diejenige, in welcher Sophiſt als gleichgeltend mit Redner oder Lehrer der Beredſamkeit angeſehen wurde. Dieſen Sinn verband Ariſtophanes mit dem Ausdrucke Sophiſt, als er den Sokrates unter dieſem Namen zwar als einen Grübler, der nach überirdiſchen Dingen forſche, aber vor-

*) p. 194. Man ſehe auch Schol. ad Ariſt. Nub. v. 330.
**) Cic. Socr. Quaeſt. IV. 23.
†) II. IV. & 327 p. Ed. Bealt.

vorzüglich als einen gefährlichen Schwäzer schilderte, die Kunst verstehe und lehre, eine gute und starke Sa schlecht, und eine schlechte und schwache Sache gut stark zu machen. Eben so brauchte Philostratus Wort, wenn er in der Geschichte der Sophisten von len berühmten Rednern und Lehrern der Beredsam handelt. Sowohl dieser Schriftsteller als viele and sezten den Kritias und Theramenes unter die alten S phisten, ungeachtet sie niemals irgend eine Kunst o Wissenschafft öffentlich gelehrt hatten. Sobald n alte Redner mit Sophisten und Lehrer der Beredsam für einerley Personen hält; so muß man auch den rikles, Alkibiades und unzählige andere Redner Staatsmänner, die Cicero richtig von den Sophi unterscheidet, in die Classe der leztern aufnehmen So sehr sich Philostratus irrte, wenn er die Sophis mit Volksrednern, oder gar mit Sternkundigen v wechselte **); so erdichtet sind die Unterschiede, die zwischen den ältern und neuern Sophisten angibt. alten, sagt er †), legten sich allein auf die rathsch gende und panegyrische, und die neuern allein auf gerichtliche Beredsamkeit. Das Haupt der erstern Gorgias; und das der leztern war Aeschines. Dies gereimte Urtheil enthält fast eben so viel Fehler, als Worte in sich faßt. Denn erstlich ist es falsch, daß

*) Brut. c. 7 & 8.

**) Er sezt nämlich den Eudorus und Karneades auch u die Sophisten. Diese Verwechslung ist um desto s samer, da er aus alten Schriftstellern richtige Beg von den Sophisten und ihrer Kunst geschöpft ha Man sehe S. 481. 482. de Vita Sophist. Ed. O rii.

†) p. 481. in Vit. Sophist.

ilten Sophiſten ſich gar nicht mit der gerichtlichen Be-
edſamkeit beſchäfftigt hätten, da ein ganzer Haufe der
rößten Schriftſteller vom Antiphon und andern das
Gegentheil bezeugen *). Eben ſo ungegründet iſt es,
aß die größten Männer, die vom Lyſias an vor den
Richterſtühlen redeten, die berathſchlagende und pane-
yriſche Beredſamkeit vernachläſſigt haben. Und lächer-
ich iſt es endlich, den Aeſchines zum Haupte der jün-
ern Sophiſten zu machen, da dieſer Name keinem Red-
er vom Lyſias oder Iſokrates an bis auf Chriſti Geburt
egeben, ſondern erſt im erſten und zweyten Jahrhun-
erte nach Chriſti Geburt erneuert worden iſt.

*) Plat. p. 269. Dionyſ. V. 627 p. Cicer. in Brut. c. 12. Thuc. VIII. & Quint. III. 1.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Geschichte des Peloponnesischen Krieges und der Unruhen in Griechenland, bis auf den Frieden des Antalkidas, als eine Einleitung in die Geschichte der Sokratischen Philosophie.

Um eben die Zeit, als die alten Sophisten im größten Ansehen standen, und die Rathgeber von Völkern, wie die Lehrer der größten Volksführer waren, entspann sich der Peloponnesische Krieg, den Thukydides mit Recht den merkwürdigsten nennt, der von Griechen geführt worden *). Kein anderer Krieg war jemals so langwierig und hartnäckig, als dieser; indem er sieben und zwanzig Jahre dauerte **): kein anderer war oder wurde so allgemein, indem er sich nicht nur von Attika und vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland

fort-

*) l. 23 c.

**) Thuc. V. 26. Diod. XIII. 630. Ed. Wessel. Xenophon Hist. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falsch, wenn er ihm eine Länge von 28½ Jahren gab. Der Krieg fing Ol. 87. 2. an, und endigte sich Ol. 93. 4.

wälzte, ſondern auch die Griechiſchen Inſeln und
ngſtädte in Aſien, Italien und Sicilien ergriff. In
m andern Kriege wurden ſo viele edle Geſchlechter,
ch bisher unter den fürchterlichſten Revolutionen von
chenland erhalten hatten, vertilgt, ſo viele Städte
er durch das Feuer und Schwerdt der Feinde,
auch durch innere Meutereyen und Aufrühre ver-
, ſo viele Länder entvölkert und verödet, und ſo
blutige Schlachten zu Waſſer und zu Lande geliefert,
dem Peloponneſiſchen *). In keinem andern Kriege
wurden die Sitten der Griechen ſo unheilbar ver-
, und die Staatsverfaſſungen aller Völker, die
mer ausgenommen, ſo häufig umgeworfen, als
denjenigen, den ich jezo beſchreiben werde **). Es
ſogar, als wenn die ganze Natur und alle Ele-
ſich mit den Leidenſchafften und Laſtern der Grie-
zum Untergange der leztern verſchworen hatten.
in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile
Griechenland ſo ſehr durch verzehrende Seuchen, oder
zerſtörende Ueberſchwemmungen, oder durch Dürre,
achs und Hungersnoth aufgerieben; und auch nie
en die Gemüther der niedergeſchlagenen Bewohner
ſo drohende Verfinſterungen der himmliſchen Cör-
und andere furchtbare Meteore in Schrecken ge-
). Durch dieſe Plagen, womit die Vorſehung
edle Volk, deſſen Licht alle übrige Völker erleuchten
, heimſuchte, und durch die Unglücksfälle des Krie-
die es ſich durch ſeine eigne Thorheit zuzog, fiel
nze Griechiſche Stamm in eine tödtliche Schwäche,

*) Thuc. I. 23. Iſocr. I. de Pace 402. 4. II. in Archid. or. p. 44.
**) II. cc. & Thuc. III. 81, 83.
***) I. 23. Thucyd.

von welcher er sich nie wieder erhohlte, und die bald nachher allgemeine Knechtschafft oder Abhängigkeit, den Verlust der erhabensten Tugenden, und den traurigen Fall aller Künste und Wissenschafften nach sich zog. Wenn man darauf Acht gibt, was die Griechischen Staaten im Peloponnesischen Kriege und kurz nachher gelitten und gethan haben; so erstaunt man nicht darüber, daß sie durch diese unsäglichen Drangsale und durch die unglaublichsten Anstrengungen, die sie sich selbst niemals zugetraut hatten, erschöpft, sondern daß sie dadurch nicht gänzlich zernichtet wurden. So schmerzhaft aber auch der theilnehmende Leser und Geschichtschreiber durch die schnell auf einander folgenden Niederlagen und Unfälle die allmälich ein jedes Griechisches Volk betrafen, gerührt wird, so hinreißend und Seelenstärkend sind wiederum die Beyspiele von unüberwindlicher Standhaftigkeit, womit eben diese Völker, vorzüglich die Athenienser, ihrem widrigen Schicksale entgegen kämpften, und sich plözlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum aufrichteten, wenn man nicht anders als glauben konnte, daß sie mit ihren eingerissenen Mauern und geschlagenen Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grunde gerichteten Flotten versenkt seyn müsten *).

Die

*) Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind, wie bekannt, Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen oder Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten waren, die sie beschrieben haben. Von ihnen weichen Diodor in seinem zwölften, dreyzehenten und vierzehenten Buche, und Plutarch in seinem Perikles, Alkibiades, Nikias, Lysander, und Agesilaus häufig ab. Ich darf aber wohl nicht beweisen, daß die beyden ersten Männer mehr Glauben verdienen, als die beyden lezten, welche meistens dem Ephorus und Theopomp folgten, ungeachtet sie den Thukydides und Xenophon kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen Gewährsmänner gegen sie verließen.

Die wahre Urſache des Peloponneſiſchen Krieges war die außerordentliche Größe, zu welcher die Athenienſer ſich in den lezten Jahren hinaufgeſchwungen, und der Mißbrauch, den ſie davon in der Unterdrückung der Bundesgenoſſen, und der Mißhandlung der übrigen Griechen gemacht hatten *). Die Bundesgenoſſen ſeufzten über das harte Joch, was die Athenienſer ihnen aufgelegt hatten, und noch immer ſchwerer machten, über die Mauern, die man ihnen niedergeriſſen, über die Flotten und Schäze, die man ihnen geraubt, und über den faſt jährlich ſteigenden Tribut, den man von ihnen gefordert hatte, oder noch forderte. Alle ſahen daher mit ſtiller, aber doch bemerkbarer Sehnſucht auf Sparta, als auf ihre Befreyerinn hin, von welcher ſie bald aus einer unerträglichen Knechtſchafft errettet zu werden hofften **). Die übrigen Griechiſchen Staaten, die den Athenienſern noch nicht unterworfen waren, fürchteten täglich ein gleiches Schickſal, und klagten laut über die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenienſer, und über die Einſchränkungen des Handels, die ſie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden muſten †). Selbſt die Lakedämonier hatten es noch nicht vergeſſen, daß die Athenienſer ihnen die Herrſchafft zur See entriſſen hatten, und ſie fühlten auch bey der ſtets

*) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648. 50.

**) II. 8. Thuc.

†) Thuc. I. 68 & ſq. Ariſtophanes ſagt in Pace v. 621. daß die Bundesgenoſſen die vornehmſten Spartaner beſtochen hätten, um ſie zum Kriege wider die Athenienſer zu bewegen; allein Thukydides beſtätigt dieſe Sage nicht allein nicht, ſondern ſeine ganze Erzählung ſcheint ihr vielmehr zu widerſprechen. Sie iſt alſo wahrſcheinlich eben ſo ſehr Verläumdung, als das, was Hermes an eben dieſer Stelle vom Perikles ſagt.

sich vergrößernden Macht der leztern eben so viel Furcht als Eifersucht. Von diesen Leidenschafften getrieben und gereizt durch die Klagen, Vorstellungen und Aufmunterungen der Bundesgenossen, ergriffen sie die erste Gelegenheit, den Athenienſern den Krieg anzukündigen, dessen Größe sie nicht vorausſahen, und den sie mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner, und besonders die Beschwerden der Athenienſiſchen Bundesgenossen waren: so ungerecht und grundlos waren die Vorwände, unter welchen die erstern die Athenienſer mit einem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich damit überzogen. Die Spartaner verlangten zuerſt *), daß die Athenienſer ihre Stadt von dem Fluche reinigen sollten, der noch immer auf den Nachkommen derjenigen ruhe, welche die Mitverschwornen des Kylon hingerichtet hätten. Ungeachtet sie wusten, daß die Athenienſer die Schuldigen schon vor vielen Jahren gestraft hatten, und daß sie mit einer Forderung, welche zu machen sie gar nicht berechtigt waren, nicht das geringste ausrichten würden; so glaubten sie doch, daß sie vielleicht den Perikles, der mit den verurtheilten Thätern von mütterlicher Seite verwandt war, bey seinen Mitbürgern verdächtig machen könnten. Nicht lange nach dieſer ersten lächerlichen Zumuthung drangen sie darauf, daß die Athenienſer von Potidäa, einer Korinthiſchen Pflanzstadt, die von ihnen abgefallen war, und die sie wieder zum Gehorsam bringen wollten, ablassen, daß sie den Einwohnern von Aegina ihre Freyheit schenken, vornehmlich aber, daß sie den harten Schluß wider die Megarenſer aufheben sollten, vermöge dessen diese bey Lebensstrafe weder die

*) Thuc. I. 127. & ſq.

die Athenienſiſchen Häfen und Märkte beſuchen, noch ſonſt den Attiſchen Boden betreten durften *). Endlich verlangten ſie ſogar auf eine gebieteriſche Art, daß die Athenienſer, wenn ſie anders den Frieden mit ihnen erhalten wollten, allen ihren Bundesgenoſſen ihre alten Rechte und Freyheiten wieder geben, und alle Anſprüche oder Herrſchafft über ſie fahren laſſen ſollten **). Dieſe Forderungen waren ſo unvernünftig, daß die Athenienſer keine einzige bewilligen konnten, ohne eine ſchimpfliche Kleinmüthigkeit und Unterwürfigkeit zu verrathen, welche Unterwürfigkeit gewiß, anſtatt die Spartaner zu befriedigen, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue noch kränkendere und unleidlichere Zumuthungen nach ſich gezogen haben. Die Athenienſer gaben daher den Spartanern auf den Rath des Perikles, der ſeiner Vaterſtadt nie weiſer und glücklicher rieth, in den gemäßigtſten Ausdrücken die Antwort: daß ſie unmöglich in die Bedingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung des Friedens anbiete, einwilligen könnten †).

*) Thuc. I. 139. Plut. l. c. 650. 52.

**) Ib.

†) l. 144 Thuc. Diodor XII. 503. 505. und Plutarch l. 647. ſq. in Pericle ſchweigen nicht nur ganz von der wahren Urſache des Peloponneſiſchen Krieges, und verwechſeln nicht nur die Urſachen und Veranlaſſungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedämonier ihn anfingen; ſondern ſie wälzen auch auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger übelgeſinnten Geſchichtſchreiber die ganze Schuld von alle dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponneſiſchen Krieg geſtürzt wurde, auf eine ſolche Art auf den Perikles, daß ein jeder ſieht, daß keiner von ihnen ſich die Mühe gegeben habe, die ächteſten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was ſie ſchrie-

Die Erbitterung der Spartaner wider die Athenienser, und der Eifer besonders der jüngern Bürger mit

---

schrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt bald, daß Perikles, der sich am meisten durch seine unbestechliche Rechtschaffenheit von den nachfolgenden Demagogen unterschied, und durch diese wie durch seine übrigen Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen Volks, und selbst seiner Feinde verdient hatte, daß eben dieser große Mann seine Mitbürger in einen gefährlichen Krieg verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentlichen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte, keine genaue Rechenschafft geben zu dürfen. Bald erzählt er wieder, daß Perikles die Athenienser zum Kriege wider die Spartaner und ihre Bundesgenossen gereizt habe, um seine beyden Freunde, den Phidias und Anaxagoras, gegen welche man gefährliche Anklagen angebracht hatte, zu retten, und alle Spuren von Argwohn, die gegen ihn selbst in den Gemüthern des Volks übrig geblieben waren, durch wichtigere Händel auszulöschen. Plutarch wiederhohlt diese Nachricht, wahrscheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodor sie geschöpft hatte, nämlich aus einer Farce des Aristophanes. Diodor. XII. 505. Man kann aber, meinem Urtheil nach, diese Beschuldigung eben so zuversichtlich abläugnen, als eine andere beym Plutarch, die dieser Geschichtschreiber gleichfalls aus dem Aristophanes entlehnte, und die der erstern widerspricht p. 651. vid. Aristoph. Acharn. v. 527. & sq. daß nämlich eine persönliche Erbitterung des Perikles gegen die Megarenser, die diese sich durch die Entführung zweer der Aspasia zugehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Ursache der Nichtaufhebung des Schlusses der Athenienser wider diese Stadt, und also auch des Peloponnesischen Krieges gewesen sey. Thukydides erwehnt dieser Gerüchte oder Vorwürfe an allen den Stellen, wo er von den Ursachen und Veranlassungen des Krieges redet, I. 23. 127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und dies Stillschweigen allein würde den Perikles schon hinlänglich

mit den leztern zu kriegen, war ſo groß, daß ſie ganz wider ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langſamkeit in Entſchließungen, und Bedächtlichkeit und Vorſicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten *), den Frieden mit dem mächtigſten Griechiſchen Volke aufhoben, ohne ſich einmal zu beſinnen, ob ſie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüſtet wären **). Zwar hatten die Lakedämonier außer einer zahlreichen geübten und muthigen Jugend †) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenſer, Megarenſer, Amprakioter, Leukadier und Anaktorier auf ihrer Seite, und konnten alſo auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienſer; allein ſie hat-

lich rechtfertigen, wenn ſein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Abſicht die Würde und Unabhängigkeit des Athenienſiſchen Staats zu behaupten, ſeinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt geweſen ſey, das allgemeine Beſte kleinen perſönlichen Vortheilen oder Feindſeeligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrſcheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begebenheiten aufgeſucht hätten, ſo würden auch ſie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verläumdung der Urheber des Peloponneſiſchen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Athenienſern alle die Unternehmungen und Maaßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen ſo furchtbar, und ihre Herrſchafft den Bundesgenoſſen ſo beſchwerlich wurde.

*) Thuc. I. 70 & 80 & ſq.

**) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hatten keine Festungen, womit sie den Feind hätten aufhalten, keine Schäze, womit sie den Krieg in der Länge fortsezen, keine Flotten, womit sie ihre Ufer decken, und die Athenienser an ihren schwächsten und empfindlichsten Theilen, nämlich in den Inseln, aus denen sie ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen können *). Die Athenienser hingegen durften **) es freylich nicht wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenossen im freyen Felde die Spize zu bieten, oder es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, vor welcher Perikles seine Mitbürger noch vor dem Anfange des Krieges warnete; auch konnten sie ihre Gärten, Felder und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und Verheerungen schüzen; allein sie bewohnten auf der andern Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht unüberwindlich war, herrschten über die Inseln, den Hellespont und das ganze Griechische Asien, und hatten überdem noch mächtige Bundesgenossen, unter denen die Korkyräer die wichtigsten waren †). Sie besaßen die erfahrensten Seeleute, und die furchtbarsten Flotten, mit welchen sie die vereinigte Seemacht aller übrigen Griechischen Städte schlagen, die ihnen unterthänigen Völker im Zaume halten, und ihre Feinde, wann und wo sie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). Endlich hatten sie Einkünfte, mit welchen sie auch ohne den unermeßlichen Schaz von mehr als sechs tausend Talenten,

*) Mit diesen Vorstellungen suchte Archidamus, König in Sparta, seine Mitbürger von der übereilten Brechung des Friedens abzuhalten; und mit eben diesen Gründen munterte Perikles die Athenienser zum Kriege mit den Lakedämoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

**) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

ten, den ſie geſammlet hatten, den langwierigſten Krieg führen zu können ſchienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem ſie ihre Schiffe hinlänglich beſezen und ihre Feſtungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athenienſer beym Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachtheile und Vortheile beyder Staaten gegen einander aufwiegt, ſo muß es einem jeden auffallen, daß der Entſchluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüſtetſtem Volke anzufangen, eben ſo übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Athenienſern von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entſprach den höchſt wahrſcheinlichen Erwartungen dieſes großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in ſeinen Feinden, ſondern unvorhergeſehene Unfälle, am meiſten aber die Thorheit und Eigennüzigkeit ſeiner Nachfolger Schuld, die ſeine Maaßregeln verließen, und ſeinen erſten Grundſäzen entgegen handelten *). Thukydides ſelbſt geſteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die ſpätern Demagogen ſeinen Abſichten treu geblieben wären **).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätheriſche Ueberrumpelung von Platäa durch die Thebaner, die aber in dieſer unbeſonnenen Unternehmung faſt alle das Leben verloren †). Gleich nach dieſem Vorfalle zogen die Lakedämonier ihre Hülfsvölker zu-

*) II. 65.
**) Ib.
†) Thuc. II. 1. & ſq.

zusammen, rückten mit einer Heersmacht von sechzig tausend Mann in Attika ein, und verwüsteten die Felder und Landgüter der Athenienser bis sechzig Stadien vor der Stadt *), bey welcher Beschimpfung Perikles sein ganzes Ansehen anwenden muste, um die muthigen jungen Athenienser, die noch nie einen auswärtigen Feind so nahe an den Thoren gesehen hatten, und die durch den Anblick der brennenden Wohnungen ihrer Väter und Bürger aufs äußerste erhizt wurden, von einem gefährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rächte sich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, die er wider sie ausschickte, und wodurch er das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenossen mit eben so wenig Schonung, als die Lakedämonier in Attika bewiesen hatten, verheeren ließ **).

In den neun folgenden Jahren thaten die Spartaner fast alle Sommer einen Einfall in Attika, und die Athenienser wagten gleichfalls Landungen im Peloponnes, ohne daß es zwischen den beyden kriegenden Mächten zu einem entscheidenden Treffen gekommen wäre. Die Athenienser eroberten zwar Potidäa wieder, nachdem sie es einige Jahre belagert ***) hatten, schlugen die Peloponnesier einigemalen sowohl zur See †) als zu Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgefallen war †††), sezten sich selbst im Spartanischen Gebiet, in Pylos fest, von wannen sie ihren Feind durch unaufhörliche

*) II. 18. 20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.
**) II. 20. 28.
***) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. Diod. XII. 510.
†) II. 83. 92. Thuc.
††) Diod. XII. 523. Ol. 89. 1.
†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 88. 2.

hörliche Streifereyen beunruhigten, und am meiſten durch die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweiſe aus ihrer Knechtſchafft entflohen, Schaden zufügten *), und nahmen endlich an der Spartaniſchen Küſte auf der Inſel Spakteria nahe an drey hundert der vornehmſten und edelſten Lakedämonier gefangen **); allein alle dieſe Vortheile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, die ihnen aber nicht ſowohl von Feinden, als durch Zufall oder vielmehr durch die Leitungen der Vorſehung zugefügt wurden. Sie muſten ſchon in den vier erſten Jahren des Krieges in den koſtbaren Ausrüſtungen, die ſie machten, und in den entfernten Kriegszügen, die ſie unternahmen, alle die Reichthümer verſchwenden, welche Perikles erſpart hatte ***). Sie verloren außer den Städten, die Braſidas ihnen in Thracien wegnahm oder abwendig machte †), noch die beyden größten Schlachten, die in den zehn erſten Jahren des Krieges geliefert wurden, eine bey Delium gegen die Böotier ††), und eine andere bey Amphipolis gegen die Lakedämonier †††). Zulezt büßten ſie außer der Mannſchafft, die

*) Thuc. IV. 4. & ſq. in 7 Jahren des Krieges.

**) IV. 38. Thuc. & 40. Dieſer Zufall ſezte ganz Griechenland in Erſtaunen.

***) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidäa allein koſtete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor unrichtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie muſten einem jeden Soldaten, der vor Potidäa und auf ihrer Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahrſcheinlich deßwegen, weil junge Leute durch die Seuche ſchon ſelten geworden waren, und eben dieſe Seuche den Kriegsdienſt unter den Athenienſern ſo gefährlich machte. III. 170.

†) IV. 80. Thuc.

††) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.

†††) V. 11. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

die diese beyden Schlachten ihnen kosteten, durch die schreckliche Seuche, die schon im zweyten Jahre des Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortdauerte, über vier tausend schwer bewaffnete Krieger, über drey hundert der angesehensten Bürger, die zu Pferde dienten, und über zehn tausend aus dem Volke ein *). Gewiß aber würde Athen den Verlust seiner Schäze und der Hälfte seiner Einwohner nicht so sehr gefühlt haben, wenn die verzehrende Krankheit dieser Stadt nicht auch den ersten ihrer Bürger, der allein stark genug war, das wankende zerrüttete Staatsschiff in gefährlichen Stürmen zu regieren, ich meyne den Perikles, schon im dritten Jahre des Krieges entrissen hätte **).

Das

*) Thuc. II. 17. 48. 52. III. 87. Diod. XII. 50§. imp. 517. 18. Plut. in Per. I. 660.

**) L. c. In der Beschreibung des Ursprungs und der Ursachen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige Arten vom Thukydides ab. Lezterer erzählt II. 47. 48. daß diese Pestilenz der Sage nach von Aethiopien ausgegangen sey, sich dann über Aegypten, Lybien, und den größten Theil der dem Persischen Scepter unterworfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach verschiedenen Orten von Griechenland, und zulezt auch nach Athen gekommen sey, wo sie sich zuerst im Piräus gezeigt habe. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Geschichtschreiber hinzusezt, daß das Jahr, in welchem sie zuerst ausgebrochen, in Ansehung aller andern Arten von Krankheiten, eins der gesundesten gewesen sey, und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden zugestoßen wären, sich in die ansteckende Seuche verwandelt hätten. — Von alle diesem sagt Diodor entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil. Als die Hauptursache des Uebels gibt er die Anhäufung der Menschen in Athen vor dem Einfall der Peloponnesier in Attika, und das Zusammenpacken von Men-

Das abwechselnde Glück, welches die kämpfenden Mächte bisher erfahren hatten, und selbst die Dauer des

---

Menschen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten gewohnt waren, in kleine oder ungesunde Wohnungen an. Man sehe auch Plutarch I. 660. Diese Einschränkung vieler Menschen in kleine enge Räume ist freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides selbst berichtet, daß nur wenige von denen, die sich vom Lande in die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder Verwandten untergekommen wären. II. 17. Daß die meisten sich in Tempeln und Capellen, oder in den Thürmen der Stadtmauern aufgehalten, oder daß sie sich auch kleine Hütten im Piräus sowohl, als in der Altstadt, und so gar auf den langen Mauern erbaut hätten; allein dies Beysammenwohnen so vieler Menschen in engen Plätzen war nicht die Ursache der Entstehung der Krankheit, sondern nur eine Ursache, daß sie in Athen länger und heftiger, als in irgend einem andern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen Ursachen, die Diodor aufzählt, sind eben so erdichtet, oder mit den Nachrichten des Thukydides eben so sehr im Widerspruch, als die eben angeführte. Der Winter vor dem Ausbruch der Krankheit sey, sagt er p. 518. ungewöhnlich feucht gewesen, woher viele Sümpfe und Moräste entstanden, welche die Luft in dem folgenden ebenmäßig heißen Sommer verpestet und mit faulenden Dünsten angefüllt hätten. Durch die heftigen Regen, die vorhergegangen, seyen auch die Früchte des Feldes verdorben, und zu wässericht geworden, welche Verdorbenheit (die sich aber mit der heftigen Hitze des Sommers nicht gut reimen läßt) den Cörpern der Menschen geschadet hätte. — Alle diese Anmerkungen des Diodor halte ich für Vermuthungen, welche Ephorus oder Theopomp über die Seuche anstellten, weil sie entweder den Thukydides nicht nachgesehen hatten, oder etwas anderes als dieser Geschichtschreiber sagen wollten.

des Krieges, der sich wider aller Vermuthen in die Länge zog, machte die Gemüther sowohl der Athenienser als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden geneigt. Beyde Partheyen hatten die Unfälle, von denen sie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewonnenen Vortheile gefühlt, und beyde fürchteten auch bey der Fortsezung des Krieges mehr von der Zukunft, als sie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenienser und Spartaner schlossen daher *) einen Frieden, in welchem sie sich fast alle die Rechte zugestanden, und alle die Pläze wieder auszuliefern versprachen, um welcher Willen sie den Krieg angefangen, oder die sie einander abgenommen hatten **). Ein solcher Friede würde gewiß schon mehrere Jahre früher geschlossen worden seyn, wenn nicht Brasidas, ein junger Spartanischer Held, und Kleon, ein Athenienſischer Demagog, die Aussöhnung der beyden Völker gehindert hätten. Der erstere, der mit Spartanischem Muthe Athenienſisches Feuer verband, hatte sich bey Methone ***), Pylos †), besonders aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit er den Athenienſern viele Städte in Thracien mit Gewalt abgenommen, oder durch Vorstellungen abwendig gemacht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben, und hoffte bey der Fortsezung des Krieges immer neue Lorbeeren zu sammlen ††). Kleon hingegen hatte sich bisher immer dem Frieden widersezt, weil er überzeugt war, daß mit ihm das ganze Ansehen, in welchem er bey dem Athe-

*) Wiewohl die leztern ohne den Beytritt der mächtigſten Bundesgenoſſen, der Boeotier und Korinthier.

**) Ol. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.

***) II. 25. Thuc.

†) IV. 11 c.

††) Thuc. V. 11. 12. & ſq.

enienſiſchen Volke ſtand, verloren gehen würde *). war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außeror- lichen Gaben und Tugenden zu beſizen, wodurch r große Mann das übermüthige Athenienſiſche Volk Zaume gehalten, und ſeine Vaterſtadt über alle übrige te Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele eben ſo klein, als ſeine Geburt niedrig, und ſeine thierung ſchmuzig war; und er gewann die Gunſt Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder ein- de Beredſamkeit, die er bey dem ſchlechteſten en und einem eingeſchränkten Kopfe hätte erwerben , ſondern durch eine unverſchämte Geſchwäzigkeit, niederträchtige Schmeicheleyen, durch kühne Be- fungen und Verläumdungen der vornehmſten tsmänner und Heerführer **), endlich durch pöbel- Schwänke, welche nur ſolche Menſchen, die ihm ch waren, ergözen und zum Lachen reizen konnten. war der erſte in Athen, der den öffentlichen Redner- durch Poſſen und theatraliſche Geſticulationen ent- †), der die Rathgeber des Volks zu elenden luſtig-

*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

**) Eine lebhafte Schilderung des Kleon und der ſchändlichen Künſte, die er brauchte, ſehe man beym Ariſtophanes in Equit. v. 45-80. imp. p. 770. & ſq.

†) Και τον επι τε βηματος κοσμον ανελων, και πρωτος εν τω δημηγορειν ανακραγων, και περιſπασας το ἱματιον, και τον μηρον παταξας, και δρομω μετα τε λεγειν ἁμα χρησαμενος, την ολιγον υſερον ἁπαντα τα πραγματα συγχεασαν ευχερειαν, και ολιγωριαν τε πρεποντος ενεποιησε τοις πολιτευομενοις. Plut. III. P. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Athenienſiſche V
daran gewöhnte, die wichtigſten Angelegenheiten
eben dem Leichtſinn, wie die Streitigkeiten von Richte
oder die Zänkereyen von Schauſpielern zu behand
und in die feierlichen Verſammlungen des Volks
eben den Abſichten zu kommen, mit welchen ſie
Theater beſuchten: um nämlich auf Unkoſten anderer
lachen und ſich luſtig zu machen. Weil er weder Fä
keit zu großen Geſchäfften noch Eifer für das allgem
Beſte hatte, ſondern einzig und allein darnach ſtre
die Gunſt des Pöbels zu gewinnen, und die Thor
deſſelben zu ſeinem Vortheile zu nuzen *); ſo hielt er
Athenienſer oft von den heilſamſten Entſchließungen
rück **), oder verleitete ſie auch zu den unbeſonnen
und grauſamſten Anſchlägen †). Weil er ſich ſeiner
genen Nichtswürdigkeit bewuſt war, und gar wohl
kannte, daß er von den Athenienſern eben ſo ſehr v
achtet würde, als er ſie bisweilen zu foppen ſich un
ſtand ††); ſo widerſezte er ſich nie mit Ernſt den Ge
nun

*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. ll. cc.

**) So hinderte er einmal den Frieden, den die Sparta
den Athenienſern anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenienſer, den Waffenſtillſtand
brechen, den ſie mit den Lakedämoniern geſchloſſen
ten IV. 122. und beredete ſie, daß ſie alle männl
Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre
ber und Töchter als Sclaven verkaufen laſſen möch
ein Schluß, den ſie aber bald wieder bereuten,
gleich am zweyten Tage, nachdem ſie ihn gefaßt hat
wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einſtens die Athenienſer auf einen gewiſſen
zuſammen, um über wichtige Sachen zu rathſchla
Das ganze Volk verſammlete ſich zur beſtimm
Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang verge

gen der Athenienser (welches sie von seiner Zeit an immer weniger duldeten, und bald für ein Verbre- zu halten anfingen) und bewarb sich auch nicht um und gefährliche Würden und Ehrenstellen, die er würde erhalten haben, wenn nicht die Athenienser in Anfalle von halb verdrießlicher, halb muthwilliger , worinn er sie durch seinem Aberwiz versezt hatte, wider seinen Willen eine Befehlshaberstelle aufge- gen hätten, um ihn für seine tollkühne Pralereyen strafen *). So wie er das Betragen aller glückli- sowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht st hatten, ohne Ausnahme durchzog; so warf er men, welchen die Belagerung der Spartaner auf Insel Sphakteria aufgetragen war, entweder Man- von Muth und Betriebsamkeit, oder gar heimliche bindungen mit den Feinden vor. Es müste, schrie ein leichtes seyn, sich einer Handvoll von Sparta- zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut rüsteten Flotte nachdrücklich zu Leibe ginge. Er wolle sich anheischig machen, die Insel in zwanzig zu bezwingen, wenn das Volk ihm so viele Schiffe Mannschafft geben wolle, als er fordern würde. um hatte Kleon diese pralerische Erklärung vorge- cht, als die Athenienser den Nikias baten, seine Be- haberstelle niederzulegen, und zugleich mit Ungestüm

auf seinen Demagogen, bis endlich Kleon festlich be- kränzt erschien, und die ganze Versammlung bat, die Berathschlagung auf den folgenden Tag auszusezen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gastfreun- de bewirthen wolle. Die Athenienser lachten über die Unverschämtheit des Mannes, und gingen ruhig aus einander. Plut. p. 352.

*) IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicia.

in den Kleon drangen, daß er diese Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der diese Wendung der Sache gar nicht voraus gesehen hätte, suchte zwar diesen Auftrag unter allerley Vorwänden von sich abzulehnen; allein er muste endlich dem Willen des lachenden Pöbels nachgeben, und die Unternehmung, die er so leicht beschrieben hatte, wirklich antreten. Die Athenienser glaubten allgemein, daß er auf diesem Zuge umkommen würde; zu seinem eigenen und der Athenienser Verderben aber war er glücklicher, als er selbst oder sonst jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Insel Sphakteria weg, und führte noch innerhalb der zwanzig Tage, die er zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Dieser unerwartet glückliche Streich flößte dem aufgeblasenen Schwäzer noch mehr Kühnheit und Zutrauen zu sich selbst ein, als die mit ihm ausgesöhnten Athenienser wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm daher bald nachher die Führung eines Athenienſischen Heers in Thracien, wo er aber bey Amphipolis seine Unwissenheit mit dem Leben, und die Athenienser das blinde Zutrauen, was sie in ihn gesezt hatten, mit einem ansehnlichen Verluste ihrer tapfersten Mitbürger büßen musten *).

So sehnlich die Spartaner den Frieden gewünscht hatten, so wenig zeigten sie sich, nachdem er geschlossen war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie nöthigten ihre Bundesgenossen nicht, wie sie versprochen hatten, dem Friedensschlusse beyzutreten, und lieferten auch unter allerley Vorwand die Pläze nicht aus, die sie den Athenienſern in Thracien abgenommen hatten **).

Die

*) V. Thuc. c. 11.
**) Thuc. V. 35. 42.

Die Athenienſer weigerten ſich daher auch, den Lakedämoniern Pylos wieder zu geben, und faßten auf Anſtiften des Alkibiades, der den Spartanern auffäzig war, weil ſie ihn beym lezten Frieden vernachläſſigt hatten, den Schluß, ſich mit den Argivern zu verbinden *). Durch dieſen Vorſaz wurden die Spartaner ſo ſehr in Furcht geſezt, daß ſie ſogleich Geſandten mit uneingeſchränkter Vollmacht nach Athen ſchickten, alle obwaltenden Streitigkeiten beyzulegen, und einen daurenden Frieden zu ſchließen **). Weil aber Alkibiades eben dieſe Geſandten durch eine ſchändliche Betrügerey den Athenienſern ***) verdächtig machte; ſo ſchonten ſie der Spartaner nicht weiter, und ſchloſſen ein Bündniß mit den Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch eine große Niederlage, welche die leztern von den Spartanern litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athenienſer und Spartaner hatten ſich noch immer keinen Krieg angekündigt; allein ſie lebten doch in einem zwey-

*) Thuc. V. 43.

**) V. 45.

***) Er ſagte, daß er die Athenienſer zu allem, was ſie wollten, bringen wollte, wenn ſie nur in der öffentlichen Volksverſammlung nichts von unumſchränkter Vollmacht, die ſie bey ſich hätten, ſagen würden. Die Geſandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem ſchon aufgebrachten Athenienſern den Spartanern und ihren Geſandten lauter als jemals vor, daß ſie die Athenienſer nur hinhalten und zulezt betrügen wollten. V. 45. Dieſer Verrätherey wegen kann man den Alkibiades mit größerm Rechte den Urheber der Fortſezung, als den Perikles die Urſache des Anfangs des Peloponneſiſchen Krieges nennen. II. 26. Plut.

†) V. 47. Thuc.

††) Ib. 75. c. & ſq.

deutigen Mittelzustande, in welchem sie stets mißtrauisch waren, sich, wo sie nur konnten, allen ersinnlichen Schaden zufügten, und jeden Augenblick befürchten muſten, daß sie von ihren Feinden plözlich überfallen würden *).

In dieser mißlichen Lage wagten die Athenienser sich an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben so sehr beschleunigte, als sie unbesonnen angefangen wurde. Sie ließen sich nämlich von den Gesandten der Egestaner und Leontiner, welche Bundesgenossen der Stadt waren, am meisten aber durch die Vorstellungen des Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Syrakusaner, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Sicilien auszurüsten, nach welcher Insel sie schon bey Lebzeiten des Perikles getrachtet, die sie auch bald nach seinem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit sich zu unterwerfen hofften **). Alkibiades hatte schon lange mit dem Nikias, den er von allen Seiten, nur nicht in Ansehung der Vorsicht und Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunst des Volks gebuhlt, und es war ihm endlich durch die rühmlichen Tha-

*) Die Athenienser wurden allmälich ihren Vorfahren so unähnlich, als die Führer und Rathgeber, denen sie folgten, dem Perikles ungleich waren. Im vierten Jahre der 89 Ol. übten sie auf den Rath des Kleon an den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Melos eine Grausamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens vorgeworfen wurde. Nachdem sie nämlich beyde Inseln erobert hatten, tödteten sie alle wehrhafte Männer, die sie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sclaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XII. 532. 535.

**) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Diod. XII. 514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

Thaten, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, durch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern und andern Städten des Peloponnes, am meiſten aber durch die Menge ſeiner Rennpferde und Rennwagen, und durch die erſtaunliche Pracht, womit er bey Olympia erſchienen war, geglückt *), ein entſchiedenes Uebergewicht über ſeinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur und Glück hatten über dieſen ihren Liebling ihre herrlichſten Gaben mit ſo verſchwenderiſchen Händen ausgeſchüttet, daß alle ſeine Zeitgenoſſen von ſeiner erſten Kindheit aus ihm den erſten Bürger von Athen, oder einen Mann weißagten, der ſeiner Vaterſtadt dereinſt großes Heil, oder großes Unglück bringen würde. Er ſtammte aus einem der älteſten, edelſten, und reichſten Geſchlechter in Athen ab, welchem die Athenienſer vorzüglich die Austreibung der Piſiſtratiden zu verdanken hatten, und verband ſich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben ſo vornehmen Hauſe **). Kein anderer Athenienſiſcher oder Griechiſcher Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, perſönlicher Tapferkeit und Beredſamkeit gleich †), und er war ſo unwiderſtehlich liebenswürdig, daß er ſelbſt ſeinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, ſo bald ſie ihn nur ſahen, oder mit ihm redeten ††). Seine Natur war ſo erſtaunlich biegſam, oder in ihm waren ſo viele entgegengeſezte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller Attiſchen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Gewohnheit in ihn hineingewirkt hatten, ſich, wann

*) Thuc. & Plut. l. c.
**) Iſocr. II. 431. Demoſthenes p. 405.
†) ll. cc. & Plut. II. 18.
††) Ib. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen schwelgerischen, prachtliebenden Perser, oder in einen harten Spartaner, oder in einen weibischen Jonier umschaffen konnte *). Mit diesen außerordentlichen Vorzügen vereinigte Alkibiades eine gewisse jugendliche Freymüthigkeit und Offenheit, die alle seine Ausschweifungen weniger strafbar und seine Verbrechen selbst in den Augen des Volks als verzeihliche Jugendsünden erscheinen machte. Hiezu kamen noch die herrlichsten Anlagen zur Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erhaben ist, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Perikles geworden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates Gehör gegeben hätte **). Allein so große Gewalt dieser Athenienſische Weise eine Zeitlang über seinen Zögling hatte, und so sehr er auch in den Jahren seiner unverdorbenen Jugend von ihm verehrt wurde; so konnte er ihn doch nicht in seinem reifern Alter fest halten, und den Strom der allgemeinen Sittenverderbniß nicht brechen, der unter allen Zeitgenossen gerade mit der größten Heftigkeit auf den Alkibiades eindrang, und diesen mit unzähligen andern in's Verderben dahin riß †). Verruchte Keuschheitsschänder zerrütteten nicht nur seinen Cörper und seine Unschuld, sondern auch seine schöne Seele, und kehrten nicht nur seine Schwachheiten, sondern auch so gar seine Tugenden in die gewaltthätigſten

*) Plut. p. 45. & Athen. XII. 9.

**) Plut. II. 9. 13. auf welche Stelle ich unten wieder zurück kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. l. c. 2. p. 12. 15. Besonders lese man die Schilderung eines verdorbenen Bürgers in einer unumschränkten Demokratie, bey deren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Sinne hatte. de Rep. VIII. 200. 202.

ſten Laſter um *). Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingeflößt hatte, entzündeten ſie bis zu einem unbegränzten Ehrgeize **), und ſeine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten ſie bis zur ungeheuerſten Prachtliebe, Schwelgerey und Liederlichkeit an. Die niederträchtigen Schmeicheleyen, wodurch ſie ihn über die ehrwürdigſten Retter und Vergrößerer ſeines Vaterlandes wegſezten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünſche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Geſeze erhaben ſey, und ſie ungeſcheut und ungeſtraft übertreten, daß er alle ſeine Mitbürger, ſelbſt die verdienteſten, nach ſeinen Launen mißhandeln, daß er die Schäze und Koſtbarkeiten von Athen als ſein Eigenthum nuzen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug ſeiner Größe brauchen könne ***). Auf dieſe Art wurde Alkibiades der gewaltſamſte, üppigſte, und unmäßigſte unter den Athenienſern †), und verdarb die Sitten der Jugend durch ſein verführeriſches Beyſpiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden ††).

Dieſer wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredſamkeit und ſelbſt des

*) Ib.

**) Man ſehe beſ. Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Baſ. Gr.

***) Man ſehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienſer, und beſonders Andocydis orat. IV. 297-305.

†) Xenoph. ll. cc.

††) Man ſehe meine eben angeführte Abhandlung und Andokydes S. 311.

des Aberglaubens *) an, die Athenienser zu einer Unternehmung zu bewegen, in welcher er sich selbst hervorthun, die Lücken, die durch unsinnige Verschwendung in seinem Vermögen entstanden waren, wieder ausfüllen, und neue Schäze zur Fortsezung seiner mehr als königlichen Pracht sammlen konnte **). Er erhizte die Einbildungskraft seiner Mitbürger so sehr, daß man allenthalben in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, sondern auch Männer und Greise sah, die im Sande die Gestalt und Lage von Sicilien zeichneten, von welcher Insel sie nicht einmal die wahre Größe kannten ***). Ja sie blieben mit ihren Wünschen nicht einmal auf Sicilien stehen, sondern sie flogen nach Africa und Carthago hinüber, welche sie gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens tadelten die weisesten Männer den Zug nach Sicilien als ungewiß und gefährlich ††). Vergebens suchte Nikias die Hoffnungen der Athenienser dadurch niederzuschlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das sie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen sie zu kriegen haben würden, die Wehrlosigkeit und Erschöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entstehen müste, endlich die Gefahren vorstellte, die sie bey dem geringsten Verluste von den feindselig gesinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenossen zu befürchten hätten.

*) Er verbreitete erdichtete Götterspräche, in welchen die Athenienser zur Eroberung von Sicilien ermuntert wurden. Plut. III. 365. in Nicia.

**) VI. 9. Thuc.

***) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Isocr. I. 402. Die Carthaginienser fürchteten sich damals wirklich vor den Athenienſern. Thuc. VI. 340.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Isocr. l. c.

ten *). Die Athenienſer hörten die Gründe dieſes Redners, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles zu einem Gegenſtreiter des Kleon und nachher des Alkibiades erwählt hatten **), zwar mit Gelaſſenheit an, weil ſie von ſeiner Vaterlandsliebe und Rechtſchaffenheit überzeugt, und ihm auch wegen ſeines beſtändigen Glücks im Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er ſein groſſes Vermögen zu ihrem Vergnügen verſchwendete, gewogen waren †); allein ſie folgten ſeinem Rathe nicht, weil ſie ihn für kleinmüthiger, ſchwächer und gegen alle groſſe Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich war ††). Selbſt die Gröſſe der Forderungen, die er machte,

*) VI. 9. Thuc. Einen abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man ſich nicht immer auf die hiſtoriſchen Facta in den Rednern verlaſſen könne, und daß oft die gröſten Schriftſteller der Griechen die gröſten Fehler wider die Zeitrechnung, und ſelbſt wider die Geſchichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Iſokrates vom Frieden, in welcher er auſſer andern Fehltritten der Athenienſer auch von der Thorheit ihrer Ausrüſtung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unſerer Väter, ſagt er, ging ſo weit, daß ſie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüſtet, und ſie ſelbſt nicht einmal Meiſter ihrer Vorſtädte waren, da ihre Feinde ſogar ſchon auf Attiſchem Boden eine Feſtung wider ſie angelegt hatten, daß ſie da noch eine Flotte wider Sicilien ausrüſteten, und nicht nur dieſe Inſel, ſondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. I. 402. If. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befeſtigung von Dekelia fielen zwey Jahr ſpäter, als die Ausſendung der erſten Heersmacht wider Syrakus.

**) III. 337. Plut.

†) III. 339. Plut.

††) Nikias war unſtreitig ein ſchwacher mittelmäſiger Kopf, der dem Poſten, auf welchen ihn vorzüglich ſein Reichthum hinauf hob, nicht gewachſen, und zu groſſen Un-

ter-

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich nothwendig erklärte *), schreckte die Athenienser nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias sich vorgestellt hatte, son-

ternehmungen durchaus untüchtig war; indem er vor furchtsamer zaudernder Unentschlossenheit oder abergläubischem Schrecken die glücklichsten Augenblicke zu handeln vorübergehen ließ, und nur erst in den dringendsten Gefahren und Nöthen zu einer gewissen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. bes. 376. Er wandte fast eben so viele Zeit auf Opfern und auf die Erforschung der Zukunft, als auf seine häuslichen und öffentlichen Geschäffte; und von den lezten unternahm er keins, wenn er nicht vorher einen Weißager (dergleichen er stets in seinem Hause unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf seiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war so allgemein bekannt, daß sie von allen Sykophanten gemißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm schaden konnten, eben so oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man sagte daher von ihm, daß seine Feinde in seiner Furchtsamkeit einen eben so sichern Fond, als seine Freunde in seiner Güte hätten. Sein eingeschränkter Geist wurde von der Last der öffentlichen Angelegenheiten so niedergedrückt, daß er darüber alle Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt essen, noch schlafen, noch baden, noch seine Freunde genießen konnte, und zulezt in ein finsteres mürrisches Wesen verfiel, welches die Athenienser am meisten beleidigte, weil sie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszustandes dieses Mannes war, für ein Merkmal seines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen ältern Demagogen fürchtete sich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner so sehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wuste durch vorsezliche Merkmale einer solchen Furcht das Zutrauen des Volks so sehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

*) Thuc. VI. 20.

ſondern ſchien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn ſamt dem Alkibiades und Lamachus, einem tapfern und erfahrnen aber ſehr armen Krieger *), zu unumſchränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beſchloſſenen Ausrüſtung nöthig ſey, nach ihrem Gutdünken zu beſorgen und anzuſchaffen **).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athenienſer in dem lezten Kriege bloß durch Krankheit wenigſtens die Hälfte ihrer Mitbürger verloren und ihren ganzen Schaz bis auf einen kleinen Reſt verbraucht hatten, und dann mit dieſen Umſtänden alle die Gründe verbindet, womit Nikias ſie auf beſſere Gedanken zu bringen ſuchte; ſo ſollte man faſt glauben, daß die Athenienſer von einer allgemeinen Raſerey befallen waren, als ſie ſo hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharreten. So wenig aber dieſes Unternehmen ſich jemals ganz entſchuldigen läßt, ſo war es doch nicht ganz ſo unſinnig, als es beym erſten Anblicke ſcheint. In den zehn oder eilf Jahren, die ſeit der Seuche verfloſſen waren, hatte ſich die Stadt nicht nur ſo ſehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, ſondern man hatte auch eben ſo große oder noch größere Schäze geſammlet, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man beym Anfange des Peloponneſiſchen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokydes den Wohlſtand der Athenienſer vor der Unternehmung auf Sicilien nicht übertrieb, ſo hatten ſie mehr als 300 Kriegsſchiffe und mehr

*) Er war ſo arm, daß er den Athenienſern die geringſten Kleidungsſtücke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicia.

**) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269. 270.

mehr als 7000 Talente im Schaze, und nahmen auch von den Bundesgenossen zweymal so viel als unter dem Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zweytausend Talente ein *). Mit dieser Macht und mit diesen Reichthümern konnten sie freylich nicht so viel ausrichten, als Alkibiades ihnen vorgepralt hatte; es war aber doch auch gar nicht voraus zu sehen, daß sie so große Niederlagen leiden würden, als sie in der Folge wirklich litten.

Sobald der Entschluß den Egestanern beyzustehen, und die Syrakusaner zu bekriegen unwiederruflich gefaßt war, fingen der Staat sowohl als alle einzelne Mitglieder desselben an, sich zu bestreben, die Ausrüstung so furchtbar und prächtig als möglich zu machen **). Die Athenienser allein †) gaben außer den Transportschiffen hundert dreyrudrichte Schiffe her, zu denen noch vier und dreyßig andere von den Bundesgenossen stießen. Die Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, welcher von ihnen sein Schiff mit den schönsten Mahlereyen und

*) Dies sagt Aristophanes in Vespis, v. 656. u. f.

Καξω τατα (τα φορα απο των πολεων) τα τελη
χωρις, και τας πολλας εκατοσας,
Πευταντεια, μεταλλ', αγορας, λιμενας, μισθους και δημιοπρατα
Τουτων πληρωμα, ταλαντ' εγγυς δισχιλια γινεται ημιν.

In eben dieser Farce sagt Aristophanes, daß tausend Städte den Athenienfern zinsbar wären, und daß zwanzigtausend Athenienser wie in den Elysischen Gefilden leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zwanzig zu ernähren auf sich nehmen wolle. v. 705. u. f.

**) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.

und Vergoldungen ausſchmücken würde, ſo wie die übrigen Krieger ſich durch die Koſtbarkeit ihrer Waffen zu übertreffen ſuchten. Sowohl die Begierde fremde Länder zu ſehen, als die Hoffnung ſich durch Beute und durch den hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die Schiffshauptleute verſprachen, lockten aus Athen und den übrigen Griechiſchen Städten die ſchönſten und unternehmendſten jungen Leute zuſammen, und nicht nur die ſchwer bewaffneten Krieger, ſondern auch die Seeleute, womit die Schiffe beſezt waren, beſtanden aus den ausgeſuchteſten Männern, die man jemals beyſammen geſehen hatte *). Die Flotte ſelbſt war die ſchönſte und mächtigſte, die jemals aus einem Griechiſchen Hafen zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen war, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Gepränge, als einer kriegeriſchen Ausrüſtung ähnlich ſahe, ſezte die aus allen Theilen von Griechenland verſammleten Zuſchauer in ein eben ſo großes, und ehrfurchtvolles Erſtaunen, als ſie den Athenienſern das feſteſte Zutrauen einflößte, daß ſie als Siegerinn von Sicilien und Carthago in den Piräus zurückkehren würde **). Die ganze Seemacht langte nach einer ungeſtörten Fahrt glücklich bey Rhegium und in der Nachbarſchafft von Sicilien an †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald zur

*) Ib. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seeleuten täglich eine Drachme, und die leztern erhielten außer der anſehnlichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Trieratchen, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

**) Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2.

†) VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alkibiades die Wahrheit dessen, was Nikias immer geweißagt hatte, daß sie durch glänzende, aber leere Versprechungen ihrer Bundesgenossen, der Egestaner, wären betrogen worden *). Sie fanden nämlich weder in Egesta die Schäze, mit welchen ihre Abgesandten gepralt hatten, noch in den Sicilischen und Griechischen Städten die erwartete Bereitwilligkeit den Athenienſern beyzutreten. Die leztern wurden allenthalben, wahrscheinlich wegen des bösen Gerüchts, das sie sich durch ihre gewaltthätige Herrschafft über die Inseln zugezogen hatten, abgewiesen; höchstens erlaubte man ihnen, vor den verschlossenen Thoren Lebensmittel einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde also nicht einmal einen sichern Hafen oder Ankerplaz in Sicilien gefunden haben, wenn sie sich nicht mehr durch List und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt Katana bemächtigt und die Einwohner derselben auf ihre Seite gebracht hätten **). Unter diesen Umständen gingen die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, was sie nunmehro am Besten zu thun hätten †). Nikias stimmte dahin, daß man an die Belagerung von Syrakus nicht weiter denken, sondern die Egestaner mit Güte oder Gewalt mit ihren Feinden aussöhnen, und alsdann an den übrigen Städten Siciliens hinsegeln müsse, um ihnen die Macht des Athenienſischen Volks, und ihre Sorgfalt für die Bundesgenoſſen zu zeigen. Lamachus hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syrakus losgehen, und diese Stadt zu einer Zeit, da sie noch in der größten Bestürzung und ohne alle Vorbereitung auf einen

*) l. c. 46.

**) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47. 49. ib.

einen solchen Angriff sey, mit der ganzen ungetheilten und ungeschwächten Flotte überfallen müsse. Alkibiades endlich erklärte die Entschließung des Nikias für zu schimpflich und die des Lamachus für zu verwegen. Er war der Meynung, daß man sowohl an die mächtigsten Städte, als an die Barbaren in Sicilien Gesandten abschicken müsse, um sich ihrer Freundschafft und einer reichlichen Zufuhr zu versichern, und daß man alsdann, wenn man diese Zwecke erreicht hätte, mit desto größerer Zuversicht sich an Syrakus selbst wagen könne *). Unglücklicherweise wurden die Rathschläge der beyden ältern und weisern Männer verworfen, und der verderbliche Entwurf des unerfahrnen Alkibiades angenommen und ausgeführt. Dies erste Zaudern war Ursache, daß die Syrakusaner sich allmälich von dem Schrecken erhohlten, den ihnen die Athenienſische Flotte eingejagt hatte. Sie befestigten die Gemüther und Treue ihrer Bundesgenossen und gewannen Zeit genug, solche Zurüstungen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß sie sich vor einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu fürchten brauchten **).

Nicht lange nachdem die Athenienſischen Feldherren sich über die Maaßregeln vereinigt hatten, nach welchen sie den Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit Botschafftern von Athen an, die dem Alkibiades im Namen des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zurückzukehren, um sich von gewissen Verbrechen zu reinigen, deren man ihn schon vor seiner Abreise beschuldigt, deren Untersuchung aber das Volk bis ans Ende der gan-

*) VI. 47. 49.

**) 44. 63 c. Thuc.

zen Unternehmung verschoben hatte *). Es wurden nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercursäulen, die in den Straßen und an den öffentlichen Plätzen der Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeschlagen, ohne daß man die Thäter entdecken konnte. Diese Frevelthat setzte das ganze Volk in eine eben so große Wuth als Bestürzung, weil man die Verstümmelung so vieler geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Vorbedeutung des Ausgangs des ganzen Kriegs ansah, sondern weil man damit auch, ohne daß man selbst wuste warum, einen Anschlag auf die Umkehrung der ganzen Staatsverfassung verbunden glaubte. Man versprach daher sowohl Freyen als Sclaven große Belohnungen, und selbst den Mitverschwornen gänzliche Strafloſigkeit, wenn sie den oder die ruchlosen Gottheitsschänder und Volksverräther angeben würden. Allein man richtete mit der Aussezung dieser hohen Preise weiter nichts aus, als daß man mehrere nichtswürdige Menschen, und zulezt einen der größten Redner und der ersten Bürger in Athen, den Andokydes, der sich selbst und seine Freunde durch eine solche Angabe zu retten suchte, anreizte, eine große Zahl unschuldiger und vornehmer Männer als die Urheber des Verbrechens zu nennen. Ungeachtet diese Angeber weder Zeugen noch andere gültige Beweise für die Wahrheit ihrer Aussagen vorbrachten, ungeachtet sie alle entweder wegen ihres vorher geführten Lebens, oder ihrer Absichten verdächtig seyn mussten, und ungeachtet sie sich endlich unter einander widersprachen, und Dinge erzählten, deren Nichtigkeit erweislich war; so traute doch der regierende Rath, der noch heftiger als der

*) Thuc. II. 27. 30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 194. II. p. 253. Plut. II. 41. 42 p. in Alcib.

Pöbel ſelbſt zu raſen ſchien, mit einer unverzeihli-
n Blindheit ihren Ausſagen, und verurtheilte dieje-
gen, die als Schuldige genannt worden waren, ſo-
ch zum Tode, wenn ſie ſich nicht vorher durch die
cht in Sicherheit geſezt hätten. Unter der Zahl der
klagten fand ſich auch Alkibiades, dem man außer
Verſtümmelung der Hermen und dem Vorhaben,
Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der
uſiniſchen Geheimniſſe zur Laſt legte. Vergebens
te dieſer Feldherr ſich gegen die ihm aufgebürdeten
brechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorge-
chten Anklagen vor ſeiner Abreiſe gerichtlich unterſu-
zu laſſen. Seine Feinde brachten es beym Volke
, daß die ganze Sache bis zu ſeiner Rückkunft aus-
t bleiben ſollte; und dieſes thaten ſie theils aus
cht, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem
Gefallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den
g zog, und der bey allen Kriegern am meiſten be-
t war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch
der Hoffnung, daß ſie ihn während ſeiner Abweſen-
t mit deſto größerem Nachdruck würden angreifen
nen. Der Erfolg zeigte, daß ſie richtig gerathen
ten; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abge-
gen, als ſeine Widerſacher die Anklage gegen ihn er-
erten, und ihn beym Volk ſo verhaßt machten, daß
s dem Beklagten ohne ihn einmal hören zu wollen,
e auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt
te, oder an die nachtheiligen Folgen, welche die Zu-
rufung des Alkibiades für die ganze Unternehmung
n konnte, einmal zu denken, zum Tode verdammte.
ibiades erfuhr zwar dieſes Urtheil von den Geſandten
Athenienſer nicht; er konnte aber aus der unregel-
igen Art, wie man mit den übrigen Beſchuldigten
gegangen war, leicht ſchließen, daß er von der Er-
terung des abergläubiſchen und auf die Demokratie

höchst eifersüchtigen Pöbels das Aeußerste zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab sich nach Sparta, wo er bald unumschränkter als in Athen selbst zu herrschen anfing, und durch seine Rache den Athenienſern viel furchtbarer wurde, als er durch seine Ehrsucht jemals den Feinden des Vaterlandes gewesen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberste Befehlshaberschafft fast ganz dem Nikias zu, weil Lamachus wegen seiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Ansehen im Heere und in den Berathschlagungen hatte **). So ungebunden aber Nikias jezo auch war, so folgte er doch weder den klugen Maaßregeln, die er selbst anfangs für die besten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, sondern er handelte, als wenn er von dem Geiste seines gestürzten und abwesenden Feindes wäre beseelt worden. Er segelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald diese, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakusanern so verächtlich, daß diese sich entschlossen, ihn aufzusuchen und selbst Angreifer zu werden †). So gar die Landung bey

*) Als ihn auf seiner Flucht ein Athenienſer fragte: warum er seinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, daß er es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, so traue er seiner eignen Mutter nicht, weil sie leicht aus Versehen ein schwarzes Steinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

**) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakusaniſchen Reuter, die bis an das Lager der Athenienſer hinstreiften, fragten die leztern unter andern bittern Spöttereyen, ob sie sich als Coloniſten in Sicilien niederlassen wollten? Denn

bey Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegslist bewerkstelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Unthätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche seines Heers, indem er des Sieges ungeachtet, den er über die Syrakusaner erfocht, sich nicht in der Nachbarschafft ihrer Stadt erhalten konnte, sondern sich nach Katana zurück ziehen muste, wo er den ersten Winter über zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß die Athenienser einen einzigen wichtigen Streich ausgeführt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt näher gekommen wären; und dieses unverzeihliche Zögern des Nikias war, wie seine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geschichtschreiber bezeugen **), die Hauptursache, warum der zweyte Feldzug so unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus scheiterte †).

Während daß die Athenienser von ihren Winterquartieren aus sich in Sicilien sowohl als in Italien und Africa um neue Bundesgenossen bewarben ††), und

Denn dies schiene doch mehr ihre Absicht zu seyn, als ihre vertriebene Bundesgenossen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

*) Thuc. VI. 64-71 c.

**) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich schuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey sich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß sie für eine solche Unternehmung zu schwach war. Im ersten Fall braucht die träge Unentschlossenheit dieses Mannes weiter keines Beweises; im andern Falle aber wäre es seine Pflicht gewesen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs selbst die Absicht hatte.

††) VI. 88. Thuc. Sie baten sich sogar von den Tyrrhenern und Carthaginiensern Hülfe aus. In Sicilien tra-

alles anſchafften, was zur Belagerung von Syrakus nöthig war, wandten die Syrakuſaner mit einem noch lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu ſich ſelbſt, und durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und beſtärkt wurde, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur die ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, ſondern auch den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. Sie vermehrten ihre Kriegsvölker und Veſtungswerke, beſezten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche die lezte gar nicht eingeſchloſſen werden konnte, und ſchickten endlich eine Geſandſchafft nach Korinth und Sparta, um ſich Hülfe von dieſen Städten auszubitten *). Dies Geſuch der Syrakuſaner wurde vom Alkibiades ſo mächtig unterſtüzt, (und dies war der erſte große Schade, den Alkibiades ſeinem Vaterlande während ſeiner Abweſenheit zufügte) **), daß die Lakedämonier den Feinden der Athenienſer in Sicilien mehrere Schiffe und nahe an ſieben hundert ſchwer bewaffneter Krieger bewilligten †), und ihnen den Gylippus zum Befehlshaber gaben, der den Nikias an Erfahrenheit und Liſt, und beſonders an Thätigkeit und Muth eben ſo ſehr übertraff, als er in Anſehung der Rechtſchaffenheit und Uneigennüzigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten die Athenienſer ihren Zug gegen Syrakus an, und erhielten hinter einander ſo viele Vortheile, daß der Muth der Syrakuſaner, der ihnen durch das Zögern der Feinde ein-

traten ihnen viele von den Ungriechiſchen Bewohnern im Innern des Landes bey, von welchen ſie zum Theil Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. ib.

*) Ib.

**) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.

ingeflößt worden war, faſt gänzlich niedergeſchlagen urde. Die Athenienſer eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakuſaner befeſtigt hatten, zogen it erſtaunlicher Geſchwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch ſie die leztere einſchließen wollten, berwanden mehrmalen ſowohl die feindliche Reuterey ls das Fußvolk *), zerſtörten die Feſtungswerke, welhe die Syrakuſaner errichtet hatten, und ſperrten endich die Stadt ſowohl von der Land- als Seeſeite ein **). Dieſe häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakuſaner gewiß bewogen haben, den Athenienſern Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht Gylipp mit einer anſehnlichen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch dieſe Erſcheinung des Spartaniſchen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatoriſchen Klugheit zu ſehr vernachläſſigt hatte †), wurde die ganze Geſtalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Gylipp verlor zwar die erſte Schlacht wider die Athenienſer, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakuſaner in Stand geſezt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienſer ungeſtört zu vollenden ††). Er reiſte ſelbſt in Sicilien umher, um den Syrakuſanern neue Verſtärkungen und Bundesgenoſſen zu verſchaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch ſeine unabläſſige Thätigkeit, daß die Athenienſer mehr Belagerte als Belagerer wurden, und ſich mehr vertheidigungs- als angriffsweiſe verhalten muſten, ja

*) In einem dieſer Siege verloren ſie aber den Lamachus. VI. 101.
**) c. 103. ib.
†) VI. 104. VII. 3. Thuc. Plut. III. 381.
††) VII. 5. 6.

daß sie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt fortsetzen konnten *).

Nunmehro fühlte Nikias selbst von neuem wieder, daß es ihm unmöglich seyn würde, mit der Macht, die er bey sich hatte, etwas gegen Syrakus auszurichten. Er meldete daher den Athenienſern mit einer edlen Freymüthigkeit den wahren Zustand der Sachen **). Er schrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und selbst den Gylipp einmal überwunden hätten; daß sie aber nachher durch die Ueberlegenheit der feindlichen Reuterey und leichten Truppen gezwungen worden, sich hinter ihre Werke zurück zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des beständigen Dienstes niemals aufs Land hätten gezogen werden können, unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Ueberfälle umgekommen sey, daß endlich eine Menge von Sclaven und Dienstleuten zum Feinde übergegangen, und nicht weniger von den fremden Kriegern, die sich in ihrer Hoffnung leichte und große Beute zu machen betrogen gefunden, sich entweder schon verloren hätten, oder noch täglich verlören. Er beschloß sein Schreiben mit der Bitte, daß man ihm seiner Kränklichkeit wegen einen Nachfolger schicken möge, und mit dem Rath, daß man die ganze Flotte entweder nach Hause kommen lassen, oder auch mit einer andern eben so mächtigen verstärken müsse. So unerwartet diese Nachrichten den Athenienſern waren; so beschlossen sie doch dem Nikias eine neue Seemacht zu Hülfe zu schicken, und trugen die Ausrüstung derselben dem Eurymedon und Demo-

sthe-

*) VII. 7. 8.

**) VII. 11. & sq. Thuc.

sthenes auf, die zu Befehlshabern derselben ernannt wurden *).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakusanern und im neunzehnten des Peloponnesischen Krieges rückten die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht nur in Attika ein, sondern sie befestigten auch auf Attischen Boden einen Ort, Dekelia, um die Macht der Athenienser zu theilen, und ihnen das wieder zu vergelten, was sie im vorhergehenden Jahre bey ihrem Anfalle ins lakonische Gebiet verübt hatten **). Ungeachtet aber die Athenienser durch die Befestigung von Dekelia, und die beständigen Ausfälle und Streifereyen der Feinde alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und Zugvieh, und fast zwanzig tausend der kunstreichsten Sclaven verloren, ungeachtet sie selbst auf eine gewisse Art in ihre Stadt eingesperrt, und selbst die Zufuhr von Lebensmitteln ihnen sehr erschwert war; so gaben sie dennoch ihre Ausrüstung nach Sicilien nicht auf, und ganz Griechenland erstaunte über die Standhaftigkeit und Kühnheit, womit die Athenienser einen entfernten Krieg fortsezten, da sie einen andern, der sich unter ihnen gleichsam niedergelassen hatte, nicht einmal aus ihren Gränzen zu treiben vermochten †). Sie schickten wirklich den Demosthenes und Eurymedon mit einer Flotte von drey und siebenzig Segeln aus, die eben so viele Mannschafft, als womit die erstere besezt gewesen war, und überdem alle Kriegsbedürfnisse, die dem ganzen Heere nothwendig seyn konnten, nach Sicilien überbrachte ††). Bevor aber diese Feldherren vor Syrakus an-

*) VII. 17. 18.
**) VI. 91. 105. VII. 19.
†) Thuc. VII. 27. 28.
††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe, aus

anlangten, hatten die Syrakusaner eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, und hatten, ungeachtet sie das erste Seetreffen gegen die Athenienser verloren *), dennoch die Festungswerke auf Plemmyrium, die mit großen Schätzen und Vorrath von allerley Art angefüllt waren, erobert, und in einer zweyten Schlacht einen vollkommenen Sieg über die Athenienser erhalten **). Durch diese Niederlage verlor das geschwächte Athenienſische Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die mißlichste Lage, indem ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln zur See fast ganz abgeschnitten wurde, und alle Proviantschiffe sich entweder durchschleichen oder durchschlagen musten. Die Ankunft des Demosthenes und Eurymedon richtete zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenienser wieder auf; allein dieser Trost war nur von kurzer Dauer. Denn anstatt der Retter seiner überwundenen Brüder zu werden, wurde er selbst nur eine Zugabe zu ihrem Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hinein gezogen. Weil Demosthenes wuste, daß das Zögern des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte gegeben hatte; so dachte er diesen Fehler zu vermeiden, und faßte den Entschluß, gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft, da die Syrakusaner noch am wenigsten vorbereitet, und in der größten Bestürzung seyn würden, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Das Glück schien ihn im Anfange dieser Unternehmung zu begünstigen; er wurde aber doch, da er den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluste durch die

---

aus welcher die zweyte Flotte bestand, auf 310 an. ad Ol. 91. 4.

*) 21. 22 c. Thuc.

**) 40. 41 c.

Tapferkeit der Böotier zurück getrieben *). Nach mißlungenen Verſuche rieth Demoſthenes, die Ueibſel des Heers einzuſchiffen und nach Athen zurück eln, welchem Auftrage ſich aber Nikias aus allen widerſezte **), nicht bloß deßwegen, wie Plu und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber das Schwerdt des Feindes fallen, als von dem brachten Pöbel in Athen hingerichtet werden ***), ſondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge liche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoff gen zu haben glaubte, daß er durch ein längeres halten die Syrakuſaner aufs äußerſte bringen, und einem für ihn und ſein Vaterland rühmlichen Frieden würde. Er wuſte nämlich, daß die Feinde die Anlegung ſo vieler Feſtungswerke, durch die haltung ſo vieler fremden Völker, und durch die ung und Ausrüſtung einer ſo großen Flotte in un gliche Schulden geſtürzt worden, und daß es ihnen glich ſeyn würde, dieſe Ausgaben noch lange zu be †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syra ſelbſt, die ihm die Stadt in die Hände ſpielen woll und ihn immer dringender baten, ja nicht von en zu ziehn. Es zeigte ſich aber bald, daß Nikias in ſeinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Sy ſaner erhielten doppelte Verſtärkungen, ſowohl aus Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch hn, daß ſie ſich entſchloſſen, die Athenienſer in ih Feſtungswerken anzugreifen ††). Nunmehr ſchien es dem

*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XIII. verlo ren die Athenienſer über 2500 Mann.
**) Thuc. VII. 47.
***) XIII. Diod. p. 550. III. Plut. 391.
†) VII. 48.
††) VII. 50. Thuc.

dem Nikias selbst nicht mehr rathsam, vor Syrakus verweilen, und es wurden daher in der größten Eil Befehle ertheilt, daß das ganze Heer sich zur Abfahrt fertig halten möchte. Unglücklicher Weise aber fiel gera um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine gro Mondfinsterniß ein, durch welches Phänomen alle Ath nienser, und selbst die Befehlshaber der Schiffe so s in Schrecken gesezt wurden, daß sie den Nikias inst digst ersuchten, noch die dreymal neun Tage, bis welche die Zeichendeuter die Abreise ausgesezt hätten, zuwarten. Nikias bewilligte diese Bitte um desto lie ter, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähnlich Befürchtungen beherrscht wurde, und dies durch Ab glauben veranlaßte Zögern wurde die nächste und unm telbare Ursache des Untergangs der Athenienser; de kurz darauf wurden sie von den Syrakusanern zu W ser und zu Lande angegriffen, und so übel zugerich daß die Feinde sogar anfingen, die Mündung des H fens zu sperren, um ihnen die Ausfahrt unmöglich machen *). Durch diese Entschließung der Syrak ner, die sogleich ins Werk gesezt wurde, stand es d Athenienſern nicht mehr frey, ob sie schlagen wol oder nicht. Sie musten nunmehr angreifen, nicht u zu siegen, sondern um ihr Leben und ihre Freyheit retten. Nikias stellte seinen Kriegern alle Bewegun gründe, wodurch auch die Feigsten zum muthigen Stre hätten ermuntert werden können, und alle fürchterl Folgen einer Niederlage, wenn sie jezo dergleichen leid sollten, mit der rührendsten und eindringensten Bere samkeit vor; allein die wichtigsten Gründe und die feste Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etwas fe

ner

*) VII. 56. 59.

Untergange bey dem Verluste der Schlacht waren zu schwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr schon lange niedergeworfenen Seelen der Athe- *) das Gleichgewicht zu halten. Die leztern sowohl zu Wasser als auf dem Lande überwun- und büßten so viele von ihren Leuten ein, daß sie Bestürzung nicht einmal daran dachten, ihre Todten zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren sie auf Weise bewegen, noch einmal einen Versuch zu ma- sich zur See zu retten, da sie doch noch sechzig, die Syrakusaner nur funfzig Schiffe hatten **). faßte also den einmüthigen Entschluß, die noch Schiffe zu verlassen, und zu Lande fortzuziehen; Entschluß, der unstreitig auch geglückt wäre, wenn Hermokrates, eins von den Häuptern in Syra- dessen Klugheit und Betriebsamkeit die Einwohner Stadt nach dem Gylipp den jezt erworbenen Ruhm den blühenden Zustand ihrer Sachen am meisten zu ken hatten, die Athenienser durch eine Kriegslist gehalten hätte †). Er sowohl als die Vornehm- der Stadt verzweyfelten daran, ihre Truppen da- zu bringen, daß sie nach dem entscheidenden Siege, sie erfochten, und nach den Drangsalen, die sie aus- den hatten, sogleich wieder in der Nacht, und dazu an einem Feste des Herkules, wo sie sich ihres ges recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nach- n sollten. Er schickte also einige seiner Freunde un-

ter

*) VII. 61-71 c.

**) Thuc. VII. 72. Diodor thut also dem Nikias abermals Unrecht, wenn er sagt, daß er sich dem Rath des Demosthenes mit den Schiffen zu entfliehen entgegengesezt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII. p. 555.

†) VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reutern an das Lager der A
nienser, und ließ ihnen kund thun, daß sie ja diese N
nicht aufbrechen, sondern ihren Abzug bis auf den
genden Tag aufschieben möchten, weil die Syraku
alle Päße besezt hätten *). Nikias und alle übrige
pter des Heers wurden durch diese falsche Nachricht
rückt, weil sie glaubten, daß sie von ihren Freund
der Stadt herkäme. Ohne also die Wahrheit der
weiter zu untersuchen, blieben sie nicht nur die
Nacht, sondern auch durch einen unverzeihlichen Fe
die beyden folgenden Tage ruhig im Lager liegen,
brachen erst am dritten Tage auf, nachdem die S
kusaner alle Wege verhauen, alle Brücken abgewo
die engen Päße und Anhöhen besezt und befestigt,
an allen Orten, die geschickt dazu waren, Hinter
gelegt hatten. Die Athenienser musten daher au
rem Marsche fast jeden Schritt, den sie thaten,
dem Schwerdte erkämpfen, und wurden selbst alsd
wenn sie vor sich keinen Feind oder keine Schwierigk
fanden, von der sie umstreifenden Syrakusanischen R
terey unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikias d
eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom Fe
eben so viel als die übrigen Athenienser, nach der g
lichsten Rückkehr aber mehr als irgend ein anderer
Volke zu fürchten hatte; so erfüllte er doch mit u
wöhnlicher Heiterkeit und Ruhe alle Pflichten eines
ten Bürgers und eines weisen und standhaften Feldhe
Er munterte die Muthlosen auf, tröstete die Verz
felnden, lehrte oder bestrafte die Nachläßigen,
führte sie, wenn es nöthig war, mit der größten U
schrockenheit gegen den Feind an, und es schien,
wenn die dringendste Gefahr neue Kräfte in ihm e

*) VII. 72. & sq.

t und ihn über ſich ſelbſt erhoben hätte *). Unter r Anführung legten die Athenienſer am erſten Tage n Weg von vierzig Stadien zurück **). Am zwey- Tage aber kamen ſie ſchon an einen vermauerten ſweg, und an eine befeſtigte Anhöhe, die ſie zum mal eben ſo fruchtlos, als am folgenden Morgen nten. Die Heerführer wurden daher eins, einen n Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und n Weg in der größten Stille in der dritten Nacht treten, um vor dem Feinde einen Vorſprung zu ge- en ***). Die Athenienſer wurden aber bald von Syrakuſanern eingeholt, und theils durch die im- hnere Reuterey der Feinde, am meiſten aber durch l von Ruhe und Lebensmitteln ſo mitgenommen, erſt Demoſthenes, und nachher Nikias ſich mit Kriegern ergeben muſten †). Die Syrakuſaner eten ihren überwundenen Feinden mit barbariſcher th, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen Gylipp, und wider das Wort, welches man wenig- dem Demoſthenes gegeben hatte, und ſteckte die n Gefangenen in fürchterliche unterirdiſche Gru- oder Löcher, wo ſie von Hunger und Durſt, von und Kälte, am meiſten aber von dem unleidlichen ſtanke der faulenden Leichname ihrer Brüder alles en muſten, was die menſchliche Natur nur von nd ertragen kann ††). Auf dieſe Art wurde die ſte Heersmacht, welche irgend ein Griechiſcher Staat aus-

*) VII. 77 & ſq. & Plut. III. p. 401.
**) c. 78. 79. Thuc.
***) c. 80.
†) VII. 81. 85.
††) VII. 86. & ſq. Thuc.

ausgesandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tausend Köpfen, die den Zug mit dem Nikias angetreten hatten, kamen kaum so viele nach Athen zurück, daß sie ihren Mitbürgern den gröſten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechisches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten *).

Als die Athenienser die ersten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menschen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, sie hielten etwas, was sie gar nicht erwartet, und was selbst die furchtsamsten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es muſten sich erst mehrere Zeugnisse vornehmer Athenienser, die sich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe sie die Gröſe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen solchen Abstand machte, für wirklich halten konnten **). Nachdem sie aber

*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cicer. in Verrem V. 37. Hic te praetore, praedonum naviculae pervagatae sunt, quo Athenienſium claſſis ſola poſt hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invaſit: quae in eo ipſo portu, loci ipſius portusque natura, victa atque ſuperata eſt. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depreſſaeque ſunt: in hoc portu Athenienſium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum exiſtimatur.

**) VIII. 1. Thuc. Wenn also auch, wie Athenäus berichtet, die Athenienser bey dem ersten Gerüchte ihres Verlustes in Sicilien im Theater blieben; so war dieses nicht die Wirkung eines sträflichen Leichtsinns, sondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche sie unfähig machte, etwas, was sie sich nie als möglich vorgestellt hatten, und auch jezt noch nicht vorstellen konnten, als wahr anzunehmen. Alle Menschen müssen ein

aber an dem Untergange und dem Verluſte ihrer Heere nicht länger zweyfeln konnten; ſo fielen ſie in eine Beſtürzung, die der Größe ihres Unglücks und ihrer eitlen Hoffnungen entſprechend war. Sie fürchteten nämlich, daß die ſiegreichen Feinde jeden Tag mit einer furchtbaren Flotte erſcheinen, und in den Piräus eindringen möchten *). Dieſe Befürchtung war nichts weniger als ungegründet, und man muß ſich eben ſo ſehr darüber wundern, daß Gylipp und die Syrakuſaner keinen Verſuch auf den Hafen von Athen machten, als daß die Athenienſer ſelbſt nicht in eine muthloſe Verzweyfelung verſanken. Dieſe hatten zu der verunglückten Unternehmung alle ihre Kräfte aufgeboten. Ihre Flotten waren zerſtört oder von den Feinden erobert, ihre ſchönſten Jünglinge, ihre geſchickteſten Seeleute und erfahrenſten Feldherren erſchlagen und ihre Schäze verſchwendet, und in der Stadt fanden ſich keine Schiffe, die ſie von neuem hätten ausrüſten, kein Holz oder Geld, aus oder mit welchem ſie dergleichen hätten erbauen, und keine Seeleute und Krieger mehr, mit denen ſie ſie hätten bemannen können. Sie waren in Gefahr, alle ihre Bundesgenoſſen, und mit dieſen den größten Theil ihrer Einkünfte, welche die Hauptſtüze ihrer Macht waren, einzubüßen, da hingegen die Lakedämonier an den Syrakuſanern mächtige Bundesgenoſſen gewonnen hatten,

ein oder mehrmalen die Erfahrung gemacht haben, daß ſie große Unglücksfälle, an die ſie vorher nie gedacht hatten, oder auf die ſie vorher nicht vorbereitet waren, anfangs nicht allein nicht glauben konnten, ſondern daß ſie auch ſelbſt, nachdem ſie ſich von ihrer Wirklichkeit überzeugt hatten, ſie gleichſam unwillkürlich von neuem zu bezweyflen anfingen.

*) VIII. 1. Thuc.

und noch täglich neue erhielten *). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienser in Sicilien Griechenland und Asien erreicht, als der gröſste Theil der Inseln, und fast alle Städte in Jonien und am Hellespont zu den Spartanern übertraten, weil sie glaubten, daß die lezte Stunde des stolzen und nunmehro gedemüthigten Athens gekommen sey **). Selbst solche Städte und Völker, die bisher gar keine Parthey ergriffen hatten, erklärten sich wider die Athenienser, entweder aus einem eingewurzelten Hasse ihrer Herrschsucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil sie von den leztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedämonier wandten sich sogar an den König der Perser, als wenn das ganze vereinigte Griechenland noch zu schwach gewesen wäre, eine einzige verwaiſete Stadt zu zernichten. Sie schlossen mit seinem obersten Befehlshaber im Vorderasien, dem Tissaphernes, ein Bündniß ††), worinn sie nicht nur die groſsen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Platäa gefallen waren, beschimpften, sondern auch alles, was sie dem Griechischen Namen schuldig waren, und die heiligsten Eide, wodurch sie sich mit ihren Brüdern gegen die Perser verschworen hatten, vergaſsen, und sich selbst zu Sclaven ihres gemeinschafftlichen Feindes, oder doch von den Launen eigensinniger und übermüthiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieses Bündnisses übergaben sie dem Könige der Perser alle die Städte und

*) VIII. 1. 2. Thuc.
**) Thuc. VIII. 1. 20. in Ol. 92. 1.
†) ibid.
††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verschiedenen neuen Bedingungen vermehrt. ib. c. 43. 58.

und Länder, die ehemals ſeinen Vorfahren gehorcht, oder in den lezten Zeiten den Athenienſern Tribut bezahlt hatten, und verſprachen alle ſeine Feinde auch für die ihrigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienſer beyſtehen würde. Wenn die leztern bey dieſer allgemeinen Verſchwörung von ganz Griechenland, und dem mächtigſten Reiche Aſiens wider ſie nicht verzagten; ſo gaben ſie ein nicht minder bewundernswürdiges Beyſpiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da ſie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung deſſelben nicht mit dem Verluſte ihrer Freyheit zu erkaufen, und ſie bewieſen, daß eben der Geiſt, den Themiſtokles den Athenienſern eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten geſucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erſtorben war. Ohne ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüſteten ſie eine Flotte aus, als wenn ſie noch gar keine ausgerüſtet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erſt die tauſend Talente an, die ſie beym Anfange des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um ſich deſſelben nur im äußerſten Nothfalle zu bedienen *). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenoſſen eben ſo nachdrücklich zu züchtigen, als ſich gegen die furchtbaren Rüſtungen der Spartaner zu vertheidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Chier und Mileſier **), wurden aber dagegen bald nach einander in zweyen Seetreffen überwunden †), nach welchen ſie ohne Rettung verloren zu ſeyn ſchienen, wenn nicht eben der Mann, der ſein Vaterland in alle bisher ausgeſtandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-

*) VIII. 4. 15. Thuc.
**) VIII. 19. 24. 26. Thuc.
†) VIII. 19. 24. 26.

sten Feinde von neuem wider dasselbige gereizt, der diesen die feindseeligsten Rathschläge gegeben, und fast ganz Asien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieser nicht seiner sinkenden Vaterstadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte sich durch das große Ansehen, was er sich zu Sparta erworben, einen so gefährlichen Neid der vornehmsten Bürger, und durch die Verführung der Gemalinn des Agis eine so unversöhnliche Feindschafft dieses Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu seiner Hinrichtung ausgewirkt wurde *). Sobald Alkibiades dieses erfuhr, entfloh er zum Tissaphernes **), und suchte das Gemüth dieses Satrapen unvermerkt gegen die Spartaner zu stimmen, ohne sich einen verdächtigen Schein von Rachbegierde gegen diejenigen, die ihn meuchelmörderischer Weise hatten umbringen wollen, noch von Partheylichkeit gegen sein Vaterland zu geben, mit welchem er sich durch irgend eine große That wieder auszusöhnen gedachte. Er stellte also dem Tissaphernes voll gleißenden Eifers für sein und seines Königs Beste vor, daß es wider allen Vortheil der Perser sey, den Peloponnesiern mit einem solchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenienser dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann nach erlangter Herrschafft zu Lande und zu Wasser ihre Gesinnungen änderten, mit wessen Hülfe er alsdann solche zu mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm schiene es daher am vorsichtigsten gehandelt, wenn Tissaphernes die Phönicische Flotte, die er mit der Peloponnesischen zu ver-

*) Thuc. VIII. 45-47 c. Plut. II. 49. in Alc.

**) Diodor nennt an dessen Statt immer den Pharnabazus S. 570. XIII.

vereinigen die Abſicht habe, entweder gar nicht kommen, oder doch in Unwirkſamkeit laſſe, und wenn er den Peloponneſiſchen Seeleuten anſtatt der verſprochenen Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit auch die Athenienſiſchen Seeleute zufrieden wären. Tiſſaphernes nahm die meiſten dieſer Rathſchläge an; und als nun Alkibiades merkte, wie tiefe Eindrücke er auf den Perſiſchen Befehlshaber gemacht hatte, trat er ſogleich mit ſeinen Freunden im Athenienſiſchen Heere auf Samos in Unterhandlung, um ſeine Zurückberufung zu bewirken. Er erbot ſich, wenn man ihn in ſeine Vaterſtadt wieder aufnehmen, und zu ſeiner größern Sicherheit das Volksregiment, wodurch er ungerechter Weiſe vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln wolle, den Tiſſaphernes zu einem Freunde und Bundesgenoſſen der Athenienſer zu machen, und ihre Flotten aus ſeinen Schäzen unterhalten zu laſſen *). So ſauer es den Athenienſiſchen Kriegern auch ankam, die Demokratie und mit ihr die edelſten Vorrechte, die ſie bisher beſeſſen, aufzugeben, und ſo ſehr ſich auch Phrynichus, einer von den Befehlshabern, aus Feindſchafft und Eiferſucht gegen den Alkibiades dawider ſezte, ſo wurde doch die verlangte Staatsveränderung in Samos angefangen, und durch Abgeordnete des Heers auch in der Stadt mit einer Geſchwindigkeit und Kühnheit zu Stande gebracht, die dem Volke weder Beſinnen, noch Zeit zum Widerſtande übrig ließ **). Die vornehmſten Urheber der Oligarchie in Athen waren Piſander, die Hauptperſon unter denen, welche das Heer nach der Stadt geſchickt hatte, Antiphon und Theramenes, beyde

*) VIII. 47. 48. & ſq. Thuc.
**) VIII. 53. 63. beſ. 65. 67.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenossen an Beredsamkeit und Talenten gleich kam, und endlich Phrynichus, der aus eben der Ursache, aus welcher er Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben gesucht hatte, sie jezo mit dem größten Eifer beförderte *). Diese Männer sezten durch die Heimlichkeit, womit sie ihre Unternehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit, womit sie alle, von welchen sie Widersezung befürchteten, aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein solches stummes und muthloses Schrecken, daß sie es ohne heftigen Kampf dahin brachten, die höchste Gewalt dem Vorgeben nach einer Zahl von fünf tausend Bürgern, die dem Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen könnten, zu übergeben, und aus diesen mit Abschaffung des alten Senats einen neuen Rath von vier hundert Mitgliedern

*) Er that beydes, um die Rückkehr des Alkibiades zu hindern, von welcher er wuste, daß sie unter einer Oligarchischen Regierungsform niemals zu Stande kommen würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Aristoteles den Theramenes für einen der besten Bürger in Athen erklärte, ap. Plut. III. 337. und Diodor ihn von der vortheilhaftesten Seite schildert, I. 640. 641. Ed. Wessel. ungeachtet er sich ferner den dreyßig Tyrannen mit dem rühmlichsten Muthe widersezte, und mit der Standhaftigkeit eines Helden starb; p. 103. 104. Hist. Gr. Xenoph. vid. Thieme & Cic. I. 40. Tusc. quaest. so muß man ihn doch, den Zeugnissen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller zufolge, für einen heftigen und unbeständigen Mann erklären, der seine Größe selbst auf dem Untergange seiner Vaterstadt zu erbauen suchte, und nur für das Wohl seiner Mitbürger stritt, wenn er dadurch seine eigene Vortheile zu befördern glaubte. Man sehe Thuc. VIII. 68. & sq. und lese Lys. p. 210. 215. 216. sq. Ed. Marklandi, welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.

gliedern erwählen zu laſſen, welcher die öffentlichen Geſchäffte handhaben, und die Fünftauſende, wenn es nöthig wäre, zuſammen rufen ſollten *)

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen ſeiner Hoheit entſezt wurde, ging in Samos bey dem Heere eine ganz entgegengeſezte Veränderung vor. Die beyden Feldherren Leon und Diomedon **), und außer dieſen Thraſybulus und Thraſyllus, wovon der eine Trierarch, und der andere jezo nur noch ein gemeiner Krieger war, verbanden ſich mit dem großen Haufen in Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt und gemißhandelt worden war, und ermunterten zugleich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die ſie von Oligarchiſchen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wiedergreifung und ſtandhafteſten Vertheidigung der ihnen von ihren Vätern übergebenen unſchäzbaren Freyheit. Auf dieſe Vorſtellungen †) ſchafften die Athenienſer auf der Inſel Samos die Regierungsform, zu welcher ſie ſich kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter ſich und in Samos die Demokratie wieder ein, ſezten die Feldherren und Trierarchen ab, die ihnen verdächtig waren, wählten an deren Statt neue und unter dieſen den Thraſybulus und Thraſyllus, und riefen ſogar den Alkibiades zurück, den ſie gleichfalls zum Feldherrn ernannten. Als ſie endlich hörten, daß man die Abgeſandten, die ſie nach Athen geſchickt hatten, um ihren Mitbürgern die Wiederherſtellung der Demokratie bekannt zu machen, angehalten, und daß die Vierhunderte alle Athenienſer nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder

*) VIII. 68-70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.
**) Thuc. c. 72. & ſq.
†) VIII. 76-81 c. Thuc.

mit Schlägen beschimpften, daß sie ihre Weiber
Töchter schändeten, und mit dem Gedanken umgi
die Verwandten der Andersgesinnten in Samo
Geißeln einzuziehen, und sie dadurch zum Gehorsa
bringen, so entbrannten die freyen und ihrer Ueber
sich bewusten Seeleute und Krieger in Samos so
daß sie sich öffentlich wider ihre Vaterstadt empö
sich förmlich aller Gemeinschafft und alles Gehor
gegen dieselbe lossagten, und unverzüglich die
besteigen wollten, um die Urheber der Tyranney un
Feinde der Freyheit mit Feuer und Schwerdt zu v
gen *). Während dieser aufrührischen Wuth leiste
kibiades seinem Vaterlande einen Dienst, der es
alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, ver
machen konnte, und verrichtete eine That, welch
Griechischen Geschichtschreiber die schönste seines
nennen, und ohne welche, wenn sie auch nicht au
edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus sie Plu
ableitet, die Athenienser doch unvermeidlich verlore
wesen wären **). Er widersezte sich den Absichte

*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

**) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Alkibiades w
wiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie
Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen
allein wenn man auch voraussezt, daß diese Trie
im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und d
nur allein nach den Regeln der Klugheit und den
gebungen des Eigennuzes gehandelt habe, so k
Alkibiades doch nicht anders handeln, als er that.
muste sich den ungestümen Zumuthungen des Heer
der Fahrt nach dem Piräus widersezen, weil er ei
daß Athen, von dessen Erhaltung auch seine Wohl
abhing, dadurch ins Verderben gestürzt werden w
und weil er nicht wuste, wie mächtig die herrschende
they in Athen, und wie das Volk selbst gegen ih
sinnt war, das ihn bis jezo noch nicht zurückger
hatte.

ers und brachte es von ſeinem unbeſonnenen Unter-
nen durch die Vorſtellungen zurück: daß ſie alle
ch ihre Entfernung aus Aſien ſich in einen verderb-
en Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonien, den
lleſpont und die Inſeln den Feinden übergeben wür-
t. Durch dieſe Gründe beſänftigte er die aufgebrach-
Krieger ſo ſehr, daß ſie die Abgeordneten der Vier-
rert, welche ſie vorher umzubringen gedrohet hatten,
ſſen anhörten und mit der Antwort entließen: daß
n gegen die Regierung der Fünftauſende gar nichts
zuwenden habe, daß aber die ungeſezmäßige Herr-
ft der Vierhunderte abgeſchafft werden müſſe *).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß ſie
s Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Re-
ungsform würden bewegen können; ſo entſchloſſen
ch ihre Herrſchafft, ohne welche ſie jezo weder für
Leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hat-
, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn ſie auch
wungen ſeyn ſollten, ihre Vaterſtadt einem auswär-
n Feinde zu unterwerfen **). Sie ſchickten daher
geſandten nach Sparta, um mit den Lakedämoniern
n Frieden zu ſchließen und ſie zu ihren Freunden zu
chen; auch erbauten ſie am Piräus eine Feſtung, wo-
ch ſie Meiſter vom Eingange des Hafens wurden und
lfsvölker einlaſſen konnten, wenn ſie wollten. The-
menes und Ariſtokrates waren die erſten, die es fühl-
, daß ihre gewaltſame Herrſchafft nicht lange mehr
ehen könne, und die es alſo für ſicherer hielten, ſich
der Stille zu der immer ſich vergrößernden Demo-
atiſchen Parthey zu ſchlagen, als mit der Oligarchi-
ſchen

*) VIII. 86. Thuc.
**) c. 90. 91.

schen unterzugehen *). Theramenes fing damit an, die Absichten der Vierhundert verdächtig zu machen, indem er öffentlich erklärte, daß die Spartanische Flotte wahrscheinlich niemals (was sie kurz vorher gethan hatte) ihren Standort bey Epidaurus würde genommen haben, wenn sie nicht Anschläge auf den Piräus hätte; und als diese kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden veranlaßten; so kam es endlich zu Thätlichkeiten, indem selbst die Hopliten, die auf Befehl des regierenden Raths an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter welchen sich auch Aristokrates, der Freund des Theramenes als Taxiarch befand, sich des Alexikles, eines Feldherrn von der Oligarchischen Parthey, bemächtigten, und ihn in Verhaft zogen. Eben diese Hopliten rissen bald nachher im Beyseyn des Theramenes, der sie seines heftigen anscheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmunterte, als abhielt, die von ihnen selbst aufgeführten Werke im Piräus nieder, und sezten die Vierhundert dadurch in eine solche Furcht, daß sie sich den folgenden Tag mit ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen sie versprachen, die höchste Gewalt den Fünftausenden zu übergeben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von vierhundert Männern nach ihrem Gutdünken erwählt würde. Diese Abschaffung der Vierhunderte wurde durch den vollkommenen Sieg, den der Spartanische Feldherr über die Athenienſische Flotte bey Eretria erhielt, und der mit dem Verluſte von ganz Euboea begleitet war, nur noch mehr beschleunigt **). Denn nunmehro drang man

*) c. 92. 93.

**) VIII. 95. 96. Die Athenienser geriethen über den Verlust von Euboea in ein größeres Schrecken, als bey der Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie mußten nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, die sie aus

an von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre errſchafft niederlegen und die Verwaltung des Staats n Fünftauſenden oder allen den Bürgern übertragen lten, die eine vollſtändige Rüſtung zu liefern im Stan- ſeyn würden *). Außer dieſer Staatsveränderung, odurch die Regierungsform wiederum auf die urſprüng- e Soloniſche zurück gebracht, und ein glückliches ittel zwiſchen uneingeſchränkter Demokratie, und drü- der Oligarchie wurde, machten die Athenienſer, die mals weiſer als im Unglück waren, noch viele vor- fliche Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt rettet, und wieder gehoben wurde. Sie beſtellten omotheten, und verordneten unter andern, daß keine rigkeitliche Perſon ins künftige Beſoldung erhalten lle. Auch riefen ſie den Alkibiades aus ſeiner Ver- eiſung zurück, und ſandten an die Heerführer in Sa- os die dringendſten Befehle ab, daß ſie ſich der allge- meinen

aus Euboea gezogen hatten, und die größer wa- ren, als ſie aus ganz Attika genoſſen, ſon- dern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine See- leute und Gelder mehr, und muſten alſo um deſto mehr befürchten, daß die Feinde auf den Piräus losgehen würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefal- len, und die Stadt ſelbſt in Factionen getheilt und voll Aufruhr war. Thukydides ſelbſt urtheilte, daß es den Spartanern leicht geweſen wäre, den Athenienſiſchen Hafen wegzunehmen oder zu ſperren, um dadurch das Heer in Samos zu zwingen, ſeiner Vaterſtadt zu Hülfe zu eilen, und alle Aſiatiſche Beſitzungen aufzugeben. Allein dies war, ſezt dieſer Geſchichtſchreiber hinzu, nicht das erſtemal, daß die Spartaner die Vortheile ih- rer Siege nicht zu nuzen wuſten, und durch ihre Lang- ſamkeit das wieder verloren, was ſie durch ihre Tapfer- keit gewonnen hatten. Thuc. l. c.

*) VIII. c. 97. Thuc.

meinen Sache mit patriotischem Eifer annehmen sollten *).

Mitten unter den Spaltungen und Unruhen in Athen erhielt Thrasybulus, einer der vornehmsten Zerstörer der Oligarchie in Samos, einen vollkommenen Sieg über die Peloponnesische Flotte im Hellespont **), und Alkibiades hinderte es durch seine Unterhandlungen mit dem Tissaphernes, den er durch sein Ansehen bey den Athenienſern eben so geschickt zu schrecken, als er die Athenienser durch sein Gewicht bey dem Persischen Satrapen in Ehrerbietung zu erhalten wuste, daß die Phönicische Flotte sich nicht mit der Peloponnesischen vereinigte, durch welche Vereinigung die Athenienſische entweder zu einer schimpflichen Flucht würde gezwungen, oder auch gänzlich zerstört worden seyn †). In den beyden folgenden Jahren schlug er die Peloponnesier und den Pharnabazus, einen andern Persischen Befehlshaber, in mehrern entscheidenden Treffen, besonders bey Abydus und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und fast alle Städte am Hellespont, so wie Thrasybulus Thasus und mehrere andere Inseln wieder gewann ††). Durch diese Siege

*) Merkwürdig ist es, daß kein anderer Schriftsteller, ausser dem Thukydides, der eben angeführten wichtigen Staatsverbesserungen erwähnt, die leider alle nur eine kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr des Alkibiades wurde die Demokratie wieder so zügellos, als sie jemals gewesen war, und Besoldungen oder Lohn von Magistratspersonen und Richtern wurden eben so erneuert, als sie sonst statt gefunden hatten.

**) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 1-4. Diod. XIII. p. 576-82. Plut. II. p. 58. & sq. Dies geschah in Ol. 92. 3 & 4.

Ziege wurden die Krieger des Alkibiades ſo ſtolz, daß
e ſich eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Feld-
erren, beſonders des Thraſyllus, nicht vermiſchen, mit
nen ſich nicht gemeinſchafftlich in den Waffen üben,
d nicht in demſelbigen Lager beyſammen wohnen woll-
n *). Die Spartaner hingegen wurden ſo ſehr gede-
thiget, daß ſie den Athenienſern unter den annehm-
ſten Bedingungen Frieden anboten **). Das Athe-
nſiſche Volk war aber durch das Glück der Waffen ſei-
r Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall
ſeinen kindiſchen Leichtſinn hervorbrachte, noch mehr
er durch die windichten ſchmeichelhaften Pralereyen
ner Demagogen, die nach gerade ſo unbedeutend wa-
n †), daß die Geſchichte nur von den wenigſten die
Namen

*) Xenoph. Hiſt. Gr. I. c. 2. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.

**) Diod. p. 583. Der Brief, den die Lakedämonier nach ihrer Niederlage bey Kyzikus nach Sparta ſchickten, iſt ein ſo merkwürdiges Charakterſtück, und zugleich ſo kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzuſezen. Er lautete folgendergeſtalt: Εῤῥει τα καλα. Μινδαρος δ'απεσσυται. πεινωντι ανδρες. απορεομες, τι χρη δρᾶν. Xen. I. 1. p. 7. & Plut. p. 60.

†) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben ſo kühner Schwäzer, aber noch verächtlicherer Mann, als Kleon, und deſſen Anſehen beym Volk, wie Plutarch ſagt, der ganzen Stadt die größte Schande brachte. vid. Ariſtoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es dahin, daß er oſtrakiſirt wurde. Hierüber lachten die Athenienſer anfangs; allein nachher bereuten ſie es, daß ſie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt hätten, die bisher ein ſicherer Beweis außerordentlicher Verdienſte und Talente in demjenigen, den ſie getroffen hatte, geweſen war. Durch dieſen unwürdigen Gebrauch wurde ihnen die Strafe ſo verhaßt, daß ſie nach dem Hyperbolus keinen mehr oſtrakiſirten. Plut. l. c.

Namen aufgezeichnet hat, so sehr aufgeblasen worden, daß sie alle Anträge verwarfen und den Frieden als ein Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrschafft und Eroberungen zu fürchten anfingen *).

Nach allen den großen und ruhmvollen Thaten, die Alkibiades verrichtet hatte, sehnte er sich nunmehro eben so sehr, sein ihm theures Vaterland wieder zu sehen, und sich selbst seinen Mitbürgern zu zeigen, als die Athenienser darnach verlangte den außerordentlichen Mann wieder zu sehen, der seine Vaterstadt nicht nur gerettet, sondern auch über alle ihre Feinde erhoben, der ihr nicht nur die Herrschafft zur See wieder gewonnen, sondern auch die Spartaner auf offenem Felde geschlagen, und ihnen die Herrschafft zu Lande streitig gemacht hatte **). Nachdem Alkibiades alle Sachen in Samos und Asien in Ordnung gebracht, und den zurückbleibenden die nöthigen Verhaltungsbefehle gegeben hatte, so schiffte er mit seiner siegreichen Flotte, die mit den Kriegszeichen von mehr als zweyhundert eroberten oder versenkten feindlichen Schiffen ausgeschmückt war, dem auf ihn harrenden Athen zu. Bey der ersten Nachricht von seiner Ankunft ergoß sich die ganze Stadt in den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem solchen Gepränge und so lauten aufrichtigen Freudensbezeugungen empfangen, als wenn der Gott des Krieges oder die Schuzgöttinn des Volks sich den Mauern der Stadt genähert hätte. Er allein war der einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und der suchenden Blicke selbst derjenigen, die ihn schon kannten, und die ihm

*) Diod. l. c.

**) Xenoph. I. 4. Hist. Gr. Diod. XIII. p. 596. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 67. & sq.

ihn eben ſo gierig auflauerten, als wenn ſie ihn noch nie vorher geſehen, oder er ſich in ein höheres Weſen verwandelt hätte. Von allen Seiten drängten ſich Vornehme und Geringe, Männer und Weiber, Alte und Junge zu, um den Retter und Vater des Vaterlandes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder ſein mit Erdbeeren umkränztes Haupt mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu beſtreuen; und diejenigen, denen dies Glück nicht zu Theil wurde, ſtarrten ihn entweder mit ſtummer Bewunderung an, oder zeigten ihn auch ihren Kindern und Freunden mit lautem Freudengeſchrey, als ihren Wohlthäter, dem ſie Leben, Freyheit und Wohlſtand zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freude, welche die Athenienſer über ſeine glückliche Ankunft vergoſſen, vermiſchten ſich Thränen der Wehmuth, der Reue und des Unwillens gegen ſich ſelbſt, welche ihnen das Andenken an das Unrecht auspreßte, das ſie dieſem Helden zugefügt hatten, und das ihnen jezt viel größer und unverdienter vorkam, als es ihnen jemals erſchienen war. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treuloſe Alkibiades, der aller Geſeze geſpottet hatte, und die Urſache der Fortſezung des unglücklichſten Krieges geweſen war, verſchwand ganz aus ihrer Phantaſie, und nur der ſchöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner und Perſer ſtand ganz allein vor ihren verblendeten Augen da. Sie beweinten aber nicht bloß ſein, ſondern auch ihr eigenes Schickſal, indem ſie gar nicht mehr zweyfelten, daß eben der Mann, der die ſich unüberwindlich dünkenden Feinde mit den armſeligen Trümmern der vernichteten Vaterſtadt zu Boden geſchlagen habe, mit der ganzen ungeſchwächten Macht der leztern Sicilien und Carthago würde erobert haben, wenn man ihn nicht mit Gewalt aus der Laufbahn ſeines Glücks und ſeiner Tugend heraus geriſſen hätte. Dieſem lebhaften Gefühl der Reue über die zugefügten Beleidigungen ent-

ſprach ihre Begierde, ihm Genugthuung zu geben, ren Aeußerungen dem eitlen und ehrgeizigen jungen M gewiß in einigen Augenblicken mit Seeligkeiten ſchütteten, wodurch er für alles, was er in me Jahren gelitten hatte und bald nachher wieder d muſte, hinlänglich entſchädigt wurde. Es war den nienſern nicht genug, den Volksſpruch, wodur ihn zum Tode verurtheilt hatten, feierlich zu wi fen, ihm ſein ganzes Vermögen zurückzugeben, u len Prieſtern und Prieſterinnen zu befehlen, daß ſ Flüche, welche ſie wider ihn ausgeſtoßen hatten, z nehmen, und den Mam, mit welchem das Vate ſich ausgeſöhnet hätte, auch wieder mit den G ausſöhnen ſollten, ſie crönten ihn auch mit go Cronen, und ernannten ihn zu einem unumſchr Feldherrn zu Waſſer und zu Lande, voll der gewi Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was er wolle, und daß er die Macht Athens über alle Wünſche erweitern werde *). Man rüſtete ihm Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und beg ihn mit noch heißern Wünſchen und noch frölichern

*) Der Pöbel zu Athen war ſo unſinnig in den Alki verliebt, daß viele nichts mehr wünſchten, als ihn Alleinherrſcher erhoben zu ſehen. Dieſe ermun ihn ſogar, den ganzen Plunder von Geſezen und V ſchlüſſen mit Füßen zu treten, und ſich zum u ſchränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar ſi wahren Geſinnungen des Alkibiades unbekannt, gewiß iſt es, daß ſeine Feinde ſich fürchteten, d die Gunſt des Pöbels zur Unterjochung aller Mitbürger mißbrauchen möchte. Sie ſtimmten eben ſo eifrig als ſeine Freunde in den Vorſchlag ihn als unumſchränkten Feldherrn gegen die Feind Staats auszuſchicken. Plut. II. p. 73. 74.

nungen, als womit man ihn bey seiner Abfahrt nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades *) erfuhr aber bald die Unbeständigkeit des Glücks und die noch größere Unbeständigkeit des Athenienſiſchen Pöbels, der ihn vor kurzem angebetet und faſt vergöttert hatte. Denn als er die Inſel Andros nicht gleich beym erſten Angriff eroberte, und Antiochus, den er während einer nothwendigen Abweſenheit zum Befehlshaber der Flotte beſtellt hatte, ſich wider ſeinen ausdrücklichen Befehl mit der Peloponneſiſchen Seemacht einließ und von ihr geſchlagen wurde; ſo ſuchte man den Grund dieſer Unfälle nicht in unvorhergeſehenen oder unvermeidlichen Umſtänden, ſondern man legte ſie ohne allen Abzug ihm ganz allein zur Laſt, weil man in der Meynung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was er könne, gar nichts unmöglich ſey. Man gab daher den Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedungenen Schreyern Gehör, die ſeine Liederlichkeit, Raubbegierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden als die Urſachen des ſchlechten Fortgangs ſeiner Waffen angaben **). Das Volk entſezte ihn unverzüglich ſeiner Würde, und beſtellte an ſeiner Statt zehn andere Feldherren, die das Commando der Flotte übernehmen muſten. Alkibiades hielt es abermals nicht für ſicher, zu ſeiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog ſich alſo in ſeine Burg nach Thracien zurück, die er auf

*) Xenoph. I. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 75.

**) II. cc. Unter dieſen war auch Thraſybulus, vormals ſein eifrigſter Freund, und der vornehmſte Urheber ſeiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftſteller Winke über die Veranlaſſung ſeiner Feindſchafft gegen den Alkibiades.

sprach ihre Begierde, ihm Genugth… r er
ren Aeußerungen dem eitlen und ehr…
gewiß in einigen Augenblicken … Stell…
schütteten, wodurch er für a… Sp…
Jahren gelitten hatte und … nisse im
muste, hinlänglich entschädi… g ihre…
nienſern nicht genug, d… und der
ihn zum Tode verurthei… auch deßwege…
fen, ihm sein ganzes … Griechischen Ge…
len Priestern und P… ung ihn zum Zerstöre…
Flüche, welche sie … Herrschafft bestimmt …
nehmen, und de… oniglichem Geblüte ab, all…
sich ausgesöhn… unzähligen verführerischen V…
aussöhnen so… arm, und an dem prächtigen Ho…
Cronen, u… und in den üppigen Städten Ja…
Feldherrn … und mäßig, als Aristides gewesen w…
Hoffnun… mit der Verschmiztheit, der Thäti…
wolle, …, und durchdringenden Scharfsinn des …
Wür… die Biegsamkeit und das einschmeichelnde …
Flo… Alkibiades; nur unterschied er sich zu s…
ih… vom leztern darinn, daß er bey aller …
…anischen Einfalt die Gunst der Mächtigen …
…en eben so leicht zu gewinnen, und noch läng…
…alten wuste, als Alkibiades die Herzen der M…
und des Pöbels fesselte **). So wie er ohne Bed…
das Wohl des Vaterlandes seinem Ehrgeize aufo…
…r †); so litt und that er alles um seine Freunde z…
…ten, oder seine Feinde zu stürzen, und er war daher …
eben so standhafter Freund, als er ein furchtbarer F…

*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.
**) ib. p. 7. 14.
†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hist. Gr.

Nüzlichkeit schien ihm der einzige
heit und Wahrheit zu seyn.
nur deswegen geschäzt, weil
ne sie also ohne Scheu
idlich zu werden **).
ng für niederträch-
n Zwecke gelau-
er List als Gewalt,
ß er als ein Nachkömm-
e nicht durch Ränke bekrie-
: daß man da, wo man mit
archkommen könne, sich des Fuchs-
müsse ††). Er verlachte und zertrat
age, und die heiligsten Eide, wenn sie
genstanden, und hatte den Grundsaz, daß
Kinder mit Würfeln und anderm Spielwerke, und
ner hingegen mit Eiden hintergehen müsse. Die-
außerordentliche Mann, der keine andere Leidenschafft
Ehrgeiz, und keinen andern herrschenden Gedan-
hatte, als sich durch die Demüthigung der Athe-
unsterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache
Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in
eine ganz andere Gestalt, als sie vorher gehabt
e. Er hatte den jüngern Kyrus, der von seinem
er zum Befehlshaber über Vorderasien ernannt wor-
war, durch seinen Umgang und durch seine Schmei-
eyen, die um desto süßer waren, weil sie aus dem
unde eines edlen und durch die Einfalt seiner Sitten
richtig scheinenden Spartaners kamen, so für sich
ein-

) p. 10. 40.
) ib. p. 14.
) ib. & Cic. de off. I. 30.
) ib.

solche Fälle hatte bauen lassen, und in welcher er große Schäze gesammlet hatte.

Der Ueberwinder des Antiochus, des Stellvertreters des Alkibiades, war Lysander, den die Spartaner wegen seiner großen Erfahrenheit und Kenntnisse im Land- sowohl als Seekriege zur Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten nach Asien geschickt hatten, und der nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch deßwegen die Aufmerksamkeit des Liebhabers der Griechischen Geschichte verdient, weil die Vorsehung ihn zum Zerstörer der Athenienſischen Macht und Herrschafft bestimmt hatte. Lysander stammte aus königlichem Geblüte ab, allein er war und blieb unter unzähligen verführerischen Veranlassungen eben so arm, und an dem prächtigen Hofe des jüngern Kyrus und in den üppigen Städten Joniens eben so nüchtern und mäßig, als Aristides gewesen war*). Er vereinigte mit der Verschmiztheit, der Thätigkeit, dem Ehrgeize, und durchdringenden Scharfsinn des Themistokles die Biegsamkeit und das einschmeichelnde Wesen des Alkibiades; nur unterschied er sich zu seinem Vortheile vom leztern darinn, daß er bey aller seiner Spartanischen Einfalt die Gunst der Mächtigen und Großen eben so leicht zu gewinnen, und noch länger zu erhalten wuste, als Alkibiades die Herzen der Weiber und des Pöbels fesselte**). So wie er ohne Bedenken das Wohl des Vaterlandes seinem Ehrgeize aufopferte †); so litt und that er alles um seine Freunde zu heben, oder seine Feinde zu stürzen, und er war daher ein eben so standhafter Freund, als er ein furchtbarer Feind war.

*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.
**) ib. p. 7. 14.
†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hist. Gr.

war *). Nuzen oder Nüzlichkeit ſchien ihm der einzige Maaßſtab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu ſeyn. Beyde, glaubte er, würden nur deswegen geſchäzt, weil ſie nüzlich wären, und man könne ſie alſo ohne Scheu beleidigen, wenn ſie anfingen, ſchädlich zu werden **). Er hielt keine Maaßregel oder Handlung für niederträchtig oder unwürdig, wodurch er zu ſeinem Zwecke gelangen konnte †); doch brauchte er lieber liſt als Gewalt, und denen, die ihm ſagten, daß er als ein Nachkömmling des Herkules ſeine Feinde nicht durch Ränke bekriegen müſſe, antwortete er: daß man da, wo man mit der Löwenhaut nicht durchkommen könne, ſich des Fuchspelzes bedienen müſſe ††). Er verlachte und zertrat Geſeze, Verträge, und die heiligſten Eide, wenn ſie ihm entgegenſtanden, und hatte den Grundſaz, daß man Kinder mit Würfeln und anderm Spielwerke, und Männer hingegen mit Eiden hintergehen müſſe. Dieſer außerordentliche Mann, der keine andere Leidenſchafft als Ehrgeiz, und keinen andern herrſchenden Gedanken hatte, als ſich durch die Demüthigung der Athenienſer unſterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache der Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in Aſien eine ganz andere Geſtalt, als ſie vorher gehabt hatte. Er hatte den jüngern Kyrus, der von ſeinem Vater zum Befehlshaber über Vorderaſien ernannt worden war, durch ſeinen Umgang und durch ſeine Schmeicheleyen, die um deſto ſüßer waren, weil ſie aus dem Munde eines edlen und durch die Einfalt ſeiner Sitten aufrichtig ſcheinenden Spartaners kamen, ſo für ſich ein-

*) p. 10. 40.
**) ib. p. 14.
†) ib. & Cic. de off. I. 30.
††) ib.

eingenommen, daß dieser ihm alle seine Schäze, und wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem er ruhte, brauchen sollte, mit jugendlicher Freygebigkeit anbot, und ihm anstatt der Geschenke, die er ihm selbst zugedacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Truppen und Seeleute von drey Obolen auf vier bewilligte, durch welche Erhöhung Lysander auf einmal die Athenienſiſche Flotte entblößte, und ihr alle Seeleute entzog, die keine geborne Athenienſer waren, und allein um des Lohns willen dienten *). Lysander übergab ferner in allen Städten, die von den Athenienſern abgefallen und mit den Lakedämoniern verbunden waren, entweder die höchſte Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte einer kleinen Anzahl ausgeſuchter Männer, die ihn nachher als den Urheber und Erhalter ihres Glücks und Anſehens deſto kräftiger mit Gelde und Schiffen unterſtüzten **). Durch dieſe Kunſtgriffe brachte er eine Flotte zuſammen, womit er die Athenienſiſche Flotte wenigſtens beobachten, und einen tollkühnen Anführer derſelben ſchlagen konnte, und machte ſich bey allen ſeinen Bundesgenoſſen ſo beliebt, daß man ſeinen Abſchied am Ende des Jahrs, wo er nach Sparta zurück berufen wurde, in allen Städten beweinte †).

Bey keiner andern Angelegenheit zeigte ſich Lyſander kleiner und niederträchtiger, als bey der Uebergabe der Flotte und oberſten Befehlshaberſtelle an den Kallikratides ††), ſeinen Nachfolger, einen Mann, der ihn an Mäßigkeit, Enthaltſamkeit und Muth wenigſtens gleich kam, und an Edelmuth, Seelengröße und gera-

der

*) Xenoph. l. 5. Plut. III. 7. p.
**) Plut. p. 10.
†) Plut. p. 10.
††) Xenoph. l. c. 6. Plut. III. p. 11.

offener Rechtſchaffenheit, einer in Sparta ſeltenen
gend, noch mehr übertraff, als er von ihm viel-
t an Erfahrenheit im Seeweſen übertroffen wurde *).
m dieſen Kallikratides machte Lyſander zum größten
theil ſeines Vaterlandes nicht nur alle Bundesge-
n, als gegen einen Neuling in der Kriegskunſt auf-
,! ſondern wandte auch das Herz des Kyrus von
ab, und ſchickte ſogar alle noch übrige Gelder, die
n dem leztern zur Unterhaltung der Flotte empfan-
hatte, nach Sardes zurück **). Er zwang dadurch
edlen Kallikratides, der vor kriechenden Bitten und
dem bloßen Schein von Erniedrigung einen unüber-
lichen Abſcheu hatte, ſeine Natur zu beſiegen, und
jüngern Kyrus zu reiſen, um von ihm die fernere
hlung der Löhnung der Seeleute auszuwirken.
ratides hielt die Unwürdigkeiten des verächtlichſten
enſtolzes, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn
abweiſen ließ, zween Tage aus; allein länger
e er die Beſchimpfung ſeines Vaterlandes in ſeiner
n nicht erdulden, und kehrte daher voll lebhaften
illens nach Milet zurück. Er ſchwur, daß er bey
r Ankunft in Sparta nichts unverſucht laſſen wolle,
ſeine Mitbürger mit den Athenienſern auszuſöhnen,
it kein Grieche fernerhin gezwungen werde, um die
de von Barbaren zu betteln. Zugleich ermunterte

*) Plut. & Xenoph. ll. cc.

**) ib. Als Lyſander ſeinem Nachfolger die Flotte übergab, ſagte er zu ihm, daß er ihm eine ſiegreiche Seemacht überliefere. Kallikratides antwortete aber, um dem Lyſander ſeine Pralerey fühlen zu machen, daß er doch Samos, wo damals die Athenienſer vor Anker lagen, vorbeyſchiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben möchte, welches aber der beſchämte Lyſander zu thun ſich weigerte.

er die Bundesgenossen der gemeinschafftlichen Sache mit allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Persern zu zeigen, daß man auch ohne ihren Beystand sich seiner Feinde erwähren könne. So unangenehm dieser Antrag den Meisten war; so schossen sie doch theils aus Furcht, und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des großen Mannes beträchtliche Summen her, und sezten ihn dadurch in Stand, seine Flotte so sehr zu vermehren, daß er den Feinden die Spize bieten konnte. Er schlug die Athenienſischen Feldherren Konon und Diomedon, ohne jedoch irgend einen Athenienser als Knecht zu verkaufen, oder solche Grausamkeiten auszuüben, als die Athenienser ausgeübt hatten, und die Bundesgenossen aus Rache an ihnen auszuüben geneigt waren *). Die erste und größte dieser Niederlagen, in welcher sie dreyßig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemacht der Athenienser nicht ganz, zwang sie aber doch zur lezten fast ganz unglaublichen Anstrengung der wenigen Kräfte, die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rüsteten nämlich in dreyßig Tagen hundert und zehn Schiffe aus, zu deren Besezung aber kaum alle Bürger, alle Fremdlinge, die sich unter ihnen niedergelassen hatten, und selbst alle Sclaven, die zu Kriegsdiensten tüchtig waren, hinreichten **); und außer diesen sammleten sie noch vierzig andere Schiffe von den Bundesgenossen, die gleichfalls alles, was auch Waffen tragen konnte, zur Bemannung derselben pressen musten. Mit dieser Flotte schlug

*) Xenoph. l. c. p. 41 - 44. Er sagte, daß er den Konon lehren wolle, ins künftige nicht mehr Ehebruch mit dem Meere zu treiben, daß aber auch unter seiner Befehlshaberschafft, so viel an ihm sey, kein Grieche in die Sclaverey gerathen solle.

**) Xenoph. l. c. p. 43. & Diod. XIII. 620. ad Ol. 93. 3.

ſchlug Konon bey Arginuſe den Kallikratides, der entweder aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für ſeine Ehre, oder auch aus einem gewiſſen Eigenſinn, dem oft die größten Männer und Helden unterworfen ſind, dem überlegenen Feinde nicht weichen wollte, in dem blutigſten und entſcheidendſten Seetreffen, das jemals zwiſchen Griechiſchen Völkern geliefert worden war, und in welchem der Spartaniſche Feldherr ſeinen Fehltritt mit dem Leben büßen muſte *). Wahrſcheinlich würden die Athenienſer die ganze Peloponneſiſche Flotte zerſtört haben, wenn nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger Sturm entſtanden wäre, der die Sieger hinderte, den überwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und ſogar ihre eigene Todten wieder aufzufiſchen **).

*) Den Athenienſern wurden fünf und zwanzig Schiffe, ſammt aller Mannſchafft, einige wenige ausgenommen, verſenkt, und die Peloponneſier und ihre Bundesgenoſſen verloren 69 Schiffe, Xen. l. c. und nicht 77, wie Diodor ſagt p. 621. Kallikratides wurde vor der Schlacht gewarnt, ſich nicht mit einem überlegenen Feinde einzulaſſen, allein er erklärte, daß Sparta auch ohne ihn beſtehen, daß es aber für ihn ſchändlich ſeyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallikratides mit Recht, daß er die Wohlfart ſeines Vaterlandes ſeiner Ehre nachſezte. Cic. de off. I. 24. & Plut. in Pelop. initio Vol. II. Erſterer erzählt aber die Antwort des Kallikratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 619 & 20. der den Xenophon eben ſo ſelten als den Thukydides zu Rathe gezogen zu haben ſcheint.

**) Xen. I. c. 7. p. 49-61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die lezte Pflicht zu erweiſen; ſo wurden ſie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man zween neue Gehülfen zugab, zurückberufen, und als Majeſtätsverbrecher, oder als

So groß der Sieg war, den die Athenienser gewonnen hatten; so zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach sich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den sie in der verlornen Schlacht selbst gelitten hatten. Konon und seine Gehülfen eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie ihren Sieg nicht zu nuzen wusten. Auch fielen gar keine Bundesgenossen von den Spartanern ab; vielmehr

---

Beleidiger der Heiligkeit des Volks angeklagt. Vergebens bewiesen sie mit den Zeugnissen ihrer Steuerleute und unzähliger anderer Personen, daß sie des Sturmes halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leisten können; vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie den Theramenes und Thrasybulus zur Aufsuchung der Leichnahme ihrer Mitbürger bestellt hätten, und daß also, wenn auch etwas versehen worden wäre, nicht sie, sondern diese Trierarchen schuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Theramenes und Thrasybulus, am meisten aber durch das Jammern und die Trauerkleider der Anverwandten der Gebliebenen, die von den beyden ebengenannten Männern zu diesem falschen Trauerspiele waren gedungen worden, so sehr aufgebracht, daß sie die unschuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und sechs davon auch wirklich hinrichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieser Gelegenheit betrug sich der Rath viel unbesonnener und hastiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil seiner Obern kein unschuldiges Blut vergossen hätte. Die Athenienser sahen aber bald die Ungerechtigkeit ein, die sie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten sie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem sie bey einem bald darauf erfolgenden Aufstauf entwischten, bevor das Urtheil über sie war gesprochen worden. ib.

mehr ſchickten die erſtern aus Furcht vor der grauſamen Rache der Athenienſer aufs ſchleunigſte Geſandten nach Lakedämon ab, um die Häupter dieſer Stadt auf das dringendſte zu bitten, daß man ihnen doch den Lyſander als Befehlshaber ſchicken möchte, als welcher der einzige ſey, der die Inſeln und Aſiatiſchen Städte vom Untergange retten könne *). Die Ephoren ſahen das Gegründete dieſer Bitte ein; allein an der Erfüllung derſelben wurden ſie durch ein Geſez gehindert, nach welchem dieſelbige Perſonen nicht mehrmalen als oberſte Befehlshaber einer Seemacht ausgeſandt werden ſollten. Um alſo dieſes Geſez nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchſte aller Geſeze, die allgemeine Wohlfart zu verlezen, ernannten ſie einen gewiſſen Arakus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Lyſander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, die mit der Würde des erſten verbunden war. Sobald Lyſander nach Aſien kam, rief er alle Schiffe nach Epheſus zuſammen, ließ ſogleich viele neue bauen, und erhielt vom Kyrus, der von ſeinem kranken Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, ſondern auch ſeinen ganzen übrigen Schaz, und ſogar die Erlaubniß, während ſeiner Abweſenheit den Tribut aller der Städte zu heben, über welche Kyrus geſezt war **). Durch dieſe mehr als freundſchafftliche Unterſtüzung †) ſezte Lyſander ſeine Flotte in kurzer Zeit in eine

*) Xenoph. II. 1.

**) Xenoph. ib.

†) Andokydes bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Aegos Potamos fünf tauſend Talente von den Perſern erhalten hätten, ohne welchen Beyſtand es ihnen auch unmöglich geweſen wäre, den Krieg gegen die Athenienſer ſo lange auszuhalten. Orat. III. p. 281.

eine solche Verfassung, daß er angriffsweise handeln konnte. Er schiffte daher nach dem Hellespont zu, um Lampsakus, eine Bundesgenossinn der Athenienser, zu belagern, die er auch mit stürmender Hand eroberte und von seinen Soldaten ausplündern ließ *). Die Athenensischen Feldherren, die noch mit drey neuen Gehülfen vermehrt worden waren, folgten dem Lysander nach und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lampsakus gegen über bey Aegos Potamos, wo der Hellespont nur eine Breite von funfzehen Stadien hatte **). Diese Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen, alle eben so unwissenden als stolzen und grausamen Demagogen bestanden †), verachteten den Feind so sehr, und hielten sich ihres Sieges so gewiß, daß sie des Alkibiades spotteten, als er ihnen rieth, die gefährliche Rhede von Aegos Potamos zu verlassen, und nach Sestos hinzusegeln, wo sie dem Lysander ohne alle Gefahr auflauren, und Lebensmittel ohne alle Beschwerden erhalten könnten ††). Sie faßten sogar den Entschluß, allen Feinden, die sie gefangen nehmen würden, die rechte Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit dem Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlachtordnung vor, um dem Lysander ein Treffen anzubieten. Lysander merkte bald, daß die Thorheit seiner Feinde ihm nächstens eine Gelegenheit verschaffen würde, sie auf eine fürchterliche Art für ihre Praleren zu strafen. Er ließ ihnen also das eitle Vergnügen, mehrere Tage hinter

*) Xen. p. 67. l. c.
**) ib. p. 68.
†) Plut. III. p. 168.
††) Xen. II. 1. p. 70. **Tydeus und Menander antworteten ihm, daß er sich um ihre Angelegenheiten nicht weiter bekümmern möge, weil nicht er, sondern sie Feldherren seyen.**

ter einander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor ſeinem Angeſichte zu prangen, ohne daß er mit der ſeinigen, auf welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen von Lampſakus verlaſſen hätte. Nur ſchickte er den Athenienſern, wenn ſie ſich nach ihren Ankerplätzen zurückzogen, einige Jagdſchiffe nach, die ihr Betragen beobachten, ſich aber ſonſt in kein Gefecht einlaſſen durften. Nachdem er durch dieſe Jagdſchiffe erfuhr, daß die Athenienſer gleich nach ihrer Rückkehr nach Aegos Potamos in der größten Unordnung ihre Schiffe zu verlaſſen und ans Land zu gehen pflegten; ſo gab er am fünften Tage nach der erſten Aufforderung zum Treffen den Befehl, daß alle ſeine Schiffe ſich bereit halten ſollten, auf das erſte gegebene Zeichen auf den Feind los zu ſegeln. Er erwartete ruhig das lezte Gepränge der Athenienſer, und ihre Rückfart nach ihrer gewöhnlichen Station ab; allein kaum waren ſie ihm aus den Augen verſchwunden, als er mit ſeiner ganzen Macht aufbrach, und mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm über ihre Flotte herfiel, die in der größten Verwirrung und faſt ganz von Menſchen entblößt war *). Außer dem Paraliſchen Schiff, das die erſte Nachricht von dieſer Niederlage nach Athen brachte, konnte ſich nur Konon allein mit acht Schiffen retten, mit welchen er zum Evagoras, Beherrſcher von Kypern, entfloh, weil er ſeine Vaterſtadt für verloren hielt. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte ſich Lyſander faſt ohne Schwerdtſchlag, und ſegelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampſakus ein. Er ließ alle Athenienſiſche Gefangene, die ſich auf drey tauſend beliefen **), und ihre Feldherren, den einzigen Adi-

man-

*) Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in Vit. Lyſ. folgt dem Xenophon.

**) l. c.

mantus ausgenommen, erwürgen, weil sie die Mann
schafft von zweyen Korinthischen Schiffen, die ihnen i
die Hände gefallen waren, von einem Felsen gestürzt
und den Anschlag gefaßt hatten, alle Peloponnesier, di
sie gefangen nehmen würden, auf eine barbarische un
dem Kriegsrechte der Griechen zuwiderlaufende Art z
verstümmeln *).

Nach dieser Schlacht, oder vielmehr Niederlage
welche die Athenienser litten, fiel auf einmal das ganz
Griechenland, was den Athenienſern unterthan oder mi
ihnen verbunden gewesen war, zum Lysander ab **), da
einzige Samos ausgenommen, in welchem der herr
schende Pöbel die Rache der Spartaner, und der Vor
nehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte, fürch
tete, das aber doch auch bald nachher vom Lysander be
zwungen wurde ***). Der Spartanische Feldherr schaffte
in allen Städten und Inseln, die er eroberte, oder die
zu ihm übergingen, die Demokratische Regierungsform
ab, und übergab die höchste Gewalt einer Gesellschaft
von zehen Männern, die er ohne Rücksicht auf Vermö
gen und Geburt unter seiner und seiner Vaterstadt eifri
gen Freunden aussuchte, und denen er einen vornehmen
Spartaner unter dem Titel eines Harmostes vorsezte †).
Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland
alle Völker und Einwohner von Städten, die entweder
von den Athenienſern oder von dem durch sie herrschen
den Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben worden wa
ren, in ihre väterliche Wohnungen zurück ††), und ent
ließ

*) Xen. I. c. p. 73. & Plut. p. 26.
**) Xenoph. II. 2. p. 75.
***) II. 3. p. 83. Xenoph.
†) Xen. II. 2. Plut. III. p. 27.
††) ib.

ließ alle Athenienſer, die ihm in die Hände fielen, ohne Beleidigung und Löſegeld, aber mit dem Bedeuten, daß ſie ſich nach Athen begeben, und bey Lebensſtrafe nicht anderswo betreffen laſſen ſollten *). Nachdem er das Griechiſche Aſien und die Inſeln nach ſeinem Willen eingerichtet hatte, ließ er die Könige von Sparta wiſſen, daß er mit ſeiner ganzen Flotte zu einer gewiſſen Zeit vor dem Piräus erſcheinen würde. Er ſperrte auch wirklich die Athenienſer um eben die Zeit mit 180 Schiffen von der Seeſeite ein, als Agis und Pauſanias mit einem mächtigen Heere, was ſie aus dem ganzen Peloponnes, Argos ausgenommen, zuſammengebracht hatten, ſich in den Vorſtädten Athens lagerten **).

Die erſte Nachricht von dem unerſezlichen Verluſte der ganzen Flotte, den ſie erlitten hatten, erhielten die Athenienſer durch das entflohene Paraliſche Schiff gerade zur Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Pläze ſchon leer waren. Allein kaum waren die unglücklichen Botſchaffter ans Land geſtiegen, als ſich ein allgemeines Wehklagen erhob, das ſich bald durch die langen Mauern bis in die Stadt fortwälzte. Die ganze erſte Nacht durch war Niemand weder in Athen ſelbſt, noch im Piräus, deſſen Augen vom Schlafe geſchloſſen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verluſt der Flotte, der ganzen zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichen Beſizungen, ſondern auch das traurige Schickſal, was über den Häuptern der übrig gebliebenen ſchwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für ſich und die Seinigen eben das, was die Athenienſer an den Meliern, Skio-

*) Er hatte die Abſicht, durch dieſe Anhäufung von Menſchen deſto geſchwinder Mangel und Hungersnoth in dieſer Stadt hervorzubringen.

**) ib.

Skionäern und den Einwohnern vieler andern Städte und Inseln verübt hatten, die von ihnen oft aus keiner andern Ursache, als weil sie ihre Bundesgenossen nicht werden wollten, mit unerhörter Grausamkeit waren erwürgt, oder zu Sclaven gemacht worden *). Eben dies Bewustseyn ihrer Grausamkeiten war die Ursache, weßwegen sie nicht um Frieden baten, von welchem sie gewiß voraussahen, daß er ihnen würde abgeschlagen werden. Sie faßten daher einen Entschluß, den ihnen die äußerste Verzweyfelung nur eingeben konnte, nämlich sich selbst und ihre Stadt, so lange als möglich zu vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der Seeseite außer einem einzigen zu verschütten, alle diejenigen, die ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für ehrlich zu erklären, und ihre Mauern so geschwind auszubessern und so gut zu besezen, als es ihre Kräfte verstatten würden. Sie dachten aber nicht daran, daß sie, um eine langwierige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig hätten, oder wenn sie daran dachten, so fehlte es ihnen an Gelde, womit sie dergleichen hätten einkaufen, oder an Freunden, von denen sie dergleichen hätten erhalten können. Die Belagerung hatte daher noch nicht lange angefangen, als in der Stadt schon ein solcher Mangel entstand, daß viele Menschen vor Hunger starben. Durch diese Noth gedrungen, schickten sie Gesandten an den König Agis, die im Namen des ganzen Volks erklärten, daß sie bereit seyen, ihre bisherige Herrschafft zur See abzutreten, und sich als Bundesgenossen den Spartanern zu unterwerfen, wenn diese von der Belagerung abstehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern unzerstört lassen wollten. Agis, der gar keine Vollmacht hatte, Frieden zu schließen, hieß die Athenienſischen Bot-

*) Xen. l. c. p. 74. 76.

Botſchaffter ſich an die Ephoren wenden, die ſich eben amals an der Gränze des lakoniſchen Gebiets aufhiel- en. Allein dieſe antworteten auf die Anerbietungen der thenienſer weiter nichts, als daß ſie künftig einmal iederkommen möchten, wenn es ihnen erſt ein wirkli- her Ernſt wäre, Frieden zu ſchließen *). Dieſe Ant- ort ſchlug die Gemüther der Athenienſer gänzlich nie- er, indem ſie nicht anders glaubten, als daß man ſie lle umbringen oder zu Sclaven machen wolle, und zu- leich bedachten, daß, wenn man auch eine andere Ge- ndſchafft abſchicken wollte, doch während der Zeit, die zu erfordert werde, ſehr viele Bürger vor Hunger um- ommen würden. Selbſt in dieſer fürchterlichen Lage ber, wo ſie nichts als Knechtſchafft oder den ſchmäh- ichſten Tod vor ſich ſahen, wagte es doch Niemand, on der Niederreißung der Mauern, als einer Bedin- ung, zu reden, wodurch man den Frieden von den La- edämoniern erhalten könnte, und ein einziger Raths- err, der dieſen Vorſchlag that, wurde ſogleich als ein Verräther des Vaterlandes in Feſſeln gelegt. Man machte ſogar einen Volksſchluß, wodurch es bey der härteſten Strafe verboten wurde, dem Volke die Um- werfung der Mauern in einer Länge von zehen Stadien, worauf die Spartaner beſtanden, anzurathen. Wäh- rend dieſes Kampfes der Athenienſer mit einem Elende, das gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänz- lichen Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen ent- fernt zu ſeyn ſchien, erbot ſich Theramenes zum Lyſan- der zu reiſen, und ſich bey ihm zu erkundigen, ob die Spartaner auf der Niederreißung der Mauern in der Abſicht beſtänden, um alle Athenienſer in die Sclaverey

zu

*) ib. Xen. p. 77.

zu stürzen, oder um sie nur zu desto treuern Bundes
nossen zu machen *). So mißtrauisch auch viele ge
die Absichten dieses unbeständigen Mannes waren,
wurde er doch vom Volke, das eine jede auch noch
entfernte oder geringe Hoffnung einer bessern Zuku
als eine Linderung seiner gegenwärtigen unerträglic
Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Sparta
schen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. Anst
aber sein gethanes Versprechen zu erfüllen, und die F
gen der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder du
seine Beredsamkeit zu erweichen, verhärtete dieser M
räther sie nur noch mehr, und gab ihnen Anschläge
der sein Vaterland ein, die den Spartanern wenigst
bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren **).
nun seine Mitbürger zu zwingen, diese zwischen
und dem Lysander verabredeten Bedingungen anz
men, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu füh
daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhunger
Bürger umfielen, drey Monate unter dem Vorwa

---

*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lysias hingegen s
daß Theramenes versprochen habe, vom Lysander e
Frieden auszuwirken, bey welchem sie weder ihre S
fe überliefern, noch ihre Mauern niederreißen,
auch Geißeln geben dürften. Adv. Eratosth. p.
Edit. Markl.

**) Lys. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenossen w
ten, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder Bü
niß machen, sondern daß man die Stadt zerstör
und ihre Einwohner als Sclaven verkaufen sollte.
Lakedämonier hingegen widersezten sich, und zwar g
allein, diesem Vorhaben, indem sie sagten, daß
keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen G
chenlande in den größten Gefahren so außerordentli
Dienste geleistet hätte. Xen. p. 79.

aus, daß Lyſander ihn feſt gehalten hätte, und brachte doch keine andere Antwort mit, als daß nicht dieſer Feldherr, ſondern allein die Ephoren den Frieden ſchlieſſen könnten. Weil aber die Hungersnoth in Athen eine ſolche Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den wenigen Ueberbleibſeln der ausgemergelten Einwohner ein nahes grauſames Ende drohete, ſo ernannten die Athenienſer abermals den Theramenes mit noch neun andern Gehülfen zu Geſandten an die Ephoren, mit uneingeſchränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Bedingung zu Stande zu bringen. Dieſe Geſandten kamen bald mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die Belagerung wie alle andere Feindſeligkeiten aufzuheben, und ein ewiges Bündniß mit den Athenienſern zu ſchlieſſen bereit ſeyen, wenn dieſe den Piräus und die langen Mauern zerſtören, alle ihre Schiffe bis auf zwölfe ausliefern, die Verwieſenen wieder unter ſich aufnehmen, mit den Lakedämoniern einerley Freunde und Feinde haben, und ihnen zu Waſſer und zu Lande folgen wollten, wohin dieſe ſie führen würden. Die Athenienſer, die nichts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordneten unverrichteter Sachen zurückkehren möchten, nahmen dieſe harten Bedingungen, des Widerſpruchs von einigen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und ſelbſt die ſpottende übermüthige Art, womit die Feinde ihre Mauern zerſtörten, machte nach aller der Noth, die ſie ausgeſtanden, und den noch größern Uebeln, die ihnen gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als ſie ſonſt würde gemacht haben. Die Spartaner ließen unter dem munterſten Spiele und dem frölichſten Geſange aller Tonkünſtler und Sängerinnen, die ſie nur auftreiben konnten, die Feſtungswerke der Stadt niederreißen, und dieſe Umwerfung der Denkmäler des Themiſtokles und Konon feierten alle Griechen als ein Feſt, an welchem ſie ihre Freyheit wieder zu genießen

anfangen würden *). So endigte sich der Peloponnesische Krieg nach unzähligen Abwechselungen des Glücks für die Athenienser mit dem gänzlichen Verluste ihrer Herrschafft, ihrer Besizungen, ihrer Flotten, ihrer Schäze und Einkünfte, und man kann selbst sagen, ihrer Unabhängigkeit; denn ihre entvölkerte und erschöpfte Stadt, die so lange die Führerinn und Beschirmerinn von Griechenland gewesen war, wurde jezo eine von den vielen Städten, die jedem Winke der stolzen Spartaner folgen musten **).

Die

*) Xen. l. c. p. 81.

**) Der Friede zwischen den Athenienſern und Spartanern, der dem Peloponneſiſchen Kriege ein Ende machte, wurde gegen das Ende des vierten Jahres der 93 Ol. geſchloſſen. Man ſehe Xen. II. 2. in fine & 3. initio. Eins der merkwürdigſten Beyſpiele der Nachläſſigkeit Griechiſcher Schriftſteller in der Zeitrechnung findet man in den verſchiedenen Angaben der Dauer der Athenienſiſchen Herrſchafft. Die größten Redner und Geſchichtſchreiber weichen in der Beſtimmung dieſer Periode, während welcher einige lebten, welcher die meiſten ſehr nahe waren, und die alle, wie es ſcheint, hätten wiſſen müſſen, weil ſie ſo wichtig und gar nicht verwickelt war, nicht nur von der Wahrheit und von einander, ſondern ſogar von ſich ſelbſt ab. Lyſias ſchlägt ſie auf 10 (p. 57. in Epit.) Andokydes auf 85 (or. III. p. 286.) Lykurg auf 90 (p. 145. adv. Leoc.) Dionys von Halikarnaß auf 68 (Ant. Rom. I. init.) und Diodor auf 65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. 1.). Iſokrates ſtimmt an einer Stelle mit dem Lyſias (I. p. 174.) an einer andern aber mit dem Diodor zuſammen (II. 209.). Noch unbeſtändiger iſt Demoſthenes, der die Athenienſer bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (Olynth. III.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherrſcher der See ſeyn läßt. Man kann kaum begreifen, wie alle dieſe Männer über die beyden Zeitpuncte, welche die Herr-

Die Treuloſigkeit des Theramenes und ſeiner Genoſſen war aber nicht bloß die Urſache, daß die Athenienſer ſich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde anfangs vorgeſchrieben hätten, ergeben und ſich ſelbſt wehrlos machen muſten, ſondern ſie war auch die geheime Triebfeder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsverfaſſung, die faſt eben ſo viel oder noch mehr edles Athenienſiſches Blut koſtete, als im Peloponneſiſchen Kriege vergoſſen worden war. Denn kaum war der Friede geſchloſſen, und von Seiten der Athenienſer der Anfang mit der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen gemacht worden *); als Theramenes das Volk zuſammenrief, und mit einem Antrage hervorrückte, um welches Willen er ſeine tückiſche Reiſe zu dem Lyſander unternommen, und tauſende von ſeinen Mitbürgern hatte verhungern laſſen **). Er that nämlich den Vorſchlag,

Herrſchafft der Athenienſer begränzten, ſo ungewiß ſeyn, oder den Abſtand derſelben ſo unrichtig und verſchieden berechnen konnten. Die Athenienſer erhielten die Herrſchafft der See ohne Widerſpruch nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen aller Geſchichtſchreiber und Chronologen im 4 Jahr der 75 Ol., und verloren ſie nicht eher als durch die Niederlage bey Aegos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geſchloſſen wurde. Sie dauerte alſo 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftſteller angegeben findet.

*) Im Anfang des erſten Jahrs der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungeſezmäßigen tyranniſchen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

**) So erzählt Xenophon l. c. p. 82. der die Einführung der Oligarchie in den Anfang dieſes Jahrs, und vor die Eroberung von Samos ſezt. Plutarch III. p. 31. in Lyſ. ſtimmt dem Xenophon bey; Lyſias hingegen, gleich-

daß das Volk dreyßig Männer erwählen möchte, w
die in Verwirrung gerathene Geſeze in Ordnung br
die ſchädlichen abſchaffen, den nüzlichen neue Kra
ben, und andere, welche die gegenwärtigen Bedürfni
Staats anriethen, einführen möchten *). Allein das
das durch die nicht lange vorher aufgehobene Olig
ſchüchtern und mißtrauiſch geworden war, nahm
Rath mit dem lauteſten Unwillen auf. Weit en
ſich durch das Geſchrey des Pöbels abſchrecken zu
er

---

gleichfalls ein Zeitgenoß und Theilnehmer all
Drangſale, welche in dieſem Jahre über Athen
brachen, berichtet, und ruft alle ſeine Mitbürger
ſam zu Zeugen an, daß Theramenes nicht eher
Anſchlag, die Staatsverfaſſung zu vernichten, g
baret habe, als bis Lyſander auf ſeine Bitte n
Eroberung von Samos aus Aſien zurückgekomm
(adv. Eratoſth. 201 18.) In Anſehung der
dieſer Staatsveränderung ſtimmt Diodor dem
bey; allein in Anſehung ihrer Urheber weicht er
vom Lyſias ſowohl als Xenophon ab. Anſtatt n
den Theramenes als den Entwerfer und Stift
Oligarchie anzugeben, ſchildert er ihn vielmehr a
nen Patrioten, der ſich ihr auf das nachdrücklichſt
derſezt, und dem das Volk nachher aus Dankbark
einem ſeiner Beherrſcher erwählt habe. XIV.
Dies Lob auf den Theramenes, es mag aus dem
rus oder Theopomp genommen ſeyn, kann man
ohne Bedenken für ungegründet erklären, all
ſelbſt bin doch unentſchieden, ob ich mit Recht die
richt des Xenophon dem Zeugniſſe des Lyſias vor
gen habe. Man trifft hier ſowohl als in der g
Griechiſchen Geſchichte Schriftſteller aus demſe
Zeitalter und von gleichem Anſehen ſo oft in
ſpruch an, daß man unmöglich entſcheiden kann,
einer derſelben allein richtig, oder ob mehrere zu
etwas wahres und falſches erzählt haben.

*) Xen. Plut. & Lyſ. ll. cc.

klärte Theramenes den Athenienſern frey heraus, daß
ſich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte,
il viele der angeſehenſten Bürger und ſelbſt Lyſander
er Meynung wären, und gleiche Abſichten mit ihm
ten *). Kaum hatte Theramenes dieſes geſagt, als
der, der gegenwärtig war, aufſtand, und zur Un-
ützung ſeines Freundes den Athenienſern kund that,
gar nicht mehr von Regierungsform, ſondern von
Wohlfart die Rede ſeyn würde, wenn ſie ſich im
ngſten weigerten, ſich nach dem Willen des Thera-
nes zu bequemen. Er ſehe ſie jezt nicht mehr als
ndesgenoſſen von Sparta, ſondern als Bundbrüchige
weil ſie ihre Mauern nicht zur beſtimmten Zeit nie-
worfen hätten **). Nach dieſen Drohungen des
der entfernten ſich auch die muthigſten Widerſpre-
. Die gutgeſinnten Bürger ſchwiegen, und der an-
liche Volksſchluß, durch welchen dreyßig Männer
Einrichtung des Staats und zur Verbeſſerung der
ze ernannt wurden, war allein das Werk des The-
nes und ſeiner Verſchwornen †). Dies neue Col-
um ſchob das Geſchäfft, zu welchem es beſtellt war,
einem Tage zum andern auf; beſezte aber den re-
enden Rath und alle übrige Würden nach ſeinem Be-
n, und ergriff alle Sykophanten, die unter der De-
ratie von falſchen Anklagen und Verläumdungen der
ehmſten Männer gelebt hatten ††). Der regie-
e Rath verurtheilte dieſe Feinde aller Verdienſte und
tſchaffenheit ohne weitläuftige Unterſuchungen zum

*) Lyſ. l. c.
**) ib. & Plut. l. c.
†) Lyſ. l. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreyßig Männer. II. 3. Hiſt. Gr.
††) Xen. l. c.

men, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können **). Ja die immer wachsende Wuth der dreyßig Männer ging zulezt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler oder Stüzen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung von Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drey Talente, da sie über tausend gekostet hatten †).

Ueber alle diese Gewaltthätigkeiten und Freveltaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegen Herrschafft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschafftlichen Sache, der aus eingewurzeltem Wan-

*) Diod. l. c.
**) Xenoph. l. c. p. 89.
†) Isocr. I. 345.

Wankelmuth und um ſeiner perſönlichen Sicherheit willen, eben ſo wie vormals, den Freund der Demokratie, den Beſchüzer des Volks und den Haſſer aller Gewaltthätigkeit ſpiele, um ſeine Amtsbrüder verhaßt zu machen. Theramenes vertheidigte ſich mit männlicher Entſchloſſenheit und ächtem republicaniſchen Muthe. Er geſtand, daß er die ungerechten Verweiſungen, Erwürgungen, und Beraubungen der angeſehenſten Perſonen und Familien der Stadt ſtets gemißbilligt und zurückzuhalten geſucht habe, weil es ihm ſchändlich geſchienen, ſelbſt die Sykophanten an Grauſamkeit zu übertreffen, die denen, welche ſie unglücklich gemacht, wenigſtens das Leben gelaſſen hätten, und weil er überzeugt ſey, daß durch ſolche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt habe, ſeine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein nicht vermehrt, ſondern wankend gemacht, die Zahl furchtbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgeſinnten von ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der Vierhunderte nahm die Vertheidigung des Theramenes mit ſichtbaren Zeichen des Beyfalls auf, und dies nöthigte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Unterredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er es für die Pflicht eines Volksregierers halte, ſich von ſolchen gefährlichen Betrügern, dergleichen Theramenes ſey, nicht hintergehen zu laſſen; und daß er alſo im Namen ſeiner Collegen und Freunde den Theramenes als einen öffentlichen unverſöhnlichen Widerſacher der eingeführten Staatsverfaſſung zum Tode verurtheile. Als Kritias dieſes geſagt hatte, ergriff Theramenes einen nahe ſtehenden Altar, nicht, wie er ſagte, weil er glaube, daß dieſer ihn ſchüzen würde, ſondern um allen Athenienſern zu zeigen, daß ſeine Würger nicht nur alle menſchlichen, ſondern auch alle göttlichen Rechte und Geſeze verlezten. Theramenes wurde auch wirklich durch die eilf Männer, welche die Vollzieher der unmenſch-

menschlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Stätte weggerissen, und unter lauten Klagen über das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geschleppt, wo er sogleich den Giftbecher trinken muste *). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes war eine von den Begebenheiten, wodurch in einem sonst freyen und jezt unterdrückten Volke die Liebe zur Freyheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein solches starres Schrecken gesezt, und das Volk durch die Grausamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel kühner Anführer so betäubt, daß weder der eine, noch das andere das Geringste zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieser sich immer ungleiche Mann starb mit einer heldenmüthigen Heiterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewustseyn eines tugendhaften Lebens, sondern allein die Stärke seiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande seiner ehemaligen Thaten tilgte, und viele große Männer zu seinen Lobrednern, und selbst diejenigen, die ihn kannten, zu seinen Bewunderern, wenigstens in dem entscheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und stark waren, klein und schwach erscheinen **).

Nach-

*) Xenoph. II. 3. Dieses Capitel ist eins von den schönsten in der ganzen Geschichte dieses Schülers des Sokrates, und am meisten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerksamkeit.

**) Xen. l. c. Εκεινο, sagt Xenophon, δε χρινω τε ανδρος αγαθον το τε θανατε περεσηκοτος, μητε το φρονιμον, μητε το παγγνιωδες απολιπειν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnste und grausamste unter den Tyrannen, auf dem Wege

zum

Nachdem die dreyßig Männer den Theramenes aus dem Wege geräumet hatten, glaubten ſie, daß ſie jezo nichts mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Willkühr ſchalten und walten könnten *). Sie beobachteten daher nicht die gemeinſten Regeln der Klugheit, und nicht den geringſten Schein von Gerechtigkeit mehr, ſondern handelten oder wütheten vielmehr, als wenn ſie alle in eine wirkliche Raſerey gefallen wären. Sie zwangen zuerſt mehr als die Hälfte der Athenienſer, nämlich alle diejenigen, die nicht zur Rotte der Dreytauſend gehörten,

zum Gefängniſſe drohend zum Theramenes ſagte, daß er die Angſt kriegen ſollte, (ich weiß die Wörter: Ὅτι σιμῶξοιτο, εἰ μὴ σιωπήσειεν — nicht anders zu überſezen) wenn er nicht ſein ungeſtümes Klagen und Schreyen einſtellte, antwortete dieſer: Würde das nicht auch geſchehen, wenn ich auch gleich ganz ſtill ſchwiege? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero anführen: Quam me delectat Theramenes! quam elato animo eſt! etſi enim flemus, cum legimus, tamen non miſerabiliter vir clarus moritur. Qui cum conjectus in carcerem triginta tyrannorum juſſu venenum ut ſitiens abduxiſſet, reliquum ſic e poculo ejecit, ut id reſonaret; quo ſonitu reddito, arridens, propino, inquit, hoc pulcro Critiae, qui in eum fuerat tacterrimus. Graeci enim in conviviis ſolent nominare, cui poculum tradituri ſint. Luſit vir egregius extremo ſpiritu, cum jam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem eſt eam auguratus, quae brevi conſecuta eſt. Quis hanc maximam animi aequitatem in ipſa morte laudaret, ſi mortem malum judicaret? Ich kann aber doch nicht unterlaſſen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero ſeine Nachricht genommen, dieſe und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für ſehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.

*) II. 4. Xenoph.

ten, die eigentliche Stadt zu verlassen und in den Piräus zu ziehen, um sich sowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können *). Als nicht lange

*) Xen. II. 4. Isokrates I. 345. in Areop. schäzt die Zahl derer, die aus der Stadt weichen musten, auf mehr denn fünftausend. Wenn man zu dieser Zahl die dreytausend, welche die Tyrannen zu ihrer größern Wache erwählt hatten, hinzuthut, und mit dem Diodor annimmt, daß eben so viele ihr Vaterland verlassen hatten, als in Athen zurück geblieben waren; so würde man in dieser Stadt beym Anfange der Regierung der dreyßig Tyrannen sechszehen tausend Bürger annehmen müssen. Ungeachtet ich diese Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Geflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thrasybulus, als er den Piräus einnahm, nur tausend bey sich hatte, die wahrscheinlich nicht alle Bürger waren), so könnte man es doch, wenn man sie als richtig voraussezt, erklären, warum Athen, das in seinen blühendsten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tausend Krieger gezählt hat, nach den großen Verlusten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die fast noch schrecklichere Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrschafft der dreyßig Tyrannen sechszehn tausend Bürger besizen konnte. Die Ursache dieser Volksmenge war der Befehl des Lysander, wodurch er alle Colonisten, welche Athen nach Euboea, Aegina, Melos, und unzähligen andern Inseln und Städten ausgeschickt hatte, bey Lebensstrafe in ihre Mutterstadt zurücktrieb. Anstatt uns also zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch so viel Volk enthalten habe, müssen wir vielmehr darüber erstaunen, daß es nicht noch weit bevölkerter gewesen sey, da diese Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schooß wieder aufgenommen hatte.

lange nachher Thraſybulus *) von Theben aus mit einem Häuflein von ſiebenzig Mann, das aber bald nachher auf ſieben hundert anwuchs, ſich in Phyle, einem kleinen Orte in Attiſchem Gebiete, feſtſezte, und die Rotten der Tyrannen zweymal hinter einander ſchlug, ermordeten dieſe alle Einwohner von Eleuſis, um ſich dieſe Stadt zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu bereiten. Nachdem endlich der kühne Thraſybulus ſogar bis an den Pyräus vorrückte, und dieſen Haupthafen der Stadt einnahm, ſtürzten ſie ſich mit der unüberlegteſten Wuth an dem ungünſtigſten Plaze in eine Schlacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen, und die übrigen zurück getrieben wurden **). Nach dieſer Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen Muth, und die drey tauſend, die ſie zu ihren Waffenträgern erwählt hatten, waren über die beſten Maaßregeln, die ſie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hätten, ſelbſt unter einander getheilt. Diejenigen, welche ſich keiner verübten Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten bewuſt waren, ſtimmten für die Schließung des Friedens und die Ausſöhnung mit den Mitbürgern im Pyräus; die größere Zahl hingegen, die an den Verbrechen, wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen hatten, beſtand darauf, daß man den Krieg muthig fortſezen, aber nur andere Anführer und Vorſteher wählen müſſe †). Sie entſezten daher die noch übrigen Tyran-

*) Xen. l. c.

**) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die dreyßig Tyrannen auf den Rath des Wahrſagers nicht eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war, und dieſer erſte Erſchlagene war gerade der Wahrſager ſelbſt.

†) ib. p. 114.

rannen *) ihrer Herrschafft, und ernannten an deren Stelle ein Collegium von zehen Männern, zu welchen eine jede Zunft einen hergab **). Diese neuen Häupter des Staats zeigten bald noch feindseligere Gesinnungen gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als ihre wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitterung beyder Partheyen gegen einander stieg daher, wie die Noth in der Stadt sowohl als im Hafen mit jedem Tage. Thrasybulus und seine Helden, die ihre Freyheit und Vaterstadt wieder zu gewinnen suchten, verheerten die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten die Häuser in den Vorstädten, und bemühten sich die Mauern niederzureißen, hinter welchen sich ihre Feinde versteckt hielten, und wodurch sie selbst von ihrem Vaterlande ausgeschlossen wurden †). Die zehn Männer hingegen und ihre Anhänger waren in der augenscheinlichsten Gefahr, in dem menschenleeren Athen zu verhungern, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle Gewerbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen, und

der

*) Diese entflohen sogleich nach Eleusis.

**) ib. Bey Gelegenheit dieser zehen Männer kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Lysias allein adv. Eratosth. p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt, die gleich nach der Niederlage bey Aegos Potamos, und noch vor der Abschaffung der Demokratie von den Entwerfern der Oligarchischen Tyranney bestellt worden, und die wichtigsten Geschäffte an sich gerissen hätten. Diese Nachricht bestätigt es, was ich oben schon bemerkt habe, daß Theramenes nicht der einzige war, der die Staatsverfassung in Athen umgekehrt wünschte, und daß der Gedanke, diese Revolution zu veranstalten, nicht plözlich und erst während der Belagerung entstand.

†) Lys. adv. Eratosth. p. 212. 213. Isocr. περι τ ζευγες II. p. 426. VI. Xen. II. 4. Hist. Gr. p. 116.

der Credit ſo ſehr gefallen war, daß man auf die koſtbarſten Pfänder auch nicht unter den härteſten Bedingungen baares Geld erhalten konnte *). Die Furcht an ihre Feinde verrathen zu werden, nöthigte ſie, Tag und Nacht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu ſeyn **); und demnach wollten ſie ihre Vaterſtadt lieber den Spartanern in die Hände ſpielen, als ſie ruhig mit ihren Mitbürgern theilen. Sie ſchickten daher Geſandten nach Sparta †), und baten ſich Hülfe gegen das Volk aus, von welchem ſie ſagten, daß es von den Lacedämoniern abgefallen ſey, und die Stadt den Boeotiern übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar Bedenken, den zehen Tyrannen öffentlich beyzuſtehen ††); ſie liehen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaubten es auch, daß Lyſander das Volk, was ſie mit dieſer Summe anwerben würden, anführen dürfte. Durch dieſe Anſchläge geriethen die Athenienſer im Piräus, die bisher den Dreytauſend in der Stadt weit überlegen geweſen waren, in die größte Verlegenheit, und würden auch

*) Memor. Socr. II. 7.

**) p. 115. Xen. l. c.

†) Xenophon l. c. p. 116. ſagt, daß die dreyßig Tyrannen an dieſer Geſandſchafft Theil gehabt; Lyſias hingegen l. c. daß die zehn Männer die leztern eben ſo heftig als das Volk im Piräus bekriegt hätten. l. c.

††) So erzählt Lyſias p. 213. und meinem Urtheil nach richtiger als Xenophon p. 117. welcher ſagt, daß die Lacedämonier den Lyſander zum oberſten Befehlshaber zu Lande, und ſeinen Bruder Libys zum erſten Befehlshaber zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hätten. Wenn dies geſchehen wäre; ſo ließe es ſich gar nicht erklären, warum ſie nachher den Pauſanias mit einer größern Macht und in einer ganz andern Abſicht ausgeſandt hätten.

auch allem Ansehen nach zu Grunde gerichtet wo
seyn, wenn nicht theils Neid gegen die Thaten des
sander, theils aber auch Erbarmen mit den edlen
fechtern der Freyheit*) den Lakedämonischen König
sanias zur Errettung des fast ganz aufgeriebenen
noch immer in seinen Eingeweiden wüthenden Volk
weckt hätte. Er beredete die Ephoren, daß man
ein beobachtendes Heer zusammen bringen, und daß
von ihnen, die einerley Gesinnungen mit ihm ha
den Feldzug selbst mitmachen möchten.**). Er verei
sich hierauf mit dem Lysander, der nunmehr unter
stand, und lagerte sich nahe am Piräus, als wen
die Flüchtlinge, welche die Stadt bekriegten, hätte
schließen wollen. Mit Vorwissen der Ephoren s
er den Belagerern den Befehl, daß sie die Waffen ni
legen sollten, und schlug sie auch, als sie ihn mit
sichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich
ließ er sowohl ihnen, als denen in der Stadt, die
Frieden geneigt waren, heimlich sagen, wie sie sich
verhalten hätten, und mit welchen Anerbietungen
Gesandten an ihn und die Ephoren schicken sollten.
de Partheyen nahmen diesen gütigen Wink mit Fre
an, und ließen dem Könige Pausanias entbieten,
sie die Stadt sowohl, als die Häfen Piräus und
nichia den Lakedämoniern übergeben wollten, wenn
ihnen ihre Freundschafft wiederschenken, und sie zu B
desgenossen wieder aufnehmen würden. Die Athe
ser in der Stadt erklärten hierauf, daß sie gegen

*) Pausanias schlug schon vorher die Geschenke aus, w
die dreyßig Männer ihm schickten, und nahm hing
diejenigen an, welche die Athenienſischen Flüchtlinge
anboten. Lyſ. adv. Poliuchum p. 323.

**) Xen. II. 4. 107 - 124 p.

Mitbürger im Piräus weiter keine Feindseligkeiten heg-
n, und auch die leztern sagten, daß sie bereit wären,
h mit den erstern auszusöhnen, nur mit den dreyßig
rannen, den zehen Männern und ihren eilf Henkern
ht. Pausanias hatte in Sparta alle Gemüther so
reitet, daß der Friede unter den angebotenen Be-
ungen ohne weitere Schwierigkeit zugestanden und
Aussöhnung zwischen den beyden bisher gegen einan-
triegenden Partheyen unverzüglich zu Stande gebracht
rde *).

Gleich nach geschlossenem Frieden und der Rückkehr
Thrasybulus und seiner Gefährten betrugen sich nicht
die Häupter des Volks, sondern das ganze Volk
mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße,
Solon, Aristides, und ihrer Zeitgenossen wür-
gewesen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht
bürgerlichen Unruhen, der nach so langwierigen Er-
rungen nothwendig übrig bleiben muste, und ohne
angewandte Vorsicht gewiß auch aufgekeimt wäre,
zlich zu ersticken, legte das ganze Volk einen feierli-
Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidi-
gen in ewige Vergessenheit begraben und keinem Bür-
Feindschafft nachtragen wolle, selbst den dreyßig Ty-
nen nicht, wenn diese sich vor Gericht stellen, und
henschafft von ihren Handlungen ablegen wollten **).

*) Dies geschah im Anfange des zweyten Jahrs der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lysiae p. 48.

**) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierende Senat und die Richter zur Tilgung und Vergessenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anarchie schwören musten, stehen beym Andokydes de Mysteriis I. p. 217. Mit diesen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Beruhigung aller Bürger, noch das Gesez, daß, wenn jemand wi-

der

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten
ne eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es
Thrasybulus und seinen Gehülfen, die mit ihm
von Phyle gegen die dreyßig Tyrannen ausgezogen
ren, die schmeichelhaftesten Belohnungen beschloß,
aber mehr ehrenvoll als kostbar, und mehr durch
Bewegungsgründe und Absichten, aus und zu wel
sie gegeben wurden, als durch ihren Werth schä
waren *). Endlich faßten die Athenienser den h
men Entschluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Ver
ge und Gesetze, die von oder unter den dreyßig Tyra
gemacht worden, zu vernichten, die Gesetze des S
und Drako hingegen nebst allen Verträgen und ge
lichen Aussprüchen, die in den Zeiten der Demo
geschlossen oder gefällt worden, zu erneuern und z
stättigen **). Weil aber unter den Solonischen G
zen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zu
des Staats nicht paßten, und eben dieser Zustan
Staats wiederum andere neue Gesetze nothwendig m
te; so vereinigte sich das Volk dahin, daß die ganze
lonische Gesetzgebung von neuem geprüft, daß diejen

---

der diese Eide verklagt würde, er sich alsdann
der Exception der Widerrechtlichkeit einer solchen
bedienen, und an die Archonten appelliren könne,
alsdann den Grund der Klage und Exception un
chen sollten. Isocr. II. p. 482. in παραγ
ad Callim.

*) Aesch. adv. Ctes. p. 300. 301. Von den Belohnu
selbst habe ich schon oben an einer andern Stel
redet.

**) Demost. adv. Timoc. p. 469. und Andocydis
Myst. p. 212. & sq. An diesen beyden Stellen
die Gesetze und Volksschlüsse der Athenienser, m
len den Nachrichten, die ich über diese Materie
anführen werde.

Sazungen, die jezo gefährliche Feindſchafft und Spal-
ungen erzeugen könnten, abgeſchafft und durch andere
üzlichere, den Bedürfniſſen der Athenienſer angemeſſe-
ere ergänzt werden ſollten *). Dieſe Unterſuchung der
lten Geſeze geſchah mit bewundernswürdiger Vorſicht,
wie auch die neuen Geſeze ganz im Geiſte Solons
ſchrieben wurden. Man erwählte außer den übrigen
Magiſtratsperſonen, die auch vorher ſchon in den Zeiten
r Demokratie waren beſtellt worden, noch zwanzig
Männer, die bis zur Umarbeitung der alten Geſeze über
s Wohl des Staats wachen muſten, deren Gewalt
er unbekannt iſt; und außer dieſen noch fünfhundert
ſchworne Nomotheten, oder Geſezverbeſſerer, die alle
nen nüzlich ſcheinende Geſeze an einem öffentlichen dazu
ſtimmten Orte anſchlagen, und dem regierenden Ra-
e und den übrigen obrigkeitlichen Perſonen mittheilen
uſten. Wenn nun ſolche Geſeze vom Senat **) ge-
illigt, und vom Volke beſtätigt worden waren, ſo er-
elten ſie alsdann erſt das Anſehen und die Kraft wirk-
her Geſeze. Alle Sazungen Solons muſten auf die
t erwähnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe
ihre alte Gültigkeit wieder empfingen †), und alle
edner und Geſchichtſchreiber der Griechen ſehen daher
s Jahr der wiedererlangten Freyheit, in welchem Eu-
des Archon war, als eine wichtige Epoche in der Athe-
enſiſchen Geſezgebung an, in welcher viele alte Geſeze
geſchafft, oder verändert, und viele neu gegeben wor-
n ††). Wir ſind nicht mehr im Stande, die An-
hl und Beſchaffenheit aller neuen, oder veränderten

*) And. l. c.
**) Der die Gedanken eines jeden anzuhören verbunden war.
†) Demoſth. & And. l. c.
††) ib.

und abgeschafften Gesetze anzugeben; allein unter de neuen, die unter dem Archontat des Euklides gegebe worden, und von welchen Nachrichten zu uns gekom men sind, sind unstreitig die wider die Tyrannen, un über das Bürgerrecht, die wichtigsten. Ein gewis Aristophon *) gab das Gesez, (und dies Gesez zeigt, da man die Absicht hatte, dem Staat seine ehemalige G sundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Athenie sischer Bürger seyn sollte, der nicht von einer Athenie sischen Bürgerinn geboren worden, welches in den leg Zeiten der Demokratie vor den dreyßig Tyrannen zu Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem ande Gesetze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt, e nen jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, u selbst solche, die nach abgeschaffter Demokratie ein öffen liches Amt verwalten würden, ungestraft umzubringen sondern ein jeder Athenienser muste schwören, daß e sich keine Gefahr oder persönliche Rücksichten abhalte lassen wolle, das Vaterland von solchen Unterdrücke oder Verräthern zu befreyen **).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefsten erni drigt wurde, erreichte ihre Siegerinn und ihre Nebe buhlerinn den höchsten Gipfel ihrer Macht und Grö Sp

*) Athen. XIII. p. 285. & Markl. in Lys. Vit. p. 55.

**) Das Gesez und der Eid, den das Gesez vorschrieb, st hen beym Andokydes Or. I. p. 220. de Myst. Au Lykurg erwähnt dieses Gesezes p. 180. adv. Leocr. Au dem leztern Redner sieht man, daß das Volk in Ath mehrere Jahre vor dem Gesetze des Demophantus Kl gen wider ermordete Verräther annahm, ihre Gebe ne, wenn sie schuldig befunden wurden, ausgrub u über die Gränzen warf, und nicht nur ihre Mörder u gestraft ließ, sondern sogar ihre Vertheidiger mit de Tode strafte. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Aegos Patamos, und der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten des alten Griechenlandes, die Beherrſcherinn des Meers, und der Aſiatiſchen Städte und Inſeln, von welchen ſie ſich gleich den Athenienſern jährlichen Tribut bezahlen ließ *). Die Spartaner hielten nicht nur ſich ſelbſt für unüberwindlich, ſondern wurden auch von den übrigen Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß denen, welche die Athenienſer überwunden hätten, keiner widerſtehen könne **). Man verehrte ſie als die Befreyer von Griechenland †), und keine Griechiſche Stadt hätte es gewagt, ſich den Befehlen eines Spartaners zu widerſezen, oder ſie unausgeführt zu laſſen ††). Allein die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anſtatt ihnen, wie Theopomp ſagte, den ſüßen Becher der Freyheit zu reichen, den herbeſten Trank der Knechtſchafft einſchenkten, und eben ſo bald zeigte es ſich, daß der Zeitpunkt des glänzendſten Glücks der Lakedämonier der Anfang einer allgemeinen Sittenverderbniß des Volks, einer fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfaſſung, und einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des ganzen übrigen Griechenlandes war, von welcher ſich weder der eine, noch das andere in der Folge jemals wieder erholen konnte.

*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tauſend Talente Tribut.

**) Iſocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympiſchen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerkſamkeit, als die Sieger, welche gekrönt wurden.

††) Xen. III. 1. Hiſt. Gr.

Die großen Schäze, welche Lysander nach der Eroberung von Athen und der Bezwingung von Samos aus Asien zurückbrachte, und die jährlich von den Bundesgenossen nach Sparta geschickt wurden, brachten sowohl in den Grundgesezen des Staats, und in den Maaßregeln, welche die Häupter desselben bisher befolgt hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mitbürger die größten und nachtheiligsten Veränderungen hervor *). Man rathschlagte zwar **) eine Zeitlang, ob man die gefährlichen Schäze des Lysander wider das ausdrückliche Gebot Lykurgs aufnehmen sollte, und als man sich endlich entschloß, sie nicht abzuweisen (weil man einsah, daß man ohne Geld die erworbene Herrschafft nicht behaupten, keine Miethvölker bezahlen und keine Flotte bauen und unterhalten könnte) gab man freylich das Gesez, wodurch der Besiz von goldenen und silbernen Münzen nur dem Staate allein erlaubt, und allen einzelnen Bürgern bey Todesstrafe untersagt wurde †); allein dies Gesez war für die gereizte Habsucht der durch öftere und lange Entfernungen von den Gesezen ihres Vaterlandes entwöhnten, und mit den Lastern der überwundenen Feinde bekannt gewordenen Spartaner ††) viel zu schwach, und wurde selbst von denen nicht gehalten, die es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Gehor-

*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lysander den Ephoren übergab, lieset man beym Xenophon II. 3. p. 83. und Plutarch in vita Lys. 35 p. welcher leztere auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anstellt.

**) Plut. l. c.

†) Dies geschah Ol. 94. 1.

††) Agesilaus wurde daher von seinen Mitbürgern bewundert, daß er sich nicht wie andere durch ausländische Sitten und Laster hatte anstecken lassen. Plut. in ejus vita III. 657. 58.

horsam gegen die Geseze, und Gerechtigkeitsliebe entwichen von dieser Zeit an allmälich aus den Herzen der Spartaner, und Schwelgerey, Ueppigkeit und Begierde nach unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der alten entflohenen Nationaltugenden ein *). Der Staat selbst und seine Häupter achteten weder auf Eide und Bündnisse, noch auf die heiligsten Rechte der mit ihnen verbundenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit und Regierungskunst, die sie bisher beobachtet hatten **). So bedächtlich und fast schüchtern sie sonst bey allen, besonders großen und wichtigen Unternehmungen gewesen waren; so rasch, kühn und gewaltthätig wurden sie jezo, gleich als wenn diese Fehler von der Oberherrschafft unzertrennlich gewesen wären †). Ohne sich an das warnende Beyspiel der Athenienser zu kehren,

 stürz-

*) Isocr. I. de Pace p. 408. 409. Την γαρ πολιτειαν, ἡν ἑπτακοσιοις ετεσιν ȣδεις οιδεν ȣθ' ὑπο κινδυνων, ȣθ' ὑπο συμφορων κινηθεισαν, ταυτην εν ολιγῳ χρονῳ σαλευθηναι, και λυθηναι παρα μικρον εποιησεν. Αντι γαρ καθεςωτων παρ' αυτοις επιτηδευματων, τȣς μεν ιδιωτας ενεπλησεν αδικιας, ραθυμιας, ανομιας, φιλαργυριας, το δε κοινον της πολεως, ὑπεροψιας μεν των συμμαχων, επιθυμιας δε των αλλοτριων, ολιγωριας δε των ὁρκων και των συνθηκων.

**) ib.

†) Ὁυτω δε φιλοπολεμως και φιλοκινδυνως διετεθησαν, τον αλλον χρονον προς τα τοιαυτα πεφυλαγμενως μαλλον των αλλων εχοντες, ὡς' ȣδε των συμμαχων, ȣδε των ευεργετων απεσχοντο των σφετερων αυτων. Isocr. l. c.

stürzten sie sich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laster hinein, wodurch diese gestürzt worden waren. Schon in den ersten Jahren ihrer Herrschafft war kein Wohlthäter mehr, den sie nicht beleidigt, kein Bundesgenoß, den sie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien *), in welchem sie nicht Meutereyen und Unruhen gestiftet hatten. Am härtesten und ungerechtesten aber begegneten sie den Inseln und Städten in Asien, die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren **). Diese unterwarfen sie einer doppelten Tyranney, indem sie ihnen nicht nur Spartanische Befehlshaber oder Harmosten, die oft Heloten waren, sondern auch zehn oder dreyßig Männer vorsezten, die den ersten knechtisch schmeichelten, um ihre Mitbürger desto sicherer beherrschen zu können. Beyde übten in allen Städten, denen sie vorstanden, die unerhörtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödteten oder verjagten die reichsten und mächtigsten Bürger, schändeten ihre Weiber und Kinder, rissen ihre Güter mit Gewalt an sich, zerstörten alle alten Gesezе und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindschafften und Meutereyen an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verschont, sondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die Raub-

*) ib. & p. 410. & Or. Theban. ap. Xenoph. VII. c. 5. p. 183.

**) Xen. l. c. & lib. VI. 3. p. 384. Isocr. I. in Paneg. p. 178. 181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Diese Tyrannen waren so grausam, daß sie, wie Isokrates sagt, I. 179. in drey Monaten mehr unverhört hinrichteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

Raubſucht und Grauſamkeit der Bedrücker erreicht hätte *). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als die übrigen zu ſeyn, und alle wurden ſo ſehr von der Laſt ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß ſie für fremdes Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig behielten **). Wegen der häufigen Revolutionen waren die Bürger, die in ihren Vaterſtädten zurück geblieben waren, muthloſer und niedergeſchlagener, als die Vertriebenen, weil dieſe doch Hoffnung hatten, dereinſt zurück zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Aeuſſerſte befürchten muſten †). Auf dieſe Art thaten die Spartaner alles, was ſie nur konnten, um ſich ſelbſt eine ſolche Niederlage, als die Athenienſer bey Aegos Potamos gelitten hatten, zuzubereiten ††), und ſie beſchleunigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem ihre

*) ib.

**) Iſocr. I. 178. Paneg. Εις τετο δ' ωμοτητος απαντας ημας κατεσησαν, ωσε προ τε μεν δια την παρεσαν ευδαιμονιαν, και ταις μικραις ατυχιαις, πολλες εκαστος ημων ειχε τες συμπαθησοντας. επι δε της των τετων αρχης δια το πληθος των οικειων κακων επαυσαμεθα αλληλες ελεεντας.

†) ib. & p. 180. Δια δε την πυκνοτητα των μεταβολων, αθυμοτερον διαγεσιν οι τας πολεις οικεντες των ταις φυγαις εζημιωμενων, οι μεν γαρ το μελλον δεδιασιν, οι δ' αει κατιεναι προσδοκωσι.

††) Iſocr. I. de Pace p. 411. Ην φασι τινες αιτιαν γενεσθαι τη Σπαρτη των κακων, εκ αληθως λεγοντες.

ihre Herrschafft weniger gegründet, und doch härter u grausamer, als die der Athenienser war *).

Gleich in dem folgenden Jahre, als die Spart mit den Athenienſern Frieden geſchloſſen hatten, züch ten ſie die Elier dafür, daß ſie ſich mit ihren Feind verbunden, und ſie ſelbſt von den Spielen ſowohl von den Opfern bey Olympia ausgeſchloſſen hatten **). Nach dieſer an den Eliern genommenen Rache verein ten ſie ſich mit dem jüngern Kyrus, der ſeinen Brud Artaxerxes vom Throne ſtoßen wollte, und der wa ſcheinlich auch die Lakedämonier bisher ſo mächtig unte ſtüzt hatte, um ſie dereinſt zu Gehülfen einer ſolchen U ternehmung zu machen †). Der unglückliche Tod d jungen Helden ſezte die Griechiſchen Städte in Aſien in d

*) Wenn die Spartaner auch nicht ſo grauſam mit d Bundesgenoſſen umgegangen wären, als ſie thaten; ſ würde ihre Herrſchafft doch nicht ſo lange als die d Athenienſer haben beſtehen können. Die Oberherr ſchafft in Griechenland hing ganz von der Ueberlegenhe zur See ab, welche die Spartaner niemals durch ſich allein, ſondern nur durch die Bundesgenoſſen erhalten und behauptet haben. Dieſen Grund führen auch die Thebaniſchen Geſandten in ihrer Rede an, um den Athenienſern zu beweiſen, daß die Herrſchafft der Spar taner leichter, als die ihrige zu zerſtören ſey, und daß ſie ſich alſo auch um deſto muthiger zu einem Krieg wider die Spartaner entſchließen könnten. III. 5. p. 184. Xenoph. Hiſt. Gr. Die Verfaſſung in Sparta war um dieſe Zeit viel gewaltſamer und unſicherer, als die in Athen war. Man leſe die Geſchichte der Verſchwö rung im Xenophon III. 3.

**) Diod. XIV. p. 652. ad Ol. 94. 3. Xenophon ſezt dieſen Krieg eine ganze Olympiade ſpäter III. 2. p. 180. u. f.

†) Diod. XIV. 654. ad Ol. 94. 4. & Xen. III. 1.

äußerſte Beſtürzung, weil ſie ſich vor der Rache des Tiſſa-
phernes, des Nachfolgers des Kyrus, fürchteten, den
ſie gegen den lezten verlaſſen hatten, und der es auch gar
nicht verhehlte, daß er die Feindinnen ſeines Königs unter-
ſuchen wolle. Sie baten ſich daher von den Lakedämo-
niern ſchleunige Hülfe aus, damit ihr Gebiet nicht ver-
wüſtet, und ihre Freyheit ihnen nicht genommen würde.
Stolz auf ihr Glück und ihre Tapferkeit, ſchickten die
Spartaner den erſchrockenen Griechen in Aſien erſt den
Thimbro, und weil dieſer den Bundesgenoſſen faſt eben
ſo beſchwerlich, als den Perſern furchtbar wurde, den
rechtſchaffenen Derkyllidas mit einer anſehnlichen Macht
zu *). Beyde eroberten viele Städte, die den Perſern
unterthan waren, und ſchlugen ihre Feldherren, unge-
achtet dieſe ihnen an der Menge von Kriegern und beſon-
ders an Reuterey weit überlegen waren **). Dem edlen
Derkyllidas aber war es mehr darum zu thun, die
Griechiſchen Städte, zu deren Vertheidigung er ausge-
ſandt war, durch Ruhe und Einigkeit glücklich und blü-
hend zu machen †), als blutige Siege über den Feind
zu gewinnen. Er ſchloß alſo mit den Perſiſchen Sa-

tra-

*) Xen. III. 1. Thimbro kam Ol. 95. 1. und Derkyllidas 95. 2. nach Aſien. Lezterer blieb drey Jahre, bis er vom Ageſilaus abgelöſt wurde. Diod. p. 670. 72.

**) Xen. III. 1. 2. In Xenophons Geſchichte und übrigen Werken finden ſich unzählige Beyſpiele, daß ſelbſt die größten Spartaner allem Aberglauben des gemeinen Volks unterworfen waren. So brannte Derkyllidas vor Begierde, einen feſten Ort, Ketrene, vor der Annäherung des Pharnabazus zu beſtürmen; allein er ſchob es drey Tage auf, weil die Opfer nicht glücklich waren. Xen. l. c. p. 134. Aehnliche Beyſpiele finden ſich im Leben des Ageſilaus vom Xenophon, und Hiſt. III. 3. p. 157.

†) Xen. III. 2.

trapen, dem Tissaphernes und Pharnabazus, einen Waffenstillstand, um die zerrütteten Staatsverfassungen allenthalben ordnen, und andere heilsame Einrichtungen in den Städten machen zu können *). Er muste aber wider seine Neigung auf den Befehl seiner Obern diesen Waffenstillstand brechen, und in Karien einfallen, um den Tissaphernes zu nöthigen, den Griechischen Städten ihre Freyheit zu schenken **). Weil aber dieser Befehlshaber den Krieg mit den Spartanern, und eine Schlacht mit dem Derkyllidas auf alle Art zu vermeiden suchte, so kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakedämonier erfuhren, daß in den Phönicischen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsschiffen für den Tissaphernes und den König von Persien ausgerüstet würde ***). Auf diese Nachricht beschlossen die Ephoren, dem König Agesilaus, der ein Jahr vorher durch die List und Unterstüzung des Lysander statt des Leotychides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer ansehnlichen Macht nach Asien zu schicken, um den Krieg mit desto größerem Nachdruck fortsezen zu können †). Agesilaus besaß alle Tugenden, die Lykurg von seinen Söhnen forderte, in einem solchen Grade, daß er selbst von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er hat

*) ib. Er befestigte unter andern den thracischen Chersones durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieser schönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und sezte die griechischen Einwohner in den Besiz der fruchtbarsten Fluren und der fettesten Weiden. ib. 145 p.

**) ib. p. 146.

***) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4. Xen. Diod. XIV. 703. ad olymp. 96. 1.

††) Ueber seine Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Frömmigkeit und

itte ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn
id Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegsa-
ie Härte des Lysander und dessen Treulosigkeit *),
und

und Vaterlandsliebe sehe man die Lobrede des Xenophon auf diesen Spartanischen König im fünften und den folgenden Capiteln. Um seinem Vaterlande zu dienen, sagt dieser Lobredner, weigerte er sich weder die beschwerlichsten Arbeiten zu übernehmen, noch sich in die größten Gefahren zu wagen: er schonte weder seinen Cörper noch sein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um sich seinem Dienste zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, seine Mitbürger so glücklich als möglich zu machen: c. 7.

*) Er hatte ein so mildes und menschliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hülflose Kinder oder schwache Greise, die man gekauft oder zu Sclaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelassen, sondern von seinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. l. c. p. 470. Er behandelte schwache oder überwundene Feinde nie mit der Grausamkeit, womit Lysander ihnen begegnete. Auch sagte er, daß man Griechische Städte nicht vernichten, sondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müsse. Er weigerte sich daher Korinth zu erobern, wozu viele von seinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2. p. 508. Ihm schien es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hintergehen, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch selbst Bündnisse mit den Feinden zu brechen, welche leztern deßwegen sein Wort für sicherer als ihre eigenen Entschließungen hielten. c. 3. & sq. Mit Recht aber kann man daran zweyfeln, was sein Lobredner sagt, daß während seines Aufenthaltes in Asien die Griechischen Städte ohne Vertreibungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon sagt selbst in seiner Geschichte, daß Lysander den Agesilaus

zu

und wurde zugleich von einem solchen Ehrgeize getrieben, der mit nichts geringerm umging, als den König der Perser vom Throne zu stoßen, und diese Griechenfeinde

---

zu diesem Zuge nach Asien aufgemuntert habe, weil er die Absicht gehabt, die Regierungen der zehn Männer, die von den Ephoren meistens aufgehoben worden, wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald nachher setzt dieser Geschichtschreiber hinzu p. 165. daß nach der Ankunft des Agesilaus alle Städte in der größten Verwirrung gewesen, weil sie weder Volksregiment noch zehn Männer zu Herrschern gehabt hätten. Isokrates (ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Agesilaus bei seiner Unternehmung nach Asien zwo große Absichten und Wünsche gehabt habe, die aber nicht mit einander vereinbar gewesen seyen; den einen, die Barbaren zu bekriegen; den andern, seinen Freunden die oberste Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche letzte Beschäfftigung ihn am meisten gehindert habe, den Krieg wider die Perser mit alle dem gehörigen Eifer zu führen. Hiemit stimmen wiederum Xenophon und Plutarch zusammen, von welchen der erstere sagt (Xen. c. II. p. 522.), daß Agesilaus stolz darauf gewesen sey, für sich selbst so wenig als möglich zu brauchen, seinen Freunden aber so viel als möglich zu nuzen; und der andere bezeugt, daß er um seiner Freunde willen oft gleich dem Lysander von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen sey, in ejus vita III. p. 620 & 644. Hist. Gr. V. 4. p. 330. 339. 340. Wenn man also das schöne Lob liest, welches Xenophon dem Agesilaus gibt, daß er nämlich zu den wenigen Menschen gehört habe, für welche die Tugend nicht eine beschwerliche Anstrengung, sondern heitere Behaglichkeit gewesen sey; so muß man nicht vergessen, daß Agesilaus, wie alle übrige Spartaner, die Tugend in ein Bestreben sezte, das Beste seines Vaterlandes zu befördern, und wenn es auch auf Unkosten aller übrigen Menschen geschehen sollte. So billigte Agesilaus, der die Gerechtigkeit für die erste aller Tugenden erklär-

te,

aus Vorderasien zu vertreiben *). Als Agesilaus nach Asien kam, hielt Tissaphernes die Waffen dieses Königs eine Zeitlang durch ein verrätherisches Bündniß und durch die falsche Hoffnung auf, daß sein König, wie Agesilaus gefordert hatte, allen Griechischen Städten die Freyheit wiedergeben würde. Allein die Freude des Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtschaffene Agesilaus, der der Treulosigkeit des Persers ungeachtet sein gegebenes Wort aufs heiligste erfüllte, wurde bald an seinem Feinde gerochen. Er schlug das Heer der Perser, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, sondern auch von ihm selbst errichtete und geübte Reuterey entgegensezte, verheerte ihre fruchtbarsten Provinzen, machte einen Völker-, Könige und Städte abwendig, und zog dadurch dem Tissaphernes den Verdacht zu, daß er die Vortheile seines Herrn an den Agesilaus verrathen habe. Tissaphernes verlor darüber seinen Kopf, und sein Nachfolger Tithraustes machte dem Agesilaus sogleich neue Anerbietungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft aus Sparta er ihn mit dreyßig Talenten beredete, seine Satrapie zu verlassen, und in das dem Pharnabazus vertraute Phrygien überzugehen, als wenn dieses Land nicht eben so gut, als seine Provinz dem Persischen Könige

---

te, nichts destoweniger die ungerechte Besiznehmung von Kadmea, weil er sie für nüzlich hielt (Plut. in Ages. p. 668.) und verließ einen Aegyptischen König, der ihn zu Hülfe gerufen hatte, gegen einen Nebenbuhler, von welchem er größere Vortheile für sich und seine Vaterstadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut aber dem Agesilaus unrecht, wenn er ihn als den Urheber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen schildert (II. p. 18. lib. XV.).

*) Isocr. passim & Xen. III. 5. Hist. Gr.

nige unterworfen gewesen wäre *). Als aber der Persische Befehlshaber merkte, daß Agesilaus ihn die Persische Macht verachte, und die Absicht

*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier einige Züge aus den Charakteren des Agesilaus und sander anzuführen, die Plutarch aus dem Xeno genommen, aber etwas verfälscht, und zum Nach des Spartanischen Königs erzählt hat. Xen. III. p. 165. 166. & Plut. III. in Lys. 50-52 p. Als silaus und Lysander nach Asien kamen, machten lezteren alle seine Freunde den Hof, und wandte an ihn, wenn sie vom Agesilaus etwas ausgewirkt ben wollten. Nach der Menge also derer, die Agesilaus und seinen Freund umgaben, hätte man leztern für den König, und den König für eine Pri person halten sollen. Dies beleidigte nicht nur Agesilaus selbst, sondern auch die übrigen Sparta die man ihm als Rathgeber und Begleiter zugeg hatte. Agesilaus bewilligte also von allem dem, was Lysanders Freunde baten, nicht nur nichts, son that, wenn es nur irgend möglich war, gerade das gentheil. Als Lysander dieses merkte, rieth er s Freunden, sich unmittelbar an den Agesilaus zu w den, und sagte zu diesem: Du verstehst es recht Agesilaus, deine Freunde zu demüthigen. Ja, wortete dieser, solche, die größer seyn wollen, als Hingegen würde ich mich schämen, wenn ich die B derer meines Ansehens nicht wieder ehrte und er höbe. Du hast besser und vernünftiger gehandelt, ich, erwiederte Lysander; erzeige mir also nur die fälligkeit, mir so zu begegnen, daß ich nicht die Sc de habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir nicht im Wege stehe. Schicke mich irgend wohin, du sollst finden, daß ich mich bemühen werde, dir lenthalben brauchbar zu seyn. So erzählt Xenop Plutarch hingegen trägt eben diesen Zwist so vor, wenn Agesilaus einen niedrigen Neid oder Eifersucht gen den Lysander empfunden hätte.

n nicht eher zu verlassen, als bis er es erobert hätte, te er dieses gefährlichen Gegners auf eine andere Art, rch offenbare Gewalt, los zu werden *). Er be- die angesehensten Volksführer in Theben und Ko- , um durch diese die mächtigsten Bundesgenossen Sparta gegen ihre Führerinn aufzuwiegeln **). Die henen Demagogen beredeten die Lokrier, daß sie sich Striches Landes bemächtigen sollten, über welchen bisher mit den Phocensern im Streit gewesen waren, n sie voraussahen, daß die lezlern alsdann in das et der erstern einfallen, und dadurch Anlaß zum ge geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Ver- hungen. Denn so bald die beleidigten Phocenser Rache vollstreckt hatten; eilten die Thebaner den en zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der leztern, ie ihnen vorsezlich erweckt hatten. Betroffen über neuen mächtigen Widersacher, nahmen die Pho- zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch rzüglich Beystand versprachen, und sich freuten, Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner we- der Weigerung, ihnen gegen die Athenienser und Asien zu folgen, und für die Kühnheit, womit sie Agesilaus in einem feierlichen Opfer bey Aulis ge- hatten, strafen zu können †). Sie schickten daher lysander und den König Pausanias auf verschiedenen gen wider die Thebaner aus, mit welchen sich die enienser, Korinthier und andere Bundesgenossen Spartaner vereinigt hatten; allein jener wurde, noch

*) III. 5. Xen.
**) Ib.
†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lys. III. p. 58. Diesen Krieg nennen die Griechischen Geschichtschreiber den Boeotischen Krieg.

ehe Pausanias zu ihm stoßen konnte, bey Haliartus
schlagen und selbst im Treffen getödtet. Das durch die
Niederlage erschrockene Heer des Spartanischen Köni
muste sich gefallen lassen, unverrichteter Sache aus de
Thebanischen Gebiete wieder abzuziehen, um die leich
me des Lysander und der übrigen erschlagenen Spar
ner wieder zu erhalten; ja es muste auf dem Mars
die schimpflichsten Demüthigungen dulden, indem
übermüthigen Thebaner einen jeden Lakedämonier,
nur ein wenig von der Landstraße austrat, durch Sch
ge zwangen, in das verlassene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Haliartus, welche man
Recht das Vorspiel der größern bey Leuktra nennen kan
nöthigte die Ephoren den Agesilaus aus Asien zurück
rufen. Dieser siegreiche König empfing den Befehl
ner Rückkehr mit der tiefsten Bekümmerniß, weil
durch auf einmal alle seine ehrgeizigen Entwürfe vereit
wurden. Er bedachte sich aber doch keinen Augenbli
ob er seinen Obern gehorchen, und den Ruf seines V
terlandes der Stimme des Ruhms vorziehen sollte ob
nicht *). Er zog in der größten Geschwindigkeit
ne und der Bundesgenossen Völker zusammen **), se
über den Hellespont, nahm seinen Weg mit der Sich
heit und Zuversicht eines unwiderstehlichen Siegers dur
Thracien, Makedonien und Thessalien, und schlug
Thessalier, die sich seinem Marsche widersezten und
die besten Reuter in Griechenland bekannt waren,
hatte das Vergnügen noch unterweges zu hören,

*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ad ol. 96. 2.

**) Vier tausend ausgenommen, die er zur Beschüzung
Asiatischen Städte, unter dem Eurenus, sammt ein
Flotte von hundert und zwanzig Schiffen unter seinem
Bruder Pisander zurückließ. III. 4. IV. 2. Xen.

Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner an-
ngt hatten, in dem Blute ihrer Feind abgewaſchen,
einen herrlichen Sieg über ſie erfochten hätten *).
er ſich den Boeotiſchen Gränzen näherte, erhielt
n den Ephoren den Befehl, das feindliche Land oh-
Verzug mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Auch
ar ſo glücklich, die Boeotier in einer blutigen
lacht bey Koronea zu überwinden; erhielt aber noch
dem Anfange des Treffens die traurige Botſchafft,
ſein Bruder von dem Athenienſiſchen Feldherrn
non, der ſchon ſeit mehrern Jahren zum Befehlsha-
der Perſiſchen Flotte ernannt worden war, bey Kni-
aufs Haupt geſchlagen und in der Schlacht ſelbſt
kommen ſey **).

Dieſen Sieg bey Knidus ſahen die Athenienſiſchen
ner als den Zeitpunct der wiederauflebenden Macht
s Vaterlandes, und die Griechiſchen Geſchichtſchrei-
als die Epoche des Umſturzes der Spartaniſchen
rſchafft zur See an †). Ungeachtet er aber weder
Athenienſer ſo ſehr ſtärkte, noch die Lakedämonier ſo
niederſchlug, als die einen und die andern vorgeben,

*) Xen. p. 209. l. c. Diod. l. c.
**) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad ol. 96. 2.
†) Vid. Iſocr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrſchafft zur See geben die Griechiſchen Schriftſteller alle verſchieden und alle unrichtig an. Polybius beſtimmt ſie auf zwölf, und Dionys von Halikarnaß auf dreyßig Jahre. Die erſte Zahl iſt zu groß, wenn man von dem Siege bey Aegos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidos rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrſchafft der Lakedämonier ſich mit der Schlacht bey Leuktra endigen läßt Ol. 102. 2. Vide Cas. ad Polyb. p. 97. 99. Ed. Gronovii. III.

so hatte er doch gewiß viel wichtigere Folgen, als die beyden Siege, welche die Spartaner erfochten hatten. Die leztern gewannen fast weiter nichts als die Ehre einige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon hingegen machte den Spartanern gleich nach der Schlacht fast alle Asiatischen Städte und Inseln, selbst die Kykladen, abwendig, und baute mit Persischem Gelde die Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, welche nach dem lezten Frieden waren niedergeworfen worden *).

Anstatt, daß die kriegenden Partheyen durch ihre beyderseitigen Niederlagen zum Frieden wären geneigt worden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr durch einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem der größte Theil der Vornehmen, die man eines heimlichen Verständnisses mit den Spartanern wegen im Verdacht hatte, von dem Pöbel erschlagen oder vertrieben wurde **). Die Spartaner nahmen sich der Verjagten, und die Thebaner, Athenienser und Argiver der Beleidiger an. Die erstern eroberten einen Theil der Festungswerke von Korinth, und erhielten über ihre Feinde noch andere Vortheile; wurden aber nachher für den Stolz, den diese kleinen Siege ihnen einflößten, und für die Verachtung, womit sie auf alle übrige Griechen herabsahen, wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, die von den Griechischen Geschichtschreibern viel wichtiger gemacht und viel umständlicher erzählt werden, als ein neuerer

Ge

*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

**) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ad Ol. 96. 3. Die Unruhen, die hieraus bis auf den Frieden des Antalkidas erfolgten, werden der Korinthische Krieg genannt.

eſchichtſchreiber ſie ihnen nacherzählen kann *). Die inzliche Erſchöpfung, Armuth und Entvölkerung aller riechiſchen Staaten waren die Urſache, daß keine gro- Flotten und Heere mehr ausgerüſtet, daß keine ent- heidende Schlachten weder zu Lande noch zu Waſſer ehr geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth r Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkereyen aus- ach **). In dieſen kleinen Kriegen, die neun Jahre uerten, behielten die Lakedämonier das Uebergewicht †); wurden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre einde überdrüſſig, weil ſie beſtändig kleine Heere zur ertheidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenoſſen

*) Von dieſer Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod. XIV. p. 713. ad Ol. 96. 4. in welcher etwa 250 Spartaner fielen. Dieſe Niederlage verurſachte ein großes Trauern im Spartaniſchen Heer, weil ihnen ſolche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen, ſagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, deren Söhne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

**) Man leſe, was Xenophon vom Thraſybulus IV. 8. p. 270. und V. 1. p. 285. vom Teleutias erzählt. Thraſybulus wurde von den Aspendiern erſchlagen, weil ſeine Soldaten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten. Weh thut es dem Freunde der Tugend, wenn er lieſt, daß dieſer muthige Wiederherſteller der Freyheit und alten Staatsverfaſſung gleich andern Demagogen feil war (Ariſtoph. Eccleſ. v. 356. & ib. Schol.), und daß er zulezt ein Verräther ſeines Volks wurde. Lyſ. p. 458. Ed. Markl.

†) Antalkidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 84 Schiffen zuſammen, womit er den Athenienſiſchen Kauffartheyſchiffen die Rückreiſe aus dem Helleſpont nach Hauſe abſchnitt. Diodor merkt ſchon bey Ol. 97. 2. p. 716. an, daß die Spartaner allmälich die Oberhand wieder gewonnen hätten.

auf den Beinen halten muſten *). Sie ſchickten daher, um ihren ermüdeten Feinden zuvorzukommen **), den Antalkidas nach Perſien ab, der auch bald den berüchtigten Frieden zurückbrachte, den alle Geſchichtſchreiber und Redner als den ſchimpflichſten ſchildern, der jemals zwiſchen Barbaren und Griechen geſchloſſen worden ***). Die Bedingungen deſſelben waren folgende: daß alle Griechiſche Städte auf dem feſten lande, nebſt Kypern und einigen andern Eylanden dem Könige der Perſer zugehören, alle übrige Inſeln und Städte aber, ſie möchten groß oder klein ſeyn, frey und unabhängig werden und bleiben ſollten, Lemnus, Imbrus und Skyrus ausgenommen, die den Athenienſern, wie vormals, unterworfen ſeyn ſollten †). Durch dieſen Frieden, den niemand auszuſchlagen wagte, weil der König der Perſer denen, die dies thun würden, den Krieg drohte, wurde das Aſiatiſche Griechenland wiederum ein Eigenthum der Barbaren, und die übrigen Griechiſchen Staaten wurden unter den Scepter des Perſiſchen Königs gebeugt, der ſich von dieſer Zeit an mehrere Jahre hinter einander als Gebieter in alle ihre Händel miſchte ††).

Die

*) Xen. l. c. p. 288.

**) Im Peloponneſiſchen Kriege, beſonders gegen das Ende, gingen in Athen viele gewaltthätige Revolutionen vor, von denen die Geſchichtſchreiber nichts ſagen. So erwähnt Ariſtophanes zweener harten Volksſchlüſſe, wovon der eine plözliche Veränderungen der Münze, und der andre den Beytrag des vierzigſten Pfennigs betraf. Eccleſiaz. 810. 20.

***) Xenoph. V. 1. 289. 291. Diod. XIV. p. 729. ad Ol. 98. 2. Iſocr. in Paneg. 1. 181. 186. ib. p. 214. & ſq. II. in Panath. p. 234. & ſq.

†) Xen. l. c.

††) Iſocr. I. p. 183. Νυν δε εκεινος εστιν ὁ διοικων τα

Die Macht der Archiver, Athenienſer, und Thebaner
ll durch die Beſizungen, die man ihnen entzog; die
Spartaner hingegen erhielten für die Liſt, womit ſie ihre
Brüder an die Perſer verrathen hatten, die Oberherr-
hafft in Griechenland, indem ſie keine von den Städ-
n, die ihnen gehorcht hatten, von den alten Feſſeln
freyten, und viele andere unter dem Vorwande von
Bündniſſen oder auch mit Gewalt ſich unterwürfig
machten *).

τα των Ἑλληνων και προσταττων ἀ χρη ποιειν ἑκαστε, και μονον ουκ επισαθμους εν ταις πολεσι καθιστας. Πλην γαρ τουτου, τι των αλλων υπολειπεν εστιν; ὁ γαρ τω πολεμω κυριος εγενετο, και την ειρηνην επρυτανευσε, και των παρεντων πραγματων επισατης καθεστηκεν; ουκ ὡς ενεινον πλεομεν, ὡσπερ προς δεσποτην, αλληλων κατηγορησαντες. Vid. ib. & p. 214.

*) Xen. p. 291. Isocr. I. p. 186 & 216.

Siebentes Buch.

Zweytes Capitel.

Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

In einem solchen Zeitalter und unter solchen Menschen, als ich in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben habe, lebte Sokrates, dessen Kindheit und Jugend in die glänzendste, dessen reiferes Alter in die unruhigste, und dessen lezte Jahre in die traurigste Periode des Athenienſischen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erste, sondern auch der größte Volkslehrer den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat diese mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, so lange man ihn nicht in allen Verhältnissen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterscheidet er sich von vielen der berühmtesten Menschen, daß er um desto verehrungswürdiger erscheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in sein Leben und in seinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn verkannt und ungerecht getadelt, oder gar feindseelig verläumdet, weil sie ihn gleichsam aus seinem Zeitalter heraus rissen, ihn, ohne es selbst zu merken, zu ihrem Zeitgenossen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von

Um

Umſtänden verfolgten, in welchen er ſich wirklich gefunden hat *).

So umſtändlich Plato und Xenophon ihren Meiſter in der lezten Hälfte ſeines Lebens ſchildern; ſo arm ſind dieſe Schüler des Athenienſiſchen Weiſen, wie alle übrige Schriftſteller, an wichtigen Nachrichten über die erſte nicht weniger intereſſante Hälfte deſſelben, und wir wiſſen alſo auch viel genauer, was Sokrates war, als wie er Sokrates wurde. Es iſt außer allem Zweyfel, daß er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten Athenienſiſchen Bildhauers Sophroniskus war **), und daß er der Armuth ſeines Vaters ungeachtet eine auch des

*) Die Zeitrechnung der Griechiſchen Weltweiſen wird vom Sokrates angerechnet weniger ungewiß, als wir ſie bis auf dieſen Philoſophen gefunden haben. Sokrates wurde nach übereinſtimmenden Zeugniſſen alter Schriftſteller Ol. 77. 4. geboren, und ſtarb Ol. 95. 1, oder 400 Jahr vor Chriſti Geburt, etwas mehr als 70 Jahr alt. Man ſehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Baſ. Gr. Diogen. II. 44. ſ. Meurſ. de Archont. III. 16. vorzüglich aber die Table chronologique im Leben des Sokrates, vom Charpentier.

**) Daß ſein Vater ein ſehr mittelmäßiger Künſtler war, kann man allein ſchon daraus ſchließen, daß ſein Name nicht durch ſeine Werke, ſondern durch ſeinen Sohn auf die Nachkommen fortgepflanzt worden iſt. Seine Armuth wird durch die Dürftigkeit ſeines mäßigen, und nichts weniger als verſchwenderiſchen Sohnes dargethan; er würde aber auch ſelbſt alsdann noch nicht den Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß er ſeinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen hinterlaſſen, welches aber dieſer durch das Unglück eines Freundes, dem er es vorgeſtreckt, eingebüßt habe. Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

des edelſten Athenienſers würdige Erziehung erhielt *). Nicht weniger gewiß iſt es, daß Sokrates die Kunſt ſeines Vaters erlernt **); allein daran könnte man zweyfeln, ob er ſich ſo weit darinn vervollkommt habe, daß er ſchäzbare Werke für ſeine Vaterſtadt liefern konn-

*) Οἱ νομοι, παραγγελλοντες τῳ πατρι τῳ σῳ, σε εν μουσικῃ και γυμναστικῃ παιδευειν. Plato in Critone p. 20. Dieſe Stelle des Plato ſcheint mit einer andern im Phädo im Widerſpruch zu ſtehen p. 23. In dieſem Geſpräch läſt Plato den Sokrates ſagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, ſich auf Muſik zu legen, daß er dieſen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er ſich der Philoſophie, als der erhabenſten Muſik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beſtändige Rückkehr deſſelbigen Traumes ihn auf die Gedanken gebracht habe, ſich auf die eigentliche Tonkunſt und ihre Schweſter, die Dichtkunſt, zu legen. — Aus dieſen Worten aber kann man nicht ſchließen, daß Sokrates in ſeiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunſt unterrichtet worden, ſondern daß er ſie in reifern Jahren vernachläſſigt habe. Wenn ferner Sokrates von ſich ſelbſt ſagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftſteller von ihm erzählen, (ſiehe Menage ad S. 32. II. Diog.) daß er in ſeinem ſpätern Alter die Muſik gelernt habe; ſo muß man dieſe Nachrichten ſo auslegen: daß Sokrates die Tonkunſt, worinn er in ſeiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommnen, oder daß er das, was er in ſeiner Kindheit gelernt und nachher vergeſſen, zulezt wieder zu erlernen geſucht habe. Brucker I. 525. unterſcheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunſt, wovon er den einen in der Jugend, den andern ſpäter erlernt habe.

**) Aus dieſem Grunde nannte er den Dädalus einen ſeiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

konnte *). Wenn man aber dieſes auch annimmt; ſo läßt ſich zugleich darthun, daß er ſie bald verlaſſen, und mit dem größten Eifer an der Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. Er ſagt ſelbſt beym Xenophon, daß er ſich von den erſten Zeiten ſeines Denkens an beeifert habe, alles Gute und Nützliche, ſo viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und ſich eigen zu machen **). Er las daher ſchon als Jüngling alle merkwürdige Schriften alter und neuer Dichter und Wei-

*) Ich weiß es ſehr wohl, daß Pauſanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiaſt des Ariſtophanes ad v. 771. Nub. von Statüen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pauſanias gezeigt haben ſoll. Allein der Widerſpruch dieſer Schriftſteller, wie das gänzliche Stillſchweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrenheit des Sokrates in der Kunſt ſeines Vaters, beſonders die von ſeinen Werken, wie unzählige andere Mährchen, in ſpätern Zeiten erdichtet ſeyn könnte. Pauſanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen geſtanden hätten; der Scholiaſt des Ariſtophanes hingegen, daß ſie in die Wand des Tempels hinter der Statüe der Minerva hineingearbeitet geweſen ſeyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterſpruch den Befehl, den Neigungen ſeines Sohns nicht die geringſte Gewalt anzuthun, und ihn zu keiner Kunſt oder Beſchäfftigung zu nöthigen, die er nicht von ſelbſt ergreifen würde. (Plut. de Genio Socr. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieſer Ueberlieferung nicht verbürgen; allein ſie iſt doch immer der Porphyriſchen Verläumdung werth, daß Ariſtoteles in ſeiner Jugend ſeinem Vater ungehorſam geweſen ſey, und ſich ſtets gegen ſeinen Willen geſträubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

**) Apol. §. 16.

Weisen, und hörte auch alle Männer, die nach A kamen, um mit ihren Talenten und Kenntnissen zu chern oder zu glänzen *). Er suchte alle Personen die sich in irgend einer Kunst oder Wissenschafft he gethan hatten, und wenn es auch Weißagerinnen Buhlerinnen waren. Er pflegte deßwegen selbst z stehen, daß er die Kunst der Liebe von der Diotima, die Kunst zu reden mit vielen andern von der As gelernt habe **). In den ersten Zeiten des Selbs kens und der Entwickelung seines Verstandes wurd

d

*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p. 85. Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

**) In Sympos. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Eben de gen, weil Sokrates sich mit allen Menschen bek machte, von denen er nur einige Hoffnung etwa lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftste so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben, die in einem uneigentlichen Verstande so genannt we können. Man sehe das Verzeichniß beym Max. Diss. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokr den erstern nicht gekannt habe, ist schon im ersten T de bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nich dem Verstande sein Lehrer genannt werden kann, welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß nem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß So tes solche Untersuchungen, als Archelaus vortrug, achtet, und solche Grundsäze, als er gelehrt haben verabscheut habe. Sokrates hörte oder ging mit Archelaus, wie mit den Sophisten um, nicht um seine Gedanken zuzueignen, sondern um ihn kennen lernen. In eben dieser Absicht machte er vielleicht a die Bekanntschafft eines gewissen Aristagoras, weld der Scholiast des Aristophanes einen Schüler des T goras von Melos, und einen Lehrer des Sokra nennt, ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweiſen und Sophiſten ſeiner Zeit, ihm die Entſtehung, Ausbildung und Auflöſung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Urſachen der wichtigſten Erſcheinungen, ſowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Weſen der menſchlichen Seele zu offenbaren, ſo ſehr bezaubert, und hingeriſſen, daß er mit der größten Begierde ſich in die unergründlichſten Grübeleyen hinabließ, oder ſich auch in die erhabenſten Betrachtungen muthig hinauf ſchwang *). Anſtatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieſer Männer alle Geheimniſſe der Natur und ſeiner ſelbſt entfaltet zu ſehen, bemerkte er bald zu ſeinem Erſtaunen, daß er mit noch dickern Finſterniſſen als vorher umgeben werde, daß er in ſeinen feſteſten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß ſogar Fragen oder Sachen, die er ſonſt leicht gefunden, ihm jezo räthſelhaft und unauflöslich zu ſeyn ſchienen **). Er gab daher Kenntniſſe auf, zu welchen er in ſich ſelbſt kein Geſchick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfahrung wahrnahm, daß ſie ihm weit mehr geſchadet als genuzt hätten †). Von dieſem Zeitpuncte an kann man annehmen, daß er allmälich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſey, und den Plan ſeines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, ſich ſelbſt aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er ſich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eitlen Tand und den gefährlichen Grundſäzen der Sophiſten ſeiner Zeit zu warnen, und ſein ganzes Leben dem Dienſte der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch ſeine Lehre und muſterhaftes Beyſpiel ſeine Mitbürger glück-

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.
**) Ibid.
†) Ibid.

glücklich und weiſe mache *). Hiezu glaubte er ſich von d
Gottheit berufen **), und er ließ ſich daher weder dur
die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, no
durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, no
durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich dur
die Schrecken des Todes bewegen, Menſchen mehr
Gott zu gehorchen †), oder den Poſten zu verlaſſe
auf welchen er ſich von der Gottheit ſelbſt geſte
glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet
Philoſophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, u
wie verdorben das Volk, unter welchem er himmliſc
Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, ſondern u
ter beſtändigen Verfolgungen und Gefahren des Tod
lehrte; ſo kann man ſich kaum des Gedankens enthalte

d

---

*) Plat. Apol. Socrat. p. 9. Και ὑπο ταυτης τ
ασχολιας, ὡστε τι των της πολεως πραξαι μ
σχολη γεγονεν, αξιον λογε, ὡστε των οικειω
αλλ' εν πενια μυρια ειμι, δια την τε θεε λ
τρειαν.

**) Ib. & p. 12 & 13. Ταυτα γαρ κελευει ὁ θεο
ευ ισε. και εγω οιμαι ὡδεν πω ὑμιν μειζον αγ
θον γενεσθαι εν τη πολει, η την εμην τω θε
ὑπηρεσιαν.

†) Ib. Πειθομαι δε τω θεω μαλλον, η ὑμιν. κ
ἑωσπερ αν εμπνεω, και οιος τε ω, ε μη πα
σομαι Φιλοσοφων.

††) Pag. 11 & 15. ib. Τε δε θεε ταττοντος ὡς εγ
ωηθην τε και ὑπελαλαβον, Φιλοσοφεντα μ
δειν ζην, και εξεταζοντα εμαυτον, και τε
αλλες, ενταυθα δε Φοβηθεις η θανατον,
αλλα ὁτι ὡν πραγμα, λειποιμι την ταξιν. δε
νον μεν τ' αν ειη.

daß er von einem höhern Weſen erleuchtet und gebildet, oder daß er wenigſtens einem Volke gerade zu der Zeit von der Vorſehung geſandt worden, als es eines ſolchen Lehrers am meiſten nöthig hatte *).

Selbſt

*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὁτι δ' εγω τυγχανω ων τοιουτος, οιος ὑπο τȣ θεȣ τῃ πολει δεδοσθαι, εντευθε αν καταναησαιτε. ȣ γαρ ανθρωπινω εοικε το εμε των μεν εμαυτȣ ἀπαντων ημεληκεναι, και ανεχεσθαι των οικειων αμελȣμενων τοσαυτη ηδη ετη, το δ' ὑμετερον πραττειν αει &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II. Ευ γαρ χρη ειδεναι, ὁτι περ αν σωθη τε και γενηται οιον δει, εν τοιαυτῃ καταςασει πολιτειων, θεȣ μοιραν αυτο σωσαι λεγων, ȣ κακως ερεις. Daß Sokrates die Lebensart oder das Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufſehers, worinn er bis an ſeinen Tod beharrete, ſchon als ein junger Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umſtänden ſchließen. Erſtlich war Sokrates nur etwas über vierzig Jahr alt, als Ariſtophanes ſeine Wolken ſchrieb. Er muſte alſo damals ſchon lange und allgemein bekannt ſeyn, weil die Komiker ſich nur an ſolche Perſonen machten, die das ganze Volk kannte. Ariſtophanes war auch nicht einmal der erſte, der ihn lächerlich zu machen ſuchte; dies hatten ſchon mehrere andere vor ihm gethan. Zweytens iſt es aus den oben angeführten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein ſehr junger Mann die Weltweiſen ſeiner Zeit hörte, und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ihrer Lehren einſah. Man kann alſo auch als wahrſcheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieſer Bemerkung die Wahrheit entdeckt und den erkannten Irrthum beſtritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß Alkibiades und Kritias erſt lange, nachdem ſie ſich vom Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausſchweifungen

Selbſt der göttliche Beruf, den Sokrates in ſeinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophiſten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil ſie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollſten Jünglinge und der größten Männer mit meiſtens unnüzen Spizfindigkeiten anfüllten, ſondern auch ihre Herzen durch die verruchteſten Grundſäze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unverſucht, das Anſehen dieſer falſchen Weiſen zu untergraben, und er richtete ſeine Reden und Lehren, und ſelbſt ſein Betragen und Leben ſo ein, daß die Sophiſten dadurch als elende Schwäzer und Grübler beſchämt, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhohle hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophiſten gekriegt, und ſie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß ſeine Kämpfe und Siege über die Sophiſten ihm wahrſcheinlich zuerſt einen großen

---

und Verbrechen gefallen ſeyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thiem.) welche die Ankläger des Sokrates auch dieſem Weiſen zur Laſt legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der üppige, gewaltſame, ehrgeizige Mann, der er in ſeinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit ſeines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß alſo zwiſchen das dreyßigſte und vierzigſte Jahr des leztern fallen. (Man ſehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrſcheinlichſten Verläumdungen des Ariſtoxenus war dieſe, daß Krito den Sokrates aus einer Werkſtätte hervorgezogen, und ihm eine ſeinen Talenten angemeſſene Erziehung gegeben habe. Ap. Diog. II. 20. Krito war einer der eifrigſten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und alſo gewiß etwas jünger, als ſein Lehrer, ungeachtet dieſer im Krito des Plato, von ſeinem Freunde und ſich ſelbſt, als von zween alten Männern ſpricht. p. 19.

großen Namen gaben, indem ſie die reichſten und edelſten Athenienſiſchen Jünglinge auf ſeine Seite zogen, und ihm in ihnen eben ſo viele Bundesgenoſſen und Mitſtreiter erwarben, welche die gemeinſchafftlichen Feinde mit denſelbigen Waffen angriffen, womit Sokrates ſie geſchlagen hatte *).

Anſtatt daß die Sophiſten einen Theil der Reichthümer, die ſie durch ihren Unterricht gewannen, an koſtbaren Schmuck und prächtige Kleider verſchwendeten, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachſten Kleidung einher. Er wechſelte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahrszeiten die Kleidungsſtücke, ſondern wickelte ſich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demſelben Zeuge ein **). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Feſten und feſtlichen Gaſtmälern, wo er ſich ihrer bediente, und ſich auch ſorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Spar-

*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τουτοις οι νεοι μοι επακολουθουντες, οις μαλιστα σχολη εστιν, οι των πλουσιωτατων αυτοματοι, χαιρουσιν ακουοντες εξελεγχομενων των ανθρωπων. Και αυτοι πολλακις εμε μιμουνται, ειτα επιχειρουσιν αλλους εξεταζειν. — ενταυθεν δη οι υπ' αυτων εξεταζομενοι, εμοι οργιζονται, ουκ αυτοις.

**) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. ſq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen iſt faſt der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Ariſtophaniſchen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben iſt. v. 102. & ſq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieſer Stelle heißt es, daß Sokrates ſich nur ſelten gebadet habe. Dies muß man

ſamkeit, welche dem Sokrates ſeine Armuth nothwendig machte *), ferner die Begierde, den weichlichen Athenienſern ein Beyſpiel alter Einfalt, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewuſtſeyn, wie ſehr ſeine Häßlichkeit durch geſuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entſchluſſe mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung ſeines Leibes weniger, als die ärmſten ſeiner Mitbürger und die Niedrigſten ihrer Sclaven zu wenden; ſo läßt es ſich doch ſchwerlich läugnen, daß nicht die Haupturſache dieſes Entſchluſſes der Vorſaz geweſen ſey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophiſten deſto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch ſeinen unanſehnlichen, und ihn doch hinlänglich beſchüzenden Anzug ſtillſchweigend vorzuwerfen, daß ſie die Weisheit, die ſie zu lehren vorgäben, beſchimpften, und die ohnedem überhand nehmende

man von warmen Bädern verſtehen, die Sokrates als die Urſachen der Verzärtelung von Cörpern anſah. Ariſtophanes leitete dieſen Abſcheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & ſq.

ὧν, ὑπο της Φειδωλιας,
απεκειρατ' ουδεις πωποτε, ουδ' απολειψατο
ουδ' εις βαλανειον ηλθε λουσομενος.

Allein dies iſt eben ſo falſch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnaſtiſchen Uebungen ſchildert v. 415.

Οινυ τ' απεχει, και γυμνασιων, και των αλλων ανοητων.

*) Beym Xenophon ſchäzt Sokrates ſein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plato Apol. S. 15. gar nur auf eine Mine.

mende Prachtliebe der Athenienſiſchen Jugend durch ihr Beyſpiel nur noch mehr entzündeten.

Bey aller ſeiner Armuth aber, die in unſern Zeiten die meiſten Menſchen vom Pöbel entweder zur Verzweyfelung, oder zu einer unverſchämten Betteley bringen würde, nahm Sokrates von keinem ſeiner Freunde, die durch ihn weiſer und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophiſten thaten, die das Vermögen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als ſie die Kenntniſſe derſelben bereicherten. Er kehrte ſich nicht an die Spöttereyen ſeiner Gegner *), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weiſe ſey, und die es ihm ins Geſicht ſagten, daß er ſeine eigene Schwäche oder Unwiſſenheit fühlen müſſe, weil er für ſeinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umſonſt weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben ſo ſchimpflich ſcheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er denjenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der dieſe gleich einer feilen Dirne an den Meiſtbietenden verkaufe, als er denjenigen für einen Schänder ſeiner Perſon halte, der den Genuß ſeiner Reize um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der um Geld lehre, ſich zu einem Sclaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müſſe, wozu er ſich verdungen habe **). Gewiß würde Sokrates das Unzureichende in dieſer Art zu ſchließen bemerkt, und nicht auf eine ſo eigenſinnige Art den Beyſtand ſeiner Freunde ausgeſchlagen haben, wenn er nicht durch ſeine Uneigennützigkeit die Sophiſten hätte beſchämen wollen. Er war

*) Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.
**) Ib. & c. 2. p. 11.

von der Habsucht dieser Männer so weit entfernt, daß er für alle Verdienste, die er sich um seine Freunde erwarb, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, sondern auch sogar seine häuslichen Angelegenheiten, und seine und seiner Familie Glücksumstände vernachlässigte, um stets zum Dienst seiner Mitbürger bereit zu seyn *). Dies uneigennützige Betragen des Sokrates war auch so allgemein bekannt, daß selbst seine Ankläger, so sehr sie ihn auch sonst in einen Sophisten zu verwandeln sich bemühten, ihm den Vorwurf: von seinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil sie durch seine äußerste Armuth wären widerlegt worden **). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugnisse seiner größten Schüler bestätigten, daß er von Niemanden das geringste genommen habe †); so würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftsteller annehmen können, welche versichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn sie ihrem Lehrer wohl thun

*) Plat. in Apol. p. 12.

**) Ib.

†) Außer den schon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gastmale des erstern sagt Alkibiades selbst, der ihm oft Geschenke zu geben vergebens versucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Ajax gegen Eisen sey. p. 193. In der Haushaltungskunst des letztern sagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn sie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rücksicht auf meine wenigen Bedürfnisse in Ueberfluß gleichsam ersaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug sey.

thun konnten, Unterſtüzung empfangen und angenommen habe *). Denn ſo außerordentlich man ſich auch die Genügſamkeit und Sparſamkeit des Sokrates denken mag, ſo iſt es doch faſt unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunſt oder Handthierung, ſelbſt ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geſchenken des Staats, in Athen

*) Man ſehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von ſeinen Freunden wären gemacht worden, und die Geſchichte des Aeſchines, die er erzählt, beweiſt, daß Sokrates dieſe Anerbietungen nicht alle ausgeſchlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieſes vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates ſo wenig gekannt habe, daß er folgendes Mährchen von ihm nacherzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emiſſem, inquit, pallium, ſi nummos haberem. Neminem, ſezte er hinzu, poposcit, omnes admonuit, a quo acciperet ambitus fuit. quidni eſſet? Quantulum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum erat, commeruiſſe, a quo Socrates acceperit. &c. Wahrſcheinlich machte die Unverſchämtheit der Weltweiſen ſeiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der von ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Athenienſiſchen Weltweiſen nicht fühlte. Allein dieſe erdichtete Aeußerung widerſpricht dem Charakter des Sokrates eben ſo ſehr, als die Betteley, die Ariſtoxenus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er ſeine Nachrichten ſchuldig war, gehört hatte. Sokrates ſoll nämlich, ſo oft er in Noth geweſen, ſeinen Freunden eine Büchſe hingeſezt haben, damit ein jeder nach ſeinem Vermögen habe beytragen können. II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen geweſen wäre, ſich der Hülfe ſeiner Freunde zu bedienen; ſo würde er es am wenigſten auf dieſe Art gethan haben.

habe leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Armen einschreiben, die aus dem Schaz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Allmosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen *). Er blieb unverrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde **). Er schäzte und wählte seine Schüler nicht

*) Diog. II. 25. & ib. Menag.

**) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποιησω αποδημιαν, ωσπερ οι αλλοι ανθρωποι. ου δ' επιθυμια σε αλλης πολεως, ουδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ημεις (so läßt Plato die Athenienſiſchen Geſeze zum Sokrates reden,) σοι ικανοι ημεν, και η ημετερα πολις. ουτω σφοδρα ημας ηρεσ. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.)

Wenn

nicht nach ihren Vaterſtädten, oder nach dem Alter und Adel ihres Geſchlechts, oder nach der Größe ihrer Verbindungen und ihres Anſehens, oder nach ihrer Freygebigkeit und Reichthümern, ſondern ganz allein nach ihrem wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte *). Feſt überzeugt, daß Freundſchafft nicht anders, als unter Tugendhaften beſtehen, und daß laſterhafte weder unter einander wahre Freunde ſeyn, noch ſich mit rechtſchaffenen Männern vereinigen könnten, ſchloß er alle diejenigen, und wenn ſie auch Söhne aus den erſten Familien waren, von ſeinem vertrautern Umgange aus, die ſich ſolchen Ausſchweifungen und Laſtern ergeben hatten, wodurch ſie ſich und auch ihre Freunde in's Verderben ſtürzen muſten **). Niedrige Sclaven ihrer Lüſte alſo, die ihrem Gaumen

Wenn man dieſe Geſinnungen des Sokrates über ſein Vaterland und ſeine Mitbürger, und die Urſache, warum er ſich von ihnen faſt niemals trennte, geleſen hat; ſo wird man argwöhniſch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicaners, und am meiſten des Sokrates übel ſteht: daß er kein Athenienſer, kein Grieche, ſondern ein Weltbürger ſey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicer. Tuſc. quaeſt. V. 37. Man ſieht aus dieſen Beyſpielen, wie wenig man ſich auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlaſſen könne, die ſelbſt im Cicero und Plutarch enthalten ſind, und wie viel mißtrauiſcher alſo man gegen die im Seneca, Diogenes, Athenäus, oder gar Aelian ſeyn müſſe.

*) Plat. in Convivio p. 192. Ἰσε, ſagt Alkibiades, ὁτι ϐτ' ει τις πλϐσιος, ϐτ' ει αλλην τινα τιμην εχων των ὑπο πληθϐς μακαριζομενων. ἡγειται δε παντα ταυτα τα κτηματα, ϐδενος αξια, καὶ ἡμας ϐδεν ειναι.

**) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Bauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnene Verschwender, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmuzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schäze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige aufrührerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meynung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt werde, und der Gottheit unangenehm sey *). Wenn hingegen unverdorbene fähige Jünglinge und rechtschaffene thätige Männer sich um seine Freundschafft bewarben; so ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn **), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besizen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaaßen erhalten ††). Eben deßwegen nahm er diejenigen, die seiner

*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοις μεν γαρ εναντιεται, και ουκ εστι ωφεληθηναι μετ' εμε διατριβουσιν, ως τε ουκ οιον τε μοι τουτοις συνδιατριβειν. Er bekümmerte sich deßwegen auch lange um den Alkibiades nicht. Alcib. I. initio.

**) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

ſeiner Freundſchafft werth waren, nicht nur alsdann, wenn ſie ſich ihm anboten, mit Freuden an, ſondern er ſuchte ſie auch ſelbſt auf. Er nannte ſich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menſchen, die er nicht weniger als die Vaterſtadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle *). Er ſagte, daß er in der Kunſt, Menſchen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren ſey, und daß er in der Kunſt der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe **). Er rühmte ſich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu beſizen, wodurch er Menſchen gewinnen und ſeine Freunde feſthalten könne ***); und er rieth alſo auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichſam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er fange, ſcherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Haaſen, nicht mit Liſt, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, ſondern gleich den Sirenen durch unſichtbaren Zauber, ohne ſie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieſer Zauber beſtehe darinn, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles ſchäze, daß er ſich über ihr Glück nicht weniger als über ſein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das ſeinige betrübe: daß er in ihrem Dienſte gar keine Ermüdung kenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden ſtets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit dieſem unſchuldigen Liebestranke ſuchte er zwar

*) Symp. Xen. c. 8. p. 493. So nannte er auch die Philoſophie ſeine Geliebte, τα εμα παιδικα. in Gorgia Plat. p. 316.

**) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

***) Xen. l. c. & III. 11.

†) Siehe auch Theaet. Plat. p. 72.

††) Xen. l. c. p. 113.

zwar alle würdige Menſchen, aber doch mehr ſeine Mit-
bürger als Fremde und Ausländer an ſich zu ziehen
weil er es für ſeine Pflicht hielt, eher jenen als dieſen
nüzen *). Unter ſeinen Mitbürgern ſtellte er am mei-
ſten der biegſamen Jugend nach, weil er ſich am mei-
ſten ſchmeicheln konnte, dieſe nach ſeinen Abſichten bil-
den zu können **). Sokrates war ſo glücklich in ſeinen
Bemühungen, daß er die größten Männer ſeines Vol-
unter ſeinen Schülern zählte, und die reichſten ge-
vollſten Jünglinge in ſich verliebt, oder zu ſeinen Liebha-
bern machte, anſtatt daß ſie, um in der Sprache d
damaligen Zeit zu reden, ſeine Geliebte hätten ſeyn ſo
len †).

Ar

---

*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταυτα και νεωτερ
και πρεσβυτερω, ὁτῳ αν εντυγχανω ποιω
και ξενῳ και αστῳ. μαλλον δε τοις αστοις.

**) Wenn ich mich, ſagte er zum Theodor, der die Mathe-
matik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, wa
in Kyrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte
ſo würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterſta
auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und ander
Wiſſenſchafften obliegen. Da ich aber meine Landsle-
te mehr als die deinigen liebe; ſo wünſchte ich von di
zu wiſſen, ob du unter unſern Jünglingen nicht ein
ge angetroffen haſt, die deinem Vermuthen nach der
einſt einen großen Namen erhalten werden. Hiernach
forſche ich ſelbſt, ſo viel ich kann, und erkundige mich
bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge ſich
um ſie her verſammlen. in Theaet. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Και μεν
τοι εκ εμε μονον ταυτα πεποιηκεν, αλλα και
Χαρμιδην τον Γλαυκωνος, και Ευθυδημον, τον
Διοκλεους, και αλλους παυ πολλους, ὁς ὁτος
εξαπατων ὡς ερασης, παιδικα μαλλον αυτος
καθισταται αντ' ερασθ &c.

Auch in Anſehung der Sprache und der Einkleidung ſeiner Gedanken unterſchied ſich Sokrates von den Sophiſten eben ſo ſehr, als in Rückſicht der Abſichten, in welchen er lehrte. Anſtatt daß die Sprache der Sophiſten ganz aus künſtlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichteriſchen Tropen und Figuren, beſonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegenſäzen geſchmückt und überladen waren, die Unwiſſende in Erſtaunen ſezten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten *), ſo war die Sprache des Sokrates eine ungeſchmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beym erſten Anblick nicht allein nichts einladendes, ſondern vielmehr etwas abſchreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntſchafft, wie Sokrates ſelbſt, reizvoll, und gleich dem Geſange der Sirenen unwiderſtehlich war. Sein Vortrag, ſagt Alkibiades **), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringſte Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates ſelbſt, mit nichts beſſer, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unanſehnlich, innerlich aber mit den ſchönſten Statüen von Göttern angefüllt ſind. Eben ſo ſcheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn ſtets von Schuſtern, oder Gerbern, oder Eſeln reden, und ähnliche niedrig ſcheinende Wörter und Gleichniſſe brauchen hört; allein wenn man eben dieſe Worte und Reden,

*) Man ſehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander ſezen.

**) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeiſterung auf den Sokrates, deſſen Philoſophie und Beredſamkeit halten läßt, in Conv. p. 192-194.

Reden, die zuerſt das Ohr beleidigen, aufſchließt; ſo findet man ſie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich ſonſt den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, ſo wurde ich unterhalten und ergözt, und ich fühlte, daß er ſchön geſprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieſer durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden laſſen. So oft ich ihn höre, ſo bin ich wie bezaubert und angefeſſelt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeiſterten Korybanten; meine ganze Seele wird von ſeinen Worten, wie von Schlangenbiſſen, verwundet, und iſt voll Unwillens, daß ſie noch immer ſo roh und ſo ſclavenartig geſinnt iſt. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und ſtelle mir vor, daß ein ſolches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich ſey. Und ich bin, ſezt er hinzu, nicht der einzige, der ſo kindiſch weint und ſo an ſich ſelbſt verzweyfelt, ſondern viele andere thun deßgleichen *). Er iſt der einzige, vor dem ich mich, ſo unglaublich dieſes auch ſcheinen mag, ſchäme, und fürchte. Er zwingt mich zu geſtehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch ſelbſt vernachläſſige, da ich mich ſchon mit den Angelegenheiten der Athenienſer befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewuſt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in Vit. Alcib. und Cicero III. Tuſc. quaeſt. 32. wie es ſcheint, noch aus andern Schriftſtellern, als aus dem Plato. Alkibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates ſo lebhaft, daß er ſagte: Die Bemühungen des Sokrates ſeyen ein Götterdienſt, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünſche oft, daß er nicht mehr ſeyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein größer Unglück widerfahren könnte. Dieſer meiſterhaften Beſchreibung des Sokratiſchen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an ſich trägt, ſcheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derſelben zu widerſprechen, und ſchwerlich würde jemand, der die Sokratiſche Beredſamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades ſie beym Plato darſtellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag ſcheint es, der ſo üppige und ausgelaſſene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und ſeines Gleichen waren, ſo tief rührte, ſo gewaltig erſchütterte, ſo nachdrücklich ſtrafte, und ſo mächtig beklemmte, ein ſolcher Vortrag muſte ernſthaft, und finſter*), wie die Demoſtheniſche Beredſamkeit, vielleicht gar mürriſch und zürnend, wie die des Epiktet, ſeyn. Von alle dieſem aber traff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, ſondern gerade das Gegentheil an. Denn ſelbſt alsdann, wenn er ſtrafte und niederſchlug, ſchimmerte in ſeinen Reden eine himmliſche Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz ſeines ſtets ruhigen zufriedenen Herzens waren **), und überdem eine unbeſchreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergözte und in Vergnügen auflöſte, ſondern die Ge-

*) Die Griechen drückten dieſes durch das Wort πικρια aus.

**) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & facetum, feſtivique ſermonis, atque in omni oratione ſimulatorem, quem ειρωνα graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic ſermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax; inſit in eo lepos.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln
inn zurückließ *). Seine Sprache war sich selbst
so gleich, als sein Gesicht und Charakter es waren;
eben sie wurde auch das erste Muster der wahren
schen Sprache und Wohlredenheit, die er auf ein
von aller der falschen Schminke und unächtem Puz
säuberte, womit die Sophisten sie bestrichen und
hängt hatten **). Seine Sprache war so einfältig
kunstlos, und der des gemeinen Lebens so ähnlich,
man schon Kenner seyn muste, wenn man sie von di
unterscheiden wollte, und daß Unwissende diese am schw
sten nachzuahmende Einfalt leicht erreichen zu kön
glaubten †). Ihre größte Zierde bestand in einer
verdorbenen kraftvollen Gesundheit, in einer jungfr
lichen Reinigkeit, und oft in einer anscheinenden Na
lässigkeit, die ihr aber, wie einem schönen Frauen
mer, besser als der ausgesuchteste Puz stand. Di
w

*) Gerade das Gegentheil von der Beredsamkeit des
metrius Phalereus, wie Cicero sie schildert in Br
c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam m
lem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit,
deri maluit, quam gravis; sed suavitate ea,
perfunderet animos, non qua perfringeret: & t
tum ut memoriam concinnitatis suae, non, quem
modum de Pericle scripsit, Eupolis, cum delectat
ne aculeos etiam relinqueret in animis eorum,
quibus esset auditus.

**) Vid. Cic. Brut. c. 8. & orator. c. 12. Haec tract
Thrasymachum chalcedonium, primum, & Leon
num ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantiu
multosque alios, quos λογοδαιδαλος appellat
Phaedro Socrates: quorum satis arguta multa, s
ut modo, primumque nascentia, minuta & versi
lorum similia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 23.

wahren Attiſchen Sprache blieben alle ſeine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftſteller treu, ſo ſehr ſie auch durch die Verſchiedenheit der Talente dieſer Männer vermannichfaltigt wurde*). Unter den Verdienſten des Sokrates darf man alſo auch dieſes nicht vergeſſen, daß er die Sprache ſeines Volks nicht weniger, als die Denkungsart deſſelben, und die ganze Philoſophie gereinigt und gebeſſert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegenſaz von der Methode der Sophiſten, als er von ihnen in Rückſicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weiſeſten unter den Griechen ab, den Apoll ſelbſt ihm zuerkannt hatte, ſondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten ſeyn**). Er ſey zwar, ſagte er, ſtets bereit, einem jeden auf ſeine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wiſſe, gerne ſeinen Freunden mit, leſe mit ihnen die Werke der alten Weiſen, merke ſich in ihrer Geſellſchafft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nüzlich ſchienen, und prüfe diejenigen, die er für falſch und ſchädlich halte: endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begehrten, was er nicht wiſſe, zu ſolchen, wo ſie den gewünſchten Unterricht empfangen könnten; übrigens ſeye er ſich ſeiner geringen Kräfte und Kenntniſſe zu ſehr bewuſt, als daß er es auf ſich nehmen ſollte, andere Menſchen gleich den Sophiſten unterrichten, und ihnen neue und ſeltene Kenntniſſe mittheilen zu können

*) c. 82. orat. Cicer.

**) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. l. 4. p. 10.

nen *). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestim
ten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestim
Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich,
keine Size für seine Zuhörer; sondern er wandelte
ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öff
chen Plätzen der Stadt, in den Werkstätten von Kü
lern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern
Buhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, w
hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen **), und
terhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des
ges, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm
stieß, über allerley Gegenstände, meistentheils übe
che, in deren Behandlung entweder er selbst, oder
jenigen, zu welchen er sprach, nüzliche Belehrung
konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich
drückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und
ken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien u
reden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffe
chen Plätzen, wie in Privathäusern, selbst im Ge
nisse, als er schon gefesselt war, und den tödte
Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie al

*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. A
Socr. p. 8.

**) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Sym
fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzü
Plutarch op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abh
lung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen
schäfften abgeben müsse.

†) Plut. l. c. Σωκρατης γαν ὁτε βαδρα θεις,
εις θρονον καθισας, ὁτε ὡραν διατριβης,
περιπατε, τοις γνωριμοις τεταγμενην φυλ
των, αλλα και παιζων ὁτε τυχοι, και συμ

und lange hinter einander, und haßte deßwegen auch die weitläuftigen und ſorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophiſten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Verſammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nuzen zu ſtiften, bloß das Ohr und die Phantaſie der Zuhörer kizelten, indem Gedanken und Bilder ſo ſchnell vor dem Geiſte derſelben vorüber geführt wurden, daß ſie die wahren nicht erkennen und behalten, die falſchen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollſtändigen nicht aufhellen und ergänzen laſſen konnten *). Unter dem Vorwande, daß er ein ſchwaches Gedächtniß beſize, und den Anfang von Reden ſchon vergeſſen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er ſeinen Gegnern den Sophiſten nie, ſo oft er mit ihnen ſtritt oder unterſuchte, ſich auf vorgelegte Fragen in weitläuftigen Antworten zu verbreiten, wie ſie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausſpruch genaue Rechenſchafft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Abwege von der Hauptfrage abzuführen, oder ſie auch durch den Zauber ihrer Beredſamkeit vergeſſen zu machen. Er nöthigte ſie, die Waffen und Rüſtungen, wodurch ſie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die ſeinigen zu vertauſchen: oder ſich von der Höhe ihrer declamatoriſchen Beredſamkeit, zu der geringern Kunſt, in der er allein eine mäßige Erfahrenheit zu beſizen vorgab, nämlich zur Kunſt herabzulaſſen, eine jede Sache mit gemeinſchafftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

---

γων, και συσρατευομενος ενιοις, και συναγορα-ζων, τελος δε και συνδεδεμενος, και πινων το φαρμακον εφιλοσοφει &c.

*) Plat. in Prolog. p. 293.

worten zu ergründen *). Diese Unterredungskunst, oder Dialektik, deren schwerster Theil immer die Kunst zu fragen war, ist von der elenden eingeschränkten Dialektik der Sophisten so gänzlich verschieden, daß man sie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunst ansehen kann, die er zuerst erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nuzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten sie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte sie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit seinen jüngern Freunden nach **).

Die

*) Plat. l. c.

**) Diese dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, sondern in freundschafftlichen Gesprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerst solche Künste, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden seyen, getrennt, und zuerst Philosophie von Beredsamkeit abgesondert habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum testimonio, totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venustate, & subtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam se cumque in partem dedisset, omnium fuit facile princeps. Is iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philosophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, sapienterque sentiendi & ornate dicendi scientiam, re cohaerentes suis disputationibus separavit. — Hinc discidium istud exstitit quasi linguae atque cordis, absurdum sane & inutile, & reprehendendum, ut alii nos sapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophisten zuerst Beredsamkeit und Rhetorik mit der Philosophie zum großen Nachtheil der leztern verbunden hatten, und daß die Weltweisen allmälich wie-

Die Dialektik oder Unterredungskunſt des Sokrates hatte gleichſam zween ſich ganz entgegengeſezte Theile, oder er ſelbſt hatte und behauptete in ſeinen Geſprächen einen zwiefachen ungleichen Ton *). Wenn er mit ſolchen Perſonen redete, die er zu widerlegen und zu beſtreiten und deren einbilderiſche Unwiſſenheit oder Unfähigkeit er ſie ſelbſt und andere fühlen machen wollte; ſo bediente er ſich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt **). Dieſe Sokratiſche Ironie beſtand nicht bloß darinn, daß er unter dem Scheine des Ernſtes, oder des Lobes, oder Beyfalls, Perſonen, Gegenſtände und Meynungen tadelte, lächerlich machte, und verwarf †), oder daß er ſeine eigene Kräfte und Kenntniſſe herabſezte, und die Gaben, Vielwiſſenheit, und Weisheit ſeiner Widerſacher erhob;

wieder Sophiſten wurden, als ſie die Philoſophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfingen. Man ſehe noch das Urtheil des Craſſus, den Cicero in dieſem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platoniſchen Geſpräche gleiches Namens davon trägt c. 32.

*) Xen. I. 14. p. 42.

**) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironiſch geredet hätte, denn ſonſt wäre ſelbſt der Name εἴρων und εἰρωνεία noch nicht erfunden geweſen, ſondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiſer in dieſem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem ſolchen Umfange genommen hätte.

†) So beſchreibt ſie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tuſc. quaeſt. So findet man ſie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. l. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob *); oder daß er die leztern für seine Meister, u
für Weise, und sich für einen lernbegierigen noch unw
senden und schwachen Schüler ausgab, mit welchem
mehr Nachsicht und Mitleid haben, als sie über ihn z
nen müsten **); sondern vorzüglich darinn †), daß
unter dem Vorwande der Unwissenheit niemals etw
auf eine entscheidende Art behauptete, über keine M
nung sich bestimmt herausließ, daß er allen Bemühu
gen, ihn zu fixiren, geschickt auszuweichen und se
Gegner durch seine Wendungen dahin zu bringen such
ihre Meynungen frey herauszusagen ††); daß er alsda
mit der unschuldigen Miene eines Mannes, der sich bl
zu unterrichten, und nähere Bestimmungen auszubitt
suchte, und ohne sich durch Grobheiten stören oder a
ßer Fassung bringen zu lassen, seine Gegner durch ei
Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu bea
worten, oder wenigstens gar nicht verfänglich schi
wie durch eben so viele unsichtbare Stricke so band, d
sie sich nicht mehr bewegen konnten, oder auch so v

---

*) So beschreibt sie Cicero in Bruto c. 85. So findet m
sie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hipp
minore p. 357. 358. de republ. I. 32. 34. &
Ed. Massey.

**) I. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieser Theil der Ironie war dem Sokrates ganz
geuthümlich.

††) Man sehe Plat. de Rep. I. 30 p. bes. aber Xen. Me
Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du sollst, sagt Hippias
der lezten Stelle, nicht eher meine Meynung hö
als bis du gesagt hast, was du dir unter dem, w
Recht sey, denkst. Denn es ist nicht genug, daß
beständig frägst und widerlegst, ohne selbst deine M
nung sagen zu wollen. — Und etwas weiter: —
ist offenbar, Sokrates, daß du es schon wieder zu v
meiden suchst, deine eigenen Gedanken vorzubr
gen.

legen und verwirrt machte, daß ſie wie von einem mächtigen Beſchwörer gerührt da ſtanden, ohne ein Wort vortragen zu können *).

*) So ſagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντελως, ει δει τι και σκωψαι, ὁμοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτη τη πλατεια ναρκη τη θαλαττια. Και γαρ αὐτη τον αει πλησιαζοντα, και ἁπτομενον ναρκαν ποιει. Και συ δοκεις μοι νυν εμε τοιουτον τι πεποιηκεναι ναρκαν. αληθως γαρ εγωγε και την ψυχην και το σωμα ναρκω, και ουκ εχω, ὁτι ἀποκρινωμαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης παμπολλους λογους ειρηκα. Sokrates will dieſes Gleichniß nicht gelten laſſen. ὁ γαρ, ſagt er, ευπορων αυτος, τους αλλους ποιω ἀπορειν, αλλα παντος μαλλον ἀπορων ὁτω και τους αλλους ποιω ἀπορειν. Dies thut unterdeſſen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Geſprächen, in denen er ſich mit den Sophiſten unterhält. Man leſe beſonders, wie ſanft Sokrates dem groben Kallikles antwortet, aber wie ſchnell er ihn durch die Widerſprüche beſchämt, von welchen er zeigt, daß ſie in ſeinen Behauptungen verborgen ſeyen. S. 318. Selbſt ſeine Geſtändniſſe von Unwiſſenheit, und zwar in Dingen, die alle Menſchen wiſſen ſollten, daß er zum Beyſpiel ſelbſt nicht wiſſe, was Tugend ſey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbſt dieſe Geſtändniſſe machten einen Theil ſeiner Ironie aus, wie Varro richtig bemerkte (Ac. queſt. Cicer. I. 4.), und es war alſo lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen ſuchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn ſagen läßt, daß er nicht einmal wiſſe, ob er ein Menſch, oder ein noch räthſelhafteres unerforſch-

So bescheiden und oft demüthig Sokrates im A
fange der Unterredungen mit solchen Menschen war,
er züchtigen wollte, so zuversichtlich und unbarmh
wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn
sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann l
er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gä
lich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf u
zum Geständniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwiss
heit und Unwürdigkeit gezwungen hatte *).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß e
Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlich
Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer W
u

---

forschlicheres Geschöpf, als Typhon, sey. VII.
Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus w
nichts p. 196. Plat. als daß er alle Untersuchung
die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, a
geben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz k
wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menschen a
the, und daß er sich also ganz allein damit beschäft
sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er
dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielm
ein sanfteres zahmeres Geschöpf sey, das einen Fun
der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theil
mer einer reinen göttlichen Natur sey.

*) So gab Thrasymachus das Gegentheil von allem, w
er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen,
mit Vergießung von vielem Schweiße zu, und m
sah ihn jezo zum erstenmale erröthen. de Rep. I
68. 69. Auch Kallikles wollte gerne das Gespräch
dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es e
ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgi
allein Sokrates drang immer heftiger in ihn, so daß
sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ih
anthue. Ὡς βιαιος ει ω Σωκρατες. εαν δε εμ
πειθη, εσσεις χαιρειν τον λογον τουτον, η κα
αλλω τινι διαλεξη.

und einer beständigen Uebung war; so verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um desto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemessensten Waffen waren, womit er solche Männer, als die Sophisten waren, bekämpfen konnte. Bey allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratische Ironie hervorbrachte, war sie doch nur in einer Demokratischen Verfassung, in welcher fast unbegränzte Freyheit, eine eben so große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angesehensten Männer nach sich zog, und auch nur in solchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilsam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menschen würde sie unanwendbar und vielleicht schädlich, wenigstens demjenigen, der sich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch schneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden seyn. Sokrates wagte sich mit seiner Seelen durchdringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophisten, sondern auch an alle diejenigen, die sich weise dünkten, ohne es zu seyn, oder die den bessern Theil ihrer selbst um vergänglicher Kleinigkeiten willen vernachlässigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf seine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weisern Mann in Griechenland gebe, als Sokrates sey, konnte dieser nicht begreifen, wie er, der sich seiner eigenen Schwäche und Unwissenheit bewust zu seyn glaubte, dennoch für den Weisesten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing also an, in der Absicht, den wahren Sinn des Götterspruchs zu erfahren, Dichter, Sophisten, Demagogen und Redner zu untersuchen. Er fand aber durchgehends, daß diese Männer nur weise schienen, ohne es wirklich zu seyn *). Zugleich überzeugte er sich,

*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich deßwegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Athenienſiſche Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehülflichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse *), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfange **). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich einem gutgesinnten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schäze Tugend, sondern durch Tugend Schäze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antraff, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmt sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

*) Apol. p. 12.
**) in Gorg. 331 p.
†) Plat. p. 12. in Apol.
††) ib.

mern mit einer ſo heftigen Begierde zu ſtreben, und hingegen Weisheit und Tugend ſo ſehr zu vernachläſſigen. Sagte alsdann jemand, daß er ſich auch um die leztern Güter bemühe, ſo ließ er ſich nicht gleich befriedigen, ſondern er prüfte ihn ſcharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntniſſes fand, ſo machte er ihm deßwegen freymüthige Vorwürfe *). Um ſolcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates ſelbſt ſah es vorher, daß er vielleicht dereinſt von ſchlechten Menſchen werde vors Gericht geſchleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden **). So wie ein ſolcher Ankläger ſolche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder ſey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten verſage, ſondern auch die bitterſten Tränke reiche, ſie zum Hungern und Durſten zwinge, und ihnen wohl gar ſchmerzhafte Wunden beybringe; ſo werde auch er wahrſcheinlich von ſüßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war ſeine zweyte Methode, die geiſtige Hebammenkunſt, mehr in Anſehung des Zwecks, den er zu erreichen ſuchte, als in Anſehung des Ganges ſeines Geiſtes, und der Manier, auch ſelbſt des Tons, in dem er redete, verſchieden. Anſtatt nämlich, daß er durch die erſtere Männer, an

de-

*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.
**) Man ſehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.
†) ib.

deren Besserung er verzweyfelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederschlug, suchte er durch diese Jünglinge und Männer, denen er noch nüzlich zu werden hoffte, zu belehren und zu bessern. Diese zweyte Methode bestand hauptsächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Absichten hatte, durch seine Schmeicheleyen an sich zu ziehen, und ihre Aufmerksamkeit und Zutrauen zu gewinnen sich bemühte *), und daß er alsdann durch eine Menge von Beyspielen, wovon die ersten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Person hatten, darthat, daß eben sie, die sie jezo etwas thun oder unterlassen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annähmen oder verwürfen, gerade dasselbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlassen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben **). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtscheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte sie dann durch beständige Einwürfe, sich selbst so lange zu widerrufen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich, durch seine Hülfe, zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erste Verfahren hatten Xenophon, Aristoteles und Cicero im Sinne, wenn sie sagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunst aus ähn-

*) Man lese Memor. Socr. II. 3. §. 14. wie sanft er den Chärekratos streichelte, um ihn zur Aussöhnung mit seinem Bruder zu bewegen: wie meisterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle seine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichsam wider seinen Willen fesselte IV. 2. §. 9.

**) Man sehe die angeführten Stellen des Xenophon.

ähnlichen Fällen zu ſchließen erfunden, oder doch häufig gebraucht, daß er nie eine Meynung geradezu angenommen und bewieſen, ſondern immer aus dem, was andere ihm zugegeben, etwas geſchloſſen habe, was dieſe nicht läugnen konnten, und daß er ſie endlich durch lauter Säze, die ſie zugegeben, zu ſolchen hingeführt habe, die ſie ſonſt nicht angenommen hätten *). Auf das zweyte Verfahren hingegen zielte Ariſtoteles **), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunſt zu erklären ausgab, und Sokrates ſelbſt, wenn er von ſich ſagte, daß er keine andere Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um ſie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß eines jeden gegen ſich ſelbſt genug ſey †). Dieſe zweyte Methode iſt es auch, welche Sokrates in einem ſcherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde ſeine geiſtige Hebammenkunſt nannte, die Plato ihn unnachahmlich in ſeinem Theätet beſchreiben läßt, und von welcher die erſten ſechs Capitel der Haushaltungskunſt des Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen die Alten einen von der Sokratiſchen Kunſt abgeleiteten Namen gaben, die merkwürdigſten Ueberbleibſel ſind ††).

Haſt

*) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὁποτε δε αυτος τι τω λογω διεξιοι, δια των μαλιστα ὁμολογουμενων εποριζετο, νομιζων ταυτην την ασφαλεστατην ειναι λογου. τοιγαρ ουν πολυ μαλιστα, ὡν εγω οιδα, ὁτε λεγοι, τους ακουοντας, ὁμολογουντας παρειχε. Man ſehe auch Ariſtotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicer. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der lezten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aſpaſia mit dem Xenophon.

**) l. c.

†) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Diſſert. II. 12. 26.

††) Das erſte und zweyte Geſpräch mit dem Alkibiades, ſein Theages, Lyſis, und Laches. Diog. III. 51.

Haſt du nie davon gehört, mein Lieber, ſagt Sokrates zum Theätet *), daß ich der Sohn einer geſchickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunſt meiner Mutter treibe? — Viele, die dieſes nicht wiſſen, ſagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann ſey, der ſein Vergnügen darinn ſuche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willſt, die Natur der Hebammenkunſt genauer zu unterſuchen; ſo wirſt du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrnen in dieſer Kunſt ausgebe. Du weißt erſtlich, daß niemals Frauen, die ſelbſt noch Kinder zur Welt bringen, ſondern nur ſolche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunſt auszuüben pflegen. Es iſt dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beſchwörungen anwenden, um die Geburtsſchmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um ſchwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder ſolchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch muſt du gehört haben, daß die Hebammen die ſchlauſten Freywerberinnen und Eheſtifterinnen ſind, indem ſie es am beſten verſtehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau paſſen, und in welchen Boden man dieſen oder jenen Saamen werfen müſſe. Endlich machen Hebammen Anſpruch auf die Gabe unterſcheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geſchicklichkeit, wenn ſie dergleichen wirklich beſäßen! — Meine Kunſt iſt der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der leztern ab, daß ich nicht Weiber, ſondern Männer, und nicht Cörper, ſondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverläſſig angeben kann,

*) p. 71. ff. in Plat. Theaet.

kann, ob jemandes Verſtand ein leeres Schattenbild und einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte Geiſtesfrucht und nüzliche Wahrheit geboren habe. Uebrigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich nämlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir einige gemacht haben, iſt nicht ungegründet: daß ich andere beſtändig frage, aber auf keine Frage beſtimmt antworte, weil ich nichts Kluges zu ſagen wiſſe. Die Urſache davon iſt dieſe, daß die Gottheit es mir zwar verliehen hat, der Geburtshelfer von andern zu ſeyn, daß ſie mir aber auch zugleich verſagt hat, ſelbſt zu gebähren und zu zeugen. Ich bin alſo auch weder weiſe und gelehrt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als eine Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben daher kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir umgehen, anfangs höchſt unwiſſend und faſt wie blödſinnig ſcheinen, daß ſie aber, wenn anders die Gottheit ihnen nicht zuwider iſt, bey fortgeſezter Bekanntſchafft die erſtaunlichſten Fortgänge machen, wie ſie ſelbſt und andere glauben. Zum gewiſſen Beweiſe, daß ſie nicht von mir etwas gelernt, ſondern alle ihre Kenntniſſe und ſchönen Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden, und nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ihrer Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieſes nicht wuſten, fingen an, ſich ſelbſt anzuklagen, und verließen mich früher, als ſie gefollt hätten. Dieſe verloren ihre Geiſtesfrucht theils durch unzeitige Geburten, die ſie ſich durch den Umgang oder die Behandlung ungeſchickter Menſchen zuzogen, theils aber auch durch die ſchlechte Wartung deſſen, wovon ich ſie entbunden hatte, indem ſie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die Wirklichkeit und Wahrheit ſchäzten. Eine Folge hievon war, daß ſie ſich und andern unfähig und unwiſſend ſchienen. Wenn dieſe ſich wiederum, wie es oft geſchieht, um meinen Umgang bewerben, ſo erlaubt mir

mein

mein Genius, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweiſen, von welchen jene alsdann eben ſo gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden ſind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtsſchmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweyfel und Ungewißheiten noch mehr, als dieſe gemartert; und dieſe Geburtsſchmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunſt ſowohl beſänftigen als erregen und verſtärken. Wenn ich aber ſolche Perſonen antreffe, die mir nicht ſchwanger zu ſeyn ſcheinen; ſo ſuche ich ihnen alsdenn einen Gatten. Ich werde gleichſam ihr Freywerber, und errathe auch meiſtens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, weſſen Verbindung ihnen zuträglich ſeyn kann. Auf dieſe Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weiſen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deßwegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthe, daß deine Seele ſchwanger ſey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehemutter, und als einem Erfahrnen in der Hebammenkunſt um. Antworte, ſo gut du kannſt, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bey genauerer Unterſuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; ſo werde nicht böſe, wie die jungen Frauen, die zum erſtenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungereimtheiten aufdeckte, ſo aufgebracht gegen mich, daß ſie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verurſachte *). Ich werde dich ſo lange beſchwören, und

*) Solche Geburtsſchmerzen verurſachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus Me-

und dich ſo viele Seelenarzneyen koſten laſſen, bis ich deine Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht haben. — Aus dieſem Gemälde, zu welchem man keinen Zug weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin bemerkte, daß die geiſtige Hebammenkunſt des Sokrates ſich ſeiner Ironie oft ſehr näherte, und ihr ſowohl in Anſehung des Tons, in welcher er redete, als in Anſehung der Wirkungen, nur nicht in Anſehung der Abſichten ähnlich war *).

Von keiner andern Seite unterſchied ſich Sokrates mehr von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Anſehung der Säze, die er als Wahrheiten vortrug, und nach denen er in ſeinem ganzen Leben handelte, und ſo viel er konnte, auch andere handeln machte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur von dem tödtenden Gifte, womit ſie von den Sophiſten angeſteckt, ſondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit ſie von den ältern Phyſikern angefüllt worden war **). Er rief ſie aus den gränzenloſen

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der leztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, ſo beſchämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

*) Man ſehe beſ. Alcib. pr. Plat. und ſeinen Charmides. Im leztern Geſpräch beſtreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σωφροσυνη geben; nicht, in der Abſicht ſie zu beſchämen, oder zu verwirren, ſondern um den jungen Charmides zu nöthigen, ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

**) Pſeudo-Xenoph. Epiſt. 1. und Theokrit, eine der redenden Perſonen in Plutarchs Abhandlung vom Genius des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

losen Räumen der Erdichtung, in welchen sie bis herum geschweift oder gewohnt hatte, auf die E herab, und führte diese bisher unerkannte oder ge handelte Tochter des Himmels in die Städte und B sungen der Menschen ein *). Er zog sie von den u zen und unergründlichen Grübeleyen, worinn sie bis seine Zeit gänzlich versunken war, oder von Gegens den, welche die Natur zu sehr über den Menschen e ben, oder zu sehr vor ihm versteckt hat, weg, wandte sie auf den Menschen hin, den er ihr gleich als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf wies **). Er machte es zu seinem und aller ä Weltweisen Hauptgeschäfft, ihre eigene Natur zu e schen und zu vervollkommnen †), und die Weltwe selbst zu einer Wissenschafft des Menschen, den sie sern und sich selbst kennen lehren solle ††). Alles,

*) Cicer. Tuscul. quaest. V. 4. Socrates autem mus philosophiam devocavit e coelo, & in ur collocavit, & in domos etiam introduxit, & co de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis q rere.

**) Cicer. Acad. quaest. I. 4. Socrates mihi videtu quod constat inter omnes, primus a rebus occu & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes eum philosophi occupati fuerunt, avocavisse ph sophiam, & ad vitam communem adduxisse: u virtutibus & vitiis, omninoque de bonis rebu malis quaereret: coelestia autem vel procul a co cognitione esse censeret, vel si maxime cognita es nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε τ των ανθρωπινων αει διελεγετο, σκοπων τι ε βες, τι ασεβες· τι καλον, τι αισχρον. τι κα

nicht den einen oder andern dieser großen Zwecke beförderte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus, und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchungen der Physiker und Sophisten über die Entstehung und den Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewegungen und Abstände der himmlischen Cörper, über die Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als unnüzen Tand verachte, oder als schädliche Irrthümer verabscheue *). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchungen, ob sie denn schon sich und den Menschen genug erforscht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf den Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn sie dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen näher und unentbehrlicher sey, dem entferntern und gänzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich, wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch nicht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis dahin allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß die Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Menschen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht die Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann komme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten

καιον, τι αδικον; — και περι των αλλων, ἁ τȣς μεν ειδοτας ἡγειτο καλȣς και αγαθȣς ειναι, τȣς δε αγνοȣντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν τινα, τȣτο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν ταυτην; ἡπερ εςιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

*) Xen. l. c. I. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widerspräche
und mit einander stritten. So wie Verrückte sich
vor solchen Dingen nicht fürchteten, die sie fürch
sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor de
sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie
glaubten, daß man öffentlich alles thun und sagen kön
was man wolle, bald, daß man gar nicht unter M
schen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder
Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen E
furcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere,
gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupte
einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige ein
Substanz ausmächten; andere, daß es unzählige Grun
cörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegu
in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in una
hörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zu
erkundigte er sich, ob dann die Forscher himmlis
Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Ke
nisse in der Absicht erwürben, um sie zu ihrem und
rer Freunde Nuzen anzuwenden, ob sie auch gleich
sen den Vorsaz hätten, Winde oder Wasser oder We
rung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen end
hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? U
wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht eine
sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntn
zu spielen *)? Wenn Sokrates auch nach den Er
rungen über die Nüzlichkeit von Kenntnissen, die wir
ben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschaf
zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer da
Recht, daß er den Werth von Wissenschaften ganz al

*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er sagte nur von
nen allein, die etwas nüzliches verrichteten, daß si
beiteten.

nach ihrer gröſsern oder kleinern Nüzlichkeit beſtimmte, und daſs alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wiſſenſchafften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren *).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künſte, Wiſſenſchafften und Beſchäfftigungen neben der Kunſt zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige ſeiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nüzliche Kunſt oder Handthierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann ſeyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiſse das thue, was ſeines Amts, ſeines Standes und ſeines Berufs ſey; und nur diejenigen erklärte er für unnüze und den Göttern verhaſste Menſchen, die entweder etwas Böſes oder auch nichts Nüzliches thäten **). — Noch weniger kann man den Sokrates beſchuldigen, daſs er die Philoſophie, ſo wie ſie zu ſeiner Zeit war, verſtümmelt und auf bloſse Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philoſophie aus einer angeblichen Wiſſenſchafft natürlicher oder himmliſcher Dinge in eine Lehre des Menſchen

*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, ſich nicht weiter auf Geometrie und Aſtronomie zu legen, als in ſo ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmeſſung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahrszeiten und zur Schifart nöthig ſey. Xenophon ſezt hinzu, daſs Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehalten habe, nicht unerfahren geweſen ſey. ib.

**) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. §. 8.

umschuff, trennte er von ihr freylich eine Menge von faulenden oder unnüzen Theilen; aber er bereicherte sie dagegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabener Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigstens keiner auf eine solche Art zur Besserung seiner selbst und seiner Nebenmenschen angewandt hatte. Dieser Vater der Menschenbessernden Philosophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenstände, welche die spätern Griechischen Weltweisen sowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wissenschafft untersucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weises und mächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe, und noch immer regiere *). Allein Anaxagoras hatte seines verständigen Weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten erwähnt, hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meisten erdichtet scheinen musten, hatte selten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewiesen, oder die weisen Einrichtungen der Dinge aus einander gesezt, und hatte endlich sich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Gestirne zu sehr verdächtig und verhaßt gemacht, als daß seine Lehre von der Gottheit sich allgemein

*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die Lehre dieses Weltweisen von einem verständigen Urheber der Welt erzählt, muß man schließen, daß Sokrates den wahren Gott schon lange in seinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomenischen Weisen zu Ohren und sein Buch zu Gesichte kam.

mein hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen können *). Seine Lehre wurde daher, wie faſt alle ſeine übrigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen ſie bekannt war, als ein Geheimniß bewahrt und anvertraut, und Sokrates war es, der ſie nicht nur allgemein verbreitete, ſondern auch fruchtbar für die Herzen der Menſchen machte. Er war auch der erſte, der die Gottheit ſowohl in ſich ſelbſt als in allen Theilen der ihn umgebenden Natur aufſuchte und andere finden ließ, und der alſo ſeine Freunde auf dem leichteſten und ſicherſten Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu ihr gelangen kann.

Ohne zu forſchen oder ſich darum zu bekümmern, ob die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem? Grundſtoff, oder ob ſie aus mehrern oder gar unendlich vielen Gattungen ewiger Grundcörper hervorgebracht worden, fragte er die Zweyfler oder die Läugner des Daſeyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewunderung verdienten, die unbewegliche ſeelenloſe Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beſeelte Weſen erzeugten? ob es ihnen möglich ſey, Werke, in denen ſie unläugbare Spuren von Abſichten und nüzlichen Beſtimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls, und nicht für Wirkungen weiſer verſtändiger Weſen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will es läugnen, daß derjenige, der die Menſchen zuerſt ſchuff, ihnen nicht alle ihre ſinnlichen Werkzeuge abſicht-

*) Man ſehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, ſagte er, merkte, daß Anaxagoras mich die verſtändige Urſache alles Schönen und Guten in der Welt nicht ſo kennen lehrte, als ich vermuthet hatte; fing ich ſelbſt an, oder fuhr ich vielmehr fort, ſie aufzuſuchen.

lich zu ihrem Nuzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, und so weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeschreibliche Weisheit sichtbar, daß die Augen mit Augenliedern bedeckt sind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuschließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlieder selbst mit Wimpern versehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen sind, damit durch die erstern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andere der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfange, und nie ausgefüllt oder verstopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerschneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speisen haben; daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, so nahe an Augen und Nase hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speise und Trank abgeführt wird, so weit als möglich von diesen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieses, sagte er, sey so weise eingerichtet, daß man unmöglich zweyfelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranstaltungen einer verständigen nach Absichten handelnden Natur seyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welch ein gewaltiger Trieb alle empfindende Wesen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der leztern zum Leben sey; so werde man gleichsam gezwungen, einzugestehen, daß es einen weisen und gütigen Urheber der ganzen thierischen Natur gebe.

Du fühlst es selbst, fuhr Sokrates zum ungläubigen Aristodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannst noch zweyfeln, ob außer und über dir ein anderes vernünftiges Wesen existire,

da

da du doch weißt, daß die Beſtandtheile von Erde, Waſſer u. ſ. w., aus denen dein Leib zuſammen geſezt iſt, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundcörper ausmachen, aus welchen ſie genommen ſind? Iſt es dir denn nur wahrſcheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Subſtanz nirgends woher, und ohne Geber und Urſtoff erhalten haſt, — und daß alle die zahlloſen und überſchwenglich großen Cörper, aus denen die Welt beſteht, durch vernunftloſe Kräfte und Naturen ſo künſtlich gebaut und zuſammengefügt worden?

Wenn jemand deßwegen an dem Daſeyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweyfelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menſchlicher Werke ſehe, ſo antwortete Sokrates *), daß man nicht auf Erſcheinungen der Gottheit warten, oder ihre Geſtalt zu erblicken verlangen müſſe, da man ſie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unſichtbarkeit ſey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe ſelbſt in der uns bekannten Natur ſehr viele Kräfte und Gegenſtände, deren Daſeyn man läugnen müſſe, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche ſich unterſtanden habe, ſeine Augen gegen die Mittagsſonne zu erheben, und ſie in ihrem vollen Glanze zu ſchauen? welcher ſich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterſtrahl, alsdann, wenn er alles zerſchmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, ſeine Seele, die wie eine Königinn den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle dieſe Dinge ſich den ſchwachen menſchlichen Sinnen

*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entzögen, ohne daß deßwegen jemand ihr Daseyn läu
nen könne, wie es dann möglich sey, an dem Das
desjenigen zu zweyflen, der zwar selbst unsichtbar
aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten voll
de, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ih
jugendlichen Schönheit erhalte, und unermeßliche C
per ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedan
lenke*)? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, ü
die Substanz der Gottheit, oder über das Substrat
in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit
versicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobac
derjenige unter seinen Freunden, der seine Meynun
am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes,
wie es scheint, vorsezliches Stillschweigen, so wie
wahrscheinlich auch aus kluger Behutsamkeit und in
Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der
führung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern
erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Er
ter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennt**
und sonst immer entweder durch Umschreibungen a
drückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart G

*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Soc
Και ὁ τον ὁλον κοσμον συνταττων τε και συ
χων, εν ὡ παντα καλα και αγαθα εσι, κ
αει μεν χρωμενοις ατριβη τε, και ὑγιη, κ
αγηρατον παρεχων, θαττον δε νοηματος αν
μαρτητως ὑπηρετεντα, ἑτος τα μεγιστα μ
πραττων ὁραται, τοδε δε οικονομων αορατ
ἡμιν εσιν. Fast mit eben den Worten läßt Xenoph
den sterbenden Kyrus von der Gottheit reden. Cyr
paed. VIII. 7. p. 548.

**) I. 4. §. 17.

ter bedient *). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und die alles durchdringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Daß Sokrates auf diese oder eine ähnliche Art über die göttliche Substanz gedacht habe, scheint mir theils aus der Benennung eines im Universo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt **), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entstehung der Götter und Dämonen denken muste, und über die Entstehung und Natur der menschlichen Seelen sich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben so einleuchtend und rührend, als seine Gründe für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt, waren seine Beweise für die göttliche Vorsehung, und besonders für die liebreiche Fürsorge, womit die Gottheit über das menschliche Geschlecht walte. Es läßt sich gar nicht denken, sagte dieser scharfsinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menschen, den sie als ihren Liebling mit den herrlichsten Gaben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgerüstet hat, ganz und gar vernachlässigen sollte. Ihm allein hat seine Schöpferinn nicht bloß einen gesunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genusse des Lebens, sondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

*) Die Umschreibungen der höchsten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon sie bezeichnet hat, findet man in meiner historia doctrinae de Deo p. 392.

**) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausüberinnen aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschafften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit sorgte aber nicht bloß für seinen Cörper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gottheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nüzliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hize, Kälte und Krankheiten so zu verwahren, oder ihnen abzuhelfen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hineinzusehen, endlich den Cörper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann: und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zulezt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß sie den erstern ihm

zum

zum Beſten mit der Sonne, und die leztere durch dem Mond erleuchtet; daß ſie das Größte dieſer Himmelslichter allmälich allen Völkern zu beſtimmten Zeiten ſich nähern, und auch wieder von ihnen ſich entfernen läßt, damit keines vor Froſt erſtarre, oder vor Hize verſchmachte, daß ſie für ihn vorzüglich die Erde befruchtet, die Luft, Meere und Flüſſe bevölkert, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu ſeiner Nahrung, ſondern auch zu ſeinem Vergnügen dienet, daß endlich ſelbſt die übrigen Thiere entweder zu ſeiner Erhaltung, oder zur Erleichterung ſeiner Arbeit, oder zu ſeiner Vertheidigung beſtimmt ſind; ſo kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweyfeln, daß ein weiſes und gütiges Weſen den Menſchen geſchaffen und für ihn geſorgt habe. Daß aber eben dieſes Weſen, das den Menſchen ſo ſehr über alle Thiere erhob, ihn nachher ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen ſollte; iſt eben ſo wenig gedenkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unſern Gedanken zu umſpannenden Himmelscörper, die ſich in unermeßlichen Entfernungen über unſern Häuptern wälzen, ſich ohne einen mächtigen und verſtändigen Aufſeher in unverrückter Ordnung ſo viele Jahrtauſende erhalten haben ſollten, und noch immer fortdauerten *).

Freylich, ſo ſprach Sokrates weiter zum Ariſtodemus, iſt es dem eingeſchränkten Verſtande des Menſchen ſchwer zu begreifen **), daß ein einziges Weſen alles, was in dem unbegränzten Ganzen vorgeht, zugleich ſehen und hören, allenthalben gegenwärtig ſeyn und für alles ſorgen könne. Allein wenn du dich beſinnſt, daß

*) Xenoph. l. c.
**) l. 4. p. 50.

daß deine Seele den Cörper ohne Mühe nach ihrem W
len regiert; so wird es dir nicht mehr unglaublich
kommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat,
Schwierigkeit sein Werk nach seinem Wohlgefallen
ken könne, und eben so wenig wird es dir länger
möglich scheinen, daß das göttliche Auge alles durch
ge, und der göttliche Verstand alles umfasse, wenn
in jedem Augenblicke erfährst, daß dein schwaches
viele Stadien zu überschauen, und daß deine
das, was in den entferntesten Gegenden der Erde
geht, in denselbigen oder wenigen Augenblicken sich
zustellen im Stande sey. — Durch solche Betrach
gen, setzt Xenophon hinzu *), suchte Sokrates
bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu
richtigen, sondern auch sie zu bessern Menschen zu
chen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allen
ben gegenwärtig, und ihr also nichts, auch nicht die
heimsten Gedanken unbemerkt und unerforscht blie
sie auch von heimlichen Missethaten zurückhielt, die
der Aufmerksamkeit des menschlichen Richters hätten
ziehen können.

So sehr aber auch diese Gedanken des Sokr
über die Gottheit mit den Begriffen des Griechischen
bels streitend, und über die Schilderungen der Grie
schen Dichter erhaben waren, so wuste er doch die ei
mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß
seiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Ungl
ben und Neuerungssucht zuvorzukommen, sondern
er von den wesentlichsten Puncten seiner väterlichen
ligion wirklich überzeugt war **). Sokrates betete,

*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.
**) Xenoph. Mem. l. 1. p. 2. l. c. 3. p. 36. IV.
p. 232.

alle übrige Griechen, drey Claſſen göttlicher Naturen an: unſterbliche Götter, zu denen er wahrſcheinlich die Geſtirne rechnete *): ferner die Söhne und Töchter dieſer Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menſchen **). Er opferte göttlichen Naturen häufig, ſowohl in ſeinem Hauſe als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menſchen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opferthiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte ſich ſelbſt von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und ſah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweiſe für das Daſeyn und die Vorſehung der Gottheit an. Er empfahl ſogar die Weißagungskunſt denen, die ſich nicht bloß mit den gemeinen oder menſchlichen Kenntniſſen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nüzlichkeit dieſer Kunſt zweyfelten, für eben ſo verrückt, als ſolche Menſchen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menſchlichen Fleiß und Scharfſinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der ſtets den Spruch des Apoll zu Del-

phi

*) Plat. Apol. Socr. p. 10.

**) Ueber dieſe Claſſen göttlicher Weſen ſehe man meine Hiſtor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle dieſe Gedanken des Sokrates über die μαντικη ſtehen, ſind folgende: Xenoph. Mem. l. 1. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equeſt. c. 10. Man ſehe auch noch Sympoſ. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Göttet nach der Weiſe und den Sazungen ſeiner Väter verehren müſſe *).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; ſo beſtritt er doch mit der größten Freymüthigkeit die herrſchenden Irrthümer ſeiner Zeitgenoſſen, die für die Gottheit eben ſo entehrend, als für die Tugend und guten Sitten derer, die ſie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerm Eifer bemühte er ſich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denſelbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edlere Abſichten und Bewegungsgründe einzuflößen, als ſie gewöhnlich hatten. Es würde, ſagte Sokrates, eben ſo thöricht, als undankbar ſeyn, wenn wir ein Weſen, dem wir alles, was wir ſind und haben, ſchuldig ſind, in deſſen Händen unſer ganzes Schickſal liegt, das uns alſo mehr als alle Menſchen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein ſolches Weſen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unſern menſchlichen Wohlthätern die tiefſte Ehrfurcht beweiſen **). Man würde aber die Majeſtät des anbetungswürdigſten Weſens beleidigen, wenn man glaubte, daß man ſeine Gnade, wie die Freundſchafft eigennüziger und beſtechlicher Menſchen, durch reiche und prächtige Geſchenke und Opfer erlangen könne, und daß Geſchenke und Opfer ihm um deſto angenehmer ſeyen, je koſtbarer ſie ſind †). Wenn ſo etwas Statt fände; ſo müſte die Gottheit aufhören, Gottheit zu ſeyn, und rechtſchaffene, aber arme Männer würden ein troſtloſes freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuverſicht kann man ſagen und

*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.
**) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.
†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.
††) ib.

und behaupten, daß ein unſträfliches gemeinnüziges Leben der heiligſte Gottesdienſt: daß Treue und Fleiß in ſeinem Beruf der herrlichſte Lobgeſang, und daß ein reines unſchuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbefleckten Händen dargebracht, das lieblichſte Opfer ſey *). Alle dieſe Wahrheiten, ſezte er hinzu, haben die Götter ſelbſt dadurch beſtätiget, daß ſie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und geſegnet haben, ungeachtet von den erſtern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den leztern hingegen die zahlreichſten Heerden geſchlachtet, die glänzendſten Feſte gefeiert, die prächtigſten Tempel gebaut, und dieſe Tempel mit den koſtbarſten Geſchenken und herrlichſten Denkmälern ſind angefüllt worden **). Mit dieſen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienſt und über Opfer ſtimmten ſeine Ausſprüche und Rathſchläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermeſſen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung beſtimmter Güter, oder um die Abwendung beſtimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, ſondern auch für eben ſo thöricht, als wenn man ſie um Würfelſpiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es ſchlechterdings ungewiß ſey, wie ſie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, ſind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unſere Augen mit einem zu undurchſichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erſtern richtig und zuverläſſig erken-

*) Xen. l. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12. 15 p.
**) Plato in Alcib. ſecundo p. 231.
†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. ſec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten *). Ungeachtet ein je
Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam o
schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wi
schafft so schwer, und so sehr über die Kräfte der M
schen erhaben, als die Wissenschafft des Guten und B
sen, oder vielmehr als die Gabe zu erlernen, welche
den Dingen, die ihren Besizern und Genießern scha
oder nüzen könnten, uns wirklich schaden oder nü
würden **). Nur die Gottheit allein, die nicht b
das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, n
bloß den jezigen, sondern auch die nachfolgenden
stände der Dinge überschaue, nur diese allein wisse, w
uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es
daher auch am sichersten und unserer Schwäche am
gemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der G
heit ganz zu übergeben, und entweder mit dem al
Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles G
warum wir dich bitten, und nicht bitten, und we
alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich da
bitten sollten †): oder auch mit den Spartanern zu
ten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und
Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††

*) Plat. l. c. p. 232.
**) Plat. l. c. p. 227. 229.
†) Plat. in Alcib. II. p. 229.
Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοι
και ανευκτοις
Αμμι διδε. τα δε δεινα και ευχομενοις απο
λεξειν κελευει.
††) ib. p. 231. — Ευχονται, τα καλα επι τα
αγαθοις τους θεους διδοναι κελευοντες αυ σφισ
αυτοις. πλειον δ' ειδεις εκεινων ευξαμενων ακε
σα

So wie Sokrates ſeine Mitbürger zuerſt den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und ſie auch zuerſt in dem ſeiner allein würdigen und ihm allein wohlgefälligen Dienſte unterrichtete; ſo machte er ſie auch zuerſt mit ſich ſelbſt, mit den ihnen eigenthümlichen Vortrefflichkeiten, und dem urſprünglichen Adel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Beſtimmung, mit ihrem wahren Glück und Unglück, oder mit der Kunſt bekannt, den innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, ſchäzen und unterſcheiden zu können.

Anſtatt, daß alle Weltweiſen vor ihm die menſchliche Seele entweder für eine aus todten vernunftloſen Elementen mit dem Cörper entſtehende, und mit ihm wieder verſchwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Weſen gehalten hatten, das dem Menſchen mit den übrigen Thieren und ſelbſt mit den Pflanzen gemein ſey; lehrte Sokrates, daß unſere Seele göttlichen Urſprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde weſentlich verſchieden ſey. Wenn irgend etwas iſt, ſagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von gleicher Natur iſt; ſo iſt es die menſchliche Seele, die

---

geiz. Auch hier führte Sokrates wieder das Anſehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienſer, erzählte er, wuſten es ſich gar nicht zu erklären, warum ſie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden ſtets den Sieg zuwendeten, da ſie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feſte und Opfer verſchwendeten. Sie ſchickten daher eine Geſandſchafft an den Jupiter Ammon, und lieſſen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner ſo ſehr von den Göttern begünſtiget würden; und der Gott antwortete: daß es deßwegen geſchehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feſte der übrigen Griechen ſey. Plat. l. c.

sich durch ein gränzenloses Gedächtnißvermögen, d
eine die Ursachen sowohl, als die Wirkungen und
Zusammenhang der Dinge erforschende Vernunft, d
die Herrschafft über die Erde, und alle ihre Bewo
durch die Fähigkeit Gott zu erkennen und zu vereh
endlich durch die Gabe das Schöne und Häßliche,
Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden,
durch eine unübersehliche Reihe großer hieraus abf
mender Tugenden, in eben dem Grade über alle
gen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich durch
den Wuchs, durch künstlich gebaute Hände,
Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen Cö
unterscheidet *). Ungeachtet aber Sokrates alle
schen für Theile oder Theilnehmer der Gottheit
so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben so
ursprüngliche Unterschiede, als unter den Cörpern,
daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tugend
Weisheit aufgelegter, als die andern seyen **).
prüfte und erkannte solche außerordentliche Seelen
der Heftigkeit der Begierde, womit sie alle Kenn
durch welche sie selbst glücklich werden, und
glücklich machen könnten, ergriffen, an der Gesch
digkeit, womit sie dieselben faßten, an der Festig
womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der Th
keit, womit sie redeten, dächten, handelten, und
haupt an der Art, wie sie andere Menschen und m
liche Angelegenheiten zu behandeln wüsten †). S
solche Personen, die von der Gottheit mit ungewö
chen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er am
gendsten zu einer ernstlichen Ausbildung und Ue

*) Xen. I. 4. IV. 3. Memor. Socr.
**) III. 9. IV. 1. Memor. Socr.
†) IV. 1.

ihrer Gaben, weil ſie dergleichen weit mehr, als mittelmäßige Köpfe nöthig hätten. Denn ſo wie die muthigſten kraftvollſten Pferde und Hunde, wenn ſie bezähmt und gezogen würden, die beſten und brauchbarſten, wenn ſie hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die ſchlimmſten und gefährlichſten wären, eben ſo würden auch Menſchen mit großen Anlagen, wenn ſie in dem, was man thun müſſe, gehörig wären unterwieſen worden, ſich und andern am nüzlichſten; wenn ſie hingegen vernachläſſigt oder verwildert wären, gerade diejenigen, von denen man am meſten zu befürchten hätte; denn indem ſie nicht wüſten, was ſie thun und laſſen ſollten, würfen ſie ſich oft in böſe und ſchändliche Unternehmungen hinein, die ſie alsdann mit allen ihren außerordentlichen Kräften durchſezten, und von denen ſie am allerſchwerſten zurück zu bringen wären *). Wie ſehr vieles Unterweiſung und Uebung, zur Ausbildung oder Verbeſſerung, ſowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher Naturen beytrage, könne man aus den Beyſpielen mehrerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem, worauf es ſich am meiſten lege, alle übrigen übertreffe, kein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den Spartaner in der dem leztern eigenthümlichen Rüſtung und Waffen zu fechten; aber eben ſo wenig werde ſich ein Spartaner unterſtehen, ſich mit jenen in Wurfſpießwerfen, oder Pfeilſchießen, und andern Arten des leichten Krieges zu meſſen **). Weder Reichthümer, noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer ſorgfältigen Ausbildung und Anſtrengung ſeiner Kräfte überheben †); denn thöricht ſey es, zu glauben, daß

*) IV. 1.
**) Lib. III. 9.
†) IV. 1. ib. & Plat. in Alcib. I.

man das Nüzliche und Schädliche, das Gute und Böse von selbst ohne Unterweisung unterscheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig sey, sich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Besten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieses unmöglich sey, sich dennoch zu schmeicheln, daß man sein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unsinnig endlich, wenn man sich einfallen lasse, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nüzliche Kenntnisse und innern Werth, den Namen eines verständigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen *).

Unter allen Künsten, womit ein junger Mann seine Seele schmücken könne, empfahl Sokrates keine so sehr, als die Kunst der Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Keine andere Wissenschafft sey demjenigen, der sie besize, nüzlicher, und beraube denjenigen, dem sie mangle, größerer Vortheile, als eben diese, zu welcher selbst der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels auf-

mun-

*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araspes beym Xenophon VI. 1. §. 19-21. Cyropaed. daß der Mensch zwo Seelen, eine gute und eine böse habe, daß er, so lange die gute herrsche, gut, und so lange die böse regiere, böse handle, indem es unbegreiflich sey, wie ein und eben dieselbige Seele zu gleicher Zeit gut und böse seyn, das Gute und Böse lieben, oder dasselbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß diese Lehre von mehrern entgegengesezten Seelen im Menschen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenschafften unterlagen, gleich dem Araspes eine Zuflucht gesucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieses um derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menschlicher Seelen schon von seinem Meister vorgetragen worden.

muntere *). Sie allein verdiene vor allen andern Wiſſenſchafften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit **). Sich ſelbſt kennen, heiße aber nicht bloß, ſeinen Namen, ſeine Abkunft, Verwandte und ſo weiter wiſſen; ſondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er unterſucht habe, ob es biegſam oder hartnäckig, ſtark oder ſchwach, geſchwind oder langſam, und zu allem dem brauchbar ſey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben ſo könne niemand ſich einer richtigen Kenntniß ſeiner ſelbſt rühmen, als bis er das Maaß, und den Umfang ſeiner Kräfte, und ſeine Fähigkeit zu allen menſchlichen Geſchäfften geprüft habe. Nur diejenigen, die ſich ſelbſt erforſcht hätten, wüſten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig ſey, und was ſie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie ſtrebten alſo nach nichts, als was ihnen heilſam und erreichbar ſey, und unternähmen nichts, als was ſie mit ihren Kräften und Kenntniſſen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was ſie wünſchten, und hätten nie die Demüthigung etwas ſchlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil ſie ſich ſelbſt genau kennten, ſo ſeyen ſie auch um deſto mehr fähig, andere zu prüfen, und dieſe zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachtheile zu brauchen. Eben dieſe glückliche Erreichung aller ihrer Abſichten, und die geſchickte Art, wie ſie andere Menſchen zu behandeln wüſten, verſchaffe ihnen Anſehen und Liebe, indem diejenigen, die gewiſſe Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derſelben Hinderniſſe fänden, ſich vorzüglich an

*) Memor. Socr. IV. 2. §. 23. & ſq. Plat. in Alcib. I. in ἐραστὰς p. 238. in Charmide p. 247.

**) ll. cc.

sie wendeten, sich ihre Rathschläge ausbäten, und gleichsam zu ihren Vorstehern machten. Solche hin gen, die sich selbst nicht kennten, wüsten weder, we sie bedürften und was ihnen heilsam sey, noch was eigentlich anfangen, oder thun sollten. Sie verfeh fast immer, was sie suchten, stürzten sich in viele bel, die sie nicht vorausgesehen hätten, und würden durch für ihre Unwissenheit nicht nur auf der Stelle straft, sondern zögen sich auch den Spott und die V achtung anderer zu, von denen sie als unerfahrne ungeschickte Menschen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für wahrscheinlicher, daß unsere Seelen nach dem Tode dauren, als daß sie entweder mit dem Cörper zerr werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verl ihrer Persönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres maligen Zustandes, in die Gottheit, woraus sie entsp gen, wiederum verschwinden würden *). Glaubt n sagt der sterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz Sokratischen Sinn, und in Sokratischer Spr glaubt nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn von euch geschieden seyn werde, nirgends oder gar mehr seyn werde. Auch so lange ich bey euch war,

*) Ich sehe ohne Bedenken die Gründe, womit der sterb Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines bessern bens in sich und seinen Kindern zu stärken sucht, Sokratisch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergehe ich die weise für die Unsterblichkeit der Seele, welche P den Sokrates in seinem Phädon vortragen läßt. nige von diesen sind wahrscheinlich auch Sokra andere hingegen sind es gewiß nicht, und ich will da lieber gar keine davon dem Sokrates zueignen, als P Plato etwas absprechen, was sein Eigenthum ist.

ihr meine Seele nicht, ſondern ihr ſchloßt das Daſeyn derſelben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben ſo glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr ſehet, daß ich doch immer noch da ſeyn werde. Habt ihr nicht oft erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die Unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfallen haben *)? Könnt ihr euch wohl vorſtellen, daß die Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der Verſtorbenen zu errichten und einzuſezen pflegt, ſo lange fortdauren würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles zur Erhaltung ihres Gedächtniſſes vermöchten? Ich wenigſtens habe mich nie überreden können, daß die Seele, ſo lange ſie im ſterblichen Cörper verweilt, leben, und wenn ſie von dieſem abgelöſt wird, ſterben ſollte. Ich ſehe ja allenthalben, daß Seelen ſelbſt lebloſen Cörpern, ſo lange ſie in ihnen wohnen, Leben geben; wie ſollte ich alſo glauben können, daß die Seelen Empfindung und Vernunft verlören, wenn ſie von dem gefühlloſen und vernunftloſen Cörper getrennt werden? Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß das in uns denkende Weſen, wenn es mit aller fremder Materie unvermiſcht und unbeſchwert iſt, am wirkſamſten und weiſeſten ſeyn werde. Wenn der Menſch im Tode aufgelöſt wird, ſo ſieht man, wie ein jeder Beſtandtheil ſich zu ſeines Gleichen ſammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr, ſo lange ſie noch da iſt, noch wenn ſie ſich vom Cörper trennt. Endlich muß man auch dieſes bedenken, daß kein Zuſtand dem Tode ähnlicher ſey, als der Schlaf, und daß ſich gerade in dieſem Zuſtande der göttliche Urſprung und die göttliche Natur der Seele am meiſten offenbare. Im Schlafe ſieht ſie ja ſelbſt in die Zukunft

*) Dieſen Gedanken hat Cicero in ſeiner Ueberſezung an der angeführten Stelle weggelaſſen.

hinein, weil ſie, wie es ſcheint, alsdann vom Leibe am wenigſten gedrückt wird. — Wenn es ſich nun, fährt Kyrus fort, ſo verhält, wie ich euch geſagt habe, und auch ſelbſt glaube, und meine Seele ihren Cörper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, ſo ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geiſt mit dem Leibe ab; ſo fürchtet immer die unſterblichen Götter, die alles ſehen und vermögen, und die das unermeßlich große und unbeſchreiblich ſchöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder ſcheut wenigſtens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menſchengeſchlechts. — Ruft alle Perſer und Bundesgenoſſen bey meinem Grabe zuſammen, und laßt ſie alle ſich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr ſeyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unſterblichkeit die Furcht vor der Zerſtörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor ſeinen Richtern reden. — Ich würde *), ſagt er, den Plaz verlaſſen, auf welchen mich die Götter hingeſtellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich ſelbſt und euch zu unterſuchen. Wenn ich dieſes thäte; ſo könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der ſich weiſe zu ſeyn dünke, ohne es wirklich zu ſeyn. Denn ſich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienſer, iſt nichts anders, als weiſe ſcheinen, ohne es zu ſeyn, indem man ſich einbildet, etwas zu wiſſen, was man nicht weiß.

*) S. 11 und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner alſo weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menſchen das größte Gut ſey, ungeachtet die meiſten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiſer zu ſeyn glaubte, als andere Menſchen; ſo würde es darinn ſeyn, daß, ſo wie ich nichts Zuverläſſiges von dem weiß, was mit dem Menſchen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wiſſen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen ſchlecht und ſchändlich ſey, den Göttern oder beſſern Menſchen nicht zu gehorchen, davon bin ich feſt überzeugt; und ich werde alſo niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut ſey, mehr fürchten, als böſe Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß ſie Uebel ſind. — Selbſt daraus, fährt Sokrates gegen das Ende ſeiner Schutzrede fort *), daß mein Genius mich gar nicht gewarnet, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, ſelbſt daraus ſchließe ich, daß das, was mir begegnet iſt, nichts Böſes, und daß der Tod ſelbſt ein Gut ſey. Denn Sterben iſt eins von beyden: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menſchen, oder auch nur eine Verſezung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Iſt das erſtere, und liegt alſo der erblaßte Leichnam wie in einem tiefen Schlafe, der durch keine böſe unruhige Träume unterbrochen wird, ſo kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens unterſuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine ſolche Nacht, in welcher man in einen tiefen traumloſen Schlummer verſunken war; ſo würden nicht nur gemeine Menſchen, ſondern auch ſelbſt die größten Könige der Erden die erſtern ſehr bald zäh-

*) p. 16.

zählen können. Ist also der Tod einem tiefen Schlafe gleich; so kann man sich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falsch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verstorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man sich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdischer Richter entrissen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamanthus, Aeakus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums gestellt wird, die selbst ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unpartheyische Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homer zusammen kommen könnte? Ich wenigstens würde mit Freuden einen vielfachen Tod sterben, wenn ich dieses Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung seyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilssprüche umgekommen sind, reden, und meine Schicksale mit den ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeschiedenen Seelen in den unterirdischen Wohnungen, wie die Menschen auf dieser Erde zu untersuchen und zu prüfen, welche wirklich weise sind, und welche es nur zu seyn scheinen. Wie groß müste das Vergnügen seyn, den Helden zu erforschen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder unzählige andere merkwürdige Personen von beyderley Geschlecht? Gewiß diese Erforschungen müsten eine unbeschreibliche Freude gewähren, um derentwillen diejenigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilen und tödten würden. Auch darinn sind die Bewohner der

unter-

unterirdiſchen Oerter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß ſie weiter keinen Tod zu fürchten haben, ſondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr iſt, was davon erzählt und geſungen wird.

In einem viel zuverſichtlichern, und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichſam ein Wiederhall ſeiner innerſten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unſterblichkeit und Schickſale der Seele nach dem Tode des Cörpers, und bemerkt es auch ſogleich, daß er ſich gegen ſeine Freunde ernſtlicher und freymüthiger, als gegen ſeine Richter äußern wolle *). Ohne die Ueberzeugung, ſagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Geſellſchafft weiſer und guter Götter, und auch beſſerer Menſchen, als dieſe Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigſtens auf eine unvernünftige Art ſorglos ſeyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menſchen, und wenn ich auch dieſes nicht zuverläſſig verſichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereinigt werden. Hiervon bin ich ſo gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schickſal, ſondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verſtorbenen nicht ganz aufhören zu ſeyn, und daß die guten Menſchen ſich in einem beſſern Zuſtande, als die böſen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben ſeyn wolle **)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwiſche; und mit einem ſanften Lächeln und einem

*) p. 24. in Phaed.
**) S. 46.

einem nicht weniger ſanften Blick auf ſeine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm ſpricht, und ſeine Gedanken nach Abſichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erſtarrt und entſeelt ſehen wird, und frägt daher, wie er mich begraben ſoll, da ich ihm ſchon lange bewieſen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, ſondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit dieſem Gedanken habe ich ſowohl euch als mich getröſtet, und ihr könnt daher eine der ſeinigen ganz entgegengeſezte Bürgſchafft übernehmen. Denn ſo wie er ſich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängniſſe entfliehen würde, ſo könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Cörpers nicht hier bleiben, ſondern von dannen ſcheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht ſage, daß Sokrates begraben oder ausgeſtellt werde. Denn wiſſe, mein lieber Krito, daß, wenn man ſich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, ſondern auch ſeiner Seele Schaden thut. Seyd alſo guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch ſelbſt gefällig, und den väterlichen Geſezen und Gebräuchen am meiſten gemäß iſt *).

Vor

*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unſterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entſcheidenden Tone zu verſichern, daß

Vor dem Tode, ſagt Sokrates zum Kallikles, kann ſich kein anderer, als ein feiger und unverſtändiger Mann fürchten. Vor Unrechtthun hingegen muß ſich billig ein jeder ſcheuen, weil es kein größer Unglück gibt, als mit einer von Miſſethaten belaſteten Seele in die unterirdiſchen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir nicht zuwider iſt, ſo will ich dir eine ſchöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirſt, die mir aber durchaus wahr ſcheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, ſo ſingt Homer, das Reich, was ſie von ihrem Vater empfangen hatten. Nun war es Geſez unter der Regierung des Saturn, und iſt es auch noch jezo, und wird es auch ewig bleiben, daß Menſchen, die tugendhaft und heilig gelebt haben, in die Inſeln der Seeligen verſezt wurden, und dort ein ſorgen- und ſchmerzenloſes Leben führten, und daß die Laſterhaften und Gottloſen hingegen in einen Ort der Strafe und des

daß ſich alles genau ſo verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein dieſe Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unſterblichkeit der Seele vorgebracht, ſondern auf die Fabeln, die er vom Zuſtande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederhohlten Verſicherungen ſeiner feſten Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele, ſondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverſtandenen Worte folgt. — Daß es ſich unterdeſſen auf dieſe oder andere ähnliche Arten mit unſern Seelen verhalte, die wir für unſterblich halten müſſen, dies glaube ich, läßt ſich ſchwerlich läugnen. — In eben dieſem Sinne muß eine andere Stelle geleſen werden, die man auch unrecht verſtehen könnte p. 23. in Phaed. Και γαρ ισως και μαλισα πρεπει, μελλοντα εκεισε αποδημειν, διασκοπειν τε και μυθολογειν περι της αποδημιας της εκει, ποιαν τινα οιομεθα ειναι.

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgestoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Personen gerichtet. Allein die Aussprüche dieser Richter waren so schlecht, daß Pluto und die Aufseher der Wohnungen der Seeligen sich genöthigt sahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rücksicht unwürdige Menschen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen seyen. Jupiter versprach diese Unordnungen abzustellen, und sagte, daß die Ursache der falschen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menschen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchlose Seelen seyen mit schönen Cörpern, mit dem Glanze eines alten Geschlechts und großer Reichthümer umkleidet gewesen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben beygebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um desto mehr geblendet, da sie noch Masen, Ohren, Gesicht und ihren ganzen Cörper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müsse daher vors erste dieses abändern, daß die Menschen die Zeit ihres Todes vorher wüsten, und dann müste man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Cörpers richten. Auch der Richter müsse entkleidet und verstorben seyn, damit er unmittelbar mit seiner Seele eine jede abgeschiedene Seele untersuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geschieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelassen habe. Zu dieser Absicht, alle Urtheile über abgeschiedene Seelen gerecht und unpartheyisch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern bestimmt, zween aus Asien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeakus. Wenn diese gestorben

seyn

ſeyn werden, ſo ſollen ſie auf der Wieſe an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt, Gericht halten, und zwar ſoll Rhadamanthus die Menſchen aus Aſien, und Aeakus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die lezte Entſcheidung ſolcher Fälle überlaſſen, worinn der eine oder andere ſeiner Gehülfen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen ſie Rath brauchen könnten. — Dies iſt es nun, Kallikles, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes ſchließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zwoer Naturen, des Leibes und der Seelen ſey, und wenn ſie beyde von einander gelöſt werden, daß ſie ihre Geſtalt und Eigenſchafften behalten, wie ſie dieſelben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn alſo jemand bey ſeinem Leben groß und ſtark von Cörper war, ſo bleibt auch der Leichnam ſo; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an ſeinem Leibe hatte; ſo behält er dieſe alle auch im Tode wenigſtens während einer gewiſſen Zeit. Auf eine ähnliche Art ſcheint es ſich auch mit der Seele zu verhalten: wenn ſie vom Cörper entkleidet iſt; ſo wird alles an ihr ſichtbar, ihre urſprüngliche Natur, und alle Verbeſſerungen oder Verſchlimmerungen, die ſie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn alſo die Seelen aus Aſien vor den Rhadamanthus kommen, ſo unterſucht dieſer eine jede Seele, ohne zu wiſſen, wem ſie gehört. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perſer, oder auch anderer Könige und Satrapen, krank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und andere Ungeheuer verbogen, und voll Narben und Geſchwüren an, die ihnen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten einge-

drückt und geschlagen worden *). Solche häßliche verzerrte Seelen schickt er sogleich mit Schimpf an den Ort, wo sie die Strafen, die ihnen bevorstehen, leiden müssen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art gestraft wird, wird entweder selbst gebessert, oder dient auch andern zum warnenden Beyspiel, damit sie sehen, was er leide, und durch Furcht vor diesen Leiden zur Besserung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauspiel sind, finden sich immer viele in den unterirdischen Oertern, und eine von diesen wird gewiß die Seele des Archelaus seyn, wenn es anders wahr ist, was Polus von diesem Makedonischen Könige erzählt hat. Die meisten Seelen von dieser Art sind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Laster die größten Verbrechen leicht begingen, weil sie dieselben ungestraft begehen konnten. Denn sehr schwer, mein lieber Kallikles, ist es für die meisten Menschen, gerecht zu handeln, wenn sie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu seyn. — So wie nun Rhadamanthus alle bösen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbesserlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabschickt, so sendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieses thut auch Aeakus. — Weil ich von der Wahrheit dessen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jezo erzählt habe, fest überzeugt bin; so bemühe ich mich, meine

*) Auf diese Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur.

meine Seele ſo geſund, als ich nur kann, zu erhalten, um ſie meinem Richter ſo unverdorben, als nur möglich iſt, darſtellen zu können. Unbekümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menſchen trachten, forſche ich nach Wahrheit, und ſuche ſo vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu leben, und dereinſt auch abzuſcheiden. Auch muntere ich alle übrige Menſchen, und ſelbſt dich, Kallikles, zu einem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der Aegina dich ergreifen ſollte, ſo würdeſt du gewiß außer Stande ſeyn, dir ſelbſt zu helfen, und deine Seele würde von einem eben ſo heftigen Taumel oder Schwindel herumgetrieben werden, als du ſagſt, daß mich überfallen würde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Redner vor den Richterſtuhl ſollte geführt werden.

Dieſe Erzählung oder Rede des Sokrates iſt meinem Urtheile nach die ſchönſte und der Vernunft annehmlichſte Erdichtung über die Schickſale der Menſchen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft der Gottheit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröſtlicheres, und den laſterhaften niederſchlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem ſterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend geſtrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und beſſern Menſchen vereinigt, und in dieſer Vereinigung ſtets an Weisheit und Tugend wachſen, und eben deßwegen auch an Glückſeeligkeit beſtändig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Quaal hinabgeſchickt, und durch gewiſſe, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entſprechende Strafen geläutert, oder gebeſſert, und wenn keine Beſſerung Statt findet, andern zum Beyſpiel werden gezüchtiget werden? — So wenig ich

aber über den Werth der Sokratischen Erzählung entgegengesezte Urtheile erwarte; so sehr werden, glaube ich, viele sich darüber wundern, daß ein so großer Mann, als Sokrates war, sich mit solchen Beweisen befriedigen konnte, als worauf er seine Hoffnungen der Unsterblichkeit gründete. Allein diese müssen sich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rücksicht auf verschiedene Gemüther eben so verschieden, als die Meynungen selbst seyen, und daß also auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich scheinen. Ueberdem darf man nicht vergessen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuversicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wissen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt ist, ist doch immer nur Bruchstück, indem seine Freunde gewiß nicht alles, was sie von ihm gehört, aufgeschrieben haben, und wiederum von dem, was sie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen ist *).

Auf

*) Vielleicht zweyfelt man daran, ob die ganze Erdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich sowohl diese Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratisch halte. Es ist freylich viel leichter zu sagen, was im Plato nicht Sokratisch sey, als was dem Sokrates zugehöre. Denn alle Säze und Schlüsse, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widersprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratischer Gedanken seyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterscheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müssen. Wenn Plato den Sokrates solche Gedanken vor-

Auf diese Ueberzeugungen von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von den

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratisch ausgibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die wohl gar den eigenthümlichen Meynungen des Plato widersprechen; wenn er sie ferner in der seinem Lehrer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Einmischung von Spizfindigkeiten, weit hergehohlten Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich berechtigt zu seyn, solche Gedanken für ächte Sokratische anzusehen. Wenn hingegen Plato durch den Mund des Sokrates solche Behauptungen und Untersuchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon widersprechen, oder zu mühsam ersonnen, zu künstlich gedreht, und zu dichterisch eingekleidet sind, dann kann man wieder mit Zuversicht sagen, daß Plato den Sokrates an seine Stelle gesezt habe, anstatt daß er sich in die Gesinnungen seines Lehrers, die er kannte, hätte versezen sollen. Wenn man diese beyden Regeln gelten läßt, so kann man auch schwerlich läugnen, daß die schöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil der übrigen Raisonnements in eben diesem Gespräche vom Sokrates herrühren. Denn sie enthalten nichts, was den Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegengesezt ist, sondern stimmen vielmehr mit diesen überein, oder sind doch unmittelbare Folgen derselben, bey denen Plato seine eigne Träume ganz vergessen zu haben scheint. Namentlich ist der μυθος im Gorgias bey weitem nicht so abentheuerlich, als der im Phädo, oder der Republik; und ist auch nicht in einer so pomphaften Sprache erzählt, als die beyden leztern. Von solchen μυθοις nun, als ich dem Sokrates zueigne, war dieser Weise gar kein Feind, wie seine Erzählung von der Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnliche Beyspiele beweisen. Allein wenn man auch das dichterische Gerüste der Erzählung im Gorgias dem Plato zueignen wollte; so sehe ich doch gar keinen Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieses errichtet ist, dem Sokrates absprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürginnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schrecknisse für den sichern und verstockten Bösewicht her. Wenn wir anders, so rief Sokrates seinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchschauenden und nur gute Menschen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in diesem vergänglichen, sondern in einem unvergänglichen Leben glücklich seyn wollen, so müssen wir nothwendig keusch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten *). Wir müssen Verbrechen und Laster mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, selbst unser Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorsam gegen ihre Befehle ist das einzige Gut, was uns aus diesem Leben nachfolgt, und Bestreben, ihr zu gefallen, stets besser und vollkommner zu werden, das einzige Mittel, sich von allen Uebeln auf eine unermeßliche Ewigkeit los zu machen **). Der Tugendhafte allein

*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Massey.

**) Plat. in Phaed. p. 43. Ει μεν γαρ ην ὁ θανατος τα παντος απαλλαγη, ἑρμαιον αν ην τοις κακοις, απαθανοντα τε τε σωματος ἁμα απηλλαχθαι, και της αυτων κακιας μετα της ψυχης. νυν δε επειδη αθανατος φαινεται ουσα, ουδεμια αν ειη αυτη αλλη αποφυγη κακων ουδε σωτηρια,

in könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode gegen gehen, weil er überzeugt sey, daß er mit sei- n Leibe nicht ganz sterben, sondern in glücklichere Woh- ngen versezt werden werde *). Er allein könne, un- den Verfolgungen böser Menschen, und unter allen erwärtigkeiten, welche die Vorsehung zur Prüfung Stärkung seiner Tugend über ihn verhänge, getrost unerschüttert bleiben, weil er wisse, daß keine mensch- Bosheit ihm schaden, und daß die Gottheit denjeni- nicht vernachlässigen werde, der sich aus allen Kräf- bemüht habe, ihr ähnlich zu werden **). Der La- hafte hingegen könne sich unter der Angst, die ihn bey nnahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der

 trau-

σωτηρια, πλην τȣ ὡς βελτιϛην τε και φρονιμωτατην γενεσθαι. ȣδεν γαρ αλλο εχȣσα εις ἁδȣ ἡ ψυχη ερχεται, πλην της παιδειας τε και τροφης, ἁ δη και λεγεται μεγιϛα ωφελειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα ευθυς εν αρχη της εκεισε πορειας.

) I. p. 14. de Rep.

) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16. de Republ. lib. X. vol. II. p. 334. Ed. Massey: Ουτως αρα ὑποληπτεον περι τȣ δικαιȣ ανδρος, εαν τ' εν πενιᾳ γιγνηται, εαν τε εν νοσοις, η τινι αλλων των δοκȣντων κακων, ὡς τȣτῳ ταυτα εις αγαθον τι τελευτησει η ζωντι η και αποθανοντι. ȣ γαρ δη ὑπο γε θεων ποτε αμελειται, ὁς αν προθυμεισθαι εθελη δικαιος γιγνεσθαι, και επιτηδευων αρετην, εις ὁσον δυνατον ανθρωπῳ ὁμοιȣσθαι θεῳ. Εικος γ' εφη, τον τοιȣτον μη αμελεισθαι ὑπο τȣ ὁμοιȣ. κ. τ. λ.

) Wie sehr und allgemein die Zeitgenossen des Sokrates und Plato sich vor Strafen der Sünden in einer andern Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im To
werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freud
beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Fol
befreyt werden *). Denn er müsse nicht allein w
seinen Willen alle Güter, um derentwillen er so v
Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine kra
verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und de
Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und v
ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeini
werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, u
alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, aus
brannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokra
fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder
hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eige
Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach sei
ganzen Vermögen befleißigen, und hingegen das la
fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseeligk
und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüp
zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glück
ligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, u
er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen G
schlechts, die diese himmlischen Schwestern getren

Welt fürchteten, sieht man aus folgender Stelle
Republik I. p. 12. Ευ γαρ ισθι, ω Σωκρατε
ὁτι επειδαν τις εγγυς η τȣ οιεσθαι τελευτησε
εισερχεται αυτω δεος και φροντις, περι
εμπροσθεν ȣκ εισηει. ὁι τε γαρ λεγομε
μυθοι περι των εν ἁδȣ, ὡς τον ενθαθε αδ
σαντα δει εκει διδοναι δικην, καταγελωμε
τεως, τοτε δη ςρεφȣσιν αυτȣ την ψυχην,
αληθεις ωσι. &c.

*) Phaed. p. 43.

die das öffentliche Beſte von der Wohlfart einzelner Perſonen abgeſondert und gelehrt hätten, daß man für ſeine Perſon glücklich ſeyn könne, wenn man gleich andere Menſchen vorſezlich unglücklich mache *). Er war der erſte, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laſter Thorheit oder Wahnſinn ſey; und der nicht nur durch ſeine Lehre, ſondern auch durch ſein Beyſpiel viele andere bewog, erſt gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher deſto glückſichere Menſchen zu ſeyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, ſondern auch auszuüben **), oder als ein Beſtreben, ſich ſelbſt und andere ſo viel, als möglich, zu vervollkommnen, oder endlich als ein Bemühen, ſich ſelbſt und andere Menſchen, ſo viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, ſelbſt nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieſer Bedeutung theilte Sokrates in **Mäßigkeit** und **Gerechtigkeit** ein, wovon er die erſtere als die Schuzgöttinn der perſönlichen Glückſeeligkeit, die andere als die Schöpferinn der öffentlichen Wohlfart anſahe ††). Nur der-

*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non eſt, quin nunquam poſſit utilitas cum honeſtate contendere. Itaque acsepimus Socratem exſecrari ſolitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione diſtraxiſſent.

**) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσυνη και εγκρατεια. Memor. IV. 4. 5. Plato ſagt immer σωφροσυνη και δικαιοσυνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieſer führt

hier

jenige, der dieſe beyden Tugenden beſize und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtſchaffenen Mannes, der im Sokratiſchen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf dieſe Art auch häufig vom Xenophon und Plato umſchrieben wird *).

Unter Mäßigkeit verſtand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genuſſe von Speiſe und Trank nicht zu viel zu thun, ſondern eine Erhabenheit oder Herrſchafft über alle cörperliche Lüſte, über alle Leidenſchafften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menſchen verderben, oder ihn wenigſtens hindern, ſeinen Cörper und Geiſt zu vervollkommnen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtſchaffnen Mannes zu erfüllen **). Nicht alſo bloß Herrſchafft über Schwelgerey und Leckerhaftigkeit, ſondern auch über unmäßigen Hang zur ſinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmſucht, Ehr-

---

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt ſie als ein Beſtreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern ſchuldig ſey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

*) Beyde drücken ihn am häufigſten durch καλος τε καγαθος aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates ſagt, daß dieſes ein σεμνον ονομα ſey. Plato nennt die Rechtſchaffenen auch κοσμιους und νομιμους aus einer Urſache, die weiter unten angeführet werden wird in Gorg. S. 325.

**) Xen. Memor. Socr. l. c. 5. p. 51 & 53. II. 1. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. Σωφρονα ονται, και εγκρατη αυτον εαυτου, των ηδονων και επιθυμιων αρχοντα των εν εαυτω.

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weiſe Mann ſich nicht fürchten ſollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Beſtandtheile dieſer Tugend waren daher Mäßigkeit in der engern Bedeutung, Enthaltſamkeit, Genügſamkeit, Beſcheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen ſolche Unbequemlichkeiten der Witterung und andere Zufälle, wodurch die verzärtelten Cörper von Weichlingen zu wichtigen Geſchäfften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine ſolche Schäzung von Reichthümern, Ehrenſtellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beygelegt werde, als ſie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher ſie nachher von den Stoikern genommen wurden *), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zeno von dem leidenſchaftloſen Weiſen forderte **).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundſäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die dieſe erwerben wollten, ſich der erſtern zuvor befleißigen müſten †). Er empfahl die Mäßigkeit, beſonders den mäßigen Genuß von Speiſe und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und beſtritt hingegen Unmäßigkeit, beſonders Schlemmerey, Völlerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit ſo überzeugenden

*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tuſc. quaeſt.

**) Man ſehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philoſ. Schriften, S. 156. u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I. c. p. 53. Αρα γε ὁ χρη παντα ανδρα, ηγησαμενον την εγκρατειαν αρετης ειναι κεφαλαιον, ταυτην πρωτον εν τη ψυχη κατασκευασασθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur all durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung gibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte So tes, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Ver gungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein s und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf Beyschlaf so stark werden, daß die Befriedigung der ben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist *). Weil er nicht eher ißt und trinket, als bis ihn hung und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die schuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Na zu ihrer Unterhaltung verlangt **). Und eben so ist Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm grö Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten d Arbeit verdient, und die andern nur alsdann geni wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu gefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, d er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnü wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung mals weder erröthen, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlich Mühseeligkeit oder großen Kosten zusammen zu such und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn lenthalben seine Tafel und sein Lager bereitet, weil nicht seltene Leckereyen nöthig hat, um seinen Hung und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, u seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, fr

frä

*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1. p. 80. I. 3. p. 38.

**) Ib.

†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon *), der ſeiner geſpottet hatte, weil er ſchlechter als ein Sclave lebe und einhergehe, tadelſt du meine Art zu leben, etwa deßwegen, weil ich weniger nahrhafte und geſunde Speiſen zu mir nehme als du? oder nur deßwegen, weil die meinigen nicht ſo ſelten, ſo köſtbar, und leckerhaft ſind, als die deinigen? Weiſt du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen ſpeiſt, aller köſtlichen und reizenden Brühen und leckerbiſſen am wenigſten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichteſten ſolcher Getränke entbehre, die ſchwer zu haben ſind? Du ſcheinſt zu glauben, daß die Glückſeeligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichtsbedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigſten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit ſey **). Nur bey einer ſolchen Denkungsart kann man das edelſte Kleinod des Menſchen, uneingeſchränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüſten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu ſchändlichen hingetrieben †). Sein Cörper iſt nicht durch Weichlichkeit ſo verdorben, daß er nicht, um ſeiner Freunde oder ſeines Vaterlandes willen, Hunger und Durſt, Wachen und andere Beſchwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubſt du, daß derjenige, den du glücklich preiſeſt, zu alle dieſem fähiger ſeyn werde, als derjenige, der mir glücklich ſcheint? Wer, meynſt du, wird leichter und ſchneller gegen den Feind

*) l. c. 6. Mem.
**) ib. p. 52.
†) ib.
††) l. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwindet zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und seltesten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltsame sich einige Freuden versagt, die der Schwelger und Wollüstling sich erlaubt, glaubst du denn, daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue*)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauren, sondern die ihm auch die erfreuliche Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nutzen werden. Du weist doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Geschäfften und Handthierungen so viele Freude gewähre, als das Bewustseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommner werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommner und glücklicher mache? — Oder scheint dir **) das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfern, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele wer-

*) ib. p. 56.

**) Sagt er zum Aristipp II. 1. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

werden, und dem einen Stärke und Geſundheit, und der andern einen Schaz von Tugenden und nüzlichen Kenntniſſen verſchaffen, ſondern daß ſie auch redliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß ſie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuſer und Familen weiſer regieren, und ihre Vaterſtädte beglücken können? Kömmt es dir denn ſo ſchwer zu begreifen vor, daß alles dieſes, was der Mäßige durch ſeine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, ſondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Weichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit noch dieſe hinzudenkſt, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich brauchbarer in allen Künſten und Geſchäfften des Krieges und Friedens ſey, daß ihm allein Liebe und Zutrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannſt du denn noch zweyfeln, daß der Mäßige und Tugendhafte glücklicher, als der Unmäßige und Laſterhafte ſey, und daß der erſtere weiſer handle, wenn er ſich gewiſſe Vergnügungen verſagt, als dieſer, wenn er ſie ſich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind ſie es nicht allein, die ſich ſowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrwürdig ſind, die endlich, wenn ihre lezte Stunde herannaht, nicht in eine ewige Vergeſſenheit verſenkt werden, ſondern in den Lobgeſängen der ſpäteſten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Ariſtipp, ſo redete Sokrates dieſen ihm ſehr ungleichen Schüler an *), wenn du

*) II. 1.

du von zween Knaben, den einen zu einem brauchbaren Geschäfftsmann, und den andern hingegen auf eine solche Art erziehen solltest, daß er am wenigsten geneigt und geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie wolltest du dieses anfangen? Laßt uns erst untersuchen, weil Nahrung doch der Grund des Lebens und der Erziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute halten wolltest? Welchen von beyden würdest du dazu gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäfft zu verrichten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zweyfel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgerey ihn die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache. — Wenn also auch beyde trinken wollten, so würdest du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeitlang seinen Durst aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welchen von beyden ferner wolltest du so ziehen, daß er Meister seines Schlafs würde, daß er sich spät niederlegen, früh aufstehen, oder gar Nächte durch wachen könnte? Nicht auch ebendenselben? Welchen von beyden wolltest du zur Keuschheit, Enthaltsamkeit, zur Arbeitsamkeit und willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur Erwerbung nüzlicher Kenntnisse anhalten, damit er weder durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch durch Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterlande zu dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? — Eben diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand auf diese Art gezogen würde, der scheint dir der Gefahr von Widersachern gefangen zu werden, weniger ausgesezt zu seyn, als die übrigen Thiere; denn du weist doch, daß unter den Thieren einige durch Lockspeisen, andere durch Locktränke, noch andere durch einen Reiz zum Genuß sinnlicher Liebe, entweder in Eisen, oder Gruben, oder Neze gezogen werden? Du hältst es also auch für

schänd-

ſchändlich, wenn Menſchen, gleich den unvernünftigſten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher ſich in fremdes Gehege wagen, da ſie doch wiſſen, daß es ihnen bevorſtehe, ertappt und nach den Geſezen geſtraft zu werden? Nennſt du es auch nicht ſchimpfliche Nachläſſigkeit, wenn Menſchen ihren Cörper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hize und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meiſten und wichtigſten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beyſpiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Ariſtipp beantwortete dieſe, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen alſo, ſagte Sokrates, diejenigen, die ſich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Claſſe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Claſſe unbrauchbarer Menſchen ſezen, die andere zu regieren und ihnen zu nüzen unfähig ſind? Ariſtipp muſte auch dieſes mit einem Ja bekräftigen, und zulezt das demüthigende Geſtändniß ablegen, daß er ſelbſt und alle diejenigen, die nach ſeiner Art und nach ſeinen Grundſäzen lebten, zur lezten Claſſe gehörten.

Mit eben ſo lebhaften Farben und ſtarken Gründen, als womit Sokrates die Mäßigkeit ſchilderte und empfahl, mahlte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er ſtritt wider ſie, wie gegen die gefährlichſten Feinde, und ſagte, daß man wider dieſe Räuberinn der menſchlichen Freyheit ernſtlicher als gegen ſolche Gegner kämpfen müſſe, welche die Waffen in der Hand uns zu Sclaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die ſie überwände, ins Verderben ſtürze; dieſe hingegen ſchon manche wider ihren Willen zu einem beſſern Leben und auf beſſere Gedanken gebracht hät-

ten *). Er riß dieſer Sirene alle die falſche Schminke und verführeriſchen Reize ab, wodurch ſie unvorſichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn feſthält, und zeigte, daß dieſe Mörderinn menſchlicher Glückſeeligkeit diejenigen, die ihr dienten, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, ſondern daß ſie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß ſie ihre Verehrer in die härteſte und ſchimpflichſte Knechtſchafft ſtürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menſchheit beraube, daß ſie endlich ihren elenden Sclaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die ſie ihnen verſpreche, ſondern vielmehr die langwierigſten Dienſte mit ſchändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergeſſenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, ſo redete Sokrates einſt zu ſeinen Freunden **), einen Mann wählen wollten, der uns am beſten vertheidigen, und die Feinde am mächtigſten niederſchlagen könnte; würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüſten, daß

*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Αλλα δει, ω Κριτοβουλε, προς ταυτα ουχ ηττον διαμαχεσθαι περι της ελευθεριας η προς τους εν οπλοις πειρωμενους καταδουλουσθαι. πολεμιοι μεν ουν ηδη οταν καλοι καγαθοι οντες καταδουλωσονται τινας, πολλους δη βελτιους ηναγκασαν ειναι σωφρονισαντες, και ραον βιοτευειν τον λοιπον χρονον εποιησαν. αι δε τοιαυται δεσποιναι αικιζομεναι τα σωματα των ανθρωπων, και τας ψυχας και τους οικους, οποτε λησουσιν, εξ' ων αρχουσιν αυτων.

**) l. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit versunken sey? Oder wenn wir am Ende unsers Lebens entweder unsere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unser Vermögen zu einer gewissenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuschen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sclaven zum Aufseher über unsere Heerden, über unsere Vorrathskammern und Häuser, oder über andere Arbeiter sezen, oder auch nur umsonst zu unserm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir also nicht einmal einen unmäßigen Sclaven in unserm Hause dulden möchten, wie viel mehr müssen wir uns selbst hüten, in ein Laster zu fallen, das selbst an den verächtlichsten Menschen verabscheuungswürdig ist? Wer von uns möchte mit einem Menschen umgehen, der an Leckereyen oder kostbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an seinen Freunden, oder der liederliche Weibspersonen mehr liebte, als seine vertrautesten Bekannte, oder der endlich durch die schändlichsten Ausschweifungen seinen Leib und Seele verunstaltete, und den niedrigsten Lüsten mehr, als seinen Freunden diente? Wenn Freyheit anders darinn besteht, das, was uns am besten ist, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die solchen Herren dienen, wodurch sie das Beste zu thun und zu wählen gehindert werden *)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendesten Sclaven, die in ihren Lüsten den härtesten und bösartigsten Herren dienen, als wodurch sie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nüzlicher Kenntnisse und großer Tugenden zurückgehalten, sondern auch in die verderblichsten und

*) ib. & IV. 5. Mem. & Oecon. I, p. 275-77.

schmachvollsten Thaten und Unternehmungen gestürzt, und nachher, wenn sie ihre Gesundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelsten Kräfte verzehrt haben, in einem hülflosen Alter verrätherisch verlassen werden? Wodurch unterscheiden sich solche Menschen von den unvernünftigen Thieren, da sie, eben wie diese, nicht auf das, was am besten ist, sehen, sondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen *)? Aus keinem andern Grunde sang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulysses in Schweine verwandelt habe, als weil diese durch Völlerey und Gefräßigkeit den verworfensten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deßwegen sey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerschütterlich fest geblieben, weil er allein sich nicht zu thierischen Lüsten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohllüstlinge geschehe nicht einmal, wie andern lasterhaften, die zwar ihrem Nebenmenschen schadeten, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern schienen. Vielmehr schade der Unmäßige sich selbst unendlich mehr, als andern, indem er außer seinem und seiner Familie Glück, noch seinen Leib und Seele zu Grunde richte **). Schon in seiner Jugend trage er einen kraftlosen durch Weichlichkeit und zerstörende Lüste erschöpften Cörper mit sich herum, und könne also nicht einmal auf der Stuffe des Lebens, auf welcher der Mensch am meisten blühen und seines Lebens genießen sollte, wahre und lebhafte Freuden empfinden †). Weil er sich stets mit allem überfülle, ehe das geringste Verlangen oder Bedürfniß da sey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwarte, sondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unruhig

*) IV. 5. Memor. p. 249.
**) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.
†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

hig oder dringend werden laſſe, ſo könne er mit ſeinen ekeln geſättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er eſſe, ehe ihn hungere, trinke, ehe ihn dürſte, ſchlafe, ehe er müde ſey; ſo müſſe er zu den verderblichen Künſten von Köchen, zu ſeltenen und erhizenden Weinen, zu weichen auflöſenden Polſtern ſeine Zuflucht nehmen, um ſeine trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen, oder herbeyzulocken. Wenn er endlich aus einer ruchloſen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht genoſſen, ſondern gemißbraucht, nicht geſchmeckt, ſondern ohne ſie zu koſten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer hinabgeſchlungen habe, in ein ſieches beſchleunigtes Alter übergehe; ſo werde er von allen Freuden des Lebens auf einmal verlaſſen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn peinige alsdann die Erinnerung ſeines vorigen Lebens, und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen Untüchtigkeit ſtehe ihm wie ein unerbittlicher Feind unaufhörlich zur Seite. Wenn er zulezt unter allen dieſen Quaalen erliege; ſo ſinke er von Göttern und Menſchen gehaßt, und ohne die lieblichſte Muſik, die ein menſchliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, jemals gehört zu haben, in ein ruhmloſes Grab, und in die ſchaudervolle Nacht einer ewigen Vergeſſenheit hinab *).

Einen mit Tugend ſo feſt gerüſteten, und mit ſo richtigen Begriffen, und ſo durchdringendem Scharfſinn bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die Anfälle eines Ariſtipp und Kallikles nicht beunruhigen, oder wankend machen. Im Grunde, ſagte der ſte-

*) II. 1. p. 78. 79.

ſtere *), iſt es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durſt, Froſt und Hize, Schlafloſigkeit und andere Beſchwerden leide. Wenigſtens ſehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn ſie mit meinem guten Willen zerriſſen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüſtet würde. Es ſcheint mir daher Wahnſinn zu ſeyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannſt alſo, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beſchwerden keinen Unterſchied finden? — Siehſt du denn nicht, daß diejenigen, die ſich freywillig von Speiſe und Trank enthalten, eſſen und trinken, wenn ſie wollen, und daß diejenigen, die dieſes gezwungen thun, ihren Hunger und Durſt nicht nach Belieben ſtillen können? Bemerkſt du denn nicht auch, daß diejenigen, die ſich Vergnügungen verſagen, oder Unannehmlichkeiten gefallen laſſen, dieſes in der aufrichtenden Hoffnung thun, dafür belohnt zu werden, ſo wie Jäger in der Hoffnung etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beſchwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften ſeine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch kühner und unverſchämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunſt zu leben und glücklich zu ſeyn, ſagte dieſer Sophiſtenfreund, beſteht darinn, ſeine Bedürfniſſe und Begierden ſo viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben dieſe Bedürf-

niſſe

*) II. 1. p. 71. Memor. Socr.

niſſe und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen iſt es, ſeine Bedürfniſſe einſchränken, und ſeine Begierden bändigen und beherrſchen zu wollen. Menſchen, die nur wenige Bedürfniſſen und ſchwache Begierden haben, ſind, wenn man ſie auch nicht elend nennen will, doch wenigſtens gefülloſen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und ſich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig, daß durch den Leib eines Menſchen, wie durch ein Sieb oder Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, ſchilderſt du mir den Zuſtand deiner glücklichen Menſchen, wie den Zuſtand von Räubern, die unaufhörlich plündern *), ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zuſtand der Verdammten mahlen. Denn ſo wie dieſe Waſſer in durchlöcherten Gefäßen tragen; ſo ſchüttet der Glückliche, deiner Meynung nach, unaufhörliche Vergnügungen in ſeine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durſt je löſchen zu können. Selbſt aus dieſer Vergleichung müſte es dir, lieber Kallikles, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preiſeſt, nicht anders als der elendeſte unter den Sterblichen ſeyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung ſeiner unerſättlichen Begierden ſo viel Vergnügungen finden, als er immer will, ſo werden ſie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch ſtets neue eben ſo quälende wieder auf, und es bleiben daher ſtets mitten unter und gleich nach dem Genuſſe peinigende Verlangen übrig, die nicht geſtillt ſind, und oft nicht geſtillt werden können. Wenn dich aber auch dieſe Betrachtung noch nicht überzeugen ſollte, daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen vor-

*) S. 326.

vorzuziehen sey; so wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menschen, die beyde viele Fässer, der eine gesunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherte hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich schwer würde, ihre Fässer, sie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an- oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zustand desjenigen, der volle und gesunde Fässer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zustand des andern, der durchlöcherte anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach ist der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der sich um die Anfüllung seiner Fässer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher sey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzusuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu schütten gezwungen ist, die den Augenblick nachher eben so leer sind, als sie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Ursachen und Wirkungen schäzt, und dann diejenigen für die reizendsten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hervorgebracht werden, so muß man räudige und aussäzige Menschen für die glücklichsten halten, weil diese ein beständiges Jucken empfinden, und dieses Jucken durch beständiges Reiben und Krazen stillen können. So wenig du dieses zugeben wirst, eben so wenig wirst du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathschläge der Denkungsart und den Vorschriften der Aerzte völlig entgegengesezt sind. Die leztern erlauben zwar gesunden und starken Personen zu essen, was sie wollen; allein Kranken untersagen sie gerade diejenigen Speisen am strengsten, nach welchen sie sich am meisten sehnen, womit sie sich also am leichtesten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meisten unterhalten könnten.

Du

Du hingegen gibſt den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, ſondern ſie auch immer noch mehr zu erhizen, und machſt alſo die kranken Seelen immer kränker, anſtatt daß du ſie durch ſtrenges Faſten und Enthaltſamkeit allmälich zu ihrer vorigen Geſundheit zurückbringen ſollteſt.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendſten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerſezlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden ſey, ſondern er theilte ſeinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher ſie ſich der einen befleißigen, und von der andern entwöhnen, oder ſich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth alſo denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Cörpers vorzüglich der Gefahr ausgeſezt waren, ſich im Eſſen und Trinken zu übernehmen, ſich vor allen Gerichten und Getränken zu hüten, die ſie durch ihre verführeriſche Lieblichkeit verleiten könnten, noch zu eſſen, wenn ſie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn ſie nicht mehr durſte, und alſo durch Ueberladung ihrer Geſundheit zu ſchaden *). Andern, die aus Sorgloſigkeit oder Weichlichkeit die Geſundheit und Stärke ihres Leibes vernachläſſigten, ſtellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Uebung und Abhärtung den Cörper ſchwäche und unbrauchbar mache, wie geſchwächte Cörper viele Menſchen in Schande und Sclaverey oder in Verdrießlichkeit und Niedergeſchlagenheit, ja ſelbſt in Wahnſinn und Tod ſtürzt, und hingegen Geſundheit und Stärke des Leibes unzählige Menſchen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beſchwerden fähig gemacht,

*) l. 3. Mem. Socr. p. 39.

und eben deßwegen mit Ehre und Ruhm gecrönt hab
Er rieth einem jeden, erfahrne Aerzte über die Lebens
die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und
allen Dingen selbst darauf Achtung zu geben, wel
Speise und Trank, welche Ruhe oder Uebung und
beit ihm heilsam oder schädlich sey. Wenn man die
eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan hab
so werde man schwerlich einen Arzt finden, der ein
über die Erhaltung der Gesundheit so gute Rathschlä
geben könne, als man durch eigene Erfahrung und B
obachtung zu finden im Stande sey *).

Denen, die einen zu großen Hang zur sinnlich
Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz hatt
rieth Sokrates zuerst, durch anhaltende Uebung sich
zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine frühere For
rungen mache, als ihr Cörper, und daß sie selbst
dann, wenn der Cörper des Vergnügens der Liebe
dürfe, durch dieses Bedürfniß nicht beunruhigt w
den **). Er warnete ferner solche Menschen, mit ih
Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, noch
weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebkosungen zu
chen. Die Liebe zwinge und unterjoche zwar nicht
Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer bren
und man verliebe sich auch nicht so nothwendig, wie m
in einer großen Hize oder Kälte warm oder kalt, o
wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe, hu
grig und durstig werde; allein die Liebe sey doch im
ein geheimes schleichendes Gift, was schon manche
gendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf ih
Huth gewesen, angesteckt habe, und wovon man nac

*) Memor. Socr. II. 1. III. 12. IV. 8. p. 263.

**) I. 3. Mem. Socr. V. 1. & VI. 1. Cyropaed.

her, wenn man einmal davon ergriffen worden, ſich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menſchen die Liebe zur verderblichen Verſchwendung, zu den ſchändlichſten Thaten, deren nur Raſende fähig zu ſeyn ſchienen, zur ſchimpflichſten Vernachläſſigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele ſie auf einmal in eine ſolche Sclaverey geſtürzt habe, daß ſie ſich auch alsdann nicht, wenn ſie es ſchon gewollt, von ihren Feſſeln hätten befreyen können, ſo könne man ſich vor den erſten Anfängen dieſer gefährlichen Leidenſchafft nicht genug in Acht nehmen. Einer ſchönen Perſon zu liebkoſen, oder ihr einen Kuß zu geben, ſcheine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenſpizen weg oder ins Feuer hinein ſpringe. Eine einzige Liebkoſung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichſten Schmerzen verurſache, ſondern auch des Verſtandes beraube. Eine ſchöne Perſon ſey alſo ein noch viel furchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem dieſe doch nur diejenigen verwundeten, die ſie berührten; jene hingegen auch diejenigen krank und wahnſinnig mache, welche ſie nur anblickten, und wahrſcheinlich habe man die Liebesgötter deßwegen als Bogenſchüzen geſchildert, weil ſchöne Perſonen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die ſich entweder ſelbſt mehr Vorzüge zutrauten, als ſie wirklich hatten, oder doch andere von ſich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es ſey, ſich um den Beyfall von Menſchen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiſer Männer, vorzüglich deßjenigen Weſens zu vernachläſſigen, das allein den wahren Werth von Menſchen und Handlungen erkennen, und deſſen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er bemerk-

merkte, daß kein ſicherer Weg zum Ruhme ſey, als gut und brauchbar zu ſeyn, und niemals etwas zu ſcheinen, was man nicht wirklich ſey *). Nichts ſey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich beſize, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im lezten Falle werde man ſogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falſche Anſprüche mache, bald ſolche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienſte zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der erſten Probe nöthigten, ſich in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, ſich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erſtern aufhören würden, eine ſchimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen ſie ſich nicht fürchten ſollten, und die andern eine nicht minder ſchändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen ſie ſich billig fürchten ſollten **). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit beſtehe in einer richtigen Kenntniß oder Wiſſenſchafft, und Feigheit ſowohl als Tollkühnheit in einer Unwiſſenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahrhaf-

*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. Αει γαρ ελεγεν, ὡς εκ ειη ὁδος επ' ευδοξιαν, ἡ δι' ἡς αν τις αγαθος τε γενοιτο, και μη δοκειν βουλοιτο.

**) IV. 6. Xenoph. p. 254, 56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. Ουκουν ὁλως οἱ ανδρειοι εκ αισχρους φοβους φοβουνται, ὁταν φοβωνται, ουδε αισχραν θαρρην θαρρουσιν; — οἱ δειλοι και οἱ θρασεις, και οἱ μαινομενοι τουναντιον, αισχρους γε φοβους φοβουνται, και αισχραν θαρρην θαρ-

haftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, welche zu fürchten schändlich sey, und habe nie Muth zu solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die ihm nicht furchtbar schienen, und der Tollkühnste hingegen bebe vor solchen zurück, die er selbst für furchtbar halte *). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tugend stets nüzlich und heilsam, und dieser, daß alle Laster und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich seyen; so werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlen Handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser werde keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er auch durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde **). Eine richtige Schäzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbilder für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel seyen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und gelassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf eine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu sorgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

θαρρουσιν; — ουκουν και ἡ δεινων και μη δεινων αμαθια, δειλια αν ειη; — και ἡ των δεινων και μη δεινων σοφια, εναντια τῃ τουτων δειλιᾳ εςι; vide & Lachet. p. 258.

*) ib.

**) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ τουτο μεν το ζην ὁποσον δη χρονον, τον γε ὡς αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schäzung des Werths und Unwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseeligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besiz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben, die eben sowohl schaden als nuzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind *). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besizer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besize, nüzlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nüzlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Cörpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten, weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen Grün-

αληθως ανδρα εατεον εςι, και ȣ φιλοψυχητεον, αλλα επιτρεψαντα περι τȣτων τῳ θεῳ, και πιςευσαντα ταις γυναιξιν, ὁτι την ἑιμαρμενην ȣδ' αν ἑις εκφυγοι, το επι τȣτῳ σκεπτεον τιν' αυ τροπον τȣτον ὁν μελλει χρονον βιωναι, ὡς αριςα βιωη.

*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Gründen rief Sokrates allen ſeinen Freunden zu, daß ſie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen vergänglichen Gütern ſtreben möchten, und daß ſie bey den leztern nicht ſowohl darauf ſehen und darnach trachten müſten, wie ſie ſie vermehren oder erhalten, als wie ſie dieſelben auf eine ſolche Art anwenden und genießen möchten, daß ſie ſowohl ihnen als andern nüzlich, oder wirkliche Güter würden *).

So wie Sokrates das Wort **Mäßigkeit** in einer viel weitläuftigern Bedeutung nahm, als worinn wir es zu nehmen pflegen, ſo auch den Ausdruck **Gerechtigkeit**. Er verſtand unter der leztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu laſſen, was die bürgerlichen Geſeze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Geſezen fordern oder ſtrafen kann; ſondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweiſen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zuſammen, die wir andern Menſchen ſchuldig ſind **), oder einen uneingeſchränkten Gehorſam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, ſondern auch gegen die heiligen ungeſchriebenen und ewigen Geſeze, welche die Gottheit allen Menſchen ins Herz gegraben habe †). Für ſolche göttliche Geſeze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen ſeyen die Geſeze, daß man Göt-

*) ib.

**) In Gorg. p. 325. Και μην περι μεν ανθρωπους τα προσηκοντα πραττων, δικαια πραττοι. περι δε θεους, οσια.

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder sich nicht mit ihren Eltern, und Eltern sich nicht mit ihren Kindern vermischen, daß man sich gegen seine Wohlthäter dankbar beweisen müsse, u. s. w. Diese ungeschriebenen und doch allgemein bekannten Gesetze unterschieden sich, glaubte Sokrates, von den menschlichen am meisten darinn, daß sie nicht nur dem ganzen Menschengeschlechte oder ganzen Staaten, sondern auch einem jeden, der sie beobachte, heilsam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden seyen. Wenn also jemand sich gegen seinen Wohlthäter undankbar beweise; so werde er für die Uebertretung eines Gesetzes, die kein Volk oder Staat oder menschlicher Gesetzgeber ahnde, gleich dadurch gestraft, daß er von allen guten und rechtschaffenen Menschen oder Freunden verlassen und gezwungen werde, die Verbindung solcher Menschen zu suchen, denen er verhaßt sey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgesez mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern sich vermischten, so müsten sie dafür gleich die Strafe leiden, daß sie wegen der Verschiedenheit des Alters und der Kräfte keine gesunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Diesen Gesezen also nicht gehorchen zu wollen, sey eben so thöricht, und werde auch eben so bestraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorschriften eines erfahrnen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geschickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiserer Männer verachte *).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorsam gegen die Gesetze allein Familien, und Städte und Völker erhalte **), so zerstöre Ungerechtigkeit hergegen alle Gesellschaf-

*) lib. & III. 9. Memor. Socr.
**) IV. 4. Xen.

schafften, und nicht einmal Räuberrotten könnten bestehen, wenn sie nicht gegen einander die Gesetze beobachteten, die sie gegen alle übrige Menschen überträten *). Gleich wie aber Uebertretungen der Gesetze durch Verlust des Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Freyheit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch beständige Unsicherheit gestraft werde; eben so werde auch wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigste und würdigste Art belohnt. Wie könnte man sich, sagte Sokrates, mehr Achtung und Ansehen unter seinen Mitbürgern erwerben, oder wie sich furchtbarer und unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Gehorsam gegen die Gesetze? Wem möchte man lieber sein Vermögen, seine Söhne und Töchter anvertrauen, als dem Gerechten? Von wem anders können Eltern und Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen gebührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten ganze Staaten ihr Wohl, Bundesgenossen sich selbst und das Ihrige, und Feinde sogar Bündnisse und Friedensschlüsse übergeben und auftragen, als dem Gerechten? Mit wem möchte man lieber Verbindungen eingehen, und von wem könnte man eher Wiedervergeltung von Wohlthaten hoffen, als vom Gerechten? Von wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weniger Feind seyn, als von demjenigen, der die meisten Freunde und Bundesgenossen, und die wenigsten Feinde und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher ist, als welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner elender, als welcher von einem gewaltthätigen Tyrannen regiert wird; so ist auch keine Seele glücklicher, als in

*) Plat. de rep. 1. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewaltthätige Leidenschafften herrschen *). Eine Seele, die solchen Leidenschafften dient, ist gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpflichsten Knechtschafft, und kann fast niemals thun, was sie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald hier bald dorthin gerissen, ist stets voll Reue oder Unruhe, seufzt wegen ihrer Unersättlichkeit unter der drückendsten Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und ausgeplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen und Aechzen aus, welche die Schmerzen der nicht befriedigten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem mannichfaltigen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menschliche Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen zahmen und wilden Thieren in sich vereinigte, und auch aus sich selbst erzeugen könnte **). Wenn man nun sagt, daß Ungerechtigkeit nüze, und Gerechtigkeit schade; so heißt das eben so viel, als daß man den Löwen, die Schlange, den Affen und andere wilde Thiere in sich stärken, und sie sich unter einander herumbeißen und verzehren lassen, und den Menschen hingegen tödten oder schwächen solle. Behauptet man aber, daß Rechtschaffenheit nüzlich, und Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie ein guter Ackermann, den Rath, daß man die zahmen Theile des innern Menschen stärken und nähren, und die wilden entweder unterdrücken, oder doch mit einander vereinigen solle.

Mit Recht hält man unter allen Verbrechern einen Tyrannen, der seine Vaterstadt unterjocht hat, für den

*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.

**) S. 274. ib.

den größten; allein man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, daß er unter allen Sterblichen der glücklichſte und beneidenswertheſte ſey *). Ein jeder Tyrann iſt einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sclaven auf einmal in eine Einöde verſezt würde. Ein ſolcher Mann würde in beſtändiger Furcht ſchweben, von ſeinen Sclaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt ſeyn, einem Theile ſeiner Sclaven zu ſchmeicheln, ihnen große Verſprechungen zu machen, oder gar die Freyheit zu ſchenken. Auf eben dieſe Art iſt ein Tyrann ein Sclave derjenigen, durch deren Hülfe er ſeine Herrſchafft erlangt hat und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Gefängniſſe, oder wie ein Weib in den innerſten Gemächern ſeines Hauſes. Er kann nicht, wie andere, alles Schöne und Gute ſehen und genießen, wann und wo er will; iſt einſam, und ohne Freunde, und mißtrauiſch ſowohl gegen die Unterdrückten, als ſeine Miträuber. Er wird endlich von ſich ſtets vermehrenden und verſtärkenden Begierden, wie von eben ſo vielen Feinden oder Wachen umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß alſo iſt kein Menſch unglücklicher, als derjenige, der am meiſten unglücklich macht.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit ſtets elend, wenn anders alles, was ſchön und edel und lobenswürdig iſt, auch nüzlich, und alles Häßliche und Schändliche auch ſchädlich und nachtheilig iſt **). Daß aber in allen Fällen das Schöne

*) ib. p. 248.
**) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168 / 170, IV. 6. Sympoſ. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nüzlich, und das Häßliche schädlich sey, bewies er mit den Beyspielen aller Gattungen schöner und häßlicher Gegenstände. Farben sowohl als Formen von Cörpern, Töne sowohl als Gedanken seyen nur alsdann schön, wenn sie entweder Vergnügen allein, oder Nuzen, oder beydes zugleich gäben, und eben diese Dinge seyen auch nur in den entgegengesezten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunst man wolle, so sey die erste Frage und Untersuchung immer diese, ob Gegenstände zu dem, wozu sie gebraucht werden sollten, auch brauchbar, oder ob sie ihrer Bestimmung entsprechend seyen? und wenn man sie nicht so finde; so könne man sie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn sie auch, wie ein goldner Schild, noch so kostbar seyen. Verschiedenheit des Gebrauchs oder der Absichten und Bestimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verschiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach sich; und ein jeder erwarte und verlange also, daß ein Schild anders, als ein Wurfspieß, und ein schöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet sey *). Da also Nüzlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; so könne auch die Tugend nur deßwegen

*) Xen. ll. cc. Unter den cörperlichen Gegenständen, sagte Sokrates, sind nur allein diejenigen schön, die das Aug und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, sind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die erstern allein schön genannt werden, kann kein anderer seyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die sie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen sinnlichen Vergnügungen die unschädlichsten und heilsamsten sind. ap. Plat. in Hippia maj. 352. 354.

gen ſchön, und Laſter nur deßwegen häßlich ſeyn, weil die eine Vergnügen und Nuzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit alſo müſſe ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen *). Hieraus folge, daß Unrecht leiden beſſer ſey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er ſich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Böſewichter und einer der elendeſten Sterblichen ſeyn müſſe **). Eine andere Folge derſelbigen Wahrheit ſey dieſe †): daß man über die Glückſeeligkeit von Menſchen kein Urtheil fällen könne, ſo lange man nicht ihr Leben und den Zuſtand ihrer Seele kenne, und daß man alſo auch ſelbſt den großen König der Perſer nicht glücklich preiſen dürfe, ſo lange man nicht wiſſe, ob er weiſe und tugendhaft ſey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlſtandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes iſt; eben ſo iſt Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man ſich um deſto mehr zu befreyen ſuchen muß, je ſchlimmer es iſt, eine kranke verdorbene Seele, als einen ſiechen und gebrechlichen Cörper zu haben ††). Ein ſolches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reini-

*) ib.

**) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. Αρετη μεν αρα, ως εοικεν, υγιεια τις αν ειη, και καλλος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τε και αισχος και ασθενεια.

gen und zu heilen, ist das Leiden gerechter oder verd
ter Strafen *). Wenn man sich also irgend einer U
gerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist es am beste
geschwind als möglich zum Richter, wie der Kr
zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht w
um sich fresse, nicht mehr genährt und dadurch un
bar werde. Man müsse bedenken, daß es nicht
schön, und also auch gut und heilsam sey, gere
Strafe aufzulegen, sondern auch sie zu leiden, und
man von großen Krankheiten der Seele so wenig,
des Leibes, anders als durch unangenehme bittere
neyen geheilt werden könne **). Es sey daher rathsa
alles, was man verdient habe, zu dulden, um d
des größten Uebels los zu werden, als sich den ger
Strafen zu entziehen, und dafür stets mit einer kr
ausgearteten Seele zusammen zu wohnen. Unter
rern Verbrechern könne zwar keiner glücklich seyn;
immer sey doch von zween Tyrannen derjenige, der
seine Grausamkeiten gefoltert und verstümmelt und
gerichtet werde, und sein Weib und Kinder f
verstümmeln und hinrichten sehe, weniger elend,
anderer, der sich durch ungerechte Mittel einer une
schränkten Herrschafft über seine Mitbürger bemäch
habe, und diese Herrschafft ohne Widerstand und Ge
ganz nach seinem Willen ausübe †). Von allen d
Sätzen, vorzüglich aber von diesem: daß Unrecht
schändlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen
theiliger als Strafe dulden sey, waren Sokrates
sein Schüler so fest überzeugt, daß sie sagten: sie

*) ib.

**) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Gründen zuſammen gebunden, oder an dem Felſe der Wahrheit befeſtigt zu ſeyn *).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein größeres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unſer Cörper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, ſo muſte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unſern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weiſe beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichen vergelten ſollten **). Dieſem Grundſaze zufolge entwich er nicht auf das Zurathen ſeiner Freunde aus dem Gefängniſſe, weil er es für ſchändlich hielt, die Geſeze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieſes in ſeinem Urtheile über ihn alle Geſeze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal ſeinen Feinden und Beleidigern zu ſchaden, ſondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, ſo wollte er nicht, daß man einem jeden Böſewicht ſeine Verbrechen ungeſtraft hingehen laſſen, ſondern daß man ſelbſt Feinde nicht als Menſchen unvollkommner, oder untüchtiger machen ſollte, ihre Beſtimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber ſo weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachſicht und Gelindigkeit zu neuen Miſſethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, ſich ſelbſt dem Richter darzuſtellen, wenn er geſündigt habe, es gewiß für ſträfliche Schwachheit, und ſelbſt Ungerechtigkeit gehalten hätte, einen Störer unſerer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenſchafft zu ziehen, wenn

*) ib. p. 326.
**) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. I. 26.
†) Crit. l. c.
††) de Rep. l. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und bessern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigsten Mann, der seine Freunde im Wohlthun, und seine Feinde im Leideszufügen überträffe *). Und gewiß ist keine andere Feindesliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig ist, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beste abzweckt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachtheile seyn sollten, andere vollkommner zu machen sucht **).

Weil

---

*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das κακως ποιειν durch Leideszufügen übersezt, um es vom βλαπτειν des Plato zu unterscheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachtheile, die man andern verursache, bessern könne. Dieses hielt er für schändlich, weil er unter Schadenthun die Verschlimmerung des Menschen verstand. Ich behaupte aber nicht, daß κακως ποιειν und βλαπτειν stets im Xenophon und Plato in denselbigen Bedeutungen vorkommen.

**) Daß nicht alle große Zeitgenossen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Isokrates. I. p. 33. in παραινεσ. „Thue guten Menschen wohl; denn eine „Wohlthat, die bey einem rechtschaffenen Manne nie„dergelegt wird, ist ein großer Schaz. Allein bösen „Menschen wohlthun, heißt eben so viel, als fremde „Hunde futtern. Denn so wie diese auch solche, die „ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbel„len; so beleidigen Bösewichter ihre Wohlthäter eben „so wohl, als diejenigen, von denen sie Böses fürchten, „oder empfangen haben." Diese Bemerkung, daß bösartige Gemüther oft durch Nachsicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, mußte nothwendig viele nachdenkende Menschen von Wohlthaten gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend den Menschen glücklich und vollkommen, und das Laster

gegen Feinde und Lasterhafte abschrecken, so wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die rohesten und aufgebrachtesten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern muste. Der Gedanke aber, daß es Pflicht sey, selbst Feinde zu lieben, oder ihre Glückseeligkeit zu befördern, konnte nicht eher entstehen, als bis man sich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorsam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unsere wahren Vortheile sey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menschen so viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menschen, selbst Feinde und Bösewichter nicht, unvollkommner und unglücklicher zu machen. Diese Pflicht der Feindesliebe ist im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekanntschafft mit der menschlichen Natur, wie mit der Geschichte, wenn man Feindesliebe für eine sehr schwere und seltene Tugend hält. Eine gewisse Festigkeit oder Unerschütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Versöhnlichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergessen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es scheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieser Tugenden trifft man selbst in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unersättliche Rachsucht eingewebt ist. Außerordentliche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unversöhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löschende Rachgier, sind im Menschen sowohl

als

den Menschen unvollkommen und elend mache; so konnte er mit Recht sagen, daß die wahre Glückseeligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberflusse von Glücksgütern, sondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, sondern im Unrechthandeln bestehe *). Eine andere Folge desselbigen Grundsazes war diese, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laster hingegen Thorheit sey: ein Ausspruch, der außer dem sich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweisen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Mensch vorsezlich und freywillig böse sey, und böse handle: daß alle Laster und Verbrechen aus bloßer Unwissenheit entsprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menschen tugendhaft seyn, und werden würden, wenn sie den wahren Maaßstab und die wahre Wissenschafft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Bösen besäßen oder erlangt hätten **).

Alle

---

als in Thieren meistens nur Fehler der schwächern Geschlechter und Geschöpfe, die sich vor ihren Feinden selbst alsdann noch fürchten, wenn sie dieselben überwunden, und nicht eher sicher zu seyn glauben, als bis sie diejenigen, die ihnen schaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

**) Xenoph. l. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, sagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit sey. Weise nannte er also nur diejenigen, die das Gute und Böse erkennen und darnach handeln; und Unweise hingegen sowohl diejenigen, die nicht handeln, wie sie wissen, daß sie handeln sollten, als diejenigen, die gar nicht wissen, wie sie handeln sollen.

Alle Menschen, sagt Sokrates beym Plato, stim-
n darinn überein, daß die Dinge außer ihnen in
ksicht auf sie entweder gut oder böse, oder gleichgül-
, das heißt, weder gut noch böse, oder daß sie bald
und bald böse seyen *). Gut nennen sie alles, was
ihnen

---

sollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt sey, daß nur das Schöne und Gute nüzlich sey, der werde niemals in seinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun: und diejenigen hingegen, die hievon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, selbst alsdann, wenn sie den Vorsaz hätten. Der Weisheit sezte Sokrates die Thorheit oder den Wahnsinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwissenheit Wahnsinn sey. Doch schien ihm diejenige Unwissenheit, vermöge deren man sich selbst nicht kenne, oder gar zu wissen glaube, was man nicht wisse, nahe an Wahnsinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnsinn halte, wenn jemand etwas nicht wisse, was den meisten Menschen unbekannt sey, daß man aber diejenige Wahnsinnige nenne, die etwas nicht wüßten, was alle wissen. Wenn also jemand sich so groß zu seyn dünke, daß er sich bücken müsse, wenn er unter den Stadtthoren weggehe, oder so stark, daß er Häuser versezen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; so erhalte er alsdann erst den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine so grobe Art irren, schienen dem großen Haufen nicht wahnsinnig zu seyn; sondern so wie man nur eine heftige Begierde nach dem Besiz einer Person Liebe nenne; so belege man auch nur eine große Abweichung vom gesunden Menschenverstande mit dem Namen des Wahnsinns. — Mit Fleiß habe ich diese Worte des Xenophon übersezt, weil sie in der Kürze von Maximen das Wesentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweisen ausführt, und was ich deßwegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

*) In Gorgia p. 310.

ihnen unschuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nuzen zugleich, wie Gesundheit und Verstand, oder aber auch Nuzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden ist *). Für Böses oder Uebel hingegen erklären sie alles, was ihnen entweder unnöthige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verursacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand also fliehe und halte Vergnügungen um ihrer selbst willen für Uebel, sondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachtheile, in welche sie sich endigten **). Und eben so wenig wähle jemand Schmerzen und Beschwerden um ihrer selbst willen, sondern weil sie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beschwerden befreyten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verschafften. Vergnügungen seyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn sie größere Schmerzen und Schäden nach sich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Ursache ein Gut, als weil sie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlösten. Ja alle Güter seyen nur deßwegen Güter, weil sie zulezt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deßwegen Uebel, weil sie sich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menschen diese

*) De Rep. lib. II. p. 84.

**) Protag. 299. 301. Aus dieser Stelle ist auch das folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zulezt aus dem Protagoras angeführt habe, streitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht sehr eingeschränkt wird, dieser nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, sondern das Ver-

dieſe Beobachtungen für wahr anerkennten, ſo müſten ſie auch alle zugeben, daß ſie, wenn ſie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was ſie thun, ſondern warum ſie es thun, und daß die Abſicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart ſey *). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beſchwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereiſen um ihrer ſelbſt willen, ſondern in der Abſicht, ſich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verſchaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und ſuchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend ſeyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies ſtreite mit der menſchlichen Natur ſelbſt,) wovon er ſelbſt glaube, daß es ihn unglücklich machen werde **). Selbſt alsdann, wenn der Menſch, wie man ſage, gewiſſen Verſuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingeriſſen, etwas zu thun ſcheine, was er ſelbſt für böſe

---

Vergnügen nur um ſeines Nuzens willen wählen müſſe: Των αγαθων αρα ἑνεκα δει και τ' αλλα και τα ἡδεα πραττειν, αλλ' ὁ ταγαθα των ἡδεων. p. 323.

*) p. 310. in Gorg.

**) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. beſ. in Protag. p. 301. Αλλοτι ὁν εφην εγω επι γε τα κακα ὁδεις ἑκων ερχεται, ὁδε επι ἁ οιεται κακα ειναι. ὁδ' ἐστι τὁτο ὡς εοικεν εν ανθρωπὁ φυσει, επι ἁ οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. ὁταν τε αναγκασθη δυοιν κακοιν το ἑτερον αἱρεισθαι, ὁδεις το μειζον αἱρησεται ἐξον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterlassen, was er selbst für gut und nüzlich halte, selbst alsdann wähle der Mensch nicht vorsezlich, was er für schädlich oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, was er für nüzlich, oder für ein größeres Gut halte, sondern er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere Uebel und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung kleiner als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wie wir sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als weniger große aber nähere, erblicken *). Nicht also aus

Vo

*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα φυσει, ὁτι τ ἡττασθαι τȣτο λεγεται, αντι ελαττονων αγα θων μειζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ τι λεγοι, ὁτι αλλα πολυ διαφερει το παραχρ μα ἡδυ τȣ εις τον ὑςερον χρονον και ἡδεως κα λυπηρȣ, μων αλλῳ τῳ φαιην αν εγωγε, η ἡδ νῃ και λυπῃ. Es folgt, sagt Sokrates beym Pla ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wo von er einsieht, daß es gut oder ihm nüzlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nüzliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könne man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhafte oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300. in Gorg.

Vorſaz das Böſe oder Schädliche zu thun, und das Gute und Núzliche zu unterlaſſen, thue der Menſch das eine, und unterlaſſe er das andere, ſondern allein aus Unwiſſenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntniß des Guten und Böſen *). Und eben ſo ſey das Unterliegen unter Verſuchungen weiter nichts als Unwiſſenheit, und das Ueberwinden derſelben nichts anders als Weisheit **). Wolle man alſo gut wählen und handeln, und ſich nicht durch böſe Wahl und Handlungen unglücklich machen; ſo müſſe man ſich nothwendig eine vollkommene Wiſſenſchafft, oder einen richtigen Maaßſtab des Guten und Böſen anſchaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl ſchäzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unſere Wohlfart darauf beruhte, von der Größe und Kleinheit von Gegenſtänden richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig zu unterſcheiden und zu wählen; ſo würde kein Vernünftiger ermangeln, ſich auf diejenigen Künſte und Wiſſenſchafften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

*) In Protag. p. 301. Ει αρα εφην εγω το ἡδυ αγαθον εϛιν, ϐδεις ϐτε ειδως, ϐτε οιομενος αλλα ϐελτιω ειναι η ἁ επoιει και δυναται, επειτα ποιει ταυτα εξον τα ϐελτιω.

**) Ib. Ουδε το ἡττω ειναι αυτϒ, αλλο τι τϐτ' εϛιν η αμαθια, ϐδε κρειττω ἑαυτϒ αλλοτι η σοφια. Nach dieſen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. 5. Memor. Socr. auslegen, wo er von den Wirkungen böſer Lüſte und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zuſammen zu ſtimmen ſcheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thorheit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unsere Glückseeligkeit darauf beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu schäzen; von mehrern Vortheilen und Vergnügungen immer die meisten und größten, von mehrern Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigsten und geringsten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es sey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; so müsse ein jeder sich bestreben, eine vollkommene Wissenschafft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen diese Lehre des Sokrates ist es kein Einwurf, wenn man sagt, daß viele Menschen das Gute und Böse kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu lassen und zu fliehen; und daß also richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend sey. Aus der ganzen Folge Sokratischer Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es sich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wissenschafft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundsäze nicht bloß gefaßt, sondern sich auch so eingeprägt und so gegenwärtig habe, daß man stets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnsinn erklärte *), wenn man in den entscheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von seinen Grundsäzen und Vorsäzen so gänzlich

*) Siehe erste Beylage.

verlaſſen, oder die leztern ſo ſehr verdunkelt würden, wenn man ſie nie gehabt hätte *).

Sokra-

---

*) Ungeachtet es im eigentlichen Verſtande unmöglich iſt, daß der Menſch jemals wider beſſeres Wiſſen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm ſelbſt ſo ſcheinende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; ſo bleibt es doch wahr, was der Cynliſche Weltweiſe Demetrius ſagte: Senec. de Benefic. VII. 1. Plus prodeſſe, ſi pauca praecepta ſapientiae teneas, ſed illa in promptu tibi & in uſu ſint, quam ſi multa quidem didiceris, ſed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum eſt. Plus operis eſt in eo, ut propoſita cuſtodias, quam ut honeſta proponas. Perſeverandum eſt, & aſſiduo ſtudio robur addendum, donec bona mens ſit, quod bona voluntas eſt. Epiſt. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorſaz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, ſchrieb Epikur ſeine ratas ſententias, ſammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet ſein Enchiridion, und alle befahlen, dieſe kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nuzen und ihren Unterſchied von den decretis ſehe man den Seneca Ep. 94. 95. Perſonen, um dieſe Bemerkung noch hinzuzuſezen, die, wie man ſagt, wider beſſeres Wiſſen handeln, ſind denen ähnlich, die eine Sache ſchlecht vertheidigen, weil ihnen die beſten Gründe und Facta, die ihnen ſonſt nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die ſich gar ſelbſt widerſprechen, weil ſie ſich nicht darauf beſinnen, was ſie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verſtande, in welchem man ſagen kann, daß die

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, sondern er übte sie auch aus, und sein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehltritten, als seine Philosophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechischen und Römischen Alterthum kenne ich keinen *), dessen Wandel so untadelich und musterhaft, und dessen Charakter von allen Seiten so vollendet, als der des Sokrates war. Dieser Weise war nicht nur über alle Laster seiner Zeitgenossen, sondern man kann auch sagen, fast über alle Schwachheiten seines Geschlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältnissen als Mensch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magistratsperson und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, sondern auch mit einer solchen Leichtigkeit, daß Tugend zu seinem Wesen zu gehören, und Rechtthun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu seyn schien **). Seine Vernunft, sagt Montagne, war so mäch-

---

leztern gegen besseres Wissen geredet oder geschrieben haben, nur in eben dem Verstande kann man auch sagen, daß Personen gegen besseres Wissen handeln.

*) Und schwerlich wird man auch aus der neuern Geschichte jemanden anführen können.

**) Montagne Essays lib. II. ch. XI. p. m. 329. On voit aux ames de ces deux personnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une si parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur est passée en complexion. Ce n'est plus vertu penible, ny des ordonnances de la raison, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame se roidisse: c'est l'essence meme de leur ame, c'est son train naturel & ordinaire. Tugend, sagt Montagne, ist ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unschuld und Unschädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und setzt stets Kampf voraus, doch ist sie am göttlichsten und vollkommensten, wenn sie alle ihre Widersacher so gänzlich

mächtig, daß ſie böſe Lüſte und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem ſichern Schritte eines Siegers, der alle ſeine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort *). Im Genuſſe von Nahrungsmitteln war er ſo mäßig und genügſam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden geſunden, auch der gemeinſten Speiſe und Tranke zufrieden war **). Hunger war die einzige Würze ſeiner Speiſe, und Durſt die einzige Verſüßung ſeines Tranks. Wenn er auch zu Gaſtmalen eingeladen wurde, ſo koſtete es ihm gar keine Mühe, ſich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder koſtbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte alſo ohne Gefahr an den Freuden der Geſelligkeit Theil nehmen, und ſeine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit kleinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einſchläfere, und Frölichkeit und

lich überwunden hat, daß ſie ſich nicht mehr erheben können, und wenn ſie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühſame Anſtrengung das Gute ausübt.

*) ib. Je ne puis concevoir en ce perſonnage aucun effort de vitieuſe concupiſcence. Au train de ſa vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy ſa raiſon ſi puiſſante, & ſi maiſtreſſe chez lui, qu'elle n'euſt jamais donné moyen à un appetit vitieux ſeulement de naiſtre. Il me ſemble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à ſon ayſe, ſans empeſchement, ne deſtourbier. Man ſehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

**) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. τῶν εἰς ἑαυτὸν. I. ſ. 16.

freundschafftliche Gesinnungen erwecke *). Doch warnte er sie, mit dem begeisternden Geschenke des Weingotts sich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht ersäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde, wenn man sie auf einmal zu reichlich tränke **). Bey einer solchen Mäßigkeit im Genusse von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht schwer werden, den mächtigsten unter allen sinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt sich, sagt Xenophon, leichter von den schönsten Personen, als andere von den Häßlichsten ***), und schlief eben so sanft und ungestört an der Seite des schönsten Griechischen Jünglings, dem ganz Athen nachjagte, als wenn er an der Seite seines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu dessen Wartung er von der Natur bestellt worden, sondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit seyn müsse, ihre Befehle zu vollstrecken ††). Er stärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in seinem höhern Alter es nicht mehr für schicklich hielt, in den Gymnasien bey den öffentlichen Uebungen seinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

**) Kein Mensch, sagt Alkibiades beym Plato in Symp. p. 193. sah den Sokrates je trunken. Selbst an festlichen Schmäusen trank er nie mehr, als die Gesundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, so konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

***) Mem. l. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beylage.

††) Xenoph. l. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Soc. Plat. in conv. p. 193. 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Cörper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, ſondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig geſtärkt würden *). Sokrates hatte ſich durch vieljährige Gewohnheit ſo abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Froſt und Hize, Hunger und Durſt, Schlafloſigkeit und andere Beſchwerden ertragen konnte **). Bey der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger ſo leicht, als ihm, zu faſten, und die ungewöhnliche Kälte des Thraciſchen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eiſe umher, da alle übrige Krieger ſich entweder gar nicht auswagten, oder ſich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle dieſe Tugenden, die im Ganzen genommen ſeltener als die öffentlichen ſind, ungeachtet ſie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Beſizer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Geſundheit, die nicht einmal in der ſchrecklichen Seuche die geringſte Veränderung litt ††), und durch eine beſtändige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Geſicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, ſondern auch in der Einſamkeit ſeines Hauſes und im vertrauten

*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war ſonſt, den kriegeriſchen ausgenommen, unter den Griechen eine unſchickliche Uebung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides ſeinen Lehrer zum erſtenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieſer von Sinnen gekommen ſey, bis er ihm die Vortheile dieſer Bewegung des Leibes aus einander geſezt hatte. ib.

**) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Gellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit seiner Familie, in welchem alle Verstellung aufhört, stets dasselbige, und seine Frau Xantippe gab ihm daher einen Lobspruch, den wahrscheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und dessen Größe man erst einsieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Xantippe sagte von ihrem Gemal, daß er stets dieselbige Miene beym Eingange und Ausgange gehabt habe *). Ueber die Unarten anderer zürnte er so wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen **), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen sah er entweder als Uebungen seiner Geduld an, oder er ertrug sie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er sich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, so unterdrückte er gleich die ersten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton seiner Stimme mäßigte, und sanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als sonst lächelte, und heiterer als sonst um sich

*) III. 15. Tusc. quaest.

**) Mem. Socr III. 13. p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diss. IV. 5. Proben seiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34 de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. 11. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einstehen möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates so sehr, als seine ἀοργησίαν, oder die Geduld, womit er die Unarten seiner Frau und seiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrscheinlich deßwegen, weil er fühlte, daß er diese Tugend am wenigsten oder am schwersten würde erreichen können.

ſich her blickte, an welchen Zeichen ſeine Freunde es ſogleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte *). Ueber die Begierde nach überflüſſigen Gütern und eitler Ehre war er ſo ſehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genuzt hatte, vielweniger Geſchenke annahm, als andere ſich durch Beſtechungen zu geſezwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günſtigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, dieſem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung ſeiner Tugenden zugeſprochen würde **). Bey einer gänzlichen Abweſenheit aller böſen Lüſte und Begierden, wodurch Menſchen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe koſten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falſcher Zeugniſſe, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Geſeze ſeines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Zaudern dem Winke ſeiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Geſezen übereinſtimmten; allein er widerſezte ſich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn ſie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte ſich nie ſein Leben fürs Vaterland zu wagen, ſo oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte alſo vor Potidäa ſowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem ſolchen Muthe, daß Athen ihn für einen ſeiner tapferſten Krieger, und die Feinde für einen

*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.
**) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.
†) Xen. IV. 4. p. 237.

ihrer furchtbarsten Gegner erkennen mußten *). W
eben der Kraft und Festigkeit des Geistes, womit er d
Feinde seines Volkes schlug, stritt er wider die Un
rechtigkeit eben dieses Volks und seiner Gewaltigen; u
ließ sich weder durch das wilde Geschrey des erste
noch durch die Drohungen der leztern bewegen, etw
zu thun oder zu lassen, was er für unrecht hielt.

*) Ueber diese Feldzüge sehe man Plat. in Apol. p. 11.
Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in
chete p. 253. Athenäus suchte alle diese Feldzüge
Sokrates und das Ansehen des Plato ungewiß zu
chen; allein die Gründe dieses Sammlers sind so e
als die Nachlässigkeitssünden, die er in der Anklage
Sokrates und Plato beging, schimpflich sind. Lib.
c. 12. & ibi Casaub. Plato war nicht der ein
welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch
nophon und Antisthenes thaten es. Athen. l. c.
Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Po
rettete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und
dem Rückzuge bey Delium war es, wo er sich m
nem so zuversichtlich langsamen Schritte zurück zog,
so furchtbar um sich herblickte, daß keiner der F
es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. l.
In eben dieser Schlacht soll er, wie mehrere Sch
steller erzählten, dem Xenophon das Leben ge
haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plat
den beyden Stellen, wo er von dem Betragen
Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon
dieser That erwähnen. Man sehe Diog. II. 22. &
Menag. Diese Nachricht ist wahrscheinlich aus e
Verwechselung entstanden, wie eine andere, daß
krates bey Delium den Preis der Tapferkeit erh
habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simpl
hatte offenbar die Stelle im Gastmale des Plato
Sinne; allein er erinnerte sich derselben nicht r
und schrieb dem Sokrates etwas zu, was dieser
einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewa
hatte.

verachtete die Wuth des Pöbels, als dieſer gerade zu der Zeit, da er das Haupt des regierenden Raths war, mit Ungeſtüm von ihm verlangte, daß er ſeine Stimme zur Verurtheilung von neun unſchuldigen Feldherren geben ſollte *), und er blieb lieber, wie Xenophon ſagt, ſeiner Pflicht und dem Eide, den er geſchworen hatte, treu, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt willfahrte. Er ſpottete der dreyßig Tyrannen, als dieſe ihm unterſagten, forthin junge Leute in der Regierungskunſt zu unterrichten **), und lachte ihrer Befehle, als ſie ihm auftrugen in Geſellſchafft von noch vier andern einen Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach Athen zur Todesſtrafe zu bringen; eine Widerſezlichkeit, die ihm wahrſcheinlich das Leben würde gekoſtet haben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären geſtürzt worden †). Wenn man die Würde eines Mitgliedes des hohen Raths ausnimmt, die Sokrates einmal bekleidete, ſo hielt er ſich während ſeines ganzen übrigen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geſchäfften entfernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

*) I. 1. Mem. Socr. p. 8.

**) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

†) Plat. l. c. Diodor ſagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebſt zween ſeiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen ſey, bis dieſer ihn gebeten habe, ſich nicht in unnöthige Gefahr zu ſtürzen, und bis er ſelbſt geſehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Dieſe abentheuerliche Handlung widerſpricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, ſondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverläſſigen Geſchichtſchreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf diese Art hätte nüzen können. Er konnte und wollte sich nicht zu solchen Schmeicheleyen und einer solchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unsinnigsten und gewaltthätigsten Unternehmungen von seinen Demagogen erwartete. Wenn er sich aber dem Willen des Volks stets widersezt hätte, so würde er, wie er selbst beym Plato sagt *), bald getödtet, und dadurch gehindert worden seyn, seinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deßwegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungereimter Entschlüsse, ungerechter Urtheile, und muthwilliger oder schändlicher Ausgelassenheiten seyn mochte, besuchte er weder die Volksversammlungen, noch die Gerichtspläze **), und nur sehr selten die öffentlichen Schauspiele. Nichtsdestoweniger wurde sein Leben eben so gemeinnüzig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder stets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte seine besten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geistes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu stärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geschäfften, denen sie nicht gewachsen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an der Wohlfart der Stadt verzweyfelnde Mitbürger zum Dienste ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er söhnte uneinige

*) p. 13. in Apol.

**) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerst, sagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umständen und Vorfällen für die Philosophie empfänglich sey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menschenfreund seyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlege. an seni sit gerend. resp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1. 7. Plut. l. c.

nige und gegen einander aufgebrachte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus *), tröſtete ſeine niedergeſchlagenen Freunde im Unglück **), half ihnen durch ſeinen weiſen Rath aus der Noth ***), belehrte die Unwiſſenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt ſelbſt ſchlüpfrige Gemüther durch ſeine Lehren und Beyſpiel von Laſtern und Verbrechen zurück †). Durch alle dieſe wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerſchöpfliche Quelle von Segnungen für ſein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm ſagen, daß er der einzige in ſeinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen geweſen ſey ††), die ohne alle eigennüzige Abſichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein ſolcher Mann, als Sokrates war, der keines Böſen geſchont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienſte und Tugenden haßte, und ſie zu unterdrücken ſuchte, Feinde, Neider und Verläumder fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falſche Ankläger oder Sykophanten die Lieblinge des herrſchenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geſchleppt wurde, iſt meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um ſolcher böſen Künſte und Thaten willen, wider welche ſein ganzes Leben zeugte, die er beſtändig beſtritten, und um derentwillen er den größten Theil des Haſſes auf ſich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erſtaune ich immer von neuem, ſo ſehr ich auch daben bedenke, daß unzählige unſchuldige Menſchen vor und nach

*) Mem. II. 2 & 3.
**) Senec. de tranq. animi c. 3.
***) II. 7. Memor. Socr. p. 117.
†) Memor. Socr. l. 2. p. 15.
††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Athenienſiſchen Pöbel zum Tode verdammt worden ſind. Die Verläumdungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabſchnitt der Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Charakters aus, weil er durch ſein leztes Betragen ſeinem ganzen vollbrachten Leben gleichſam die Crone aufſezte, und alle ſeine Tugenden nicht nur verſiegelte, ſondern auch viel heller leuchten ließ, als er ſie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteſte Veranlaſſung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Poſſenſpiel des Ariſtophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen armſeeligen, ſchmuzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich machte, ſondern ihn auch als einen gefährlichen Sophiſten ſchilderte, der ſich mit der Erforſchung überirdiſcher Dinge abgebe *), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Gottheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunſt lehre, welche die Sophiſten zu beſizen vorgaben, eine jede gute oder ſtarke Sache ſchwach, und eine ſchwache Sache ſtark zu machen. Ariſtophanes vergriff ſich am Sokrates wahrſcheinlich weder aus eingewurzelter Feindſchafft, womit nach den Träumen ſpäterer Scholiaſten alle Komiker gegen die Weltweiſen erfüllt geweſen ſeyn ſollen **), noch aus eiferſüchtiger Rache, weil Sokrates dem Ariſtophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf die

*) Solche Naturforſcher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gotteslängner gehalten. Plat. Apol. Socr. p. 7.

**) Vide Schol. ad Ariſtoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recenſione Richteri. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

die Beſtechungen ſeiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen hätten, ſondern weil Sokrates viele Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen Volke bekannt *), und alſo gerade eine ſolche Perſon war, dergleichen die Athenienſer aufs Theater gebracht wünſchten. Kein Luſtſpielſchreiber durfte ſich unterſtehen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein einzelne Perſonen konnte man ungeſtraft mißhandeln, weil dieſe entweder reiche, mächtige und edle Bürger, oder wenn auch vom Pöbel, wenigſtens ſolche waren, die ſich vor allen andern auszeichneten, und die eben deßwegen der große Haufe nicht ungern gedemüthigt ſah **). Sokrates hatte alſo mit allen großen Männern in Athen einerley Schickſal, wenn er dem Pöbel in einer Farce Preis gegeben wurde; und Ariſtophanes war nicht der einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und gehäſſiger Thaten beſchuldigt hatte †). Ungeachtet die Wolken des eben genannten Dichters, was Sprache, Erfindung, Anlage und Einfälle betrifft, die beſte unter allen ſeinen Farcen iſt, wofür er ſie auch ſelbſt hielt, ſo machte ſie doch wenigſtens bey der erſten, und vielleicht auch bey der oder den folgenden Vorſtellungen, nicht das Glück,

*) Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe, kann man aus folgenden Stellen des Ariſtophanes ſelbſt ſehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν
Ελακωνομανην απαντες ανθρωποι τοτε
Εκομων, επεινων, ερρυπων, εσωκρατουν.

— — — — —

Καπειτ' αν αμα κατηραν εις τα βιβλια.

**) De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

†) Man ſehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Ariſtophanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte *). S
weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, u
ter seiner Erwartung gewesen seyn mag, so ist doch di
ses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gem
thern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen v
ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mit
the

*) Ueber die ungünstige Aufnahme, welche die Wolken b
erstemal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & f
Er beschwert sich über gewisse ανδρας φορτικ
die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entst
wahrscheinlich die Sage, daß Alkibiades das Liebling
stück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p.
Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter
Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche n
einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neu
aufs Theater; allein auch diesesmal fanden sie kei
Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr
sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selb
erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellu
Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an eini
Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Pers
an einer andern aber als von einem abgeschieden
Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast b
hauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch e
aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13
Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folg
großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wen
aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden
wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, w
der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinia
Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes e
wähnt des Todes des Kleon, der erst Ol. 89. 3. in
Thracien fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was meh
rere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der erst
Vorstellung Ol. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und
durch die groben Schwänke des Aristophanes eben s
wenig, als durch die Scherze von Freunden an einer
Ge

theilt wurden *). Dieſe Argwöhne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und geſtärkt, welche Sokrates zu ihrer Beſchämung geprüft hatte, um ſich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterſpruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weiſeſten der Griechen erklärt worden war **). Dieſe vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falſcher Weisheit entkleidete Männer rächten ſich an ihrem Widerſacher dadurch, daß ſie die Ohren der Athenienſer mit den falſchen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen ſchuldig ſey, die Ariſtophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren ſie ſelbſt ſchuldig waren †). Dieſe böſen Nachreden ſchadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Poſſenſpiel des Ariſtophanes gethan hatte, und eben dieſe waren es hauptſächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrſcheinlich würde Sokrates ſchon viel früher verklagt worden ſeyn, wenn nicht ſeine Feinde ſich vor dem Alkibiades, der ſeinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meiſten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponneſiſchen Kriege umgekommen waren; ſo mach-

---

Gaſtmale bewegt worden ſey. Plut. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Mährchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates ſeinen Plaz Fremden überlaſſen, und ſich an einen Ort hingeſtellt habe, wo er von allen Zuſchauern geſehen werden konnte. Ein ſolches praleriſches Betragen ſtimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

**) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten sich seine Feinde den noch frischen Haß, der den Gemüthern der Athenienser gegen den Alkibiades u Kritias, seine ehemaligen Schüler, übrig war *), s seine Einsamkeit oder Armuth an vielgeltenden Be zern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu best Männer, als einen Feind der Götter und des Vo vor Gericht fordern. Anytus verklagte ihn auf An ten der Demagogen und anderer, die sich mit öffen chen Geschäfften abgaben **), Melitus im Namen Dichter, und Lyko im Namen der Sophisten, als ei verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der Götter, welche die Stadt anbete, läugne, neue Go heiten einführe, und durch diese Verbrechen den T verdiene †). Diese grundlose Anklage brachten sie n

*) Aeschines in Tim. p. 194.

**) So muß man die Wörter δημιεργοι, και πολιτ verstehen. Man sehe Plat. in Gorg. 317. & in M none p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit dense gen Worten an. Antisthenes stimmte vollkommen dem Plato in der Angabe der Feinde zusammen, deren Namen Sokrates von seinen Anklägern bek wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Pl kommen in allen Hauptstücken der Anklage, Verurt lung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xe phon, der dem Plato so wenig als dieser dem Xenoph gewogen war, bestätigt die Nachrichten des Erste selbst durch seinen Tadel: daß viele zwar die Gesch des Todes des Sokrates richtig beschrieben, aber die U sachen anzugeben vergessen hätten, warum er den T dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 4 Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es scheint, a einen persönlichen Haß gegen ihn, wenigstens läßt sich von zween beweisen oder wahrscheinlich machen, d

vor den Areopag, der vormals Beſchuldigungen der Gottloſigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen Religion unterſucht hatte, ſondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und höchſt wahrſcheinlich vor das angeſehenſte unter allen, nämlich die Heliäa, die aus fünf

---

ſie ſich nicht nur in der Claſſe von Menſchen, zu welcher ſie gehörten, ſondern auch in ihrer Perſon ſelbſt beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieſer in einer kurzen Unterredung mit ſeinem Sohne geſagt hatte, daß er um ſeiner Talente willen verdiene, ſich nicht bloß mit der Bereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der ſonſt in der Stadt im größten Anſehen ſtand,) zu beſchäfftigen, ſondern einem Erzieher und Ausbilder ſeiner Fähigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Socr. p. 422. 423. Wie wenig man ſich auf die Nachrichten der ſpätern Schriftſteller verlaſſen könne, erhellt wiederum aus dem Beyſpiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Anytus ſonſt ſeine Söhne zum Sokrates geſchickt habe, aber dadurch beleidigt worden ſey, daß dieſer ſtets der Gerberey, eines Handwerks, was er von Sclaven treiben laſſen, erwähnt habe, daß er ſich aber gegen den Sokrates erboten, von ſeiner Anklage abzuſtehen, wenn er inskünftige von ſeiner Handthierung zu ſchweigen verſprechen wolle. Apol. Socr. I. p. 642. 43. Den Melitus beſchreibt eben dieſer Sophiſt als einen feilen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unſchuldige und ihm ſonſt unbekannte Perſon angegriffen und verläumdet habe. S. 644. Plato hingegen ſagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gerochen habe. S. 9. Apol. Man ſehe auch Eutyph. p. I. initio. Wahrſcheinlich aber war er am meiſten deßwegen gegen den Sokrates feindſeelig geſinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach

fünf hundert Personen bestand *). Die Gründe, mit sie ihre Beschuldigungen zu beweisen suchten, wa so elend, daß sie nur allein von solchen Sykophan

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. Plat. Apol. p. 13. Lykon war selbst ein Redner Sophist, und vermuthlich auch, gleich seinen Brüd vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. D Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des krates gestimmt und vorbereitet habe.

*) Meursius in seiner Abhandlung über den Areopag c. p. 2088. in Gron. Thes. Vol. V. glaubt, daß So tes von den Areopagiten gerichtet worden sey, und aus dem schwachen Grunde, weil alle Anklagen Gottlosigkeit vor diesen Gerichtshof gehört hä Aus dieser seiner Meynung zieht er den Schluß, ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen so daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern be den habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen verurtheilt als frey gesprochen sey. s. 41. Diog. Ich will nicht einmal diese Nachricht des Djogenes der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von Areopag gelten können, wider den Meursius brauc weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen nen Ueberschuß von drey Steinchen für schuldig er worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Um den wird es unläugbar, daß die Richter des Sokr nicht Areopagiten, sondern Menschen aus dem P waren. Denn erstlich läßt es sich gar nicht den daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Bes digungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer den verehrungswürdigsten und verständigsten Män bestand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und weniger, daß diese Areopagiten den Sokrates auf so Beschuldigungen so gesezlos, und mit einer so un nünftigen Hize verdammt haben sollten. Zwey war die Haupturſache, warum Sokrates von sei Richtern verurtheilt wurde, diese, daß er sich nicht Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedri wol

und vor ſolchen Richtern vorgetragen werden konnten. Sie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verach-

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Niederträchtigkeiten und Künſte konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil ſie vor ihrem Gerichte durch die Geſeze unterſagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates ſeine Richter völlig ſo, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie ſchilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen deſſen Beredſamkeit ſie auf ihrer Hut ſeyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den ſie um ihrer ſelbſt willen tödten müſten, weil er ſich ſonſt an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweiſe, die ſie für ihre Beſchuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es ſich von keinem alten Tribunale, ſondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel beſezten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es ſchuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldſumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweiſung, aber auch ſelbſt am Leben ſtrafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitgliedern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer ſagten: daß die Richter ſchon oft Unſchuldige um ihrer Reden willen verdammt, und andere losgeſprochen hätten. Mem. Socr. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliäa ſich mit dem Blute des Sokrates befleckt habe, wird mir daraus wahrſcheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch ſeine Richter feierlich beſchworen hätten, unpartheyiſch und nach den Geſezen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen ſolchen Eid legten nur die Heliaſten allein ab. Das Formular dieſes Eides findet man beym Demoſthenes p. 481. in ſeiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfassung eingeflößt habe, indem er gesagt, daß es lächerlich sey, die Vorsteher der Stadt durchs loos zu wählen, da niemand auf diese Art Mauerleute, oder Baumeister, oder andere Künstler wähle *). Sie schrieen, daß er den Kritias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grausamste unter den Tyrannen, und der andere der zügelloseste und gewaltthätigste unter allen Bürgern gewesen sey **); ja daß er die Söhne der Athenienser Geringschätzung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen versprochen, sie weiser als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugesezt habe, daß die Unweisern von den Weisern gefesselt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn sie ihren Verstand verloren hätten, selbst nach den Gesezen binden könne ***). Er habe seinen Anhängern gewaltthätige und tyrannische Gesinnungen beygebracht, weil er mit dem Hesiodus gesagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe sie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er stets die Homerischen Verse im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Thersites durch Worte und Thaten zum Stillschweigen bringe ††). Alle diese Beschuldigungen bekräftigten sie mit falschen Zeugen, die man, wie falsche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab sich nicht die Mühe, sich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläuftigen Schuzrede zu

*) I. 2. p. 11. Memor. Socr.
**) S. 13. ib.
***) ib. S. 28.
†) S. 31.
††) S. 32. 33. ib.
†††) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

zu vertheidigen *), und er nahm nicht einmal diejenige an, die Lyſias ihm anbot, weil ſie ſich, wie er ſagte, für ihn eben ſo wenig ſchicke, als Sikyoniſche Schuhe, wenn ſie auch noch ſo ſchön gearbeitet wären **). Als ſeine Freunde ihn an eine Schuzrede erinnerten, und ihm zugleich vorſtellten, daß die Richter in Athen viele Unſchuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und viele Schuldige hingegen freygeſprochen hätten, erwiederte er, daß ſein Dämon ihn von einem wiederhohlten Verſuche, eine ſolche Rede zu machen, abgehalten habe †). Zugleich fragte er ſie, ob ſie nicht glaubten, daß ein ganzes nach den Geſezen der Tugend vollbrachtes, und durch keine Ungerechtigkeit oder böſe That beflecktes Leben, die ſchönſte Apologie ſey? Vielleicht, ſagte er, iſt es der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich ſterben ſoll, weil ſie einſieht, daß es beſſer für mich ſey, in den Tod zu gehen, als fortzuleben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, ſo ſterbe ich bey noch geſundem Leibe und ſtarker Seele, den leichteſten Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die wenigſten Beſchwerden und Bekümmerniß verurſacht, der auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erinnerungen, ſondern vielmehr die lebhafteſte und heilſamſte Sehnſucht nach dem Verſtorbenen zurückläßt. Bisher, du weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterblichen zugegeben, daß er beſſer und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am beſten lebten, die ſich am meiſten bemühten, immer vollkommner zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichſten wären, die es am meiſten fühlten, daß ſie vollkomm-

*) Memor. Socr. IV. 8. & Xenoph. Apol. p. 410. & ſq
**) I. 54. Cicer. de orat.
†) Xen. l. c.
††) ll. cc. p. 265. & ſq.

kommner geworden seyen. Wenn ich aber noch länger am Leben bliebe; so würde ich wahrscheinlich alle Uebel eines freudenlosen Alters erfahren müssen, und vielweniger vollkommen werden, als ich jezo bin. Meine Sinne würden allmälich abgestumpft, mein Verstand geschwächt, und meine Kräfte durch langwierige Schmerzen und Krankheiten aufgerieben werden; ein gleich trauriger Zustand, ich möchte ihn in allen seinen Schrecken fühlen, oder mir auch der Abnahme und Verschlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden. Wenn ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde, so fällt die Schande nicht auf mich, sondern auf meine Richter und Mörder. Denn wie kann es mir Schande bringen, wenn andere das, was recht ist, nicht einsehen können, oder nicht thun wollen? Erfahrung und Geschichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, die Unrecht thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht einerley Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin fest überzeugt, daß es Menschen geben werde, die sich nach meinem Tode auch um mich bekümmern, und ganz anders über mich, als über meine Mörder urtheilen werden. Auch lebe ich der gewissen Hoffnung, daß man mir stets das Zeugniß geben werde, daß ich keinem Menschen Unrecht gethan, und Niemanden verdorben, sondern vielmehr aus allen Kräften mich bemüht habe, alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, besser und glücklicher zu machen *). Aus diesen Gründen, sagt Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod für ihn nicht allein kein Uebel, sondern vielmehr wünschenswerther, als das Leben sey **).

Mit

*) Ibid.

**) Im Xenophon kommen einige Stellen vor, aus denen man schließen könnte, daß Sokrates mit Fleiß die Rich-

Mit ſolchen Geſinnungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er ſagen wolle,

Richter durch die Erwähnung ſeiner eigenen Verdienſte gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, ſagt er im Anfange ſeiner Apologie, haben die Schuzrede des Sokrates und die Geſchichte ſeines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe ſeiner Geſinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewiſſen Beweiſe, daß er ſie wirklich geäußert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weßwegen er den Tod für wünſchenswerther, als das Leben hielt, und eben deßwegen ſcheint die Zuverſicht und Kühnheit, womit er von ſich ſelbſt redete, unüberlegt und unklug geweſen zu ſeyn. — An einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung ſeiner Verdienſte den Neid der Richter gegen ſich rege gemacht, und dadurch ſeine Verurtheilung beſchleunigt habe §. 32. p. 423. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leſer daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon ſie nicht ſo verſtanden wiſſen wollte, weil er ſonſt nicht in ſeiner Schuzſchrift ſelbſt, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte ſchildern können, der eben ſo wenig andere zu Fehltritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als ſelbſt geſündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und ſein Betragen vor dem Tode, das ich noch beſchreiben werde, wider die Vermuthung ſträflicher Bewegungsgründe einer der überlegteſten Handlungen des Sokrates ſtritte; ſo würden doch die Betrachtungen über den Selbſtmord, die Sokrates dem Philolaus zuſchreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine ſolche Vermuthung widerlegen. Wir ſtehen, ſagt Sokrates, in dieſem Leben auf einem Poſten, den wir nicht nach unſerm Wohlgefallen verlaſſen können. Wir ſind gleichſam

aber mit seiner Unschuld, seinen Tugenden und seinen Freunden umgeben. Die niederträchtigen Ränke und Bosheit seiner Ankläger, und die Ungerechtigkeit seiner Richter verleiteten ihn zwar nicht zu Heftigkeiten gegen die einen, und zu Troz gegen die andern; allein sie erweckten und erhöhten doch in ihm das Gefühl seiner Größe, und voll von diesem und der Verachtung des Todes redete er zu seinen Richtern, nicht als einer, der sich schuldig fand, oder sein Leben erbetteln wollte, sondern als ein Herr und Meister derer, die ihn tödten konnten *). Er brachte zu seiner Vertheidigung in gedrun-

sam ein Eigenthum oder Knechte der Götter, und so wenig wir es dulden, und wenn wir könnten, ungestraft lassen würden, wenn unsere Sclaven sich durch ihre eigne Hand unserm Dienste entzögen, eben so wenig werden es die Herren unsers Lebens ungestraft lassen, wenn wir durch Selbstmord von ihnen abtrünnig würden. Wir müssen also nicht eher aus diesem Leben herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle oder Aufforderungen erhalten, wie diejenige ist, die jezo an mich ergangen ist.

*) Cic. de orat. I. 54. Imitatus est homo Romanus, & consularis veterem illum Socratem, qui, quum omnium sapientissimus esset, sanctissimeque vixisset, ita in judicio capitis pro se ipse dixit, ut non supplex, aut reus, sed magister, aut dominus esse videretur judicum. Quin etiam, quum ei scriptam orationem disertissimus oratorum Lysias attulisset, &c. Tusc. quaest. I. 29. His & talibus rationibus adductus Socrates nec patronum quaesivit ad judicium capitis, nec judicibus supplex fuit, adhibuitque liberam contumaciam, a magnitudine animi ductam, non a superbia: & supremo vitae die de hoc ipso multa disseruit, & paucis ante diebus, cum facile posset educi e custodia, noluit: & cum paene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur ascendere.

drungener Kürze und ohne redneriſche Künſte das weſentliche von dem vor, was Plato und Xenophon nachher in ihren Schuzſchriften, und in den Denkwürdigkeiten des Sokrates aufzeichneten *). Er wundere ſich, ſagte er **), daß Melitus ihm die Abläugnung der väterlichen, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, da er ſelbſt ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und niemals auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern ſehen. Er habe niemals, wie ſein Ankläger ihn beſchuldige, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugnet, oder nach himmliſchen Dingen geforſcht, ſondern vielmehr diejenigen, die dieſes gethan, aus allen Kräften beſtritten, wie alle ſeine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter ſey er ſo weit entfernt geweſen, daß er vielmehr glaubt, daß die Gottheit ihm durch gewiſſe Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, ſo wie ſie andern Menſchen durch das Geſchrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andere Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er aber die Wahrheit rede, und nichts vorgebe, als was wahr ſey, könnten ſeine Freunde erhärten, denen er oft die Warnungen und Rathſchläge der Gottheit mitgetheilt habe, und die niemals dadurch wären hintergangen worden. Als die Richter dieſes hörten, machten ſie ein heftiges unwilliges Geräuſch, indem einige das nicht glaub-

*) Daß Sokrates geredet, und zwar weitläuftiger geredet habe, als Xenophon ihn in ſeiner Schuzſchrift reden läßt, geſteht lezterer ſelbſt §. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrſcheinlich, daß Sokrates nicht ganz ſo ausführlich geſprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

**) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. §. 11. & ſq.

ten, was Sokrates sagte, und andere hingegen ihn
einen Mann beneideten, dem von den Göttern grö
Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhiger
wurden sie, als Sokrates ihnen sagte, daß der Go
Delphi ihn für den Weisesten unter den Griechen er
habe, und daß eben dieser Götterspruch, und die
wie er sich von der Wahrheit desselben überzeugt,
seine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Nach
dieser Sturm sich wieder gelegt hatte, fuhr Sokr
weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menschen
nen gelernt, der allen Gesezen so vollkommnen Ge
sam geleistet, der sich weniger durch Drohungen
Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten be
lassen, der endlich den Lüsten des Leibes weniger ge
hätte, als ich; der ich mich von der ersten Zeit m
Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und Nüz
was in meiner Macht war, zu thun und zu erle
Und doch beschuldigst du mich, Melitus, daß ich die
gend verdorben habe. Wenn dieses wahr ist, w
nennst du Niemanden, den ich aus einem mäßigen
enthaltsamen Jünglinge oder Manne in einen Schw
und Trunkenbold, oder aus einem frommen, sparsa
und arbeitsamen Bürger in einen gottlosen Verschwen
und Weichling umgeschaffen habe? Unter allen Fr
den, die mich umgeben, ist keiner, der für dich ze
sondern alle legen das Bekenntniß ab, daß sie durch m
nen Rath und Umgang glücklichere und bessere Mensch
geworden sind. Selbst aus der großen Zahl von V
tern, Brüdern und Verwandten abwesender oder ve
storbener Freunde, die ich um mich her sehe, tritt k
ner wider mich auf, wie doch nothwendig geschehe
müste, wenn ich die Jugend so verdorben hätte, a
Melitus vorgibt. — Dieser seiner Rechtfertigun
mischte Sokrates keine Beschimpfungen seiner Wide
sacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen sein

Rich

Richter ein *). Er vergoß weder ſelbſt Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er ſein Weib und ſeine Kinder ſich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er ſeinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kizelnden Aufzug zu machen **). Er hielt es für eine ſowohl ſeines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beſchimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er ſich von gewöhnlichen Menſchen unterſcheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib zage und winſele, und ſich alles zu ſagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen ***). Noch mehr aber ſchien es ihm Unrecht, Richter, die geſchworen und ſich niedergeſezt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht partheyiſch zu verzeihen, durch ungeſezmäßige Mittel zum Meineide und zur Verlezung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber alſo wollte er nach den Geſezen ſterben, als auf Unkoſten der Geſeze leben, ungeachtet er ſich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieſes ſtandhafte Beharren im Gehorſam gegen die Geſeze ſchien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majeſtät zu ſeyn †††). Sie erklärten ihn daher für ſchuldig, aber

*) Xenoph. IV. 4. Mem. Socr. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.
**) ib.
***) Plat. l. c.
†) Xen. & Plat. l. c.
††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.
†††) ib.

aber doch nur mit einem Ueberschusse von drey Steinchen, worüber sich Sokrates weit mehr, als über seine Verurtheilung selbst wunderte *). Nach diesem Ausspruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingerissenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geist der Pöbeltyranney verräth: sich selbst die verdiente Strafe zu bestimmen **). Allein Sokrates wollte sich auf keine Art dazu verstehen, sich selbst eine Strafe aufzulegen, weil dieses das Geständniß von Schuld in sich schließe. Auch wollte er nicht versprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieses anbefehle, mehr als den Menschen gehorchen müsse. Ja er erlaubte es nicht einmal seinen Freunden, eine Geldstrafe zu bestimmen und in seinem Namen zu bezahlen, vielmehr, sagte er, verdiene er, wenn man anders seine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachlässigung seiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genuzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkosten unterhalten zu werden. Er sey dieser Belohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preise genommen hätten, weil diese nur dem Scheine nach, er aber in der That seine Mitbürger glücklich mache. Diese unerwartete Erklärung brachte seine Richter, wie sich von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel vermuthen ließ, in eine solche Wuth, daß sie ohne weitere Ueberlegung und Umstände ihn zum Tode verdammten, und Bürgschafft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgschafft auch Krito leistete †). Er selbst wiederhohlte nach empfangenem Todesurtheil

*) Plat. p. 14.
**) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicer. de or. I. 54.
†) Plat. Phaed. p. 46.

rtheil noch einmal kürzlich und ohne Klagen und Vor-
ürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern
hon anfangs vorgelegt hatte, und ſagte zu ſeinen Freun-
en, daß er gar keine Urſache habe, jezt kleinmüthiger
nd niedergeſchlagener, als vor ſeiner Verurtheilung zu
yn, da man von alle dem, deſſen er beſchuldigt wor-
en, nichts bewieſen habe *). Seine Blicke, Bewe-
ungen, und Gang ſtimmten vollkommen mit ſeinen
Worten überein **). Auf ſeinem Geſichte wohnte eben
ie Ruhe und Heiterkeit, die ſeine Freunde an ihm ge-
ohnt waren, und in ſeiner ganzen Perſon entdeckte
an nicht die geringſte Spur von Schrecken über das
ngekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem
ahe bevorſtehenden Tode †). Als er merkte, daß die
yn nach dem Gefängniſſe begleitenden Freunde weinten;
ragte er ſie mit tröſtender Stimme: ob ſie es denn
icht ſchon längſtens gewuſt hätten, daß die Natur von
em Tage ſeiner Geburt an das Todesurtheil über ihn
usgeſprochen habe? Nur alsdann würden er und die-
nigen, die ihm wohl wollten, Urſache haben ſich zu be-
rüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm
ich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jezo könn-
en ſie ſich alle wegen ſeines Schickſals freuen, da er
urch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die ſich
nſt über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollo-
or, einer ſeiner Freunde, ſagte, daß ihn nichts mehr
ränke und betrübe, als daß Sokrates ſo unverdienter
Weiſe ſterben müſſe, ſtreichelte er das Haupt ſeines
reundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber
hen würde, daß er einen verdienten Tod ſtürbe? Nur
der

*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.
**) §. 27. ib.
†) ib.

der Weise, der in den ersten Augenblicken seines empfa-
genen Todesurtheils zu seinen ungerechten Richtern ohn
Bewegung und Bitterkeit reden, der seine niedergesu-
genen Freunde, durch eben so wahre als schöne Betr-
tungen, aufrichten und in dem ihm eigenthümlichen u
gesuchten Tone mit ihnen scherzen konnte, nur der all
war im Stande, von seinem trozig vorübergehend
Feinde mit diesen Worten Abschied zu nehmen: g
nicht der Mann so stolz umher, als wenn er eine gro
That verrichtet hätte, indem er mir bloß deßwegen e
Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, s
nem Sohne eine bessere Erziehung zu geben? Wie ve
dorben und elend muß nicht der Mann seyn, wenn
nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beyden
Sieger sey, welcher von uns die schönsten und edels
Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat *).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe
Gefängniß geführt, und gleich andern Missethätern
Fesseln gelegt. Er muste aber nicht, wie es sonst
wöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, d
Giftbecher trinken, weil am Tage vor seiner Verurth
lung der Priester des Apoll das heilige Schiff bekrän
hatte, welches die Athenienser jährlich mit großem Pom
pe und reichen Opfern und Geschenken nach Delos sch
ten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Th
seus und seiner Gefährten zu danken **). Von dem A
genblicke an, in welchem dies heilige Schiff bekränzt wu
de, bis auf seine Rückkehr feierten die Athenienser
allgemeines Entsündigungsfest, an welchem sie ih
Stadt reinigten, und sich auch nicht einmal mit dem
Blute

*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.
**) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

te von Miſſethätern oder Verurtheilten beflecken
ten. Die Länge dieſes Feſtes hing von veränderli-
Urſachen, nämlich von günſtigen oder ungünſtigen
den ab, wodurch die Fart des Schiffes beſchleu-
oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es
ig Tage, und eben ſo lange muſte Sokrates ſeine
n tragen, und die Vollendung des über ihn gefäll-
Urtheils abwarten. Dieſer ganze Zeitraum, der
nen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von
ſchrecken geweſen wäre, war für den Sokrates
neue Wohlthat, welche die Vorſehung ihm erzeigte,
n ſie ihm dadurch Gelegenheit verſchaffte, ſeine
nde noch im Guten zu ſtärken, ſeine Tugenden zu
hren, und den Zeitgenoſſen ſowohl als der ſtaunen-
Nachwelt zu beweiſen, daß die Ruhe, Heiterkeit,
d und Standhaftigkeit, die er bey ſeiner Verur-
ng geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürli-
Ueberſpannungen aller ſeiner Kräfte, oder kurz dau-
Anſtrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, ſon-
Ausübungen gewöhnlicher Tugenden geweſen ſeyen,
m gar keine Mühe koſteten. Während der ganzen
ſeines Gefängniſſes blieb er ſich immer gleich, und
bemerkte nicht die geringſte Veränderung weder in
n Reden, noch in ſeinem übrigen Betragen *). Er
und unterredete ſich, wie er ſonſt gethan hatte,
ſeinen Freunden, die ſich alle Morgen verſammle-
und zu ihm hineinkamen, ſo bald nur die Thür
Gefängniſſes eröffnet wurde **). In den Stunden
Einſamkeit verfertigte er einen Lobgeſang auf den
l, und brachte verſchiedene Fabeln des Aeſop in
ſe, um einer wiederhohlten göttlichen Warnung zu

ge-

*) Xen. l. c.
**) Plat. in Phaed. p. 23.

gehorchen, die er im Traume erhalten hatte, und sch
erfüllt zu haben glaubte. Sokrates war nämlich in
nem vorhergehenden Leben oft daran erinnert word
sich auf die Tonkunst zu legen, und hatte stets gegla
diesem Befehle dadurch genug zu thun, daß er sich
die Philosophie, als die vollkommenste Musik oder H
monie der Seele, legte. Weil aber dasselbige Tra
gesicht ihm noch kurz vor seinem Tode erschien; so
muthete er, daß die Tonkunst, die ihm empfohlen w
de, die gemeine oder eigentliche Tonkunst sey. Er
te also Aesopische Mährchen in Verse, weil diese w
Gedichte seyen, da in ihnen nicht die wirkliche Na
sondern erdichtete Personen, Reden, Handlungen,
Begebenheiten geschildert würden. Ihm entwischte
rend der ganzen Zeit seines Gefängnisses nicht das
ringste unzufriedene, klagende, oder kleinmüthige W
oder Miene, und er war so vollkommen Herr über
Empfindungen und Bewegungen seines Cörpers,
man an ihm keins von den äußern Zeichen von Zärt
keit und Rührung wahrnahm, welche selbst die S
ker ihrem Weisen als unwillkührliche Regungen der
rischen Natur erlaubten, und die auch keiner vom A
be gebohrner ihm zur Schwachheit würde angerec
haben, wenn die unwiderstehliche Macht der Sympa
sie durch die häufigen Ausbrüche des Schmerzes,
Thränen und Wehklagen seines Weibes, seiner Ki
und Freunde hervorgelockt hätte.

Nichts war natürlicher, als daß während eines
langwierigen Gefängnisses in den Schülern des S
tes der Gedanke entstand, ihren widerrechtlich ver
theilten Lehrer von seinen Fesseln zu befreyen, und
Sicherheit zu bringen *). Simmias von Theben al
sch

*) Man sehe Plat. Crit. p. 17-22. und Xenoph. Ap
§. 23.

ſchoß ſo viel Geld her, als zur Beſtechung des Gefangenwärters nothwendig war; und alle übrigen waren bereit, ihr ganzes Vermögen für ihren Meiſter aufzuopfern. Es wurden daher alle Anſtalten zur ſichern Entführung des Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als die Einwilligung deſſen, den man retten wollte. Um dieſe zu erhalten, ging Krito, der älteſte und vertrauteſte unter den Freunden des Sokrates früh Morgens zum leztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, an welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was ſchon bey Sunium lag, nach Athen kommen würde. Krito fand den Sokrates in einem ſüßen und tiefen Schlafe, und ließ ſich ruhig an ſeiner Seite nieder, bis ſein Freund von ſelbſt erwachte. Er bezeugte ihm ſein bewunderndes Erſtaunen über die Ruhe und Gelaſſenheit, womit er ſein Schickſal ertrage, ſagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufen, und daß alſo der folgende Tag der lezte ſeines Lebens ſeyn würde. Endlich ſtellte er ihm vor, daß er den Gedanken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er nie wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß er daher Mittel geſucht und gefunden habe, ihn der Rache ſeiner Feinde zu entziehen. Selbſt die Befürchtung, daß viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau kennten, denken möchten, daß er ſeinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte anwenden wollen, ſelbſt dieſe Befürchtung habe ſeinen Eifer befeuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängniſſe herausgehen; doch müſſe er ſich bald entſchließen, weil alle Bemühungen ſeiner Freunde fruchtlos ſeyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenuzt vorbeygehen ließe. Als Sokrates ſich gegen den gethanen Vorſchlag wenig geneigt bezeigte und dem Krito antwortete, daß man ſich um die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

müſſe, weil dieſer zwar in Bande legen, verſagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich ſchaden, oder nüzen könne; indem er nicht im Stande ſey, auch nur einen einzigen Menſchen in einen Weiſen oder Unweiſen umzuſchaffen, drang Krito in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die feurigſte Beredſamkeit und die wärmſte Freundſchafft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, ſagte er zu ſeinem widerſpenſtigen Lehrer, daß die Sykophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängniſſe geſtohlen hätten. Wenn wir auch alle unſere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen ſollten; ſo müſten wir doch thun, was recht iſt, und alles für unſern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfſt dergleichen nicht einmal befürchten. Du weiſt ſelbſt, wie feil, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sykophanten zum Stillſchweigen zu bringen ſind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern ſagteſt, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterſtadt bleiben könnteſt, gar nicht wüſteſt, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen ſollteſt. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirſt, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Luſt haſt, nach Theſſalien zu gehen; ſo kann ich dich vielen mächtigen und angeſehenen Freunden in dieſem Lande empfehlen, die dich hoch ſchäzen, und gegen einen jeden in Schuz nehmen werden. Du ſcheinſt mir darinn ſo gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner ſelbſt werden, und dich freywillig in das Verderben ſtürzen willſt, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannſt, deine Wohlfart vernachläſſigſt, ſo wirſt du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, ſondern die du auch erziehen, und zu nüzlichen Bürgern ausbilden ſollteſt. Durch deinen Eigen-

ſinn

inn wirſt du ſie, ſo viel an dir iſt, allen den Uebeln
iberantworten, denen verlaſſene vaterloſe Waiſen ausge-
ezt ſind. Endlich muſt du auch dieſes bedenken, daß
u als ein Mann, der ſich ſeinem Vorgeben nach wäh-
end ſeines ganzen Lebens der Tugend befliſſen hat, nicht
enjenigen Weg wählen mußt, der dir der leichteſte ſcheint,
ndern den ein ſtandhafter und rechtſchaffener Mann
ählen würde. Wäre alſo auch der Reſt deines Lebens
n Elende und von Freunden und allen den Deinigen
ntfernt dir eine Laſt; ſo muſt du dieſe Laſt aus Sorge
ir deinen und deiner Freunde guten Namen tragen.
)enn wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer
händlichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen,
aß wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir
ch haben verurtheilen und zulezt hinrichten laſſen, da
ir alles dieſes hätten zurückhalten können? Gib alſo,
ber Sokrates, meiner Bitte Gehör, und ſuche nicht
ue Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates
rte dieſe Vorſtellungen ſeines Freundes mit der gröſ-
n Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen,
n er für ſein Beſtes beweiſe. Allein du wirſt es, er-
iederte er dem Krito mit ſeiner gewöhnlichen Sanft-
uth, du wirſt es mir doch nicht übel nehmen, daß ich
o, wie ſonſt, meinen Freunden nicht anders nachge-
, als wenn ich ihre Meynungen und Gründe für beſ-
: und ſtärker, als die meinigen, halte. Keiner von
n Grundſäzen, die ich bisher für wahr gehalten habe,
durch die lezten Begegniſſe erſchüttert worden; ſie
einen mir noch immer das, was ſie ſonſt waren, und
r wollen ſie daher mit denen, die du mir jezo vorge-
ngen haſt, vergleichen, um zu ſehen, welche die rich-
ſten ſind. Laß uns zuerſt von dem Werthe der Ur-
eile anderer anfangen. Du wirſt mir doch noch immer
geben, daß man ſich nicht um alle, ſondern nur um die
:theile weiſer und tugendhafter Männer, und vorzüg-

lich um die Urtheile des Einzigen, der vor allen Menschen die Wahrheit sieht, zu bekümmern habe, auch wirst du nicht läugnen, was wir vorher immer bewiesen zu haben glaubten, daß Rechtthun stets nüzlich, und Unrechtthun allemal schädlich sey; und wenn du dieses glaubst, so wirst du es noch vielweniger bezweyfeln, daß es viel besser sey, zu sterben, als ein elendes Leben in einem stets siechen und leidenden Cörper fortzuschleppen, oder gar mit einer kranken verunstalteten Seele zusammen zu leben. Alles dieses vorausgesezt, frage ich dich, ob wir recht handeln werden, wenn wir diejenigen, die mich aus dem Gefängnisse entlassen wollen, durch Schmeicheleyen und Geschenke bestechen; und wenn dies unrecht ist, ob es nicht besser sey zu sterben, als Unrecht zu thun. Wenn wir hieran im geringsten zweyfeln, und uns in wenigen Tagen aus allen unsern vorigen Ueberzeugungen und Grundsäzen herausschütteln lassen, sind wir beyde alten Männer alsdann nicht Kindern ähnlich, die immer anders handeln, als sie reden, oder in ihren Reden oder Handlungen sich immer ungleich sind? Siehst du es nicht selbst ein, daß, wenn wir ohne Vorwissen und Willen unsere Vaterstadt durchgingen, wir alsdann andere, und zwar gerade diejenigen beleidigen würden, die wir am wenigsten beleidigen sollten? Oder wenn dir diese Frage nicht gleich verständlich ist, so stelle dir vor, daß uns auf unserer Flucht das Vaterland und seine Geseze begegneten, und uns mit der Frage anhielten: Was hast du anders im Sinne, Sokrates, als so viel an dir ist, die ganze Stadt und ihre Geseze zu vernichten? Glaubst du denn, daß ein Staat bestehen könne, in welchem die gefällten Urtheile nicht vollstreckt, und von einem jeden, der Lust dazu hat, vereitelt würden? Was wollen wir, lieber Krito, auf eine solche Frage antworten? Etwa, daß ich wider die Geseze sey verurtheilt worden? Würden aber die Geseze nicht gleich

erwie-

erwiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten ſuchſt? Haben wir dir nicht das Daſeyn gegeben, oder findeſt du etwas an den Geſezen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Geſeze nicht, nach welchen du biſt erzogen und in allen nüzlichen, freyer Männer würdigen Künſten, und Kenntniſſen unterrichtet worden? Und wenn ich alle dieſe Geſeze nicht anders als billigen könnte, würden ſie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: weil du nun unter unſerm Schuze biſt geboren, erzogen und ausgebildet worden, biſt du denn nicht gleich deinen Vorfahren unſer Kind und unſer Knecht, und wenn du dieſes zugeben muſt, wie kannſt du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habeſt, und daß dir gegen uns eben das erlaubt ſey, was uns gegen dich erlaubt iſt? Du würdeſt ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen ſolchen hätteſt, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder ſchmälen, wenn er ſchmälte, nicht wieder ſchlagen, wenn er ſchlüge; wie viel weniger alſo kann dir dieſes gegen dein Vaterland und ſeine Geſeze geſtattet ſeyn? Wenn wir dich alſo auch tödten wollen, würdeſt du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtſchaffener Mann wäreſt, uns wieder zu verderben ſuchen müſſen? Oder biſt du vielleicht einer von den Weiſen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren ſey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menſchen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müſſe? Daß es alſo auch Pflicht ſey, alles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag nun Geißeln oder Feſſeln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Plaz, wo es uns gestellt habe, verlassen, und daß man ihm weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt anth müsse? — Was wollen wir auf diese Vorstellun antworten, mein Freund! nicht, daß sie wahr seyn Wenn nun, würden die Gesezе wahrscheinlich weiter den, das wahr ist, was wir dir gesagt haben, so h dich, daß du nicht in dem, was du vorhast, die gr te Ungerechtigkeit begehest. Wir, die wir dich gezeu erzogen, und alles des Schönen und Guten, was nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, wir ben nichts desto weniger dir, wie einem jeden Athen ser die Freyheit gelassen, mit allen seinen Gütern h gehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht ge len sollten. Bleibt also jemand so lange, daß er die wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Gesch und Aemter verwaltet werden, kennen zu lernen G genheit hat, so nehmen wir billig an, daß ein s Bürger durch die That selbst darein gewilligt habe, das zu thun, was wir von ihm verlangen würden; wer alsdann ungehorsam ist, den halten wir für fach ungerecht: daß er uns als seinen Erzeugern gefolgt ist, daß er uns als seine Erzieher verachtet und endlich daß er uns nicht, wie er versprochen ha gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren ges hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und h Art, sondern wir verlangen, daß unsere Bürger gehorsam seyn, oder uns auch zurecht weisen sol und keines von beyden würdest du thun, wenn du v führtest, was du dir vorgenommen hast. Unter Athenienſern ist aber keiner, der beydes zu thun fei cher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir und re Stadt dir vor allen andern gefallen, würdest du wohl, gleich Blinden und Lahmen, stets in unsern M ern geblieben seyn? oder dich verheirathet und Kin

gezeugt haben? Selbſt noch während deiner Anklage hätteſt du das mit unſerm guten Willen thun können, was du jezo wider unſern Willen zu thun gedenkſt. Damals prahlteſt du, als wenn du den Tod der Verweiſung vorzögeſt, und nicht unwillig werden würdeſt, wenn du auch am Leben ſollteſt geſtraft werden; nun aber verläugneſt du deine Reden, und thuſt, was der elendeſte Sclav nicht thun würde. Du läufſt wider alle Verträge und Verſprechungen weg, nach welchen du angelobet hatteſt, unſern Befehlen zu gehorchen. Alle dieſe Verträge brichſt du nicht aus Noth, oder weil man dich hintergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelaſſen hätte, ſie gehörig zu überlegen, ſondern nach einem Alter von ſiebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige mal, wenn dieſe Verträge dir unbillig ſchienen, entfernen konnteſt. Folge daher unſerm Rath, und du wirſt gewiß weder dich ſelbſt verächtlich, noch deine Freunde unglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht würde dieſe ſeyn, daß du deine Freunde in Gefahr ſezteſt, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren: und du ſelbſt, wenn du in eine der benachbarten Städte, nach Theben oder Megara, kämeſt, würdeſt allenthalben als ein Feind und Verderber der Geſeze verdächtig werden. Du würdeſt gewiß die Meynung beſtätigen, daß deine Mitbürger dich geſezmäßig verurtheilt, und daß du auch die Jugend verdorben hätteſt; denn wer die Geſeze umwirft, kann auch ſehr leicht unbeſonnene und ſchwache Menſchen verderben. Wenn aber dieſes auch nicht geſchähe, würdeſt du wohl unverſchämt genug ſeyn, noch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeit die größten Güter der Menſchen ſeyen? Wollteſt du aber die Städte, in denen die Geſeze beobachtet werden, und in denen die am beſten gebildeten Menſchen ſich finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe werth, das Leben zu behalten? Geſezt alſo, du kämſt

nach Theſſalien, wo Krito ſo viele Gaſtfreunde, und Völlerey und Zügelloſigkeit ihren Siz haben, würdeſt du dich nicht ſchämen, in der ſchimpflichen Verkleidung eines Entflüchteten zu erſcheinen? Würde man auch nicht dort von dir ſagen, daß du als ein alter Mann noch ſo geizig nach Leben geweſen ſeyeſt, daß du um eines elenden Reſtes weniger Jahre oder Monate willen die heiligſten Geſeze übertreten hätteſt? Glaubſt du nicht, daß du allen Menſchen ſchmeicheln und dienen müſteſt? Vielleicht aber ſagſt du, daß du deßwegen noch leben möchteſt, damit du deine Kinder erziehen und bilden könnteſt. Und auch dieſe wollteſt du alſo in ein fremdes Land führen, damit ſie gleiche Unwürdigkeiten mit dir ertragen lernten? Willſt du ſie aber in Athen zurück laſſen, wie kannſt du dann daran zweyfeln, daß deine Freunde ſich ihrer eben ſo gut annehmen werden, wenn du in den Wohnungen abgeſchiedener Seelen, als wenn du in Theſſalien ſeyn wirſt? Höre uns alſo noch einmal, Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch dein Leben, unſern Befehlen vor, damit du nicht, als ein Verräther deines Vaterlandes, deiner Freunde und deiner ſelbſt, in eine andere Welt übergeheſt, und von unſern Brüdern eben ſo hart empfangen werdeſt, als wir über dich zürnen würden, wenn du uns übertreten hätteſt. — Mit dieſen Gründen brachte Sokrates den Krito von dem Vorſaz zurück, ſeinen Freund der Strafe der Geſeze zu entziehen *).

Sokra-

*) Betrachte, ſagt Epiktet (IV. Diſſ. 1. p. 573. Ed. Upton.), den Sokrates, wie er Weib und Kinder, Vaterland, Freunde und Verwandte hat, aber ſie alle den Geſezen und dem Gehorſam gegen die Geſeze nachſezt! Wenn er zum Kriegsdienſte aufgefordert wurde; ſo war er der erſte, der auszog, und der ſeines Lebens am we-

nig

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des
ihn bevorſtehenden, ſondern auch bey dem rührenden
und feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden

nigſten ſchonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er ſich nicht einmal, ob er dieſe ſchändliche That unternehmen ſollte, ungeachtet er wuſte, daß ſeine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht ſein Leben, ſondern ſeine Rechtſchaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überliſten iſt? Als er ferner vor Gericht ſtand, um ſich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er ſich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken ſollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, ſich doch um ſeiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er ſeine Tugend, nicht ſein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, ſeinen Leib, ſondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte ſein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der ſeine Einwilligung nicht gab, als die Athenienſer ſie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine ſolche Art von Tugend und Rechtſchaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauſpielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn ſie nicht ſpielen, als wenn ſie zur Unzeit ſpielen. — Aber was werden nun ſeine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Theſſalien gegangen wäre, würdet ihr euch unſtreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, ſolltet ihr ſie vernachläſſigen? — Wie verſüßt er den Tod, oder vielmehr wie ſpielt er nicht mit demſelben? Wären ich und du an ſeiner Stelle geweſen; ſo hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders ſeyn könne, durch Unrecht abzuhalten ſuchen müſſe. Wir würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und wenn wir

für-

Todes unerschüttert, das oft den Muth und die Sta
haftigkeit der festesten Gemüther brach, die sich n
vor der Auflösung ihrer Natur, noch vor den Sch
zen der Zerstörung des Cörpers fürchteten. Sok
redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtli
Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit
ner gewöhnlichen Ruhe und Unerschrockenheit, son
auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erheb
der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht o
eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als w
er nicht in's Grab sollte hinabgestürzt, sondern in d
Himmel erhoben werden *). An diesem traurigen Ta
versammleten sich seine Freunde vor dem Gefängn
früher, als sie sonst gethan hatten. Sie musten d
eine Zeitlang warten, weil Sokrates am lezten Mor

---

stürben, Niemanden nuzen könnten. Ja wir würd
uns, wenn wir gekonnt hätten, durch eine jede Öf
nung oder Rize gerettet haben. Wo wären dann a
diese geblieben? Würden wir nicht andern Mensch
viel mehr genuzt haben, wenn wir gestorben wär
wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo d
spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder d
Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt u
gethan hat.

*) Cicer. Tusc. quaest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22
Ὡς ἀδεως και γενναιως ετελευτα, ὡστε μ
παριεσθαι εκεινον μηδ' εις ἀδ ιοντα ανε
θειας μοιρας ιεναι, και εκειτε αφικομενον ε
πραξειν, ειπερ τις πωποτε και αλλος. —
Mont. II. 11. p. m. 138. Et qui ne recognoiſſe ce
luy, non ſeulement de la fermeté, & de la conſtan
ce (c'etoit ſon aſſiette ordinaire que celle là) mai
encore je ne ſcay quel contentément nouveau & une
allegreſſe enjouée en ſes propos & façons der
nieres.

ſeines Lebens, wie dieſes in Athen gebräuchlich war, von den dazu beſtellten elf Männern ſeiner Feſſeln entledigt wurde *). Als aber bald nachher der Gefangenwärter ihnen erlaubte, daß ſie jezo ihren Freund beſuchen könnten, wurden ſie von der Xantippe, die nebſt einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates ſaß, mit einem kläglichen Jammergeſchrey und der Ausrufung empfangen, daß ſie jezo den Sokrates, und Sokrates ſeine Freunde zum leztenmale ſähe. Der erhabene Weiſe ſah den Krito mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen ſeine Gattinn nach Hauſe bringen möchte. Xantippe wurde daher unter lautem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Geſicht und Bruſt weggeführt. Indem dies geſchah, zog Sokrates ſein Bein in die Höhe, und ſagte, indem er es rieb: Welch ein ſeltſames Ding, meine Freunde, iſt es um das, was die Menſchen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es ſich zu dem, was ſein Gegenſoz ſcheint, nämlich zum Schmerze? Beyde laſſen ſich nicht zugleich im Menſchen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das andere nehmen, als wenn ſie an einem einzigen Gliede zuſammenhingen. Hätte Aeſop dieſes bemerkt, ſo würde er daraus wahrſcheinlich den Stoff zu einer Fabel genommen haben, daß nämlich die Gottheit dieſe mit einander ſtreitenden Feindinnen hätte verſöhnen wollen, und da ſie dieſes nicht gekonnt, daß ſie wenigſtens ihre Enden zuſammen gebunden hätte. Aus dieſem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie es auch jezo mir geht. Denn da mir vorher die Feſſeln Schmerzen verurſachten, ſo ſcheint jezo das Vergnü-

*) Plat. in Phaed. p. 23.

gnügen nachzufolgen *). Dieſe Beobachtung veranlaßte zuerſt ein Geſpräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängniſſe gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbſtmord, und endlich zu Unterſuchungen über die Unſterblichkeit der Seele, womit Sokrates und ſeine Freunde ſich den größten Theil des Tages beſchäfftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen ſollte, merkte, daß dieſer mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, ſich nicht zu erhizen, weil er ſich ſonſt der Gefahr ausſezte, den Giftbecher zwey bis dreymal trinken zu müſſen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts deſtoweniger in demſelbigen Tone fort, und bat ihn, ſo viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis dreymal trinken müſte **). Während dieſer Unterredungen waren ſeine Freunde nicht ſo betrübt und gerührt †), als es ſchien, daß ſie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten ſeyn ſollen; ſie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was ſein Umgang und Unterricht ihnen ſonſt verſchaffte, ſondern eine ſeltſame Miſchung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe ſeiner Freunde mit eben der Aufmerkſamkeit und Gelaſſenheit an, womit er ſie ſonſt aufgenommen hatte, und als Kebes und Simmias ſich ſcheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil ſie fürchteten, ihm in

*) Montagne l. c. A ce treſſaillir, du plaiſir qu'il ſent à gratter ſa jambe, aprés que les fers en furent hors, accuſe-t-il pas une pareille douceur & joye dans ſon ame, pour eſtre deſenforgée des incommodités paſſées & à même d'entrer en cognoiſſance des choſes advenir?

**) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

in ſeiner Lage beſchwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und ſagte zu ihnen *): Wie ſchwer würde es mir werden, andere Menſchen zu überzeugen, daß ich den mir zugeſtoßenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davon überzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jezo verdrüßlicher ſey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, ſcheint ihr mir in Rückſicht auf Weißagungsvermögen oder Vorherſehungskraft nicht einmal ſo viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn dieſe ſich dem Tode nahe fühlen, ſo ſingen ſie viel mehr und ſchöner, als ſie ſonſt thaten, weil ſie ſich freuen, daß ſie zu dem Gotte gelangen werden, deſſen Diener ſie ſind. Die Furcht der Menſchen vor dem Tode iſt Urſache, warum ſie die Schwäne belogen, und ihnen nachgeſagt haben, daß ſie voll Betrübniß ihren nahen Tod bejammerten. Dieſe falſchen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel ſingt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man dieſes alſo auch nicht von den Schwänen vermuthen könne. Als Geheiligte des Apollo ſchauen ſie in die Zukunft, und ſehen alles das Gute vorher, was ihnen nach ihrem Tode bevorſteht, und nur deßwegen freuen ſie ſich und ſingen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem übrigen Leben. Auch ich glaube ein Mitknecht der Schwäne und ein Prieſter deſſelbigen Gottes zu ſeyn. Zugleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weißagend bin, als ſie, und auch nicht unlieber aus dieſem Leben abſcheiden werde. Ihr könnt deßwegen ſagen oder fragen, was ihr wollt; ſo lange es noch die elf Männer der Athenienſer erlauben. Auf dieſe Verſicherung brachten Simmias

*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Einwürfe vor, und als er diese gehört hatte, legte er seine Hand auf das Haupt des neben ihm sizenden Phädo, und sagte zu ihm, indem er, wie sonst, mit seinen Haaren spielte: Diese schönen Haare, mein Freund, must du noch heute abschneiden, und ich will deßgleichen thun, wenn uns unsere Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele geraubt werden sollte. Wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich, wie die Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare wieder wachsen zu lassen, als bis ich die Gründe des Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermunterte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte seine Freunde vor dem Hasse der Vernunft, und aller Vernunftschlüsse, welcher der Menschenfeindschafft ähnlich sey, und eben wie diese entstehe, und erklärte, daß er aus allen Kräften für seine Meynung streiten werde, nicht bloß, um die Ehre zu haben, seine Zuhörer zu überzeugen, sondern auch um seiner selbst willen. Denn wenn seine Behauptung wahr wäre; so sey es immer schön, eine so trostreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre sie aber auch falsch; so würde der bald mit ihm sterbende Irrthum nicht allein nicht schaden, sondern ihm wenigstens das Sterben erleichtern, und seinen Freunden das Anhören kleinmüthiger und beschwerlicher Klagen ersparen. Uebrigens sollten sie bey seiner Vertheidigung gar nicht auf ihn, sondern allein auf die Wahrheit sehen, sollten ihm alle ihre Zweyfel und Gegengründe freymüthig offenbaren, und sich in Acht nehmen, daß er nicht aus Eifer für seine Sache sie und auch sich selbst hintergehe, und gleich einer Biene sterbe, nachdem sie ihren Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelassen habe. Als nun Sokrates alle seine Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und alle Einwürfe seiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte er diese noch zulezt, stets darnach zu streben, ihre Seelen

en mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mä-
ßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tu-
genden, zu ſchmücken, weil ſie alsdann mit frohen Hoff-
nungen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle,
ſagte er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt
in jeder zu ſeiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo
gehen werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragiſcher
Dichter ſingen, mein Verhängniß, und es iſt Zeit in's
Bad zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen
will, um nachher den Weibern nichts zu ſchaffen zu ma-
chen. Nach dieſen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht
ihm oder ſeinen übrigen Freunden in Anſehung ſeiner
Kinder oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu be-
fehlen und aufzutragen habe? Nichts neues, mein lie-
ber, antwortete er, als was ich euch immer geſagt habe,
daß ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch
ohne Verſprechungen, meinen Willen erfüllen, und
meine Kinder und euch ſelbſt glücklich machen werdet.
Wenn ihr hingegen euch ſelbſt vernachläſſiget, und nicht
genau nach dem lebt, worüber wir jezo und auch ſonſt
geredet haben; ſo werdet ihr alsdann auch die heiligſten
Gelübde und Verſprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo
ablegen könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr
er fort, denn auch darüber wurde er befragt, ſo könnt
ihr ſie einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders
halten könnt, und ich euch nicht entwiſche. Ich kann,
ſagte er mit einem ſanften Lächeln, den Krito nicht über-
zeugen, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch
ſpricht, — und ſezte alsdann die übrigen Worte hinzu,
wie ich oben angeführt habe. Als er dieſes geſagt hatte,
ging er in ein beſonderes Zimmer, um ſich zu waſchen,
und nahm nur allein den Krito mit ſich; die übrigen bat
er zurück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er ſeine Kin-
der und Weiber vor ſich kommen, ſagte ihnen in Gegen-
wart des Krito, was er ihnen noch zu ſagen hatte, nahm

alsdann Abschied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu seinen übrigen Freunden zurück. Von diesem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit brauchte, um sein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, oder weil er sich selbst so erweicht und gerührt fühlte, daß er alle Reden und andere Veranlassungen zu unmännlichen Erweichungen hätte vermeiden müssen, sondern weil sein Geist schon in besseren Welten schwebte, und einen Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen sollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Gesprächen mehr übrig. Denn bald, nachdem er zu seinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nunmehro Zeit sey, den Giftbecher zu trinken. Du wirst mir gewiß, sagte er zum Sokrates, nicht so begegnen, wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß sie sterben müssen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den standhaftesten, mildesten und besten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdest, da es dir bekannt ist, daß nicht ich, sondern andere schuldig sind. Du kannst leicht denken, weßwegen ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schicksal so leicht, als es nur möglich ist. Indem er dieses sagte, wandte er sich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das lezte Lebewohl nach, und versprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu seinen Freunden fort, ist dieser Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängnisses über oft besucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schicksal! Laßt uns aber thun, was er gesagt hat; sorge dafür, mein Krito, daß jemand das Gift bringt, wenn

es ſchon gerieben iſt, oder wenn dies noch nicht geſchehen iſt, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwortete Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge, und iſt noch nicht untergegangen; eile alſo nicht, indem du noch Zeit genug haſt. Ich habe viele gekannt, die noch ſpät gegeſſen und getrunken, und mit denen, welche ſie ſprechen wollten, geredet haben, ehe ſie den tödtlichen Trank zu ſich nahmen. Ich glaube wohl, erwiederte Sokrates, daß andere gethan haben, was du ſageſt; ich werde aber nicht ſo handeln, weil ich nichts, als verdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus einer elenden Begierde nach einer Friſt von wenigen Augenblicken das Gift etwas ſpäter tränke *). Als Krito dieſes hörte, winkte er einem Sclaven, der das Gift rieb, und denjenigen herein führte, der es dem Sokrates reichen ſollte. Sobald Sokrates dieſen Mann erblickte, grüßte er ihn, und ſagte ihm, was muß ich thun, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert habe? Nichts weiter, antwortete dieſer, als herumgehen, und dich niederlegen, wenn deine Beine ſchwer zu werden anfangen. Mit dieſen Worten reichte er dem Sokrates das Gift, und dieſer nahm es willig, ohne Zittern und ohne die geringſte Veränderung von Farbe und Mienen hin. Er heftete ſeinen Blick mit der ihm gewöhnlichen Feſtigkeit auf den Mann, und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß genug da ſey, um den Göttern etwas ausgießen zu können, und als dieſer es verneinte, fuhr er fort: Gut, mein Freund! es iſt aber dennoch erlaubt,

*) Hieraus entſtand wahrſcheinlich die Sage, Muſon. ap. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem erſten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, geſtorben ſey.

laubt, und recht, die Götter anzuflehen, daß sie meine Hinreise beglücken wollen. Ich bitte also darum, und hoffe, daß sie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieses gesagt, als er das Gift langsam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele seiner gegenwärtigen Freunde im Stande gewesen, ihre Thränen zurück zu halten. Als sie ihn aber trinken sahen; flossen ihnen allen die Thränen stromweise über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antliz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um sich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schicksal des Sokrates, sondern sein eigenes und seiner Freunde Schicksal. Sokrates war der einzige, dessen Augen trocken und dessen Gesicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er stillte oder besänftigte die Thränen und das Geschrey seiner Freunde; indem er mit unaussprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen sagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch deßwegen habe ich vorher die Weiber weggeschickt, damit sie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen sollten. Ich habe gehört, daß man unter frölichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen sterben müsse. Seyd daher ruhig und ermannt euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß seine Beine schwer wurden: er legte sich also nieder: fühlte allmälich seine Füße und seinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und sagte kurz vor seinem Tode: Wir sind dem Aesculap noch einen Hahn schuldig: opfert ihn ja, und vergeßt es nicht! Diese waren seine lezten Worte; denn als Krito ihn fragte, ob er nicht noch sonst etwas zu bestellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verschied nach einigen Augenblicken.

So starb der Beste der Menschen den schönsten und gottgefälligsten Tod, wie er das schönste und gott-

ge-

gefälligſte Leben geführt hatte *). Seine Freunde trauerten um ihn, wie verlaſſene Waiſen um ihren Vater **), und vermißten in ihm den weiſeſten Rathgeber, den treuſten Lehrer, den wärmſten Freund, und den ſicherſten Führer zur Glückſeeligkeit ***). Sie zweyfelten mit Recht, daß es einen beſſern und glücklichern Mann gegeben habe, und forderten diejenigen, die dieſes nicht glaubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu vergleichen, und alsdann den Ausſpruch zu thun †). Sokrates, heißt es beym Xenophon ††), war ſo fromm, daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter that; ſo gerecht, daß er nicht allein niemanden ſchadete, ſondern allen denen, welchen er konnte, ſo viel als möglich zu nuzen ſuchte; ſo mäßig, daß er niemals das Angenehme dem Nüzlichen vorzog; ſo klug und verſtändig, daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath brauchte, um das Gute und Böſe zu unterſcheiden; endlich ſo aufgeklärt, ſo ſcharfſinnig und überredend, daß er ſeine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er andere erforſchen und prüfen, und eben ſo kräftig ſowohl zu Recht weiſen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογεῖται γαρ, οὐδενα πω των μνημονευομενων ανθρωπων καλλιον θανατον ενεγκειν. Auch Montagne l. c. p. 139. hielt den Tod des Cato zwar für tragiſcher, aber nicht für ſo ſchön, als des Sokrates ſeinen.

**) Plat. in Phaed. p. 46.

***) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne ſagt: L'ame de Socrates qui eſt la plus parfaite, qui ſoit venüe a ma cognoiſſance p. 133. und S. 139. de ſemblables, je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieser Schriftsteller aus *), würde ich denjenigen für den Glücklichsten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt bist, lieber Leser! ohne mit den Freunden deßjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laster fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu gestehen, daß du noch lange der nicht seyst, und das nicht thun könnest, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verstand, dann warst du nicht werth, mit dem Mann, den ich dir geschildert habe, bekannt zu werden, und du würdest unstreitig von ihm, wenn er noch lebte, verstoßen worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! dessen Seele das schwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, schließe das Bild dieses Weisen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du handeln willst, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar kannst du nicht mehr die heilige Stätte besuchen, wo seine Asche ruht, und die jezo von den wildesten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen seiner Mörder entweiht wird; allein du kannst das, was selbst die Freunde des Sokrates am meisten an ihm liebten und schäzten, seine große Seele anschauen, und mit ihr um-

*) Apol. Socr. p. 4. 34.

umgehen, kannſt alle ſeine Worte und Thaten dir ſtets gegenwärtig erhalten, kannſt ſtets die Muſter ſeiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichſam ſelbſt anrufen, daß er dich in deinen Beſtrebungen, ihm ähnlich zu werden, ſtärken und unterſtüzen möge *). Wenn du alles dieſes thuſt; ſo ehrſt du ſein Andenken frömmer und heiliger, als wenn du ihm Bildſäulen, Altäre und Tempel errichteteſt, und kannſt überzeugt ſeyn, daß du in eben dem Verhältniſſe, in welchem du ſein Leben durch das deinige ausdrückſt, auch in dieſer Welt glücklicher werden **), und daß er dereinſt an dem Orte, wo er keinen ungerechten Richter und boshaften Ankläger mehr zu fürchten hat, dich als einen ſeiner geprüfteſten Freunde empfangen werde †).

*) Proinde, ſagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

**) Siehe dritte Beylage.

†) Die ſchönen Gedanken, womit Tacitus ſein Leben des Agricola beſchließt, hatten ſich meinem Gedächtniſſe ſo tief eingedrückt, daß ſie ſich mir an dieſer Stelle wie von ſelbſt darboten. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden ſind, mit ſeinen Worten herſetzen, weil ſie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die ſie ſchon mehrmalen geleſen haben. Si quis piorum manibus locus; ſi, ut ſapientibus placet, non cum corpore exſtinguuntur magnae animae; placide quieſcas, nosque, domum tuam, ab infirmo deſiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas eſt. — Is verus honos, ea conjunctiſſimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxorique praeceperim, ſic patris, ſic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus ſecum revolvant, formamque ac figuram animi magis,

Nicht lange nach dem Tode des Sokrates erging es den Athenienſern, wie es ihnen in allen ähnlichen Fällen zu ergehen pflegte: ſie bereuten ihre Uebereilung eben ſo heftig, als ſie vorher unbeſonnen und ungerecht in ihrem Urtheile geweſen waren *). Sie ſchloſſen nicht nur, ſo erzählt wenigſtens Diogenes, ihre Gymnaſien und andern Uebungsplätze, errichteten nicht nur dem Sokrates eine eherne vom Lyſipp gearbeitete Statue, eine Ehre, die ſie nur ihren größten Wohlthätern und Heerführern erwieſen **), ſondern ſie tödteten auch den Melitus, und verwieſen die übrigen Ankläger des Sokrates als Betrüger des Volks †). Die Strafe ihrer Bos-

heit

---

gis, quam corporis complectantur. non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; ſed ut vultus hominum, ita ſimulacra vultus imbecilla ac mortalia ſunt; forma mentis aeterna, quam tenere & exprimere non per alienam materiam & artem. ſed tuis ipſe moribus poſſis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati ſumus, manet, manſurumque eſt in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.

*) Iſocr. vol. II. p. 383. 384. Diog. II. 43. & ib. Menag.

**) In ſpätern Zeiten ſollen ſie ihm ſo gar eine Capelle erbaut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der lezten Stelle heißt es, daß Antiſthenes die Rache der Athenienſer wider die Ankläger ſeines Lehrers gereizt habe. Plutarch hingegen berichtet VIII. 128. de invidia & odio, daß die Ankläger des Sokrates von ihren Mitbürgern ſo verabſcheut worden, daß ſie ihnen kein Licht angezündet, ihnen, wenn ſie von ihnen gefragt worden, gar nicht geantwortet, ſich mit ihnen nicht gebadet, ſondern das Waſſer, worinn ſie ſich gewaſchen, als unrein hätten weggießen laſſen. Dieſer allgemeine Abſcheu habe, ſetzte er hinzu, zu einer ſolchen Verzweyfelung gebracht, daß ſie ſich ſelbſt erhenkt hätten.

heit folgte den Verwieſenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Anytus ſoll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar geſteinigt worden ſeyn *).

Von einem ſo merkwürdigen Mann, deſſen Leben, Charakter und Denkungsart man ſo genau hat kennen gelernt, darf ich wohl vorausſezen, daß man auch die Perſon und häuslichen Umſtänden wiſſen möchte, ſo viel uns deren von zuverläſſigen Schriftſtellern ſind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entſprach ſeinem Innern im geringſten nicht, und ſein Leib war eben ſo häßlich, als die Bewohnerinn deſſelben ſchön war. Selbſt ſeine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie ſie von Künſtlern, oder aber in den Satyriſchen Schauſpielen vorgeſtellt wurden **). Er hatte einen kahlen Kopf ***), auffallend hervorſtehende Augen, eine kleine aufgeſtülpte Naſe, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bey allen dieſen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal Griechiſcher Künſtler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein ſolches Ebenmaaß, daß die untern Theile ſeines Leibes den obern vollkommen entſprechend waren, und auch ſelbſt dem Gewicht nach gleich zu ſeyn ſchienen ††). Ungeachtet er ſich nicht ſo oft als die übrigen Griechen badete, ſo war ſein Cörper doch ſtets durch Mäßigkeit und vollkommne Geſundheit reiner und glän-

*) Diog. II. 43. & ibi Menag.
**) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.
***) Schol. Ariſtoph. ad v. 146.
†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 472. 73. & Plat. p. 69. in Theaet.
††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

zender, als die Leiber derjenigen, die sich zwar häufig wu
schen, aber durch Unmäßigkeit und andere Laster verunrei
nigten *). Seine ganze Person hatte etwas so reizvolles
und anziehendes **), daß er bey einer längern Bekannt
schafft viel mehr, als die schönsten Jünglinge fesselte;
und Zopyrus, der Physiognomiker, wurde daher mit
Recht vom Alkibiades ausgelacht, als er mit Ueberse
hung des starken Ausdrucks großer Talente und Tugen
den in den Augen und beweglichen Theilen des Gesichts,
allein aus dem Bau der Kehle und des Halses schloß,
daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend seyn müsse,
und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu gewissen
Lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wahrnahm,
wodurch Sokrates sie bändigen und unterdrücken
konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates nicht so
glücklich, als er es verdiente. Seine einzige Gattinn,
die berüchtigte Xantippe, war, scheint es, eine sparsame,
thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre Kinder so
wohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenigstens an
dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen Antheil, als
eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem Manne
die größte Stüze und einen unersezlichen Freund zu ver
lieren

*) IV. c. 11. p. 663. Epictet. Dissert. Epiktet sagt, daß alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und er erklärt den Vorwurf von Blässe, Kränklichkeit und Schmuz, den Aristophanes ihm machte v. 164 & 835. für eine eben so grundlose Verläumdung, als die Beschuldigungen, daß er Kleidungsstücke entwendet, oder, kann man noch hinzusezen, daß er die Leibesübungen vernachlässigt habe v. 834.

**) Cicer. de fato c. 5.

†) Ohne diese Tugenden der Xantippe hätte die Haushaltung des armen Sokrates gar nicht bestehen können.

en fürchtete *); allein ſie war zugleich, was auch umann zur Rettung ihres guten Leumunds geſagt **), von einer ſo ſauren, mürriſchen und zänkiſchen nüthsart, und von einer ſo anhaltend üblen Laune, ß ſie gerade diejenigen Perſonen am meiſten quälte, ſie am meiſten liebte, und daß nichts weniger, als Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um ſie ht unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrü- n ihrer Heftigkeit erzählt werden; ſo iſt es doch ge- ß, daß ſie ihren eigenen Sohn bis zur Unverſöhnlich- t wider ſich aufbrachte ***), und daß ſelbſt die Freunde Sokrates darüber erſtaunten, wie er †) ein Weib den könne, das unter allen, die jemals geboren wä- , oder geboren werden würden, das unleidlichſte ſey. e Heftigkeit und Verdrießlichkeit der Xantippe war ſo bezwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgie- keit und Sanftmuth ſie um nichts mildern konnte. pflegte daher zu ſagen, daß, ſo wie diejenigen, die ten lernen wollten, nicht die zahmſten, ſondern die thigſten Pferde wählten, er auch nicht eine ſanfte, dern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunſt lernen, mit allen Arten von Menſchen umzugehen. enn wenn er dieſe ertragen könne; ſo ſey er gewiß, ß ihm nicht leicht ein anderer Menſch unerträglich ſeyn rde. Mit dieſer ſeiner Frau zeugte Sokrates wenig- ns fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteſte r ††), der ſammt einem andern, Sophroniskus, noch

*) Plat. Phaed. p. 23.
**) l. 103. Act. Philoſ.
***) II. 2. Memor. Soer.
†) Symp. c. 2. p. 435.
††) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates ſtarb *). Nur noch ein erwach
und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vater
von deren Schickſalen wir aber nichts wiſſen.
von den ältern Söhnen hat ſich eine Sage erha
daß ſie ihrem Vater ſehr unähnlich geweſen ſeyen,
ihm durch ihre Unbeſonnenheit vielen Verdruß ge
hätten †).

C

*) Stob. Serm. 106. Plutarch. de genio Socr. VIII. p.
**) Plat. in Apol. p. 14. & in Phaed. p. 46.
†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meiſten Leſer
ſich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem S
tes nur eine Frau gegeben habe, da faſt alle
Schriftſteller ihn zwo entweder zugleich oder doch
einander heirathen laſſen. Viele Geſchichtſchreiber
Athen. XIII. principio, und unter dieſen Ariſt
in ſeinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. e
ten, daß Sokrates erſt die Xantippe, und dann
Myrto, eine Tochter des Ariſtides, oder wie Athe
verbeſſert, eines Enkels des Ariſtides, geheirathet
Allein dieſes iſt zuverläſſig falſch. Denn Xantippe
te noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23.
Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Ariſtoteles
möglich unbekannt ſeyn, und man kann daher das
περι ευγενειας, wovon ſchon Plutarch zweyf
ob es ächt ſey, (II. in vita Ariſt. in fine) ohne
denken für untergeſchoben erklären. Andere Sch
ſteller, und unter dieſen vorzüglich Satyrus und
ronymus von Rhodus ſagten, daß Sokrates die M
zuerſt geheirathet, und nachher die Xantippe als
Beyſchläferinn zu ſich genommen habe, weil die A
nienſer, um ihre durch die Seuche entvölkerte S
mit Bürgern wieder anzufüllen, das Geſez gegeb
hätten, daß ein jeder Athenienſer außer einer rech
ſigen von Bürgern erzeugten Gattinn ſich noch eine
dere Freundinn beylegen könne. Diog. l. c. A
auch dieſe Nachricht iſt gewiß erdichtet. Plato
Xenop

Erſte Beylage zu p. 464.

ßer den allgemeinen Grundſäzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander unden ſind, finden ſich in den Schriften des Xeno- und Plato noch manche abgeriſſene ſchöne Gedan- die ſich aber nicht gut in einen Zuſammenhang gen laſſen, oder auch beſondere Vorſchriften über ine Pflichten, die in einer allgemeinen Geſchichte, die meinige iſt, nicht gut Plaz fanden. Von den en will ich aber doch noch die Betrachtungen des rates über die Pflichten der Kinder gegen ihre El- und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vor- lichkeit mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und ſagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Geſez der Athenienſer, was die Bygamie erlaubt haben ſoll. Auch war Lamprokles der älteſte Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erſtere nicht als eine Beyſchläferinn nach der leztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen beſtritt, die wir nicht mehr wiſſen. Athen. l. c. Dieſe falſche Meynung iſt vielleicht durch einige mißverſtandene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieſer Weltweiſe ſagt nämlich in ſeinem Phädon, daß αἱ οἰκεῖαι γυναῖκες zum Sokrates gekommen ſeyen, und daß er τὰς γυναῖκας weggeſchickt habe, um ſich nichts vorwinſeln zu laſſen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwo Gattinnen des Sokrates im Sinne, ſondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begleiterinnen oder Sclavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein älteſter Sohn Lampr
gegen ſeine Mutter aufgebracht war *), fragte e
einſtens, ob er nicht undankbare Menſchen habe
lernen, und ob er nicht diejenigen ſo nenne, die
thaten, die ſie genoſſen, vergelten könnten, und es
thäten. Als ſein Sohn dieſe Frage mit Ja beant
tete, fuhr er weiter fort: Glaubſt du nicht auch,
ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder
einmal mit dankbaren Geſinnungen erwiedert, ung
ſey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind
und daß einer um deſtomehr unrecht thue, je gr
Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten
Als Lamprokles auch dieſes bejahte, ſagte er f
Kann man denn auch wohl Perſonen nennen, die
re Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von
tern, denen ſie ihr Daſeyn und den Genuß alles
Guten zu danken haben, das die Götter den M
mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die
ſchen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeu
denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des
ſchlafs zu thun; ſo könnten ſie das genug bey Per
finden, mit welchen alle Häuſer und Straßen ang
ſind. Unläugbar ſucht ein jeder, der ſich vermählen
eine ſolche Gattinn aus, mit welcher er die beſten K
erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann ſeine Fr
und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu
rer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienlich
Die Frau hingegen empfängt die Laſt des Kindes in
ren Schooß, trägt es mit vielen Beſchwerden, bri
es mit unſäglichen Schmerzen und Lebensgefahren
Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und E

*) Memor. Socr. II. 2.

en, und zieht es mit tauſendfältigem Ungemach auf, hne daß ſie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, der das Kind nur wüſte, von wem es alles das Gute hält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, weſſen s bedarf. Die Mutter allein bemüht ſich zu erfahren, as ihren Kindern zuträglich und angenehm iſt, und rgt für dieſelben Tag und Nacht, ohne zu wiſſen, ob e jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern gnügen ſich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernäh- n, ſondern ſobald dieſer ihre Kräfte und Alter es er- uben, lehren ſie dieſelben auch alles nüzliche, was ſie lbſt wiſſen, oder laſſen ſie auch von andern unterrich- n, und wenden alles an, was ſie können, damit ihre inder ſo glücklich und vollkommen, als nur möglich, erden. — Auf dieſe Vorſtellungen antwortete der Sohn s Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieſes und ch mehr gethan hat; ſo kann doch deßwegen kein enſch und auch ich nicht ihre Heftigkeit aushalten. ſt denn, ſagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter erträglicher, als die eines wilden Thieres? Aller- ngs, antwortete Lamprokles. Hat ſie dich denn, frag- ſein Vater, ſchon etwa gebiſſen oder geſchlagen, wie ilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwie- rte der Jüngling, allein ſie ſagt immer etwas, was an für ſein Leben nicht hören möchte. — Wie viele eſchwerden und Verdrießlichkeiten magſt du ihr aber hl von deiner Kindheit an ſowohl in Worten als durch haten verurſacht haben? — Ich bin mir eben keiner ede oder Handlung bewuſt, deren ſie ſich zu ſchämen tte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter erträglicher ſeyn, als den Schauſpielern die Heftig- iten, die ſie in den Trauerſpielen gegen einander aus- ßen? Dieſe ertragen ſie leicht, weil ſie wiſſen, daß jenigen, die ſchelten und drohen, es nicht in der Ab- ht zu ſchaden thun. Und du zürnſt, wenn deine Mut-

ter

ter dir etwas Unangenehmes ſagt, da du doch weiſt, daß ſie dir nicht allein nichts Böſes, ſondern alles Gute wünſcht. Oder glaubſt du etwa, daß ſie es nicht gut mit dir meyne? — Dazu habe ich gar keine Urſache. — Und eine ſolche Mutter alſo, die dich ſo innig liebt, ſo eifrig für dich ſorgt, und betet, du magſt geſund oder krank ſeyn, eine ſolche Mutter hältſt du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannſt; ſo iſt dir ſelbſt dein Glück unerträglich. Du wirſt doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hätteſt, dich andern Menſchen gefällig zu machen, und keinem, ſelbſt nicht einmal Heerführern oder Magiſtratsperſonen zu gefallen ſuchen? Vielmehr wirſt du dem Nachbar zu gefallen ſuchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du ſeine Hülfe brauchſt. Eben ſo wirſt du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe ſich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchteſt alſo allen andern Menſchen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weiſt du nicht, daß unſere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit überſieht, und ungeſtraft läßt, daß ſie hingegen denjenigen, der ſeine Eltern vernachläſſigt, von der Würde von Bedienten und Prieſtern ausſchließt, als wenn ein ſolcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewiſſenhaft dienen könne? Wenn du alſo weiſe ſeyn willſt, mein Sohn, ſo bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan haſt, damit ſie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering ſchäzeſt, damit nicht alle dich verabſcheuen, und ſelbſt deine Freunde dich verlaſſen. Denn wenn dieſe merken, daß du gegen deine Eltern un-

r biſt, ſo werden ſie gewiß glauben, daß du keinem dern Gutes mit Gutem vergelten werdeſt. —

Als Sokrates (ſo erzählt Xenophon, gleich im fol-nden Abſchnitt) einſt merkte, daß die beyden Brüder härephon und Chärekrates mit einander geſpannt wa-n: redete er den Chärekrates folgender Geſtalt an: iſt du nicht auch einer von denen, welche glauben, ß Reichthümer nüzlicher ſind, als ein Bruder, unge-hret dieſer Verſtand hat, und jene nicht: ungeachtet erſtere nur einzig iſt, und helfen kann, und der an-n viele ſind, und Wartung verdienen? In der That es zu verwundern, wenn jemand Brüder deßwegen, il er ihr Vermögen nicht beſizt, für eine Strafe hält, d hingegen ſeine Mitbürger aus einem ähnlichen runde nicht dafür anſieht. Im leztern Falle merkt an es bald, daß es beſſer ſey, unter vielen ſicher zu hnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das ermögen aller übrigen Bürger zu beſizen, und ſeines ens und Eigenthums nicht ſicher zu ſeyn. In An-ung der Brüder aber will oder mag man dieſes nicht geſtehen. Man käuft, wenn man kann, Sclaven, n Mitarbeiter, und bewirbt ſich um Freunde, um ehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachläſſigt in, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus rüdern Freunde werden könnten. Nichts deſtowe-ger trägt es zur Freundſchafft viel bey, von denſelbi-n Eltern erzeugt und zuſammen erzogen zu ſeyn, in-n ſelbſt die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit ren ſie aufgewachſen ſind. Auch andere Menſchen ben mehr Achtung für ſolche, die noch Brüder ha-n, als für diejenigen, die keine haben, und wagen auch vielweniger, ſie anzugreifen. Freylich, unter-ich Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bru-nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil wenn er iſt, wie er ſeyn ſoll, allemal ein großes

Gut

Gut ist. Allein wenn nun gerade das Gegentheil e
tritt, was soll man dann machen? — Hat denn,
wiederte Sokrates, dein Bruder das Unglück, auße
auch keinem andern Menschen zu gefallen? oder
es noch welche, mit denen er sich gut vereinigen kan
— Um desto hassenswürdiger ist er, antwortete Chä
krates, weil er sich andern Leuten gefällig zu mac
weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten
ständig beschwerlich oder schädlich ist. — Vielleicht a
ist dein Bruder nur deßwegen eine Strafe für dich, n
du ihn nicht zu behandeln weißt, wie Pferde denen
ne Strafe sind, die mit ihnen nicht umzugehen w
— Wie sollte ich aber nicht wissen, einem Bruder
zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von
Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten
Thaten wieder vergelten kann? Denjenigen hinge
der schlecht zu und von mir spricht und schlecht g
mich handelt, kann ich nicht allein, sondern ich will
auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen. —
redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen H
bey deinen Heerden hättest, der den Schäfern sch
chelte, und dich hingegen anbellte, würdest du den n
durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwiesest, zu
sänftigen und dir gewogen zu machen suchen? und e
Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir ein gr
Gut werden könnte, willst du nicht durch Güte und
fälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir so l
wird, Freundschafft durch liebliche Reden oder sch
Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß
nicht weise genug bin, um den Chärephon so gegen
gesinnt zu machen, wie ich es wünsche. — Und
darfst du dich gar keiner neuen und schweren Künst
gen ihn bedienen, sondern nur solcher, die dir voll
men bekannt sind, und mit denen du, wenn du sie
brauchen willst, deinen Bruder fangen, und ganz n

em Willen regieren kannſt. — So verheele mir doch
Zauberkunſt nicht, lieber Sokrates, die ich bisher,
es zu wiſſen, beſeſſen habe. — Wohlan denn! ſo
mir einmal, wie du es anfangen wollteſt, daß ei-
einer Bekannten dich zum Gaſtmale riefe, wenn er
ert hätte? würdeſt du ihn nicht ſelbſt zuerſt einla-
Und wenn du wünſchteſt, daß einer deiner Freunde
iner Abweſenheit ſich deiner Angelegenheiten anneh-
möchte, würdeſt du ihm nicht in demſelbigen Falle
Dienſte anbieten? Und eben ſo, wenn du wollteſt,
jemand dich als Gaſtfreund aufnähme, wenn du in
Stadt kämeſt, würdeſt du nicht in Athen die Pflich-
er Gaſtfreundſchafft gegen ihn ausüben? Du wuſteſt
ſchon lange, ohne es dir zu geſtehen, alle Liebes-
e, womit man andere Menſchen zu Freunden ma-
und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meynſt du
daß es dir Schande bringen werde, wenn du dei-
Bruder zuerſt Gutes thuſt? Meinem Urtheile nach
jenige der vollkommenſte und lobenswürdigſte Mann,
einen Freunden im Wohlthun, und ſeinen Feinden im
zufügen zuvorkömmt. Wenn mir Chärephon ge-
ter dazu geſchienen hätte, ſeinem Bruder zuerſt
zu thun, ſo würde ich ihn dazu zu bereden geſucht
n. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegſamer
geneigter finden würde. — Du mutheſt mir, ſagte
rates, etwas ſeltſames zu, daß ich als der Jüngere
Freundſchafft mit meinem Bruder wieder anfangen
da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der
ere im Reden und Handeln der erſtere ſeyn müſſe. —
, ſagte Sokrates, iſt es nicht allenthalben Sitte,
der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn ſie
einander begegnen? daß er ihm ſeinen Plaz überlaſſe,
in Geſprächen nachgebe? Zögere alſo nicht länger,
n Freund! ſondern ſuche deinen Bruder zu beſänfti-
, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Sieheſt

du nicht, wie edel und ehrgeizig er von Natur ist? Nichtswürdige Leute könntest du nicht besser gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenktest; gute und vortreffliche Männer aber nicht besser, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegnest. — Wie aber, wendete Chärekrates zulezt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieses, antwortete Sokrates, daß du allen Menschen bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar keiner Wohlthaten werth ist. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirst, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderst, dich in Worten und Thaten zu übertreffen sich beeifern werde. Jezo seyd ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie Hände und Füße, wenn sie, anstatt einander zu helfen, sich gegenseitig hinderten. Ist es nicht große Unwissenheit und unglückliche Verblendung, das zu seinem Verderben zu verkehren, was zum Nuzen geschaffen ist? Brüder hat die Gottheit für einander zu größerm gegenseitigen Nuzen geschaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was sie dem Menschen doppelt gegeben hat. Hände können sich schon einander nicht helfen, wenn das, was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht einmal in einer so kleinen Entfernung; und Augen, von denen es scheint, daß sie am weitesten reichen müsten, können nicht einmal Gegenstände, die noch näher sind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zusammenwirken, und sich einander nüzen, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind.

Ander

Andere Betrachtungen über den Neid, über die wahren Vorgeſezten, und über die verſchiedene Regierungsformen findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

Zweyte Beylage zu p. 468.

Man leſe die Schilderung der Verſuchung des Sokrates beym Plato p. 192. 193. in der Grundſprache; denn ins Deutſche läßt ſie ſich nicht gut, mag ich ſie wenigſtens nicht überſezen. Man ſehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugniſſen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillſchweigen des Ariſtophanes ſowohl als ſeiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit ſchönen Knaben und Jünglingen iſt es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt dieſe unnatürliche Luſt ſo bitter, als Sokrates, (l. 2. Mem.) keiner warnte ſo nachdrücklich davor, als er, (ib. v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte ſich ſo ſehr, ſie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehiſchen Brunſt, nicht den unerlaubten Genuß cörperlicher Schönheiten, ſondern die Veredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Abſicht habe. Man leſe außer den angeführten Stellen im Gaſtmale des Xenophon c. 8. die ernſtliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, ſo gemeine Laſter, und die ſchöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er ſagte, daß er alle Freunde der Tugend umfaſſe; man vergleiche alle dieſe Ueberbleibſel ſeiner Grundſäze mit dem Stillſchweigen ſeiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage ſich alsdann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

gegen den Sokrates für Wahnsinn und Entweihung seiner Tugend und Weisheit halten müsse, und ob man noch einen Augenblick zweyfeln könne, daß Sokrates seine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entcörperte tugendhafte Seelen sich dereinst lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die sich ein Geschäfft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzusezen, den alle weise und tugendhafte Menschen bewunderten, in den Sinn gekommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu argwöhnen, das auch in seinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen bestraft wurde, wenn man nicht im Xenophon selbst Gründe zu diesem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gastmal dieses Schriftstellers sagt Charmides *) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkosungen schöner Personen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht so in Furcht jagen möchte, da er einstens selbst sein Haupt an das Haupt, und seine entblößten Schultern an die nackten Schultern des schönen Kritobulus, mit welchem er in einem schönen Buche gelesen, gelegt habe. Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebissen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in seinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen seiner Reue vor allen Mitgliedern der Gesellschafft, als so vielen Zeugen, feierlichst versichern, daß er den schönen Kritobulus nicht

*) Eben dieser Charmides sezte als Jüngling durch seine ausserordentliche Schönheit den Sokrates fast noch mehr als Kritobulus in Erstaunen. in Charmide Platon. initio.

nicht eher wieder berühren wolle, als bis ſein Kinn eben ſo ſehr, als ſein Haupt bewachſen ſey. — Aus dieſer Stelle würde man zwar nicht ſchließen können, daß Sokrates ſträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindlicher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen geweſen ſey, als man von einem weiſen Manne erwarten ſollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzuſezte, und der ganze Ton des Geſprächs es auch lehrte: daß die Tiſchgenoſſen auf dieſe Art abwechſelnd geſcherzt, und ernſtlich ſich unterredet hätten. Das Scherzen kann allein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates gelten, indem der leztere vorher ernſtlich geſprochen hatte. Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon und auf die nicht minder verſteckte Ironie des Sokrates aufmerkſamer geweſen; ſo würde man dem leztern ſeine Unterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen gemacht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt haben, daß er dieſes Mädchen in der Buhlerey, wie ſeine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten wollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, ſagte Theodota am Ende des Geſprächs zum Sokrates, willſt du denn nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber werden? O ja, antwortete dieſer, wenn du mir gute Worte gibſt. Wie ſoll ich das machen? frägt die Buhlerinn von neuem. Das iſt deine Sorge, erwiederte Sokrates, du ſelbſt muſt ſehen, wie du mich gewinnen kannſt, wenn du meiner nöthig haſt. — So beſuche mich, ſagte ſie, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zulezt, der ſich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die Einfalt der Theodota luſtig machte: daß es ihm nicht leicht ſey, ſich abzumüſſigen, indem ihm ſowohl ſeine eigene, als öffentliche Geſchäffte viele Zeit raubten. Auch habe er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von ſich ließen, weil ſie Liebestränke und Beſchwörungen von ihm lernten, und ſ. w. Wenn aber jemand ſelbſt die

Unterredung mit einer Buhlerinn unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Athenienſischer Weiſe sich mit einer Buhlerinn unterredet habe.

Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläumder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anklagten. Unter den leztern zeichnete sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyr nur wiederhohlte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Jähzorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Gesezе gewesen sey. Plut IX. 399 de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwäzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das

Leben

leben und die Handlungen ſeiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemaßet habe. ap. Plut. in ejus vita. II. 596. Alle dieſe Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, ſagt dieſer Sophiſtenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beſchäfftigen ſollteſt, ſo würdeſt du die Philoſophie gewiß fahren laſſen. Die Philoſophie iſt ganz was artiges, wenn man ſie in einem gewiſſen Alter und in einem gewiſſen Maaße koſtet. Wenn man aber zu lange bey ihr verweilt; ſo wird ſie eine wahre Verderbniß der Menſchen. Denn wenn jemand auch mit noch ſo großen Fähigkeiten geboren iſt, und ſich zu ſpät in's Leben hinein noch immer mit der Philoſophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwiſſend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder brauchbarer, nach großem Ruhme ſtrebender Bürger wiſſen muß. Solche Menſchen kennen weder die Geſeze und Verfaſſung der Vaterſtadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Perſonen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenſchaften und Sitten ihrer Zeitgenoſſen. Sie machen ſich alſo lächerlich, wenn ſie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten ſollen, ſo wie Männer von Geſchäfften, wenn ſie in eure Verſammlungen kommen. Hier trifft der Ausſpruch des Euripides ein: daß ein jeder in ſeinem Fache am meiſten glänzt, daß er es aus Eigenliebe am meiſten lobt und ſeine meiſte Zeit darauf verwendet, um immer vollkommner darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwiſſend oder ſchwach iſt, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber iſt es am beſten, weder die Philoſophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geſchäfften

ſich gänzlich zu entfernen. Es iſt ſchön, wenn man die Philoſophie zur Aufklärung des Verſtandes braucht, und einem Jünglinge macht es alſo keine Schande zu philoſophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieſes noch thut; ſo wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche ſich auf die Philoſophie legen, eben ſo, als über ſolche, die ſtammeln oder ſpielen. Wenn ich das leztere von Knaben ſehe und höre, ſo ſcheint es mir nöthig, und dieſem Alter angemeſſen zu ſeyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, ſo beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtiſches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern ſpielen ſähe, oder ſtammeln hörte; ſo würde ein jeder beydes als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menſchen, wenn ich ihn ſich eifrig der Philoſophie ergeben ſehe, und halte hingegen denjenigen, der ſich davon entfernt, für eine knechtiſche Seele, die ſich ſelbſt nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philoſophiren höre, ſo ſcheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein ſolcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksverſammlungen und öffentlichen Pläze flieht, und ſein ganzes Leben über ſich bald in dieſen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten ſchwazen zu können. Ich habe für dich die beſten Geſinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das ſagen, was Zethus zum Amphion beym Eutipides ſagt: daß du das vernachläſſigſt, wofür du ſorgen ſollteſt: daß du der edelſten Seele eine kindiſche Larve umhängſt, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einſichten und Kräften dienſt. Du muſt aber nicht böſe auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich ſage, ſage ich aus bloßer Freundſchaft.

Schein-

Scheint dir ſelbſt nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zuſtande zu ſeyn, in welchem du und alle diejenigen ſich finden, die ſich zu weit in die Philoſophie eingelaſſen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlſt du nicht, daß du gar nicht wiſſen würdeſt, was du anfangen ſollteſt; du würdeſt verlegen ſeyn und nicht wiſſen, was du ſagen ſollteſt, und wenn auch ein noch ſo elender Ankläger wider dich aufſtünde, ſo würdeſt du doch ſterben müſſen, wenn er dich als einen des Todes ſchuldigen Verbrecher angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit ſeyn, eine Lebensart und Kunſt zu wählen, die diejenigen, welche ſie treiben, unvollkommen und unfähig macht, ſich ſelbſt und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder ſich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu ſezen, oder ſie auch zur Rechenſchafft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenſtreiche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre alſo meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geſchwäze, oder den hohlen Grübeleyen ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, ſondern in Entſchlüſſen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Dieſe ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leſer ſich aus dem Vorhergehenden ſchon ſelbſt werden ſagen können. Sokrates war in öffentlichen Geſchäfften ſo wenig unerfahren, daß viele und unter dieſen Kritias und Alkibiades bloß deßwegen ſeinen Umgang ſuchten, um von ihm die königliche Kunſt (ſo nannte man damals die Staatskunſt Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wiſſenſchafft zu lernen, Menſchen und Völker regieren zu können. (ib. l. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er ſich nicht von öffentlichen Aemtern und Geſchäfften,

weil er sich untüchtig dazu fühlte, sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nüzlicher werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spizfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und weisern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen Lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. l. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nüzlich, er mochte reden oder handeln, scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Verstand sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war. IV. 1. p. 201. Kriton, heist es an einer andern Stelle l. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie große Redner oder Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmerey, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmerey war mehr ein Fehler seiner Organisation,

oder wenn man will, ein Gebrechen ſeines Geiſtes, als ſeines Herzens; ſie verführte ihn zwar zu einigen falſchen und abergläubiſchen Meynungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu ſie einen Plotin, Cardan, Poſtell, und viele andere hinriß. Ja ſie war in ihm nicht allein unſchädlich, ſondern hatte ſogar die vortheilhafteſten Wirkungen, indem ſie ihn ſelbſt gleichſam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Anſehen bey ſeinen Freunden, und ſeinen Rathſchlägen ein größeres Gewicht verſchaffte. Von keinem Weltweiſen ſollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer geweſen ſey; allein die häufigen bedeutenden Traumgeſichter, die er bey ſeiner niemals wankenden Geſundheit und ſeiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht ſeltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abweſend, und ſich ſeines äußern Zuſtandes nicht bewuſt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius laſſen gar nicht daran zweyfeln. Er und alle ſeine Freunde waren überzeugt, daß ein gewiſſes höheres übermenſchliches Weſen ihm durch gewiſſe Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und ſeine Vertrauten ſowohl von gewiſſen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es ſcheint, daß ein ſo ruhiger ſich ſelbſt und andere ſo genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während ſeines ganzen Lebens getäuſcht worden ſey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewiſſe aus innern Urſachen entſtehende Erſchütterungen ſeiner Gehörnerven, oder der Fibern ſeines Gehirns, und plözlich in ihm aufſteigende Gedanken oder Ahndungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewiſſer Unternehmungen waren; ſo findet man doch eben dieſes ſehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit faſt allen

Welt-

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von V
deutungen und Vorherverkündigungen glaubte, d
überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tuge
ten Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die
kunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, son
viele andere verständige Männer eben so geschwärm
ben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des S
krates führe ich deßwegen nicht an, weil ich sie in
Abhandlung über diesen Gegenstand gesammlet habe
die im dritten Theile meiner philosophischen Schr
steht, und worinn man auch die Gründe meiner M
nung weitläuftiger aus einander gesezt finden wird.

---

*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen
he man noch die Stelle über das δαιμονιον im
Alkibiades, S. 215. und über den αγηρ δαιμ
im Gastmale S. 187.

Achtes Buch.

Erstes Capitel,

welches die Geschichte der Griechen, besonders der Athenienser, vom Frieden des Antalkidas, bis auf die Schlacht bey Cheronäa, oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3. enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung des Athenienſiſchen Staats noch immer zu, und hatte nicht nur auf die Sitten, ſondern auch auf die Philoſophie die nachtheiligſten Einflüſſe. Ich will daher die Geſchichte der Athenienſer bis auf den Zeitpunct forterzählen, über welchen wahrſcheinlich keiner der Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So wie die Spartaner ihr Anſehen am Perſiſchen Hofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechiſchen Staaten einen harten Frieden aufzudringen, um viele derſelben in eine ſchimpfliche Knechtſchafft zu ſtürzen; ſo mißbrauchten ſie wiederum ihre durch den Frieden vergrößerte Macht dazu, dieſen ihnen allein günſtigen, und alle übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu brechen. Sie fuhren fort, wider den heiligſten Eid, den

ſie

sie geschworen, und die erste Bedingung, die sie sich v allen übrigen Griechen gemacht hatten, fast alle St des Peloponnes, denen sie ihre Freyheit hätten wi geben sollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, v möge deren sie den Spartanern, als ihren Führe allenthalben folgen, wenn diese es befohlen, sich in kedämon versammlen, und zu einer jeden Untern mung, die man gemeinschafftlich beschlossen hatte, viel Geld und Volk hergeben musten, als von ihnen fordert wurde *). Nicht zufrieden, ihre alte Herrsch zu behaupten, ergriffen sie eine jede Gelegenheit, sie erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungen und wieder verlornen Ehre einer Vorsteherinn und bieterinn von ganz Griechenland zu erheben **). E mischten sich in alle kleine Fehden und Streitigkeit welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner dersel gen Stadt unter einander hatten, sie mochten gern werden, oder nicht. Auch nahmen sie eine jede Au derung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht o Unrecht haben. Ja sie erregten selbst Aufrühre in Städten, um diese Aufrühre stillen, und bey dieser legenheit beyde Partheyen sich unterwürfig machen können †).

Am ersten verriethen sie ihre ehrgeizigen und waltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die sie an d Städten auszuüben anfingen, von welchen sie glaubte daß sie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug be

*) Man sehe die Ausschreibung, welche die Spartaner der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph. Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Isoer. I. de Pace p. 410. 411.

**) Diod. XV. S. 7. 17.

†) Diod. l. c.

geſtanden, oder daß ſie ihre Feinde begünſtigt hätten. Ihr Zorn fiel zuerſt auf Mantinea, deren Einwohnern ſie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil ſie ihrer ſonſt nie verſichert ſeyn könnten, da ſie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da ſie die angekündigten Feldzüge mitzumachen ſich geweigert, und ſich ſtets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten *). Die ſchwächern Mantineer muſten der Uebermacht weichen, und ſich gefallen laſſen, aus ihrer zerſtörten Vaterſtadt auszuziehen, und wie vormals in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Abſichten ihrer Feinde, die Urſache ihres bald nachher blühenden Zuſtandes wurde **). Kaum hatten die Lakedämonier dieſe Arkadiſche Stadt vernichtet, als ſie den Einwohnern von Akanthes und Apollonia Hülfe wider Olynth, die mächtigſte unter den Griechiſchen Städten in Thracien, verſprachen, und unter ihrem Feldherrn Phöbidas auch wirklich zuſandten. Phöbidas ließ ſich aber von ſeiner Unternehmung durch die Verrätherey einiger vornehmen Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil ſie lieber als Sclaven der Spartaner über ihre Mitbürger herrſchen, als die Vorzüge der Freyheit in ihrem unabhängigen Vaterlande genießen wollten †). Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner ſich anfangs über die That des

*) Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

**) Xenoph. l. c. p 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

†) Xenoph. l. c. p. 297-307. Plut. in Pelop. I'. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im leztern Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor ſagt aber unrichtig, daß Amyntas ſich von den Spartanern Hülfe wider Olynth ausgebeten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phöbidas entrüsteten, nicht weil sie ungerecht war, sondern weil er sie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, so hießen sie dieselbe doch bald, als eine dem Vaterlande ersprießliche Handlung gut, und behielten Kadmea, indem sie den Eroberer seiner Würde entsezten, und um zehn tausend Drachmen straften *). Sie sezten sogar ein Gericht nieder, das aus Spartanern und Bundesgenossen bestand, und ließen die tapfersten Vertheidiger der Freyheit ins Elend jagen, und den Ismenias, ihren heftigsten Widersacher, als einen Verräther von Griechenland und als einen Störer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilen **). Gleich nach diesem Streiche, der sie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, sezten die Spartaner den Krieg gegen die Olynthier mit desto größerm Nachdruck fort, weil sie eine kurze Zeitlang waren aufgehalten worden ***). Sie litten zwar mehrere, besonders eine große Niederlage, in welcher Teleutias, der Bruder des Agesilaus, mit dem größten Theile seiner Krieger erschlagen wurde †); allein sie zwangen doch endlich die Olynthier sowohl, als die Phliasier, die sich ihnen widersezt hatten, sich ihnen unter dem Namen von Bundesgenossen zu unterwerfen ††). Bisher hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünstigt, und es schien, als wenn ihre Herrschafft fester, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner sowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Athenienser von ihren Bundesgenossen entblößt, und alle Städte, die ihnen

ver-

*) Xenoph. l. c. & Plut. II. 336.
**) Xenoph. l. c. p. 308. 309.
***) Xen. l. c.
†) Xen. V. 3. 315. 316.
††) Xenoph. l. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad Ol. C. 1.

verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inseln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieser ihre Unterstüzung, wegen der Unterdrückung, worinn sie ihre Mitbürger hielten, das äußerste zu fürchten hatten *).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchste gestiegen, und allem Ansehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der sich ihnen hätte widersezen können, wurde das so fest scheinende Gebäude ihrer Herrschafft von einigen Flüchtlingen erst erschüttert, und bald nachher umgestoßen. Dieser plözliche Umsturz der Tyranney der Spartaner war, wie Xenophon sagt, ein Beweis, daß die Gottheit unheilige böse Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Bestätigung dessen, was die ganze Geschichte beweist, daß Glück und Herrschafft durch Ungerechtigkeit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft sey **). Nur sieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterstadt verlassen hatten †), faßten den großen Gedanken, den ein jeder anderer, der nicht so sehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit Liebe der Freyheit erfüllt gewesen wäre, für unausführlich gehalten hätte, der

*) ib.

**) Lib. V. 4. Xen. Hell.

†) Xenophon nennt immer den Mellon als die Hauptperson bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita II. p. 338. 349. Wenigstens war Pelopidas, wenn auch nicht der erste Entwerfer, doch gewiß der tapferste Ausführer derselben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur sieben Begleiter.

der ſelbſt dem Epaminondas zu bedenklich und gefahrvoll ſchien *) der gewiß auch ohne glückliche Ausführung allgemein, als Raſerey würde getadelt worden ſeyn: das Joch eines Volks, vor dem ganz Griechenland zitterte, ohne alle fremde Hülfe, bloß durch ihre Fauſt von ihrer Vaterſtadt abzuwerfen **). Sie ſchlichen ſich, nur allein mit Dolchen bewaffnet, unbemerkt in die Stadt, verkleideten ſich am folgenden Tage, an welchem gerade ein großes Feſt gefeiert wurde, in weibliche Kleider, und ließen ſich vom Phyllidas, dem Schreiber eines der damaligen Befehlshaber zu dieſen Tyrannen, als eben ſo viele ſchöne und vornehme Weiber führen, deren Gunſtbezeugungen ſie ſchon lange zu genießen gehofft hatten †). Sie und ihre Mitverſchwornen tödteten mit eben ſo großer Vorſicht und Tapferkeit, als Geſchwindigkeit ††) ihre trunkenen oder ſchlafenden Feinde, eröffneten alsdann das Gefängniß, und foderten ihre übrigen Mitbürger nich

*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmung für unmö lich, und wollte an keinem Entwurfe Theil nehm von welchem er glaubte, daß er alle diejenigen, die ſi darinn einließen, unfehlbar ins Verderben ſtürz oder wenn er etwa glückte, die ganze Stadt mit Me und Blut erfüllen würde. Plut. de Genio Socrat. VI p. 278. 79. 318 345. 346.

**) Ueber die unglaublichen unmittelbar auf einander folg den Gefahren dieſer Männer leſe man Plut. in Pelo II. 340. 49. VIII. de Genio Socr. 322. & ſq. & 35 .59. Nichts koſtet in der That mehr Ueberwindun als von ſolchen Auftritten und Thaten ſchweigen müſſen.

†) Plutarch redet bald nur von einem, bald von mehre Weibern, welche Archias erwartet habe, de Genio S crat. VIII. 281. 347. 356.

††) Es waren ihrer zwey und vierzig. VIII. Plut. 348. Genio Socratis.

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freyheit auf, als bis sie die Räuber derselben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten *). Gleich am folgenden Tage jagten sie auch der Spartanischen Besazung in der Burg ein solches Schrecken ein, daß diese, ohne auf Hülfe zu warten, die Festung, den Schlüssel zur Thebanischen Freyheit, den Wiederherstellern der leztern zurückgab. — Diese Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland sowohl in Rücksicht auf den Muth der Männer, die sie zu Stande brachten, als der Gefahren, die sie ausstanden, und des Glücks, womit sie gecrönt wurde, mit der Wiederherstellung der Athenienſischen Freyheit durch den Thraſybulus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beyspiele finden, wo eine so kleine Zahl verlassener Menschen eine so große Uebermacht von Feinden mit so vielem Muthe angegriffen, und dadurch so große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und seine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrschafft zur See sowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in seine Vaterstadt zurückkehrte, und die unzerreißbar scheinenden Fesseln zerbrach, womit die Lakedämonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten **).

Bevor die Griechen sich besannen, welch einen richtigen Verlust die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erstern so groß, daß kein Volk das Herz hatte,

*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3. Plut. II. 349.

**) II. 352. Plutarch.

sich der Unterdrückten anzunehmen *). Selbst die Athenienser tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwiesen sie auf ewig aus der Stadt, weil er sein Urtheil nicht erwartete. **) Da aber die Lakedämonier ihren Feldherrn Sphodrias, der sich durch die Bestechungen der Thebaner (welche die Athenienser gerne gegen die Spartaner aufhezen wollten) zu einem abentheuerlichen Anschlage auf den Piräus hatte bewegen lassen, für diese wahnsinnige Frevelthat nicht bestraften, so wurden die Athenienser so sehr aufgebracht, daß sie den Boeotiern aus allen Kräften beistanden, und sich mit dem größten Eifer zum Krieg wider die Spartaner rüsteten †). Sie schickten Gesandten an alle Inseln und Seestädte, welche die Bundesgenossen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freyheit ermuntern musten; und diese Gesandten waren so glücklich, daß sie die Chier, Byzantier, Rhodier, und viele Insulaner zum Abfall von ihren bisherigen Tyrannen bewegten ††). Die herablassende Güte, womit die Athenienser diejenigen, die ihnen sonst gehorcht hatten, sich jezo gleich sezten, noch mehr aber des Volks Schutz der das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenossen sich

*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

**) Xenoph. l. c. p. 334. Dinarch hingegen contra Demosth. p. 100. sagt, daß die Athenienser auf den Vorschlag des Kephalus den Thebanischen Flüchtlingen wider die Thebaner beygestanden hätten.

†) Xenoph. l. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad Ol. C. Es ist aber gewiß übertrieben, wenn er sagt, die Athenienser beschlossen hätten, mit 20000 Mann Fußvolk, 500 Reutern und 200 Schiffen wider ihre Feinde zu fechten.

††) Diod. p. 23.

daß kein Athenienſer außer Attika das Feld bauen, unbewegliche Güter beſizen ſolle, vielleicht auch der rtheil, den die Thebaner über die Spartaner ge- men *), vermochten immer mehrere Städte ſich den leztern zu trennen, und an dem großen Rath il zu nehmen, den die Athenienſer aus allen abtrün- n Völkern in ihrer Stadt verſammlet hatten, um gemeinſchafftlichen Angelegenheiten in Ueberlegung ehmen **). Die Völker des Peloponnes hingegen, eit undenklichen Zeiten an die Herrſchafft der Spar- r gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern allein getreu, ſondern machten ihnen ſogar Vor- e darüber, daß ſie durch ihre zu große Gelindig- ihre Feinde ſtets kühner und zahlreicher, und den beſchwerlicher machten. Sie riethen daher, eine auszurüſten, die der Seemacht der Athenienſer gen ſey, und womit man Athen ſelbſt aushungern †). Dieſem Rathe zufolge brachten die Sparta- in kurzer Zeit ſechzig Segel zuſammen, und ſchloſſen ich eine Proviantflotte der Athenienſer ein, verloren gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu ſie ihn ungen hatten. Auf dieſe Niederlage folgten im ſten Jahre mehrere wichtigere. Denn Timotheus Iphikrates ſiegten beyde über die Spartaniſchen ten und verſicherten dadurch den Athenienſern nicht die Inſeln und Städte in Aſien und Thracien, ſon- gewannen ihnen auch die mächtigen Eylande, Kor- Kephalenia und andere Städte zu Bundesgenoſ-

Xen. l. c. p. 345.
) Diod. XV. p. 15.
p. 352. Xen. Die Bundesgenoſſen der Spartaner wer- den VI. 2. p. 367. genannt.

sen *). Diese Unfälle machten die Spartaner zum Fr
den geneigt, nach welchem die Athenienser ihrer gr
Siege ungeachtet sich nicht weniger sehnten, weil sie
aufhörlich durch Seeräuber aus Aegina beunruhigt w
den, weil sie ferner durch die beschwerlichen Wachen
den Gränzen ihres Landes, noch mehr aber durch

*) Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2. p. 3
80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. 1. Merkwürdig
doch, daß weder Xenophon, noch Diodor von der
oberung von Byzanz, Kyzikum, Samos, Olynth,
vielen andern Städten durch den Timotheus, und
weniger von den Schätzen reden, die dieser Feldherr
ihnen und dem Könige Kotys erhalten haben
Cornel. Nep. in ejus Vita cap. 1. & Dinarch.
Demosth. p. 94. & adv. Phil. p. 87. welche
Rede ich aber nicht für ächt halte. Das Glück
motheus war so groß, daß man ihn schlafend mit
Neze mahlte, in welchem die Städte und Inse
von selbst fingen. Plut. de Inv. & odio. Xen
erzählt mehrere Facta, aus welchen man schließen
te, daß Timotheus um diese Zeit nicht solche Er
gen habe machen können, als ihm von andern
ben werden. Dieser Feldherr (sagt der Schü
Sokrates) konnte die sechzig Schiffe, womit
Korkyräern zu Hülfe eilen sollte, in Athen selbst
bemannen; er segelte deßwegen nach den Inseln,
Schiffsleute und Krieger einzunehmen. Allein
dauerte den Athenienfern zu lange, und sie setzten
daher um aufgebürdeter Saumseeligkeit willen
Sein Nachfolger, fährt Xenophon fort, fand
falls unsägliche Schwierigkeiten, siebenzig Schiffe
zurüsten, und muste die größten Gewaltthätig
brauchen, um die Besazung derselben vollständig
machen: Maaßregeln, die dieser schlaue Feldherr,
es, nicht ergriffen hätte, wenn Athen damals so
gewesen wäre, als es nach dem Cornelius Nepos
seyn müssen. Xenoph. p. 370.

ien Kriegsrüstungen erschöpft, und auch mit den banern nicht mehr zufrieden waren, als welche an Plataäensern, Thespiern und Phocensern, lauter desgenossen oder Clienten von Athen, Gewaltthätig- n ausgeübt hatten, oder noch ausübten *). Beyde er vereinigten sich daher bald über die Bedingungen, welchen die vornehmsten diese waren: daß sowohl Spartaner, als Athenienser ihre Flotten und Heere rufen, ihre Besazungen aus den Städten der desgenossen wegziehen, und den leztern eine unge- te Freyheit lassen sollten **). Alle Bundesgenossen n diesem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil ch auf Anrathen des Epaminondas nicht entschließen ten, ihre Ansprüche auf die Boeotier, die ihnen bis- nsbar gewesen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geschlossene Bünd- leich darinn, daß sie den König Kleombrotus, den ider die Thebaner ausgeschickt hatten, nicht allein zurückriefen, sondern ihm auch den Befehl schickten, halsstarrigen Bedrücker der Böotier so lange mit r und Schwerdt zu verfolgen, bis sie den leztern Freyheit wieder gegeben hätten. Dieser übereilte hl zwang den Spartanischen König, der schon lange n freundschafftlicher Gesinnungen gegen die Thebaner chtig war, und nunmehr auch bey kluger Scho-

*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

**) VI. 3. Xen. p. 389. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2. Diodor sagt noch, daß die Spartaner den Athenienſern die Herrſchafft zur See, und dieſe den Spartanern wiederum die Herrſchafft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrſchafft zur See an die Athenienſer noch einige Jahre ſpäter herabſezen müſſe.

†) Xen. & Diod. ll. cc.

nung und Gelindigkeit das äußerste zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen *), wozu die Häupter der Feinde mit der ganzen Macht ihrer Beredsamkeit, und durch alle Künste des Aberglaubens aufmunterten **), weil ihrer Stadt sonst Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenossen, und ihnen selbst abermalige Verweisung bevorstund †). Beyde Völker geriethen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigne Thorheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorsam gegen Lykurgs Gesetze, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blu-

*) Gleich nach der Eroberung von Kadmea fochten die Thebaner selbst wider die Spartaner mit dem unerschrockensten Muthe. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwanden sie dieselben in mehrern kleinen Treffen, besonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tausend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht schlug. Dies war, sagt Plutarch, das erstemal, daß die Spartaner in so vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355-360.

**) Man sehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man verbreitete Götterspräche aus, in welchen den Spartanern gerade bey Leuktra, wo sie vormals eine Freveltat begangen hatten, Tod und Verderben gedroht wurde. Man erzählte, daß die Tempel der Götter sich von freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Priesterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules verschwunden wären, weil er selbst mit ins Treffen gehen würde. — Alle diese Gerüchte hielten viele, sagt Xenophon, für Künste der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigstens nach der Erzählung des Xenophon l. c. p. 394-397. Die Spartaner waren meistens be-

Digitized by Google

em die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann loren, allein übrigens war ſie ſo wenig entſcheidend, dieſe weder Lager noch Gepäcke einbüßten: daß viele

rauſcht, als ſie in die Schlacht gingen: ſie jagten ferner eine Menge von Perſonen, die ſich eben entfernen wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehrten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich ſtellten ſie vor dem Fußvolk ihre Reuterey her, die in dem elendeſten Zuſtande, und der Thebaniſchen bey weitem nicht gewachſen war. In Sparta hatte ſich nämlich damals die verderbliche Gewohnheit eingeſchlichen, daß zwar die Reichen Pferde zum Dienſte des Staats halten, und die Rüſtung und Waffen von Reutern hergeben muſten, daß aber zu den leztern meiſtens die ſchwächſten und ungeübteſten Leute erwählt wurden. Dieſe erbärmliche Reuterey wurde gleich übern Haufen geworfen, und brachte das den Thebanern überlegene, und auch ſchon ſiegende Fußvolk in Unordnung. — Des großen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht unter den Spartanern ungeachtet, war doch immer noch vieles von dem alten Geiſte übrig, den Lykurgs Geſeze ihnen eingeflößt hatten, und der ſich bey ihnen, wie bey andern Völkern, und ſelbſt einzelnen Menſchen, in ähnlichen Fällen, vorzüglich in Zeiten der Noth äußerte, wo ſie gezwungen wurden, alle ihre Kräfte zuſammen zu nehmen. Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Sparta kam; feierte man eben ein Feſt, das durch ein kriegeriſches Spiel, oder durch einen Kampf von Männern beſchloſſen werden ſollte. Die Ephoren wurden zwar durch dieſe traurige Bothſchafft niedergeſchlagen; ſie ließen aber doch die Kämpfer nicht aus einander gehen, ſondern ſezten die Feierlichkeiten des Tages fort, und theilten am Ende derſelben erſt die Namen der Erſchlagenen aus. Am folgenden Tage ſah man die Anverwandten derjenigen, die im Treffen geblieben waren, mit der Miene des Triumphs und in Feierkleidern auf den öffentlichen Plätzen ſtolz einhergehen; die Nachgebliebenen derer

hin-

noch auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen Mitbürger nicht von den Feinden erbitten, sondern mit dem Schwerdte in der Faust erfechten wollten, und daß kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenossen, die Tegeaten, Korinthier, Sikyonier, Achäer und viele andere Städte mit unermüdetem Eifer sowohl Mannschafft als Schiffe hergaben *). Nichts destoweniger versichern alle **), daß die Spartaner bey Leuktra viel tiefer gedemüthigt worden, als die Athenienser bey Aegos Potamos, und daß diese Niederlage ihre Herrschafft sowohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet habe. Die Ursachen dieser schrecklichen Folgen eines fast zweydeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, sondern die Athenienser. Denn ungeachtet diese †) sich über den Sieg der Thebaner so wenig freuten, daß sie gegen den Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein-

---

hingegen, welche mit dem Leben davon gekommen waren, schlichen mit niedergesenktem Blick und im Schmutze der tiefsten Traurigkeit umher. Xenoph. p. 398. Nach dem Diodor fiel diese Schlacht bey Leuktra in das vierte Jahr der 102ten Olymp. Nach der Erzählung des Xenophon hingegen kann man nicht anders schließen, als daß sie gleich in demselbigen Jahre, in welchem der Friede zwischen den Spartanern und Athenienſern zu Stande kam, geliefert worden sey. Man sehe Chron. Xenoph. Hutchinſ. ad Ol. 102. 1.

*) Xen. l. c. p. 397. 399. Diodor, der wahrscheinlich dem Ephorus folgte S. 50. versichert, daß von den Spartanern viertausend gefallen wären. Er hat aber nicht bloß den Xenophon, sondern auch den Plutarch gegen sich, welcher sagt, daß nach der Zählung des Epaminondas etwas mehr als tausend todte Spartaner auf dem Schlachtfelde wären gefunden worden. VI. 730. Apophteg. Lacon.

**) Xen. VII. 1. Isocr. I. 210.

†) VI. 4. p. 400. 5. p. 408. 9. Xen.

einmal die Pflichten der Gaſtfreundſchafft ausübten; ſo nuzten ſie doch den Sieg beſſer, als die Ueberwinder ſelbſt. Sie vergalten jezo den Spartanern, was dieſe vormals an ihnen ausgeübt hatten, und ſchickten Geſandte im Peloponnes umher, welche die Heloten und Bundesgenoſſen der Spartaner zum Abfall reizten *). Sie erfüllten die Mächtigſten unter den leztern, die Argiver und Arkadier, mit einer ſolchen Liebe zur Freyheit, und einem ſolchen Haſſe gegen die Spartaner, daß ſie ſogar die Thebaner wider ihren Willen beredeten, mit ihnen das lakoniſche Gebiet zu verwüſten, das ſeit fünf Jahrhunderten von keinem feindlichen Fuße betreten worden war. Auch arbeiteten ſie aus allen Kräften daran, daß die Erbfeinde der Spartaner, die Meſſenier, nach einer faſt drittehalb hundert jährigen Entfernung von ihrem väterlichen Boden in die faſt verſchwundenen Ruinen der Size ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden **).

Der

*) VII. 2. p. 400.

**) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. inp. in Ageſ. c. 2. §. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth. VI. p. 733. Diod. 51-55 p. Ueber dieſe angeführten Facta finde ich in den Geſchichtſchreibern große Abweichungen. Von dem Verfahren der Athenienſer ſagen alle übrige Schriftſteller, außer dem Xenophon, gar nichts. Diodor ſezt den Einfall des Epaminondas in das Spartaniſche Gebiet in Ol. 104. 4, und ſagt, daß er nur 50000 Mann bey ſich gehabt habe. Plutarch hingegen ſchäzt das Heer der Thebaner auf 70000 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und ſein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege in das Spartaniſche Gebiet eingefallen ſeyen. in Pelop. l. c. Xenophon endlich ſezt dieſen Einfall zwar in daſſelbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein ſeinem Zeugniſſe nach rieth der Tyrann Jaſon ſie anfangs

Der Sieg bey Leuktra erfüllte alle Griechischen Völker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwindlich gehalten hatte, und mit einer so großen Freude über die unerwartete Errettung aus der Knechtschafft der Lakedämonier, daß sie alle freywillig den Thebanern, als ihren Beschützern und Führern, folgten *). Allein dieser Taumel von Bewunderung und Freude dauerte nur eine kurze Zeit. Die meisten fingen bald an, von den Thebanern eben das zu fürchten, was sie von den Spartanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die Sieger der leztern gar keine Rechte der Obern über sie hätten. Andere glaubten **), mit eben so vielem oder noch größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrschafft in Griechenland Anspruch machen zu können. Solche Gesinnungen hegten die Arkadier, die unter dem Lykomedes, einem ehrgeizigen Manne, sich auf einmal aus ihrer Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplaze von Griechenland eine glänzende Rolle spielten †): noch mehr aber Jason, Beherrscher von einem großen Theile von Thessalien, der schon alles das im Sinne hatte, was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht etwas nachgab, und der also wahrscheinlich den Ueberwindern von Griechenland und Asien zuvorgekommen wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vollendung seiner großen Entwürfe wäre gehindert worden

fangs von dieser Unternehmung ab, und sie ließen sich erst eine gute Zeitlang nach dem Treffen von den Arkadiern, Argivern, Eliern dazu bereden.

*) Xen. VII. 1. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

**) VII. 1. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

den *). Die Thebaner wurden daher gleich im folgenden Jahre von dem gröſten Theile der Städte und Völker, die von den Spartanern abgefallen waren und ſich zuerſt in ihren Schuz begeben hatten, verlaſſen, und man konnte mit Recht von ihnen ſagen, daß ſie bey Leuktra mehr die Herrſchafft der Spartaner zerſtört, als die ihrige gegründet hatten. Alle Mittel, die ſie anwandten, um ein ſolches Anſehen zu erlangen, als die Spartaner gehabt hatten, waren ſo übel gewählt, daß ſie gerade ihren Abſichten entgegengeſezte Wirkungen hervorbrachten, und ſichtbarlich Menſchen verriethen, die ſich in ein gröſes unerwartetes Glück nicht zu finden wuſten, und die nicht nach reiflich erwogenen Planen, ſondern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht alſo bloß ungünſtige unvermeidliche Umſtände, ſondern vorzüglich die Denk- und Gemüthsart ihrer Führer, und die Sitten und Verfaſſung des Volks waren die Urſachen, daß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland ſich nicht unterwarfen, und auch nicht die Oberherrſchafft in der Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienſer und Spartaner ſie viele Jahre beſeſſen hatten.

Die Thebaner legten ſich freylich, gereizt durch die Beyſpiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor, am meiſten aber nach der Eroberung von Kadmea, mit einem viel gröſern Eifer auf alle Arten von gymnaſtiſchen Kämpfen und kriegeriſchen Vorübungen, als irgend

*) Xen. VI. 1. p. 357-65. Er hatte ein viel gröſeres Heer zu ſeinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttauſend Reuter, zwanzigtauſend ſchwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer ſolchen Menge, daß man, wie Xenophon ſagt, alle Völker damit hätte bekriegen können. πελταϛικον γε μην ικανον προς παντας ανθρωπους αντιταχθηναι.

gend ein anderes Griechisches Volk; und diesen ihren gymnastischen und kriegerischen Uebungen, die nach der Schlacht bey Leuktra noch allgemeiner wurden, hatten sie die außerordentliche Größe, Schönheit und Stärke ihrer Leiber, den unwiderstehlichen Muth ihrer heiligen Schaar, und alle ihre Siege über die so sehr im Kriege geübten Spartaner, zu danken *). Allein die Sitten der Thebaner waren fast eben so sehr verdorben, als die irgend eines andern Griechischen Volks **), und ihre Verfassung war in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht unter der Leitung der weisesten und edelsten Männer, sondern nach den Eingebungen feiler selbstsüchtiger Schwäzer, oder nach den Einfällen eines eben so unverständigen als zügellosen Pöbels abgethan †). Nichtswürdige Demagogen schleppten selbst die Erretter des Staats nach den glorreichsten Siegen und Unternehmungen vor den höchsten Richter, den Pöbel, und zwar allein deßwegen, weil sie wider ein Gesez, das nur ein auf seine Gewalt

bis

*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. passim. Plut. II. 339. 361, 64.

**) Dies zeigt die ganze Geschichte der Verrätherey von Kadmea an die Spartaner, und auch der Wiedereroberung der Thebanischen Burg. Denn ohne die schändliche Schwelgerey des Archias und seiner Gehülfen würde Theben nie von dem Joche dieser Tyrannen befreyt worden seyn. Selbst die zärtliche Verbindung zwischen den Helden der heiligen Schaar war nicht so unschuldig, als Philipp aus dem Muthe, womit sie bey Chäronäa fochten, schließen zu können glaubte. (II. 361, 64. Plut.) Epaminondas, ein Mitglied derselben, hatte zwar einen Geliebten, aber keine Frau und Kinder. Corn. Nep. c. 4 & 10. und der einzige Sohn des Pelopidas war im höchsten Grade verdorben. ib.

†) Plut. II. 373. 74.

is zur Wuth eiferſüchtiger Pöbel geben konnte, ihre Bürde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der nen vorgeſchriebenen Zeit niedergelegt hatten *). Eben ieſe Verderber des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geſchlagen, und faſt ertilgt hatte, eines feindlichen Verſtändniſſes mit den einden an, und entſezten ihn durch den neidiſchen Pöbel uch wirklich ſeiner Feldherrnſtelle: eine Ungerechtigkeit, odurch ſie ſich ſchon früher ihren Untergang hätten zuzie- en können, wenn nicht Epaminondas eben ſo ſanft gegen ine Mitbürger, als ſeinen Feinden furchtbar geweſen äre, und dem undankbaren Vaterlande auch die krän- endſten Beleidigungen leicht verziehen hätte **). Ein ausgelaſſenes Volk nun mit ſolchen Sitten und einer lchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte nmöglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und ehaupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug atte, ſein Glück zu nuzen und zu befeſtigen. Selbſt ie beyden außerordentlichen Männer, denen Theben, ach dem Urtheile aller alten Schriftſteller, ſeinen vor- bergehenden Glanz zu verdanken hatte †), beſaßen ne- en den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch ſie re Mitbürger und Zeitgenoſſen ſo weit übertraffen, doch iejenigen Talente nicht, die dazu nöthig geweſen wären, ie Folgen der Sittenverderbniß, und die Mängel der Verfaſſung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelo- idas und Epaminondas waren beyde eben ſo nüchtern, ent-

*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas ſich mit den Worten, die der lezte Schriftſteller anführt, vertheidigt hätte; ſo würde er ſich unſtreitig zu viel angemaaßt haben.

**) Plut. l. c. & Diod. p. 59.

†) VI. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

enthaltsam und uneigennüzig, hatten nicht weniger
triotismus, feldherrische Klugheit und Begierde
Vaterland groß, und sich selbst unsterblich zu mac
vielleicht noch mehr persönliche Tapferkeit, als
größten Helden der Athenienser gehabt hatten *); al

*) Ueber die Charaktere dieser beyden Männer siehe Plut.
Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII. 5. p. 4
502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64. 72. C
Nep. in Epam. beſ. c. 2. in Pelop. 2 & 5 c. U
achtet Pelopidas ein großes väterliches Vermögen
te; so lebte er doch eben so einfach, als Epaminon
der bey aller seiner Armuth den Beystand seiner Fr
de nur für andere brauchte, wenn er nämlich einen
fangenen Bürger loskaufen, oder eine edle oder a
Jungfrau ausstatten wollte. Plut. II. 331. & C
Nep. c. 3. Die Einfalt und Genügsamkeit des E
minondas läßt sich am meisten daraus abnehmen,
er nicht mehr als funfzig Drachmen zu seinem Feld
in den Peloponnes aufnahm, in welchen er als F
herr mit einem Heere von mehr als funfzig tau
Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 730. und
seine ganze Equipage nur in einem Kessel und E
spieß bestand. Frontini Stratag. Lib. IV. c. 3.
glaube, daß man den Epaminondas mit keinem an
berühmten Manne so richtig, als mit dem jüng
Scipio vergleichen kann. Er war eben so keusch
unbestechlich, eben so aufgeklärt und beredt, eben
heiter und wizig, endlich ein eben so treuer und an
nehmer Freund, als der Römische Held. Auch hatte
dieselbige Größe der Seele, eben das untrügliche
kende Bewußtseyn derselben, und die aus diesem G
nusse seiner selbst und seiner Thaten entstehende Ver
tung unwürdiger Widersacher, und solcher Freuden
Güter, die der Pöbel allein nur kennen und schä
kann. Ich glaube aber doch noch immer, daß Epa
nondas kein so großer Staatsmann und Feldherr w
als Scipio, und daß er es auch unter seinen Umstän
nicht werden konnte, wenn er gleich eben so große G
steskräfte gehabt hätte.

ie verſtanden nicht, wie Themiſtokles, Ariſtides, Kimon und Perikles, die ſeltene Kunſt, Menſchen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf ine dauerhafte Art zu befeſtigen *). Alle Unternehmungen, wodurch ſie ihre Vaterſtadt zur Beherrſcherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder ruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehrreichen Beyſpiele der Athenienſer und Spartaner waren für ſie keine Warnungen, nd ſie machten eben die Fehltritte, wodurch dieſe Völker ihren Untergang befördert hatten **). Epaminondas rweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß r auf ſeinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, ie nicht im Spartaniſchen Gebiete waren, entweder nit Gewalt einnahm, oder ihnen nachſtellte, und ihre ;elder verwüſtete †). Anſtatt die Zahl dieſer Feinde zu ermindern, vermehrte er ſie durch einen jeden Schritt, en er in der Folge that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenoſſen ſeines Volks zu werden, und nachte ſie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von en Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athenienſer, ie er hätte ſchonen ſollen) dadurch, daß er dem armen, oeder handelnden noch kunſtreichen Theben, den ſeltſanen Rath gab, ſich der Herrſchafft der See zu bemächtigen,

*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein dieſem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unpartheyiſcher Geſchichtforſcher iſt, beyſtimmen.

**) Iſocr. I. 254. Epiſtol. ad Philip.

†) VII. 1. p. 443.

††) lb. 456. & ſq.

tigen, Kriegsschiffe auszurüsten, und die reichen Inseln und Städte, die den Athenienſern Tribut bezahlten, sich unterwürfig zu machen *). Er war es, der die Wiederaufbauung von Messene am meisten betrieb, und in dieſer Stadt freylich ſeinem Volke das glorreichſte Siegszeichen, und für die Spartaner das ſchimpflichſte Denkmal errichtete, aber auch eben dadurch Feindſchafft und Krieg zwiſchen beyden Völkern verewigte **). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadiſchen Räuber, die ſich fürchteten, von den aus Delphi entwandten heiligen Schäzen Rechenſchafft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß ſie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch dieſe eben ſo unvorſichtige als ungerechte Handlung verrieth er einem jeden ſeine Abſicht: die Ausſöhnung der Arkadier unter einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur deßwegen gegen einander aufzuhezen, damit ſie ſich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine deſto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um deſto ſchneller ſowohl unter einander, als mit den Lakedämoniern Friede zu ſchlie-

*) Iſocr. l. c. Diod. p. 64. Diodor erzählt, daß Epaminondas dem Athenienſiſchen Befehlshaber Laches eine ſolche Furcht eingejagt hätte, daß dieſer ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen verſichert, daß Epaminondas eben ſo wenig als nachher Philopoemen Glück zur See gehabt hätte. in vita Philop. p. 645. II. Eben dieſer Schriftſteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorſaze abgeleitet hätten, ſeine Mitbürger vom Seekriege eher abzuſchrecken, als dazu aufzumuntern.

**) Diod. p. 55.

ßen; brachte ganz Griechenland wider ſich auf, und
e zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in wel-
er ſein Leben, und ſein Vaterland den größten Theil
langten Ruhms und Anſehens verlor *). Noch
r und haſtiger, als Epaminondas, war ſein Freund
er Theilnehmer ſeines Ruhms, Pelopidas. Die-
ruhige Held brannte vor edlem Wetteifer, und vor
rde, irgend einen Schauplaz zu finden, auf wel-
er alle ſeine Kräfte und Tugenden anſpannen und
, und ſolche Lorbeern erlangen könnte, als Epami-
as im Peloponnes geſammlet hatte **). Dieſe
Wünſche wurden durch die Geſandten vieler Theſſa-
Städte erfüllt, die ſich wider den unmenſchlichen
nen Alexander, von welchem ſie gedrückt oder be-
wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten.
das beredete ſeine Mitbürger, ihn mit einem an-
hen Heere nach Theſſalien zu ſchicken, um, wie er
den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit
elſten Uneigennüzigkeit zu eben der Zeit, wo die
aner den Dionys von Sicilien, und die Athenien-
n Alexander zu ihrem Bundesgenoſſen angenommen
, ihr Blut für die Freyheit ihrer Bundesgenoſſen
ferten. Er entriß auch wirklich dem Theſſaliſchen

Xen. VII. 4. 5 c. S. 496-507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt ſich nicht genau beſtimmen, da Diodor einiger gar nicht erwähnt, und in Anſehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinſtimmt. Sie fallen aber alle zwiſchen Ol. 102. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwüſtete, den Megarenſern drohte, und den Athenienſern eine Stadt auf eine verrätheriſche Weiſe abnahm. Iſocr. l. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aeſch. adv. Ctes. p. 286.

*) Plut. in Pel. II. p. 392, 396. Diod. p. 55, 65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wüterich einige Städte, und drang selbst bis in Ma
donien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen H
Friede wieder herstellte, und zur Bestätigung des
sich den jungen Philipp und dreyßig andere vorne
Makedonier als Geißel geben ließ *). Dieser
glückliche Feldzug verwandelte aber den Helden und
herrn in einen kühnen Ebentheuer. Pelopidas ging
folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit e
kleinen Begleitung von Freunden, nach Thessalien, in
Hoffnung, daß sein Name ihn schüzen, und allenthal
wo er erschiene, ein Heer um ihn versammlen wü
Allein er wurde, wider sein eignes und aller seiner Fre
Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und an
halb Jahre in einem engen Gefängnisse gehalten,
welchem er nur mit genauer Noth durch ein starkes H
unter dem Epaminondas erlöst wurde **). Nach s
Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu
winnen, was er durch das Glück der Waffen nicht h
erlangen können. Er trat eine abentheuerliche Reise
den Persischen Hof an, um durch dessen Beystand s
Vaterstadt die Oberherrschafft in Griechenland zu
schaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erla
vom Persischen Könige alles, was er gewünscht ha
und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück
nach welchem die Spartaner Messene für frey erklär
die Athenienser alle ihre Kriegsschiffe abtakeln, und w
die einen oder die andern diese Bedingungen nicht erf
len würden, alsdann alle Griechische Staaten verbund
seyn sollten, ihre Waffen mit den Thebanern zu verei
gen, und diesen als ihren Führern zu folgen. Ruh
Ueb

*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.
**) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.
†) VII. 7. Xen. 451–455. Plut. II. 386. Diod. p. 6
ad Ol. 103. 3.

lleberlegung, und noch mehr die freyen Reden, welche ie Geſandten der Athenienſer ſowohl, als der Arkadier elbſt, am Perſiſchen Hofe führten, hätten den Pelopi- as überzeugen müſſen, daß der Wille eines Königs, eſſen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit aſt eben ſo vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, ls ihm treue anhingen, jezo nicht mehr den Gehorſam n Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor enigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten ich hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterſchrei- en, und lezterer muſte daher zu ſeiner Kränkung und Beſchämung erfahren, daß ſein Anſchlag auf die Herr- chafft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde *), ndern daß er auch ſtatt Ehre und Macht Haß und Verachtung eingeerndtet hatte. Pelopidas überlebte die- n unglücklichen Ausgang ſeiner Unterhandlungen nicht nge. Denn als er zwey Jahre nachher einen dritten eldzug gegen den Alexander unternahm, und dieſen ſei- en Feind an der Spize ſeines Heers erblickte, wurde er on ſeiner Hize ſo ſehr hingeriſſen, daß er mit einer, ehr eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feld- errn würdigen Heftigkeit, den Theſſaliſchen Tyrannen is mitten unter ſeine Krieger verfolgte. Pelopidas ver- r darüber ſein Leben, das er noch lange hätte friſten, nd ſeinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte ützlich machen können **).

*) Xenoph. p. 455.

**) Diod. p. 65. ad Ol. 104. 1. Nichts iſt ſchöner und rührender, als die Plutarchiſche Beſchreibung der tiefen Betrübniß, welche ſowohl die Thebaner als Theſſalier bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwieſen wurden. II. p. 393-395. Es ſcheint aber auch, als wenn Plutarch,

Die Athenienser und Spartaner betrugen sich b
nach der Schlacht bey Leuktra viel weiser, als die
selbst nicht mächtigen Sieger. Die ersten schickte
Ueberwundenen gleich nach dem Einfall des Epam
das Hülfsvölker unter dem Iphikrates zu, die w
scheinlich die Thebaner ihre Unternehmung hätten ber
machen, wenn der Athenienſiſche Heerführer ge
hätte, was er hätte thun können, und thun ſo
Bald nachher *) ſchloſſen die Athenienſer mit den S
tanern ein eben ſo rühmliches als wohl überlegtes B
niß, worinn ſie dieſen kräftigen Beyſtand unter
Bedingung verſprachen, daß ihre Feldherren wech
weiſe mit den Spartaniſchen das höchſte Comm
führen ſollten. Als die Lakedämonier dieſes zugeſta
und ihnen überdem noch freywillig die Herrſchaff
See abtraten **); ſo leiſteten ſie treulich, was ſie
ſprochen hatten, und erlangten durch die Siege
Feldherren faſt eben die Macht und das Anſehen w
was ſie unter dem Perikles beſeſſen hatten. Durch
größere Tugenden, als wodurch die Athenienſer ſich
neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner ihrer
lichen Vernichtung. Denn ungeachtet ſie in und
der Schlacht bey Leuktra ihre ſchönſte und tapferſte
gend, und den größten Theil ihrer Bundesgenoſſe
ihrer Sclaven verloren hatten; ſo gingen ſie doch
überlegenen Feinde muthig entgegen †). Unerwach
Knaben und abgelebte Greiſe rafften ihre ſchwachen
k

---

tarch, der überhaupt ſehr thebaniſch geſinnt war,
in der Schilderung und Lobpreiſung ſeines Lieblings
den recht gefallen habe.

*) VI. Xen. cap. ult. p. 432.

**) VII. 1. Xen. & Diod. S. 55. ad Ol. 102. 4.

†) VI. cap. ult. p. 424. & ſq. Xenoph.

lezten Kräfte zuſammen, um die Thebaner wenigſtens von den väterlichen Wohnungen und Gräbern zurückzuhalten, und ſchlugen auch wirklich zweymal, zum Erſtaunen von Griechenland, ihre ſiegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das leztemal auch des Plazes hatten *). Nach dieſer wunderbaren Errettung wurden die Spartaner freylich noch einigemale von den Thebanern ſowohl als Arkadiern überwunden **); allein ſie ließen ſich dennoch durch alle dieſe Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen ſie errichteten Meſſene Friede zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerſt durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Ageſilaus, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinſten Bürger, Freudenthränen auspreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Achäer und der übrigen Städte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechiſchen Städte, weit entfernt durch den Frieden zwiſchen den Spartanern und Athenienſern, der ihnen ihre Freyheit wieder ſchenkte, oder durch den Fall der Spartaniſchen Herrſchafft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrühre hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbaren gegen Nachbaren, Bürger gegen Bürger, durch wechſelsweiſe ausgeübte und gelittene

*) Ib.
**) Siehe beſ. VII. 4. p. 491.
†) VII. 4. p. 482. Xen.
††) Xen. VII. 4. p. 482.

und seit Jahrhunderten aufgehäufte Gewaltthätigk
so sehr gegen einander erbittert, daß sie mit unmen
cher Wildheit über einander herfielen, so bald die M
zu Boden stürzte, wodurch sie bisher waren im Z
gehalten worden *). In allen Städten wurden
reichsten und größten Männer, welchen die Spart
die höchste Gewalt übergeben hatten, als Verräther
Volks verjagt oder erwürgt, und die meisten Gege
wurden daher mit eben so vielen Flüchtlingen ang
als sie selbst Bürger vertrieben hatten. In Arka
kosteten die Versuche, eine republikanische Regieru
form einzuführen, über vierzehn hundert Menschen
Leben, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die ihr
terland meiden musten; und in Argos war der stä
und aus seinen Banden losgelassene Pöbel so ra
daß er sechszehn hundert der ersten Bürger meistens
ter den grausamsten Martern umbrachte, und zulezt
zunehmender Wuth sogar seine Schmeichler, die D
gogen, verzehrete, von welchen sein Blutdurst
war gereizt worden **). Ganz Griechenland v
also nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchi
Zustand, worinn weder die Rechte der Menschlic
noch die Gesezze des Krieges geschont und beob
wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem fast
Griechische Völker gegen einander fochten, änderte
besserte in ihrer Lage nicht allein nichts, sondern br
noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor,
wodurch sie vorher waren zerrüttet worden †).

*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & sq. c. 4. p. 4
Diod. p. 33.

**) Diod. p. 48. 49.

†) Xen. l. c. p. 512. Diod. p. 69, 72. Diese Schl
fiel Ol. 104. 2. vor.

dieſer Schlacht glaubte man allgemein, daß ſie das Schickſal von Griechenland auf immer entſcheiden, und die Ueberwundenen dem Sieger unterwerfen würde *); allein man dachte nicht daran, daß ſie wenig entſcheidend, und der Sieg ſo wankend bleiben könnte, als wirklich geſchah. Epaminondas that alles, was man von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er auf die entgegenſtehende Schlachtordnung ſtürzte, die leztern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die er empfing, ſchien auf einmal die Sinne aller Thebaner zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk blieb wie verſteinert auf dem Plaze ſtehen, den es gewonnen hatte, und nicht einmal die Reuterey dachte daran, den fliehenden Feind zu verfolgen **). Die geſchlagenen Haufen ſchöpften daher allmälich Muth, ſammleten ſich wieder, erhielten kleine Vortheile, und errichteten ſogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner nicht hinderten, weil ſie eben ſowohl als die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen um die Auslieferung der Todten bitten muſten. Bald nach dieſem Treffen ſchloſſen die Griechiſchen Staaten einen Frieden, der aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spartaner weigerten ſich, die Waffen niederzulegen, ſo lange Meſſene noch ſtünde †); und die Athenienſer übten ſowohl in Arkadien als in Korkyra Gewaltthätigkeiten aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher die Griechen bey Mantinea fochten, ſchien ſich alles zu

*) ib.
**) 508, 512. Xen. l. c.
†) Diod. p. 73.
††) Ol. 104, 3 & 4. Diod. p. 72.

einer großen Revolution vorzubereiten, und Griechen einen neuen Herrn zu erwarten, indem sowohl die herigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, es hatten werden wollen, gestürzt worden waren. vier größten und mächtigsten Städte, Sparta, A Theben und Athen, waren alle gedemüthigt *), und ter ihnen schien keine einzige, so wie überhaupt Volk zu seyn, was sich jezo die Herrschafft über G chenland erwerben könnte. Der Spartanische S war durch die beständigen Kriege und Niederlagen, er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch dadurch verursachte Sittenverderbniß so geschwächt entvölkert, daß er nicht einmal so viel Bürger meh sich faßte, als bey Leuktra gefallen waren, nicht zehnten Theil von denen, die bey Plataea gefochten ten, und nicht den dreyßigsten Theil von Volksm welche er ernähren konnte **). Bey aller dieser Ar an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwun ohne Unterlaß mit den Messeniern, oder mit ihren S ven zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, auch sich selbst und das Ihrige zu vertheidigen. In ser traurigen Lage hatten sie nicht einmal den Trost, d

*) Isocr. ad Philipp. I. 243. 47.

**) Xen. in Ages. c. 2. §. 24. p. 491. und Arist. de Cir. II. 7. p. 191. Τοι γαρ αν δυναμενης της χωρας χιλιας ἱππεις τρεφειν και πεντακοσιους, και οπλιτας τρις μυριους, ωδε χιλιοι το πληθος ησαν. — μιαν γαρ πληγην ουχ ὑπηνεγκεν ἡ πολις, αλλ' απολετο δια την ολιγανθρωπιαν. Eigentlich stürzte nicht die Schlacht bey Leuktra die Spartaner in's Verderben, sondern die Laster, in die sie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die sie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug. Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormals ausgeübten Grauſamkeiten ſo allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, ſie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Anſprüche und Maaßregeln erneuern *). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn ſie waren nicht nur durch beſtändige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde faſt alle Jahre ihre Felder verwüſtet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, ſondern auch durch mörderiſche Aufrühre, und durch den Verluſt der angeſehenſten Bürger geſchwächt und aufgerieben worden **). Den Thebanern hatte ſelbſt ihr anſcheinendes Glück einen unerſezlichen Schaden zugefüget. Denn außer der Entvölkerung, welche ſelbſt ihre Siege nach ſich zogen, waren ſie mit dem Haſſe aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überſchritt, und ihren Untergang noch ſchneller, als den der übrigen Griechen beſchleunigte †). Die Athenienſer endlich hatten freylich ihre Herrſchafft über die Inſeln wieder erhalten, und beſaßen auch erfahrne Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfaſſung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlſtand hätte dauerhaft ſeyn, oder ſie ſelbſt an ſolche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anſtrengungen wären erfordert worden. Menſchlichem Anſehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß Athen

*) Iſocr. l. c. p. 251. 252.

**) Iſocr. l. c. p. 253.

†) Ib.

Athen wieder zu seiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne seiner Väter hatte, und aus einem Geschlechte abstammte, das durch Meuchelmord und Verschwörungen fast ganz aufgerieben, und ohne den Beystand zweener edler Griechischer Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Volke war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Athenienſern Tribut bezahlt hatte *); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechischen Stadt beynahe aus seinen Gränzen verjagt **), von den räuberischen Illyriern aufs Haupt geschlagen †), und von den Griechen von jeher so sehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Sclaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieser künftige Unterjocher von Griechenland war

*) Demosth. p. 31. 66. Edit. Wolfii.

**) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demosth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, sind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich schon oben geredet. Zum Iphikrates, sagt Aeschines de falsa legat. p. 250. führte Euridice, die Witwe des verstorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beschwor ihn bey der Freundschafft, die er für ihren verstorbenen Gemal gehabt hätte, doch sie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, schlug und vertrieb Iphikrates den Pausanias, der Ansprüche auf den Scepter machte, und rettete also das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geschlechtsfolge der Makedonischen Könige lese man den Herodot VIII. 137-139. Mit großem Vergnügen erwähn

war Philipp von Makedonien, der zweyte Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen hatte, und der zugleich mit dem Epaminondas in allen Künsten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück diesen außerordentlichen Mann auch darinn *) begünstigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigsten Griechischen Staaten geschwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deßwegen weniger fähig und geneigt waren sich mit gemeinschafftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu stellen; so sezte es ihm auf der andern Seite fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, die nur Philipp allein übersteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geschichte lehrt, daß er seiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergesehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eins der merkwürdigsten Beyspiele anführen, wenn man beweisen will, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünstigsten Umstände vermöge. Ohne Philipp würde Makedonien, wohin bisher fast kein Strahl Griechischer Kunst und Wissenschafft gedrungen war, noch lange in seiner

erwähnten die Athenienſischen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienſte, den er den Griechen geleiſtet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demoſth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Perſiſche König auch unter denen hätte genannt werden müſſen, die damals auf die Herrſchafft von Griechenland Aufprüche machen konnten. Allein ſolche verweiſe ich hier nur auf den Iſokrates 1. p. 281. 282. und Diodor p. 73. 115. S. Vol. II.

*) Wie ſchon viele Schriftſteller bemerkt haben. Man ſehe unter andern Juſt. VIII. 1.

seiner Dunkelheit geblieben seyn; die Perser oder ein anderes barbarisches Volk würde wahrscheinlich noch lange Asien beherrscht, und die Griechischen Staaten sich so lange unter einander aufgerieben haben, bis irgend ein Cäsar aufgestanden wäre, und sie alle sich unterworfen hätte.

Philipp entfloh aus seiner Gefangenschafft in Theben, kurz nachdem Perdikkas, der Mörder des Ptolemäus, welcher seinem ältesten Bruder das Reich geraubt hatte, in einer unglücklichen Schlacht wider die Illyrier mit vier tausend seiner Unterthanen gefallen war *). Nach dieser Niederlage schien es, als wenn das arme makedonische Volk auf einmal sollte zerrissen, oder verzehrt werden. Die siegreichen Illyrier rüsteten sich wieder an, mit einer großen Heersmacht in Makedonien einzufallen. Die Päonier, ein anderes benachbartes Volk, raubten und plünderten auf die grausamste Art, weil sie ihre Feinde verachteten, und gar keinen Widerstand befürchteten. Auch war Pausanias, eben derjenige den Iphikrates gleich nach dem Tode des Amyntas verjagt hatte, wieder im Anzuge, um mit Hülfe eines Thracischen Königs seine Ansprüche auf die Crone geltend zu machen. Endlich hatten die Athenienser eine mächtige Flotte ausgeschickt, um einen gewissen Argäus auf den Thron zu sezen. — Mitten unter diesen Schrecken und Gefahren bot sich den bedrängten Makedoniern Philipp dar, der keinen Begleiter, als seinen Muth, keine Gehülfen, als seine Talente, und keine andere Empfehlung, als sein väterliches Recht zum Throne hatte; der aber übrigens weder Freunde, noch Schäze, noch große Thaten, die er ausgeübt, nicht ein-

*) Ol. 105. 1. Diod. p. 82. 83. XVI. Lib.

llebung und Erfahrenheit im Kriege, oder in öffent-
n Geschäfften aufweisen und von sich rühmen konn-
Schwerlich also würden die Makedonier einen ver-
ten, unerfahrnen, und von seiner Kindheit an
von ihnen erzogenen Jüngling, als ihren Retter
hen, und angenommen haben, wenn er nicht
seine hinreißende Beredsamkeit, welche selbst die
en Redner an ihm bewunderten *), die Gemüther
Volks gewonnen **), und ihnen Zutrauen gegen
und Muth gegen die Feinde eingeflößt hätte †).
Menge der Gefahren, von denen er sich und sein
umringt sah, und die Größe des Preises, um wel-
er kämpfte, brachten auf einmal, durch einen be-
nigten Trieb, alle seine Talente zur Reife, und es
, als wenn er mit dem Titel eines Königs die
le und Erfahrenheit eines alten Feldherrn und
atsmannes erlangt hätte. Er übte seine Makedo-
nicht nur unaufhörlich in den Waffen, sondern er
d sogar eine neue Schlachtordnung, wodurch er
seine Nachfolger mehrere Jahrhunderte lang die
ger ihrer Feinde wurden ††). Die furchtbaren Wi-
cher, die sich von allen Seiten wider ihn erhoben
hm und seinem Reiche den Untergang drohten, wu-
mit der Schlauheit eines alten Staatsmannes ent-
durch Geschenke und Versprechungen, (wie die
gie-

IV. 7. 19. Plut. in Demosth.

) Diod. l. c.

Philipp wurde im 47 Jahre seines Alters ermordet, Just. IX. 8. und regierte fünf und zwanzig, oder wie Diodor sagt p. 81 nur vier und zwanzig Jahre. Er war also nur zwey oder höchstens drey und zwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat.

†) Diod. p. 83. Der Phalanx unterlag erst, wie bekannt, den Römischen Legionen.

gierigen Thracier und Päonier,) oder auch durch schmeichelnde Unterwerfung zu besänftigen *). Allein hatte er sich selbst recht befestiget, und seine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Päonier herfiel, und sie unterjochte, und dann den König der Illyrier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Städte, die er von Makedonien abgerissen hatte, wieder herauszugeben **). Diese Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie Demosthenes sehr richtig sagt †), nur die Stuffe zu einer neuen, oder Veranlassung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte. Ohne sich an den mit den Athenienſern geschlossenen Frieden zu kehren, belagerte und nahm er Amphipolis, Potidäa, und Pydna weg, und schenkte die leztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch zu mächtig war, das er aber doch gerne den Athenienſern abgewendig machen wollte ††). So wie Philipp seine Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Reiche neue an, oder erweiterte wenigstens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht mehr als Sclaven, sondern führte sie meistens in sein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Maximregel, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachsthums und Flors des Makedoniſchen Reichs

*) Wie die Athenienſer, denen er gleich Amphipolis abnahm, um welcher Stadt willen er wuste, daß sie einen Gegenbuhler auf seinen Thron sezen wollten p. 83. Diod.

**) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 88. Diod. 105. Ol. 3.

wurde *). Schon im dritten Jahre ſeiner Regierung vergrößerte, oder erbauete er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher faſt ganz vernachläſſigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tauſend Talente Goldes gebracht haben ſollen **). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenienſer, dieſes ihm immer furchtbaren Volks, mit den Bundesgenoſſen verſchaffte, nuzte er dazu, daß er Methone eroberte ***), daß er ganz Theſſalien ſich ſo gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorſezte †), daß er endlich drey Könige, die ſich wider ihn verſchworen hatten, die Könige der Päonier, Thracier und Illyrier, ſich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenienſer mit den Bundesgenoſſen, der jene hinderte, ſich den erſten Unternehmungen Philipps zu widerſezen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das ſie den Inſulanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die größten Inſeln und Städte alſo, die bisher den Athenienſern Tribut bezahlt hatten, verſchworen ſich wider ihre Unterdrücker, und rüſteten mächtige Flotten aus, wider welche die berühmteſten Feldherren der Athenienſer mit abwechſelndem, nie entſcheidendem Glücke ſtritten.

*) Juſt. VIII. 5. 6.

**) Diod. l. c. Juſtin redet anders von ſeinen Bergwerken, als Diodor. Man ſehe Juſt. VIII. 3.

***) Demoſth. p. 4. Diodor p. 106. ſezt die Eroberung von Methone erſt in das 3te Jahr der 106 Olympiade.

†) Demoſth. in Philipp. III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht ſo glaublich, als Demoſthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106. 1.

ten *). Ungeachtet dieser Krieg nur drey Jahre w
te, und die Ausrüstungen, welche die Athenienser m
ten, gegen diejenigen, die sie sonst gemacht hatten,
geringe waren; so wurde doch die Stadt so sehr d
erschöpft, daß sie nur hundert und dreyßig Talente
but von den treu gebliebenen, aber armen Bundesg
sen, übrig behielt **), und daß die meisten Einw
zur tiefsten Armuth, und die wenigen Vermög
fast zur Verzweyfelung gebracht wurden ***). Zwo
sotien waren genöthigt, ein Kriegsschiff auszurü
und Chares selbst sah sich in der Nothwendigkeit,
Feinde eine Zeitlang aufzugeben, und bey einem
Persischen Könige abgefallenen Satrapen in S
gehen, um nur Unterhalt für seine Völker zu fin
Bey diesem offenbaren Unvermögen, den Krieg
fortsezen zu können, würden die Athenienser ihre An
che auf die mächtigsten Bundesgenossen haben f
lassen müssen, wenn diese entweder nicht noch meh
kräftet gewesen wären, als ihre Feinde, oder sich
nicht vor noch gefährlichern Widersachern, dem
schen Könige, und Philipp von Makedonien, ge
hätten, gegen welche sie von den Athenienſern ge
zu werden hofften. Die Insulaner schlossen daher
ihren bisherigen Führern einen Frieden, worin
wahrscheinlich ihren Tribut unter der Bedingung fe
hin zu bezahlen versprachen, wenn die Athenienser
gegen eine jede auswärtige Macht schüzen würden †

*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3. vornehmsten Abtrünnigen waren Samos, Chios, R bus, Kos und Byzanz ib.
**) Demosth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p. 34
***) Isocr. I. 379. 424. 25. de Pace.
†) Demosth. p. 406. adv. Midiam & Diod. p. 98.
††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106. 1.

Nach dieſem Kriege erhohlten die Athenienſer ſich ſo unglaublich geſchwind wieder, daß ſie bald nachher eben ſo große Heere und Flotten ausrüſten und unterhalten, eben ſo große Werke errichten, und noch größere Schäze ſammlen konnten, als ſie in ihren beſten Zeiten gethan hatten *). Allein ein neuer Krieg, der von den Griechiſchen Schriftſtellern der Heilige genannt wird, hinderte ſie, auf die gefährlichen Fortgänge Philipps Acht zu geben, oder ſich ihnen entgegen zu ſezen. Die Urheber dieſes Krieges waren die Thebaner, welche den Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrſchen, nicht aufgeben wollten, und das, was ſie durch offenbare Gewalt nicht erreichen konnten, durch Liſt zu erlangen ſuchten **). Sie ſezten es im Rath der Amphictyonen durch, daß die Phocenſer, wegen gewiſſer heiliger Ländereyen, die ſie ſich zugeeignet hatten, als Entweiher der Beſizungen eines Gottes, und die Spartaner wegen der Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentlichen Ruhe, um ſolche Summen geſtraft wurden, die ſie beyde unmöglich aufbringen konnten. Durch dieſe, wenn auch nicht ungerechten, doch höchſt unbeſonnenen Ausſprüche wurden die Phocenſer in eine ſolche Furcht geſezt, daß ſie den Anſchlägen eines unternehmenden Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfahren die Beſchüzer und Vorſteher geweſen wären, zu beſezen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphictyonen über ſie gefällt hätten, auszutilgen. Sie erwählten eben dieſen Philomelus zu ihrem Heerführer, und nahmen auch wirklich nach der Unterſtüzung, die ſie

*) Man ſehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

**) Juſtin. VIII. & ſq. Diod. XVI. p. 499. ad Ol. 106. 2.

in der Stille vom Archidamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphischen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erwürgte die vornehmsten und reichsten Einwohner in Delphi, die sich ihm widersezt hatten, und das Vermögen der Erschlagenen sowohl als die starken Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, sezten ihn in Stand, den feilen Kriegern, die damals ihre Dienste den Meistbietenden verkauften, einen halbmal stärkern Sold zu geben, als sie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tausende zusammen brachte *). Er schickte zugleich Gesandten an die mächtigsten Griechischen Staaten, und ließ sie nicht nur zum Beystande einladen, sondern auch feierlichst versprechen, daß er die Schäze zu Delphi nicht berühren, und die genauste Rechenschafft davon vor dem versammleten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocensische Feldherr hielt dieses Versprechen so lange, daß man unmöglich an der Aufrichtigkeit desselben zweyfeln kann, und ohne Grund also klagte man anfangs die Athenienser und Lakedämonier einer strafbaren Gemeinschafft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil sie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen suchte **). Philomelus schlug sowohl die Lokrier, welche den Gott zuerst zu befreyen suchten, als auch die Thebaner, die erst ein Jahr nach der Besezung des Tempels mit allen ihren Bundesgenossen auszogen. Nicht lan-

*) Diod. p. 100. 103 & 104.

**) Philomelus war wenigstens ein Jahr im Besiz des Tempels, ehe er sich an den Schäzen des Tempels vergriff. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. An einer andern Stelle p. 125. sagt Diodor, im Widerspruch mit sich selbst, daß dieser Feldherr sich ganz von diesen Schäzen enthalten habe.

lange nachher aber wurde das Haupt der Phocenſer von den Thebanern plözlich überfallen, und ſelbſt im Treffen getödtet *). Der Tod dieſes Feldherrn verſchlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenſer. Vielmehr war ſein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht ſeines Volks in kurzer Zeit zu einer ſolchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und ſich ſelbſt die Herrſchafft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den ſilbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen ſchlagen, beſtach damit die Häupter der vornehmſten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechiſches Volk, und kein Griechiſcher König ins Feld geſtellt hatte. Er ſchickte ſeinen Bruder mit ſieben tauſend Mann einem Theſſaliſchen Tyrannen zu Hülfe, und als dieſer gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er ſelbſt mit einem Heere von mehr als zwanzig tauſend Mann nach Theſſalien auf **). Er überwand den Philipp in zwoen blutigen Schlachten, und brachte ihn ſo weit, daß er faſt von allen ſeinen Kriegern verlaſſen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedoniſchen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Theſſalier, alle ihre Kräfte zu ihrer und ſeiner Vertheidigung aufzubieten, und mit dieſer Hülfe ſchlug er die Phocenſer aufs Haupt, ſo, daß ſechs tauſend Feinde, und unter dieſen Onomarchus ſelbſt auf dem Plaze blieben, und ſechs tauſend gefangen wurden. Durch dieſen Sieg rettete Philipp nicht nur ſein Reich, ſondern erwarb ſich auch den Ruhm

*) Diod. p. 108. ad 106 Ol. 3. Juſt. VIII. 1.
**) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.
†) Diod. l. c.

eines Rächers der Götter, und eines Befreyers von Thessalien *): ein Ruhm, der ihm alle seine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer solchen Niederlage hätte man glauben sollen, daß ein so kleines Volk, als die Phocenser waren, das schon vorher in mehrern glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phayllus, ein Bruder des erschlagenen Feldherrn, versammlete in kurzer Zeit eine eben so große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold seiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an sich, sondern reizte auch die mächtigsten Völker, die Achäer, Lakedämonier und Athenienser, daß sie gleichsam in seine Dienste traten ***). Eben diese Verschwendung war aber auch die Ursache, daß die Quelle der Schäze, aus welchen er und seine Vorgänger geschöpft hatten, um desto geschwinder versiegte. Die Phocenser hielten es unterdessen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden leztern Völker waren durch die Drangsale des Krieges, besonders durch die beständigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenser von drey in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, so mürbe gemacht, daß sie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Diese Wendung der Sachen hatten die Athenienser schon lange zu verhüten gesucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach seinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zer-

*) Diod. p. 110. und Just. VIII. 2.
**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.
***) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.
†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.
††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

rung von Olynth, vom Aeſchines und Demoſthenes eckt, alle Griechiſchen Staaten zur Vertheidigung er Freyheit gegen den gemeinſchafftlichen Feind aufge- bert hatten *). Allein die Athenienſer richteten nichts , weil die vornehmſten in allen Städten, und ihre ne Geſandten ſich an den Philipp verkauft hatten **). r Makedoniſche König rückte alſo unvermuthet in echenland und das Phocenſiſche Gebiet ein, zwang Feldherrn Phalâkus zum Abzuge, beredete alle ädte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, freywilligen Uebergabe ***), und zerſtörte ſie alle wider gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dör- zu wohnen, bemächtigte ſich der Stimmen, welche Phocenſer bisher im Rath der Amphictyonen gehabt en, und ſogar des Vorſizes an den Pythiſchen Spie- †), öffnete ſich den Eingang in Griechenland, bereicher- ie Thebaner, und nahm den Athenienſern eine der ſtärk- n Vormauern, die ſie ſonſt gegen ihn gehabt hatten ††). rch ſolche Treuloſigkeiten und Grauſamkeiten würde ilipp zu einer jeden andern Zeit ſich einen unaus- hlichen und ihm ſelbſt verderblichen Haß zugezogen en; allein jezo brachten gerade ſolche Miſſethaten in

*) Demoſth. de falſ. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

**) An der Beſtechung des Aeſchines und der übrigen Athenienſiſchen Geſandten kann man gar nicht zweyfeln, wenn man die Reden des Demoſthenes de falſa legatione und de corona geleſen hat. Man ſehe beſ. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeſchines und ſeine Gefährten erhielten Geſchenke aus den Beſizungen der Unglücklichen, die ſie verrathen hatten. S. 219.

***) S. 216. Demoſth.

†) Demoſt. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demoſth. p. 112.

den äußerst ausgearteten Griechen mehr Begierde n
seiner Freundschafft als Abscheu hervor. Es geh
wie Demosthenes sagt *), zu seinem Glück, daß
Griechische Städte mit Verrätherey des Vaterla
wie mit einer unheilbaren Seuche befallen, und mit M
schen angefüllt waren, die Philipp sich nicht einma
schlecht vorgestellt hatte **). Er mochte noch so
Städte zerstören, und noch so viele Verräther wi
verrathen; so konnte er doch eine jede Stadt, um
chen Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht bloß
mosthenes und andere, sondern auch er selbst sagte
daß nicht seine und seiner Heere Tapferkeit, sondern
Gold, und die Menschen, die ihre Glückseligkeit
dem Bauche mäßen, ihm die Städte erobert, und G
chenland unterworfen hätten ††).

---

*) De falsa legat. p. 209.

**) Ib. Demosthenes nennt die Namen aller Verräthe
vornehmsten Städte in Griechenland in Philipp.
p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl war gr
als sie sonst je gewesen war. de Coron. S. 3
Παρα γαρ τοις ἑλλησιν, ȣ τισιν αλλα π
ὁμοιως, φοραν προδοτων και δωροδοκων,
θεοις εχθρων ανθρωπων συνεβη γενεσθαι,
τοσαυτην, ὁσην ȣδεις πω προτερον μεμν
γεγονυιαν, ȣς συναγωνιστας και συνεργȣς λ
βων. Und sie deckten ihre Verrätherey unter dem
men von Freundschafft, die viel mehr beneidet als
straft wurde S. 48. in Philipp. III. & 235. de
sa leg.

†) Oft sehr geringe S. 219. de fals. leg.

††) Diod. p. 128. Demosth. p. 49. Νυνι δε ὁρα
μεν δηπȣ τα πλειϛα τȣς προδοτας απολω
κοτας, ȣδεν δ' εκ παραταξεως, ȣδ' εχ μαχ
γι

Die Haupturſache der fürchterlichen Sittenverderb-
iß, welche die Griechiſchen Städte zu Sclavinnen
Philipps machte *), lag in den häufigen Revolutionen,
elche alle Staaten in den langwierigen oft abwechſeln-
en Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und
n der Grauſamkeit, womit der in den Städten herr-
chende Pöbel die Vornehmen behandelt hatte, oder noch
ehandelte. Durch dieſe häufigen Umwälzungen, und
urch die Tyranney des Pöbels, wurden Leben und Ver-
nögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch
ieber, als beydes ſeyn muſte, das Vaterland unſicher;
nd man konnte alſo unmöglich Liebe gegen ein Vater-
and behalten, das manche ſchon einigemale verloren
atten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren,
nd das niemanden weder gegen innere noch äußere Ge-
altthätigkeiten ſchüzen konnte. Unter ſolchen Umſtän-
en zog der größte Theil der vornehmern Griechen ſichere
Wohnungen in Makedonien dem unſichern und gefähr-
ichen Aufenthalt in ihren Vaterſtädten **), und die
Geſchenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer
Mitbürger vor, von welchen ſie fürchten muſten, daß
ie vielleicht bald würden getödtet oder verwieſen und
eplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als
Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben
ähnlich, in welchen ein jeder für ſich, keiner für andere,
nd die Angeſehenen und Reichen am wenigſten für's ge-
meine Beſte ſorgten. Oder man kann auch die Griechi-
chen Staaten mit ſolchen Städten vergleichen, die ent-

γινομενον. ακουετε δε Φιλιππον, εχι τω Φα-
λαγγας οπλιτων αγειν. &c. beſonders S. 354.
de Corona.

*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Coron.

**) I. 237. Iſocr. ad Philipp.

kern abgewonnen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch sogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocensischen Städte, und dem schimpflichen Frieden, den die Athenienſischen Gesandten bald darauf mit dem Philipp schlossen *), konnten den Eroberer und seine Gierigkeit, wie Demosthenes sagt **), weder Griechenland noch alle Länder der Barbaren fassen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerstörte zwo und dreyßig Städte mit einer solchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen sie gestanden hatten †). Zugleich schlich er sich in Griechenland ein, und nahm die vornehmsten Städte, besonders auf Euböa und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder List weg, und unterwarf sie Tyrannen oder Factionen, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meistens zu ihrem Schuze Makedonische Wachen um sich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige und für das Wohl seiner Vaterstadt beständig wachende Demosthenes, und der eben so tapfere als kluge und rechtschaffene Phokion jeden Schritt streitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er schon Fuß gefaßt hatte. Demosthenes wiederhohlte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocenser zu Grunde gerichtet, den Athenienſern sowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und so bald er sich also auf Euböa zeigte, ermunterte der Redner seine Mitbürger, den Einwohnern dieser ihnen sonst zins-

*) Demosth. 222. 23. 28.

**) p. 47. in Philipp. III.

†) Diod. S. 139. ad Ol. 109. 2. & Demosth. l. c.

††) Demosthenes nennt diese Städte loc. cit. & 319. 354 pro Corona.

baren Insel beyzustehen. Auf diesen Rath wurde
kion mit einer hinreichenden Zahl von Völkern aus-
ndt, die aber so feige und ungehorsam waren, daß
Weisheit und der Muth eines Phokion erfordert
den, um damit den Feind und alle seine Anhänger
Euböa zu vertreiben *). Als Philipp im folgenden
e in den Chersones oder Hellespont einfiel, und Pe-
h und Byzanz belagerte, rüsteten die Athenienser
mals, auf den Rath des Demosthenes, zwo Flot-
hinter einander wider den Philipp aus, und schlossen
Reich mit Hülfe von Seeräubern so ein, daß es
nichts ausschicken oder erhalten konnte **). Philipp
hob hierauf plözlich die Belagerung der von ihm berann-
Städte auf, und schloß mit den Athenienſern und
Bundesgenossen einen Frieden †), den er aber nicht
ger hielt, als seine Furcht dauerte. Denn kaum
hte er sich der Thessalier, Böotier und Thebaner
hert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf
Befehl der Amphictyonen, die Kirrhäer als Entwei-
heiliger Ländereyen zu züchtigen, bis Elatea vor-
g, um den Muth seiner Anhänger in Theben zu
ken ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verur-
te in Athen eine so allgemeine Bestürzung, daß in
Stadt, die so reich an Rednern, Schwäzern und
ggebern war, kein einziger durch die wiederhohlten
rderungen des Herolds, oder durch die Stimme
Vaterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu
en, was unter den gegenwärtigen Umständen zu
thun

*) Demosth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoc. 313. & Demosth. p. 719. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.
**) p. 334. de corona Demosth.
†) ib. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.
††) Demosth. S. 337.

thun sey, bis endlich Demosthenes aufstand, und dem Volk, das sich an ihn, wie an seinen Retter, anschmiegte, mit seiner über Furcht, wie über andere Leidenschafften herrschenden Beredsamkeit vorstellte, daß man vor jezo alles Zagen und alle Kleinmüthigkeit ablegen, daß man ferner, um die Parthey der Athenienser in Theben und Böotien zu befestigen, alles Fußvolk und Reuter bis nach Eleusis hinaus ziehen lassen, und endlich Gesandten nach Theben und andern Städten schicken müsse, um diese zur Austreibung ihres gemeinschafftlichen Feindes einzuladen *). Demosthenes, sowohl von Patriotismus als von Eigennuz angespornt **), bewies bey dieser Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, dergleichen seine Feinde ihm nicht zugetraut hatten, und richtete durch beyde, und durch seine Beredsamkeit auch mehr aus, als die Athenienser gehofft, oder Philipp gefürchtet hatte. Ungeachtet er zu Hause mit der Verrätherey bestochener Redner, mit den Launen des Volks und den Mängeln der Staatsverfassung kämpfen muste †); und un-

*) ib. & p. 338.

**) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ sich von den Persischen Satrapen bestechen, um die Griechen wider den Philipp, der den Persern schon furchtbar war, aufzubringen, und eben dadurch von der Unternehmung gegen Asien abzuhalten. Alexander fand in Sardes das Verzeichniß der Summen, welche dem Demosthenes geschickt worden waren ib.

†) p. 36. de Chers. p. 346. de corona. Ταδε τȣ Φιλιππȣ, προς ὁν ἡμιν ὁ αγων, σκεψασθε πως. πρωτον μεν ηρχε των ακολȣθȣντων αυτος ων αυτοκρατωρ, ὁ των εις τον πολεμον μεγιστον εστιν ἁπαντων· ειθ' ȣ̓τοι τα ὁπλα ειχον εν ταις χερσιν αει. επειτα χρηματων ευπορει. Κα επραττε

eachtet er in den übrigen Städten die Beſtechungen, ohungen und Verheißungen Philipps, die langſam in Entſchließungen und deren Ausführungen, die urtheile, kleinen Feindſeeligkeiten und Eiferſucht ſo r Völker zu überwinden hatte *); ſo ſiegte er doch nthalben über die Geſandten und das Gold des Maoniſchen Königs **); er weckte noch einmal in den gearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon Platäa die faſt ganz erſtorbene Liebe zur Freyheit, brachte faſt ganz Griechenland wider den Philipp Die Einwohner von Euböa und Achaja, die Koier, Thebaner und Böotier, die Megarenſer, Leuer und Korkyräer ſandten neben beträchtlichen Sum, und einer großen Menge tapferer Bürger, allein tauſend Reuter und funfzehn tauſend gemiethete daten ***), und Demoſthenes rühmte daher nicht Grund von ſich, daß er Athen mit großen Flotten Heeren umgeben und befeſtigt habe †). Dieſer allneine Aufſtand ſezte den Philipp um deſto mehr in chrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch einigen kleinen Treffen den kürzern zog ††). Er bot daher

---

επραττεν ἀ δοξειεν αὐτω, ἁ προλεγων εν τοις ψηφισμασιν, ουδ' εν τω φανερω βουλευομενος, ουδ' ὑπο των συκοφαντουντων κρινομενος, ουδε γραφας φευγων παρανομων, ουδ' ὑπευθυνος ων ουδενι. ἀλλ' ἁπλως αὐτος δεσποτης, ἡγεμων, κυριος παντων. εγω δ' ὁ προς τουτον αντιτεταγμενος τινος κυριος ην; &c.

*) p. 348.
**) p. 346.
***) p. 346.
†) p. 355.
††) ib. 344.

thun sey, bis endlich Demosthen
Volk, das sich an ihn, wie an se
mit seiner über Furcht, wie
herrschenden Beredsamkeit
alles Zagen und alle Klei
ferner, um die Parth
Böotien zu befestige
nach Eleusis hinaus
nach Theben und
diese zur Austr
einzuladen *),
mus als vor
ser Gelege
seine Fe
durch
aus
ha
s

...iesenen Ta
...agen wurden †).

---

p. 724. in Dem.
Demosth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p.
Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und
geübten Heers über die rohen Anführer, und zwa
thigen aber unerfahrnen Krieger der Griechischen
ten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Ha
das Herz, sagte einer von den mit der Zunge
Sykophanten zum Phokion, den Atheniensern die
fen zu entreißen, die sie schon in Händen haben!
antwortete dieser, ungeachtet ich weiß, daß,
Krieg ist, ich über dich, und wenn Friede ist, du
mich zu gebieten hast. Und als Demosthenes mit
Vorschlage durchdrang, daß die Athenienser so weit,
möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem
lipp schlagen müsten, sagte er: Laßt uns, guter Fre
nicht darauf sehen, wo wir fechten, sondern wie
siegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind
den Krieg, und nach einer Niederlage ist die G
immer zu nahe. ib. Man suchte den Demosth
durch Göttersprüche des Apoll von dem Rath,
Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte
Orakelsprüche dadurch verdächtig, daß er sagte:
Pythia philippisire. Plut. p. 724.

†) Aesch. p. 295. adv. Ctesiph.

nicht nur die blühendste Jugend, son-
ꝛc, die Macht und der Ruhm von
Die Nachricht davon **) brachte
ädten ein allgemeines Wehkla-
felung nahe kommende Ver-
Athenienser glaubten sich
als wenn sie den Scla-
en das Bürgerrecht,
wieder schenkten †).
gen mit ihren kost-
urnten Sieger an jedem
arteten ††). Allein Philipp
enfern, wahrscheinlich aus Hoch-
ie Thaten ihrer Vorfahren und den al-
ihrer Stadt, oder aus einer gewissen Rück-
auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man
seinem bisherigen Betragen gegen überwundene
nde, aus seinen bisherigen Gesinnungen gegen dieses
Volk,

---

*) Just. IX. 3. Hic dies universae Graeciae & gloriam dominationis & vetustissimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cheronäa für ihr Vaterland starben, sagt Lykurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm ist der lezte Cranz, womit das Vaterland becränzt worden ist.

**) Philipp machte 10000 schwerbewaffnete Krieger und tausend Reuter zu Gefangenen. Demosth. p. 230. de fals. leg. Die Athenienser allein verloren 1000 Todte und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man lese die Beschreibung des Lykurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leokrates, wider welchen Lykurg seine Rede hielt.

daher den vereinigten Griechen Frieden an, den aber Demoſthenes wider den Rath des Phokion hinderte; es ſey nun, daß er vom Glanze des Perſiſchen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muthe der nach Streite ſich ſehnenden Griechiſchen Jugend zu viel traute *), oder daß er eine baldige Zerſtörung des wichtigen Bundes ſo vieler Griechiſchen Staaten durch die Liſt und Beſtechungen Philipps fürchtete **). Auf das beſtändige Zureden dieſes Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widerſacher zu einem entſcheidenden Treffen bey Cheronäa, in welcher ſie aber ihrer bewieſenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geſchlagen wurden †). In dieſer

*) Plut. p. 724. in Dem.

**) Demoſth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p. 319. Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und ſeines geübten Heers über die rohen Anführer, und zwar muthigen aber unerfahrnen Krieger der Griechiſchen Staaten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Haſt du das Herz, ſagte einer von den mit der Zunge kühnen Sykophanten zum Phokion, den Athenienſern die Waffen zu entreißen, die ſie ſchon in Händen haben? Ja, antwortete dieſer, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg iſt, ich über dich, und wenn Friede iſt, du über mich zu gebieten haſt. Und als Demoſthenes mit dem Vorſchlage durchdrang, daß die Athenienſer ſo weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp ſchlagen müſten, ſagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf ſehen, wo wir fechten, ſondern wie wir ſiegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind und den Krieg, und nach einer Niederlage iſt die Gefahr immer zu nahe. ib. Man ſuchte den Demoſthenes durch Götterſprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte dieſe Orakelſprüche dadurch verdächtig, daß er ſagte: die Pythia philippiſire. Plut. p. 724.

†) Aeſch. p. 295. adv. Cteſiph.

dieſer Schlacht fiel nicht nur die blühendſte Jugend, ſondern auch die Freyheit, die Macht und der Ruhm von ganz Griechenland *). Die Nachricht davon **) brachte in allen Griechiſchen Städten ein allgemeines Wehklagen, und eine der Verzweyfelung nahe kommende Verwirrung hervor ***). Die Athenienſer glaubten ſich nicht anders retten zu können, als wenn ſie den Sclaven die Freyheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht, und den Unehrlichen ihre Ehre wieder ſchenkten †). Viele der angeſehenſten Bürger entflohen mit ihren koſtbarſten Sachen, weil ſie den erzürnten Sieger an jedem Tage vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp begegnete den Athenienſern, wahrſcheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewiſſen Rückſicht auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man aus ſeinem bisherigen Betragen gegen überwundene Feinde, aus ſeinen bisherigen Geſinnungen gegen dieſes Volk,

*) Juſt. IX. 3. Hic dies univerſae Graeciae & gloriam dominationis & vetuſtiſſimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cheronäa für ihr Vaterland ſtarben, ſagt Lykurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm iſt der lezte Cranz, womit das Vaterland bekränzt worden iſt.

**) Philipp machte 10000 ſchwerbewaffnete Krieger und tauſend Reuter zu Gefangenen. Demoſth. p. 230. de falſ. leg. Die Athenienſer allein verloren 1000 Todte und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man leſe die Beſchreibung des Lykurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leokrates, wider welchen Lykurg ſeine Rede hielt.

Volk, und aus der Gefahr, worinn sie ihn kurz vor gestürzt hatten, hätte vermuthen können *). Er wies denen, die in der Schlacht gefallen waren, die Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach A bringen, damit sie in den Grabmälern ihrer Väter gesezt würden, gab die Gefangenen ohne Lösegeld zur und beschenkte die meisten unter ihnen mit Kleidungs cken **). Nichts destoweniger nahm er ihnen ihre H sch

*) Der Eindruck, den der Sieg bey Cheronäa, der wich ste unter allen, die er erfochten hatte, auf den Phi machte, wird von verschiedenen Schriftstellern auf ganz entgegengesezte Art beschrieben. Man sehe Ju Just. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demosth. & Theop. ap. Athen. X. 10. p. 435. Die Erzä gen der beyden leztern Schriftsteller, vorzüglich des Plutarch, halte ich für die wahrscheinlichste, sie am meisten mit dem Charakter Philipps übe stimmen.

**) Polyb. V. 10. Just. IX. 4. Ersterer glaubte, daß P lipp die Athenienser aus angeborner Milde so gütig handelt, und daß er überhaupt seine Feinde nur so ge verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ih Beweise seiner Gnade und Großmuth zu geben. A in diesem Bilde ist Philipp bis zur Unähnlichkeit v schönert. Der Makedonische König gab gleich a der Schlacht bey Cheronäa einen Beweis, d sein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthig des Feindes aufhöre, und daß er den Athenien nicht bloß als überwundenen Feinden so gütig be nete. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Theba sondern ließ sich auch die Erlaubniß, die Leichnam Erschlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abkauf Er befahl, die Häupter der Stadt, die das Volk g ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, oder ins E zu verweisen, und ihre Güter auszuliefern. End führte er drey hundert Verwiesene zurück, und beste sie zu Regierern der Stadt, von denen sogleich alle Feinde aus dem Wege geschafft oder verjagt wurd Just. l. c.

ſchafft zur See und über die Inſeln, und mit dieſen den größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte ſie zwar für den gegenwärtigen Augenblick nicht ſo tief, als die Spartaner gethan hatten, aber mit einer ſo ſchweren Hand, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke gelangen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter nichts, als eine mit jedem Jahrhunderte ſich verſchlimmernde Entkräftung war *). Nach dem Siege bey Cheronäa machte Philipp in Griechenland, was er wollte; er beſezte, plünderte und zerſtörte Städte nach ſeinem Wohlgefallen, und ließ ſich zu einem Anführer aller Griechiſchen Staaten wider die Perſer erwählen **). Er hatte ſchon die Zahl von Fußvölkern, Reutern und Schiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die Barbaren hergeben ſollte, ausgeſchrieben, und war eben im Begriffe nach Aſien †), wohin er die größten unter ſeinen Heerführern vorausgeſchickt hatte, überzugehen, als er an einem Feſte, an welchem er ſich ſelbſt den Göttern an die Seite ſezen ließ, vor den Augen des ganzen von ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlachtopfer der Freyheit, erwürgt wurde, und zwar durch die Hand des Pauſanias, eines kühnen Jünglings, den Attalus auf die ſchändlichſte Art gemißhandelt, und deſſen Rache Philipp nicht nur immer aufgeſchoben, ſondern auch verſpottet hatte ††). Auf dieſe Art muſte Philipp ſeine Ruchloſigkeit mit demjenigen Theile des ihm zugedachten Lebens büßen, der wahrſcheinlich noch viel glänzender, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war unſtreitig der größte Feldherr, der glücklichſte König,

*) Pauſ. I. c. 25. p. 59. Ed. Kuhnii.
**) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Juſt. IX. 5.
†) ib. & Plut. IV. in Phoc. 320.
††) ib. & Diod. 151. Ol. CXI. 1.

aber auch einer der schlechtesten Menschen seines Z
ters. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines
baren: viehische Völlerey und Unzucht, bübische F
heit und Untreue, unergründliche Verschmitztheit, r
volle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, une
liche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit, und unbed
same Verschwendung, mit den Talenten eines gr
Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen au
bildeten Griechen. Eine schmeichelnde Leutseeligkeit,
ablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an
Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit,
eines Athenienſischen Demagogen würdig gewesen
Klugheit und Erfahrenheit eines großen Feldherrn,
ermüdliche Thätigkeit, und die unruhigste in keiner
nen Seele wohnende Begierde, sein Volk groß zu
chen, konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprec
Demosthenes sagte daher eben so wahr, als schön
ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, seine
und Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, die
Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen,
selbst mit desto größerer Würde zu leben, und s
und seines Volks Namen in allen Ländern berühm
machen *). So wie er durch seine Laster Griechen
zu Grunde richtete **); so erhob er durch seine T

*) p. 322. de Corona.

**) Man denke nur an die Verwüstungen und Zerstö
so vieler großen Städte, an die Sittenverderbniß,
er beförderte, und an die Revolutionen, die er v
staltete. Athen und Sparta ausgenommen wurden
Griechische Städte in Europa und Asien entweder
rannen oder wenigen Oligarchischen Despoten u
worfen, die ihm ergeben waren. in Philip. IV. p.
de Rhodior. libertate p. 80. Demosth. Man
auch noch Isocr. ad Philip. I. p. 247. & sq. & Dem
de falſ. leg. 208. 216.

ie verächtlichſten unter allen Griechenland begränzenden Barbaren zur reichſten, tapferſten und mächtigſten Nation des Erdbodens. Er führte zuerſt die armen, in Thierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen erum zogen, in die Ebenen herab *), lehrte ſie große Städte und prächtige Palläſte bauen, und machte ſie u Siegern über alle Völker, denen ſie bisher hatten dienen müſſen. Durch die Bearbeitung ſeiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thrazien und der Griechiſchen Städte an der Seeküſte verbreitete er Handel und Reichthum unter ſeinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künſte und Wiſſenſchafften in ſein Reich, und machte Griechenland gleichſam zu einem Anhange von Makedonien, da dieſes vor ihm einer einzigen Griechiſchen Stadt zinsbar geweſen war **).

*) Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.

**) ib. Außer dieſen Stellen findet man die Schilderungen der guten Seiten und Thaten Philipps beym Diodor XVI. 81. & 154. 155. Juſt. IX. 8. Von ſeiner nachtheiligen Seite aber mahlt ihn keiner ſtärker als Theopomp beym Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war ſo verſchwenderiſch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus ſeinen Bergwerken, und durch ſeine Eroberungen gewann, dennoch ſtets arm und verſchuldet war. Er hinterließ nach ſeinem Tode nur einige goldene und ſilberne Gefäße, und nur 60 Talente baaren Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben dieſe Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigſten Handlungen, ſelbſt zu Seeräubereyen. Juſt. IX. 1. Er war nicht allein ſelbſt Verſchwender, ſondern konnte auch keine andere um ſich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. ll. cc. Gerade alſo die liederlichſten Men-

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechischen Städte zerstört oder unterjocht, oder ihre Herrschafft beraubt hätte; so würde doch keine unter ihnen, wenigstens Athen nicht, die doch die mächtigste unter allen war, sich auf der Stuffe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher sie durch den Makedonischen König herabgestürzt wurde, haben erhalten

---

Menschen aus ganz Griechenland versammleten sich bey ihm, und waren ihm stets willkommen, wenn sie Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben so sehr als kriegerische Tugenden schäzte. Sein Hof bestand aus achthundert Personen, die, wie Theopomp sagt, mehr besaßen, und in den schändlichsten Lüsten jährlich mehr herdurch brachten, als zehntausend der reichsten Griechen nicht besaßen oder ausgaben. (Athen. Von Schwänken war er ein so großer Freund, daß den Pickelheeringen in Athen, die einen Orden von sechzig Personen ausmachten, und sich im Tempel des Herkules und anderswo versammleten, ein Talent schickte, um ihre Einfälle zu erhalten. XIV. p. 614. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alsdann scheute er sich nicht zu tanzen, und andere nicht nur eines Königs, sondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausschweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er seinen Freunden zu X. 10. denn es ist genug, daß Antipater nüchtern ist. Gegen diesen seinen Freund und Heerführer hatte er so große Achtung, daß er einst, als Antipater ihn besuchte, in der Angst Würfel und alle übrige Spielgeräthe unter das Bett warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 11. Seine Begleiter dienten und brauchten sich unter einander als Beyschläferinnen und Liebhaber, und in seinem Heere wurden stets schöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländischer Könige Haufen von Weibern und Kebsweibern, herumgeführt. Auch Philipp und seine Krieger sind Beyspiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbniß bestehen könne.

können. Sowohl die Staatsverfaſſung, als das Volk ſelbſt war in allen Ständen, Geſchlechtern und Altern ſo fürchterlich verdorben, daß nichts anders als gänzliche Vernichtung übrig zu ſeyn ſchien. Die höchſte Gewalt und alle Vorrechte derſelben lagen in den Händen eines liederlichen, niederträchtigen *) und unwiſſenden Pöbels, der den öffentlichen Schaz, ſeine Mitbürger und die Bundesgenoſſen beraubte, und immer gewann, er mochte rathſchlagen, oder richten, oder ſich ergözen, oder in den Wettkämpfen und Schauſpielen tanzen, oder endlich ſiegen und laufen **). Dieſes Räuberleben flößte ihm unüberwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß eben der Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Kleidern prangte, an öffentlichen Plätzen in den elendeſten Lumpen einherging, und zu Hauſe im Elende der allertiefſten Armuth ſchmachtete †). Ein ſolcher Haufe von Nichtswürdigen wurde zu ſehr von der Laſt ſeines eigenen Elendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlandsliebe, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig geweſen wäre; und er bekümmerte ſich alſo auch weniger um die Wohlfart oder den Flor des Staats, als wie er ſein tägliches Brodt und einige Obolen gewinnen, und die Verfaſſung erhalten möchte, ohne welche er nothwendig hätte verhungern müſſen ††). Die Laſter und das Elend der Armen zog die Verdorbenheit und das Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich

*) Ariſt. de civ. VI. 2. 698. &c. 4. p. 716.
**) c. 1. p. 575. de Rep. Athen. Xen.
†) Xen. de Prov. c. I. Iſocr. I. 338. & 353. in Areopagitico p. 424. 25. de Pace.
††) Iſocr. l. c. I. p. 354. Xen. de Rep. Athen. c. l. 572 p. Demoſth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfii.

nach sich *). Sie musten sich nicht nur auf dem T
ter öffentlich mißhandeln lassen **), sondern auch
verworfensten Bettlern schmeicheln, ihnen aus dem W
gehen, oder ihre Size einräumen †); und bey allen di
Aufopferungen waren sie noch gezwungen, ihr Ver
gen zum Vergnügen oder Nuzen des Volks mit
größten Bereitwilligkeit herzugeben, weil der geri
Schein von Sparsamkeit als Raub und Diebstal
ahndet wurde ††). Kein Wunder also, wenn
Reiche ihr Vermögen verbargen, und nicht so brauch
als sie es sonst zu ihrem und ihrer Mitbürger Vor

*) Dies sagen Isokrates de Pace und Xenophon S
c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, sagt
mides beym leztern, muste ich im Namen der
unaufhörlich Aufwand machen, und durfte nic
mal ausreisen, wenn ich wollte. Jezo bin ich v
chen Zumuthungen sicher, und kann gehen, wa
will. Vormals drohte und schimpfte mich ein
der nur Lust hatte; jezo bedrohe und beschimp
andere. Sonst war ich ein Sclav von andern,
muste zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, jez
ich als ein Herr, und lasse mich vom Staate er
Vormals litte ich immer entweder durch die Stad
durchs Glück Schaden, jezo fürchte ich nicht
nichts zu verlieren, sondern ich hoffe vielmehr et
erbeuten.

**) II. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. l. c. p. 458.

††) Xen. de Rep. Athen. I. p. 570. 71. inp. Oeco
c. 2. p. 279. Isocr. I. 424. de Pace. Wie hoch
der Aufwand belief, den die begüterten Athen
machen musten, und die Menge der Gelegen
bey welchen sie dazu gezwungen wurden, habe i
meiner Abhandlung vom Luxus der Athenienser
einem merkwürdigen Beyspiele aus dem Lysia
zeigt.

len gebraucht hätten; wenn ſie ihr Geld entweder gar nicht, oder nicht anders, als auf ungeheure Zinſen ausliehen, theils aus Furcht, daß man ihnen deſto mehr Laſten aufbürden möchte, am meiſten aber, weil man den reichen Gläubigern gegen einen elenden Bettler kein Recht ſprach; der leztere mochte ſich ſo bündig verſchreiben oder verbürgt haben, als er immer wollte *). Ungeachtet durch dieſe Bedrückungen, Betriebſamkeit, Handel, Gewerbe und Credit fielen, und das Elend der Armen nur noch größer wurde **); ſo trieb man ſie doch noch weiter. Man beraubte die Reichen, in der Stadt ſowohl, als auf den Inſeln oft auf einmal, ohne die geringſte Verſchuldung, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes, oder ihres Lebens, wenn keine andere Quellen vorhanden waren, den hungrigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszuzahlen, den er für ſeine Gegenwart in öffentlichen Verſammlungen, oder für ſeine richterlichen Geſchäffte, oder für die Size bey den Schauſpielen erhielt †). Der Pöbel und ſeine Schmeichler ſahen, wie Iſokrates ſagt, das Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des Staats, und dieſes wiederum, als ihre eigene Güter an ††). Alle Würden des Staats ſtanden nicht

*) Iſocr. I. 327. 328. in Areop.

**) ib.

†) Xen. de Rep. Ath. I. p. 575. 577. Plat. de rep. VIII. 212. Ed. Maſſ. Iſocr. de Pace I. 425.

††) II. 254. Panath. Auch Ariſtoteles ſieht mit Recht die große Menge von Bettlern in Demokratiſchen Verfaſſungen, und den Lohn, den ſie für ihre Geſchäffte in Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksverſammlungen erhalten, als die Urſache der Erpreſſungen, die an den Reichen ausgeübt werden, und dieſe wiederum als

nur einem jeden ohne Rückſicht auf Verdienſt und Vermögen offen, ſondern wurden auch faſt alle durchs loos beſezt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führung gewiſſe Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten unumgänglich erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande verbunden waren *). Durch dieſe Einrichtung bemächtigte ſich der Pöbel aller einträglichen Ehrenſtellen **), die alſo auch immer mit eben ſo unwiſſenden und unerfahrnen, als feilen und beſtechlichen Menſchen beſezt waren, welche ihre Würden als Gelegenheiten anſahen, ſich zu bereichern, und ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf richteten, von ihren Vorfahren uneröffnete und ungenuzte Quellen des Gewinnſtes zu entdecken †). Selbſt ſolche Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich waren, und die, wie die Feldherren- und Anführer-Stellen, nicht durchs loos, ſondern durch Wahl beſezt wurden ††), vergab man nicht an den Würdigſten, ſondern an

---

als die Urſache des Unterganges ſolcher Republiken an. VI. 5. p. 726-28. de Civ. Ed. Heinſii. Alle Gelder aber, die man durch ſolche Gewaltthätigkeiten zuſammenbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, ſeyen weiter nichts, als Waſſer in durchlöcherte Gefäße geſchüttet. Denn eben die Bedürfniſſe, die man dadurch für einen Augenblick befriedige, entſtünden gleich nachher von neuem wieder.

*) Iſocr. Areop. I. 322. Als Zeichen der Ochlokratie gibt auch hier Ariſtoteles wieder an. VI. 2. p. 699. Το κληρωτας ειναι τας αρχας, η παντας, η ὁσαι μη εμπειριας δεονται και τεχνης. το μη απο τιμηματος ειναι τας αρχας, η ὁτι μικροτατε.

**) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Iſocr. l. c.

††) Xen. l. c.

an den, der am meiſten dafür bezahlte *); eine Folge dieſer Schändlichkeit war, daß Beſtechungen von beyderley Art, ſowohl diejenige, wodurch man andere verdarb, als wodurch man ſelbſt verdorben wurde, ſo offenbar, und ſo allgemein wurden, daß kühne Böſewichter ſie ſelbſt eingeſtanden **), daß man, wenn man dieſelben auch entdeckte, ſie entweder gar nicht ahndete, und nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, oder daß man ſie höchſtens mit einigen Drachmen, oder Minen beſtrafte, da die Geſeze einen jeden Beſtecher, und Beſtochenen zum Tode, oder doch zum Verluſte ſeiner Ehre, oder auch zur zehnfachen Erſezung verurtheilten. Ungeachtet die meiſten Aemter mit Menſchen aus dem Pöbel beſezt wurden; ſo ſchränkte man doch aus einer der Volkstyrannen, wie allen übrigen Tyranniſchen Regierungsformen eigenthümlichen Furcht und Eiferſucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magiſtratsperſonen ſo viel als möglich ein ***), erlaubte es nur ſelten, daß dieſelbige Perſon dieſelbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmälich die wichtigſten, oft aber auch die unbedeutendſten Angelegenheiten, beſonders diejenigen, die öffentliche Ergözungen zum Gegenſtande hatten, an ſich ††). Hieraus entſtanden zuerſt

*) de Pace 1. 386. 387. Iſocr.

**) Wie Timarch p. 186. Aeſch.

***) Ariſt. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ολιγοχρονιους τας αρχας, η πασας η οσας ενδεχεται. — αρχην δε μηδεμιαν μηδενος, η ὁτι ολιγιστων, η των μεγιστων κυριαν.

†) ib. Το μη δις τον αυτον αρχην μηδεμιαν, η ολιγαχις η ολιγας.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587, 589. wo er ein Verzeichniß der Geſchäffte gibt, deren Entſcheidung oder Durchſicht man allmälich vors ganze Volk gezogen hatte.

erst Verwirrung, Anhäufung und Langsamkeit in Geschäfften *), dann Bestechungen des Volks und des regierenden Raths, wenn man gewisse Sachen abgethan haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, öftere Volksversammlungen zu halten, durch welche der Pöbel immer müssiger, und der Staat, der ihm seine Mühe bezahlen muste, immer mehr und mehr erschöpft wurde **). Demosthenes wirft es den Athenienſern in vielen seiner Reden vor, daß sie durch ihre Langsamkeit und Nachlässigkeit in Entschließungen stets die glücklichen Augenblicke und Lagen der Dinge vorüber gehen ließen ***): daß sie das einzige Volk wären, welches immer erst nach geschehenen Sachen rathschlagte †), und daß sie furchtbar und hizig in ihren Versammlungen, aber feige und kalt in der Ausführung ihrer Entwürfe seyen ††): lauter unverbesserliche Mängel eines Staats, in welchem der unerfahrne, und von seinen Demagogen nach entgegengesezten Richtungen hingetriebene Pöbel alles entschied, und die Ausführung seiner Entschlüsse eben so unerfahrnen, oft bestochenen Männern auftrug: in welchem die weisesten und rechtschaffensten Bürger mit verrätherischen Schmeichlern zu kämpfen, und wenn sie diese auch überwanden, und das Volk auf ihre Seite brachten, dennoch die Verläumdungen von Sykophanten, und falsche Anklagen wegen verderblicher Anschläge

*) ib. & Isocr. I. 324. Sogar, sagt der leztere, in Religionssachen. Bald unterließ man Opfer ganz, und bald brachte man auf einmal drey hundert Ochsen dar.

**) Xen. l. c. & Arist. VI. 5. p. 726. de Cir.

***) In Philip. I. p. 19.

†) De pace p. 21.

††) De Chersoneso p. 37. 38.

hläge zu fürchten hatten *). Selbſt das Anſehen des
egierenden Raths, der meiſtens aus dem Pöbel erwählt
urde, und unter allen hohen Collegien am meiſten de-
nokratiſch geſinnt war, wurde beträchtlich geſchmälert.
Man nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen,
Geſeze und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren
orgelegt worden, ſondern man unterſuchte von neuem
uch ſolche Sachen, die er ſchon entſchieden hatte, um
ur deſto öfter Gelegenheit zu erhalten, ſich zu verſamm-
en, und einige Obolen zu verdienen **). Am aller-
meiſten aber verloren in den lezten Zeiten der Ochlokratie
iejenigen Collegia, die nach den Abſichten ihrer Urhe-
er wider ein unumſchränktes Volksregiment errichtet
waren. Die Areopagen und Archonten wurden faſt
ganz überflüſſig und unwirkſam, nachdem der Pöbel
die erſtern ihrer höchſten Aufſicht über die Sitten, und
beyde des gröſten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit be-
raubt hatte †). So wie die Aufhebung des Sitten-
richteramts ſelbſt eine Wirkung der Verdorbenheit der
Staatsverfaſſung geweſen war; ſo wurde ſie wiederum
die Urſache der höchſten Ausgelaſſenheit, und einer gänz-
lichen

*) Demoſth. p. Corona p. 346.

**) Xenoph. l. 3. de rep. Athen. Demoſth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erſtaunliche Reichthum von Privatperſonen, die den Pöbel ſo ernährten, wie er ſich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Urſachen, daß man weder dem Pöbel für ſeine Gegenwart in Volksverſammlungen oder für öffentliche Luſtbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magiſtratsperſonen Lohn und Beſoldungen gab.

†) Iſocr. 1. 329. Areop. und Ariſt. VI. 2. p. 699. als eins der unterſcheidenſten Merkmale der Ochlokratie nennt Ariſtoteles dieſes το δικαζειν παντας και εκ παντων και περι παντων.

lichen Vermiſchung und Gleichheit aller Stände, Geſchlechter und Alter in Athen *). Söhne und Väter, Weiber und Männer, Junge und Alte, Sclaven und Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und Geringe hatten und maßten ſich alle gleiche Vorrechte an **). Manche Sclaven gingen viel ſtolzer und prächtiger gekleidet einher, als arme Bürger, und es war eben ſo wenig erlaubt, den Sclaven eines andern zu züchtigen, als einen freyen Athenienſer zu ſchlagen ***).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, ſich reiche Bundesgenoſſen, und alle Magiſtratsperſonen unterworfen zu haben, unterjochte zulezt die Geſeze ſelbſt, damit er gar keine Herren mehr über ſich hätte †). Er ſezte ſeine Freyheit darinn, zu thun, was er wollte ††), und hielt Ausgelaſſenheit für Demokratie, Geſezloſigkeit für Freyheit, unbändige Unverſchämtheit in Worten und Reden für Freymüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was ihm beliebte, für die höchſte Glückſeeligkeit.

*) Iſocr. l. c. ſp. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74. Plat. de Rep. VIII. p. 206. Ariſt. de civit. VI. c. 4. p. 717.

**) ib.

***) Xen. l. c. Die allgemeine Sittenverderbniß der Athenienſer in den vier lezten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer geſchildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτωντες γαρ που οισθ' ὁτι ἐδε των νομων φροντιζουσι, γεγραμμενων η αγραφων, ἱνα δη μηδαμη μηδεις αυτους η δεσποτης.

††) Ariſt. VI. c. 2. 698. — Το ζην ὡς βουλεται τις. τουτο γαρ της ελευθεριας ἐργον ειναι φασιν, ωπερ τε δουλου ὀντος, το ζην μη ὡς βουλεται.

eit *). Sein Wille war das höchſte Geſez, und ſei- Schlüſſe galten mehr als die älteſten und heiligſten ungen **). Weil er gleich einem unartigen Kinde ig in den Volksverſammlungen billigte, was er vorher belt hatte, und auch gleich wieder verwarf, ſo bald ach Hauſe gegangen war ***); ſo wurden ſeine Ge- oder die für Geſeze geltende Schlüſſe auch eben ſo rſprechend, als ſeine plözlich entſtehenden und wieder ſchwindenden Einfälle zu verſchiedenen Zeiten wa- †). Für dieſe Bemerkung kann man kein auffallen- Beyſpiel anführen, als die Geſeze über die Aus- ung von Kriegsſchiffen, welche den reichſten Bür- aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhun- ††), bald zwölf hundert dazu beſtimmt †††), die nö- en Kriegsſchiffe zu bemannen, und in ſegelfertigen nd zu ſezen, und bald muſten zwo, bald vier, bald zehn,

---

Iſocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

*) ib. & Ariſt. VI. 2. p. 699. Την εκκλησιαν κυριαν εινας παντων. & Demoſth. contra Leptinem p. 373.

**) Iſocr. de Pace I. p. 387. Εμπειροι ατοι δε λογων και πραγματων οντες, ὑτως αλογιςως εχομεν, ὡσε περι των αυτων της αυτης ἡμερας ἃ ταυτα γινωσκομεν. αλλ ὡν μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορεμεν, ταυτα συνελθοντες χειροτονεμεν. ἃ πολυν δε χρονον διαλειποντες, τοις ενταυθα ψηφισθεισιν, επειδαν απιομεν, παλιν επιτιμωμεν.

) Iſocr. II. 255. in Panath. & Demoſth. l. c. contra Lept.

†) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

††) Περι συμμοριων Demoſth. p. 72. & ſq. & pro Corona. 327. 328.

zehn, bald sechszehn Personen ein Kriegsschiff aus
sten *). Unter diesen widersprechenden Gesezen
manche, von denen man kaum hätte glauben sollen,
sie in einem Narrenhause hätten ausgebrütet, und
genommen werden können. Von dieser Art war
Gesez des Eubulus, nach welchem es bey Todes
untersagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu Opf
zu Brod, und zur Bezahlung der Size in den Sc
spielen gegeben wurde, zu andern Absichten, wann
zur Löhnung von Kriegern anzuwenden **). Nicht
niger unvernünftig war ein anderes Gesez, verm
dessen Personen von ganz ungleichem Vermögen gezw
gen wurden, zur Ausrüstung von Kriegsschiffen e
gleichen Beytrag zu liefern. Durch dies Gesez wür
die mittelmäßig begüterten Bürger und die Seem
der Athenienser gänzlich zu Grunde gerichtet worden
wenn Demosthenes es nicht abgeschafft, und ein
seres an dessen Stelle gegeben hätte †).

---

*) Demosth. contra Mid. p. 406. & Ulp. ad hunc loc.

**) Demosth. p. 11. in Philip. III. Petit. Leg. Att. p. 3
& Meurs. Lect. Att. V. 12.

†) Pro Corona p. 328. Demosthenes bestimmte nä
zehn Talente als dasjenige Vermögen, von welch
man gehalten seyn sollte, ein Kriegsschiff auszurü
und verordnete, daß unter den zwölfhundert Trier
chen diejenigen, die mehr oder weniger besäßen, in
dem Verhältnisse mehr oder weniger beytragen sol
in welchem ihre Güter über oder unter dieser Sum
wären. Nicht viel besser, als die angeführten Ge
waren die περι αντιδοσεως, ungeachtet sie zur
leichterung derer gegeben waren, die durch ihre Be
ge zu den Bedürfnissen des Staats zu sehr erzö
waren. Man sehe den Demosthenes, oder wer
der Verfasser dieser Rede ist, adverf. Phaenip. p. 6
658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281. Nach

Fast noch verderblicher, als die Gesezlosigkeit des Pöbels, war die unumschränkte Gerichtsbarkeit, welche ich derselbe allmälich anmaßte. Er zog nicht nur alle Streitigkeiten der Bundesgenossen nach Athen hin, sondern brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribunälen waren anhängig gemacht worden, vor die zahlreichen Gerichte, die aus seinem Mittel besezt wurden, erzwang wenigstens Appellationen an die leztern, und entschied sogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen in öffentlichen Volksversammlungen *). Durch diese un-

sen Gesezen konnte ein jeder Trierarch oder Anführer eines Chors (Xen. c. 7. Oecon.) von der Last, die er tragen muste, frey werden, so bald er einen andern Reichern an seiner Stelle zu nennen wuste. Wenn alsdann der angegebene läugnete, daß sein Vermögen größer, als das seines Angebers sey; so konnte dieser jenen zwingen, ihre beyderseitigen Güter (die Antheile in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegen einander auszutauschen. Ließ der Angegebene sich diesen Tausch gefallen; so gaben die Gesezе dem andern das Recht, die Güter des von ihm vorgeschlagenen an demselbigen Tage zu versiegeln, und beyde musten binnen drey Tagen ein vollständiges Verzeichniß aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Haabe angeben und beschwören. Alle diese Gesezе vereitelte man durch mehrerley Betrügereyen und Ränke, wie man aus der angeführten Rede sieht. Man brach die Siegel von den Kellern, Böden und Schränken weg, und schleppte fort, was man wollte; auch gab man eine Menge von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dieser Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichsten Leute Mittel fanden, sich allen Abgaben zu entziehen, und es abzuwenden, daß sie nicht in die Zahl der Trierarchen gesezt wurden.

*) Xen. de Rep. Athen. I. p. 575. Aesch. contra Timarch. p 182. Demosth. cont. Midiam p. 383. Plut. IV. 716. in Demosthene.

unbegränzte und allen alten Geſezen widerſprechende richterliche Gewalt, welche der Pöbel ſich zueignete, wurde er Herr über das Leben, die Ehre, und das Eigenthum der Reichen und Bundesgenoſſen, zwang beyde ihm zu ſchmeicheln, und ſich vor ihm zu demüthigen, und veranlaßte eine unſägliche Menge falſcher Anklagen. Er ſchäzte die niederträchtigſten Sykophanten als ſeine Wohlthäter und Beſchüzer, weil ſie die Reichen und Bundesgenoſſen, bald als Freunde der Spartaner, und bald als Gönner der Oligarchie anklagten, und eben dadurch deſto mehr Bettlern ihren Richterlohn zuwandten *). Dies große Anſehen mißbrauchten die Sykophanten dazu, von Unſchuldigen wie von Schuldigen große Summen herauszupreſſen, weil der untadelhafteſte Wandel nicht gegen die äußerſten Strafen ſchüzte **). Die heilſamen Geſeze, nach welchen falſche Ankläger, die nicht den fünften Theil von Steinchen für ſich hatten, oder die eine angebrachte Anklage ſinken ließen, um tauſend Drachmen beſtraft wurden †), konnten die Angeber nicht abſchrecken, weil dieſe Geſeze oft nicht vollſtreckt wurden, und weil Sykophanten eben ſo oft über Unſchuldige ſiegten, als dieſe freygeſprochen wurden.

Weil die Athenienſer von ihrer Kindheit daran gewöhnt wurden, und ſogar eine Ehre darinn ſuchten, ihre Obern und Vorgeſezten zu verachten; ſo würden Mangel von Zucht und Gehorſam ſie zum Kriege untüchtig gemacht haben, wenn ſie auch noch ſo viel Stär-

*) Xen. Mem. Socr. II. 9. Lyſias p. 148. Iſoc. Περι Αντιδοσεως II. p. 385. 387. inp. 412, 15.

**) ib.

†) Demoſth. adv. Theocr. p. 508. In der Rede pro corona p. 328. gibt er nur 500 Drachmen an.

und Tapferkeit beſeſſen hätten *). Die gemeinen
daten vernachläſſigten nicht bloß die Befehle ihrer
ührer und nahmen andere Glieder und Pläze ein,
ihnen angewieſen worden waren; ſondern verließen
r ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren
eßwegen zur Rechenſchafft ziehen konnten **). Die-
ihrem Ungehorſam kam nichts, als ihre Weichlich-
und Feigheit gleich; denn ſo furchtbar ſie unſchul-
r Mitbürgern und in öffentlichen Verſammlungen
en; ſo kleinmüthig und verächtlich waren ſie, wenn
gegen den Feind ziehen ſollten ***). Ungeachtet der
el für ſich die prächtigſten Gymnaſien hatte erbauen
n †); ſo vernachläſſigten doch die Athenienſer alle
Übungen gänzlich, und ſuchten es ſogar zu hindern,
auch nicht die Vornehmern ſich auf kriegeriſche Ue-
gen legten, damit ſie von dieſer ihrer Stärke und
hicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl
ngel von Patriotismus, als von Uebungen und Ab-
ung hielt ſie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Va-
nd zu fechten; und eben dieſe phyſiſche Ausartung
die Urſache der ſonſt unbekannten und unnatür-
n Erſcheinung, daß Heere, die aus gemietheten
ndlingen beſtanden, Heeren von Bürgern vorgezo-
wurden †††). Die Athenienſer hatten nicht einmal
Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer
dt entgegen zu gehen; und wenn ſie es wagten, ſo
n ſie es in Geſellſchafft von Barbaren, von Phry-
, Lydiern, Syrern und andern, die allemal den

Xen. Memorab. Socr. III. 5. p. 152. 153.
) ib. & Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.
*) p. 37. 38. Demoſth. de Cherſoneſo.
Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 582.
*) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. I. c. p. 574.
†) Jaſon. ap. Xen. Hellen. VI. c. 1. p. 357.

gröſsten Theil ihrer Heere ausmachten *). Meistens waren die schwerbewaffneten Krieger Ausländer, und nur zu Ruder- und Bootsknechten wurden Bürger aus eben dem Pöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder sie zu beherrschen werth zu seyn glaubte **). Bey dieser Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demosthenes alle seine Feinheit und Behutsamkeit, um die Athenienser nicht durch den Vorschlag zu empören, daß sie doch zu zweytausend Mann Fußvolk, und zweyhundert Reutern, ein Viertheil aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte spottet dieser Redner der Bescheidenheit, womit die Athenienser alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuschrieben, und sich von dem Glück ihrer Waffen nichts zueigneten, so wie sie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die groſse Zahl von Miethlingen, denen die Athenienser die Vertheidigung ihrer Herrschafft und ihrer Stadt übergaben, waren selbst die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Haupturſachen des Unterganges der Griechischen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte muſten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das schon so viele Jahre durch die hartnäckigsten Kriege gelitten hatte, eine so groſse Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entstand, daß es leichter war,

Heere

*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Isocr. de Pace I. p. 398.

**) Isocr. de Pace I. p. 385. Noch zu der Väter Zeiten hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. I. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordinanda, p. 70.

re aus ihnen als aus ansässigen Bürgern zu errich-
*), und daß eben diese Flüchtlinge den Griechen so-
l, als Barbaren furchtbar werden konnten **).
ie Ebentheurer hatten weder Vaterland, noch unbe-
liche Güter, und nur sehr selten Familien; oder wenn
dergleichen hatten, so scheuten sie sich nicht, ihre
ber und Kinder an einem Orte zu verlassen, und
einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu
en ***). Ihre Dienste verkauften sie an den Meist-
enden, und sie gingen also gleich zum Feinde über,
n den man sie gedungen hatte, wenn sie von ihm
r zu erhalten hoffte. Sie übten allenthalben
r Freunden und Feinden die größten Gewaltthätigkei-
ars, und zwangen diejenigen, die sie unterhielten,
namentlich die Athenienser zu gleichen Ungerechtig-
n gegen die Bundesgenossen, um nur den Verrä-
n und gemeinschafftlichen Feinden aller Griechischen
aten ihren Sold reichen zu können ††). Wir sind,

Isocr. ad Philip. I. 278.

) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertreibt, erhellt sowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenser so viele Jahre unterhielten, als aus den eben so großen Armeen, welche der König von Persien, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus diesen Nichtswürdigen errichteten. Man lese das ganze sechszehnte Buch des Diodor, bes. S. 20. imp. Cyrop. in fine. Es ist bekannt, daß ähnliche Banden von Räubern und Miethlingen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutschland herumzogen.

*) Isocr. II. 522. Aeginet. inp. I. p. 363. 364. de Pace.

ib. & Demosth. adv. Timocr. p. 446. 452. Plut. in Pelop. II. 378.

) Isocr. l. c.

rufen Isocrates *) und Demosthenes **) aus, so unter unsere Vorfahren herabgesunken, daß wir, in äußersten Dürftigkeit, die lezten Reste des Vermö der Stadt sowohl, als der Bundesgenossen an e Landstreicher verschwenden, und uns wohl gar fre wenn wir hören, daß sie die mit uns verbundenen ker beraubt haben, anstatt daß unsere Väter in den ten der höchsten Macht, da die ganze Burg mit und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Stadt, dern auch die Bundesgenossen mit ihrem eigenen und Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der[illegible]scheid und die Magistrat sonen, die aus dem Pöb[illegible]Klu[illegible]mmen wurden, so auch Heerführer und Redner oder Demagogen, die ganz allein durch freye Wahl aus dem bessern Th Bürger aushob, waren im höchsten Grade verdo den einzigen Phokion und Lykurg ausgenommen. der Wiedergewinnung der Herrschafft zur See bis vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten sich unte Athenienſern mehrere Feldherren, vorzüglich Iphi Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die scheint, einen größern kriegerischen Ruhm als Ph

*) l. c.

**) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweise und Wirkungen der Verdorbenheit Volks und des Pöbels kann man auch diese anfü daß sie sowohl das Bürgerrecht, als die ehrend Belohnungen großer Verdienste, Cronen, Stat u. s. w. an Unwürdige verschwendeten. Demosth. rep. ord. p. 20. adv. Aristocr. p. 437. contra E lidem p. 542. Aesch. contra Ctesiphontem p. 300. 301. und daß keine Treue und Glauben mehr Volke, und weder Eide noch Verträge heilig wa Aesch. in Tim. p. 186. Isocr. τραπεζ. II. p. 466.

erhielten. Unter allen dieſen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athenienſer, oder auch nur mit dem Ageſilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre gröſten Verdienſte beſtanden darinn, daß ſie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraſchten *). Selbſt die Erfindungen, die dem Iphikrates ſo viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verſchlimmerungen als Verbeſſerungen der Kriegskunſt, und zuverläſſige Beweiſe der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegeriſchen Erziehung unter den Griechen **). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Spieße länger, als ſie vorher waren, und verwandelte dadurch das ſchwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerſtehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieſes Zeitalters, (denjenigen ausgenommen, den ich vorher ſchon von den übrigen abgeſondert habe,) liebten alle ihr Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mieden deswegen Athen, ſo viel ſie nur konnten, um ihre Lüſte deſto ungeſtörter

*) Corn. Nep. in Iphicrate.

**) ib. Auf eine ähnliche Art ſank die Kriegskunſt unter den Römern. Vegetius de Re Milit. 1. 20. Ab urbe enim condita uſque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis muniebatur pedeſtris exercitus. Sed cum campeſtris exercitatio interveniente negligentia, deſidiaque ceſſaret, gravia videri arma coeperunt, quae raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore poſtulant, primo cataphractas, deinde caſſides deponere, &c.

befriedigen zu können *). Iphikrates lebte meiſtens in Thracien, Timotheus in Lesbos, Chares in Sigeum, und Chabrias in andern Städten **). Wenn dieſe Krieger von den Athenienſern ausgeſandt wurden, ſo dachten ſie weniger daran, wie ſie dem Feinde ſchaden, als wie ſie ſich auf Unkoſten der Bundesgenoſſen bereichern wollten ***). So bald alſo die leztern hörten, daß die Athenienſer einen ihrer Feldherren zu irgend einer Unternehmung ernannt hatten, ſo verſchloſſen ſie ihre Häfen und Thore, und brachten ihre Weiber und Kinder, ihre Sclaven und ihre Heerden in Sicherheit, als wenn ſie den Ueberfall von dem gefährlichſten Feinde zu befürchten gehabt hätten ****). Die Raubſucht dieſer Heerführer und der unbezähmten Schaaren, mit denen ſie umgeben waren, war den vereinigten Städten ſo ſchrecklich, daß ſie lieber einen Feind, von dem ſie waren belagert worden, als Hülfsvölker von den Athenienſern aufnahmen †). Doch machten ſie ſich dieſe Räuber gerne mit großen Summen geneigt, damit ſie nur nicht ihren Handel zerſtören, und ihre Schiffe plündern und wegnehmen möchten ††). Kein Wunder alſo, wenn die meiſten wegen ihrer Erpreſſungen in Athen angeklagt, und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden †††).

Der

*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabrise vit. c. 3.

**) ib.

***) Demoſth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod. XV. & XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in Phoc.

****) Plut. IV. 313. 317.

†) II. 254. Iſocr. Panathen.

††) Demoſth. de Cherſonef. p. 38.

†††) So Dinarch contra Philoclem p. 87. Ed. Hanov. 1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos erzählt

an

Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Pöbels, den ſie leiteten, vollkommen würdig, waren die zehn Redner, die in den lezten Zeiten der Freyheit jährlich, als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wurden, und wenn ſie redeten, eine Drachme empfingen *). Dieſe Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks zu wählen, ſteigt weder bis zum Solon, noch in alte Zeiten hinauf, wie der gelehrte, aber unkritiſche Geſchichtſchreiber der Athenienſiſchen Geſezgebung glaubte **); ſondern entſtand gewiß erſt nach dem Frieden des Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit den Bundesgenoſſen. Mehrere alte Schriftſteller reden von der Trennung der Perſonen des Feldherrn und Redners, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thraſibulus und andern vereinigt waren, als von einer neuen Erſcheinung, und als einem zuverläſſigen Merkmale des Verfalls des Staats ſowohl, als der Nichtswürdigkeit der neuern Demagogen ***); und Plutarch ſagt daher vom Phokion, daß er wider die Gewohnheit ſeiner Zeitgenoſſen, die Künſte und Kenntniſſe des Redners und Feldherrn in ſich zu verbinden geſucht habe †). Auch die Geſeze alſo über die Redner, die man im Dinarch ††)

anders, aber wie faſt immer unrichtig. c. 3. in Timotheo. Aus dieſer Stelle ſieht man aber doch, daß die Athenienſer damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringſten Erfahrungen und Kenntniſſe hatten. Memorab. Socr. III. 5. p. 154.

*) Petit. Leg. Att. 259. ſeq.

**) Auch Aeſchines 274. contra Ctef. nennt unrecht den Solon den Urheber der Geſeze über die Redner.

***) Iſocr. 1. 389. in Pace & Ariſt. V. de Civ. c. 5.

†) IV. p. 306. in Phoc.

††) Adv. Demoſth. p. 101.

und Aeschines findet *), waren, wie die Würde se neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieser s lichen Einrichtung verbessert haben, wenn sie nur g wären beobachtet worden. Diesen Gesezen zufolge ten die öffentlichen Redner verheirathet seyn, und u wegliche Güter in Attika besizen. Keiner sollte zur eines Demagogen kommen, der seine Eltern gemiß delt, oder verstoßen, oder der dem Vaterlande die sc digen Kriegsdienste versagt, oder der seinen Schild geworfen, der endlich sein väterliches Erbe herdurch bracht, und seine Unschuld preis gegeben, oder die schuld anderer geschändet hätte **). Wenn jemand nen Redner solcher Verbrechen und Laster schuldig wu so hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf Absezung zu dringen ***). Andere Gesezе gaben s dem regierenden Rath die Macht, einen Volksred aber nur bis auf funfzig Drachmen, zu strafen, er zweymal von derselbigen Sache zu denselbigen P nen geredet, oder jemanden fälschlich angeklagt, sich sonst ungebührlich aufgeführt hatte †). Der P übertrat aber selbst zuerst alle diese Gesezе, und verd seine Redner, damit er von ihnen wieder verdorben de ††). Weil der große Haufe eben so wenig, als übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hör oder Widerspruch und Gegensaz gegen seine bösen E würfe und Begierden erfahren mochte; so wählte er lein oder größtentheils nur solche zu seinen Rathgeb von welchen er weder das eine, noch das andere zu für

*) Adv. Timarch. p. 174. 175.
**) Script. cit.
***) ib.
†) ib.
††) Isocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demosth. p. 39. d Chersones. & p. 44. in Philipp. III.

fürchten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte war daher in den Händen der nichtswürdigſten Menſchen, denen keiner ſeine häuslichen Angelegenheiten würde anvertraut haben. Man zog wahnſinnige, unmäßige, und verſchwenderiſche Menſchen, klugen, nüchternen, und gegen den Staat freygebigen Perſonen vor, weil man die erſteren für größere Freunde der Demokratie hielt *). Da die Demogogen wuſten, daß der Pöbel alle diejenigen vom Rednerſtuhle herabwürfe, die ſich ſeinen Abſichten widerſezten, oder ihn freymüthig tadelten; ſo ſchmeichelten ſie ſeiner Eitelkeit, und ſeinen verwöhnten Ohren, wie den Ohren eines verzärtelten Kindes, riethen nicht das Beſte, ſondern das, wovon ſie wuſten, daß es ihren Zuhörern am angenehmſten ſeyn würde, verklagten Reiche und Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu theilen, und reizten zum Kriege an, wenn ſie wuſten, daß das Volk Freunde und Feinde geplündert wünſchte **). Ungeachtet ſie aber die ſchändlichſten Schmeichler, und die

*) Iſocr. p. 367. 389.

**) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Iſocr. l. c. 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieſes nicht thaten, waren Phokion und Demoſthenes, und lezterer ſagte daher, daß die Athenienſer es ihm Dank wiſſen müſten, daß er ſie gewöhnt habe, die Wahrheit zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der Demagogen in den lezten funfzig Jahren vor der Schlacht bey Cheronäa findet man ap. Pſeudo Plut. in vitis Rhetorum, ap. Dinarch. p. 97. Iſocr. I. 398. Plut. IV. 698. in Vit. Demoſth. & 740. & in Vit. Phoc. IV. 295. 339. 347. 353. In den leztern Stellen findet man Schilderungen des ruchloſeſten unter allen, des Demeas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnaß über die Griechiſchen Redner führe ich nicht einmal an, da ich voraus ſeze, daß ſie einem jeden bekannt ſind.

die Sclaven aller Einfälle und Launen des Pöbels wa-
ren; ſo hatten ſie doch auch wieder das Glück von Günſt-
lingen: ſie beherrſchten nämlich den Pöbel, der Brod
und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwartete,
unumſchränkt, behandelten ihn oft wie einen kindiſchen
oder blödſinnigen Alten, und ließen ihn beſchließen oder
verwerfen, was ſie beſchloſſen oder verworfen haben wol-
ten *). Die Redner tödteten daher oder verjagten und
beraubten, gleich Tyrannen, wen ſie wollten **), und
thaten die wichtigſten Geſchäffte für ſich ab, weßwegen
auch Könige und Staaten ſich nicht mehr an das Volk,
ſondern an deſſen Führer wandten ***). Beſtechungen
waren unter ihnen ſo gemein, daß nur Phokion und Ly-
kurg allein unüberwindlich gegen Geſchenke, und rein
von unrecht erworbenem Gute blieben ****). Krieg war
für ſie Friede, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz war
alſo mit dem allgemeinen Beſten in einem beſtändigen
Streite, in welchem aber das leztere nicht anders als
verlieren konnte †). Sie ließen ſich von den Feldherrn
beſtechen, um ſie zu begünſtigen, oder um ihnen nur
nicht zu ſchaden ††), und zwangen die vornehmſten unter
Bürgern und Bundesgenoſſen, ſie mit Geſchenken zu
überhäufen, damit ſie ihre Namen nur nicht dem Pöbel
verdächtig machen möchten †††). Durch ſolche Erpreſ-
ſun-

*) Demoſth. p. 71. de rep. ord. & Aeſch. contra Ctes. p. 309.

**) Plat. in Gorg. p. 310. 11.

***) ib. & Aeſch. l. c.

****) Iſocr. I. 379 & 423. de Pace Demoſth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.

†) Philippi Maced. Regis Epiſt. inter Demoſth. op. p. 64.

††) Chares ließ deßwegen auf allen ſeinen Kriegszügen große Summen für die Demagogen zurück.

†††) ib. Man ſehe das Beyſpiel des Harpalus beym Plutarch IV. 331. in Phocione.

n, die nicht weniger ungesezmäßig, als die der
erren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit
Reichthümer zusammen *), führten von diesen
thümern Palläste auf, welche die Tempel der Göt-
Pracht übertrafen, verschwendeten sie, wie die
erren, an Buhlerinnen, kostbare Kleider, Geräthe
Salben, oder an schöne und kunstreiche Knechte,
an üppige Gastmäler, deren Genuß und Besiz sie
ie höchste menschliche Glückseeligkeit hielten **).
Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der
n und Staatsverfassung der Athenienser gelesen
so sieht man bald ein, daß in einer so gänzlich ver-
nen Stadt, wo alles sich unter einander verzehrte,
heit, Handel, Gewerbe, Wohlstand, Künste und
nschafften unmöglich noch lange so fortblühen konn-
wie sie bisher geblühet hatten.

Isocr. I. 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Arist.
) Die Zeugnisse zu diesen Bemerkungen findet man in
meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser.
Lemgo 1782. 8.

Achtes Buch.

Zweytes Capitel.

Von den Schülern des Sokrates, den Pla ausgenommen.

I.

Xenophon.

Durch die Sophisten, noch mehr aber durch S Sokrates, hatte die Philosophie so tiefe Wu zeln gefaßt, daß sie weder durch die ungerechte Hinr rung des leztern, noch durch die fürchterliche Sittenv derbniß und Entkräftung des Athenienſischen Volks, n auch durch drohende Volksschlüsse *) auf einmal kon ausgerottet werden. Es zeigte sich hier, wie in unz ligen andern Fällen, daß der menschliche Geist, wen er einmal einen starken Stoß empfangen hat, gleich b wegten Cörpern, noch eine ganze Zeitlang fortlau wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wirken aufg hört hat. Alle Wissenschafften dauerten noch mehre Ma

*) Einige Schriftsteller erzählen, daß man die Weltweis nach dem Tode des Sokrates aus Athen vertrieben ha be. II. Diog. 106. f.

ſchenalter in Athen fort, und wurden noch immer
kert, ungeachtet ſie viel mehr Hinderniſſe, als Auf-
erungen fanden. Selbſt die Zöglinge der Schu-
die Euklides in Megara, und Phädon in Elis ſtif-
, kehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn
hiloſophie eine dem Attiſchen Boden eigenthümliche
ht geweſen wäre, die in keinem andern Erdreiche
fortkommen könnten.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und
llen Gegenden von Griechenland, von deren größtem
e wahrſcheinlich nicht einmal die Namen erhalten
en ſind *). Unter dieſen ſeinen Freunden begnüg-
ich die meiſten damit, die Lehren ihres Meiſters
ihr Leben auszudrücken, andere trugen ſie auch in
iften oder Reden vor, oder wurden wenigſtens
den Unterricht des Sokrates in Stand geſezt, an-
wieder zu lehren. Dieſe leztere theilten ſich wieder
ele ſehr ungleiche Familien ab: einige blieben den
ndſäzen des Sokrates getreu: andere übertrieben
verfälſchten ſie: und noch andere verdarben oder
ßen ſie gänzlich **).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von
Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere
Seele,

---

*) Die übrig gebliebenen Namen findet man beym Xenophon Memor. Socr. I. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Diog. lib. II. imp. S. 121. & ſq.

**) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti eſſent fere a Socrate, quod ex illis variis & diverſis, & in omnem partem diffuſis diſputationibus alius aliud apprehenderat, proſeminatae ſunt quaſi familiae diſſentientes inter ſe, & multum disjunctae, & dispares, quum tamen omnes ſe philoſophi Socratici & dici vellent & eſſe arbitrarentur.

Seele, und keiner war ihm in Ansehung der Spr
der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schw
ten so ähnlich, als Xenophon von Athen. Dies
treffliche Mann hatte schon den größten und sch
Theil seines Lebens im vertrauten Umgange mit dem
krates, und in einer glücklichen, aber ruhmlosen M
verlebt, als er zuerst Gelegenheit erhielt, seine vom
krates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in
Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzen
Schauplaze wirken zu lassen, als auf welchem d
irgend ein anderer Griechischer Weltweiser und Fe
handelte *). Proxenus, ein vornehmer Theba
Flüchtling und alter Gastfreund des Xenophon, bat
nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern
rus, dem Bruder des damaligen Königs von Pe
und Gouverneur von ganz Vorderasien, als einem
bekannt machen wolle, dessen Freundschafft ihm
als sein Vaterland sey **). Xenophon folgte der
ladung seines Freundes auf den Rath des Delp
Apoll, an den ihn Sokrates gewiesen hatte, und
auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des K.
mit diesem jungen Helden den Zug in's innere Asien
ohne zu wissen, daß er gegen den König der Perser
ten sollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die

*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohng
im funfzigsten Jahre zum Kyrus nach Asien, Ol. 94
und starb Ol. 105, 1. vid. Hutchins. Vit. X
p. 1-4.

**) Anabas. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten h
und den Sokrates fragte, was er thun sollte, wies
ser ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm beden
schien, zu einem so erklärten Freunde der Lakedämon
als Kyrus war, zu reisen. Xenophon erkundigte
ab

Griechen, da sie schon in Cilicien angekommen, und viel sicherer war, dem Kyrus zu folgen, als ihn wissentlich seinen Willen zu verlassen *). Nach dem Tode des edlen Persers, und der meuchelmörderischen Hinrichtung der vornehmsten Anführer und Hauptleute des persischen Heers, welche die Perser unter den heiligsten Betheurungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden sich die Mitstreiter des Kyrus in der verzweifeltsten Lage, worinn sich jemals ein Heer gefunden hat. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, rings mit zahllosen Feinden umringt, sondern auch ohne Führer und Wegweiser, ohne Lebensmittel, und Reuterey, die ihnen das Nothwendige hätte verschaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichste war, mehr als zehn tausend Stadien von ihren Vaterländern entfernt, von denen sie durch viele reißende und tiefe Ströme, durch fast unersteigliche Berge, durch ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge feindlicher Völkerschafften getrennt waren, die mit allen übrigen Menschen in einem beständigen Kriege waren, sowohl für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben selbsten. Durch die Vorstellungen aller dieser Gefahren, und durch die Sehnsucht nach ihren Eltern oder Kindern und väterlichen Wohnungen, waren die Griechen, die kurz vorher unter dem Kyrus die Perser besiegt hatten, so gänzlich niedergeschlagen, daß sie

*) aber nicht, ob es besser für ihn sey, nach Asien zu ziehen oder zu Hause zu bleiben, sondern wie er am besten zum Kyrus hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er selbst mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.
ib.

sie sich meistens ohne ihre Waffen und Rüstung, u
ohne etwas genossen, oder Feuer angezündet, oder W
chen ausgestellt zu haben, einzeln hingeworfen hatt
und mit dem kommenden Tage ihren Tod entweder v
Hunger, oder von dem Schwerdte der Feinde erwa
ten. Xenophon war der erste, der sich aus die
Schlummer der Verzweyfelung aufraffte, und den G
danken faßte, daß Muth und Entschlossenheit die ei
gen Mittel seyen, einem unvermeidlichen Verderben
entrinnen *). Ungeachtet er nur ein freywilliger K
ger, und im Heere fast gar nicht bekannt war, so
er doch die Hauptleute seines ermordeten Freundes
sammen, und flößte anfangs nur diesen, und nach
auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnungen
glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. Er w
sie vor den verrätherischen Anerbietungen der Per
und schlug ihnen die Maaßregeln vor, die sie auf
Stelle zu fassen hätten **). Durch seine Klugheit
Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit den
folgungen der eben so feigen, als weichlichen Perser,
besiegten auch alle übrigen Feinde, unter welchen
Hunger unstreitig der gefährlichste war. Durch Xe
phons Vorsicht vermieden sie die Berückungen ihrer V
dersacher, und bereiteten denen, die ihnen nachstellte
Fallen, worinn sie gefangen wurden. Xenophon w
immer der erste, wenn gefährliche Höhen und Flüsse
ersteigen und durchzuschwimmen, oder Feinde anzug
fen und abzuhalten waren. In Gefahren oder Dra
salen unterstützte er die leidenden und Ohnmächtigen m
seinen Kräften oder Vermögen, munterte die Träg
au

*) ib.
**) ib.

, ſtrafte die Ungehorſamen und Raubſüchtigen, und
kte die Muthloſen und Ermattenden durch das Bey-
ſeiner Standhaftigkeit *). Oft hielt er die wüthen-
Krieger mit Lebensgefahr von Frevelthaten und Un-
htigkeiten zurück **), und ſorgte ſtets, wie ein wah-
Vorgeſezter nach der Vorſchrift ſeines Lehrers ſollte,
r für das Wohl ſeines Heers, als für ſeine eigenen
theile ***). Er kam deßwegen auch ſo arm aus
n zurück, daß er ohne eine günſtige Wendung, die
Glück nahm, ſein Pferd hätte verkaufen müſſen,
nur wieder nach Hauſe zu kommen †). Wegen die-
großen Verdienſte nannten und verehrten ihn die
baten als ihren Vater und Wohlthäter, und wähl-
ihn zu ihrem oberſten Anführer, welche Stelle er
ſtandhaft ausſchlug, um nicht ſich und ſeiner Va-
adt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts
weniger muſte Xenophon mehrmalen ſowohl mit dem
e anderer Hauptleute, als der plözlichen Wuth der ge-
en Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, ſo
e Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in
Zeiten der Sicherheit auch die heilſamſte und noth-
igſte Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu ſtrafen

Anab. IV. 4. p. 214. Einſtens wurde das Heer ſo tief beſchneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, ſich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf ſtand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um ſich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man ſehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

) IV. 6. 311. & Cleonis Epiſt. de conſerv. a Xenoph. Byzant.

*) VII. 6 & 7. p. 431. 450. 51.

ib. p. 456.

†) VI. 1. p. 327. VII. 437.

geneigt waren *). Wenn man dieſe Schwierigkeit noch zu den übrigen hinzudenkt, ſo braucht man kein Kenner der Kriegskunſt zu ſeyn, um einzuſehen, warum man im ganzen Alterthum den Rückzug der Griechen von den Ufern des Tigris und Euphrat für das größte Meiſterſtück Feldherriſcher Weisheit hielt, und wie viel Bewunderung in der Ausrufung des Antonius lag, der mitten in der Gefahr, mit einer zehnmal größern Armee von den Parthern erſchlagen zu werden, einmal über das andere in die Worte ausbrach: O die zehn tauſend Griechen!

Die Verrätherey eines Wahrſagers, dem Xenophon ſich anvertraut hatte, zerſtörte den edlen Vorſatz, den er gefaßt hatte, der Gründer einer neuen Stadt am ſchwarzen Meere, und der Beglücker und Geſetzgeber von Menſchen zu werden, deren Erretter und Heerführer er bisher geweſen war **). Allein weder dieſe noch andere Verbindungen konnten ihm das Zutrauen des Heers rauben. Er führte es daher, um ihm noch im nahe bevorſtehenden Winter Unterhalt zu verſchaffen, zum Seuthes, damaligen Könige von Thracien, welchem er ſein väterliches Reich wieder eroberte und erweiterte; und hierauf übergab er es dem Thimbro, und zuletzt dem Ageſilaus, der durch ſeinen Unterricht und Beyſpiel die Tugend und Kriegskunſt üben lernte †). Durch die Begünſtigung der Spartaner ſowohl, als der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenophon einen ſo beträchtlichen Theil der zulezt in Phrygien gemachten Beute, daß er nicht nur für ſich bequem leben, ſondern auch

*) l. c. & V. 8 c. p. 315.
**) V. 6. p. 293. & ſq.
†) Anabaſ. in fine. Cicer. de orat. III. 34.

auch andern wohlthun konnte *). Ohngefähr um diese Zeit aber verwiesen ihn die Athenienser wegen seiner genauen Verbindung mit dem Kyrus, und nachher mit dem Spartanischen Feldherrn. Er blieb also eben so lange in Asien, als Agesilaus, und zog mit diesem Könige nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wurden **). Bald nachher ließ Xenophon sich in Sikillus, einem kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedämonier ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut hatten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute, welchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländereyen, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem Ephesischen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein jährliches Fest, zu welchem alle Einwohner der Stadt, und auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er mußte aber zulezt diesen seinen geliebten Aufenthalt verlassen, und gegen Korinth vertauschen, weil Sikillus von den Eliern überfallen und fast gänzlich zerstört wurde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß er von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch, eben wie sein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens der Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie Niesen, am meisten aber in den Eingeweiden der Opferthiere, Acht. In der Auslegung der leztern glaubte er sich selbst nicht unerfahren, und er ließ daher seine wichtigsten Entschließungen stets auf die Aussprüche der Götter durch die Eingeweide von heiligen Opferthieren an-

*) Xenoph. l. c. p. 462.

**) V. 3. p. 270.

†) ib.

kommen *). Man findet aber in allen seinen Schr so wenig, als im Leben des Sokrates ein einziges B spiel, daß dieser Aberglaube ihn von etwas Gu abgehalten, oder zu bösen oder thörichten Unterneh gen verleitet hätte. Die Warnungen der Götter, wie er sie wahrnahm, stimmten, gleich den Eing gen des Sokratischen Dämons, stets mit den Emp dungen der gesunden Vernunft überein **).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschnitt s geschäfftigen Lebens mehr Menschen durch wirk Thaten beglückte, als man mit einiger Wahrschein keit von allen übrigen Freunden des Sokrates vermu kann, eben so nuzte er auch durch seine Schriften se Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrigen So tiker. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen, der J

*) Z. B. die Errichtung der Stadt am schwarzen M loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnung der führerstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 327.

**) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon, da seine beyden Söhne den Athenienſern, als sie Spartanern bey Mantinea Hülfe geleistet, zugek habe, und daß einer von beyden, Gryllus, als Held gefallen, und von unzähligen Dichtern bes worden sey. Xenophon erhielt, sagt eben d Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode seines S nes gerade, als er opferte. Er nahm deßwegen Cranz von seinem Haupte, sezte ihn aber gleich w auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer gefo und wie einige sagten, selbst den Epaminondas e habe. Ich wuste, soll er, ohne eine Thräne zu v gießen, gesagt haben, daß ich einen sterblichen S erzeugt hatte. — Diese Antwort, wie die Stand tigkeit bey der traurigen Nachricht von dem Tode s Sohnes, wird mehrern andern, und unter diesen a dem Perikles zugeeignet, weßwegen ich beyde nicht b Xenophon zuschreiben möchte.

gen und Männern nüzlich und unentbehrlich war, un-
arbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den
erfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und
n Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte
auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und
eele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so
cklich, als Sokrates werden könnten; wie sie ihre
äuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde über-
nden, und ihre Bürger im Kriege anführen mü-
n. Freylich haben mehrere unter seinen Werken
n größten Theil ihres Interesse, und ihrer Brauchbar-
für uns verloren; allein man muß den Xenophon
h immer noch für einen lehrreichern Schriftsteller,
den Plato erklären, oder doch wenigstens zugeben,
er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieser sein
rschüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht so große
mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber
ist dagegen auch von den Fehlern der leztern frey.
e entspricht vollkommen der Schilderung, die Alki-
des im Gastmale des Plato von der Sokratischen Be-
samkeit macht, und man kann sie also mit Recht eine
genausten Abdrücke der leztern nennen. Sie ist
, und schön, ruhig und edel, wie die Seele ihres
ebers; auch erhebt sie sich bisweilen, aber doch nie
hr, daß sie sich selbst ungleich, oder der Sprache der
hter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht selten
tische Wörter braucht *). Ihr Wohllaut hatte für
echische Ohren etwas so unbeschreiblich Süßes, daß

*) Dieses bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon, meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt. Man sehe die Zeugnisse anderer Schriftsteller vom Xenophon.

man den Xenophon die Attiſche Biene oder Muſe nannte, und von ihm ſagte, daß die Muſen durch ſeinen Mund geredet, oder die Grazien ſeine Sprache gebildet hätten, und daß die Göttinn der Ueberredung auf ſeinen Lippen wohne *). Dieſe ungeſuchte und aller Kunſt unerreichbare Lieblichkeit der Xenophontiſchen Schreibart **) iſt unſern für eine todte Sprache weniger geübten Ohren nicht viel mehr bemerkbar, als die den Reden des Lyſias eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Halikarnaß die ächten Werke dieſes Mannes von den unächten unterſchied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon etwas tadeln ſollte; ſo wären es einige froſtige Scherze, die er den ältern Kyrus oder ſeine Gefährten vorbringen läßt, und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgias, die ich in ſeinem Ageſilaus finde. Dieſe Lobrede iſt ein Mittelding von hiſtoriſcher Erzählung und panegyriſcher Declamation. Xenophon wollte darinn den Rednerton anſtimmen; allein er konnte die Pracht und Ründe rednneriſcher Perioden nicht erreichen, und fiel darüber, beſonders in den leztern Abſchnitten, in ganze Reihen von Antitheſen, die man nirgends im Plato ſo gehäuft findet.

Unter ſeinen philoſophiſchen und politiſchen Schriften, wenn man die Geſchichte des ältern Kyrus nicht mit darunter rechnet, ſind ſeine Haushaltungskunſt ver-

*) Man ſehe die Zeugniſſe der Alten beym Hutchinſon p. 14.

**) Quint. X. 1. p. 578. Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam inaffectatam, ſed quam nulla poſſit affectatio conſequi? ut ipſae illi finxiſſe ſermonem Gratiae videantur; & quod de Pericle veteris comoediae teſtimonium eſt, in hunc transferri juſtiſſime poſſit, in labris ejus ſediſſe quandam perſuadendi deam.

orzüglich aber sein Hiero die vollendetsten. In der erstern faßt er alles vollständig und in einer vortrefflichen Ordnung zusammen, was einem Griechischen Hausvater zu wissen nöthig war, und in dem andern Aufsaze mahlt er die Beschwerden des so sehr beneideten Tyrannenlebens, und die Vortheile einer milden, mit den Gesezen übereinstimmenden Regierung mit so lebhaften Farben ab, daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der andern Schilderung etwas beträchtliches hinzusezen kann. Seine Denkwürdigkeiten sind dem Inhalte nach viel wichtiger, als die beyden vorher genannten Schriften, und mehrere einzelne Abschnitte, besonders die Fabel des Prodikus, sind von einer Meisterhand ausgearbeitet worden; allein das Ganze könnte besser geordnet und in einen genauern Zusammenhang gebracht worden seyn. In seinen Betrachtungen über die Verfassung der Athenienser macht Xenophon seinen Mitbürgern zwar keine unverdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen spottend scheint *); allein in dem Gegenbilde derselben, in der Beschreibung der Spartanischen Regierungsform und Sitten schildert er offenbar, zur Kränkung der Athenienser, nicht die ausgearteten Spartaner seiner Zeit, und alle Gebrechen ihrer tyrannischen Verfassung, sondern die Gesezе und Menschen aus dem Zeitalter Lykurgs; und er bemerkt nur kurz und fast mit Widerwillen, was er nicht ganz verschweigen konnte, daß die ersten den leztern unähnlich geworden seyen **). Das größte Meisterstück des Xenophon ist seine Geschichte des

*) Daß Xenophon, seiner Verweisung ungeachtet, gegen sein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt seine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgemeyntesten Vorschläge zur Vermehrung der leztern thut.

**) c. 14.

ältern Kyrus, die man seine Republik n
kann, die er wenigstens der Republik des
entgegen stellte. Dies Werk kann, meinem U
nach, nur allein von großen Regenten und Fel
recht geschäzt werden; wenigstens würde ich es ni
gen, etwas an dem Inhalte des Werks eines berü
Heerführers zu tadeln, welchem zween der größten
den der Römer, Scipio, der Eroberer von Car
und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat, e
vieles schuldig zu seyn bekannten, als Cicero und
mosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu ver
hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten,
nophon vom Kyrus erzählt, auch nicht den Nach
aller übrigen Geschichtschreiber widersprächen,
wenn auch nicht mehrere der größten Sch
ler versicherten, daß Xenophon den Inhalt
Werks nicht aus Urkunden und Ueberlief
geschöpft, sondern daß er das Ideal eines vollkom
Regenten habe entwerfen wollen; so würde allei
untadelhafte Betragen des Kyrus von seiner erste
heit an bis an sein lezles Alter, und die Ueberei
mung seiner Reden, Grundsäze und Handlungen mit
Vorschriften des Sokrates mich auf das festeste ü
gen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der erst
herrscher eines rohen ungebildeten Volks, und der
berer von Asien, sondern ein Sohn der Einbildung
des Schrift stellers, und nach Sokratischen Muste
sammengesezt worden sey. Selbst aber die Mey
vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontische E
lung der Thaten des Kyrus wahre Geschichte sey, b
wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon erdic
und in der That läßt es sich auch nicht läugnen,
er in diesem Werke mehr Dichtungskraft gezeigt h
als Plato in seiner Republik, ungeachtet das erstere n
so reich an Bildern, Gleichnissen und Allegorien,

ie leztere ist. Xenophon sezt seinen Helden, als Kna-
en und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn
nd Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenossen
nd Eroberer, als König und Feldherrn in alle nur er-
enkbare Lagen, um durch Beyspiele zu lehren, wie man
ich in jedem Falle nach den Gesezen der Klugheit und
Tugend zu betragen habe. Man findet daher seine
Denkwürdigkeiten des Sokrates fast ganz in der Ge-
schichte des Kyrus wieder, und außer diesen noch man-
che Bruchstücke Sokratischer Weisheit, die er in den er-
stern anzuführen vergessen hatte. Am meisten Fleiß
scheint Xenophon auf die Episoden verwandt zu haben;
denn diese sind nicht nur so vertheilt, daß sie die Theil-
nehmung an der Hauptperson und Haupthandlung er-
frischen und verstärken; sondern sie sind auch lehrreicher
und schöner geschrieben, als die übrigen Theile des
Buchs.

Unter seinen beyden eigentlichen historischen Schrif-
ten hat die Geschichte des Zuges und Rückzuges der Grie-
chen so große Vorzüge vor der Fortsezung der Bücher
des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil
überzeugt wäre, ich eben diese eigenthümlichen Vorzüge,
als Beweise der Meynung einiger Alten brauchen wür-
de, daß diese Arbeit nicht vom Xenophon, sondern von
einem Syrakusaner Themistogenes herrühre. Die Er-
zählung ist in der erstern viel munterer, und die Reden
sind viel feuriger, als in der Griechischen Geschichte;
vorzüglich aber sind die Zeichnungen von Charakteren,
dergleichen man in der leztern gar nicht antrifft, so mei-
sterhaft, daß man den großen Menschenkenner und
Selbstbeobachter nicht darinn verkennen kann *). Es
ist

*) Man lese die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6.
die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122-126.

ist freylich sehr begreiflich, wie Xenophon Begebenh
Handlungen und Reden, die er selbst erlebt, auf
und gehalten hatte, mit lebhafterm Interesse nieders
als die von andern unbekannten Personen; man
sich aber doch immer wundern, daß in seiner Gr
schen Geschichte so wenig Nachrichten über die V
derungen in den Sitten, den Staatsverfassungen
dem Wohlstande der Griechischen Völker vorkom
daß nur selten die Ursachen und Wirkungen wic
Eräugnisse bemerkt, und Begebenheiten sowohl als
lungen fast im Geschmack von Chroniken, oder v
gebüchern aufgezeichnet sind, aus denen sie erst in
rechte Geschichte hätten verarbeitet werden sollen *).

II.

Euklides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Eristiker, und E und Eretrische Weltweisen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und seinem lehrr
ren Euklides, Phädo, und Aristipp, die zwar lang
dem Sokrates umgingen, aber weniger in die F
pfen dieses Weltweisen, als in die der Sophisten tr
Die beyden ersten dieser vom Sokrates abweich
Schüler ergriffen die Eristik oder Zankkunst, und
leztere die Sittenlehre der Sophisten. Weder die e
noch die andern hatten viel eigenthümliches, und

*) Mein Urtheil über die Gespräche des Aeschines, ü
das moralische Gemählde des Kebes, und über die
genannten Briefe der Sokratiker wird man in d
Schriften der Königlichen Gesellschafft der Wissensch
ten in Göttingen vom Jahre 1782 finden.

also von ihnen sehr kurz handeln, wenn man die
ichte der Sophisten recht vorgetragen hat *).

Euklides gab nicht nur, der Warnungen des So-
ungeachtet **), gerade diejenigen Untersuchungen
von denen sein Lehrer urtheilte, daß sie allein den
schen weiser und besser machen könnten, sondern er
rf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Bey-
und Gleichnisse †). Eins von beyden, sagte er,
nothwendig statt finden. Entweder werden in
nissen Dinge mit einander verglichen, die sich wirk-
hnlich sind, oder nicht. Im erstern Falle wäre
sser, daß man bey den Dingen selbst, die man durch
usammenhaltung mit andern zu erläutern sucht, ste-
bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze
k der Vergleichung auf, und die Vergleichung selbst
überflüssig. — Euklides verband die Spizfindigkei-
der Sophisten mit den Grübeleyen der Eleatiker,
redete, wie diese, von einer Einheit, oder sagte we-
ens, daß nur das, was einzig und sich stets ähn-
nd gleich sey, gut genannt zu werden verdiene; man
e es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern
nen nennen ††). Man that also ihm und seinen
ülern, die von ihm die Megarischen Weltweisen ge-
t wurden, kein Unrecht, wenn man sie mit dem
nen der Eristiker, den die Sophisten schon getra-

gen

---

*) Die Zeitrechnung aller dieser Männer ist nicht genau bestimmt. Man kann aber als wahrscheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon starb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

**) II. Diogen. 30.

II. 107.

†) Cic. Ac. quaest. IV. 42. Diog. II. 106.

gen hatten, belegte *), und wenn man sie mehr
Nacheiferer des Xenophanes und Parmenides, als
Sokrates hielt **). Später nannte man sie auch D
lektiker ***), ein Name, den sie um desto mehr zu
dienen glaubten, da sie nicht bloß, wie Sokrates,
Kunst zu fragen, sondern auch die zu antworten
übten. Diese Benennung blieb ihnen aber nicht eig
indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker genannt
den †).

Die unnützen Künste des Euklides beha
in Griechenland noch immer den großen Beyfall,
Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megarische
weise zog und erhielt also auch viele Schüler, die
nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortfuhren, son
sich in andere Griechische Städte und selbst außer Gr
chenland zerstreuten. Die Vornehmsten waren Eu
lides, ein Schüler des Euklides, Diodor und
beyde Zeitgenossen, die den Euklides gleichfalls
konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unter allen
sen Männern war Stilpo der einzige, dessen Seele
ßer, als seine Kunst war, und dessen Kräfte nicht

*) II. 106. Diog. Το δε γε εντεχνον, sagt
Plato in seinem Theätet S. 99. και περι
αυτων και αδικων, και περι των αλλων
αμφισβητων, αρ' ουκ εριστικον αν λεγειν
μεθα;

**) ib. & Cicer. Ac. quaest. IV. 42.

***) Diog. l. c.

†) Cic IV. 42. Acad. quaest. und Menag. ad 108. l. II.
Diol.

††) II. 109. 120. Sie waren Zeitgenossen des Demetrius
Poliorketes, und des Krates 115. 117. s. ib.

†††) Dieser lebte von Ol. 125. 135. Fabric. ad l. p. 161.
Sext. adv. Mathem.

einheiten der Euklidischen Dialektik befriedigt wur-
). Er machte eine Zeitlang Megara zum Haupt-
er Weltweisheit in Griechenland, und entführte
seine Beredsamkeit nicht nur den berühmtesten
sophen ihre Zuhörer, sondern machte auch viele
denjenigen wieder zu seinen Schülern, die schon
vorher Lehrer gewesen waren. Er schmeichelte
n von den Königen, die um seine Freundschafft
iferten **), und verlor nichts von seinen Gütern,
r bey der Zerstörung von Megara durch den Sohn
ntigonus sein ganzes Vermögen einbüßte. — So
Euklides und seine Schüler einen beträchtlichen Theil
falschen Weisheit der Griechischen Sophisten ver-
ngen hatten; so wurde ihre Dialektik wiederum von
Dialektik der Stoiker verzehrt. Die Megariker dau-
höchstens vier Menschenalter fort, und verschwan-
nachdem Chrysipp seine Dialektik geschrieben, und
Stoiker sich ganz allein in den Besiz dieser Wissen-
t gesezt hatten.

Euklides und seine Nachfolger thaten eben das, was
Sophisten gethan hatten. Sie machten die ersten
ndsäze anderer Weltweisen, und selbst die Götter
Religion ihres Volks lächerlich †); beschäfftigten
sich

II. 113-120.
) X. 603 p. Plut.
So spottete Alexinus des Schlusses des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Wesen seyn müsse, weil sie das vollkommenste Wesen sey, und dieses ohne Vernunft nicht seyn könne, durch folgenden Gegenschluß: Die Fähigkeit zur Dichtkunst und Auslegung alter Dichter, sagte er, ist unstreitig besser, als das Gegentheil davon: nun ist die Welt das vollkommenste Wesen: also muß sie eine Dichterinn und in der Gram-

ſich ihr ganzes Leben mit der Erfindung oder Auflöſung einiger elenden Trugſchlüſſe, mit welchen ſie ſich ſo gar unter einander aufrieben *); ſuchten die unleugbarſten Erſcheinungen oder Erfahrungen ungewiß zu machen **);

Grammatik erfahren ſeyn. IX. Sext. 108. 109. adv. Mathem. Viel tadelnswürdiger war die Spötterey des Stilpo, welche Diogenes anführt: Iſt die Minerva, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters, ein Gott? Und als dieſes bejahet wurde, erwiederte er: Allein dieſe iſt doch vom Phidias, und nicht vom Jupiter, und alſo auch kein Gott. — Stilpo wurde hierüber vor den Areopag gefordert, wo er ſich gegen den Verdacht der Gotteslängnung durch eine Sophiſterey zu retten ſuchte: daß er nur geläugnet habe, daß Minerva ein Gott, nicht aber, daß ſie eine Göttin ſey. 116. II. Allein der Areopag nahm ſeine Vertheidigung, wie ſeine Spötterey, doch ſo übel auf, daß er ihn, ſeines großen Ruhms ungeachtet, aus der Stadt verwies.

*) II. 112. Diodor ſtarb darüber, daß er ein Sophism des Stilpo nicht gleich hatte auflöſen können, und deßwegen vom Ptolemäus den Namen Κρονος erhielt.

**) So behaupteten ſie, daß nur das Kraft beſitze, was in der That wirke, und daß mit der Wirkung ſich auch die Kraft verliere. Keiner ſey alſo ein Baumeiſter, als wenn er wirklich baue. (Met. Ariſt. cap. γ. p. 144) So beſtritt Diodor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn ſich etwas bewegen ſoll, ſagt er, ſo bewegt es ſich entweder in der Stelle, wo es iſt, oder wo es nicht iſt; nun iſt weder der eine noch der andere Fall möglich; alſo exiſtirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung iſt; ſo iſt auch kein Tod und kein Untergang. Denn ſo wie deßwegen alles unbeweglich iſt, weil etwas ſich weder an dem Orte, wo es iſt, noch wo es nicht iſt, bewegt; eben ſo findet kein Tod ſtatt, weil ein Thier weder in dem Augenblicke, wo es lebt, noch worinn es todt iſt, ſterben kann. Sext. adv. Grammat. ſ. 311. 312. Das erſte Sophism war dem Zeno von Elea abgeborgt.

sie bemühten sich sogar, unsere wichtigsten Begriffe, und e gewöhnlichsten und nothwendigsten Arten zu urtheien und zu schließen, übern Haufen zu werfen *).

Stilpo bestritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben so, wie im eilften und den folenden Jahrhunderten die Nominalisten. Der allgemeie Begriff vom Menschen, sagte er, drückt weder dien, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menschen aus, und ist also erdichtet **). Was man ir hier zeigt, sagte er wiederum, ist kein Kohl; denn hon vor tausend Jahren gab es Kohl, und also nn dieses keiner seyn ***). — Mit noch gefährlichern Waffen ging Eubulides in seinem Sorites auf alle Verältnißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körer Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, der nicht? Antwortete man nein, so wiederholte er ie Frage mit vier, fünf u. s. w. Körnern, bis zu einer lchen Zahl, von welcher man zugab, daß sie eine Mene, oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er en Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einge Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Diese Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Beriffen und Wörtern **viel** oder **wenig**, sondern auch ey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

*) Cic. l. c. quaest. IV. 24. Atqui habebam molestos vobis, sed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexinum: quorum sunt contorta, & aculeata quaedam sophismata. Sic enim appellantur fallaces conclusiunculae.

**) II. 119. Diog.

***) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaest. Ciceron.

bey Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, lang und Kurz u. ſ. w. und hieraus ſchloß, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge verſagt habe. Chryſipp brauchte ein ſehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er ſchwieg nämlich ſtille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwiſchen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. ſ. w. nahe kam; und ſezte alsdann auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über *). Die beſte Auflöſung des Sorites wäre immer die geweſen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieſer Art etwas Beſtimmtes ausdrücke, noch denken laſſe, als bis der Begriff, auf den er ſich beziehe, bekannt iſt, oder angegeben wird.

Die Richtigkeit aller unſerer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzuſtoßen, daß man von keinem Subject etwas bejahen oder ſagen könne, wenn nicht das, was man bejahe, mit dem, wovon man es bejahe, völlig einerley ſey. Man dürfe alſo nicht ſagen: der Menſch iſt Menſch, Gut iſt Gut, u. ſ. w.

*) ib. Placet enim Chryſippo, ſi gradatim interrogetur verbi cauſa, tria, pauca ſint, anne multa? aliquando prius, quam ad multa perveniat, quieſcere, quod eſt, quod ab iis dicitur, ἡσυχάζειν. Per me quidem ſtertas licet, inquit Carneades, non modo quiescas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex ſomno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque reſpondes; ſuperbis. Si non habes; ne tu quidem perſpicis. — Si id tantum agas modo, ut taceas, nihil aſſequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?

laufen; aber nicht: der Mensch ist gut; das Pferd
t *). Wenn man dieses thue, so bejahe man vom
nschen und Pferde etwas, was von ihnen verschieden
Denn wenn Gut mit dem Menschen, und laufen
dem Pferde einerley wäre; warum man das eine
von Nahrungsmitteln und Arzneyen, und das an-
von Hunden und Löwen sagen könne? Diesen Trug-
ß entlehnten die Megariker von den Sophisten,
Sokrates wunderte sich schon, wie selbst alte Leute
Armuth an Verstande so etwas bewunderti, und
Erfinder davon für weise Leute halten könnten **).
leicht aber drehten die Megariker zuerst das Sophism
und sagten, daß alles, wovon man verschiedene
dicate behaupte, auch verschieden seyn müsse, und
also, wenn man sage, daß Sokrates weise, und
ndhaft, und dick gewesen sey, Sokrates eben so viel-
, als die von ihm bejahten Eigenschafften, seyn
e †).

Einer der Grundsäulen der ganzen Kunst zu den-
††), und den richtigen Gesezen des Schließens stell-
ie eine Menge von mehr lächerlichen, als schwer zu

) Plut. adv. Colat. X. p. 603. 606.
*) In Sophist. p. 109.
) Simpl. in Phys. Ausc. Arist. 26. fol. a.
†) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum esse, aut falsum IV. 29. Ac. quaest. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & sq. Diesen Saz läugnete Epikur eben deßwegen, weil er die Folge fürchtete, die Diodor daraus zog: daß nur dasjenige möglich sey, was entweder schon geschehen sey, oder noch geschehen werde: Et quidquid fieri possit, id aut esse jam aut futurum esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quae futura sunt, quam ea, quae facta sunt, sic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7. 9. Arriani diss. Epicteti II. 19.

widerlegenden Sophismen entgegen, unter welchen nur einen einzigen anführen will *). Kein Mensch, ten sie, kann gegen folgenden Schluß etwas einwend Wenn du sagst, daß es jezo Tag sey, und die Wahr sagst, so ist es Tag; nun aber versicherst du es, zwar mit Wahrheit, also ist es Tag. Diesem richti Schluß ist folgender vollkommen ähnlich: Wenn sagst, daß du lügst, und die Wahrheit sagst, so l du. Nun sagst du, daß du lügst, und sagst die W heit, also lügst du. Entweder muß man, pochten auch diesen Schluß zugeben, oder man muß die Art zu schließen, und den Grundsaz aufgeben, daß jeder Saz wahr oder falsch sey **).

Durch diese, und ähnliche Spizfindigkeiten gen die Megariker die Vertheidiger der Wahrheit, züglich den Aristoteles, und die Stoiker, und unter sen besonders den Chrysipp, die Gesezе des Schli und die Gegenmittel gegen Trugschlüsse zu erfinden; lein selbst diese Bemühungen wurden der wahren P sophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Dia der Griechen in eine Sammlung unerträglicher Spizf digkeiten aus, mit deren Hülfe man sich zwar zur N der Eristiker erwehren konnte, die aber fast ganz brauchbar wurden, sobald die Thoren verschwand welche sie nothwendig machten, und die auch wirk nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte, zur Erf

schu

*) Cic. & Sext. l. c. Die übrigen findet man beym nage ad Diog. II. 108.

**) Haec, sagt Cicero unrecht, Chrysippia sunt; aber tig kann es seyn, was er hinzusezt: ne ab ipso q dem dissoluta.

ung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung er selbst und anderer beytrugen *).

Von den Megarischen Weltweisen waren die Eli- n und Eretrischen so wenig verschieden, daß ich sie t einmal anzuführen brauchte, wenn sie nicht als Sekten von mehrern Schriftstellern genannt wür- Phädo, das Haupt der erstern, und Menedemus, Stifter der andern, stimmten mit dem Euklides und n Nachfolgern so genau überein, daß man kaum einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet fin- Die Elischen oder doch die Eretrischen Weltwei- bestritten eben die Arten zu urtheilen, und zu schlie- welche die Megariker angegriffen hatten **). Sie en nur von einer einzigen Tugend, die aber mehre- amen habe ***), und sezten diese einzige Tugend in rfsinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahr- u erkennen †). Bey einer solchen Armuth an en Gedanken oder neuen Wahrheiten ist es leicht zu ren, wie diese beyden kleinen Schulen kaum drey schenalter fortdauerten, und also noch früher, als Megariker untergingen ††).

Nach dem Diogenes handelte ein gewisser Klinomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerst von den verschiedenen Arten von Säzen, und von den Kategorien; allein ich zweyfle sehr daran, daß man die Säze erst so spät sollte eingetheilt, und vor dem Aristoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekonnt hätte, ohne sie so auseinander zu sezen, als der Stagirit gethan hat.

) Diog. II. 139. & Simpl. in Arist. Phys. fol. 20. a.

*) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

II. Cicer. Ac. quaest. IV. 421.

) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich schon manchmalen gezweyfelt habe, ob ich dem Phädo den treuen, oder

III.

Aristipp und dessen Nachfolger.

Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Kyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren; allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen *). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, muste nothwendig aufhören, ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich, seinen Grundsäzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden.

Aristipp hielt es für Thorheit, sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem schon so viele Mühe koste, sich alles dasjenige, was man selbst

---

oder aber den abtrünnigen Schülern des Sokrates zählen sollte. Wenn man ihn von den Eristikern absondern wollte; so könnte man sagen, daß alle alte Schriftsteller nur den Menedemus und die Eretrischen Philosophen als diejenigen nennen, welche die Spitzfindigkeiten der Megariker und Sophisten angenommen hätten: daß eben diese erzählen, daß Menedemus den Stilpo vor allen andern bewundert habe, und daß erst durch diesen Zuhörer des Stilpo der Name der Eretrischen Weltweisen entstanden sey. II. Diog. 105. 134. 135. Für die entgegengesezte Meynung aber könnte man dieses vorbringen, daß man den Menedemus immer als einen Nachfolger des Phädo, und nicht des Euklides betrachtet, und daß keiner bemerkt hat, daß das Haupt der Eretrischen Schule vom Phädo abgegangen sey.

*) Memor. Socr. III. 8.

ſt brauche, zu verſchaffen *). Ihm ſchien es lä-
lich, ſich vieles zu verſagen, was man gerne hätte
ſen oder genießen mögen, um die Wünſche eines wan-
ühigen Volks zu befriedigen, oder ſich um einen
el verdient zu machen, der oft ſeine größten Wohl-
er tödte, oder ſie, wie ein harter Herr ſeine Scla-
behandele, oder wenigſtens von ſeinen Häuptern
Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange,
ſie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen
il nehmen ſollten **). Ariſtipp verlangte eben ſo
g König oder Volksführer, als Knecht zu ſeyn;
entſagte ſogar allen Vorrechten eines Bürgers, um
auch der oft unangenehmen Pflichten deſſelben über-
n zu werden †). Er zog gleich den Sophiſten in
Griechiſchen Städten umher, hielt ſich aber nir-
länger auf, als er von ſeinen Vortheilen und Ver-
ungen gefeſſelt wurde, und ſuchte als ein ewiger
dling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen,
von den Laſten, womit ihre Einwohner ſie erkauf-
etwas auf ſich zu nehmen. Ihm war es nicht
m zu thun, ſein Glück in dem Glücke anderer zu
n, und durch Dienſte und Aufopferungen für ſeine
enmenſchen ſich Schäze von Seelenfreuden ſowohl
ſein irrdiſches als für ein beſſeres unvergängliches Le-
zu ſammlen; ſein ganzes Beſtreben ging vielmehr
n, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft
gegenwärtigen Augenblick, ſo viel er konnte, zu
n, von allen Seiten ſo viel Freuden, als möglich,
treiben, und alle Sinne mit den ausgeſuchteſten

*) Xen. Mem. Socr. II. 1.
**) Xen. II. 1. p. 67.
†) ib.

Vergnügungen auszufüllen *). Er mied alle beschwer-
liche Anstrengungen und Abhärtungen des Cörpers, wo-
durch Menschen zum Dienste ihres Vaterlandes desto
tüchtiger werden. So wie es, sagte er, meiner Haut
einerley ist, ob sie mit, oder ohne meinen Willen durch
Schläge zerrissen wird; so ist es mir auch gleichgültig,
ob ich freywillig oder gezwungen Hunger und Durst,
Wachen und Erschöpfung, Hize und Frost, und andere
Mühseligkeiten und Gefahren dulde **). Er übergab
sich zwar niemals (und dies war die einzige Verbesserung,
die er aus der Sokratischen Philosophie in die Sitten-
lehre der Sophisten hineinbrachte) irgend einer Lust oder
Leidenschafft in eine so gänzliche Dienstbarkeit, daß er
ihr nachher wider seinen Willen hätte folgen müssen ***).
Er konnte also die Lais besizen, ohne von ihr bezaubert
und in's Verderben gezogen zu werden †). Auch kostete
es ihm keine Ueberwindung, drey Mädchen, die Dionys
ihm schenkte, und die mit den Göttinnen auf dem Ida
um den Preis der Schönheit gestritten hätten, unbe-
rührt zu entlassen ††). Er warf Schäze weg, wenn sie

*) Ael. variae Hist. XIV. 6. Lucian. Vit. Auct. I. 5[illegible]
Το δε κεφαλαιον της προαφεσεως ἁπαντων κα-
ταφρονειν, ἁπασι χρησθαι, πανταχοθεν ερω-
νιζεσθαι την ἡδονην. & Arist. ap. Xenoph. II. [illegible]
Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον τοινυν τατ[illegible]
εις τȣς βȣλομενȣς ᾗ ραϛα και ἡδιϛα βιοτευ[illegible]

**) ib.

***) Hor. I. Epist. 1. Nunc in Aristippi furtim praecepta
relabor, & mihi res, non me rebus subjungere
conor.

†) Diog. II. 75. Εχω Λαιδα, αλλ' ȣκ εχομαι,
vide ibi comment.

††) S. 67. Diog.

ihm oder nur seinen Sclaven beschwerlich wurden *), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines Freundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig behalten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich sie mit den Kranken, die beständig äßen und tränken, ohne jemals gesättigt zu werden ***). Nichts destoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen könnte †). Wenn also eben dieser Aristipp sich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er dieses in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen Vergnügungen, in welche er sein höchstes Gut sezte, desto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Besiz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforschung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††). Eben die eigennüzige Klugheit,

*) ib. f. 77. & Horat. Serm. II. 3.

**) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

***) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατειν, και μη ήττασθαι ήδονων, αριστον, & το μη χρησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Aegina keinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und

die ihn vor aller Unmäßigkeit bewahrte, lehrte ihn auch, unvermeidliche Unglücksfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen; das Vergangene nie zu bedauren, und die Zukunft nicht mit unruhiger Sehnsucht herbeyzuziehen, oder sie ängstlich vorzuempfinden *). Eben diese Rathgeberinn flüsterte ihm in's Ohr, sich Beschimpfungen und Verläumdungen so geschwind als möglich zu entziehen **), und Feindschafften, so bald es nur geschehen könne, zu endigen, weil sie niemals ohne Gefahr oder Verdruß unterhalten werden könnten †). So sehr er die königliche Kunst, die Sokrates lehrte, oder die Kunst Menschen zu regieren und glücklich zu machen, verachtete; so sehr verstand und schäzte er neben der Kunst des Wohllebens ††), die Geschicklichkeit, sich in alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine Wissenschaft, die keinem nothwendiger und wichtiger ist, als solchen, welche die Menschen so nuzen wollen, wie Aristipp sie

---

und der Stunde des Todes beyzustehen, ungeachtet er nur um zwey hundert Stadien von ihm entfernt war. Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Παυυ σοφοδεα ερεαμενως εοικεν λεγειν ὁ Αριστιππος, περεγγυων μητε τοις παρελθουσιν επικαμνειν, μητε των επιοντων προκαμνειν· ευθυμιας γαρ δεγμα το τοιουτο. και ἱλεω διανοιας αποδειξις.

**) Du hast, sagt er zu Jemanden, die Erlaubniß zu schimpfen, so lange, als du willst; ich aber deine Schimpfreden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach seinem ganzen übrigen Charakter kann man selbst seine Versöhnlichkeit und die Bereitwilligkeit, die Freundschafft mit dem Aeschines zu erneuern, nicht anders, als aus eigennüziger Klugheit ableiten. Diog. f. 82. & ib. Menag.

††) Lucian. l. c.

i nuzen die Absicht hatte *). Kein Griechischer Weltweiser gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als ristipp, und selbst die Feinde dieses Weltweisen musten stehen, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den ettlerstab zu tragen wisse **). Er hatte einen nie erschöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wendungen, um die Beleidigungen des Wohlstandes und iederträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertien, oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf, aß er sich vom Dionys geduldig habe in's Gesicht speien assen; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer, um nige elende Fische zu erhaschen; warum sollte ich mich enn nicht einmal beschmuzen lassen, um einen reichen ang zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig nd verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man lbst die Götter an ihren größten Festen durch Pracht nd Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelgeisch sey, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer behle, sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thän, karg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schür in seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berüchgtes Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das ineingehen, sondern das Nichtherausfinden können, Schan-

*) Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.
Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

**) ib. Auch die Beyspiele von Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen konnte, daß die wizigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man sehe f. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die ersten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

†) Diog f. 67.

††) f. 68. 75.

Schande bringe *). Klagte man ihn endlich an, d
sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht be
lasse, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler,
dem Dionys getanzt habe; so war er schon mit der
wort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines
theils willen thue, sondern damit die Menschen wü
wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich
dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie
pides singe, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu
selbst alsdann, wenn er den Thyrsus trage **).
kann also den Aristipp zwar als das Muster eine
nen Weltmannes und eines weisen Wohllüstli
aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein
man glaubt, daß mit seiner Wohllust Tugend und
terlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entw
die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch
Menschen nicht †).

---

*) l. c.

**) s. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch meh
Repartien des Aristipp lesen, die ich für ächt h
weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig
und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem
tern Schriftsteller, Hegesianax, geschöpft sind. XII.
Athen. An der Aechtheit der von ihm erzählten
ten und Einfälle kann man um so weniger zweyf
wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat.
widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins
Spiegel, der Lais. Im andern vertheidigte er
gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber mach
daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte We
und schöne Buhlerinnen besize, und daß er sich der
gemeinen Verachtung ausseze s. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Ma
zius in seinem Aristippus philosophus Socraticus
welchen elenden Aufsaz man kaum ohne Unwillen lesen
kann.

Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so
mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimm-
ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, son-
daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von
Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man
amen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen,
Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nach-
des Aristipp genannt *),) aufgezeichnet. Von
derselben weiß man genau die Zeitrechnung, und
selbst ihre Folge ist ungewiß **). Nur einer dieser
mer milderte die Grundsäze des Aristipp; die übri-
rieben sie in eben dem Maaße weiter, in welchem
Sitten der Griechen verdorbener wurden. Dieser
wider Sitten und Religion beschleunigte aber den
der Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehrer
Unsittlichkeit und des Unglaubens können selbst die
losesten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So
ie Stoiker die Megarischen Zänker aufrieben; so
rte Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben
hr als die Demokritische plünderte, oder besser ver-
erte, und eben dadurch auch weniger abschreckend
te.

Aristipp

Diog. l. c. & Cicer. III. 33. de off.

) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe l. c. & f. 98. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Annicerис, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegesias, Evemerus und Bion Borysthenites gefolgt seyen.

Aristipp machte den Griechen die Kunst glücklich zu seyn, die er gleich den Sophisten zu lehren vorgab, nur leichter, als irgend einer von diesen gethan hatte. Er verwarf nicht nur mit dem Sokrates alle Spizfindigkeiten der Dialektik, und alle Grübeleyen der Physiker; sondern er spottete auch aller Vielwisserey**), verachtete die freyen Künste der Griechen***), und verwarf alle mathematischen und übrigen Wissenschafften, durch deren Erfindung oder Erweiterung sich die Sophisten so vielen Ruhm und so große Verdienste erworben hatten †). Seine ganze Philosophie bestand nur aus fünf Abschnitten: aus der Lehre von den Gütern und Uebeln, von den Empfindungen und Leidenschafften, von den Handlungen, von den Ursachen, und endlich vom Beyfall ††). In dem Abschnitte von den Ursachen nahmen wahrscheinlich nur einige Betrachtungen über Religion und Tod vor; denn eigentliche physische Behauptungen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen Weltweisen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthielt einige Gedanken über die Natur unserer sinnlichen Erkenntniß, welche Gedanken unstreitig die richtigsten und eigenthümlichsten unter allen sind, welche Aristipp und seine Nachfolger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Weltweisen †††

*) Euf. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p. 92.

**) S. 71. Diog.

***) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt den Aristipp selbst einen Sophisten.

††) VII. 11. 15. S. Sext.

†††) Diese nannten sie Παθη, welches Aldobrandin durch perturbationes unrichtig übersezt. Diog. Lib. II. 85. Cicero gab es richtiger durch permotiones intimae Tusc. 36. Acad. quaest. oder durch tactus interior oder intimus IV. 7. 24.

ıd die einzigen Kriteria oder Regeln der Wahrheit und
s Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den
egenſtänden hingegen, die dieſe Empfindungen in uns
voorbringen, iſt keiner, deſſen Weſen oder Eigenſchaf-
ı wir richtig erkennen könnten *). Wir können es
ne alle Gefahr des Irrthums ſagen, daß wir die Em-
indung vom Süßen oder von etwas Weißen haben;
lein wir können nichts darüber entſcheiden, ob dasje-
ge, was uns dieſe Empfindung verſchafft, Süß oder
Weiß, oder etwas unſerer Empfindung entſprechendes
ıbe. Wir könnten eben dieſe Empfindungen auch von
)ingen erhalten, die weder ſüß noch weiß wären, ſo
ie Perſonen, die an den Augen oder dem Verſtande
lden, alles dunkel oder roth oder doppelt ſehen. Dieſe
nglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas
aſſem oder rothem oder doppelten; allein ſie irren ſich,
enn ſie glauben, daß das, was ſie afficirt, blaß oder
ıth oder doppelt ſey. Nennt man alſo unſere Empfin-
ungen ſinnliche Erſcheinungen; ſo ſind die leztern alle
ahr. Gibt man aber dieſen Namen den Urſachen un-
rer Empfindungen; ſo ſind ſie alle falſch, oder doch ſo
eſchaffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und
ewieſen können. Unſere Empfindungen beweiſen nichts
eiter, als ſich ſelbſt und ihr Daſeyn; und das, was
ußer uns iſt, und unſere Empfindungen veranlaßt, iſt
ielleicht etwas wirkliches, aber nicht ſo, daß wir es
ahrnehmen könnten. In Anſehung unſerer eigenen
mpfindungen können wir uns daher gar nicht irren,
ı Anſehung ihrer Urſachen aber oder deren Beſchaffen-
eit irren wir uns alle, indem wir unmöglich beſtimmen
önnen, welche unter den verſchiedenen Empfindungen,
ie von denſelbigen Gegenſtänden nach der Verſchieden-
heit

*) VII. 191. Sext.

heit ihrer Entfernungen, Lagen und anderer Urſachen in uns erzeugt werden, den Gegenſtänden entſprechend ſind, oder nicht. Die Menſchen haben kein gemeinſchafftliches Kriterium, ungeachtet ſie ihre Empfindungen mit denſelbigen Namen belegen. Alle nennen etwas weiß oder ſüß; allein dies Weiße und Süße iſt nicht allen daſſelbige, ſondern ein jeder empfindet es auf eine ihm eigene Art, oder hat eine ihm eigenthümliche Empfindung. Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weißen gerade die Empfindung erhalte, die ein anderer empfängt, weil keiner ſich die Empfindung eines andern verſchaffen, oder die ſeinige ihm mittheilen kann. Da es alſo keine gemeinſchafftliche Empfindungen, das heißt, ſolche Empfindungen gibt, an welchen mehrere Menſchen Theil nähmen; ſo iſt es auch übereilt, entſcheiden zu wollen, ob das, was wir auf eine gewiſſe Art wahrnehmen, auch einem andern eben ſo vorkomme. Denn vielleicht bin ich nur ſo gebaut, daß ich von dem, was auf meine Sinne wirkt, die Empfindung der weißen Farbe erhalte. Ein anderer kann vielleicht ſo zuſammengeſezt ſeyn, daß er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus den Beyſpielen von Kranken, die wegen der verſchiedenen Diſpoſition ihrer Sinne ganz anders von denſelbigen Gegenſtänden gerührt werden, muß man ſchließen, daß eine ähnliche Verſchiedenheit der Sinne in geſunden Perſonen auch eine ähnliche Verſchiedenheit der Eindrücke von denſelben Gegenſtände nach ſich ziehe. Mit Recht alſo kann man ſagen, daß wir den Dingen zwar gemeinſchafftliche Namen geben, daß aber doch ein jeder von ihnen eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte *).

Ariſto-

*) Außer dem Sextus ſehe man noch den Cicero an den angeführten Orten.

Aristipp und seine Zuhörer hielten die Empfindun-
n nicht nur für die Kriteria der Wahrheit, und für die
rundlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch
ir die Kriteria oder Richter von Gütern und Uebeln,
n Glückseeligkeit und Elend *). Alle unsere Empfin-
ngen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder
ch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere.
ie leztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit
nem stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem
nft bewegten, und die unangenehmen mit einem wil-
n von Stürmen empörten Meere **). Der Zustand
eichgültiger Empfindungen, fuhren die Philosophen
s Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnü-
n noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines
chlafenden ähnlich, und für sich gar nicht wünschens-
erth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben
wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen
chmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hinge-
en ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärti-
er Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies
ft uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer
indheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen,
nd das Vergnügen durch einen unwillkührlichen Trieb
ufsuchen, und wenn wir es gefunden haben und genie-
en, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer
n Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Hand-
ngen, wodurch es erworben wird, mögen so schänd-
ch seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Ver-
gnü-

*) Cic. l. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.
**) XIV. 18. Eusеb. Praep. Evang.
†) S. 88. 89. II. Diog.
††) ib.

gnügungen sind zu sehr verdunkelt, und künftige zu ungewiß, als daß wir den Nachgenuß der einen, und den Vorgenuß der andern für wirkliche Vergnügungen halten könnten *). Nur gegenwärtige sanfte Rührungen und Bewegungen unserer Natur verdienen allein den Namen von Vergnügen, und sind auch allein um ihrer selbst willen wünschenswerth. Alles, was man sonst Güter nennt, ist es nur deßwegen, weil es uns entweder gegenwärtige Vergnügungen verschafft, oder auch Schmerzen von uns entfernt. Selbst die Glückseligkeit ist nur um der einzelnen Vergnügungen willen, aus welchen sie erwächst, ein Gegenstand menschlicher Wünsche und Bestrebungen. Alle Vergnügungen sind von dreyerley Art. Vergnügungen des Cörpers oder der Seele, wie die Freuden über unsere eigene, oder unsers Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemischte, dergleichen wir bey den Vorstellungen von Trauerspielen, und den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen leidender Menschen empfinden **). Diesen verschiedenen Arten von Vergnügungen sind eben so viele Arten von Schmerzen entgegengesezt, und unter diesen Schmerzen und Vergnügungen werden die der Seele ohne Vergleichung von denen des Cörpers übertroffen. Dies erhellt unter andern daher, daß man Missethäter am Leibe, und nicht an der Seele straft †). Freunde, Reichthümer, und selbst Tugenden sind nur wegen ihrer Nüzlichkeit werth von uns besessen und erworben zu werden ††). Wenn sie uns weder Freuden verschafften, noch Schmerzen von uns abwendeten; so würden sie eben so wenig, als jene

*) Diog. l. c. & Athen. XII. 11.
**) S. 90. Diog.
†) ib.
††) ib.

ihr Gegentheil, unsere Bestrebungen verdienen. Es ist erstaunlich schwer, Vergnügungen so an Vergnügungen zu knüpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückseeligkeit entsteht. Selbst Weise also sind nicht alle gleich vollkommen, und nicht beständig glücklich, so wenig als alle Thoren gleich tugendleer oder stets elend sind *). Der Weise ist eben sowohl, als der Thor, der Traurigkeit über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen Uebeln ausgesezt, (denn diese Empfindungen sind von der thierischen Natur unzertrennlich) allein der erstere unterscheidet sich von andern doch darinn, daß er weder von den eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglaubens gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenschafften, die aus falschen Begriffen und Urtheilen entstehen, überwältigt wird. Ungeachtet der Weise überzeugt ist, daß es von Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die Güte und Nichtgüte menschlicher Handlungen ganz allein durch die abweichenden Gewohnheiten und Gesezе verschiedener Völker bestimmt werde; so hütet er sich nichts destoweniger, diese Gesezе zu übertreten, um nicht in die Schande und Strafe zu fallen, welche den Beleidigern derselben unausbleiblich bevorstehen **).

Diese Grundsäze, die eines Lehrers der Ueppigkeit vollkommen würdig, und weiter nichts, als eine Wiederhohlung der Sittenlehre der Sophisten waren, schränk-

*) S. 91. 92.

**) ib. Auch in den Abschnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meynungen der Aristippischen Weltweisen erzählt, kommen mehrere Widersprüche und falsche Nachrichten vor. Zu diesem gehört auch folgender Ausspruch: Μη διαφερειν ηδονην ηδονης, μηδε ηδιον τι ειναι. Diese Lehre ist Epikurisch; aber nicht Aristippisch.

ten Annikeris *) und seine Schüler, die von ihm nannt wurden, von mehrern Seiten, aber auf solche Art ein, daß sie sich eben, wie Epikur, sprachen, wenn dieser seine Wollust mit der T vereinigen wollte. Das Vergnügen, sagten sie, freylich das größte unter allen Gütern, und die Tr der und der Zweck aller unserer Handlungen, allein n destoweniger wird der Weise für seine Freunde, Eltern und sein Vaterland willig Vergnügungen Vortheile aufopfern, Beschwerden übernehmen, dennoch bey dem Genusse weniger Freuden glücklich Die Freundschafft ist zwar nicht um ihrer selbst w wünschenswerth, man muß sie aber doch auch nicht g abbrechen, wenn sie aufhört nüzlich zu seyn, son man muß sie vielmehr um der alten Liebe willen fort wenn sie uns auch gleich zur Uebernehmung von schwerden aufforderte. Uebrigens stimmten diese ner mit dem Sokrates und ihren Gegnern, den kern, überein, wenn sie lehrten, daß Vernunft Nachdenken allein uns nicht gegen die Schrecken Todes und Aberglaubens stärken könne, sondern anhaltende Uebung hinzu kommen müsse, um der die gehörige Festigkeit zu geben.

Eben die Säze, die Aristipp nicht in ihrer ren Gestalt zu zeigen gewagt, und Annikeris zu m gesucht hatte, trugen Hegesias und Theodor ohne Verschleierung in einer so empörenden Härte vor, sie, scheint es, nichts als den lebhaftesten Abscheu ten erzeugen müssen. Vergnügen, lehrte Hegesias ist das höchste Gut des Menschen, und Eigennuz

*) II. 96. 97. Diog. & Menag. ad l. 99.
**) II. 94. 96. Diog.

Triebfeder aller seiner Handlungen. Der Weise thut ie etwas, als um seiner selbst willen, weil seine Ver- ienste ihm gar nicht könnten vergolten werden. Dank- arkeit, Freundschafft und Wohlwollen sind leere Wör- r, wenn sie keinen Nuzen bringen. Von Natur ist ichts angenehm oder unangenehm, sondern Seltenheit nd Neuheit machen, daß dieselbigen Gegenstände eini- n gefallen, und Sättigung hingegen, daß sie andern ckel erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyheit nd Ruhm tragen eben so wenig zur Beförderung, als r Gegentheil zur Verminderung der menschlichen Glück- eligkeit bey. Die Glückseeligkeit selbst ist völlig unmög- h, weil der Cörper einem zahllosen Haufen von Leiden nterworfen ist, an welchen allen die Seele Theil nimmt. licht einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können n Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so unge- iß, daß sie die Leiden eben sowohl vermehren, als ver- indern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, h gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu nießen, und dies erreicht er am meisten dadurch, daß sich gleichgültig gegen solche Dinge zu machen sucht, Vergnügungen gewähren. Hegesias faßte alle Wi- rwärtigkeiten des menschlichen Lebens in einem beson- rn Buche zusammen, und trug sie seinen Zuhörern t einer so hinreißenden Beredsamkeit vor, daß viele s Verzweyfelung an Glückseeligkeit, wie an Tugend,) das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der tolemäer den Befehl, seine Anklagen des menschlichen ens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt *).

*) Diog. l. c. & Cicer. Tusc. quaest. I. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beschaffenheit der Um-

Auch er nahm einen Grundsaz vom Sokrates an: niemand freywillig sündige, und daß man also auch mand um seiner Vergehungen willen hassen, sondern verzeihen und ihn zu bessern suchen müsse.

Noch viel ruchloser sowohl in seinen Grundsä als in seinem Leben, als irgend einer der vorhergeh war Theodor *). Dieser Theodor vereinigte das der, was Euklides und Aristipp getrennt hatten. verband nämlich die Sittenlehre der Sophisten mit Dialektik, und vertheidigte die größten Verbrechen Schändlichkeiten mit solchen Sophismen, als wo Megariker die Vernunftlehre zu verwirren gesucht Er war stolz darauf, die Götter der Erde so wenig die des Himmels zu scheuen, Religion, Tugend Wohlstand mit Füßen zu treten, alles das zu ver was andern groß und ehrwürdig schien, und nich dem zu fürchten, wovor sonst die menschliche Na bebt. Er spottete der Könige, die ihn mit dem bedroheten **), und verlachte seine Mitbürger als die Athenienser, daß sie ihn ausgeworfen, wie er sagte, seine Größe so wenig, als Jupite Semele länger hätten tragen können †). Er hi für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein weiser fürs Vaterland sterben wolle. Nicht eine einzelne sagte er, sondern die ganze Welt ist des Weisen land; und es ist nicht der Mühe werth, daß ein

---

Umstände bald das Leben bald der Tod wünschen sey. 94 f. Gleich nachher heißt es, daß he das Leben dem Thoren für wünschenswerth, und weisen Manne für gleichgültig gehalten habe. f.

*) II. 97. 104. Diog.

**) Cicer. Tusc. quaest. I. 43. V. 40. vid. & Stob ex Phavor. Serm. 118. p. 600.

†) Diog. l. c.

eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. eder Ehebruch, noch Diebstahl und Tempelraub sind Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu er- ben, wenn er es ungestraft und mit Vortheil thun n. Freundschafft ist ein Unding; denn Thoren sind r nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug, und ürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache brauchen, wozu sie nüzlich ist; warum sollen wir eines schönen Knabens nicht eben sowohl, als eines nen Mädchens zu unserm Vergnügen bedienen *)? wenn es erlaubt ist, einen Freund los zu kaufen, um nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des kion hörte dieses Sophism, und sezte sogleich eine te Buhlerinn in Freyheit, die bisher in einem lieder- n Hause gedient hatte **).

Theodor begnügte sich nicht damit, die Sitten sei- Zeitgenossen zu verderben; er suchte auch die Reli- seines Volks zu zerstören. Er muste Athen mei- weil er der Mysterien, oder wenigstens des Hiero- nten gespottet hatte †), und wurde der Gotteslängner der Gott genannt, weil er die Griechischen Götter ihren Dienst in einem eigenen Werke angegriffen e, das aber doch nur wenig von alten Schriftstellern

Diog. l. c.

Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter sich strei- ten die Säze, die Diogenes dem Theodor zueignet s. 98. daß das höchste Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwissenheit sey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegensäze Uebel: Ver- gnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge seyen.

angeführt wird *). Theodor war gewiß der erste, die Götter seiner Väter öffentlich bekriegte; denn ihm hatten Schriftsteller über die Natur der Götter gezweyfelt, und Sophisten hatten ihren Unglauben in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrschein würde auch Theodor nicht so kühn gewesen seyn, sich einem öffentlichen Widersacher der Götter aufzuwer wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Kön Schuz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben demüthigten Pöbels und seiner Priester gefunden hä In witzigen Spöttereyen über die Religion übertraf noch sein Schüler Bion Borysthenites, der aber das wöhnliche Schicksal von Freygeistern hatte, und bey näherung des Todes nicht nur seinen strafbaren M willen bereute, sondern auch zu allen den Mitteln Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Grie zur Abtreibung von Krankheiten erfunden hatte Den ernstlichen Krieg des Theodor wider die Götter sein zweyter Schüler Evemerus in seiner berüchti heiligen Geschichte fort, wodurch er sich gleichfalls Beynamen des Gotteslängners erwarb †). Evem bemühte sich zu beweisen, daß die Gottheiten aller V ker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verd

*) Cicer. I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. Fabr. Diog. II. 97.

**) Diog. IV. 46, 48. inp. 84. Seine Spöttereyen nen nicht, daß sie in einer solchen Geschichte, als meinige ist, angeführt werden. Sie stehen beym genes l. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. dicta VIII. 168.

†) Cicer. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. de Iside VII. 420. & sq. & ipsc. Evemeri frag. Diod. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Wessel. & Colonnam in frag. Ennii.

olle Könige, Helden und Geſezgeber geweſen ſeyen, die ch entweder ſelbſt zur Vermehrung und Befeſtigung res Anſehens göttliche Vorzüge angemaaßt, oder auch ach ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche ſie eglückt, göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hätten. lngeachtet Evemerus die Geburten, den Tod und die Begräbniſſe der Griechiſchen Götter ohngefähr ſo erzählte, ie ſie in den Myſterien der Gottheiten, denen dergleihen geheime Feſte geweiht waren, vorgeſtellt wurden *), o widerſprach ſeine Meynung doch ſowohl den alten Ueerlieferungen ſeines Volks, als auch der Geſchichte und en Religionen unzähliger anderer Völker, und ſelbſt alr Wahrſcheinlichkeit **). Er nahm daher zu Erdichungen ſeine Zuflucht, wogegen man den Evemerus unöglich retten kann, wenn man auch nur bloß die Thaen des Uranos, Kronos und Zeus geleſen hat, die er eine goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der nſel Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †). Merkwürdig iſt es, daß die meiſten Kirchenväter einen heodor und Evemerus, als muthige Beſtreiter des lberglaubens, in ihren Schuz nahmen, oder gar lobrieſen, als wenn dieſe verabſcheuungswürdigen Menchen einerley Abſichten mit ihnen gehabt hätten. Beyde läugneten nicht bloß das Daſeyn Griechiſcher Götter, ondern der Gottheit oder göttlicher Naturen überaupt ††). Allein wenn ſie dieſes auch nicht gethan, ondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, hne eine beſſere an ihre Stelle zu ſezen; ſo würde man ie doch mit Recht Gotteslängner genannt haben.

*) Cic. l. c.
**) Sext. IX. 34.
†) Diod. l. c.
††) Fabr. ad Sext. l. c.

IV.

Antiſthenes und die übrigen Cyniker.

Wenn man von der Geſchichte der Megariſchen und Ariſtippiſchen Philoſophen zur Geſchichte des Antiſthenes und ſeiner Nachfolger fortgeht, ſo wird das erbitterte oder niedergeſchlagene Gemüth wieder erheitert und geſtärkt, indem man Spuren der Sokratiſchen Philoſophie erblickt.

Antiſthenes war einer der wärmſten Verehrer des Sokrates, und ein Mann von ſo herkuliſcher Geiſtesſtärke, daß er die ganze Laſt der Lehre ſeines Meiſters ertragen konnte *). Er war noch ſtrenger gegen ſich ſelbſt, und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten und Laſter ſeiner Zeitgenoſſen, als Sokrates, aber dabey eben ſo einſchmeichelnd und Herzen gewinnend **). Wenn er alſo nicht ſo viele Schüler erhielt, als andere Freunde des Sokrates ***); ſo lag die Urſache gewiß nicht in einer mürriſchen Gemüthsart, ſondern in den groſſen Forderungen, die er an ſeine Zuhörer machte. Antiſthenes lehrte ſchon bey dem Leben des Sokrates †), und wurde der Cyniſche Weltweiſe genannt, weil er ſich am meiſten in einem Gymnaſio, Cynoſarge genannt, aufhielt ††). Er hatte dieſelbigen Abſichten und Grundſätze

*) VI. 1. & ſq. Diog.

**) Dies Zeugniß gab ihm ſelbſt Theopomp ap. Diog. VI. 14. und Sokrates Sympoſ. Xenoph. Cap. 4. ſ. 61. 62.

***) Diog. ſ. 4.

†) Xen. l. c.

††) VI. 13. Diog. & ibi Men. Sextus I. 14. Hyp. Pyrh. und andere ſagen, daß die Cyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, nach deſſen eigenthümlichen Tugenden, der Wachſamkeit, Treue und Freymüthigkeit ſie am meiſten geſtrebt hätten.

mit dem Sokrates, ungeachtet er die leztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschafften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und *) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäfften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zweydeutiger Natur in die Welt zu sezen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen **). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe ***), daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Uebung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes beym Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schäzen besizen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseeligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehrern Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschafft

*) VI. 103. 104.

**) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäfften befangen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461. 465.

***) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. 11. 105 f. Diog.

††) Xen. l. c. §. 34. & sq.

schafft empfiengen, der eine alles, und noch mehr hatte, als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbte. Selbst Tyrannen würgen und kehren Häuser und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle diese Menschen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie scheinen mir solchen Personen ähnlich zu seyn, die stets essen oder trinken, und niemals gesättigt werden. Ich für meine Person habe alles, was ich brauche, und ich bin also nicht dürftig, wenn anders nur derjenige so genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig ist *). Ich habe immer so viel zu essen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu dursten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib so zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben so sehr, als dieser reiche Kallias geschüzt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Lager ist so sanft, daß ich auch ohne weiche Polster und Matrazen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Cörper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen: so begnüge ich mich mit dem ersten dem besten Gegenstande, der sich mir darbietet, so, daß diejenigen, die ich um ihre Gunstbezeugungen bitte, es mir Dank wissen, und mich mit Liebkosungen überhäufen, weil kein anderer sich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieses scheint mir so angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünschte,

*) Lucian. in Cyn. III. 541. Ed. Reitzii. Ich lege hier dem Antisthenes in den Mund, was Lucian seinen ächten Cyniker vortragen läßt, weil das leztere ganz in die Gedanken des Antisthenes beym Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinstimmt, was Arrian oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. 11. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antisthenes und Diogenes zuschreiben.

ünſchte, und daß einiges mir mehr Luſt bringt, als
ch für zuträglich halte *). Der größte Vortheil des
eichthums, auf welchen ich ſtolz bin, iſt dieſer, daß,
enn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch
ichts ſo ſchlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht
ben wollte. Gerade dieſe Genügſamkeit aber macht
an mir zum Vorwurf, und rechnet ſie mir zu einer
räflichen Verachtung der Gaben der Natur an **). Die
rde, ſagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße
icht nur alles hervor, was zu unſerer Nothdurft, ſon-
ern auch was zu unſerm Vergnügen dient, und an al-
n dieſen Geſchenken nimmſt du eben ſo wenig Theil als
as unvernünftige Vieh. Du trinkſt Waſſer, wie die
hiere, ißt und ſchläfſt, wie die Hunde, was und wo
s auch iſt; und trägſt ein Gewand, das kein Bettler
hlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genüg-
amkeit Recht hätteſt; ſo würde die Gottheit Unrecht
aben, daß ſie uns mit Wolle bekleidete Schaafe, daß
e uns ſaftreiche Weinſtöcke, daß ſie uns Oel und Ho-
ig und eine unbeſchreibliche Menge anderer Bequem-
chkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Spei-
n, ſüße Getränke, weiche Betten, und ſchöne Häu-
r erhalten möchten. Selbſt die Werke der Kunſt ſind
Gaben der Götter; und aller dieſer beraubt zu ſeyn,
äre ſchon traurig, wenn es durch andere geſchähe; aber
och trauriger iſt es, wenn jemand ſich aller Güter und
Freu-

*) Wenn daher der Ausſpruch μανειην μαλλον η ἡσθειην (VI. 3. Diog.) auch vom Antiſthenes herrührt, ſo muß man unter dem ἡσθειην ein beſtändiges Wohlleben und einen ſchwelgeriſchen Genuß ſinnlicher Vergnügungen verſtehen.

**) Lucian. l. c. p. 542.

Freuden des Lebens selbst beraubt. Dies kann man nichts, als offenbaren Wahnsinn halten.

Hierauf antworte ich aber in einem Gleichnisse Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von M schen aus allen Ländern, und von allen Alters, fr lich und reichlich bewirthete, und alsdann ein ei gesunder Gast alles verschlänge, was nicht bloß für sondern auch für andere, selbst für schwache und K aufgetischt wäre, würdest du ein solches gefräßiges geheuer wohl mäßig und weise nennen? Wenn m eben diesem Tische ein anderer sich um die große N nigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, dern von demjenigen, das vor ihm stünde, so viel, er zur Stillung seines Hungers brauchte, zu sich nä würdest du ihn nicht für einen bessern und mä Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit ist reichen Manne ähnlich, der Kranke und Arme rei und gütig bewirthet, nicht, damit wir alles verz sondern damit ein jeder so viel nimmt, als er nöthig Die Reichen hingegen sind einem räuberischen und sättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und allen Seiten an sich. Sie begnügen sich nicht mit was ihnen Luft und Land, Ströme und Meer in Nachbarschafft liefern, sondern sie lassen sich ihre gnügungen von den Enden der Erde zufahren und hen das Fremde dem Einheimischen, das Kostbare Wohlfeilen, das Seltne dem Bessern und leichter erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erf will, kaufe ich keine kostbare Sachen vom Markte, dern ich schöpfe meine Freuden ohne Unkosten aus selbst. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit

*) Luc. l. c.

trägt, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare
tenheiten zu genießen, wie ich zum Beyspiel diesen
sischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese
ügsamkeit bewahrt mich auch vor allen bösen Be-
en und ungerechten Thaten: denn je weniger man
cht, desto weniger trachtet man nach fremden Gü-
; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, de-
mehr Sorgen muß man sich und andern machen.
welger und Wohllüstlinge müssen daher die Werk-
und Gegenstände ihrer Leidenschafften, ihre so sehr
nschten Schäze, ihre kostbaren Kleider, ihre präch-
Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden,
ten, Gefahren, und dem Blute und Untergange
Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Aufsu-
, Herbeyfahren, und Verarbeiten der Dinge, nach
sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, son-
auch selbst der allgemeine Wetteifer, womit alle
ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde,
er gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Män-
auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die
aren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten
er nicht mehr gegen die Kälte schüzen, die elfen-
e Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die sil-
n und goldenen Gefäße nicht mehr den Durst, und
seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den
ger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr
Cörper verderben.

Zulezt kann ich auch diesen Vortheil der Gnügsam-
nd Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch frey-
d unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger
e. Ich bin weder durch meine Leidenschafften und
rfnisse, noch durch Geschäffte und andere Men-
eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt,
von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder
möchte. Ich genieße der süßesten Muße, kann

alles

alles sehen, was sehenswürdig, und hören, was hörenswerth ist; und was ich mehr, als alles dieses schäze, kann täglich mit dem Sokrates zusammen leben, der Menschen nicht nach dem Gelde, sondern nach ihrem innern Werthe schäzt. Gerade dies freye und wenig bedürfende Leben scheint vielen nicht das Leben von Menschen, sondern von Thieren zu seyn. Allein nach dieser Art zu urtheilen, müsten die Götter noch elender, als die Thiere seyn, denn sie bedürfen gar nichts. Wenn man aber recht darauf Acht gibt, was das viel und wenig bedürfen bedeute, und wem es zukomme, so findet man, daß Kinder mehr als Erwachsene, Weiber mehr als Männer, Kranke mehr als Gesunde, überhaupt alle unvollkommenere Geschöpfe mehr als die vollkommenern brauchen. Die Götter, als die vollkommensten, brauchen daher nichts, und diejenigen sind also gewiß am gottähnlichsten, welche am wenigsten nöthig haben.

Selbst die Veränderungen der Jahrszeiten, und die Unbequemlichkeiten der Witterung, stören weder meine Gemüthsruhe, noch schränken sie meine Freyheit ein. Ich ertrage Hize und Kälte, und bin mit allen selbst harten, Schickungen der Götter zufrieden, weil ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereitet bin. Die Reichen und Glücklichen murren über alles, was ihnen begegnet, können das Gegenwärtige nicht ertragen, und sehnen sich stets nach der Zukunft. Im Winter wünschen sie Sommer, und im Sommer wünschen sie Winter; in der Kälte sehnen sie sich nach Wärme, und in der Wärme nach Kälte. Sie sind, wie Kranke, verdrießlich und empfindlich. Anstatt aber, daß in diesen die Ursache ihrer Verdrießlichkeit in einer Verdorbenheit des Cörpers liegt, liegt sie bey jenen in der Verderbniß der Sitten und der Seele. Sie handeln fast alle nicht nach Grundsäzen, sondern nach Gewohnheit und gegenwärtigen Begierden, und sind denen gleich

on einem heftigen Strom fortgerissen werden. So
ieſe folgen müſſen, wohin der Strom ſie führt;
üſſen dieſe ſtets folgen, wohin ihre Begierden ſie
en. Es begegnet ihnen eben das, was jemanden
h, der ſich auf ein wildes Pferd geſezt hatte.
als das Pferd mit ihm davon lief, und er von
Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle,
rtete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es
gefallen wird. Wenn man den Reichen und
elgern die Frage vorlegte, wohin ſie jezo gedäch-
ſo würden ſie, wenn ſie anders aufrichtig ſeyn
n, antworten müſſen, wohin es unſern Begier-
fallen: bald alſo, wohin unſer Durſt nach Ver-
ngen, bald wohin unſere Ehrbegierde, bald wohin
Geiz, oder unſere Furcht, oder unſer Zorn, oder
eine andere Leidenſchafft uns führen wird. Sie
en nicht bloß ein, ſondern mehrere wüthende Pfer-
erden alſo auch von ihnen in Abgründe hineinge-
n, und wiſſen nicht eher, daß ſie fallen werden,
s ſie wirklich gefallen ſind.

Dieſe Grundſäze und Geſinnungen lehrte Antiſthe-
icht bloß; ſondern er übte ſie auch aus, und ſuchte
ſt durch ſein Aeußeres an den Tag zu legen. In
ung des leztern unterſchied er ſich ſowohl von den
n Griechen, als auch von den Griechiſchen Welt-
n; und um dieſes ihm und ſeinen Nachfolgern ei-
ümlichen Aufzugs willen könnte man die Cyniker,
man ſcherzen wollte, einen philoſophiſchen Bettler-
n nennen. Dieſer Aufzug war darnach eingerich-
um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit,
htliebe und Schwelgerey vorzuwerfen, um ihnen
gen, mit wie wenigem die menſchliche Natur zufrie-
ſey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die
nheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und ſich ſelbſt
Männer anzukündigen, welche die Gottheit, als

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als ſeher ihrer Nebenmenſchen, als Rächer von Th ten und Laſtern, und als Erretter aus der Knechtſ der Leidenſchafften auf die Erde herabgeſandt habe Antiſthenes ging gleich dem Sokrates, und den H des Alterthums, unter welchen er ſich vorzüglich Herkules zum Muſter vorſezte, beſtändig baarfuß, wünſchte, daß ſeine Füße eben ſo hart, als die von Pferden werden möchten, ſo wie er eben ſo Polſter, als die Löwen, und Leckerbiſſen ſo wenig die Hunde, braucht **). Er legte das Oberkleid (ἱμα ab, deſſen ſich die übrigen Griechen bedienten, und ckelte ſich in ein einziges Gewand ein, (τριβων) da

*) Arrian. Diſſ. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 549. Einige Schriftſteller glaubten, daß nicht ſthenes, ſondern Diogenes, die Inſignien des Cyni eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hiewider ten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im D nes ſ. 2. 4. 6. 8. beſ. ſ. 13. & ibi Menag. ſo auch die ganze Beſchreibung, die Antiſthenes von ſelbſt beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich wahrſcheinlich, daß eine der Urſachen, warum die niker ſich ſo ſehr von den übrigen Griechen auszo net hätten, die Sorge für ihre Sicherheit geweſen denn indem ſie in der Geſtalt von Bettlern erſ erhielten ſie auch das Recht derſelben, gränzenloſe müthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum P gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen muß Nach abermaliger Ueberlegung aber kömmt mir Vermuthung nicht ſo annehmlich vor, als wofür ich ſonſt gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker Bettler und Menſchen vom Pöbel gehalten ſeyn len; ſo würden ſie ſich dadurch zwar gegen das Sc ſal des Sokrates in Sicherheit geſezt, aber auch gleich ihren Reden alles Anſehen genommen haben.

**) Luc. Cyn. l. c. p. 546. 547.

t unter dem rechten Arme zusammen zog, und mit der wenhaut des Herkules verglich *). Er ließ sowohl sein aupthaar, als seinen Bart wachsen, weil er glaubte, ß die Gottheit beyde dem Manne zum Schmuck, wie m Pferde und Löwen seine Mähne gegeben habe, und ß das Schaben und Glätten der Haut, das damals ter den Griechen allgemein zu werden anfing, eine chändung des männlichen Geschlechts sey **). Um Athenienser beständig daran zu erinnern, daß er wi- r die Ungeheuer der sittlichen Welt einen eben so nach- icklichen Krieg als Herkules wider physische Ungeheure ren wolle ***), nahm er einen Staab, oder vielmehr e Keule in die Hand, welche sonst unter den Griechen ht für eine nothwendige Stüze, oder unentbehrlichen rrath, sondern für eine Beleidigung der allgemeinen eyheit und Sicherheit galt †). Endlich hing er sich e lederne Tasche um, in welcher er etwa ein Buch, en Becher, womit er Wasser schöpfen konnte, und ige schlechte Lebensmittel mit sich herumführte ††). ine gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte ichte, selten gekochte Gemüse, und fast niemals ischspeisen †††). Wenn Flötenspieler und Schauspie- ihre eigenthümliche Kleidung haben, fragte Antisthe- , warum soll sich dann auch nicht der rechtschaffene ann von dem großen Haufen verdorbener Menschen erscheiden, und eine solche Kleidung anlegen, die der

) Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke l. c.
*) ib.
**) ib.
) Menag. ad l. 13. VI. Diog.
†) ib.
††) ib.

lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm zugleich gröſten Vorwurfe gereicht *)?

Nicht minder eigenthümlich, als die Kleidu war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern eine eingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als das e Kleinod des weisen Mannes und als das wesentli Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahen. D Vorrecht übten sie in einem viel größern Umfange, Sokrates, und selbst als die Dichter der alten Kom aus. Sie griffen alle Thoren und lasterhafte, di nen aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orten, ohne Unterschied der Personen an; so wie sie auch jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entstand Zwist sich als Mittler anboten. Sie brauchten gen nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und K schaffenheit, sondern auch schnellen und lebhaften um widerspenstige Thoren und Verbrecher besch und zum Stillschweigen bringen zu können. Wenn Attische Salz in Griechenland das durchdringendste so kann man sagen, daß unter dem Attischen das C sche für das beißendste gelten konnte. Viele tad diese Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich aus Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben deß so oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott und del das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die niker durch ihren Spott auch niemand besserten; so gen sie wenigstens sehr oft Thorheiten und Laster sich verstecken, und hinderten, daß sie durch einen öff chen Triumph sich nicht so schnell, und so allgemein breiten konnten, als bey einer völligen Duldung g hen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymü sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grunde

*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.

et unter den Cynischen Tugenden auch Unempfindlichkeit gegen Hohn, und selbst gegen Schläge aufzählt *). Ein ächter Cyniker, sagt er, muß dem großen Haufen so gefühllos, als ein Stein zu seyn scheinen: er muß es ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen Esel losschlägt, und muß, als der Vater und Bruder von allen, selbst diejenigen lieben, von denen er gegeielt wird.

Der größte und berühmteste Freund des Antisthenes war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und Seneka **), als das vollkommenste Muster cynischer Tugenden schildern, von welchen aber das Gerücht, und die Schriftsteller, denen Diogenes folgte, so entgegengesezte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem Freunde des Antisthenes herum getragen und aufgezeichnet wurde, wahr wäre, er zugleich der weiseste und rechtschaffenste Mann, und der verächtlichste Thor und verabscheuungswürdigste Bösewicht müste gewesen seyn ***). Die Menge von Gerüchten und Fabeln, dergleichen von keinem andern Cyniker so viele als vom Diogenes herumgingen, und erhalten worden sind, beweist, daß er unter allen Weltweisen seiner Schule die größte Aufmerksamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hingegen, die entweder seinem Verstande, oder seinem Herzen nachtheilig sind, kann man, wie aus den ihm angedichteten Briefen †), und Trauerspielen ††), weiter nichts schließen, als daß es entweder einfältige Bewun-

*) III. 22. 457. 71.
**) In Arrian. Diss. III. 22 & 24 c. IV. 8 & 11. Senec. de tranq. c. 8.
***) VI. 20, 81. Diog.
†) IV. 1. Arrian.
††) Orat. VII. p. 210. Julian.

wunderer des Diogenes gegeben habe, die ihm manch
in guter Absicht nacherzählten, was vernünftigen Pe
sonen lächerlich scheinen muß, oder auch müssige W
linge, die sich ein Vergnügen daraus machten, i
Zeitgenossen auf Unkosten eines Mannes, den die m
sten für weiter nichts, als einen Sonderling hielten,
ergözen oder endlich beleidigte Thoren und Bösewicht
die dem Diogenes und seinem Tadel durch giftige V
läumdungen ihr Ansehen nehmen wollten. Es ist
nicht Partheylichkeit, sondern Gehorsam gegen die G
sezе der gesunden Kritik, und der Billigkeit, wenn m
die Urtheile und Erzählungen weiser und rechtschaff
Männer namenlosen, und sich selbst widersprech
Nachrichten vorzieht, und seine angeblichen Gott
sterungen, seinen Umgang mit der Lais, der üb
unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrechnungen
gen sich hat *), seine schändlichen, allen Wohls
und Sittsamkeit beleidigenden Handlungen, endlich
ruchlosen Grundsäze von der Erlaubtheit der grö
Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen erklär
Diogenes hatte seltsame Schicksale; allein er betru
unter allen Umständen, als einen Weltbürger, der
gends aufhören müsse, ein Diener der Gottheit zu
und das Glück der Menschen, als seiner Brüder z
fördern. Er fiel in die Hände von Seeräubern,
ihn als einen Sclaven verkauften †), und wurde
Philipp, als ein verdächtiger Kundschafter geführt,
der Sohn dieses Königs ihn als einen Weisen besuchte

*) Brucker I. 881.
**) Cic. de Nat. Deor. III. 34. Diog. VI. 29. 46.
72. 73. & ib. Menag.
†) Epict. l. c. p. 501.
††) Pag. 448. 468. Arr. ib. Die stolzen Antworten,

Er hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib noch Kind, weder Haus *) noch Knecht; und er pflegte sich daher im Scherze mit einem von den Furien getriebenen zu vergleichen **); allein zu gleicher Zeit rühmte er, wie Sokrates von sich selbst, daß er dem großen Könige der Perser an Glückseligkeit nichts nachgebe ***), und Seneca glaubte, daß man an seiner Glückseligkeit eben so wenig, als an der Glückseligkeit der unsterblichen Götter zweyfeln könne †). Er war ohne Traurigkeit und Furcht, stets heiter und frey, und hatte nie das Unglück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte vermeiden mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was er gewünscht hätte ††). Er war weder mit der Gottheit, noch mit den Menschen unzufrieden, fürchtete und bewunderte keinen von denen, welche andere zu fürchten und zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden um, als wenn er sein Herr und Meister gewesen wäre †††). Ungeachtet er seine Bedürfnisse so viel als möglich einschränkte, und sein Leben durch die einfach-

dem Alexander gegeben haben soll, halte ich für eben so erdichtet, als die ungereimte Vergleichung zwischen sich und dem Diogenes, die man dem Alexander in den Mund legt. Es läßt sich aber deßwegen nicht gleich läugnen, daß er mit dem Alexander zusammengekommen sey. ib.

*) Seine Wohnung in einem Fasse halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er beständig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider das Faß des Diogenes findet man im Auszuge beym Brucker in vita Diog.

**) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

***) Arrian. p. 459. & Cicer. Tusc. quaest. V. 32.

†) de tranq. c. 8.

††) Arr. p. 501.

†††) ib.

sten Nahrungsmittel fristete; so gab er doch seinem Cör-
per durch Mäßigkeit und zweckmäßige Uebungen eine solche
Stärke und Schönheit, daß er selbst, durch diese, Men-
che auf sich aufmerksam machte, und von der Heilsam-
keit seiner Lebensart überzeugte *). Endlich verband er
mit der wärmsten Menschenliebe, und der einnehmend-
sten Sanftheit der Gemüthsart den leichtesten und durch-
dringendsten Wiz **); und er war unter den alten Weis-
weisen nicht allein derjenige, der die meisten glückli-
Einfälle hatte, und die wizigsten Gegenantworten gab,
sondern der auch am meisten die Kunst verstand, Leh-
der Weisheit, und Tugend in das Gewand von Sch-
ren einzukleiden. Er ging noch mehr unter's Volk, a
Antisthenes, und tadelte die Gebrechen des Staat
wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, oder Cl
von Menschen, deren herrschende Thorheiten er nicht
rügt und lächerlich gemacht hätte †). Er verspo
selbst den Aberglauben, oder die heiligen Vorurtheile
Griechen nicht, und verlachte diejenigen, welche die
beiten ihres Berufs, und die Geschäffte des Tages
nachlässigten, und sich mit einem jeden leeren Tra
sogleich an betrügerische Traumdeuter wendeten,
die den Göttern opferten, um die Fortsezung ihrer G
sundheit zu erhalten, und die selbst an den Opfers
ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdürben: oder
endlich glaubten, daß Räuber und Diebe durch
sprengungen, Waschungen und Einweihungen in g
se Mysterien sich der Gnade der Götter und eines g
lichen Lebens nach dem Tode des Cörpers versichern k
ten, und daß Agesilaus, und Epaminondas, weil
de

*) Arrian. l. c. p. 466. 467.
**) ib. & p. 501.
†) VI. 27. 28. 51. Diog.

dieſe gottesdienſtlichen Handlungen vernachläſſigt hatten, ſich in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müſten *). Nachdem er ſein Leben in dem Dienſte der Gottheit und in einem beſtändigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laſter hingebracht hatte; ſtarb er endlich in einem hohen Alter, und ſuchte auch ſelbſt ſeinen Tod noch lehrreich für ſeine Mitbrüder zu machen. Er ſezte ſich bey der Annäherung ſeines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greiſes mit der plözlich zunehmenden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten ſollen ***). Unter diesen Nachahmern zeichneten ſich vorzüglich Oneſikritus, der Begleiter und Geſchichtſchreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. Lezterer wird von den glaubwürdigſten Schriftſtellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geſchildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genuſſe der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, ſo wahrſcheinlich es iſt †), daß dieſes ſchöne Frauenzimmer ſich in den rechtſchaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und ſich durch keine Drohung und Vorſtellung von der Verbindung mit ihm habe abſchrecken laſſen ††).

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.
**) Arrian. p. 458.
***) VI. 84. Diog.
†) VI. 85.
††) ib. Krates wurde ſo allgemein geliebt, und allenthalben ſo gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-

Nach dem Krates dauerte die Cynische Schule ununterbrochen bis auf und nach Christi Geburt fort *); allein die spätern Cyniker behielten entweder bloß das Aeußere ihres Ordens bey, wie Menipp, ein berühmter Pamphlenschreiber, aber auch schändlicher Wucherer, der sich aus Verzweyfelung erhink, als ihm seine Schäze geraubt wurden **), oder sie arteten auch in tragische Schwärmer aus, wie Menedemus †), der in eben der Gestalt, in welcher die Furien auf den Griechischen Theatern erschienen, umherwandelte, um, wie er sagte, die Thaten der Menschen zu beobachten, und sie den Beherrschern der unterirdischen Wohnungen zu verkündigen. Aechte Cyniker musten zu viele Tugenden und Talente besizen, musten sich zu viel versagen und zu viel dulden, als daß sie sich in solchen Staaten, als die Griechischen nach dem Alexander waren, hätten erhalten können ††).

---

eröffner nannte. Als Schriftsteller verglich man ihn mit dem Plato, und es sind noch mehrere schöne Fragmente sowohl beym Diogenes als dem Julian übrig, die diese Vergleichung bestätigen.

*) VI. 95. Diog.

**) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es ist vergebens und unnüz, die Zeitrechnung der Cynischen Weltweisen genau bestimmen zu wollen. Man weiß genug, wenn man sich gemerkt hat, daß Antisthenes zwischen der 100 und 110, und Krates etwa zwischen der 110 und 120 Olympiade geblühet haben. Nähere Bestimmungen der Zeitrechnung des Diogenes, gegen welche sich aber Einwendungen machen lassen, findet man im Brucker in vita Diogenis, und im Meursii Lect. Atticis II. 22 cap.

Achtes Buch.

Drittes Capitel.

Geschichte des Plato und seiner Philosophie.

Unter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinste Kopf, der tiefsinnigste Grübler, der schönste Schriftsteller und der glücklichste Erzieher großer Männer, deren aus seiner Akademie mehr, als aus den Schulen aller übrigen Sokratiker hervorgingen. So wie man die Sokratische Philosophie mit einem mächtigen Stamm vergleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über ganz Griechenland, sich verbreitende Zweige entstanden; eben so kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nennen, aus welcher alle nachfolgende Weltweisen, und selbst diejenigen geschöpft haben, die sich von ihm trennten, oder ihn bestritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher Athen der einzige Siz von Künsten und Wissenschafften war, ungeachtet er unter allen Weltweisen am meisten von Geschichtschreibern und Rednern geschäzt und gelesen wurde, und viele berühmte Männer gleich nach seinem Tode sein Leben beschrieben, so wissen wir doch von seiner Person, seinem Charakter und seinen Schicksalen

nicht

nicht mehr, oder kaum so viel, als wir vom Sok
wissen würden, wenn die Werke des Plato und X
phon verloren gegangen wären. Alle Nachrichten,
che die Person des Plato betreffen, sind nur klein
Zahl, und noch dazu widersprechend oder zwey
und mit abgeschmackten Fabeln vermischt.

Plato wurde in Athen gerade in eben dem J
geboren, in welchem der unglückliche Peloponne
Krieg zwischen den Atheniensern und den Spart
ausbrach *). Das Geschlecht, aus welchem e
stammte, war eins der edelsten in Attika, und
sich bis zum Solon und Kodrus, ja sogar bis z
Göttern hinauf **). Viele angesehene Schrift
und unter diesen Speusipp, ein Nachfolger des
in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiederh
daß Plato nicht vom Ariston, sondern vom Apoll er
und daß seine künftige Größe, vorzüglich seine
samkeit, durch wundervolle Zeichen verkündigt w
sey †). Er erhielt den sorgfältigsten Unterricht in

*) Ol. 87. 2. Meistens sezt man seine Geburt ei
Jahre früher; allein meinem Urtheile nach hat
dius mit überzeugenden Gründen dargethan, daß
to im Anfange des Peloponnesischen Krieges geb
worden sey. sp. Menag. ad l. 3. III. Diog.
starb Ol. 108, 1. Diog. l. 2.

**) Diog. III. 1.

†) Man erzählte, daß ein Bienenschwarm dem Plat
seiner Kindheit Honigseim in den Mund gelegt,
daß dem Sokrates kurz vor seiner Bekanntschaft
dem Plato geträumt habe, als wenn ein jun
Schwan vom Altar in der Akademie, der dem Gott
Liebe geweiht war, sich in seinen Schooß geflüch
und alsdann plözlich befiedert sich unter dem schön
Gesange in die Lüfte erhoben hätte. Apul. de do
Plat. p. 249. Diog. II. 5. & ibi Comment. Cic.
div. I. 36.

Künſten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen Knaben und Jünglingen aus den erſten Häuſern ge t wurden; er zeigte ſich deßwegen ſchon früh in ern Dichtungsarten, ſelbſt in Trauerſpielen, und eben im Begrif, einen Wettkampf mit andern tra en Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates nnt wurde, und die Dichtkunſt nicht nur verließ, ern ihr auch ſogar einen Krieg ankündigte *). Mit Sokrates lebte und forſchte er acht Jahre **), und deſſen Tode bereiſte er Aegypten, beſuchte den Ma atiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, die lezten berühmten Pythagoreer in Italien, um len dieſen Gegenden und von allen dieſen Männern che Kenntniſſe einzuſammlen, wie er ſie vom So , und noch früher vom Kratylus, einem Hera ten Philoſophen, empfangen hatte †). Nach der kehr in ſeine Vaterſtadt kaufte er ein kleines Gärt , das an die Akademie, ein vom Kimon verſchö s Gymnaſium, in einer der Vorſtädte Athens zte, und fing an, in dieſem Gymnaſio zu lehren, es er bis in ſein höchſtes Alter, und nahe bis an Zeitpunct fortſezte, wo die Athenienſer vom Philipp über-

---

) Diog. l. c.

*) Diog. ſ. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er dieſen ſeinen Lehrer kennen lernte. ib.

) Ariſt. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de Fin. V. 29. Tuſc. quaeſt. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reiſen des Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten Weltweiſen gehöret hat, ſind die meiſten Schriftſteller nicht mit einander einig; es iſt aber nicht der Mühe werth, dieſe unbedeutenden Streitigkeiten zu ſchlichten.

überwunden, und von den Nachfolgern dieses K abhängig wurden *).

Plato hatte, scheint es, eine noch feurigere P tasie, als sein Lehrer, ungeachtet er nicht denselb Entzückungen, Schwärmereyen und Aberglauben u worfen war. Dagegen fehlte ihm der feine stets spannte Beobachtungsgeist des Sokrates, und der befangene stets richtige Verstand, der sich weder Leidenschafften blenden, noch von der Einbildungsk verführen ließ, der eine jede Sache ruhig von all Seiten betrachtete, und bey jedem Schluß, den machte, auf die Erfahrung zurückblickte **), der daher auch selten aus dem Gebiete der Wahrheit an Labyrinthe des Irthums verloren, und seine Sinne sel

*) Ueber die Akademie siehe Diog. III. 7 & 20. & Comment. Paus. I. 28. Schol. ad Nubes Arist. unter den Neuern Midleton Life of Cicero II. Diogenes erzählt eine Antwort des Plato, aus welch man schließen müste, daß er seinem Vaterlande Krieger gedient habe. §. 24. Allein alle Schriftst schweigen von den Kriegszügen des Plato, und kann es auch aus der Geschichte und Verfassung Athenienſischen Staats im Zeitalter dieses Weltw höchst wahrscheinlich machen, daß er nicht wie Sok tes unter seinen Mitbürgern gefochten habe.

**) Plato läßt den Sokrates seine Vorsicht im Untersuch und Entscheiden vortrefflich in folgenden Worten ausdrücken: Δοκει μοι χρηναι απαναστικε ψυχη τι και λεγω. το γαρ εξαπαταστθαι αυτο ὑφ' αὑτε παντων χαλεπωτατον. ὁταν γαρ μηδε σμικρον αποστατη, αλλ' αει παρη ὁ εξαπατησων, πως ε δεινον; δει δη ὡς εοικε θαρ μεταστρεφεσθαι επι τα προεχημενα, και παρασθαι το εκεινε τε ποιητε, βλεπειν αμ προσω και οπισω. p. 64. in Cratylo.

den gefährlichsten Feinden zu den treusten Dienern Seele machte, indem er sie fast alle Dinge schön häßlich, angenehm und unangenehm empfinden wie er sie für gut und böse, für nüzlich oder schäd- kannt hatte. Plato besaß mehr Tiefsinn als hellen den Verstand, und war weniger scharfsinnig als ndig; eine Eigenschafft, die schon unzählige male ner lebhaften Phantasie verbunden war, so unver- sie auch damit zu seyn scheint. Unterdessen war doch immer dem Sokrates in Ansehung seiner kräfte viel ähnlicher, als in Ansehung seiner Ge- art und seines Charakters. Zwar sind von lezterm nige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch eichen schon hin, uns zu überzeugen, daß Plato, Mensch betrachtet, noch sehr weit von der Sokrati- Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter, und einladend, wie sein Lehrer, sondern eher ver- sen, mürrisch und abschreckend, und daher entstand eitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und Frölichkeit aus seiner Akademie gänzlich verbannt *). Vielleicht war es eben diese bittere unfreund- Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und Verachtung anderer gab **), und ihn zur Mißgunst, Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten geneigter machte †). Wenigstens fiel es dem gan- Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde und

---

Diog. III. 26. Ael. III. 35.

) VI. p. 756. Dionys. de Plat. Edit. Lipsiens.

Allein der Tadel des Lysias in seinem Phädrus, und die Anstrengung, womit er diesen großen Redner zu über- treffen sucht, beweisen, daß Plato nicht frey vom Neide, oder einem am Neid gränzenden Wetteifer war.

und Schüler des Sokrates in einer genauen Verbi
lebte, daß er vielmehr die meisten mit Verschwei
des Namens angrif, so wie er von allen heimlich
offenbar getadelt wurde *). Die Erzählungen von
nen wiederhohlten Reisen nach Sicilien, und von se
Aufenthalte an dem Hofe des ältern oder jüngern
beyder Dionyse sind zu abweichend und unzuverläßig,
daß man nach ihnen allein ein richtiges sicheres U
über die Bewegungsgründe derselben fällen könnte;
wenn man bedenkt, daß Plato der erklärteste
von Tyrannen war, daß er selbst diejenigen Wel
getadelt hatte, welche die Häuser der Reichen
ren **), daß ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie
alle diejenigen, die sich den unrechtmäßigen Besizern
unumschränkten Macht näherten, entweder für B
wichter, oder für Schmeichler und Sclaven hielt,
endlich die Reisen des Plato nach Sicilien fast allge
getadelt, und von seinen Bewunderern nichts wid
zu ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung beyge
wurde; so kann man, glaube ich, wenigstens dieses
gen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie
hätte, und was er dem Archelaus beständig ab
gen hatte †). Auch aus den Gedichten auf schöne K

*) Diog. III. 34. 36. & ibi Menag. id. ad II. 57.
de Xenoph. Diss. prim. p. 11.

**) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ
φυσιν, κυβερνητην ναυτων δεισθαι αρχειν
υπ' αυτε, ουδε τες σοφες επι τας των πλου
σιας ιεναι. αλλ' ὁ τετο κομψευσαμενος ε
σατο. Er stichelte hier auf den Aristipp, den
ber des Bon Mot.

†) Fast alle Schriftsteller, die der Sicilischen Reise
Plato erwähnen, widersprechen sich entweder in A

Buhlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann man Vorwürfe hernehmen, weil ſie zu verdächtig ſind *). darf aber auch nicht verſchwiegen werden, daß er wie Sokrates verheirathet war, und ſeinem Vaterlande keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wenn er übrigens die Genügſamkeit, Mäßigkeit und Gleichmüthigkeit ſeines Lehrers auch nicht erreichte; ſo war er gewiß in Rückſicht auf dieſe Tugenden für den meiſten Theil ſeiner Zeitgenoſſen ein unnachahmliches Muſter. Wenn er aufgebracht war, ſo ſtrafte er ſich ſelbſt mehr, als diejenigen, die ihn gereizt hatten **). Verachtet er die reichſten Könige, und die größten Feldherrn und Staatsmänner unter ſeinen Schülern und Freunden zählte; ſo ſtarb er doch arm, und hieraus ſowohl als aus dem beſtändigen Tadel der Gewinnſucht der Sophiſten muß man ſchließen, daß er nicht, wie ſie, ums Geld gelehrt habe †). Er verabſcheute die ſchwel-

---

hung der Zahl, oder der Zeit, oder der Bewegungsgründe derſelben, oder auch in der Erzählung der Gefahren des Lebens und der Freyheit, denen er auf einer derſelben von dem beleidigten Tyrannen ausgeſezt wurde. Man ſehe Cic. pro Rabirio Poſth. c. 9. Diod. XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI. cap. ult. 505. 509 Diog. III. 18. 21. & ibi com. Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen Nuzen davon erwartete, ſo würde ich mich bemühen, dieſe Widerſprüche ſo viel als möglich entweder ſelbſt zu heben, oder andere dazu aufzumuntern.

III. 29. & ſq. Diog.

) Plutarch. VIII. 178.

Suidas im Worte Plato, und Apulejus 251 p. ſagen beyde, daß Plato arm geweſen ſey. Hiemit ſtimmt ſein Teſtament überein, wenn es anders ächt iſt. ap. Diog. III. 41. Satyrus hingegen machte ihn reich ib. ſ. 9. und erzählte, daß er achtzig Talente vom Dionys erhal-

ſchwelgeriſchen Gaſtmäler der Syrakuſaner als Verder-
ber des Leibes und der Seelen, und feierte in der Ak-
demie auch an den größten Feſten keine andere, al-
ſolche, deren Erinnerung ſeine Freunde noch mehr, al-
der gegenwärtige Genuß erfreute *). Eben die Urſachen,
um derentwillen Sokrates ſich von öffentlichen Geſchäff-
ten und Aemtern enthielt, bewogen auch ihn, ſich da-
von zu entfernen. Er verglich das Athenienſiſche Volk
bald mit einem abgelebten Alten, der wieder in kindiſche
Schwachheit und Unverſtand zurückgefallen ſey **): bald
mit einem Haufen von wilden Thieren, von welchen
man, wenn man ſich darunter wage, alle Augenblicke
in Gefahr ſey, zerriſſen zu werden: bald aber mit einem
unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut trage, und jede
nüzliche Pflanze erſticke †). Ihm ſchien es Thorheit zu
ſeyn, ſich den Einfällen eines unbändigen Pöbels ohne
allen Nuzen entgegen zu ſezen, und ſich dadurch ins
Verderben zu ſtürzen, bevor man ſeinen Freunden und
Vaterlande gedient habe: und Büberey oder Unrecht
ſchien

---

erhalten habe. Allein dieſe Nachricht ſcheint mir nicht
weniger erdichtet, als eine andere eben dieſes Schrift-
ſtellers, daß Plato Pythagoreiſche Schriften vom Philo-
lolaus um 100 Minen gekauft habe.

*) Cicer. Tuſc. quaeſt. V. 35.

**) Id enim jubet idem ille Plato, quem ego vehementer
auctorem ſequor, tantum contendere in republica
quantum probare tuis civibus poſſis: vim neque pa-
renti neque patriae afferre oportere. Atque hanc
quidem ille cauſam ſibi ait non attingendae reipubli-
cae fuiſſe: quod cum offendiſſet populum Atheni-
ſem jam deſipientem ſenectute, cumque eum non
perſuadendo nec rogando regi poſſe vidiſſet, cui
perſuaderi poſſe diffideret, cogi fas eſſe non arbi-
retur. Cic. Epiſt. ad div. I. 9.

†) de Rep. VI. Vol. II. p. 38.

chien es ihm, mit dem großen Haufen zu plündern, der sein Vaterland mit Gewalt zum Guten zu zwingen. Er hielt es für viel vernünftiger, in dem heftigen Wirbelwinde, der fast alle seine Mitbürger mit dem Unrath der Ungerechtigkeit beschmuze, sich hinter eine sichere Wand zu stellen, dem Getümmel und Wüthen der Bosheit von ferne zuzuschauen, und sich selbst von allen Lastern rein zu erhalten, um mit desto ruhigerem Gemüth und desto frölichern Hoffnungen das Ende dieses irdischen, und den Anfang eines bessern Lebens erwarten zu können *).

Als Weltweiser stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß er die Sophisten unablässig in seinen Schriften verfolgte, und fast alle Grundsäze seines Lehrers beybehielt und vertheidigte; allein in Ansehung seiner Lehrart, seiner Sprache, und des Umfangs sowohl als des Inhalts seiner Philosophie wich er eben so weit vom Sokrates ab, als viele von denjenigen, die dieser am lebhaftesten bestritten hatte. Er unterredete sich nicht, wie sein Meister, mit einem jeden, der ihn suchte, oder ihm aufstieß, zu allen Zeiten, an allen Orten und über allerley Gegenstände, sondern er lehrte gleich den Sophisten an einem gewissen Orte über bestimmte Gegenstände und für gewisse Personen. Seine Sprache war nicht ein Kind der einfachen unverdorbenen Natur, sondern eine Tochter der Kunst, und sie zeigte sich daher auch unter so mannichfaltigen Gestalten, und trug so abwechselnden Puz, wie eine schöne Buhlerinn, die mehr durch äußere erborgte Reize blenden, als durch wahre Tugenden fesseln will. Seine Rede floß nicht ruhig, wie ein silberheller Bach über weißen Sand, oder

*) Plat. & Cicer. l. c.

grüne Raſen hin, ſondern ergoß ſich, wie ein mächtiger Strom, der ſeine trüben Waſſer bald in hohen Wogen daherwälzt, bald alle Dämme und Ufer durchbricht und überſteigt, bald aber auch ſich ſo tief in ſein Bett zurückzieht, als wenn er in ſich ſelbſt verſchwinden wollte. Nichts deſtoweniger erhielt Plato durch ſeine Schreibart unter allen Weltweiſen die meiſten Bewunderer und Nachahmer, und um ſeiner Beredſamkeit willen nannte man ihn vorzugsweiſe den Großen, den Göttlichen, den Gott und Fürſten unter den Philoſophen *). Viele gingen in der Bewunderung derſelben ſo weit, daß ſie ſagten: ſelbſt der König der Götter würde wie Plato reden, wenn er ſich einer menſchlichen Sprache bedienen ſollte **). Die größten Kenner des Griechiſchen Alterthums hingegen tadelten an der Schreibart des Plato, ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere Fehler, die kein unpartheyiſcher Richter überſehen kann, und die gerade den Tugenden der Sokratiſchen Rede am meiſten entgegengeſezt waren. Ihrem Urtheile nach übertraf oder erreichte kein anderer Weltweiſer oder Redner den Plato in der Kunſt, die Ohren ſeiner Leſer durch den Wohllaut der Sprache zu bezaubern, und nicht nur größere Perioden, ſondern auch in einzelne kleinere Glieder der entzückende Muſik zu legen †). Wenn Plato, ſagt Dionys ferner ††), in die Fußſtapfen ſeines Lehrers

*) Man ſehe unter andern I. 11. de or. Cicer.

**) De admirab. vi dicendi in Demoſth. VI. Dionyſ. p. 1024.

†) De comp. verb. VI. 101. Man ſehe ihre Namen beym Dionyſ. de Platone ad Cn. Pomp. 757. 59. 60. Dion. III. 37. 38.

††) VI. de admirab. vi dicendi in Dem. p. 965. & ſq. de Platone 758. & ſq.

tritt, und ſich ohne allen Zwang oder mühſeelige Anſtrengung ausdrückt; ſo wird ſeine ungekünſtelte Schreibart unausſprechlich ſüß und anziehend. Sie iſt alsdann reiner und richtiger, als die ausgearbeitetſte Sprache anderer, deutlich und klar, wie der Tag, und mit keinem einzigen überflüſſigen Beyworte beſchwert. Ungeachtet ſie hin und wieder mit dem Mooſe des Alterthums leicht bewachſen iſt; ſo blüht ſie doch voll unwiderſtehlichen Reizes, und von ihr duften dem Leſer, wie von blumenreichen Frühlingswieſen, die herrlichſten Wohlgerüche entgegen. Sobald aber Plato die tragiſchen Schuhe des Thukydides, oder die Rednerrüſtung des Gorgias anlegt; ſo ſinkt er weit unter ſich ſelbſt hinab *), weil er zu ſehr an ſeinen Werken puzte. Dies ſezte er bis ans Ende ſeines Lebens fort, und man fand daher nach ſeinem Tode ein Exemplar ſeiner Republik, in welchem er den Anfang des erſten Buchs auf mehrere Arten verſezt hatte, um einen größern Wohllaut hineinzubringen **). Plato ſuchte eine größere Ehre darinn, ſchön zu ſchreiben, als richtig zu denken; und er verhehlte es auch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf ſchöne Wörter und Sprache, als auf wahre Gedanken wendete.

*) VI. Dionyſ. 762. 64. 972. 73. 1032. 44. V. 208.

**) Dionyſ. de Comp. verb. V. p. 208. 209. Ὁ δε Πλατων τας ἑαυτᾳ διαλογας κτενιζων και βοστρυχιζων και παντα τροπον αναπλεκων, ᾳ διελιπεν ογδοηκοντα γεγονως ετη. πασι γαρ δη που τοις Φιλολογοις γνωριμα τα περι της Φιλοπονιας τ᾽ανδρος ἱστορημενα, τα τ᾽αλλα, και δη και τα περι την δελτον, ην, τελευτησαντος αυτᾳ, λεγουσιν ευρεθηναι, ποικιλως μετακεκμενην την αρχην της πολιτειας, τηνδε ꝛc.

Er schien sogar den Vorwurf nicht ungerne zu ver-
nen, daß er nicht die Sprache der Menschen, son-
der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen B-
schlechter Prose ruhig fortwandle, sondern mit lyri-
Begeisterung einem Pindar, oder gar den glühen-
Bakchussängern nachfliege *). Nur wenige Sch-
steller kamen ihm, wie selbst seine freymüthigsten T-
ler **) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer W-
ter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche
aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum schöner
erhabener Bilder, Gleichnisse, Allegorien und Fic-
endlich in der Pracht und Größe seiner Beschrei-
gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt
ben, gestanden, daß sie ihm vorzüglich den unersch-
chen Vorrath von Wörtern und Gedanken schuldig
und daß sie nicht in den finstern Schulen der Rh-
sondern in den schattenreichen Gängen der Akadem
großen Rednern gebildet worden †). Zugleich
konnten sie so wenig, als seine übrige vernünftige
wunderer, läugnen, daß der Reichthum des Pla-

*) Dionys. 964. 972. 1032, 34. VI.

**) Ib. 1083.

†) Cicer. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me saepe
videri dicere intelligo, cum pervetera dicam,
inaudita plerisque: & fateor, me oratorem,
do sim, aut etiam quicunque sim, non ex rhet
officinis, sed ex Academiae spatiis exstitisse.
enim sunt curricula multiplicium uberiorumque
monum, in quibus Platonis primum impress
vestigia; sed & hujus, & aliorum philosopho
disputationibus, & exagitatus maxime orator
adjutus. Omnis enim ubertas & quasi sylva
di, ducta ab illis est. — Quod idem de Dem
ne existimari potest; cujus ex epistolis intelligi
quam frequens fuerit Platonis auditor.

n barbariſche, die Philoſophie entehrende Pracht und
leppigkeit ausarte, daß er nicht ſelten ſeine Gedanken
n einer Fluth von leeren, aber rauſchenden Wörtern er-
äufe, daß ſeine Bilderſprache bald unerträgliche Weit-
chweifigkeit, bald undurchdringliche Dunkelheit, oder
ithyrambiſchen Schwulſt erzeuge, daß ſeine neuen
Wörter manchmal ungeheuer, ſeine alten geſucht und
rzwungen, ſeine Beſchreibungen überladen, ſeine Gleich-
niſſe und Allegorien unzeitig, oder froſtig, oder unwahr-
cheinlich, oder gleich Ammenmährchen gedehnt ſeyen,
aß er in gewiſſen Augenblicken von erkünſtelter Begeiſte-
ung von den geringfügigſten Dingen mit Pindariſchem
Pompe, und wenn dieſe Begeiſterung nachlaſſe, von
en erhabenſten Gegenſtänden mit einer beleidigenden
Kälte und Mattigkeit rede, ja daß er ſogar über dem
eſtändigen Suchen nach ſchönen Worten, oder auch
urch fruchtloſe Anſtrengung ermüdet bisweilen die erſten
Geſeze der Sprache und des Numerus verleze, und ſich
ie härteſten Wendungen und Solöcismen erlaube *).
Alle ſtimmten darinn überein, daß ſeine Schreibart mehr
Poeſie als Proſa ſey, daß ſie wenigſtens zwiſchen beyden
n der Mitte ſtehe, und daß vielen Stellen in ſeinen
Schriften nur allein abgemeßner Rythmus fehle, um
n Pindariſche Oden verwandelt zu werden **). Aber

*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1032. 34. 1038. 1043. Auch Longin. περι ὑψους paſſim. Beym Dionys findet man Beyſpiele der getadelten Fehler aus allen Schriften des Plato.

**) Ariſt. ap. Diog. III. 37. Cicer. or. c. 26. Dionyſ. VI. 972 p. Quint. X. 1. p. m. 578. Philoſophorum, ex quibus plurimum ſe traxiſſe eloquentiae M. Tullius confitetur, quis dubitet Platonem eſſe praecipuum, ſive acumine diſſerendi, ſive eloquendi facultate quadam

eben hierinn liege auch der Grund, warum Plato selbst mehr schöner Schriftsteller, als großer Redner sey, und auch mehr die erstern als die leztern bilden könne. Wenn Plato also den Rednerstuhl besteige, und einen Versuch mache, entweder die Unschuld zu vertheidigen oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; so fühle man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern noch zu dem versammleten Volk geredet habe**). Man dürfe nur seine Schuzrede für den Sokrates, und seine Lobrede auf die fürs Vaterland gestorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demosthenes vergleichen, um sich zu überzeugen, daß sie eben so sehr von einander unterschieden seyen, als die Waffen und Rüstungen eines Kriegers von solchen, die nur zur Schau ausgestellt werden, oder als wahre lebhafte Empfindungen von leeren Träumen, oder als Cörper, die durch Hize und Kälte abgehärtet worden, von solchen, die sich durch Weichlichkeit verdorben hätten. Plato's Reden seyen allein schön, die des Demosthenes hingegen auch lehrreich und nüzlich. Jene könne man mit einer lieblichen Wiese vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergöze; diese hingegen mit einer fruchtbaren Flur, deren Anblick nicht nur das Auge ergöze, sondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

---

quadam divina & Homerica? multum enim supra prosam orationem, & quam pedestrem Graeci vocant, surgit: ut mihi non hominis, sed quodam Delphico videatur oraculo instinctus.

*) Cic. or. c. 4. Dionys. VI. 102. 5. & sq. & 1056. & sq.

**) ib.

†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden sowohl als Fehler in der Schreibart des Plato finden sich nirgends in größerer Maaße, als in seiner Republik, die daher auch von ganzen

So wie ſeine Bewunderer, die ihn über die angeten Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich

ganzen Alterthume als ſein gröſtes Meiſterſtück bewundert wurde. Dieſer folgen ſein Gaſtmaal, ſein Phädrus, ſein Gorgias und Timäus. — Weil Plato unter den Weltweiſen das war, wofür Homer unter den Dichtern, und Demoſthenes unter den Rednern gehalten wurde; ſo erhielt er auch, wie dieſe, eine Menge von Auslegern, welche die Dunkelheiten ſeiner Schreibart erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten, und ihre Schönheiten in's Licht ſezten. Unter dieſen iſt nur allein das Werk eines gewiſſen Timäus, nämlich ein Verzeichniß Platoniſcher Wörter, zu uns gekommen, das Hr. Ruhnken herausgegeben, und mit Anmerkungen verſehen hat, die weit mehr, als der Text ſelbſt, werth ſind. In dieſem dürftigen Lexikon ſucht man die wichtigſten dem Plato eigenthümlichen Wörter vergebens, und hingegen findet man andere, die ihm mit unzähligen andern Schriftſtellern gemein ſind, oder gar nicht einmal in ſeinen Werken vorkommen. — Man kann ſich kaum einer Anwandlung von Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn man bedenkt, daß ſie über den elendeſten Schriftſtellern ganze Wälder meiſtens unzweckmäßiger Gelehrſamkeit zuſammengeſchleppt, und hingegen die gröſten Schriftſteller, und unter dieſen den Plato, faſt ganz vernachläſſigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert hat, wodurch der Jugend die Benuzung der ſchäzbarſten Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer hat es noch verſucht, alle vom Plato erfundene oder ihm eigenthümliche Wörter zu ſammlen, und die dunklen oder von ihm erneuerten zu erklären? Wer die ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewundernswürdige Kunſt in dem Gebrauch der Verbindungswörter, wie den Wohllaut in allen Theilen ſeiner Rede ins Licht zu ſetzen? Wer den Werth und Unwerth ſeiner Bilder, Gleichniſſe, Beſchreibungen und Fictionen, und die Wahrheit oder Unwahrheit ſeiner Erzählungen

ſezten *), an ſeiner Schreibart oft dasjenige am mei
ſchäzten, und nachahmten, was den größten Tadel
diente; ſo prieſen ſie auch an ſeiner Philoſophie um
nen Schriften gerade diejenigen Theile und Abſch
vor allen andern, die dieſes Lobes am wenigſten wü
waren. So erhoben ſie ihn aus keiner andern Urſa
ſo ſehr, als weil er nicht bloß bey den Lehren des S
krates ſtehen geblieben ſey, ſondern ſich die Entdeck
gen des Heraklit und der übrigen Phyſiker, die hi
liſchen Betrachtungen der Pythagoreer, die Wahr
ten der Mathematiker, endlich die Weisheit der
tier, und wie viele glaubten, auch der Juden
net, und alle dieſe zerſtreuten Glieder der Grie
und barbariſchen Philoſophie geſammlet, verſchönert
in einen einzigen ſchönen Cörper vereinigt habe **).
viel ich aber urtheilen kann, verdient Plato mehr
über Lob, daß er die Reden des Sokrates aufzeic
und die Gedanken deſſelben weiter fortführte, als da
die leztern gewaltſam mit ſolchen zuſammenmiſchte
mit ihnen unvereinbar waren; daß er Unterſuch
aufnahm, die Sokrates verworfen, und einer
von Dingen nachgrübelte, die dieſer für unerfor
erklärt hatte. Plato that faſt keinen Schritt über
Gränzen der Sokratiſchen Philoſophie hinaus, der

---

lungen und Gedanken zu prüfen? Wer endlich hat e
gewagt, zu beſtimmen, wo er ſeine Perſonen ihre
Charakter gemäß, oder nicht gemäß, wo er ſie im E
ſte und Scherze reden, vertheidigen und beſtre
läßt?

*) Apul. de dogm. Plat. p. 249. Talis igitur ac de m
bus Plato, non ſolum heroum virtutibus praeſt
verum etiam aequiparavit Divum poteſtatibus.

**) Attic. & Ariſt. ap. Euſ. XI, 1 & 2. Apul. p. 250.
Diog. III. 8.

icht in unnüze Spizfindigkeiten, oder in eitle Träume, der in ungereimte Irrthümer hineingeführt hätte *). Weil er die Meynungen von Männern annahm, deren ehrart und Grundſäze einander entgegengeſezt waren; o konnte es faſt nicht fehlen, daß nicht ſeinen Gedanen oft die gehörige Ordnung und Zuſammenhang gefehlt ätte, daß er nicht häufig in Widerſprüche gefallen, und er Inhalt ſeiner Schriften eben ſo verſchieden, als ſeie Schreibart und ſeine Lehren geworden wäre. Man ann daher die Meynungen des Plato nicht, wie bey anern Schriftſtellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, ndern man muß nothwendig alle Stellen über dieſelige Materie zuſammenhalten, weil man ſonſt in Gefahr mmt, ihm etwas zuzuſchreiben, was er nicht wirklich ehauptete. Noch ſchwerer aber, als die Ausfindung er wahren Meynungen des Plato, iſt die Auseinanderzung deſſen, was ihm ſelbſt und was andern und wem s gehört; denn ſo wie er oft ſeine Gedanken andern in en Mund legte, ſo eignete er ſich auch ſtillſchweigend ie Gedanken anderer, ſelbſt der Sophiſten, zu, deren Werke verloren gegangen ſind. Unterdeſſen kann man och aus Zeugniſſen des Ariſtoteles, aus einzelnen Winen des Plato ſelbſt, und aus der Vergleichung ſeiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wichigen Lehren, mit großer Wahrſcheinlichkeit angeben, as des Plato, und was des Sokrates, oder eines anern ältern Philoſophen ſey.

Plato

*) Die Vermiſchung ganz ungleichartiger Lehren wirft ihm auch der Verfaſſer der Briefe vor, die dem Xenophon zugeſchrieben werden p. 671. Αιγυπτε ηρασθησαν και τη Πυθαγορε τερατωδες σοφιας. Dieſer Vorwurf war gegründeter, als der andere von Sicilischer Schlemmerey, den man in eben dieſer Stelle findet.

Plato gab seinen Schriften eine ganz andere Form als seine Reden hatten. Er befolgte nämlich in den lezteren die Lehrart der Sophisten, und in den ersteren die des Sokrates. Die Gründe von diesem großen Unterschiede des schriftlichen und mündlichen Vortrages bei Plato lassen sich leicht angeben. Er muste nothwendig aus eben der Ursache, aus welcher die übrigen Sokratiker es thaten, manche von seinen Aufsäzen in die Form von Gesprächen einkleiden, weil er in ihnen die Gedanken des Sokrates entweder unverändert, oder doch nur mit kleinen Veränderungen aufzeichnete, und dieser sein Lehrer sich nicht anders als in Unterredungen mitgetheilt hatte *). Diese Sokratische Methode konnte Plato auch in den Schriften nicht verlassen, in welchen er seine eigenen Begriffe und Untersuchungen vorträgt.

*) Diesen Grund gibt er selbst im Anfange des Theätet. Ich habe, läßt er den Euklides sagen, die Gespräche des Sokrates nicht bloß erzählt, sondern in Form eines Gesprächs gebracht, damit ich der Formeln: ich sagte, und er antwortete; er läugnete dieses, oder gab es zu, überhoben würde. p. 69. — Viele nannten den Plato den Erfinder von philosophischen Gesprächen III. 48. Diog.; allein diesen Namen würde er nicht verdienen, wenn auch nicht ein gewisser Alexinus von Teos Sokratische Gespräche vor ihm bekannt gemacht hätte. Arist. ap. Athen. XI. Plato that in seinen Gesprächen weiter nichts, als daß er die Unterredungen des Sokrates ausdrückte und nachahmte. Athenäus wirft dem Plato an der angeführten Stelle nicht ohne Grund vor, daß er die Nachahmung μιμησις in den tragischen und epischen Dichtern des Volks, die er der schlichten Erzählung entgegensezt, nicht hätte tadeln sollen, da seine Dialogen selbst dramatisch oder Nachahmung in der Bedeutung seyen, welcher er dies Wort genommen habe.

ürde dadurch das, was ihm, und das, was dem
ates gehörte, zu ſichtbar unterſchieden, und ent-
die Beſchimpfungen ſeines Lehrers durch ſeine eige-
iderlegt, oder auch den Eindruck der leztern durch
Anſehen der erſtern geſchwächt haben. Gleichwie
Plato genöthigt war, ſeinen Werken auch alsdenn
Sokratiſche Form zu geben, wenn der Stoff ſich
n ſträubte; eben ſo wurde er gezwungen, in ſei-
mündlichen Unterrichte die Lehrart der Sophiſten
ehmen, wenn er auch ächte Sokratiſche Gedan-
ortrug. Er beſtritt nicht, wie Sokrates gethan
die Sophiſten und deren Schüler in ihrer Ge-
rt, redete nicht mit allerley Perſonen zu allen Zei-
nd über allerley Gegenſtände, hatte andere Abſich-
andere Perſonen, andere Materien, zu welchen
über welche er redete, und konnte alſo auch nicht
Methode beybehalten, die durchaus unanwendbar
wenn man nicht in alle die Umſtände eintritt, in
en ſich Sokrates gefunden hat *).

Durch die Nachahmung der Sokratiſchen Unter-
gskunſt in ſeinen Schriften erreichte Plato manche
heile, die er bey einem ſchlichten didaktiſchen Vor-
nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob ſie
amit verbundenen Nachtheilen ſelbſt alsdann das
gewicht halten, wenn er ſeinen Lehrer glücklich
hmt, und die Perſonen, die er einführt, ihrem
Cha-

* Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftſtellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, ſondern wie die Sophiſten gelehrt habe. Allein die Sache läßt ſich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten ſeine erſten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle ſpätern Weltweiſen lehrten. Diog. IV. 16.

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden
Plato erregt durch seine Dialogen Anfangs ein lebha
Interesse, als man vom gewöhnlichen Vortrage in
terrichtenden Schriften erwarten kann. Auch be
man nicht selten mit Vergnügen, wie der geschä
Geist Wahrheit suchender Jünglinge von verworr
unvollständigen und falschen Begriffen allmälich bis
hellen und richtigen Ideen hinanklimmt, oder wie
bildete Personen viele fruchtlose Versuche wagen, d
ihnen fliehende Wahrheit zu erhaschen, und wie sie
nach öftern vergeblichen Anstrengungen ganz e
nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wi
phisten erst, ohne es selbst zu merken, und nachher
ihren Willen in die augenscheinlichsten Ungereimt
gezogen werden; allein zugleich kann man es doch
verhehlen, daß man auch oft durch die Weitsch
keit, welche Gespräche über wissenschaftliche Ma
unvermeidlich nach sich ziehen, oder durch die dem
eigenthümliche Spizfindigkeit, womit er die leich
Materien schwer macht, in seinen Erwartungen ge
und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht
was man für Wahrheit, oder doch für ernstliche
nung des Plato und Sokrates halten oder nicht
soll *). Diese Unbequemlichkeiten werden noch

*) Verdrießliche Weitschweifigkeit finde ich in seinem
tet, Sophistes, besonders aber in seinem πολιτ
Getäuscht wird man durch seinen Eutyphron, M
Charmides, Lysis, Hipparch, Hippias Minor, i
nen man gar keine Aufschlüsse über die aufgewor
Fragen findet, und an deren Ende man noch
hafter wird, als man Anfangs war. Sein Meen
viele irre geführt, besonders Geddes in seinem
on the composition and Manner of Writing of
Antie

vergrößert, wenn Plato seine Personen wider ihre
nein bekannten Grundsäze reden, oder sich selbst
sprechen, oder auch auf fremde mit der angefange-
Untersuchung gar nicht verwandte Materien abschwei-
oder über Dinge sich unterreden läßt, über welche
ünftige Personen sich nie so unterreden würden *).
gte sich selbst **) feierlich von allen Gesezen des
gs los, denen die Dichter unterworfen waren:
kannte keine Richter und fürchtete keine Zuschauer
iese, und gestand selbst, daß er eine jede Unterredung
Untersuchung nicht als eine Beherrscherinn, son-
als eine Dienerinn seines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Plato-
n Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach
Inhalt, bald nach ihren Absichten, oder auch
nach

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieser Schrift-
steller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Voll-
kommenheit angesehen habe, die gar nicht erworben
werde, und bloß vom Himmel herabkäme. Eben so
sehr als Geddes würde man sich irren, wenn man mit
dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato seine
Meynung stets durch den Mund des Sokrates, des
Timäus des Athenienſischen und Eleatischen Fremdlings
vorgetragen habe.

Dies leztere geschieht häufig in seinem Theätet und So-
phistes.

) in Theaet. p. 81. Πανυ γαρ ευ τȣτο ειρηκος, ὁτι ȣχ ἡμεις ὁι εν τω τοιωδε χορευοντες των λογων ὑπηρεται, αλλ' ὁι λογοι ὁι ἡμετεροι, ὡσπερ οικεται. και ἑκαςος αυτων περιμενει αποτελεσθηναι, ὁταν ἡμιν δοκη. ȣτε γαρ δικαςης, ȣτε θεατης, ὡσπερ ποιηταις, επιτιμησων τε και αρξων επιςατει παρ' ἡμιν.

nach ihrer Manier und Behandlung ein *). Alle Eintheilungen aber bringen, so viel ich sehe, keinen zen, den nicht auch die bloßen Ueberschriften der che leisteten. Die genaue Verbindung, die man denselben zu finden geglaubt hat, ist entweder det, oder wenn auch dieses nicht ist, so trägt wenig oder gar nichts zur gegenseitigen Aufklär cher Dialogen bey **). Wichtiger aber kann es jungen Liebhaber der Griechischen Philosophie sey man ihm sagt, daß er sich Anfangs nicht an Gespräche machen solle, in welchen Plato die digkeiten der Eleatiker und Sophisten entweder hohlt, und nachahmt ***), oder auch bloß widerleg seine Meynung zu äußern †), oder worinn er seine eigenthümlichen der Sokratischen Weisheit sprechenden Spekulationen vorträgt ††). Unter Gesprächen sind nur wenige, die selbst der Ken würde, wenn er bloß zum Vergnügen läse, und die auch der gröste Kenner der Sprache, und ßigste Leser des Plato nicht ganz versteht. Dialogen würden den in die Geheimnisse der Gri Sprache und Philosophie noch nicht eingeweihten ling entweder durch den neuen, von dem aller Griechischen Schriftsteller verschiedenen Ausdruck durch die fremden unverständlichen Grillen, oder durch die seltsamen Träume, die sie enthalten

*) III. Diog. 49-52.

**) Man sehe Geddes l. c. p. 104. & sq.

***) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genann nern Dialogen.

††) Wie in seinem Theätet, Sophistes, π und mehrern Büchern seiner Republik.

tudio des Plato abſchrecken. Viel rathſamer alſo iſt
, mit den Geſprächen anzufangen, in welchen dieſer
Weltweiſe die Grundſäze ſeines Lehrers in der Manier
ſſelben vorträgt *), oder worinn er mit den größten
Dichtern und Rednern ſeines Volks um den Preis
ihlt **), oder in welchen er auch die mit der Sokrati-
en nicht ganz unvereinbarten Theile ſeiner Philoſophie
handelt †). Der größte Theil dieſer Geſpräche hat
annichfaltige Reize der Sprache und des Inhalts,
d verlangt weder ungewöhnliche Vorbereitungen und
enntniſſe, noch mühſame Anſtrengungen, um verſtan-
n und mit Vergnügen geleſen zu werden. Unter allen
riechiſchen Weltweiſen verliert keiner ſo ſehr in Ue-
rſezungen und Auszügen, und alſo auch in einer all-
meinen Geſchichte ſeiner vornehmſten Gedanken, als
ato. Bey ihm ſind Gedanken und Ausdrücke ſo zu-
mmen geſchmolzen, und in einander gefügt, daß man
ſelten ohne Verlezung oder Zerſtörung der erſten von
ander trennen kann. Auch wird der Werth der Ge-
nken durch die Schönheit und den Wohllaut der Spra-
ſo ſehr erhöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht neh-
n kann, ohne daß ſie, wie es bey allen großen Dich-
n und Rednern geſchieht, faſt ganz unkenntlich wer-
, und kaum dieſelbigen zu ſeyn ſcheinen. Hiezu kommt
h dieſes, daß im Plato diejenigen Gedanken, die
von allen vorhergehenden Weltweiſen am meiſten un-
ſcheiden, und die auf die Denkart folgender Geſchlech-
ter

) Wie in der Apologie, Krito, Alkibiades, Gorgias, dem größten Theile des Phädo.
*) Wie in ſeinem Epitaphio, ſeinem Gaſtmaale, Phädrus, und manchen Stellen ſeiner Republik.
) Wie z. B. in ſeinen Büchern von den Geſezen.

ter die meiſten Einflüſſe gehabt haben, die lächerlich
Irrthümer ſind, und daß man hingegen die unzäh
abgeriſſenen eben ſo neuen als wahren Bemerkungen,
durch ſeine Schriften zerſtreut ſind, nicht alle auffa
und mittheilen kann.

Die Griechiſche Philoſophie war ſchon vor und
den Zeiten des Plato in eben ſo viele Abſchnitte zer
als worinn ſie nachher abgetheilt blieb; allein die Grä
dieſer großen Abſchnitte waren noch nicht genau beſtim
und ſie ſelbſt auch noch nicht mit den Namen belegt,
Xenokrates zuerſt erfand, und die auch alle ſpätern
weiſen beybehielten *). Unter allen den Kenn
die man in der Folge unter dem Namen der Di
oder Logik begriff, rechnete Plato die unnüzen S
digkeiten zur Eriſtik, oder Sophiſtik; und die K
richtig zu erklären und einzutheilen zur Dialektik
Die Unterſuchungen, die man nachher in der
vortrug, nannte er noch mit ſeinen Zeitgenoſſen die
ſenſchafft göttlicher, oder himmliſcher, oder überi
Dinge †), ſo wie die Ethik oder Sittenlehre des
krates und ſeiner Nachfolger, eine Wiſſenſchafft
licher Dinge oder menſchlicher Weisheit ††). Die
nung, in welcher dieſe verſchiedene Theile der Phi
phie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von
Ordnung, welche die übrigen Weltweiſen beobach
gänzlich ab. Anſtatt daß die leztern die Dialektik
ausſchickten, auf dieſe die Phyſik folgen ließen, und
Phyſik endlich mit der Sittenlehre beſchloſſen, ſo
Plato von den Unterſuchungen über Gott, Materie

*) Sext. Emp. VII. 16.
**) Siehe beſ. Sophiſt. 110. 113.
†) Siehe Apol. Socr. paſſ.
††) ib.

Welt an, ging alsdann zu ſeiner Seelenlehre und Dia-
ektik fort, und endigte mit ſeinen moraliſchen und poli-
iſchen Grundſäzen. Ich mache zwar keinen Anſpruch
arauf, die Gedanken des Plato in eine ganze genaue,
irgends unterbrochene Verbindung, oder in geſchloſſene
Reihen zu bringen; allein ich ſchmeichle mir doch, ſie
equemer zu ſtellen, als man ſie in ſeinen Schriften
eordnet antrifft, oder als ſie ſelbſt in ſeiner Seele geord-
et waren, ohne daß ſie etwas anders dadurch gewön-
en, als den Vortheil leichter überſehen zu werden. —

Nirgends offenbart ſich die große Verſchiedenheit
es Geiſtes des Plato und ſeines Lehrers deutlicher, als
i der Art, wie beyde, jener in ſeinem Timäus, dieſer
i den Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre Gedanken
ber Welt, Gottheit und Vorſehung vortragen. In
en Betrachtungen des Sokrates herrſcht durchgehends
cht und Ordnung; auch die ſchwerſten und erhabenſten
Wahrheiten werden einem jeden Leſer von eingeſchränkter
'aſſungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur
en Verſtand, ſondern rühren auch zugleich das Herz.
Der Timäus des Plato hingegen iſt größtentheils mit
ndurchdringlicher Finſterniß, oder mit dichtem Nebel
edeckt, und nur hin und wieder heben ſich einzelne er-
uchtete Flecken hervor, die aber meiſtens durch ihren
i lebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die
ichteſten Unterſuchungen werden ſo ſchwer, als wenn
Plato mit Fleiß ſie hätte verfinſtern wollen, und die fe-
eſten Wahrheiten werden, durch die Vermiſchung mit
rundloſen Vorausſezungen und Räthſeln, ungewiß.
lle Ausſprüche Plato's über den urſprünglichen Zuſtand
er Materie, über die Natur des ſie bewegenden ver-
unftloſen Weſens, über die Schöpfung der Elemente,
er Weltſeele und der menſchlichen Seele, ſind ſo un-
egreiflich oder unverſtändlich, daß nur ſolche Männer,
ls die neuern Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

die dunkelsten Stellen des Timäus waren, sich schmeicheln konnten, sie zu verstehen, und andern erklären zu können. In keinem andern Gespräch hat Plato so viele ete oder dichterische Wörter, mit einer solchen Verschwendung, oder vielmehr Unmäßigkeit gehäuft, als in seinem Timäus, und zwar wahrscheinlich in der Absicht, seiner Abhandlung dadurch das Heilige und Ehrwürdige der Gesänge oder Werke der alten Götter zu geben. Wenn dieses wirklich seine Absicht war, so verfehlte er sie gänzlich, wenigstens bey Lesern, die denken und urtheilen als ich. Denn anstatt das Gewicht und den Eindruck seiner Betrachtungen, durch den von ihm gewählten Vortrag zu verstärken, machte er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem er sein ängstliches Bestreben nach feierlichen Wörtern und prächtigen Bildern zu sehr durchscheinen ließ. Uebrigens ist es unläugbar, daß in seinem Timäus die tiefsten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richtigsten Gedanken enthalten sind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in seinem Timäus an *), wohin wir wollen, so müssen wir allenthalben zusammengesezte und veränderliche Dinge wahr, die eben sowohl dem Untergange unterworfen als entstanden sind, und die alsdann untergehen, wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden. Alle wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne Ursache da seyn, und es muß also nothwendig eine entstandene und unwandelbare Ursache geben, wodurch sie sind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferner, wohin wir auch unsere Blicke werfen, mannichfaltige Arten von Bewegungen **). Ein Cörper stößt im

*) p. 476. 477.

**) de Leg. X. 605. 607, 609.

ändern, oder erhält auch Bewegung von andern; und
ßt ſich nicht anders denken, als daß eine ſelbſtſtän-
Urſache aller Bewegung exiſtire, die ſich ſelbſt und
übrigen Dinge in der Welt bewege *). Dieſe ewige
che aller Bewegung und Entſtehung kann weder ein
es Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftloſe
ur ſeyn; denn ſowohl die erſtaunliche Schönheit der
liſchen Cörper und die Ordnung ihrer Bewegun-
als die regelmäßige Folge der Jahrszeiten, und die
mäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeu-
für das Daſeyn eines verſtändigen Urhebers der
**). Es iſt freylich ſehr ſchwer, den Vater und
öpfer des Ganzen zu erforſchen, und unmöglich, ihn
mein bekannt zu machen, oder ſeinen Namen allen
chen zu verkündigen ***); allein ſeine Werke be-
igen uns doch anzunehmen, daß er Weisheit,
ht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in
höhern Graden beſize, als wohin wir uns mit un-
Gedanken erheben können †). Wandel und Ver-
rung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieſer
ommenſten Natur gar nicht ſtatt. Sie war vor-
nicht jünger, und wird auch niemals älter werden,
ie jezt iſt, ſondern bleibt ſich immer ſelbſt gleich ††).
ſe Unwandelbarkeit iſt von der vollkommenſten Natur

ib. & in Phaedro p. 202.
) de Leg. X. 609 p. Die Seele, und ihre Kräfte und Verrichtungen ſind daher, ſchließt Plato, älter, als Cörper und die Eigenſchafften und Verrichtungen derſelben 608 p. Unter Seele verſtand er ein ſelbſtſtändiges Principium von Bewegung. ib. & in Phaedro p. 202.
**) in Tim. p. 477.
) ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Maſſey.
†) in Tim. p. 480.

unzertrennlich; denn schon unter den vergänglichen Dingen leiden diejenigen, welche die besten und vollkommensten sind, am wenigsten Veränderungen, und fühlen am wenigsten die Wirkungen der Zeit, um wie sollte also die allervollkommenste Substanz Verwandelungen unterworfen seyn? Es läßt sich nicht einmal denken, daß sie sich selbst verwandeln *), das heißt, vervollkommnen, oder verschlimmern könnte. Vervollkommnen nicht, weil alsdann das vollkommenste Wesen noch eines Zuwachses an Vortrefflichkeiten fähig, und also nicht das Vollkommenste wäre. Verschlimmern auch nicht; denn kein verständiges Wesen kann seine Vorzüge zu zerstören oder zu vermindern suchen **).

Gott schuf aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle seiner eigenen Natur, denn diese konnte gar nicht verkörpert werden, sondern aus einem rohen unentstandenen Urstoff, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortdauerte. Einen solchen unentstandenen Urstoff behauptete Plato zuerst, ohne die Wirklichkeit desselben darzuthun, belegte ihn zuerst mit dem Namen von Materie †), und sagte, daß diese Materie ursprünglich weder Feuer noch Luft, weder Wasser noch Erde, aber fähig war, alles dieses zu werden, und alle Gestalten und Eigenschafften anzunehmen. Er nannte sie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge

*) p. 150. de Rep.

**) ib. Ich that also dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401. meiner Historia doctr. de deo sagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen hätte. Aus dieser Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundsätzen, daß die göttliche Substanz nicht zusammengesetzt sey; denn wandelbar und auflöslich war, seiner Meinung nach, nur das, was aus Theilen bestand. in Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phys. Arist. fol. 2. a.

Dinge, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Gestalten und Beschaffenheiten, sprach ihr aber den Namen von Cörper ab, weil sie vor ihrer Bearbeitung gar keine bestimmte Form, und keine von den Eigenschafften gehabt habe, die wir mit unsern Sinnen in den Cörpern wahrnehmen *). Dieser unförmliche Grundstoff lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homoiomerien des Anaxagoras; sondern er wurde von einem ihm beywohnenden Principio von Bewegung, oder von einer vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen Richtungen herumgetrieben. Diese vernunftlose Seele bezeichnete Plato mit mehrern Namen: er nannte sie bald die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der Harmonie und Vernunft, bald ein Wesen, das in Zwietracht und Ungleichheit weder Maaß noch Ziel beobachte: bald das Theilbare und stets Ungleiche, bald Nothwendigkeit, und bald die zügellose und unvernünftige Seele **); allein nirgends erklärt er die Natur dieser Urquelle von Unordnung †). Für Beweise ihrer Wirklich-

*) in Tim. 484. 485. Plato widersprach sich aber hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte er sie unsichtbar: Διο την τȣ γεγονοτος ὁρατȣ, και παντως αισθητȣ μητερα τι ὑποδοχην, μητε γην μητε αερα, μητε πυρ, μητε ὑδωρ λεγομεν, μητε ὁσα εκ τȣτων, μητε εξ ὡν ταυτα γεγονεν, αλλ' αορατον ειδος τι και αμορφον πανδεχες. An einer andern Stelle hingegen nannte er sie das Sichtbare: — θεος — ȣ̓τω δε παν ὁσον ην ὁρατον παραλαβων. p. 477.

**) Siehe meine Abhandlung über diese Materie im ersten Theile meiner philosophischen Schriften S. 40. wo man alle Stellen, Meynungen und Auslegungen beysammen finden wird.

†) Am bestimmtesten aber doch in Politic. p. 120. 121. in Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

keit und für Spuren derſelben in der gegenwärti
Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnl
Geſezen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten
Mängel der Menſchen ſowohl als Thiere, alle J
mer, heftige Begierden, leidenſchafften und laſter,
lich alles Elend, worinn der Menſch durch die Ver
niß ſeiner Natur geſtürzt wird. Ohne ein ſolches
der Gottheit verſchiedenes bösartiges Principium
ihm der Urſprung des Böſen in der Welt unerkl
indem kein Grundſaz unwiderſprechlicher ſey, als d
daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als
hervorbringen, und thun, und niemals ſchaden kön

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß
ſo viel als möglich, gut, und nichts hingegen böſe,
unvollkommen werden und bleiben ſollte *), ſo
ſie ſich zu einer gewiſſen Zeit der wüſten und un
lich bewegten Materie, um ſie in Ordnung zu b
und aus ihr nach ewigen Muſtern oder Urbildern,
denen ich nachher reden werde, eine ſchöne W
bauen. Dieſe Welt muſte nothwendig die beſte we
die aus einem ſolchen Stoffe geſchaffen werden k
weil Gott die beſte der Urſachen, und gar keines N
fähig war. Er ergriff daher den nackten Urſtoff,
bildete ihn zuerſt, um ihn zu einer ſichtbaren und
Subſtanz zu machen, in Feuer und Erde um,
ohne das erſte nichts ſichtbar, und ohne die andere
fühlbar iſt. Hätte die Welt eine bloße Fläche
ſollen, ſo würde ein einziges Mittelweſen **) hin
haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da
Welt eine undurchdringliche feſte Subſtanz werden

*) in Tim. p. 477.

**) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden w
können.

ſo wurden zwo Mittelnaturen erfordert, um die beyden erſten Elemente zuſammen zu binden. Gott ſchuff deßwegen noch Luft und Waſſer, und zwar ſo, daß das Feuer ſich eben ſo zur Luft, wie die Luft zum Waſſer, und wiederum die Luft zum Waſſer, wie das Waſſer zur Erde verhielt *). Aus dieſen vier Naturen wurde die Welt nach harmoniſchen Verhältniſſen auf eine ſolche Art zuſammengeſezt, daß ſie einer jeden andern Macht, als der Macht deßjenigen, der ſie gebaut hatte, unauflöslich oder unzerſtörbar wurde **). Zu dieſen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundſtoff, und ließ außer der Welt, die ſie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Waſſer hätte werden können. Sie that dieſes, theils um das Ganze ſo vollſtändig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alsdann hätten entſtehen können, wenn gewiſſe Reſte des Urſtoffs ſie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüſtungen in ihr angerichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundcörper gab Gott der Welt eine Geſtalt, die ihrer Beſtimmung am angemeſſenſten war, und ſie ihm am ähnlichſten machte ††). Er drehte ſie nämlich in eine kugel-

*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometriſchen Figuren ſehe man Tim. p. 486 und 497.

**) S. 478. Was Plato bey allen dieſen Säzen gedacht habe, hat er gewiß ſelbſt nicht genau gewuſt.

†) ib.

††) Κυκλοτερες αυτο ετορνευσατο παντων τελεωτατον, ομοιοτατον τε αυτο εαυτω σχηματων. p. 478. Tim. Nach dieſen Worten gab Diogenes dem Platoniſchen Gott eine ſphäriſche Figur. III. 72. Σφαιροειδη δε, διοτι και τον γεννησοντα τοιουτον εχειν σχημα.

runde Figur als eine solche ab, die alle übrigen Figuren in sich schließe, und also für diejenige Substanz, die alle übrigen enthalten solle, die schicklichste sey. Bey dieser Gestalt und Vereinigung alles Urstoffs in ihrem Schooße brauchte die Welt weder Augen noch Ohren, weil außer ihr nichts zu sehen und zu hören war: keine Werkzeuge der Erhaltung, weil sie weder neue Theile erhält, noch alte verliert, sondern sich selbst genug ist, weil sie allein von sich leidet, und in sich selbst wirkt, und sich gleichsam von ihrer eigenen Verderbniß nährt. Noch weniger hatte die Welt Füße und Hände nöthig, weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu der Bewegung, welche die Gottheit ihr mittheilte, gar keine den thierischen ähnliche Gliedmaßen erfordert wurden.

Aller dieser Vorzüge ungeachtet würde die Welt doch nicht das vollkommenste Werk geworden seyn, wenn die Gottheit ihr nicht eine vernünftige Seele gegeben hätte. Ihr Urheber sah selbst ein, daß alles Beseelte besser, als das Seelenlose sey *), und er faßte daher den Entschluß, der Welt eine vernünftige Regiererin zu schenken. Weil es aber unmöglich war, daß reine Vernunft und Verstand unmittelbar mit Cörpern verbunden würde, so vereinigte Gott eine seiner göttlichen Vollkommenheiten, seinen Verstand, mit der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele, und in und durch diese mit der Cörperwelt **), oder er vereinigte die unheilbare sich stets gleiche Natur mit Gewalt mit der in den Cörpern wohnenden theilbaren, und wider diese Verbindung sich sträubenden Substanz, und schuf aus dieser Mischung eine vernünftige Seele, die er in die Mitte der Welt sezte, durch das Ganze ausspannte

und

*) p. 477. 478.

**) p. 477.

) gleichſam mit allen cörperlichen Weſen bekleidete *). n wurde dieſe göttliche Seele die Königinn und Füh- inn der Welt, und die Welt ſelbſt ein vernünftiges er, oder eine ſeelige und unſterbliche Gottheit, die lle Ewigkeit ohne den geringſten Wandel ihrer Glück- igkeit fortdauren ſollte **).

Nach der Weltſeele brachte die Gottheit den Him- l und die Geſtirne, und mit ihnen die Zeit und alle ſchnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monathe und hre hervor, die ſonſt nicht waren. Er zündete den wohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die en am nächſten ſind, zwey große Lichter an, und e ſie und die übrigen himmliſchen Cörper als die Meſ- ſer

*) Die zweyte Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltſeele redet S. 478. Της αμεριστε και αει κατα ταυτα εχοντης ουσιας και της αυ περι τα σωματα γιγνομενα μεριστης. u. ſ. w. behält immer etwas Unerklärliches, indem er nicht nur ſagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, ſondern auch mit der Miſchung, die aus ihnen entſtanden, wieder vermiſcht habe. Noch dunkler ſind die Eintheilungen der Weltſeele, die er gleich darauf anführt, und die man eher einem Bewohner des Narrenhauſes als dem Plato zutrauen ſollte. — Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero herſezen: Jam partes ſingulas ex eodem, & ex altero, & ex materia temperavit. Fuit autem talis illa partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: ſecundam autem primae partis duplam: deinde tertiam, quae eſſet ſecundae ſeſquialtera, primae tripla: deinde quartam, quae ſecundae dupla eſſet: quintam inde, quae tertiae tripla, tum ſextam, octuplam primae: poſtremo ſeptimam, quae ſeptem & viginti partibus antecederet primae.

**) p. 480.

ſer der Zeit feſt *). Die Geſtirne erhielten aber alle dieſelbigen Bewegungen, denn nur die ſogena Fixſterne bewegen ſich in einer ſolchen Richtung, rem unwandelbaren Schöpfer am ähnlichſten iſt. Bewegung der Irrſterne hingegen iſt ein Ueber der Wirkungen der ewigen, die Materie regellos treibenden Seele, welche die Gottheit ſelbſt durch Allmacht nicht ganz zu bändigen vermochte. So die Vollendung des Kreiſes, den der Mond und Sonne durchlaufen, einen Monat und ein Jahr machen; ſo wird ein großes Himmelsjahr zurück ſeyn, wenn alle himmliſche Cörper an eben die Pun von welchen ſie zuerſt ausgingen, zurück kehren, denſelbigen Stand, den ſie urſprünglich hatten, w erhalten werden **).

Nachdem die Gottheit die Geſtirne geſchaffen, ſeelt und zu ſichtbaren Göttern gemacht hatte; ſo ſie auch die unſichtbaren göttlichen Naturen hervo Zwar überſteigt es, ſagt Plato, unſere Kräfte, Entſtehung und Natur der leztern recht zu erkennen

*) S. 480. 81. Plato hatte über die Entfernungen u Bewegungen der Geſtirne noch ſehr irrige Vorſtellu gen. — Ita vim ſuam, ſagte er an der angeführt Stelle, aber mit den Worten des Cicero: natura co vertit, ut terram lunae curſus proxime ambiret, t que ſupra terram proxima ſolis circumvectio eſſe Lucifer deinde, & ſancta Mercurii ſtella curſum h bent celeritati ſolis parem, ſed vim quandam co trariam; eaque converſione, quam inter ſe habe Lucifer, Mercurius, ſol, alii alios vincunt, viciſſi que vincuntur. Siehe auch Somnium Scip. c. & 5.

**) Somn. Scip. c. 7. Plato ſchlug dieſes große Jahr au viele Jahrtauſende an. ib.

†) p. 481.

zugeben; allein es iſt auch ſchwer, den göttlichen Mäner nicht zu glauben, die ihre Schickſale und Thaten ſungen haben, und wiſſen konnten, weil ſie ihren Erigern am nächſten waren. Am ſicherſten alſo iſt es, n väterlichen Geſezen zu gehorchen, und den Söhnen r Götter ſelbſt alsdann zu folgen, wenn ſie keine hinichende Beweiſe beybringen. Plato erzählt daher den ſprung der Griechiſchen Götter, wie Homer und Heſios ihn beſungen hatten, und behält auch die Namen und intheilungen göttlicher Naturen bey, die er unter ſeinem olke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von öttern, Dämonen, Halbgöttern und Helden *), nahm er außer den Geſtirnen oder ſichtbaren Göttern nur ie einzige Claſſe höherer Weſen, nämlich die der Däonen an, aus deren Mittel die Seelen der Menſchen f dieſe Erde herabgekommen ſeyen, und zu welchen ſie ch wieder hinauf ſteigen würden **). Von dieſen Däonen glaubte er, daß ſie in Anſehung ihrer Kräfte, enntniſſe und übrigen Vollkommenheiten weit unter den öttern und von ſich ſelbſt verſchieden, daß ſie auch alle ylbar und unordentlichen Regungen unterworfen, aber ch von Bösartigkeit und Begierde zu ſchaden frey ien †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in ſeine oder

*) Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Tim. 481. Doch äußert er ſich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieſelbige Art. Man ſehe die beyden zuerſt angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.

**) Il. cc. & Symp. 187. Epin. 639. beſ. in Crat. p. 53. & de Rep. 420. An den leztern Stellen ſagt Plato, daß man alle rechtſchaffene Männer, ſie möchten leben oder geſtorben ſeyn, Dämonen nennen müſſe.

†) Man ſehe die Allegorie in Phädrus in der erſten Beylage, und Eutyph. p. 6. und de Rep. Vol. II. p. 391.

oder luftige Cörper gekleidet, und ſowohl über den Himmel und die Geſtirne, als über die Erde verbreitet *). Die leztern, welche unſichtbar auf der Erde herumſchwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu beſtellt wären, die Gebete und Wünſche der Menſchen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menſchen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schuz und Aufſicht zu nehmen **). Endlich, behauptete er, ſeyen ſie allein die Vorſteher und Urheber von Weißagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feſte, Opfer und Geheimniſſe beſtimmt und geheiliget †).

Nachdem der Baumeiſter des Ganzen die ſichtbaren und unſichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommenſten Welt in ſeinem Verſtande, und fand, daß dieſes noch die Muſter oder Ideale von drey Gattungen von Geſchöpfen enthielte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müſten, wenn ſie anders nicht unvollendet bleiben ſollte ††). Dieſe fehlenden Geſchöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewäſſer, zu deren Hervorbringung er die ſichtbaren ſowohl, als die unſichtbaren Götter zuſammen rief, und ſie folgendergeſtalt anredete. Ungeachtet alles was entſtanden und hervorgebracht iſt, ſeiner Natur

*) ib.

**) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in fine.

†) Plato gab einem jeden Menſchen einen Dämon zum Aufſeher, deſſen wichtigſtes Geſchäfft er darinn ſuchte, die Seelen zu den Oertern der Reinigung und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Leben erhielt die Seele, ſeiner Meynung nach, auch einen neuen Dämon. in Phaedr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) S. 481. 82. in Tim.

) nicht unvergänglich und unauflöslich iſt; ſo werdet doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen nals den Tod ſehen, indem es unrecht ſeyn würde, ſen zu vernichten, die ſo ſchön und harmoniſch gebaut zuſammengeſezt ſind. Es müſſen aber noch außer drey andere Geſchlechter ſterblicher Naturen wirk- werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollen- s und meiner würdiges Werk ſeyn würde. Dieſe blichen Geſchöpfe können nicht aus meinen Händen vorgehen, weil ſie alsdann unſterblich, und euch, ne Söhne, gleich werden würden *). Damit alſo es nicht geſchehe; ſo übernehmt ihr die Schöpfung er Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und ne Werke nach. In ſo ferne ſie aber unſerer Na- verwandt ſeyn ſollen, will ich euch vorarbeiten, und ſollt alsdann dem unſterblichen Beſtandtheile den ver- glichen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und n er ſtirbt, wiederum aufnehmen werdet. Als der t der Götter dieſes geſagt hatte, miſchte er in eben Becher, in welchem er die Seele der Welt geſchaf- hatte, die Ueberbleibſel derſelben abermals, doch mit m größern Zuſaze des Theilbaren und Ungleichen zu- men, ſäete die Seelen, die hieraus entſtanden, über Geſtirne aus, und machte ſie mit der Natur des nzen und den unwandelbaren Geſezen des Verhäng- niſ-

*) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieſer Stelle, nicht verſtanden. Er überſezt folgende Worte dieſes Weltweiſen: Δι' εμε δε ταυτα γενομενα, και βιε μετασχοντα θεοις ισαζοιτ' αν; ſo: Quae a me ipſa effecta ſint, quod deorum vitam poſſit adaequare. Anſtatt, daß er hätte ſagen ſollen: Quae ſi a me ipſo efficerentur, deorum vitam adaequarent.

nisses, oder vielmehr Rathschlüssen seines Willens kannt. Keine, sagte er, würde sich über ihr Schi oder über Beeinträchtigung beschweren können, i ihnen allen dieselbige Zeugung oder Verwandlung b stehe. Denn nachdem sie eine jede über die ihr sprechende Werkzeuge der Zeit ausgesäet worden, aus ihnen ein Gott verehrendes Geschöpf, nämlich Mensch, entstehen *). Da nun die Mensch in zwey Geschlechter getheilt sey**), so würden die len zuerst in der Gestalt des männlichen, als des b erscheinen. Gleich mit dieser Einpflanzung in verä

*) Cicero übersezt wiederum einigemal nicht recht. Worte: Ὅτι γενεσιν πρωτη μεν εσοιτο τετα νη μια πασιν, ἱνα μη τις ελαττοιο ὑπ αυτ gibt er so: Et ostendit primum ortum unum omnibus, eumque moderatum atque constan neque ab ullo imminutum. Von ortus, moder constans, neque ab ullo imminutus, steht im nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas denken. Eben so wenig findet sich im Original Beschreibung der Schöpfung der Menschenseelen Zusaz: sed a diis secundum sumebat, atque terti Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato sagt, dem widerspricht, was er in seinem Phäd vorgetragen hatte. Denn anstatt, daß er in sei Timäus allen Dämonen nach den Gesezen des V hängnisses auf eine Zeitlang die Einwanderung in dische Leiber verkündigt, behauptet er im Phäd daß nur einige Seelen, und zwar zur Strafe für reine Begierden, die sie gehegt hätten, in mensch Cörper wandern sollten. (Man sehe die erste Beyl Aus der Verschiedenheit der Aussprüche des Plato die Ursachen der Eincörperung der Seelen entst die streitenden Meynungen der neuen Platoniker ü eben diese Frage.

**) p. 482.

e Cörper, die Theile verlören, und wieder erhielten, den ſie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Urſache heftigſten Erſchütterungen, nicht weniger mit Freude Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern hef- leidenſchafften verknüpft werden, deren Bezähmung Ausrottung ſie in ihre urſprünglichen Wohnungen, Geſtirne, hinaufheben, deren Herrſchafft und Sieg ihnen eine zwote Strafe und Verwandelung zuzie- werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Ver- ngen abermals in menſchliche, aber weibliche Cörper ſchloſſen, und wenn auch dieſe Züchtigung fruchtlos , in ſolche Thierleiber verwieſen werden, die ihrer rbenen Gemüthsart am ähnlichſten ſeyen *). Dieſe Wan-

---

* Hier finden ſich in Plato Worte, die Cicero nicht über- ſezt hat, weil er ſie nicht verſtand, und die ich auch eben ſo wenig verſtehe: χιλιοστω δε ετει αμφοτε- ραι αφικνεμεναι επι κληρωσιν, και αιρεσιν τε δευτερε βιε, αιρενται ον αν εθελη βιον ἑκαστη, ενθα δε εις θηριε βιον ανθρωπινη ψυχη αφι- κνειται. μη παυομενος δε εν τετοις ετι κακιας τροπον, ον κακυνοιτο, κατα την ὁμοιοτητα της τε τροπε γενεσεως, εις τινα τοιαυτην αει μεταβαλλει θηριε φυσιν. Dies überſezt Cicero ſo: Et ſi ne tum quidem finem vitiorum faciet: gra- vius etiam jactabitur, & in ſuis moribus ſimillimas figuras pecudum & ferarum transferetur. Das, was Cicero ausgedrückt hat, iſt das einzige Vernünftige oder Verſtändliche, was ſich in den Worten des Plato findet. Ich wenigſtens ſehe gar nicht, wie er auf ein- mal vom χιλιοστω ετει, das er gar nicht vorbereitet hatte, reden konnte, worauf ſich das αμφοτεραι bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem ge- zwungenen Aufenthalte in Thierleibern vereinbar iſt.

Wanderungen in häßliche oder reißende Thiere n
nicht eher aufhören, als bis die Seelen sich von all
rathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey g
hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen dies
seze in der Absicht bekannt gemacht hatte, damit
von allen den Fehltritten und Uebeln, in welche
len könnten, nichts zur Last legten, so säete sie
über die Sonne, den Mond und die übrigen
aus, und gab den Göttern Befehl, sterbliche Leib
die noch fehlenden Theile und Kräfte der Se
bauen *), damit der künftige Mensch, so angenehm
n ützlich, sein Leben hinbringen, und sich selbst
Schaden zufügen möchte. Die Söhne der Gött
horchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus
und Erde, aus Wasser und Luft, so viele Bestand
als sie brauchten, lötheten diese mit unsichtbaren,
nicht unzerstörbaren Heften, in einen Cörper

*) Dies widerspricht nicht nur dem Vorhergehenden,
dern auch den klaren Worten des Phädrus.
sagte Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen
gleichem Stoff mit der Weltseele, aber noch mit ei
größern Zusaz des Veränderlichen geschaffen
Mit diesem Veränderlichen empfingen die Seelen
aus den Händen der Gott selbst und vor ihrer V
gung mit den irrdischen Leibern den Saamen der S
lichkeit und Verderbniß, aus welchem auch, wie
Phädrus heißt, noch im Dämonenzustande un
Begierden hervorbrachen, um derentwillen die S
auf die Erde herabgeschickt wurden. Wenn also P
mit sich selbst hätte übereinstimmen wollen; so k
behaupten müssen, daß nicht die Götter, sonder
höchste Gottheit selbst den Dämonen den Saamen
Leidenschafften, oder die unvernünftigen The
Seele, und zwar nicht erst bey ihrer Einkörper
sondern bey ihrer Entstehung, gegeben hätte.

n, und banden die unſterbliche Seele an den ſterbli-
n Leib feſt. Hierauf arbeiteten ſie in den Cörper
h zwo unvernünftige Seelen hinein, die von der cör-
lichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mut-
, der unvernünftigen Beherrſcherinn der Materie,
ch die Verbindung mit einer höhern und beſſern Na-
gemildert, und in Harmonie gebracht werden ſoll-
*). Die erſte dieſer unvernünftigen Seelen wurde
Siz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben lo-
den Vergnügungen, und von peinigenden, vom Gu-
abſchreckenden Schmerzen, ſondern auch von Kühn-
und Furcht, dieſen unvernünftigen Rathgeberinnen,
n unbezwingbaren Zorn, von der verführeriſchen Hoff-
g, der alles überwältigenden Liebe, dem raſtloſen
geize, dem verzehrenden Neide, und andern aus die-
abſtammenden Ungeheuren. Damit aber die gött-
Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Ge-
nſchafft mit der unvernünftigen befleckt würde, ſo
n die Götter die leztere in die Bruſt, und ſonderten
urch den Hals, als eine Scheidewand, von der er-
n ab **). Noch weiter entfernten die Götter die

) p. 492. in Tim. Ὥσπερ γαρ εν και κατ' αρ-
χας ελεχθη, ταυτα απαντως εχοντα ὁ θεος,
εν ἑκαστῳ τε αυτῳ προς αυτο και προς αλληλα,
συμμετριας ενεποιησεν, ὁσας τε και ὁπη δυνα-
τον ην αναλογα και συμμετρα ειναι. Die wich-
tigſten Stellen über die beyden unvernünftigen Seelen
ſind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202.
205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292.
302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

*) Sie offenbare ſich, glaubte Plato, durch heftiges Herz-
klopfen, und werde durch die Lungen abgekühlt, die
hauptſächlich deßwegen gebaut worden. Plato's Be-
ſchreibung

zweyte unvernünftige Seele von der Regiererinn des ga
zen Menschen. Sie banden nämlich diese Mutter d
heftigsten Begierden nach Speise und Trank, nach d
Genusse sinnlicher Liebe, und selbst nach Reichthümer
wodurch die ersten Begierden befriedigt werden, als e
wildes Thier, in dem Unterleibe fest, damit sie de
weniger Geschrey und Aufruhr machen möchte. S
ist um desto gefährlicher, da sie gleichsam die Kri
oder die Aufnehmerinn und Verarbeiterinn aller Nah
rungsmittel ist, und also unaufhörlich genährt werd
muß *). Nach dieser Hineinwirkung der unvernünf
gen Seelen in den Cörper, wurde die vernünftige S
fangs wie von einem reißenden Strudel herumgetr
ben, und die ganze Menschennatur unter den heftigs
Anfällen und Kämpfen erschüttert. Die betäubend
Em

---

schreibung des menschlichen Cörpers ist fast ein ähn
so roher Anfang von einer auf Beobachtung gegrün
ten Physiologie, als die Kosmogonie des Hesiodus e
roher Versuch von Betrachtungen über das Weltgeb
de ist. Plato, und selbst Aristoteles, mußten no
wendig die Bestimmungen mancher Theile des mensch
chen Cörpers verfehlen, weil sie beyde noch vor den
sten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebte

*) Daß diese Lehre von den beyden unvernünftigen Se
dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht
daraus abnehmen, daß sie bloße Folgerungen de
samen Behauptungen von einer in der Materie
Ewigkeit her wohnenden Seele war, sondern daß e
auch zuerst benannt hat de Rep. p. 253. Die a
drückte er durch το θυμοειδες oder ω θυμεται
θρεπτος aus: die andere nannte er το επιθυμη
κον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ αυ
κεκληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περι τ
δην επιθυμιων και ποσιν, και αφροδισια, u
αλλα τουτοις ακολουθα &c.

Eindrücke, die von äußern Gegenständen in den Sinnen ervorgebracht, und von diesen bis zur Seele fortgepflanzt urden, nicht weniger die zufließenden Nahrungssäfte, e wie gegen einander laufende Ströme aufbrausten, ießen den Menschen nach allen Richtungen, und mach- n, daß sein besserer Theil zwar nicht gänzlich fortgerissen urde, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Fein- werden konnte *).

Es gibt viele Menschen, fährt Plato in seinen Ge- zen fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und ß diese die Welt hervorgebracht haben, die aber die ngestraftheit und das langwierige Glück so vieler laster- ften Menschen und ungerechter Unterdrücker zwey- n machte, ob die Götter sich auch um die Menschen d ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdessen läßt sich leicht darthun, daß die Gottheit alles, sowohl oße und wichtige, als kleine und unwichtig scheinende egenstände mit ihrer Vorsorge umfasse. Unläugbar sie ein Inbegriff der höchsten Vollkommenheiten, und

*) Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Uebersezung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: Ἐν ἐξ ἁπάντων ἀπεργαζόμενοι σῶμα ἕκαστον, τὰς τῆς ἀθανάτου ψυχῆς περιόδους ἐνέδουν εἰς ἐπίῤῥυτον σῶμα καὶ ἀπορῥύτου, drückt er so aus: — unum efficiebant ex omnibus corpus: itemque in eo influente atque effluente animo divino ambitus illigabant, anstatt, daß es heißen sollte: itemque immortalis animae ambitus fluxo atque caduco corpori illigabant. Cicero zog die Beywörter, die Plato vom Cörper brauchte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er sagt: αἱ δὲ εἰς ποταμὸν ἐνδεθεῖσαι ψυχαὶ in Tim. p. 482.

frey von allen Mängeln, am meisten aber von solchen, die wir am Menschen, als Laster, tadeln und strafen. Weder Unwissenheit also, noch Ohnmacht, weder Trägheit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Vergnügungen und Schmerzen, vielweniger Bosheit, kann die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geschöpfe, und also auch der Menschen zu besorgen. Schon unter uns schwachen Menschen schätzt man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um desto höher, je mehr er in seinem Beruf und Geschäfften nicht bloß das Große, sondern auch das Kleine besorgt, ohne welches das Große nicht bestehen kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß sie weniger gut, als ihre Geschöpfe seyn, und handeln könnte? Auch darf dich (so redet Plato seinen Leser an) dieses nicht zum Zweyfel an der göttlichen Vorsehung bringen, daß du bisher unverdiente Leiden geduldet hast oder noch duldest. Die Gottheit schuff die Welt um der größten Vollkommenheit und Glückseeligkeit des Ganzen willen, und du kannst also überzeugt seyn, daß auch dir dein beschiedenes Theil zufallen werde. Nur mache du nicht mit aufrührerischem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da seyn, und arbeiten, dich allein mit Seeligkeiten überschütten, und von allen Trübsalen befreyen solle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannst du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leidest, zur Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende also auch gewiß die deinige befördern werde. Geschichte und Erfahrungen führen dich beyde auf die ewigen Gesetze der Natur, oder auf die Rathschlüsse der Gottheit hin: daß die Tugend zulezt über das Laster siege, und daß ein jede Seele sinke und steige, und einen bessern oder schlechtern Plaz behalte, je nachdem sie sich selbst verbessert oder verschlimmert. So fest als du überzeugt seyn kannst,

ß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt haſt,
n ihr nicht werdeſt vernachläſſigt werden; eben ſo feſt
nnſt du glauben, daß du weder ſo tief fallen, noch ſo
ch ſteigen könneſt, daß du dem Auge und dem Arme
r Gottheit entſinken oder entfliegen könnteſt *).

Faſt eben ſo gefährlich und verderblich, als die Ab-
ugnung der Gottheit, oder der Vorſehung, iſt der
laube, daß Geſchenke, Opfer oder gottesdienſtliche
andlungen, die man mit ungebeſſertem oder verdorbe-
m Herzen verrichten kann, die Götter verſöhnen könne.
enn man von der Gottheit glaubt, daß ſie um gewiſ-
Geſchenke willen ſich ſelbſt vergeſſen, und die Tugend
r die Wohlfart der Welt verrathen könne; ſo hat
n ſchlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten,
euerleuten, und ſelbſt Hunden, von welchen keiner
eines elenden Gewinſtes willen ſein Schiff oder ſeine
erden verräth **). Und was können wir denn der
ttheit darbieten, was ſie uns nicht ſelbſt geſchenkt
? Iſt ſie nicht die Geberinn aller guten Gaben, und
auch derer, womit man ſich einbildet, ſie beſtechen
können? Der wahre Gottesdienſt beſteht gewiß nicht
einem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in ei-
n Austauſch von Geſchenken und Opfern gegen Wohl-
ten und Glück, ſondern in einer Bereitwilligkeit, den
illen der Gottheit zu erfüllen, und ſich und andere

) Es iſt faſt unglaublich, daß ein Mann mit ſolchen Grundſäzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt bisweilen ſein Geſchäfft ausſeze, und daß alsdann ſogleich die vernunftloſe nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erſte Unordnung zurückzuſtürzen ſuche. In Polit. p. 122.

*) de Leg. l. c.

durch tugendhafte Thaten, so viel als möglich, glück zu machen *). Wenn man glaubt, so eifert Plato seiner Republik, wie die ältesten Dichter gesungen ben, und noch viele Seelenverderber lehren, daß Götter veränderlich, rachsüchtig, zänkisch und bös sind, daß sie unter einander in Hader und Feind leben, daß sie dem Menschen schaden können, daß nicht die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen, dern ihre Gnade in eben dem Verhältnisse ab- und wenden, in welchem man gegen sie mehr oder freygebig ist **), so schändet man die Gottheit eben sehr, als wenn man ihr Daseyn und ihre Vorsehung läugnet. In einem jeden wohlgeordneten Staate ten also Gesetze vorhanden seyn, nach welchen beyde Gottlosen und Schänder der göttlichen Majestät und bestraft würden †). Sowohl die einen als die deren könne man wiederum in zwo Classen eint Einige läugneten zwar das Daseyn der Gottheit Vorsehung, und spotteten aller Eide, Opfer und gottesdienstlichen Handlungen, allein sie haßten nicht stow eniger alle bösen und ungerechten Thaten, und eben so gut, als die frömmsten Verehrer der G und Tugend nur thun konnten. Andere hingegen mit der Abläugnung derselbigen Wahrheiten in alle von Unmäßigkeit und Ruchlosigkeit, versteckten aber bey ihren Unglauben, und mißbrauchten sogar die gläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vortheile, sie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgäben, daß durch gewisse Opfer und geheime Feste die Seelen Verstorbenen hervorrufen, Götter besänftigen oder

*) p. 6. in Eutyphron.
**) ib. & de Rep. II. 100. & sq. 144. & sq.
†) ib.

en, die Schuld von Sünden tilgen, und ein unver-
änglich glückliches Leben nach dem Tode dieses Cörpers
erschaffen könnten. Unter diesen beyden Arten von Un-
läubigen müsten, glaubte Plato, die erstern fünf Jahre
on der Gemeinschafft ihrer Mitbürger, die sie sonst ver-
erben könnten, ausgeschlossen, und durch richtige Vor-
ellungen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Wür-
en sie alsdann geheilt, so könnten sie wieder in die Ge-
llschafft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten sie
ber in ihrem Unglauben, oder fielen sie wieder in den-
lben zurück; so müsten sie als verdorbene Glieder von
em Staatscörper abgeschnitten und vernichtet werden.
Die viel gefährlichern Betrüger ganzer Städte und rei-
her Häuser hingegen müsten nicht zur Besserung, son-
ern zur Strafe auf ewig in das finsterste und grausen-
ollste Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit
enen Menschen abgeschnitten, und nach dem Tode
ber die Gränzen geworfen werden, damit auch nicht
nmal ihre vermodernden Gebeine das Land und seine
Bewohner beflecken könnten *).

Nachdem ich bisher die wichtigsten Gedanken des
Plato über Gott, über Schöpfung, und Regierung der
Welt vorgetragen habe, so muß ich nur noch kurz seine
hre von den ewigen Mustern oder Urbildern nachholen.
nter diesen Urbildern oder Mustern dachte sich Plato
llgemeine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle
esentliche Eigenschafften oder das Wesen der Dinge
nthielten, und ausdrückten, und die sich von Ewigkeit
r in Gottes Verstande gefunden hätten **). Auf die-
Urbilder schaute seiner Meynung nach die Gottheit bey

*) ib.
**) Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. & 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künstler auf ein Ideal hin, und nach ihnen wurden also alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht *). Diese Arten und Gattungen cörperlicher Dinge seyen in so ferne nur wirklich, in so ferne sie an diesen ihren Urbildern Theil nähmen **), und man könne also Cörper, Menschen und Handlungen nur in so ferne schön oder häßlich, gut oder böse, gerecht oder ungerecht nennen, in so ferne sie den Mustern, nach welchen sie hervorgebracht worden, ähnlich und entsprechend wären ***). Die Ideen oder Urbilder allein machten das Wesen der Dinge, und mit ihrem Vater die einzige Gattung aller unvergänglichen, und unwandelbaren Dinge aus †). Alle Cörper aber könnten nur in einer uneigentlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil sie alle beständigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erstern seyen der einzige Vorwurf der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforschung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††).

Die

*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

**) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 191. in Conv. An dieser lezten Stelle sagt Plato, daß alle schöne Gegenstände auf der Erde nur deßwegen schön seyen, weil sie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der ursprünglichen Schönheit zu erheben, müsten wir allmälig vom Cörperlich-Schönen zum Sittlich- und Verständlich-Schönen fortgehen. Er unterscheidet diese drey Arten des Schönen an mehrern Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber in seinem Gastmaale. l. c.

***) ib.

†) in Tim. l. c. & in Phaed. p. 29. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. besf. de Rep. V. Vol. I. p. 402-406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 88. VII. 94. 98. 114.

e leztern hingegen könnten nur der Gegenſtand von
hren und falſchen **Meynungen** ſeyn, und niemals
e gewiſſe und zuverläſſige Erkenntniß geben, weil ſie
ben dem Augenblicke, in welchem man ſie wahrnäh-
ſich ſchon wieder verwandelten, und anders wür-
*). Mit Recht ſagte alſo Plato von ſich ſelbſt, daß
den Heraklit mit dem Parmenides vereinige **). Er
auptete, wie jener, daß alle cörperlichen Dinge in ei-
m beſtändigen Fluſſe ſeyen, und läugnete doch auch
ht, daß es Dinge gebe, die ſtünden, oder ſich ſtets
ich und unwandelbar ſeyen †). Nicht weniger richtig
r die Bemerkung des Ariſtoteles ††), daß die Lehre
Herakliteer von dem beſtändigen Fluſſe aller cörperli-
en Dinge, die Plato von ſeiner Kindheit an als eine
ahrheit angenommen, und die hieraus folgende Un-
greiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht
be, daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gat-
ngen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerſt von
nſelben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Din-
und den Vorwurf der wahren Kenntniſſe des Men-
en ausmachten. Kaum darf ich hinzuſezen, daß Ari-
ſtoteles

*) ib. & in Cratyl. p. 68.

**) in Theaet. p. 83. 86. in Soph. p. 108.

†) Auf dieſe Art zu reden des Parmenides und des Zeno deutete Plato, wenn er von ſeinen Ideen ſagte, daß ſie παραδειγματα εν τω οντι p. 82. in Theaet. oder εν τη φυσει ἑστωτα ſeyen. p. 141. in Parm. Ausdrücke, die man wider ſeinen Sinn ſo auslegte, als wenn er ſie für wirkliche von Gott und den cörperlichen Naturen verſchiedene Subſtanzen gehalten hätte.

††) Met. α. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. cap. δ. & ε. p. 217. 220.

ſtoteles die Ideen des Plato für leere Erdichtungen oder höchſtens für dichteriſche Bilder gehalten habe *).

Dieſe Lehre von den Ideen und einem vorhergehenden Zuſtande der Menſchenſeelen ſind die Grundpfeiler der ganzen Platoniſchen Philoſophie, aber auch die erſten Irrthümer, aus welchen faſt alle übrige falſche Speculationen dieſes Mannes entſprangen, und die die meiſten Ausſprüche über die Natur und Beſtimmung des Menſchen, über Wahrheit und Glückſeeligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder dunkel machten.

Ungeachtet, ſagt Plato, alle Menſchen ohne Ausnahme göttlichen Urſprungs oder himmliſche Pflanzen und heilige unverlezliche Weſen ſind **), ungeachtet die Menſchenſeelen vormals ſeelige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); ſo finden ſich doch unter den Menſchen, ſo wie ſie aus Leib und Seele beſtehen, unendlich viele urſprüngliche Unterſchiede. Schon von ihrem Anbeginn an waren nicht alle Seelen gleich rein und ſtark, und ihrem Schöpfer ähnlich. Auch ſtrebten ſie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und ſchauten die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derſelbigen Aufmerkſamkeit an. Selbſt nachdem ſie ſich von

*) Siehe Beylage.

**) Plat. in Tim. p. 500. in Minoe p. 510.

†) in Tim. l. c. Ὡς ἀρα αυτο δαιμονα θεος ἑκαστῳ δεδωκε τυτο, ὁ δη φαμεν οικειν μεν ἡμων επ' ακρῳ τῳ σωματι. προς δε την εν ἀερι συγγενειαν απο γης ἡμας αιρειν ὡς ὀντας φυτον ουκ εγγειον, αλλ' ἀερωνιον ὀρθοτατα λεγοντας.

Gottheit entfernten, fielen ſie nicht alle gleich tief, rden alſo auch nicht alle gleich ſchuldig, und machten auch nicht alle ihre Strafe im irrdiſchen Leben, und Rückkehr zur verlornen Seeligkeit in gleichem Grade er *). Nach dem Maaße der Schuld, die eine je- Seele auf ſich geladen hat, werden ihnen auf dieſer e Cörper ausgetheilt, deren verſchiedene Einrichtung Miſchung, verbunden mit der Art, wie ſie gezogen rden, den Fortgang des Menſchen auf dem Wege der ohrheit und Tugend ſo ſehr befördern oder zurückhal-, daß man mit Zuverſicht behaupten kann: der erth oder Unwerth des künftigen Menſchen hänge t ganz allein von ihnen ab: der Menſch werde nur ch ſie verdorben: und wenn er verdorben iſt, ſo müſ- man immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als Verdorbenen ſelbſt anklagen **). In den meiſten enſchen findet ſich ein gefährliches Mißverhältniß zwi- n Leib und Seele, indem dieſe für jenen entweder ſtark, oder zu ſchwach iſt. Im erſten Fall treibt Seele den Cörper ſo gewaltſam umher, verzehrt ihn ch das mächtige Feuer, das ſie ihm mittheilt, ſo unheil-, und erſchöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit d Anſtrengung, worinn ſie ihn unterhält, ſo ſchnell, ß er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall rd die ſchwache Seele entweder vom Cörper und ſei- n Begierden, wie eine gefeſſelte Sclavinn, fortge- leppt, oder wenn dieſe eben ſo kalt ſind, als ſie ſelbſt wach iſt, ſo kann ſie die ſchwerfällige Maſſe des Cör- rs, unter welcher ſie erliegt, nicht anders, als mit äußerſten Mühe und doch nur langſam bewegen.

Ein

*) Hierüber ſehe man die Allegorie im Phädrus.

**) in Tim. p. 499.

Ein zu groſses Uebergewicht der Seele über den Cörper bringt zwar scharfsinnige und wirksame, aber auch zu gleich veränderliche und unzuverläſsige Menſchen hervor, die gute wie böſe Eindrücke und Vorsäze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Cörpers hingegen über die Seele erzeugt entweder schwache verächtliche Menſchen, die, wie ein schwankendes Rohr, von jedem, auch dem leiſesten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder träge unbewegliche Geſchöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erſchütterungen aus der Stelle fortbewegen kann *). Viel seltener sind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib so mit einander harmoniren, und in einem solchen Gleichgewichte ſtehen, daß die eine über den andern herrscht, ohne ihn zu zerſtören, und der leztere der erſtern willig dient, ohne ſie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten **). Nur solche Menſchen, in welchen die Kräfte der Seele und des Leibes gleichsam gegen einander abgewogen sind, kann man vollendete Menſchen nennen, indem ſie weder durch einen schädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von nur entbehrlichen verſtümmelt sind. Solche Menſchen gewähren das schönſte Schauſpiel, weil man in ihnen das vollkommenſte Ebenmaaß wahrnimmt, was den menſchlichen Geiſt nur ergözen oder befriedigen kann. Sie ſind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menſchen, und philoſophiſcher Naturen verdienen †). So

*) ib.

**) ib.

†) Εὐφυΐαι und εὐφυης sagten weit mehr, als Ge nie in unſerer oder der franzöſiſchen Sprache. Man drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geiſtes, nur Ge

haben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach al-
en nüzlichen Kenntniſſen, ſondern ergreifen auch ſchnel-
er, als andere Menſchen, behalten dauerhafter, ſchlie-
zen und erfinden mehr aus dem, was ſie gelernt haben,
aſſen ſich weder durch Beſchwerlichkeiten noch Gefahren
on der Erforſchung der Wahrheit und von wichtigen
Unternehmungen abſchrecken, und verbinden mit der äu-
erſten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine uner-
chütterliche Feſtigkeit des Charakters, und die liebens-
ürdigſte Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen
Vorzügen ſo ſelten vereinigt ſind *).

Selbſt aber in ſolchen vollkommenen Menſchen muß
ie Seele durch Künſte und Wiſſenſchafften, und der
eib durch Gymnaſtiſche Uebungen beſtändig und gleich-
örmig geſtärkt, und bewegt werden, wenn ſie nicht aus-
rten ſollen **). Auch die vortrefflichſten Naturen ver-
chlimmern ſich, wenn die Seele durch herrſchende Sit-
enverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib
urch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit ſcharfen freſ-
enden Säften erfüllt und entkräftet wird. Dieſe leztern
rzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Cörper,
ndern werfen ſich auch auf die Seelen und Size der
Seelen, und bringen in ihnen Langſamkeit und Unfähig-
eit des Geiſtes, Verdrießlichkeit oder Niedergeſchlagen-
eit, wüthende Kühnheit oder weibiſche Furcht her-
vor.

Erkenntnißkräfte, ſondern auch Anlagen zu großen Tugenden und Thaten aus. Die Römer brauchten für das Griechiſche εὐφυΐα die Redensarten bona, egregia, eximia, praeclara natura.

*) Plat. de Rep. V. Vol. I. 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8. p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

**) de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

vor *). Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit und Harmonie des Leibes und der Seele ist die allgemeine Verdorbenheit des Volks, unter welchem man geboren wird. Denn ohne eine besondere Leitung der Vorsehung ist es fast unmöglich, daß auch der beste Mensch sich aufrecht und unbefleckt erhält, wenn er von seiner Kindheit an, wie es in kranken Staaten geschieht, große Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verspotten, oder gar bestrafen, die größten Laster und Verbrechen hingegen empor steigen, und belohnen, und die schändlichsten Lüste, als die einzigen wahren Güter verfolgen sieht. Außerordentliche Menschen aber sind, wenn sie verdorben werden, unendlich gefährlicher, als gewöhnliche Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht viel mögen, aber auch nicht sehr schaden können **).

Nach dem Plato sind daher die wichtigsten Ursachen der Verschiedenheit der Menschen die geringere oder größe

*) p. 499. in Tim. Ὁτε γαρ αν η των οξεων και των αλυκων φλεγματων, και ὁσοι πικροι και χολωδεις χυμοι κατα το σωμα πλανηθεντες εξω μεν μη λαβωσιν αναπνοην, εντος δε ειλουμενοι την αφ' αὑτων ατμιδα τη της ψυχης φορᾳ συμμιξαντες ανακερασθωσι, παντοδαπα νοσηματα ψυχης εμποιουσι — προς δε τας τρεις τοπους ενεχθεντα της ψυχης προς ον αν εκαστον αυτων προσπιπτη. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, woraus man sieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Cörper unmittelbar auf die Seele, und diese auf den Cörper wirke, und daß beyde Bestandtheile des Menschen gegenseitige Veränderungen in einander hervorbrächten.

**) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26, 34.

ßere Vollkommenheit der Seelen gleich bey ihrer
höpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch,
ſie von ihren Kräften im Dämonenſtande gemacht
n, die urſprünglich verſchiedene Einrichtung der Cör-
womit ſie verbunden, und dann die mehr oder we-
r vortheilhaften Arten, worauf Leib und Seele ge-
n und gebildet wurden.

So wie die Seele, fährt Plato fort, der edelſte
l des Menſchen iſt, ſo iſt der Kopf wiederum
edelſte Theil des Cörpers *). Beweiſe ſeiner Vor-
lichkeit und Herrſchafft über alle übrigen Gliedmaßen
ſeine Erhabenheit, ſeine vollkommne Geſtalt, und
Vereinigung faſt aller Sinne, welche die Götter in
hineingearbeitet haben. Unter dieſen Sinnen iſt der
Geſichts der vorzüglichſte und gewiß eines der größ-
Geſchenke der Gottheit **). Ohne unſere Augen wür-
wir nie die leuchtenden Cörper des Himmels und
Ordnung und Bewegungen, nie den Gang und die
e der Stunden und Jahrszeiten, nie die übrigen
loſen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und
alſo auch den Gedanken eines weiſen, gütigen, und
htigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindun-
gen,

*) in Tim. p. 483.
**) ib. & p. 484.
†) Plato's Erklärung des Sehens und der Sehkraft der Augen iſt eben ſo ſeltſam, als die des Gehörs p. 491. Er glaubt nämlich, daß wir nur alsdann ſähen, wenn ein eigenthümliches Licht aus unſern Augen ausſtröme, ſich mit dem Tageslicht, das in uns hereindringe, im Innern des Auges vermiſche und gleichſam gerinne, und alsdann einen einzigen Cörper ausmache 481 p. Wenn alſo das Tageslicht verſchwinde, ſo ſähen wir nichts mehr, weil alsdann das eigenthümliche Licht un-

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne, erhalten, kann man, wenn man sie für sich, unabhängig von ihren Urſachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermiſchte Empfindungen, die entweder vom Cörper allein, oder von der Seele allein, oder von beyden gemeinſchafftlich wahrgenommen werden *). So wohl Vergnügungen als Schmerzen entſtehen aus gewiſſen Veränderungen oder Bewegungen unſerer Natur, aber nur aus ſolchen, deren wir uns bewuſt werden; denn die kleinern unmerklichen Verwandlungen, denen unſere, wie alle übrige Cörper unaufhörlich unterworfen ſind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor **). Die leztern erhalten wir alsdann, wenn in uns ſolche Vermiſchungen oder Abſonderungen, ſolche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, ſolche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und urſprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerſtört wird †). Angenehme Empfindungen dagegen nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergeſtellt wird, und überhaupt alle Vermiſchungen und Abſonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Cörpers den Abſichten und Geſezen der Natur gemäß ſind ††). Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz em-

ſerer Augen vergebens ausfließe, ohne ſich im Auge aufzuhalten.

*) de Rep. Vol. II. Lib. IX. 260, 270. Phileb. p. 162.

**) in Phil. p. 166.

†) ib. & p. 164.

††) ib.

pfinden, ſo ſind wir im Zuſtande der Gleichgültigkeit, der zwiſchen beyden in der Mitte iſt *). Dieſer Zuſtand ſcheint oft ein Zuſtand des Vergnügens, und zwar des lebhafteſten Vergnügens zu ſeyn. Alle kranke und übrige Perſonen, die heftige Schmerzen empfunden haben, oder noch empfinden, ſtimmen dahin überein, daß nichts ſüßer, als die Veränderung oder das Verſchwinden von Schmerzen ſey **). Man täuſcht ſich aber doch, wenn man eine gänzliche Abweſenheit von Vergnügen und Schmerz für einen behaglichen Zuſtand hält; denn unmöglich kann das, was weder Vergnügen noch Schmerz iſt, dennoch beydes zugleich ſeyn. Der Zuſtand der Gleichgültigkeit ſcheint nur alsdann wünſchenswerth, wenn man ihn mit einem peinlichen Zuſtande, und hingegen unangenehm, wenn man ihn mit wirklichem Vergnügen zuſammen hält. Wollte man alſo den Zuſtand des Nichtleidens einen angenehmen nennen; ſo müſte man den des Nichtfreuens für einen unangenehmen halten: das heiſt, man müſte von demſelbigen Zuſtande in demſelbigen Augenblicke ganz entgegengeſezte Dinge behaupten.

Nichts deſtoweniger, fährt Plato fort †), hat es viele weiſe Männer ††) gegeben, welche nur zween Zuſtände, nämlich den Zuſtand des Vergnügens und des Schmerzens im Menſchen behauptet, und dafür gehalten haben, daß alles Vergnügen in dem Aufhören des Schmerzes, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnü-

*) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Dieſen Zuſtand, den nachher Epikur ἡδονην καταστηματικην, voluptatem ſtantem, nannte, nennt Plato ἡσυχιαν, oder Ruhe.

**) de Rep. l. c.

†) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 167.

††) Unter dieſen verſtand er die Sophiſten.

gens beſtehe, und daß es gar kein reines, mit Schmerz unvermiſchtes Vergnügen gebe *). Allerdings wird es durch die Erfahrung beſtätigt, daß die meiſten cörperlichen Vergnügungen, ferner der größte Theil der Begierden, die durch cörperliche Bedürfniſſe hervorgebracht werden, endlich alle Leidenſchafften, die den Geſezen der Natur, und den Vorſchriften der Vernunft zuwider laufen, und die Befriedigung von beyden gemiſchte Zuſtände ſind, in welchen bisweilen die Vergnügungen von Schmerzen, oder die Schmerzen von Vergnügungen überwogen werden, oder ſich auch ohngefähr das Gleichgewicht halten **). Die Sättigung des Hungers und Durſtes, das Reiben oder Krazen von Theilen, in welchen ſich ein heftiger Kizel oder Jucken findet, ſelbſt der Genuß der ſinnlichen Liebe, gewähren uns alle vermiſchte oder angenehme mit Schmerzen verſezte Empfindungen, in welchen das Vergnügen um deſto lebhafter iſt, je peinlicher die Bedürfniſſe oder Schmerzen waren, die dadurch geſtillt wurden †). Da nun die Vergnügungen in gleichem Verhältniſſe mit den Schmerzen ſteigen, aus deren Tilgung ſie entſtehen, und ſolche Zuſtände, in welchen der Abgang gewiſſer Dinge peinlich wird, und ſchmerzhafte Bedürfniſſe erzeugt, unleugbar Krankheiten ſind; ſo kann man es für ausgemachte Wahrheit annehmen, daß die gemiſchten Empfindungen unter allen die größten Vergnügungen ſind, und daß die größten Vergnügungen nicht von geſunden, ſondern von kranken Seelen und Cörpern genoſſen werden ††). Es wie fieberhafte Perſonen mit größerem Vergnügen trin-

ſen

*) ib.

**) ib. & p. 163. 168. in Phil. und de Rep. II. 262. d

†) p. 167. in Phil.

††) p. 167.

ken, als geſunde, weil ſie einen heftigeren Durſt haben; ſo genießen auch unmäßige lebhaftere ſinnliche Vergnügungen, als mäßige und enthaltſame, wenn ſie ihre Begierden mehr, als dieſe genährt, und bis zur Fieberhize entzündet haben *). Dieſe lebhafteſten unter allen menſchlichen Freuden, welche der Wollüſtling allen übrigen vorzieht, und vor welchen der Weiſe, der in allen Dingen Maaß beobachtet, ſich am meiſten hütet, ſind immer gemiſchte Empfindungen, in welchen der Schmerz ſelbſt zum Stachel des Vergnügens wird **). So wie Nähe und Entfernung den Werth von Vergnügungen und Schmerzen verwandeln; ſo auch ihre Vermiſchung und Aneinanderreibung ***). Denn Vergnügungen werden durch die Beymiſchung von Schmerzen erhöht, und Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit Vergnügungen vermindert †). Selbſt ſolche Empfindungen alſo, in welchen das Vergnügen vom Schmerze überwogen wird, verurſachen zwar unſägliche Pein, aber auch unſägliche Freuden, wodurch Menſchen außer ſich geſezt, und in Feuer und Waſſer getrieben werden ††). Dies iſt der Fall in gewiſſen Krankheiten, welchen ſich ein ſtarker innerer Reiz durch das Reiben der äußern Theile nicht ganz vertreiben läßt. Wenn aber in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von Wein gegoſſen werden; ſo entſteht daraus ein Kizel, oder die Freudenwuth, die Menſchen, wie Thiere zur Zeit der Brunſt, vor Freuden ſchreyen und ſpringen, ſie ſehe in den heftigſten Krämpfen auf tauſendfältige Arten

*) ib.
**) ib. & p. 168.
***) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.
†) ib.
††) Phil. 168.

sich winden macht, und ihnen und andern das Geständniß auspreßt, daß sie vor Vergnügen sterben möchten *).

Nicht aber bloß die lebhaftesten cörperlichen Vergnügungen, sondern auch die Begierden, deren Befriedigung jene hervorbringt, sind vermischte Empfindungen **). Alle Begierden, wie zum Beyspiel die nach Speise und Trank, entstehen aus dem Gefühl eines Mangels oder Abgangs, das mit Unlust verbunden ist. Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung von dem, wodurch sonst diesem Mangel abgeholfen wurde, und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde ist also ein Bestreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, was man leidet, ein Bestreben, das zwar durch cörperlichen Abgang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Seele wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht statt findet. Eine jede Begierde besteht also zwar aus einem unangenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber auch zugleich aus der angenehmen Vorstellung und Vorempfindung der Mittel, wodurch diesem Abgange abgeholfen wird, und ist also ein gemischter, theils angenehmer, theils

*) p. 168. Ουκȣν ὁποταν αυ πλειων ἡδονη κατα τοιαυτα παντα συμμιχθη, το μεν ὑπομεμιγμενον της λυπης, γαργαλιζει τε και ηρεμα αγανακτειν ποιει; το δ' αυτης ἡδονης πολυ πλειον εκκεχυμενον, συντεινει τε και ενιοτε πνιγ ποιει. Και παντοια μεν χρωματα, παντοια δε σχηματα, παντοια δε πνευματα απεργαζομενα, πασαν εκπληξιν και βοας μετα αθρησυνης απεργαζεται, — και λεγειν τε αυτον τε περι ἑαυτȣ ποιει και αλλον, ὡς ταυταις τας ἡδοναις τερπομενος οἱον αποθνησκει.

**) in Philebo p. 163. 164.

ils unangenehmer Zuſtand. Eben dies kann man
ch von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von al-
Vorempfindungen künftiger Güter und Uebel ſagen,
entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Man-
s, und dem Vorgenuß eines künftigen Guts, oder
n Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Be-
rchtung eines künftigen Unfalls zuſammen geſezt ſind *).
ölich iſt es von allen unvernünftigen Leidenſchaften,
n Furcht und Zorn, von Sehnſucht und Niederge-
lagenheit, von Liebe und Eiferſucht, von Neid und
dern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigun-
wahr, daß ſie aus Honig und Wermuth gemiſcht
d, und nicht bloß Schmerzen, ſondern auch Vergnü-
ngen gewähren **). So iſt der Neid zwar eine Trau-
rigkeit über das Glück anderer Menſchen, aber auch zu-
ich mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und
nn wir alſo in Luſtſpielen über ſolche Fehler und
chwachheiten unſerer Nebenmenſchen lachen, die an-
n unſchädlich ſind, (und nur ſolche ſind lächerlich,) ſo
nießen wir eine Miſchung von Vergnügungen und
chmerz, die derjenigen ähnlich iſt, wenn wir in
auerſpielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen
theil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieſes ge-
ieht nicht bloß bey theatraliſchen Vorſtellungen, ſon-
n auch in dem großen Luſt- und Trauerſpiele des Le-
ns ſelbſt, und mit Recht alſo kann man behaupten,
ß ſowohl der Leib, als die Seele allein, und auch

*) Ουκουν και αι περι μελλοντων τουτων εκ προσδοκιας γιγνομεναι προαισθησεις τε και προλυπησεις κατα ταυτα εχουσι. de Rep. II. Lib. IX. p. 262.

**) p. 168. 169. in Phil.

beyde gemeinschafftlich unzählige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemischte Schmerzen sind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemischten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen zu dieser Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht suchen müsse *). Alle Vergnügungen, welche uns schöne Farben und Formen von Cörpern, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unserer Kenntnisse und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, sind rein und ungemischt, entstehen nicht aus der Befriedigung bemerkbarer peinlicher Begierden, und lassen auch, wenn sie aufhören, keinen Schmerz oder schmerzhafte Sehnsucht zurück. Solche reine Vergnügungen sind allein wahre oder ächte Freuden, und die mit Schmerzen gemischten Freuden hingegen falsch und unächt, oder blosse Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anders scheinen, als sie sind, und durch Gegenstände erregt werden, die nicht sind, die nie waren, und nie seyn werden, oder wenigstens das nicht sind, wofür man sie zu halten pflegt. Um die gemischten und ungemischten Vergnügungen richtig zu schäzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, sondern auf den innern Gehalt von Vergnügen sehen, der sich in ihnen findet, und wenn man dieses thut, so wird sich bald zeigen, daß in den angenehmen gemischten Empfindungen meistens Freude gegen Schmerz aufgeht, hingegen in den angenehmen ungemischten alles reiner Gewinn von Freude ist. Diejenigen also, welche

lauter

*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.

ern Freuden der Wahrheit und Tugend nicht kennen, nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Ver- gungen halten, die mit unangenehmen ver- cht ſind, oder aus dem Aufhören ſchmerzhafter ürfniſſe entſtehen, ſind ſolchen Perſonen gleich, die or gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben bten, ungeachtet ſie nur noch in der Mitte ſind, ſolchen, die etwas Gelbliches für weiß halten, weil gegen etwas Schwarzes erſcheint, was ſie vorher achtet haben *).

Wenn man die Empfindungen in Rückſicht auf Urſachen betrachtet; ſo kann man ſie, ſagt Plato, erum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. rkliche Empfindungen ſind nur ſolche, die von ge- wärtigen auf unſere Sinne wirkenden Cörpern in hervorgebracht werden. Unächte hingegen erhalten alsdann, oder wir werden getäuſcht, wenn wir Ge- ſtände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden uben, die gar nicht ſind, oder wenigſtens nicht ge- wärtig ſind **). Unter den Empfindungen ferner, von wirklichen Gegenſtänden hervorgebracht werden, d einige ſo ſchwach, daß wir ſie gar nicht wahrneh- n, indem ſie gleichſam im Cörper abſterben, ehe ſie Seele gelangen; andere hingegen dringen durch den rper bis zur Seele durch, und bringen in beyden zu- ich gewiſſe Erſchütterungen hervor †) Weder die

*) ib.

**) p. 165. in Philebo.

†) p. 163. in Phil. Θες των περι το σωμα ἡμων ἑκαστοτε παθηματων, τα μεν εν τω σωματι καταβεννυμενα πριν επι την ψυχην διεξελθειν,

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Er-
kenntniß der Dinge, wodurch sie hervorgebracht wer-
den. Denn theils ist die Materie oder die Cörperwelt
so fließend und wandelbar, daß sie schon einen Augen-
blick, nachdem wir sie wahrgenommen haben, anders
ist, als sie vorher war: theils aber sind auch unsere
Sinne

θειν, απαθη εκεινον εασαντα. τα δε δι' αμφ
ιοντα, και τινα ὡσπερ σεισμον εντιθεντα
τε και κοινον ἑκατερω. — τω δε εν ἑνι παθ
την ψυχην, και το σωμα κοινη γιγνομεν
κοινη δε κινεισθαι, ταυτην δ' αυ την κινησιν
μαζων αισθησιν, ȣκ απο τροπȣ Φθεγγεται
Ich kann nicht umhin, hier noch folgende Stelle
Plato über das Gefühl unserer Person oder unsers
beyzubringen. (in Sympos. p. 189.) Ungeachtet
jeder Mensch von seiner Kindheit an bis in sein
Alter beständig verwandelt, und gleichsam
wird; so wird er doch immer derselbige Mensch
oder für dieselbige Person gehalten. Nicht bloß
und Fleisch, und Knochen, und Blut, und alle
Bestandtheile des Leibes, sondern auch die Seele,
alle ihre Kräfte, Eigenschafften und Kenntnisse,
den unaufhörlich verändert. Unsere Gewohnheiten,
ten, Meynungen, Begierden, Verabscheuungen, ja
unsere wissenschafftlichen Kenntnisse bleiben nicht
dieselbigen; denn Vergessenheit ist der Untergang
sers Wissens, so wie Arbeiten und Lernen ein Ersa
die verschwundenen Kenntnisse ist. Wir sind also
in der Bedeutung stets dieselbigen, wie es die
heit ist; sondern wir sind in jedem nachfolgenden
genblicke etwas anders, als wir in allen vorher
den waren. So wie aber das menschliche Ges
dadurch erhalten, und gleichsam unsterblich wird,
in die Stelle von Verstorbenen immer Neugeborne
treten; eben so dauert auch ein jeder einzelner M
als eine Person fort, indem die abgegangenen
stets durch neue ersezt werden.

Sinne ſo ſtumpf und ſchwach, und wir werden von zu vielen und zu heftigen Leidenſchafften verblendet und herumgetrieben, als daß wir in das Weſen der Dinge eindringen könnten *). Unſere Seele irrt beſtändig: ſie ſchwindelt gleichſam, und wird gewaltſam herumgewirbelt, wenn ſie in Geſellſchafft des Cörpers die Natur der Dinge zu erforſchen ſucht. Alle unſere Sinne trügen uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und Vorſtellungen, die wir durch ſie erhalten, ſind falſcher Schein, dem wir nicht trauen können **). Vergebens alſo hoffte man, durch die Sinne von der Cörperwelt richtige und wiſſenſchafftliche Kenntniß zu erlangen †), und diejenigen, die dieſes glaubten, irrten eben ſo ſehr, als Protagoras, welcher einen jeden Menſchen den Maaßſtab aller Dinge nannte, und behauptete, daß alle die abweichenden oder widerſprechenden Empfindungen, die verſchiedene Menſchen von denſelbigen Gegenſtänden

*) in Phaed. p. 25 & 31. & Cic. Acad. quaeſt. I. 8. Senſus autem omnes hebetes, & tardos eſſe arbitrabantur, nec percipere ullo modo res eas, quae ſubjectae ſenſibus viderentur; quae eſſent aut ita parvae, ut ſub ſenſum cadere non poſſent; aut ita mobiles & concitatae, ut nihil unquam unum eſſent conſtans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluerent omnia.

**) Plat. & Cic. ll. cc.

†) Plato nannte daher die Cörperwelt το δοξαστον, oder opinabilem rerum partem, zum Unterſchiede von γνωστον, und die unzureichenden ſchwankenden Kenntniſſe, die wir von ihr erlangen können, δοξα, zum Unterſchiede von γνωσις oder επιστημη. Man ſehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Maſſeyſchen Ausgabe S. 398-406.

ständen erhalten, dennoch alle in gleichem Grade wah
seyen. Wer diesen Ausspruch annimmt, der muß auch
zugeben, daß die widersprechendsten Empfindungen und
Vorstellungen zugleich richtig, daß dieselbigen Sätze zu
gleich wahr und falsch, und daß unter Weisen und Thö
ren, unter Lehrern und Lernenden, unter Künstlern und
Unwissenden, gar kein Unterschied sey *).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zu
gleich erschüttern, verschwinden nicht auf einmal, wenn
die Gegenstände, die sie erzeugten, auf die Sinne zu
wirken aufhören; sondern lassen in der Seele gewisse
Vorstellungen oder Spuren zurück. Diese Ueberblei
sel ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtniß
aus, welches man daher mit Recht die Erhalterinn oder
das Behältniß sinnlicher Eindrücke nennen **), und mit
einer Wachsmasse vergleichen kann, die in einigen Men
schen größer oder kleiner ist, und aus weicherm oder
härterem, reinerem oder verfälschterem oder auch ge
wöhnlichem Wachse besteht †). In diese Wachsmasse
oder Wachstafel, ein Geschenke der Mnemosyne, der
Mutter der Musen, prägt sich alles, was wir hören
und sehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegel
gen, ein; und das, was sich eingeprägt hat, behalten
wir so lange, als die Bilder fortdauren. Wenn aber
diese verwischt oder ausgelöscht werden, so sagen wir als
dann, daß wir etwas vergessen haben. Die eingeprä
ten Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächt
niß, können nicht anders rein und tief und dauer
werden, als wenn das Wachs der Seele selbst tief und
rein, und in großer Menge vorhanden, dabey weder zu
weich

*) in Theaet. p. 70. 80. 83.
**) in Theaet. p. 88, 90. & in Phil. p. 163. 165.
†) ib.

) noch zu hart bereitet iſt *). Menſchen, in wel-
dieſes Statt findet, ſind nicht nur gelehrig, und
n nicht nur leicht, ſondern behalten auch lange, und
n ſich das, was ſie einſt empfunden haben, ſehr
ıft zurück. Iſt hingegen das Wachs zu weich oder
art, zu dürftig oder zu verfälſcht; ſo findet das
entheil Statt. Zu weiches Wachs macht den
ıſchen zwar gelehrig und ſchnell faſſend, allein un-
g, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu har-
hingegen macht Menſchen zwar langſam im Begrei-
aber ausdaurend in der Erhaltung deſſen, was ſie
einmal eingeprägt haben. Wenn endlich das Wachs
ließend oder zu irdiſch und ſteinigt iſt; ſo werden die
rücke nicht allein ſchwach und dunkel, ſondern auch
t vertilgbar, und ſolche Perſonen können weder leicht
n noch lange behalten. Je fließender, oder unlaute-
oder ſteinigter das Wachs iſt, deſto mehr iſt man
efahr, in **falſche Meynungen** und Irrthümer
llen **). In ſolche falſche Meynungen fällt man als-
, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegen-
den, die man im Gedächtniſſe hat, unrichtig auf
enſtände anwendet, die man empfindet, aber wegen
r Kleinheit oder Entfernung oder plözlichen Ver-
indung nicht klar und lebhaft wahrnimmt †). Ich
alſo zum Beyſpiel falſche Meynungen, wenn ich
Bild des Theodor auf die Perſon des Sokrates,
das Bild des Sokrates auf die Perſon des Theo-
anwende, wenn ſich der eine oder andere meinen
en darbieten. Falſche Meynungen ſind alſo nicht in
pfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken
allein,

---

in Phil. p. 189.
*) l. c.
ib.

allein, ſondern in einer unrichtigen Verbindung von beyden *). Wahre Meynungen hingegen haben wir alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zuſammen fallen, wenn wir beyde richtig verbinden, oder wenn wir Gegenſtände, die wir einſt empfunden haben und auch jezo wieder empfinden, für das halten, was ſie ſind **). In dieſem Fall kann man die Seele mit einem

*) in Theaet. p. 89. Ἐυρηκας δε ψευδη δοξαν, ἐτι ὅτε εν ταις αισθησεσιν εσιν προς αλληλας, ὅτ' εν ταις διανοιαις, αλλ' εν τη συναψει αισθησεως προς διανοιαν.

**) ib. & in Philebo p. 165. An der lezten Stelle begreift er unter den Worten δοξαι αληθεις auch alle die Säze, die wir aus richtigen Meynungen, wie ich ſie bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An andern Stellen nennt er δοξας αληθεις alle wahre Einfälle oder richtige Meynungen, die wir aber nicht wiſſenſchafftlich erkennen, und ſtrenge beweiſen können, und unterſcheidet ſie von Wiſſenſchafft bloß dadurch, daß ſie nicht durch richtige Demonſtration zuſammengebunden ſind. in Theaet. Αρεσκει σοι — δοξαν αληθη μετα λογου επιστημην ειναι. ib. p. 87. Eben ſo in Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben ſo unbeſtändig iſt er in dem Gebrauch des Wortes λογος. Bald verſteht er darunter die Vernunft und den Verſtand des Menſchen, welchen er deßwegen, wenn er die Wahrheit erkennt, ορθος λογος nennt: ein Wort, das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer übrigen Kunſtſprache, aus dem Plato genommen haben. Man ſehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald drückt er durch λογος Demonſtration aus, wie an der lezt vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er die δοξας, wenn ſie in Worten ausgedrückt werden, λογους. p. 165. in Phil. & Sophiſt. p. 114. An der lezten Stelle

nem Buche, und das Gedächtniß und die Empfindung
it einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieſes
uch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenſtände
ir etwas anders halten, als ſie ſind; ſo ſind Gedächt-
iß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der et-
as falſch in ein Buch einzeichnete *). Aus dem bis-
rigen erhellt, daß ſowohl wahre als falſche Meynun-
n ein Mittel zwiſchen gänzlicher Unwiſſenheit und wah-
r Wiſſenſchafft ſeyen **), daß ſie beyde in gewiſſen
nterredungen der Seele mit ſich ſelbſt beſtehen, und
ß ſie nur bey Gegenſtänden Statt finden, die wir
rmals empfunden haben, von welchen wir Abdrücke
i Gedächtniſſe beſizen, und die wir jezo wieder empfin-
n, denn es iſt unmöglich, daß jemand Gegenſtände,
e er kennt, und deren Bilder er im Gedächtniſſe hat,
it andern verwechſelt, die er gleichfalls kennt, und de-
n Bilder er im Gedächtniſſe hat: oder daß er etwas,
as er kennt, für etwas anders hält, was er nicht
nnt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtniſſe be-
t; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas
ders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er
ch kennt: oder daß er das, was er empfindet, für et-
as anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder
as er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet,
r etwas anders, was er nicht empfindet, oder auch
pfindet. Noch unmöglicher, als alles dieſes, wenn
an ſo etwas anders ſagen kann, iſt es, daß jemand
vas, was er kennt und empfindet, und ſich bewußt
iſt,

Stelle drückt er λογος durch διανοια aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenſtandes Φαντασια.

*) de Republ. V. Vol. I. 398. & ſq. in Theaet. p. 86.

**) in Phil. 165. & in Theaet. l. c.

ist, daß er es empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er gleichfalls kennt und empfindet, und sich bewußt ist, daß er es empfindet: oder daß er das, was er schon kennt und empfindet, für etwas hält, was er bloß jezo empfindet, oder daß er das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er eben so wenig kennt und empfindet: oder daß, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht kennt: und was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht empfindet. — Alle diese Fälle sind so beschaffen, daß sich unmöglich jemand darinn irren kann *).

Vom Gedächtnisse, sagt Plato, muß man sowohl Erinnerungskraft als Phantasie unterscheiden **). Die erstere besteht in der Fähigkeit der Seele, die Bilder von Gegenständen, die sie zugleich mit dem Cörper empfunden hat, hervorzurufen, oder auch Eindrücke und Gedanken, die sich schon aus dem Gedächtnisse verloren haben, zu erneuern und herzustellen. Einbildungskraft hingegen ist die Fähigkeit, Bilder von wirklichen Gegenständen anders zu ordnen, und zu verbinden, als wir sie erhalten haben, oder auch Bilder von Gegenständen zu schaffen, die noch nicht sind, und vielleicht auch niemals seyn werden †). So wie man das Gedächtniß mit einem Schreiber vergleichen kann, der in die Seele alle

*) ib. Mit Fleiß habe ich die lezten Räsonnements aus dem Plato abgeschrieben, theils um die Fähigkeit und den Wohlgefallen dieses Mannes an feinen Spekulationen mit einem neuen Beyspiele zu bekräftigen, theils aber auch um zu zeigen, in wie mancherley Gestalt und Formeln sich der Grundsaz des Widerspruchs ausdrücken läßt.

**) in Phil. p. 163. 165.

†) l. c. & Sophist. p. 114.

und nur das einträgt, was ihm vorgelegt wird; ſo man die Phantaſie einen Mahler nennen, der oft irkliche Dinge darſtellt, die nicht ſind, die nicht wa und auch nicht ſeyn werden *).

In ſoferne die Seele bloß Gedächtniß und Ein ngskraft beſizt, iſt ſie einer Menagerie ähnlich, in her Vögel von allerley Art, bald in großen, bald in kleinen

---

*) Plato nennt den Zuſtand, worinn Menſchen ſich Dinge vorſtellen, die nicht ſind, und ſolche, von denen ſie umgeben werden, nicht wahrnehmen, μανια in Phaedr. p. 201. 209. Dieſe Verrücktheit iſt von einer doppelten Art: eine natürliche, die durch Krankheiten hervorgebracht wird, und dann eine übernatürliche oder göttliche. Die leztere iſt wiederum viererley: Die heilige Entzückung oder Raſerey der Weißagenden, in welche die Sibyllen und die Prieſterinnen zu Delphi und Dodona durch die Begeiſterung des Apollo fielen, oder noch fallen. Zweytens die der Bakchanten und der Bakchantinnen. Drittens die dichteriſche, in welche Poeten und Rhapſodiſten durch die Muſen verſezt werden, wenn ſie die eigne Wirkſamkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang aufheben, und die Seelen der Begeiſterten als ihre Werkzeuge und Diener brauchen. (in Jone p. 362.) So wie Weißager und Weißagerinnen im Zuſtande heiliger Entzückungen, wo ſie ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt waren, vieles verkündigt haben, was den Völkern Griechenlands Heil und Seegen brachte; ſo ſingen auch Dichter, wenn ſie von den Muſen aus ſich ſelbſt weggerückt werden, die ſchönſten Geſänge, ohne es zu wiſſen, und wenn ſie nachher wieder zu ſich ſelbſt kommen, ſo ſind ſie nicht im Stande, mit der Anſtrengung aller ihrer Kräfte, ſolche Werke zu liefern. Die vierte Art göttlicher Raſerey iſt die der Liebenden, die Plato für die beſte und erhabenſte unter allen erklärt.

kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen *). U
also die durch einander irrenden oder geworfenen B
und Gedanken zu ordnen und fest mit einander zu
binden, hat die Gottheit uns den Verstand als die
Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meisten verw
sind, und am ähnlichsten werden können. Verstand
die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Ge
schafft des Cörpers und der Sinne, die ewige Wa
das Wesen der Wesen, das Göttliche, Ewige, Unw
delbare und stets Gleiche in sich selbst aufzusuchen
anzuschauen **). Diese ewige Wahrheit, dies
aller Dinge besteht in den Abdrücken der ewigen U
der des Schönen, des Guten, des Gerechten u. s.
die sich unserer Seele einst einprägten, als wir in
sellschafft der Götter das Gefilde der Wahrheit er
ten †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und
tungen, die sich in der menschlichen Seele finden,
die Erklärungen dieser Begriffe sind daher Ueber
von Kenntnissen, oder Erinnerungen aus einem
Leben, die in einigen mehr, in andern weniger ver
kelt sind ††). Wir lernen also eigentlich nicht, sonde
erinne

*) in Theaet. p. 90.

**) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed.
204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib.
394. 96.

†) ll. cc. imp. de Rep. II. 286. 290. Plato muste
wendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in
fanden sich, seiner Meynung nach, die ewigen Urbi
aller Dinge; und von diesen Urbildern konnten
die Seelen in ihrem Dämonenstande keine Abdr
als durch das Schauen in Gott erhalten. l. c.
Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter
len allgemeinen Ideen schreibt Plato der des Gu

rinnern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn
oir der Wahrheit und der Natur der Dinge nachfor-
chen. Dies erhellt am meiſten daher, daß Perſonen,
leich dem Sclaven des Meno, den Sokrates über die
Natur und Verhältniſſe von Zahlen und Figuren fragte,
ichtig auf Fragen über Dinge antworten, von denen ſie
ie etwas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder
ndere ſowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken,
nit denen ſie vorher nicht verbunden waren: daß endlich
lle unſere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich,
as Gut iſt, viel vollkommner ſind, als die Dinge,
e wir mit dieſem Namen belegen, und daß wir alſo
ne niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich,
)ch gut und ſchön ſind, würden erhalten haben, wenn
: nicht, als Maaßſtäbe der Dinge in unſerer Seele
)rhanden geweſen wären *). Bevor wir dieſe in uns
)lummernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwe-
:n und anſchauen, ſind wir Geſchöpfen gleich, die in
)er unterirdiſchen Höhle an den Beinen und Hälſen

die wundervollſten Wirkungen zu. Die Idee des Gu-
ten, ſagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. iſt das
ſchwerſte und erhabenſte, was der menſchliche Geiſt nur
erkennen kann. Sie gibt uns ſelbſt Kraft, Wahrheit
zu erkennen, und unſern Kenntniſſen theilt ſie Wahr-
heit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit.
Sie iſt das lezte in der verſtändlichen Welt, was man
erkennt: allein wenn man ſie erkannt hat, ſo breitet
ſie über alles Sichtbare und Unſichtbare Licht aus,
und wird die Quelle von allem Schönen und Guten,
von Wahrheit und von Wiſſenſchafft. vid. & 70 & 72.
& VII. p. 88. & in fine Philebi. Wegen dieſer Lob-
rede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten
die Gottheit verſtanden habe.

*) in Phaed. & Menone ll. cc.

so fest geschlossen wären, daß sie ihren Kopf gar nicht herumdrehen, sondern nur das Licht und die Schattenbilder wahrnehmen könnten, die von oben an eine innen gegenüberstehende Wand fielen *). Wenn man annimmt, daß hinter solchen Gefangenen nicht weit von der Oeffnung ein Feuer brennte, und daß zwischen den Gefangenen und dem Feuer Menschen bald stillschweigend, bald redend, vorbeygingen, und allerley Gemälde und Statüen von Menschen und Thieren vorübertrügen; so würden solche Gefangene, die an der gegenüberstehenden Wand sich darstellenden Schattenbilder ganz für wirkliche Dinge halten, die sich mit einander unterredeten, und außer diesen Schattenbildern keine andere wirkliche Wesen argwöhnen. Wenn aber von solchen Unglücklichen plözlich einer von seinen Banden befreyt und gegen das Licht gekehrt würde; so könnte es nicht anders seyn, als daß er durch den auf einmal in seine Augen fallenden Glanz geblendet, und außer Stand gesezt würde, die Dinge selbst zu betrachten, von welchen er bisher nur die Schattenbilder sah. Sagte man ihm alsdann, daß er bisher nur bloß täuschende oder leere Gestalten wahrgenommen habe, und jezo den wirklichen Dingen näher sey, so würde er gewiß an der Wahrheit dieser Versicherung zweyfeln, und eher glauben, daß er vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge gesehen habe. Nichts wäre sogar natürlicher, als daß er seine vom Lichte verwundeten Augen wegwendete, und zu den Erscheinungen zurückflöhe, deren Anblick er ertragen könnte. Wenn man nun einen solchen mit Gewalt aus seiner Höhle an's Tageslicht heraufzöge, so würde er sich heftig sträuben, und von den Lichtstrahlen, die auf

*) de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 80.

nal ſeine Augen füllten, unſägliche Schmerzen leiden. Er würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgäben, nichts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, bevor er ſie recht betrachten könnte. Er würde erſt die Schattenbilder von Menſchen und andern Gegenſtänden in ruhigen Gewäſſern, dann das Schauſpiel des nächtlichen Himmels, und das Licht der Sterne und des Mondes anſchauen müſſen, bis er die Sonne und ihren Glanz ertragen könnte. Wenn aber endlich ein ſolcher Erlöſeter die Sonne ſelbſt in ihrer Pracht bewundert, und emerkt hätte, daß ſie die Urſache der Tags- und Jahrszeiten, und faſt aller übrigen Dinge und Erſcheinungen uf dieſer Erde ſey; würde er ſich nicht alsdann glücklich häzen, wenn er ſich mit ſeinen ehemaligen Mitgefangenen und ſeine gegenwärtige Lage mit ſeiner vormaligen ergliche? Ja wenn er auch wüſte, daß in ſeinem vormaligen Gefängniſſe denjenigen Ehre und Ruhm und Belohnungen bevorſtünden, welche die ſich ihnen zeigenden Schattenbilder am ſchärfſten ſehen, und aus denen, die zugleich, oder vor einander, oder hinter einander erſchienen, am beſten die Reihen künftiger Erſcheinungen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen ach dieſen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und icht vielmehr mit dem Achill ſagen, daß der Dienſt bey em ärmſten Manne auf der Erde der Herrſchafft über ie ganze Unterwelt vorzuziehen ſey? Nimmt man noch lezt an, daß eine ſolche Perſon plözlich in ihre ehemage Wohnung zurückgeſezt würde; ſo läßt es ſich kaum nders denken, als daß ſie, an das helle Licht des Tages gewöhnt, alles mit Finſterniß bedeckt finden, und ne nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe ſie wieder was erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der höhle würden ihrer ſpotten, würden ihr vorwerfen, aß ſie ihre Augen verdorben hätte, und würden nicht llein gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu besuchen, sondern vielleicht denjenigen, der sie von ihren Banden befreyen wollte, umbringen, wenn sie seiner habhaft werden könnten *). Auch wir sind gefesselte Sclaven in unterirdischen Kerkern, so lange wir bloß in und für den Cörper leben, und die Natur der Dinge durch unsere Sinne zu erforschen suchen. Auch uns kostet es Ueberwindung und Mühe, den steilen Fels der Wahrheit zu ersteigen; allein wenn wir ihn einmal erstiegen haben, so verachten wir von seiner Höhe die vergänglichen Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unablässigem Eifer sich zu bewerben und zu kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menschen das Hinaufklimmen zur Wahrheit so sehr, als das Studium der Zahlen, und Größenlehre, und der Sternkunde, wenn man diese Wissenschafften nicht bloß in der Absicht treibt, um sie für den Ackerbau, die Schiffart, den Handel und andere Theile und Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu nüzen **). Diese Wissenschafften reinigen und be-

*) Siehe dritte Beylage.

**) Vol. II. Lib. VI. 74, 80. VII. 110, 116 & 120. Plato wiederhohlt die angeführte Bedingung vorzüglich an den lezten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichsten Ungereimtheiten. Die Schauspiele, sagt er an einem andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmlischen Cörper darstellten, sind die schönsten in der sichtbaren Welt, allein sie sind doch noch weit unter denen, welche uns die wesentliche Bewegung und Langsamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbeut: Ἂς τε ταχος, και ἡ βσα βραδυτης εν τω αληθινω αριθμω και πασι τοις αληθεσι σχημασι φερεται τε προς αλληλα φερεται και τα ὀντα φερ-

ben die Seele, ſtärken und üben das Auge des Verſtandes, das ſonſt im Unrath oder Pfuhle der Sinnlichkeit vergraben iſt, bereiten es vor, daß es das Licht der Wahrheitsſonne ertragen kann, und ſind das ſchicklichſte Werkzeug, wodurch der Menſch aus der ſichtbaren Welt in die unſichtbare hinaufgewunden wird *). Sie beſchäfftigen ſich nicht, wie die übrigen Künſte, mit vergänglichen, ſondern mit unwandelbaren Dingen **), und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trüglichen Erſcheinungen der Sinne, ſondern von allgemeinen Erklärungen der Zahlen und Figuren aus, die ſie als unwiderſprechlich vorausſezen †). Von dieſen Vorausſezungen oder Erklärungen gehen ſie zur Unterſuchung nicht cörperlicher Größen und Figuren, ſondern ſolcher dort, die man nur allein mit dem Verſtande ſehen kann, und brauchen Linien und Figuren, die ſie entweder ſelbſt zeichnen, oder in der cörperlichen Natur finden, nur als Bilder und Beyſpiele, nicht als Beweiſe oder als Gegenſtände ihrer Unterſuchungen. Mit Recht alſo kann man die mathematiſchen Wiſſenſchafften einen wichtigen Abſchnitt der verſtändlichen Welt nennen ††), allein ſie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, ein Mittel zwiſchen ſinnlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Vorhof und Annäherung zur Wiſſenſchafft, als ächte Wiſſen-

Er machte den Pythagoreern ſeiner Zeit Vorwürfe darüber, daß ſie die Meßkunſt verdürben, indem ſie dieſelbe von uncörperlichen Dingen ableiteten, und auf cörperliche anwendeten. Plutarch. in Marcelli Vita II. p. 430.

*) ll. cc.

**) ib. & S. 132.

†) S. 74. VI. de Rep.

††) ib.

schafft selbst *). Denn weil sie nicht über unbewiesene Voraussezungen oder willkührliche Erklärungen hinaussteigen; so kann auch das, was sie daraus ableiten, nothwendig unwidersprechliche Wahrheit seyn **). Die Dialektik, oder die Kunst, allgemeine Begriffe richtig zu erklären und einzutheilen, ist die einzige Wissenschaft, die zwar auch von bloßen Voraussezungen anfängt, und das als wahr annimmt, was mit diesen übereinstimmt, und als falsch verwirft, was diesen widerspricht, sie aber bald von diesen willkührlichen Voraussezungen zu unläugbaren Grundsäzen erhebt, und auf diese, wie auf einem Felsengrunde, das Gebäude der Wissenschafft ewiger unsichtbarer Dinge errichtet †). Es

*) VI. S. 78. VII. 132 S.

**) ib. Ονειρωττουσι μεν περι το ον, ὑπαρ δε ειναι τον αυταις ιδειν, ἑως αν ὑποθεσεσι χρωμενοι, ταυτας ανικητους εασι, μη δυναμεναι λογον διδοναι αυτων. ὁ γαρ αρχη μεν, ὁ μη οιδε, τελευτη δε και τα μεταξυ εξ ὡ μη οιδε συμπλεκεται. τις μηχανη την τοιαυτην ὁμολογιαν επιστημην γενεσθαι.

†) Plat. VI. de Rep. 74. VII. 132. in Theaet. p. 110. in Philebo p. 156. in Phaedro p. 210. in Phaed. p. 4[illegible] Plato schweigt ganz von den unläugbaren Grundsäzen, von denen die Dialektik ausginge; gesteht aber an der lezten Stelle, die sonst mit den übrigen übereinstimmt, daß seine Ideen nur bloße Voraussezungen seyen. Και ειμι παλιν επ' εκεινα τα πολυθρυλλητα, και αρχομαι απ' εκεινων, ὑποθεμενος ειναι τι καλον αυτο καθ' αὑτο, και αγαθον, και μεγα, και τ' αλλα παντα. ἁ ει μοι διδως τε και συγχωρεις ειναι ταυτα, ελπιζω σοι εκ τουτων την αιτιαν επιδειξειν.

die höchste Zinne oder Gipfel menschlicher Kenntniß, er welche keine andere Wissenschafft hervorragt *). Sie ein durchdringt das Wesen der Dinge, und geht in r Erklärung und Eintheilung derselben mit einem un- glichen Schritt fort **). Nur sie allein gewährt ahre Wissenschafft, ächte Weisheit oder Klugheit ***), o keiner verdient den Namen eines wahren Weltwei- n, als wer sich mit ihr, oder mit dem beständigen An- schauen unsichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten be- schäfftiget ****). Die Dialektik allein enthält reine Wahr- it; die Mathematik nur einen Schimmer oder Rück- anz derselben; alle übrige Wissenschafften aber nur glichen Schein †), oder auch Folgerungen und chlusse, die sich auf einzelne Fälle gründen, oder aus nlichen Fällen abgezogen und analogisch gebildet nd ††). Plato glaubte also, daß es eine noch größere ewißheit gebe, als sich in der reinen Mathematik fin- t, und daß man zu dieser Gewißheit gelange, wenn an von gewissen unläugbaren Grundsätzen ausgehe; ingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und e analogischen Schlüsse †††) entweder gänzlich, oder

*) de Rep. VII. 134.

**) ib.

***) ib. & VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo sagte Plato, daß nur die Kunst, Völker und Menschen zu beglücken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

****) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78. VII. 132 p. Plato belegt diese vier Stufen menschlicher Kenntnisse mit verschiedenen Namen, die erste nannte er επιστημη, die andere διανοια, die dritte πιστις, und die vierte εικασια. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates sich bedient hatte, um selbst die Wahrheit zu finden, und andere davon zu überzeugen.

hielt sie wenigstens für sehr unsichere Wege, auf welchen man sich leicht verirren könne *).

Nachdem ich jezo die wichtigsten Puncte der Seelenlehre des Plato vorgetragen habe; so will ich, ehe ich weiter gehe, seine Gedanken über die Sprache aus dem Kratylus nachholen, welches für die Geschichte der philosophischen Sprachlehre wichtige Gespräch man bisher gänzlich mißverstanden hat. Man war nämlich in der Meynung, daß Plato der Parthey derjenigen Weltweisen beytrete, welche lehrten, daß die articulirte Sprache nicht eine Erfindung der Menschen, sondern ein Geschenk der Götter, oder daß sie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, sondern von natürlichen, das heißt, von solchen Wörtern sey, auf welche die Natur selbst den Menschen hingeführt habe, und die also auch das Wesen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenschafften ausdrückte **). Allein gerade diese Behauptungen sind es, die Plato bestritten, und die er meinem Urtheile nach auf die bündigste Art widerlegt hat. Er schrieb seinen Kratylus in einer doppelten Absicht; theils um die gewaltsamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und ihnen zu zeigen, daß er dieselbigen Wörter eben so gut, und so wahrscheinlich, als sie, und doch auf ganz andere Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus, einen Heraklitischen Philosophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder Gemäl-

*) ll. cc. & in Phaed. p. 37. Εγω δε τοις δια των εικοτων τας αποδειξεις ποιουμενοις λογοις, ξυνοιδα εσιν αλαζοσι, και αν τις αυτους μη φυλαττηται, ευ μαλα εξαπατωσι. &c.

**) Φυσει ειναι τα ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

ilde und Nachahmungen der Dinge ſeyen, daß die ab-
eiteten ſelbſt durch ihre Zuſammenſezung und Ablei-
ng, und die einfachen oder Wurzelwörter ſelbſt durch
re Elemente die Eigenſchafften der bezeichneten Gegen-
inde ausdrückten, daß man alſo die Natur der Dinge
ihren Benennungen aufſuchen könne und müſſe, und
ß man, wenn man dieſes thue, in dem Grundſaze
s Heraklit von der Wandelbarkeit aller Dinge beſtärkt
erde, indem die Ableitungen der wichtigſten Wörter
le auf den Gedanken hinführten: daß alles in einem
naufhörlichen Fluſſe ſey. Die erſte Hälfte des Kraty-
us *) enthält lauter Ableitungen der Wörter und Na-
ien von Perſonen, Göttern, Dämonen, Helden, Ge-
irnen, Elementen, Seelenkräften, Tugenden und Lei-
enſchafften, die alle dem Scheine nach beweiſen ſollen,
aß die angeführten Benennungen der Natur der bezeich-
neten Gegenſtände entſprechend ſeyen, und daß die Er-
inder der Sprache, gleich dem Heraklit, an die Verän-
erlichkeit aller Dinge geglaubt hätten. Damit man
ber ſeine Abſicht nicht verkennen möge, macht Plato
o gezwungene Ableitungen, als ſie vielleicht kein So-
hiſt oder Herakliter gemacht hatte, geſteht dieſes alles
elbſt ein, und trägt alle die Gegengründe vor, die ſich
einem Verfahren nur entgegen ſezen ließen, ohne ſie
urch den Sokrates, dem er ſeine Geſinnungen in den
Mund legt, zu beantworten und aufzulöſen. Unter
den gewaltſamen Ableitungen, wodurch er ähnliche der
Sophiſten oder des Kratylus lächerlich zu machen ſuchte,
oder die er ihnen gar abborgte, hebe ich nur diejenigen
Beyſpiele aus, in welchen ſeine Abſichten unverkennbar
ſind. Der Name des Bakchus (Διονυσος), ſagt Plato,

heißt

*) Von S. 47 bis 61.

heißt so viel, als der Geber des Weins (ὁ διδȣς τον [illegible] oder Διδοννυσος p. 56.). Diesen Namen erhielt Ba[illegible] im Scherze; denn auch die Götter scherzen gerne. W[illegible] du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, [illegible] ernstliche Ableitung dieses Namens wissen willst, so m[illegible] du andere fragen. — Der Mond hat seinen N[illegible] σεληνη oder σελανεια daher erhalten, daß er häufig [illegible] Licht verändert. Man nannte ihn σελα εννεοαεια, [illegible] δε σελας νεον τε και εννον εχει, und dies Wort [illegible] man in σελανεια zusammen. — Beym Himmel, [illegible] Hermogenes aus, ein dithyrambisches Wort! — [illegible] lein wie entstanden die schönen Wörter Klugheit, [illegible] stand, Tapferkeit, und andere *)? In der That, [illegible] wortet Sokrates, machst du da eine nicht unwich[illegible] Classe von Wörtern rege. Unterdessen weil ich [illegible] die Löwenhaut umgethan habe, so muß ich nicht ver[illegible] gen, und ihren Sinn und ihren Ursprung zu erfor[illegible] suchen. Ein jeder dieser Namen, mein Freund, [illegible] daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beständig fließend angesehen, und als solche benannt haben. Denn Klugheit oder Verstand (φρονησις) heißt so viel, als [illegible] Wahrnehmung des Flusses oder der Bewegung (φ[illegible] γαρ εςι καιρȣ νοησις), und Wahrnehmung so viel, [illegible] die Ergreifung oder Bemerkung dessen, was bestän[illegible] neu ist, oder entsteht **). Das Wort Wissensch[illegible] (επιςημη) bedeutet die Seele, die den sich stets ver[illegible]

*) S. 57. 58.

**) Ἡ νοησις τȣ νεȣ εςιν εσις. το δε νεα ειναι τα [illegible] τα, σημαινει γιγνομενα αει ειναι. τȣτȣ [illegible] εφιεσθαι την ψυχην. μηνυει το ονομα ὁ θεμ[illegible] την νεοεσιν. ȣ γαρ νοησις το αρχαιον εκαλει[illegible] αλλ' αντι τȣ η, εε εδει λεγειν δυο νεοεσιν.

elnden Dingen folgt *), und Weisheit die Ergreifung der Berührung des Fluſſes der Dinge (von σοος, welches ſo viel als ὀρμη bedeutet, und von επαφη). Tapferkeit (ανδρια) zeigt ein Streben gegen den Strom der Gerechtigkeit an, und man darf nur einen einzigen Buchſtaben herauswerfen, um die urſprüngliche Geſtalt dieſes Wort wiederzufinden (ανρια). Kunſt (τεχνη) bedeutet ſo viel, als eine Fertigkeit des Verſtandes: man braucht nur das τ heraus zu nehmen, und zwiſchen ε und dem χ ein ν, und dem ν und η ein ο ſezen, um εχενεη herauszubringen. — Bey dieſer lezten Ableitung kann Hermogenes ſich nicht entbrechen, die Anmerkung zu machen, daß ſie ſehr künſtlich und unnatürlich ſey; und hierauf antwortet Sokrates, wie alle Etymologiſten, daß die meiſten Wörter durch Verſezungen, Wegwerfungen und Zuſäze von Buchſtaben ſo ſehr verwandelt, und ſich ſelbſt ungleich geworden wären, daß ſie nicht anders, als durch gewaltſame Operationen auf ihre urſprüngliche Form könnten zurück gebracht werden. Freylich ſey es bey der Freyheit, aus Wörtern wegzunehmen und hinzuſezen, was man wolle, nicht ſchwer, ein jedes Wort einem jeden Gegenſtande anpaſſend zu machen, allein du muſt es, ſagt Sokrates zum Hermogenes, ſo genau nicht nehmen, wenn du mich nicht abſchrecken willſt, eine der kühnſten und glücklichſten Ableitungen vorzubringen **). Nachdem er dieſe und andere ihnen ähnliche Etymologien mitgetheilt hat, geſteht er ſelbſt ein, daß man unmöglich über die Bedeutenheit der abgeleiteten und zuſammengeſezten Wörter, oder ihre Uebereinſtimmung mit den bezeichneten Gegenſtänden etwas

*) Ὡς φερομενοις τοις πραγμασι επομενης της ψυχης.

**) S. 89.

etwas befriedigendes sagen könne, wenn man nicht die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen sie zusammengesezt, oder von welchen sie abgeleitet worden, erkannt und dargethan habe *). Alle Untersuchungen also über die abgeleiteten und zusammengesezten Wörter seyen eitel und fruchtlos, so lange man nicht bewiesen habe, daß die ursprünglichen Wörter der Sprachen selbst bedeutend, und die Elemente, aus denen sie bestünden, gleichsam von der Natur bestellte und allgemein verständliche Dolmetscher der Eigenschafften der Dinge seyen. Man müsse denn annehmen wollen, daß die Götter selbst den Menschen die ersten Wörter gelehret, oder daß diese von den Barbaren abstammten, oder daß auch ihre wahre Gestalt und Bedeutung wegen ihres hohen Alterthums unerforschlich sey, welcher Ausflüchte sich diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der ursprünglichen Wörter keine Rechenschafft geben möchten. Es komme ihm ganz selbst lächerlich vor, daß Buchstaben und Sylben natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklicher Dinge seyn sollten, und das, was er darüber sagen könne, scheine ihm gezwungen und seltsam zu seyn; er wolle aber doch seine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermogenes und Kratylus, wenn sie etwas besseres wüsten, es ihm nicht verschweigen würden. Er **) bemerkt hierauf, daß der Buchstabe ρ das natürliche Werkzeug aller Bewegung, das ι der Ausdruck von Feinheit, das λ von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das σ und ξ und ψ und ζ von ziſchenden und rauſchenden Dingen, und eben so alle übrige Buchstaben eben so viele natürliche Zeichen, für eben so viele wichtige oder wesentliche

*) S. 63.
**) ib.

Eigenſchafften der Dinge ſeyen *). Nachdem er die Bedeutenheit der einzelnen Buchſtaben erklärt hat, ſezt ihn ſeine eigene Kunſt in Erſtaunen; unterdeſſen munert er ſich ſelbſt zur Vorſicht in einer Unterſuchung auf, wo es ſo leicht ſey, von ſich ſelbſt hintergangen zu werden **). Er frägt hierauf den Kratylus, ob er die Sprache für eine menſchliche Erfindung halte; und als er dieſes mit Ja beantwortet, ſo frägt er weiter, ob Kratylus glaube, daß es ſich mit den Sprachkünſtlern oder den Erfindern von Wörtern eben ſo, wie mit Mahlern, Bildhauern und andern Künſtlern verhalte, daß ſie nämlich einige ihrer Werke gut, andere mittelmäßig, andere ſchlecht gemacht hätten. Kratylus will dieſes Anfangs nicht zugeſtehen, ſondern behauptet, daß alle Wörter bedeutend, und den Gegenſtänden, die ſie bezeichneten, entſprechend wären, daß alſo Hermogenes ſelbſt, eine der redenden Perſonen, dieſen Namen nicht würde erhalten haben, wenn er nicht etwas von der Erzeugung des Mercur an ſich hätte. Allein zulezt kann Kratylus es nicht länger läugnen, daß es mit den Wörtern wie mit Porträten ſey, und daß jene bald mehr bald weniger glückliche Abbildungen von Gegenſtänden, wie dieſe von Perſonen ſeyen †). Dies werde, ſagt Sokrates, ſowohl durch die verſchiedenen Wörter, womit dieſelbigen Gegenſtände belegt, und durch die verſchiedenen Arten, wie dieſelbigen Wörter ausgeſprochen würden, als auch durch die entgegengeſezten Buchſtaben bei dieſen, aus welchen man dieſelbigen Wörter gemiſcht und zuſammengeſezt fände ††). So werde das Wort, womit

*) ib.
**) S. 64.
†) S. 65.
††) S. 66.

womit die Athenienser Härte und Rauhheit ausdrückten, σκληροτης, von den Einwohnern von Eretria σκληρο-τηρ ausgesprochen, und in eben diesem Worte s[illegible] der Buchstabe λ, der etwas glattes und geschmeid[illegible] anzeige, mit den übrigen Elementen und der Bedeut[illegible] des Worts. Hieraus zieht Sokrates den Schluß, d[illegible] Gewohnheit und Verabredung (εθος και συνθηκη) eben so wohl, als Rücksicht auf die Natur der Dinge, A[illegible]theil an der Bildung von Wörtern gehabt hätten, [illegible] daß man diejenigen nicht schlechtweg des Irrthums [illegible]schuldigen könne, die, wie Hermogenes und viele andere behaupteten, daß alle Wörter willkührliche oder zuf[illegible]ge Zusammensezungen seyen, die in der Absicht gem[illegible] worden, um denjenigen, welche Gegenstände schon k[illegible]ten, diese Gegenstände anzudeuten: daß also auch nich[illegible] daran gelegen sey, ob Wörter auf diese oder eine and[illegible] Art gebildet seyen *). Wenn man aber auch annehmen wolle, daß die ersten Erfinder und Fortbilder der S[illegible]che bey der Bezeichnung aller Gegenstände auf die Na[illegible]tur und Eigenschafften derselben Rücksicht genomm[illegible] und die Bestandtheile der Wörter, Buchstaben [illegible] Sylben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre Ei[illegible]genschafften auszudrücken; so müsse man doch auch [illegible]geben, daß die Schöpfer von Worten fehlbare M[illegible]schen gewesen seyen, welche die Gegenstände unrich[illegible] hätten ansehen, und also auch unrichtig bezeichn[illegible] oder in ihrer Bezeichnung sich hätten widersprech[illegible]

k[illegible]

*) p. 66. Συνθηματα ειναι τα ονοματα, και δηλ[illegible] τοις συνθεμενοις, προειδοσι τα πραγματα. και ειναι ταυτην ορθοτητα ονοματος, συνθη[illegible]. διαφερειν δε ȣδεν, εαν τε τις συνθηται, ὡσπερ νυν συγκειται, εαν τε και τȣναντιον.

men *). So viel Wörter auch Kratylus und andere zuführen pflegten, um zu beweiſen, daß Wörter den egenſtänden entſprächen, oder daß ihre Erfinder alle inge für fließend gehalten hätten; eben ſo viele Beyele könne man ihnen entgegenſezen, wo Wörter den eichneten Gegenſtänden widerſprächen, oder auch auf Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Undelbarkeit von Dingen, oder wenigſtens an unwandare Dinge geglaubt hätten. So könne man επιμη viel bequemer daher ableiten, daß Wiſſenſchafft ſere Seele gleichſam auf den Dingen befeſtige, als ß ſie dieſelbe ihnen ſtets folgen mache, und eben ſo ienen die Wörter βεβαιον, ἱσορια, μνημη, und le andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit n im Griechiſchen Unwiſſenheit ausdrücke, müſten em Urſprunge nach etwas ganz anders bedeuten. nn αμαθια ſey dem Scheine nach ſo viel, als ἡ τε α τῳ θεῳ ιοντος πορεια, und ακολασια ſo viel, ακολθθια τοις πραγμασι. Wenn man alle dieſe merkungen zuſammennehme; ſo könne man nicht hr, wie Kratylus, hoffen, daß man das Weſen der nge aus der Zuſammenſezung ihrer Wörter zu erken im Stande ſey, welchen Einfall man auch noch dem Grunde verwerfen müſſe, weil daraus folge, die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar ht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel ſelben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus dieſem zen Auszuge des Kratylus ſieht man nicht nur, daß ato denjenigen nicht beyſtimmte, welche die Sprache für

*) p. 67.

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielten, deren Elemente die Eigenschafften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, sondern daß man auch vor und zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entstehung und Bestandtheile der Sprache geforscht hatte, als seit der Wiederherstellung der Wissenschafften bis kurz vor unserm Zeitalter geschehen ist. Ungeachtet die neuern Schriftsteller über die Sprache den Kratylus wenig oder gar nicht genuzt haben; so ist nichts destoweniger gewiß, daß er alles enthält, was sich über die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit und Natur articulirter Wörter sagen läßt.

Eben die Ursachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unsers Aufenthalts auf dieser Erde, dem Schauplaze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben diese hindern uns auch, eine reine und vollkommne Glückseeligkeit zu erlangen. Unser irdisches Leben selbst ist ein Zustand der Züchtigung und eines beständigen Kampfs; unser Leib gleichsam ein Grab oder Gefängniß der unsterblichen Seele, in welches sie herabgestoßen worden, oder eine Schaale, und Felsstück, wodurch sie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird *). Unsere Sinne, und die Vergnügungen und Schmerzen, die sie uns geben, sind die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die Begierden und Leidenschafften sind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geist vercörpert und dem Fleische dienstbar gemacht

*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de Rep. Vol. II. Lib. X. p. 330. Περικρυσθεισα πετρα τε και οστρεα.

nacht wird *). Wenn wir uns alſo einer reinen, oder unſerer vormaligen Glückſeeligkeit wieder nähern wollen; ſo müſſen wir es auf eben dem Wege thun, auf welchem wir der ewigen Wahrheit entgegen gehen können. Wir müſſen uns bemühen, von der Erde ſo geſchwind als möglich zu entfliehen, ihre Freuden und Güter zu verachten, die Seele von der Gemeinſchafft des Leibes und der Sinne, ſo viel als möglich, zu trennen, und in ſich ſelbſt zu verſammlen, die ewigen Wahrheiten unaufhörlich zu betrachten, und endlich von den Begierden und Leidenſchafften, die durch Bedürfniſſe des Cörpers erregt werden, die nicht nothwendigen gänzlich auszurotten, und nur die nothwendigen auf eine ſolche Art zu befriedigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz, noch ihre Ueberfüllung unbändigen Uebermuth hervorbringen könne **). In dieſer Flucht des Irdiſchen, in dieſer Abziehung der Seele vom Cörper, und der beſtändigen Anſchauung der ewigen Wahrheit, beſteht die wahre Reinigung und Einweihung der Seele in die erhabenſten Geheimniſſe †), die wahre Aehnlichwerdung

*) p. 33. in Phaedone. Ὅτι ἑκαστη ἡδονη καὶ λυπη ὡσπερ ἧλον ἐχουσα, προσηλοι αὐτην πρὸς το σωμα, καὶ πρὸς περονα, καὶ ποιει σωματοειδη, δοξαζουσαν ταυτα ἀληθη εἰναι, ἅπερ ἂν καὶ το σωμα φῃ. ἐκ γαρ τȣ ὁμοδοξειν τω σωματι καὶ τοις αὐτοις χαιρειν, ἀναγκαζεται οἰμαι ὁμοτροπος τε καὶ ὁμοτροφος γιγνεσθαι, καὶ διὰ μηδεποτε εἰς ἅδȣ καθαρως ἀφικεσθαι, ἀλλ' ἀει ἀναπλεα τȣ σωματος ἐξιεναι.

**) Phaed. p. 26. & ſq. Theaet. p. 82. de Rep. VIII. Vol. II. p. 196. IX. p. 228.

†) p. 26. 27. Phaed.

und Annäherung zur Gottheit *), endlich die wahre Weisheit, die göttlichste aller Vollkommenheiten des Menschen, und die Mutter aller übrigen Tugenden **). Die Weisheit, oder die Fähigkeit, das Unsichtbare unverwandt mit dem Auge des reinen Verstandes anzuschauen, ist die einzige der Seele wesentliche Tugend, die zwar verkehrt, aber niemals vernichtet werden kann; die übrigen Tugenden, die diesen Namen tragen, haben alle etwas cörperartiges, und werden nur allein durch Uebung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit allein verschafft eine dauerhafte Herrschafft über alle Begierden und Leidenschafften ***), und ohne sie sind alle Tugenden nur falscher trüglicher Schein †), nur elende Sclavinnen oder Dienerinnen cörperlicher Lüste und Leidenschafften ††). Ohne die Verachtung des Cörpers und aller seiner

*) in Theaet. l. c.

**) ib. & p. 31. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 91. An der erstern Stelle erklärt er die Φρονησις [illegible] Ὁταν δε γε αυτη καθ' ἑαυτην σκοπη, [illegible] οιχεται εις το καθαρον τε και αει ον και [illegible] νατον και ὁσαυτως εχον. και ὡς συγγενης [illegible] αυτȣ, αει μετ' εκεινȣ τε γιγνεται, ὁταν [illegible] αυτη καθ' αὑτην γενηται, και πεπαυται [illegible] πλανȣ. και περι εκεινα αει κατα ταυτα [illegible] τως εχει, ὡς τοιȣτων εφαπτομενη. και τ[illegible] αυτης το παθημα Φρονησις κεκληται.

***) Την σωφροσυνην, το περι τας επιθυμιας [illegible] επτοησθαι. p. 26. in Phaed.

†) p. 27. χωριζομενα δε Φρονησεως — μη σκια[illegible] φια τις η ἡ τοιαυτη αρετη, και τω οντι α[illegible] ποδωδης τε και ȣδεν ὑγιες ȣδ' αληθες εχη.

††) ib. & p. 82. in Theaet. Ἡ μεν γαρ τȣτȣ [illegible]

ner Freuden und Leiden iſt es nicht möglich, wahre eelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu beſizen d auszuüben *); denn ſo lange man dem Cörper an- ngt, und den Tod als eins der größten Uebel fürch- , ſo kann man die Furcht vor demſelben nur durch ei- größere Furcht überwinden, und Unerſchrockenheit ſt iſt eine Wirkung von Furchtſamkeit. Auf eine liche Art entſtehen in allen Menſchen, die nicht wah- Weiſe ſind, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit aus den en entgegengeſezten Laſtern. Man verſagt ſich gewiſ- Vergnügungen, um nicht größere dadurch zu verlie- , und übernimmt kleinere Beſchwerden und Uebel, viel größerer überhoben zu werden **). Man be- t alſo Begierden durch andere Begierden, Befürch- gen durch andere Befürchtungen, Schmerzen durch ßere Schmerzen. Man tauſcht immer nur die Grö- n gegen die Kleinern, und die Kleinern gegen die ößern aus, und entbehrt der einzigen wahren ächten nze, der Weisheit, um welche man allein Stand- igkeit, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, und alle übri- Tugenden kaufen kann †). Der wahre Weiſe trachtet nach unvergänglichen Gütern, welche der große ufe nicht kennt, und ſieht hingegen mit Verachtung diejenigen herab, nach welchen die übrigen Men-

σις, σοφια και αρετη αληθινη, ἡ δε αγνοια, αμαθια και κακια εναργης, οἱ δε αλλαι δεινοτητες τε δοκουσαι και σοφιαι εν μεν πολιτικαις δυναστειαις γιγνομεναι φορτικαι, εν δε τεχναις βαναυσοι.

de Rep. Vol. II. Lib. VI. p. 8. Phaed. p. 26.
) S. 27.
ib.

schen streben. Er bekümmert sich von seiner erste
Kindheit an nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen,
oder Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versa
lungsplätzen führen. Er hört und sieht nichts von g
schriebenen und ungeschriebenen Gesezen oder Volk
schlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Ämter
und Ehrenstellen wird ihm, wie große Gastmähler un
fröliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume b
kannt. Er weiß nichts weder von der neuern noch
der ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merkt
nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht sich
von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Abs
selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sonder
weil er sie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die
Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. D
Weise verweilt nur allein seinem Leibe nach unter d
Sterblichen; sein Geist schwebt allenthalben um
und senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder
sich auch über alle Himmel empor, um die Natur
jeden Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber
Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden
so ist er in der größten Verlegenheit, und wird,
Thales, da er in eine Grube fiel, sogar barbar
Sclavinnen und dem elendesten Pöbel zum Gelächter
weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehö
oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, nich
weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßl
durch mehrere Länder fortlaufende Besizungen, A
und Alterthum des Geschlechts, ungeheure von entfern
ten Voreltern aufgehäufte Schäze, als Spielwerke
Kindern, worauf kein großer himmlisch gesinnter Ge
stolz seyn könne. Er spottet aller übrigen Künste
Wissenschafften, als unnüzer Weibermährchen, di
ge ausgenommen, die ihn lehrt, wie er so geschwind
als möglich, in eine bessere Welt entfliehen könne.

o keine Verwandlung, keine Entſtehung und Unter-
ang mehr iſt *).

Das ganze irdiſche Leben des weiſen Mannes iſt
ıher, fährt Plato fort, eine Vorbereitung zum Tode,
er ein Beſtreben zu ſterben, das heißt, die Seele
m Leibe abzuſondern **). Der Tod iſt nicht ein Un-
rgang des ganzen Menſchen, ſondern nur eine Tren-
ung der Seele vom Leibe, und weit entfernt alſo, daß
r Tod dem wahren Weiſen furchtbar ſeyn könnte, iſt
r ihm vielmehr erwünſcht, indem er ihn auf einmal
on allen Uebeln befreyt, von welchen er ſich während
ines Lebens nicht ganz los machen konnte, und ihm
as verſchafft, wornach er bisher noch immer vergebens
rebte, nämlich eine vollkommne Erkenntniß der Wahr-
eit, und einen ungeſtörten Genuß der reinſten Glück-
eligkeit. Der Weiſe würde ſelbſt mit eigner Hand die
Banden zerreißen, die ſeinen unſterblichen Geiſt an den
erblichen Cörper feſſeln, wenn er nicht überzeugt wäre,
aß der Herr der Götter und Geiſter ihn zu ſeiner Beſ-
rung auf dieſen Poſten geſtellt hätte, und daß er als
n Eigenthum und Diener der Gottheit dieſen Poſten
or ergangener Aufforderung eben ſo wenig ohne Verbre-
en verlaſſen, als ein Sclave ohne den Willen ſeines
errn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm ange-
ieſenen Poſten ohne den Befehl ſeines Feldherrn ſich
ıtfernen könne.

*) in Theaet. p. 81. 82.

**) Phaed. p. 26. Το μελετημα αυτο τουτο εστι των Φιλοσοφων, λυσις και χωρισμος ψυχης απο του σωματος. Siehe auch p. 32. Tota enim philoſophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis eſt. Tuſc. Quaeſt. Cicer. l. 30.

Schon vor dem Plato hatten viele an die Unsterblichkeit geglaubt; aber er war der erste, der für die bestehende Lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele und des Leibes seye, solche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten *). Es ist ein allgemeines Naturgesez, sagt Plato in seinem Phädon an **), daß alles, was entsteht und untergeht, aus dem ihm entgegengesezten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengesezte verschwindet. So entsteht Bewegung aus Ruhe, wie Ruhe aus Bewegung. Das Größere entsteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben so wird das Leben des Geistes wiederum aus dem Tode des Cörpers entstehen, wie einstens das Leben des Cörpers gleichsam aus dem Tode des Geistes, oder seiner Vergrabung in den irdischen Leib entstund. Wenn nicht auf den Tod neues Leben folgte, so würde die Natur nicht nur sich selbst widersprechen, und eins ihrer heiligsten Gesetze brechen, sondern auch unfähig seyn, den Abgang verstorbener Geschöpfe zu ersezen; denn so wenig es auf die Länge wachende Menschen geben könnte, wenn keine unter denen, die einschliefen, wiederum erweckt würde; eben so wenig könnte etwas lebendes übrig bleiben, wenn alles, was stürbe, in einem ewigen Todesschlummer im Grabe bliebe.

*) Cicer. Tusc. Quaest. I. 17. Platonem ferunt, cum Pythagoreos cognosceret, in Italiam venisse, & didicisse Pythagorea omnia: primumque de animorum aeternitate non solum sensisse idem, quod Pythagoras, sed rationem etiam attulisse.

**) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweiſen kann, daß die Seele ſchon lange vor dem Cörper exiſtirt hat, machen es im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß ſie auch nach ſeiner Zerſtörung fortdauren werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Cörper, und ohne Hülfe deſſelben gedacht, gewollt und gehandelt hat, ſo muß man hieraus ſchließen, daß ſie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werde denken, wollen und wirken können *).

Die Seele iſt in ihren Wirkungen von den Cörpern und allen Aeußerungen cörperlicher Kräfte **) ſo gänzlich verſchieden, daß man ſie unmöglich als gleichartige und denſelbigen Geſezen des Untergangs unterworfene Weſen anſehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwo Hauptgattungen: in ſichtbare und veränderliche, und in ſolche, die den äußern Sinnen unwahrnehmlich, ſich ſtets gleich und unwandelbar ſind. Zur erſten Gattung gehören unſere ſterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehrern Beſtandtheilen zuſammengeſezt iſt. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verſtande von Ewigkeit her vorhandenen Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen ſezen. Mit den leztern ſind unſere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichen Cörper. Alle ihre eigenthümlichen Vorzüge und Kräfte zeugen von einem höhern Urſprunge, oder von einer göttlichen, wenigſtens von einer der göttlichen mehr, als der cörperlichen ſich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorſtellungen umfaßt, Verſtand und Vernunft,

*) Phaed. p. 30.

**) S. 31. in Phaed.

wodurch der Mensch Wissenschaften erfunden, Künste entdeckt, die Erde gemessen, die Tiefen der Erde und Himmel ergründet hat, wodurch er endlich sich gezähmt, Städte erbaut, Reiche errichtet, und sich vor allen übrigen Thieren zum Beherrscher der Erde erhoben hat, sind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Cörpern bemerkt hat, und die also auf eine Verschiedenheit des Wesens, worinn sie wohnen, vom Cörper, und eine Aehnlichkeit des ersten mit der ewigen unwandelbaren Gottheit zurückschließen lassen. Selbst unser Cörper dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in seine Bestandtheile aufgelöst wird; wie viel mehr muß man also vermuthen, daß die Seele, dies ohne Vergleichung über ihn erhabene Wesen, nach ihm und auch länger, als er, fortdauren werde.

Ich gebe es zu, daß man gegen den lezten Schluß, wie gegen die ganze Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, mehrere scheinbare Einwürfe vorbringen könne. Man kann erstlich den Leib des Menschen mit einer Leier, und seine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinstimmung aller Bestandtheile des Cörpers bestehe, mit dem Cörper entstanden seye, und also auch mit dem Cörper untergehen müsse, so wie die Harmonie einer Leier, so entzückend, göttlich und unsichtbar sie auch immer sey, dennoch verschwinde, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwurf ist dieser, daß die Seele zwar eine viel vortrefflichere, und auch dauerhaftere Natur, als der Cörper sey, daß man sie aber deßwegen nicht gleich für ein unvergängliches Wesen erklären könne *). Vielleicht verhalte es sich

*) in Phaed. S. 34. 35.

sich mit der Seele und dem Leibe, wie mit einem Weber und den Kleidungsstücken, die er für sich verfertigt. Der Weber sey unstreitig besser und dauerhafter, als ein jedes der Kleider, das er mache; allein nichts desto weniger werde er, nachdem er viele Kleider verbraucht habe, von dem lezten gleichsam überlebt. Auch die Seele könne also vollkommner und ausdaurender, als der Cörper seyn, aber doch von irgend einem lezten Cörper aufgerieben werden, nachdem sie vorher viele andere aufgerieben hätte. — Den ersten Einwurf widerlegt Plato mit drey Gründen *). Man kann zwar, sagt er, den Cörper mit einer Leier, aber die Seele nicht mit der Harmonie einer Leier vergleichen; denn die Seele ist viel älter, als der Cörper, da die Harmonie einer Leier erst mit der Leier selbst entsteht. Wäre die Seele des Menschen weiter nichts, als eine gewisse Harmonie des Cörpers; so würde eine jede Seele, so lange sie fortdauert, keiner Disharmonie oder Verschlimmerung fähig, und alle Seelen würden gleich gut seyn. Auch würde alsdann ihre Gesundheit und Harmonie nicht darinn bestehen, daß sie sich den Bewegungen des Cörpers entgegensezte, sondern daß sie mit ihnen übereinstimmte, welche Uebereinstimmung aber mit den Regungen des Cörpers ihre gefährlichste Krankheit ausmacht.

Den zweyten Einwurf hebt Plato durch seinen berühmten Beweis, daß die Seele ein selbstständiges Principium aller Bewegung und des Lebens sey; ein Gedanke, den die meisten alten Weltweisen schon gehabt, aber nicht so angewandt und gebraucht hatten **). Nur dasjenige, schließt Plato, kann aufhören zu leben und be-

weg-

*) S. 36. 37.

**) in Phaed. p. 42. in Phaedro p. 202. Cicer. Tusc. quaest. l. 23. de Senect. c. 21. Somnium Scip. c. 8.

wegt zu werden, was von etwas anderm bewegt und beseelt wird, oder den Grund seines Lebens und seiner Bewegung außer sich selbst hat. Die Seele des Menschen kann also nie aufhören zu leben und thätig zu seyn, weil sie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein selbstständiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges Principium der Bewegung in sich selbst hat. Alle Cörper, in denen keine Seelen wohnen, sind ohne Leben und Thätigkeit, und beyde finden sich hingegen in denen zusammen, welche durch Seelen bewegt werden. Als solche selbstständige Principia von Leben und Thätigkeit müssen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich seyn, weil sie sich selbst nicht verlassen, aus sich selbst nicht herausgehen, und Cörper ihnen das nicht nehmen können, was sie ihnen nicht gegeben, sondern von ihnen mitgetheilt erhalten haben, und noch immer erhalten.

Die lezten, und wie ich glaube, dem Plato am eigenthümlichen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele sind diejenigen, welche er im zehnten Buche seiner Republik vorgetragen hat *). Nicht einmal unser Cörper, sagt er, leidet durch die Verderbniß von Luft, oder Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenständen, wenn diese ihm nicht ihre Verderbniß mittheilen. Auch die Seele also kann weder durch die Krankheiten, noch durch den Tod des von ihr verschiedenen Cörpers leiden, wenn dieser ihr nicht sein Verderben mittheilt, das heißt, wenn er sie nicht krank und lasterhaft macht. Nun hat aber noch kein Mensch geglaubt, daß Krankheiten oder der Tod des Cörpers die Seele verschlimmern oder lasterhaft machen; allein wenn man dieses auch zugeben wollte,

*) Lib. X. 324, 328.

wollte, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß die Seele durch die in ihr hervorgebrachte Laſterhaftigkeit zleich dem Cörper vernichtet werde. Denn mit der Seele iſt es nicht, wie mit allen cörperlichen Dingen, die durch innerliche Uebel und Verderbniß allmälich aufgerieben und zulezt vernichtet werden. Laſterhaftigkeit oder innere Verderbniß der Seele vernichtet ſie allein nicht, ſondern gibt ihr meiſtens eine gewiſſe Thätigkeit und Munterkeit, die man ſelbſt in den geſundeſten und tugendhafteſten Seelen nicht bemerkt. Da alſo die Seele weder durch innere noch äußere Uebel und Verderbniß zerſtört wird; ſo folgt hieraus, daß ſie ganz unzerſtörbar und unvergänglich ſey.

Nirgends ließ Plato ſeiner Einbildungskraft einen freyern Lauf, als in den Schilderungen der Schickſale abgeſchiedener Menſchenſeelen, die er unter mancherley Bildern und Allegorien vorſtellt, welche zwar in Kleinigkeiten von einander abweichen, aber doch in den wichtigſten Puncten zuſammenſtimmen. Ich habe aber ſchon zu viel Platoniſche Fictionen, und ſelbſt von denen, in welchen er die Belohnungen und Strafen der abgeſchiedenen Seelen darſtellt, einige weitläuftig angeführt, und ich will daher die noch nicht berührten von ihrem ſchönen oder myſtiſchen Gewande entkleiden, und nur die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde liegen, mittheilen *). Plato bringt alle abgeſchiedene Seelen in Rückſicht auf ihren Werth oder Unwerth, und auf die Belohnungen und Strafen, die ſie zu gewarten

*) Man ſehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 332. 33. Tim. p. 482. vor allen andern aber de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & ſq. Ohne die leztere Allegorie würde vieles in den übrigen unverſtändlich ſeyn.

warten haben, unter fünf Classen, und sieht es als einen unumstößlichen Grundsaz an, daß alle Seelen in eben dem Verhältnisse steigen oder fallen, glücklich oder unglücklich sind, in welchem sie das eine oder das andere verdienen, und daß eine jede stets den Plaz einnimmt, der ihren Thaten entsprechend ist. Die erste Classe enthält die ganz reinen Seelen ächter Weltweisen, oder Wahrheitsforscher, deren ganzes Leben ein unausgesezter Bestreben war, die Seele vom Leibe abzuziehen, und in sich selbst zu versammlen. Diese steigen gleich nach dem Tode des Cörpers zu ihren ehemaligen Sizen, und den ihnen verwandten göttlichen Naturen empor, in deren Gesellschafft sie frey von allen Banden und Uebeln des Cörpers einer reinen und vollkommnen Seeligkeit genießen *). Zu diesem Glück können aber nur diejenigen gelangen, die vollkommen geläutert sind, und denen gar keine Ueberbleibsel von Unsauberkeit der Materie mehr ankleben **). Selbst also die Seelen großer Gesezgeber, Heerführer, Staatsmänner und anderer Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Gesellschafft der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Naturen, wie die Götter, nur mit vollkommnen reinen Naturen Gemeinschafft haben können. Solche tugendhafte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Cörper entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere selige Wohnungen versezt, wo ihnen das Gute, was sie gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach einer Zeit aber von tausend Jahren, dem zehnfachen Zeitraum des längsten menschlichen Lebens, kommen sie zur Wahl eines neuen irdischen Lebens, wo sie alsdann meistens

*) in Phaed. p. 32. 33. 43. imp. 45.

**) p. 32.

stens in die Leiber fleißiger und sanfter oder arbeitsamer Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart am meisten übereinstimmt. In diesen oder ähnlichen Cörpern verweilen sie so lange, bis sie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreyt sind. Weniger glücklich sind die Seelen solcher Menschen, die während ihres irdischen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böses ausgeübt haben. Diese Seelen wohnen am Acherusischen See, und empfangen für ihre bösen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die sie verdient haben. Unter den lasterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder versöhnliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und so lange gequält, bis sie von denjenigen, die sie einstens unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben *). Alsdann kommen auch sie, wie die tugendhaften und zweydeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meistens in die Leiber von geilen oder reißenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen sie durch die Martern, die sie ausgestanden haben, gewarnt, ein besseres Loos, als sie in ihrem vorigen Leben hatten, so wie tugendhafte Seelen nicht selten aus Uebereilung ein schlimmeres ergreifen. Die Seelen solcher Böswichter aber, die viele unschuldige Menschen getödtet, oder Städte zerstört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig **), und ohne Hoffnung der Erlösung, in den Tartarus gestürzt. Auch diese

*) in Phaedone p. 45. In der Republik sagt Plato, daß sie zehnfache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß sie also erst nach tausend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen würden. l. c. p. 340.

**) ib.

dieſe kommen zwar nach einem jedesmaligen Umlauf von tauſend Jahren gleich denen, die erlöſt werden, an die Oeffnung des Tartarus; allein wenn ſie ſich nähern, ſo fängt der Schlund an zu brüllen, und ſie werden von wilden feurigen Männern ergriffen, niedergetreten, gepeinigt, und wenn man die Urſachen, weßwegen dieſes geſchieht, bekannt gemacht hat, abermals in den Abgrund der Qual geworfen *).

Unter allen Erdichtungen des Plato iſt keine ſo unwahrſcheinlich, oder hat keine ſelbſt als Fiction betrachtet, ſo wenig anziehendes für die Einbildungskraft, als das Ideal eines vollkommnen Staats, das er in ſeiner Republik **) entworfen hat, und von welchem er ſelbſt geſteht,

*) de Rep. 342 S. l. c.

**) Seine zwölf Bücher von den Geſezen enthalten gleichfalls das Ideal eines wohleingerichteten Staats, ist aber, wie er ſelbſt ſagt, viel weniger vollkommen, als dasjenige, was er in ſeiner Republik entworfen habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger erhabene Ideal iſt meiſtens nach Kretiſchen und Spartaniſchen Muſtern gebildet, und hauptſächlich in der Abſicht zuſammengeſezt worden, um die Mängel der Athenienſiſchen Geſeze zu zeigen. In dem Staate, den Plato in ſeinen Geſezen beſchreibt, duldet er feſte und abgeſonderte Ehen, Eigenthum, und ſogar Ungleichheit der Güter, ungeachtet er alle Ländereyen in 5460 gleiche und unveräußerliche Abſchnitte zerlegt, und an eben ſo viele Bürger oder Familien austheilt. Nach der verſchiedenen Ungleichheit der Güter nimmt er vier Claſſen von Bürgern an; gebietet aber zugleich, daß der reichſte höchſtens viermal ſo viel als der geringſte beſizen dürfe. (554 p.) Er unterſagt zwar Künſte, Handwerke und Handel nicht gänzlich; allein er ſchränkt ſie doch durch mancherley Geſeze, und am meiſten dadurch ein, daß er goldene und ſilberne Münzen nur dem Staate, nicht aber Privatperſonen zu beſizen erlaubt. (p. 552.)

Ueber

eſteht, daß es ſich vielleicht nur im Himmel, aber nie
nals auf der Erde wirklich finden werde *). Kein an
erer Weltweiſer ſah die Mängel und Mißbräuche der
erühmteſten Staatsverfaſſungen ſeiner Zeit, beſonders
er Kretiſchen, Spartaniſchen und Athenienſiſchen voll
ommner und richtiger ein, als Plato: keiner ſchilderte
e treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner
ar auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen,
der doch beſſern Regierungsform, als die verdorbenen
Völker Griechenlandes in ſeinem Zeitalter hatten. Sei
e Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunder
en ein philoſophiſches Mährchen, und eine ſprichwört
che Redensart für unmögliche Entwürfe und Unterneh
ungen. Plato theilte die Bewohner ſeiner Republik in
rey Claſſen ab; in den regierenden, in den kriegeriſchen
nd den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlang
e er, daß ſie wahre Weltweiſe, das heißt, beſtändige

Be-

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben ſo, wie in ſeiner Repnblik; (575-579.) gegen die Dichter iſt er aber nachgiebiger. Wenigſtens nimmt er Luſt- und Trauerſpiele auf, wiewohl er ſie einer ſehr ſtrengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in ſeinen Geſezen als die beſte billigt, iſt eine ſtrengere Ariſtokratie, als die Soloniſche, aber doch nicht ſo nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartaniſche zur Zeit der höchſten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & ſq.) Zu den ſchönſten Abſchnitten ſeiner Geſeze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menſchlichen Geſchlechts, beſonders von der Wiederentſtehung bürgerlicher Geſellſchafften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

*) Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

Beschauer der himmlischen und Verächter der irdischen Dinge seyn sollten, und daß sie sich zu ihren himmlischen Betrachtungen durch das Studium der Zahlen und Größenlehre, und anderer Mathematischen Wissenschafften vorbereiten müsten *). So schön also auch der Ausspruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich werden würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Weltweisen, oder Weltweise die Regierer von Nationen würden; so enthält er nichts destoweniger eine der größten Ungereimtheiten des Plato, wenn man das Wort Weltweiser in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ihm genommen wurde. Plato begnügte sich nicht damit, aus seinem Staate alle künstlichen Handwerker und Manufacturen, allen Handel und Wandel, alle edlen Metalle und Seltenheiten der Kunst zu verbannen, um Habsucht, Streitigkeiten, Ueppigkeit und Schwelgerey in der Geburt zu ersticken; sondern er führte auch eine vollkommne Gemeinschafft der Güter, Weiber und Kinder ein, damit alle Mitglieder des Staats sich unter einander, als Väter und Kinder, als Brüder und Schwestern, als Männer und Weiber, oder als Blutsverwandte lieben möchten **). Er verwies alle bloß nachahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Lust- und Trauerspielschreiber allerley Menschen in ihren Werken erscheinen und reden ließen: nicht weniger diejenigen, die gleich den Epischen Dichtern, Nachahmung und Erzählung mit einander vermischten, oder bald in ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und er behielt nur ganz allein die bloß erzählenden bey, welche entweder Loblieder auf die Gottheit, oder die musterhaf-

*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

**) in Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

en Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der Tugend sängen *). Plato glaubte die erstern deßwegen nicht dulden zu können, weil sie Götter und Helden auf ine ihrer unwürdige Art reden und handeln ließen, und ie Seelen der Menschen mit verderblichem Aberglauben nd Irrthümern erfüllten, oder weil sie dadurch, daß e sich in den Charakter böser Menschen versezten, ihren genen Charakter verdürben, oder weil sie endlich durch ie Darstellung der heftigsten Ausbrüche von Leidenschaf- n in außerordentlichen Menschen eben diese schädlichen emüthsbewegungen in ihren Zuhörern oder Lesern nähr- n und stärkten. Plato untersagte auch allen übrigen ünstlern das Vergnügen, sich den Gränzen seines Staats zu nähern, und nahm selbst die Musik nur als ne nüzliche, Seelenbildende Kunst auf **). Ja er ver- annte sogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arz- eyen heilten, und sezte es als eine Regel fest, daß es r diejenigen, deren Gesundheit nicht durch Diät und ebungen erhalten und wiederhergestellt werden könnte, sser sey, zu sterben, als zu leben, indem sie sich selbst r Last und unbrauchbare Mitglieder des Staats en †). Aus eben den Gesinnungen floß das Gesez r, daß man nur die schönen und gesunden Kinder er- lten, und die ungestalten oder kränklichen aussezen llte ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley

*) de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170. 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plato brauchte also in seiner Republik das Wort μιμησις in einer sehr engen Bedeutung; in den Gesezen hingegen nimmt er es im gewöhnlichen Sinn. II. 526. 27.

**) Vol. I. 194.

†) I. Vol. p. 216.

††) 354. ib.

Erziehung mit den Knaben zu geben, weil sie einerley Gliedmaßen und Kräfte hätten. Er fand den Gedanken sehr leicht und natürlich, das weibliche Geschlecht durch gymnastische Uebungen so abzuhärten und zu stärken, daß es eben so gut, als das männliche das Vaterland vertheidigen könne *). Daß nun ein Mann, wie Plato, der das Sonderbare liebte, alle diese Einfälle in einer Schrift, in welcher er seine Beredsamkeit und den Reichthum seiner Phantasie mehr, als seine Wahrheitsliebe zeigen wollte, vorgetragen, oder sie auch wohl selbst für wahr und ausführbar gehalten, wäre immer weniger zu verwundern, als daß er den Dionys um einen Plaz gebeten habe, wo er eine Republik nach jener Art errichten könnte, oder daß er es den Arkadiern abgeschlagen, ihr Gesezgeber zu werden, wenn sie ihm nicht vorläufig versprächen, Gemeinschafft der Güter und Weiber unter sich einzuführen **). Bey allen jenen wunderlichen Träumen zog Plato doch viele berühmte Staatsmänner, Gesezgeber, Heerführer und Befreyer ihrer Vaterstädte †), wiewohl man ihm auch vorwarf, daß nicht weniger Verräther und Unterdrücker ihre

*) ib. 340. & sq. Seine nüzlichen Gesezе waren die über den Gottesdienst. Er untersagte alle üppige Feste, prächtige Opfer und Geschenke, sogar den häuslichen Gottesdienst, und gebot, daß man die Gottheit am meisten durch Reinigkeit des Herzens und durch kleine Opfer ehren solle. de Leg. X. 413. XII. 529.

**) Diog. III. 21. & ibi Menag. Ich halte diese Sagen für erdichtet. Denn Plato selbst sah ein, daß Gemeinschafft der Güter und Weiber sich unter solchen Menschen, als seine Zeitgenossen waren, nicht einführen ließe. de Leg. V. 552.

†) Plutarch. adv. Colot. X. p. 629.

ihrer Mitbürger aus seiner Akademie hervorgegangen wären *).

In dem Zeitraume nun, den ich in diesem zweyten Bande beschrieben habe, machte der menschliche Geist so große und schnelle Fortgänge, als er nur jemals wieder gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller schönen Künste, die Beredsamkeit, Staatskunst und Sprachkunde wurden nicht nur zwischen der achtzigsten, und hundert zehnten Olympiaden erfunden, sondern erreichten auch beynahe den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Medicin empfing durch den Hippokrates eine wissenschaftliche Gestalt **). Fast alle Theile der

*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrscheinlich ist das, was Athenäus an dieser Stelle dem Plato vorwirft, eben so wenig ganz wahr, als was er ihm an andern zur Last legt. Aus Mangel von zuverlässigen Nachrichten kann man aber doch die Falschheit einer jeden Beschuldigung nicht darthun.

**) Unter den Schriften, die den Namen des Hippokrates tragen, sind mehrere, die philosophische Meynungen enthalten. Hieher gehören besonders folgende: Περι αρχων η σαρκων, περι Φυσεως ανθρωπε, und περι διαιτης. Die beyden erstern halte ich für ächt, indem die Schreibart sowohl, als die darinn vorkommenden Gedanken so beschaffen sind, wie man sie von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hippokrates erwarten kann. Der Verfasser dieser Bücher redet vom θερμον oder Feuer, und von einer gemeinschafftlichen oder allgemeinen, und von einer besondern Vernunft ganz im Heraklitischen Sinn. Περι αρχων cap. 1. & περι Φυσεως ανθρωπε c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an, die er μοιρας nennt, und aus welchen er glaubt, daß alles entstanden sey, als zu einer gewissen Zeit durch eine

Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wissenschafften Meton von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Timäus von Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigsten Entdeckungen bereicherten *). Am meisten aber wurde die

---

eine Kraft oder Natur, die er nicht nennt, der mit Urstoff in Bewegung gesezt wurde, ὅτη ἐταράχθη πάντα. Das dritte Werk περὶ διαίτης scheint mir aus mehrern Gründen untergeschoben, so wohl dem Sprache sowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratischen Schriften ganz verschieden sind. Der Verfasser, der vielleicht gleich nach dem Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, das Feuer und Wasser, an. Lib. I. c. 4. Das erstere erhebt er eben so sehr, als Hippokrates Lib. I. c. 11. 12. und hält es für einen Hauptbestandtheil, sowohl aller übrigen Dinge, also auch der Seelen, über welche er seltsame und widersprechende Meynungen äussert. (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er sie aus Wasser und Feuer gemischt glaubt, und die Verschiedenheit ihrer Mischungen für die Ursache der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er sie gar behauptet, daß die Seelen wie die Cörper wachsen und genährt würden; so sagt er doch zugleich, daß die Seelen in Menschen und Thieren gleich, und von äussern Gegenständen unabhängig seyen.

*) Die Verdienste dieser Männer, die alle Zeitgenossen des Sokrates oder Plato waren, muß man in den Geschichtschreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt aufsuchen. Die drey leztern waren Pythagoreer, wie Philolaus, und zugleich berühmte Weltweisen, die mehrere eigenthümliche Meynungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden sind. Die Ausprüche des Archytas, eines grossen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich ein

jung

die Wiſſenſchafft des Menſchen erweitert. Sowohl die Sophiſten, als Sokrates und Plato erforſchten die Natur der Empfindungen, die Unterſchiede und das Maaß menſchlicher Kräfte, die Entſtehung und Beſchaffenheit der Begierden und Leidenſchafften, den Werth und Unwerth der verſchiedenen Vergnügungen und Schmerzen, endlich die Nüzlichkeit und Schädlichkeit aller Tugenden und Laſter ſo richtig und tief, daß über mehrere dieſer Puncte den nachfolgenden Geſchlechtern nicht viel neues zu beobachten und zu ſagen übrig geblieben iſt. Am wenigſten gewann in dieſem Zeitraume die Kenntniß der Natur und des menſchlichen Cörpers. Denn ungeachtet man in beyden Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine unerſchütterliche Ueberzeugung von dem Daſeyn einer weiſen, gütigen und mächtigen Gottheit zu ſchöpfen, ſo blieben dennoch dem Plato und ſeinen Zeitgenoſſen die wahren Größen, Entfernungen und Bewegungen der Geſtirne, die Urſachen der merkwürdigſten Naturerſchei-

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und beſſerte, (Ariſt. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere ſtehen beym Ariſtoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Ariſt. Phyſ. p. 108. Eudoxus hielt das Vergnügen für das höchſte Gut, und den Schmerz für das höchſte Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Ariſtipp und die Epikuräer für dieſe Meynung vorbrachten. X. 2. Ariſt. Ethic. Keinem andern ächten Pythagoreer ſcheint Plato ſo ſehr gefolgt zu ſeyn, als dem Philolaus, der die Präexiſtenz der Seelen behauptete, und das irdiſche Leben für einen Zuſtand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheit verlaſſen dürfe. Clem. Alex. Lib. III. 518. & Plat. in Phaed. init.

nungen und die Bestimmungen oder Geschäffte der wich-
tigsten Theile des menschlichen und der übrigen thie-
schen Cörper unbekannt. Wenn man nun den Gewin
der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluste an Tu-
genden und Glückseeligkeit zusammenhält, so kann man
keinen Augenblick zweyfeln, daß die Griechen um die
achtzigste Olympiade ohne alle Vergleichung glücklicher
und mächtiger waren, als um die hundert und zehn
und daß alle Völker Griechenlandes weit mehr geschwäch
und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künste un
Wissenschafften vervollkommnet wurden.

Erste Beylage.

Die Seele, sagt Plato, (in Phaed. p. 202. & se
ist einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferd
spannt ist, und von einem Fuhrmann geleitet wird. D
Pferde der Götter sind eben sowohl, als die Fuhrm
untadelich. Allein in unsern Seelen sind sie von g
mischter Natur. Die Führer des Wagens sind g
ohne Fehl; und das eine Pferd ist auch von guter
edler Art, allein das andere ist wild und unbezähmt,
eben deßwegen wird uns das Fahren so beschwer
So lange unsere Seelen noch unverdorben und beis
gelt waren, durchfuhren und regierten auch sie unter
allerley Gestalten den ganzen Himmel mit. Als
aber ihre Flügel verloren, sanken sie so lange, bis
an die Materie oder Cörperwelt gelangten. Hier
men sie einen irdischen Leib an, theilten ihm Leben
Bewegung mit, und wurden mit demselben zu einer
sterblichen Geschöpfe zusammengeheftet. Ihre Flüg
aber verloren die Seelen auf folgende Art. — D
Kraft der Flügel, wodurch die Seelen sich bis zu der

Welt

Wohnungen der Götter emporheben, wird durch das, was göttlich und schön, was weise und gut ist, gestärkt und genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böse u. s. w. vermindert und geschwächt. Der große Führer des Himmels nun, Jupiter, fährt mit seinem geflügelten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm folgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf Abtheilungen nach. Nur die Vesta allein bleibt in der Behausung der Götter zurück; die übrigen Götter und Göttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören, führen ein jeder diejenigen Seelen an, denen sie vorgesezt sind. (Plato will hiemit weiter nichts sagen, als daß die Seelen sich mit den Gestirnen, über welche sie vertheilt waren, durch die Räume der Himmel bewegten.) Auf dieser Weltreise bieten sich den unsterblichen Göttern tausend überschwenglich schöne Gegenstände und Auftritte des Himmels dar, an welchen sie eine jede Seele, die ihnen nachstrebt, ohne alle Mißgunst Theil nehmen lassen. Wenn sie aber zu einem wahren Gastmale gehen wollen, so steigen sie zu dem obersten Gewölke des Himmels empor, wohin sie auch wegen der Leichtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wägen, und der Lenksamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die übrigen Seelen hingegen streben nur mit der äußersten Beschwerde nach, weil das böse Pferd, wenn es vom Fuhrmann nicht gut gehalten worden ist, den Wagen nach der Erde hinab zieht; und sie müssen also alle ihre Kräfte anwenden, um den Göttern nachzukommen. Wenn die unsterblichen Götter die Höhe des Himmels erreicht haben; so stellen sie sich auf den Rücken des himmlischen Gewölbes, und lassen sich von seiner Bewegung herumführen. In diesen überhimmlischen Gegenden erblicken sie Schönheiten, die kein Dichter besungen hat, und würdig besingen wird, und von denen man also auch nur schüchtern und unbefriedigend lallen

kann. Hier wohnt nämlich das Wesen der Wesen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Festigkeit hat, das nur allein vom Verstande, dem Regierer der Seele, angeschaut werden, und auch der einzige Vorwurf ächter Wissenschafft seyn kann. Die vollkommnen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was sie sehen soll, nicht zurück gestoßen wird, weidet sich so lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel sich einmal herumgedreht hat. Hier schauen sie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wissenschafft nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, oder die in andern anders ist, sondern die eigentliche unwandelbare Wissenschafft an. Wenn nun die Götter das Wesen der Wesen geschaut haben, lassen sie sich dieser des Himmels nieder, binden ihre Pferde an Krippen fest, und nähren sie mit Nektar und Ambrosia. Unter den übrigen Seelen können selbst die besten, die den Göttern am ähnlichsten sind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Wesen der Dinge betrachten. Einige heben sich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und sehen daher nur einiges, indem ihnen eben so vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Bestrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in diesem Getümmel werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müssen daher des Anschauens des Wesens der Wesen entbehren, und sich mit einer schlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meynungen, oder ungewissen Kenntnissen, befriedigen. Um dieses Unglück zu vermeiden, bemühen sich alle Seelen so ernstlich, das Gefilde der Wahrheit zu sehen. Dann nur auf diesen finden sie Nahrung für ihren bessern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel gestärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Gesetze der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der

Wahr-

Wahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächsten Fahrt, ungestört in dem Genusse ihrer Freuden und Vorzüge, und können auch, wenn sie sich nicht erniedrigen, in dem Genusse derselben beständig fortdauren. Wenn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Götter verlassen, wenn sie die ewige Wahrheit nicht lange genug anschauen, und mit dem Verluste ihrer Flügel, und mit Unwissenheit und unreinen Begierden erfüllt zur Erde herabsinken; denn sind sie bey der ersten Verwandlung zwar dafür gesichert, nicht in den Leib eines unvernünftigen Thiers zu wandern; sie müssen aber doch irgend einen menschlichen Cörper auf der Erde beleben. Diejenigen, welche am meisten gesehen haben, wandeln in den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder des Schönen und der Tonkunst; eine andere Classe in die Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder Helden; eine dritte in die von Demagogen, oder sparsamen Haushältern, oder fleißigen Erwerbern; eine vierte in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die von Weißagern, oder Vorstehern von Geheimnissen; eine sechste in die von Dichtern; eine siebente in die von Meß- oder andern Künstlern; eine achte in die von Sophisten; und die lezte endlich in die von Tyrannen. Welche von diesen Seelen bey ihrer ersten Geburt, oder Eincörperung die Gesezе der Gerechtigkeit treulich beobachtet, wird nach dem Tode ein besseres Schicksal erhalten; diejenigen hingegen, die sich in Laster und Verbrechen stürzen, werden noch tiefer fallen. In eben die Gegenden aber, woher die Seelen abstammen, kehrt keine vor zehn tausend Jahren zurück; denn so lange Zeit braucht es, bis den Seelen die Flügel wieder wachsen. Doch sind von diesem Gesezе die Seelen ächter Weltweisen und Liebhaber ausgenommen, die schon nach einem Umlauf von drey tausend Jahren wieder beflügelt werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück kom-

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Vollendung ihres ersten Lebens gerichtet, und einige in unterirdische Oerter der Strafe hinabgeschickt; andere in einer besondern Gegend des Himmels versammlet, wo sie den Lohn der Thaten, die sie in ihrem menschlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tausend Jahren kommen beyde zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählt alsdann, welches Leben sie will. Einige Menschenseelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menschliche Cörper zurück, welchen nur solche beleben können, welche vormals die Wahrheit gesehen haben. (Plato nahm also auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menschenseelen gewesen waren.) Unter Mensch muß man hier den wesentlichen Menschen verstehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigt wird. Dieser Begriff ist nur von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche unsre Seele sah, als sie mit den Göttern die ganze Welt durchfuhr, als sie sich zum Wesen der Wesen hinaufschwang, und alle die Gegenstände verachtete, welche wir jezo wirklich nennen. Mit Recht also wird nur die Seele des wahren Weltweisen beflügelt. Denn sie erneuert stets diejenigen Kenntnisse, durch deren Anschauung selbst die Gottheit Gottheit ist. Wenn jemand diese Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er soll: so wird er stets in die erhabensten Geheimnisse eingeweiht, und durch diese Einweihung wahrhaftig vollendet. Indem er sich aber von den Geschäfften und Bestrebungen anderer Menschen entfernt, und sich mit der Gottheit und dem, was göttlich ist, vereinigt, wird er von andern als ein Verrückter angesehen, und sein heiliges Entzücken mit wirklicher Raserey verwechselt. In einen ähnlichen Zustand gerathen diejenigen, welche sich bey der Erblickung cörperlicher Schönheit der unein-

per

perlichen erinnern, die sie einstens wahrgenommen haben. Auch solche Seelen werden beflügelt, sehen wie Vögel immer aufwärts, vernachlässigen das Irdische, und kommen daher gleichfalls in den Verdacht des Wahnsinns. Diese verliebte Entzückung oder Schwärmerey ist unter allen die beste und heilsamste, sowohl demjenigen, der selbst hineinfällt, als welcher die Veranlassung davon ist, und Theil daran nimmt. Nicht allen Seelen wird es gleich leicht, sich dasjenige zurück zu rufen, was sie in ihrem ehemaligen Zustande gesehen haben. Einige betrachteten das Wesen der Wesen zu kurze Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen durch allerley Unfälle, am meisten durch Vergehungen, in welche sie durch verführerische Beyspiele verleitet wurden, verdunkelt. Es bleiben also nur wenige übrig, in welchen die Reste ihrer vormaligen Kenntnisse recht lebhaft sind. Wenn diese etwas demjenigen, was sie sonst gesehen haben, ähnliches erblicken; so werden sie von einem Schauer überfallen; sie bleiben nicht bey sich selbst, und wissen doch nicht recht, wie ihnen geschieht. Von Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommenheiten der Seele finden sich kaum einige Spuren, oder schwache Schattenbilder in der ganzen Cörperwelt wieder. Auch die Schönheit sahen wir nur da in ihrem vollen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der Götter in die seeligsten unter allen Geheimnissen eingeweiht wurden, und frey von allem Ungemach späterer Zeiten, und von dem trägen Cörper, den wir jezo wie eine Schneckenschaale mit uns herumtragen, im reinsten Lichte die schönsten und erhabensten Schauspiele genossen; allein die Schönheit stralt uns doch aus allen Theilen der irdischen Schöpfung entgegen. Ihr himmlischer Abglanz wird von dem edelsten unserer Sinne, dem Gesichte, aufgefangen, das für die Stralen sittlicher Tugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unaussprech-

lich

lich groß würde ſonſt unſere Inbrunſt gegen die Weisheit ſeyn, wenn wir ſie gleich der Schönheit vercörpert wahrnehmen könnten! Selbſt die Abdrücke jener urſprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen dieſelbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen empfangen ſie, um aus ihnen die niedrigſten thieriſchen Begierden zu gebähren. Die reinern Seelen hingegen bewundern in einem ſchönen Antlize die glückliche Nachahmung der uncörperlichen Schönheit, nach welcher es gebildet wurde. Ein unnennbarer Schauer, der mit feierlichen Empfindungen der Andacht begleitet iſt, ergreift ſie beym erſten Eindruck, und ſie würden ſich nicht ſcheuen, ihm, wie dem Bildniſſe eines Gottes, zu opfern, wenn ſie ſich nicht vor dem Rufe eines zu ſchwärmeriſchen Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweiß und Hize wechſeln mit dieſen Empfindungen ab; die Keime der Flügel werden durch die zuſtrömenden Zuflüſſe der Schönheit belebt, und alle Verhärtungen erweicht, die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die Spitzen der Flügel fangen an, durch die Nahrung, die ſie erhalten, aufzuſchwellen, und mächtig zu treiben, und ſuchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Die ganze Seele iſt in einem heftigen Aufruhr, und das Durchbrechen der Flügel verurſacht ihr ein ſolches ſchmerzhaftes Kizeln und ein ſo peinigendes Vergnügen, dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verurſachen pflegt. Die fürchterlichen Geburtsſchmerzen, mit denen ſie ringt, ſchmelzen mit der Wolluſt, welche der Anblick der Schönheit gewährt, in eine einzige unausſprechliche vermiſchte Empfindung zuſammen, die ſie bis zur Raſerey empört, und vor Sehnſucht, den Gegenſtand ihrer Liebe zu ſehen, weder Tag noch Nacht ruhen läßt. In dieſem Zuſtande zerreißt ſie alle Bande, womit ſie ſonſt an Eltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefeſſelt war. Mit Verachtung

t ſie auf die ehemaligen Gegenſtände ihrer heftigſten
ünſche herab. Weltliche Größen und Reichthümer
lieren ſich in eben dem Grade aus ihrem Geſichts-
iſe, in welchem Eitelkeit und Geiz abſterben, und
n der herrſchenden Empfindung verſchlungen werden.
ie ſucht ſich ihrem Geliebten, den ſie ſtets aus dem
folge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt,
viel als möglich, zu nähern, und ſanft an ſeiner
eite zu ruhen. — Dieſer Zuſtand, mit allen ſeinen
chriebenen Aeußerungen, iſt es, den die Sterblichen
be nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele
ichſam in drey Theile, nämlich in den Fuhrmann und
ey Pferde ab. Ich ſagte ferner, daß das eine Pferd
t, und das andere böſe ſey; allein ich beſtimmte nicht,
orinn der Adel des erſtern, und die Bösartigkeit des
eyten beſtehe. Das gute alſo iſt gerade und ſchön
baut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebo-
ne Naſe, ſchwarze Augen, iſt weiß von Farbe, und
en ſo verſchämt und enthaltſam, als ehrgeizig, läßt
ch nicht leicht überraſchen, und gehorcht allein der Ver-
unft und vernünftigen Vorſtellungen. Das andere iſt
hwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und
rzhalſig, harthörig und unbändig, ſchwarz von Farbe,
othäugig, und nur kaum durch Gebiß und Peitſche be-
ähmbar. Wenn alſo der Fuhrmann einen ſchönen Ge-
enſtand erblickt, und die ganze Seele von einem ſüßen
itzel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt
ird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam
urückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuſprin-
en. Das andere hingegen läßt ſich weder durch Zü-
el, noch durch Schläge bändigen, ſondern reißt viel-
ehr ſeinen Genoſſen und Fuhrmann mit Gewalt zum
Vorwurfe ſeiner Leidenſchafft hin. Dieſe widerſtreben

zwar

zwar Anfangs aus allen Kräften, und ſind unwillig, daß ſie wider ihren Willen gezwungen werden; allein wenn des Ziehens und Reißens kein Ende iſt, ſo geben ſie endlich nach, und folgen dem unruhigen Pferde, dem ſie nicht widerſtehen können. Wenn ſie ſich aber dem Geliebten nähern, und der Fuhrmann das von Schönheit glänzende Antliz erblickt; dann wacht in ihm das Bild der ewigen, und mit Weisheit und Enthaltſamkeit vereinigten Schönheit auf. Bey dieſem Bilde fängt er vor Ehrfurcht an zu zittern, und zieht die Zügel auf einmal mit einer ſolchen Gewalt an, daß beyde Pferde auf ihre Hinterbeine zurück ſtürzen: das eine ohne Widerſtreben, das andere mit der größten Widerſpenſtigkeit. Das gute wird vor Schaam und Angſt mit Schweiß überdeckt; das böſe hingegen, nachdem es ſich nur ein wenig verſchnaubt, und den Schmerz des gewaltſamen Zurückziehens verwunden hat, ſchimpft auf den Fuhrmann, wie auf ſeinen Begleiter, zieht ſie beyde wieder vorwärts, und läßt ſich nur mit genauer Noth auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. Wenn dieſe Zeit verfloſſen iſt, ſo hebt und krümmt es wieder ſeinen Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel, und rennt mit faſt unaufhaltſamer Wildheit zur Befriedigung ſeiner Luſt hin. Alsdann widerſezt ſich ihm aber der Fuhrmann mit noch größerm Nachdruck, als vorher, und macht ihm durch das Anhalten der Zügel Maul und Zunge blutig. Wenn er dieſes mehrmalen gethan hat, ſo wird es allmälich ſchüchtern, und der Leitung und dem Winke ſeines Führers gehorſam.

Zweyte Beylage.

). p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer
eit so viele falsche und ungereimte Meynungen über
ine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, diese
Meynungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen,
eren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in
n halb Duzend langweiliger Disputationen oder Pro-
rammen ausgestreckt hätte. Seneca unterscheidet ιδεα
on ειδος. Jene ist, sagt er, nach dem Plato das
Muster, nach welchem etwas gemacht; dieses hinge-
n die Form, die nach dem Ideal einem Werke einge-
ruckt wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar est, al-
erum forma ab exemplari sumpta & operi impo-
ta, alterum artifex imitatur, alterum facit. Ha-
et aliquam faciem statua: haec est Idos. Habet
iquam faciem exemplar ipsum, quod intuens
pifex, statuam figuravit: haec Idea est.
tiamnum aliam desideras distinctionem? Idos in
pere est; Idea extra opus, nec tantum extra opus
st, sed ante opus. Von diesem Unterschiede der Be-
eutungen der Wörter ιδεα und ειδος weiß Plato nichts.
r nennt die ewigen Urbilder bald εικονας, bald ειδη,
ald ιδεας, bald παραδειγματα, bald τα κατα ταυτα,
αι ὁσαυτως εχοντα, bald endlich μοναδας, l. c.
np. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten
nd Gattungen der Dinge, die nach ihnen hervorge-
racht worden, gleichfalls den Namen ειδη. Plato
hlte zwar die Ideen unter den Ursachen der Dinge auf,
lein er nahm der leztern nicht so viele an, als mehrere
Schriftsteller ihm gegeben, und hielt sie noch vielweni-
r für wirkliche Substanzen, wie viele Gelehrte geglaubt
aben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phys.
rist. fol. 3. a) eignen ihm fünf Arten von Ursachen

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will: Quinque ergo causae sunt, ut Plato dicit, id ex quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod novissime id, quod ex his est. Tanquam in statua (quia de hoc loqui coepimus) id ex qua, aes est: id a quo, artifex est: id quo, forma est, quae aptatur illi: id ad quod, exemplar est, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, faciendi propositum est: id quod ex istis est, ipsa statua. Seneca zählt hier nicht fünf, sondern sechs causarum genera auf, unter welchen aber die, welche er id quo und propter quod nennt, erdichtet sind. Plato erkannte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Cörperwelt, die aus diesen und durch diese entstanden ist, in Philebo p. 160. πρωτον μεν ταυτα απειρον (hierunter versteht er die Materie) λεγω, δευτερον δε περας (die Ideen) επειτ' εκ τουτων τουτο μικτην και γεγενημενην ουσιαν, την δε της μιξεως αιτιαν και γεννεσεως τεταρτην λεγων. Hierneben ließ er die Gottheit weg, wie im Timäus p. 438. ο δ' αν τω παροντι χρη γενη διανοηθηναι τριττα. το μεν γιγνομενον, το δ' εν ω γιγνεται, το δ' οθεν αφομοιουμενον, φυεται το γιγνομενον. και δη και προς ταυτα πρεπει, το μεν δεχομενον μητρι, το δ' οθεν πατρι, την δε μεταξυ τουτων φυσιν εκγονω νοησαι τε &c. Es war immer seltsam, daß er die Ideen, nach welchen alle Dinge seiner Meynung nach gebildet worden, noch mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge selbst, die doch ganz Wirkung waren, für eine eigne Art von Ursachen hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher nicht die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundursachen an, (Apul. p. 281.) und hätten eigentlich nur die beyden ersten dafür gelten lassen sollen. Diese Abzählung der Ideen unter den Grundursachen, ferner die Mißdeutung der oben angeführten Redensarten, dem

rsprung und Anspielung man nicht fühlte, endlich die
nzähligen Stellen, in welchen Plato die Ideen We-
n, ουσιας, und unwandelbare ewige Dinge nennt, wa-
n allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche ei-
ige Ausleger des Plato und mehrere berühmte Gelehrte
r neuern Zeit auf die Meynung führten, daß Plato
enigstens bisweilen unter Ideen nicht Begriffe im Got-
sverstande, sondern für sich bestehende Wesen verstan-
n habe. (Man sehe außer Bruckern Monbaddo of
he origin of language I. Cha. 9. Gedike Histor.
hil. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige
ußer dem Verstande existirende Urbilder der wirklichen
rten und Gattungen der Dinge haben etwas so wider-
rechendes und undenkbares, daß man sie meinem Ur-
elle nach keinem verständigen Mann ohne die unzwey-
utigsten Zeugnisse in seinen Schriften beylegen kann.
Solche Zeugnisse hat man bisher nicht beygebracht, und
ird sie auch gewiß niemals auftreiben können. Hinge-
n widersprechen dieser Meynung alle die Stellen des
lato, wo er die ewigen Muster mit den Idealen oder
Mustern vergleicht, nach welchen Künstler arbeiten.
Man sehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286-290.) Auch
at unter den größten alten Schriftstellern nicht allein
einer dem Plato die Behauptung von für sich bestehen-
en Urbildern zugeschrieben, sondern sie haben auch alle
eine Ideen für ewige Begriffe in Gottes Verstande ge-
alten. (Man sehe Arist. l. c. Cic. Ac. quaest. I. 8.
enec. Ep 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Eus.
raep. Euang. XV. 13. Endlich Plutarch und die
euen Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedicke
laubt in folgenden Worten des Aristoteles eine Bestäti-
ung der Meynung derjenigen zu finden, welche die
Ideen des Plato für wirkliche Substanzen halten: αλλ'
μεν Σωκρατης τα καθ' ὁλου, ου χωριστα εποιει, ουδε
τους ὁρισμους, οἱ δ' εχωρισαν, και τα τοιαυτα των

ουτων ιδεας προσηγορευσαν. Met. μ. δ. p. 201. Allein die Wörter τα καθ' ὁλα und τας ὁρας zeigen, daß er unter den Ideen des Plato keine Substanzen, sondern abstracte Begriffe und Erklärungen derselben verstanden habe. Die Ausdrücke ὁ μεν Σωκρατης δ χωριστα ποιει, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die allgemeinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die sie in uns hervorbringen, verschiedenes betrachtet habe. — So wie man zu einer gewissen Zeit alles, was man im Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, so glaubte ein gewisser Alkimus auch, die Lehre des erstern von den Ideen, oder von den verständlichen und sinnlichen Dingen im Epicharmus zu entdecken. III. 10. & sq. Diog. Zum Glück hat Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche Alkimus sich berief, und man kann sich daher selbst überzeugen, daß in diesen Fragmenten zwar etwas von der Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von Platonischen Ideen vorkömmt. Außer dem Alkimus ist es keinem andern, wenigstens keinem berühmten Schriftsteller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem ältern Weltweisen zuzuschreiben. Aristoteles, der diese Erdichtungen seines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß nicht verschwiegen haben, wenn Plato sie dem Epicharmus, oder einem andern Pythagoreer geraubt hätte. Aristoteles zeigt aber ausführlich die Unterschiede der Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met. α. 5. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlassungen an, auf und durch welche der erste auf seine Meynung gekommen sey.

Dritte Beylage.

Dieſer aus der Republik mitgetheilten Fiction iſt eine andere im Phädon ſehr ähnlich, von welcher ich glaube, daß man ſie aus mehrern Urſachen nicht ungern leſen wird. — Die Erde, ſagt Sokrates, hat viele und bewundernswürdige Pläze und Abtheilungen, und iſt, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beſchaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und ſchreiben, ſich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu ſagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kürzlich mit der Geſtalt der Erde und ihren Abtheilungen bekannt machen. Sie iſt alſo, (ſo bin ich wenigſtens belehrt worden) kugelförmig geſtaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Geſtalt und Lage ſie weder Luft noch eine andere Stüze braucht. Denn ein jeder ſich ſelbſt im Gleichgewicht haltender Gegenſtand, der genau in die Mitte eines andern ſich völlig gleichen Dinges geſtellt wird, hat nicht mehr Urſache, ſich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt alſo unbeweglich. Die Erde iſt ferner viel größer, als die meiſten Menſchen glauben. Der Fleck vom Phaſis bis an die herkuliſchen Säulen, den wir kennen und bewohnen, iſt, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameishaufen, oder eine kleine Froſchpfüze. So wie die erſte noch viele andere Bewohner trägt; ſo hat ſie auch noch viele andere Vertiefungen und Pläze von verſchiedenen Größen und Geſtalten, in welche Waſſer, und Nebel, und Luft, zuſammen gefloſſen ſind. Die Erde ſelbſt iſt rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne ſich bewegen, und welche diejenigen, die von ſolchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde ſind gleichſam der Boden dieſes Ae-

thers, oder der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es auch, daß sich alle Unreinigkeiten in demselben versammlen. Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern in irgend einer ihrer Höhlen. Es geht uns eben so, wie es Geschöpfen ergehen würde, die im Grunde des Meers wohnten, und durch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne erblickten. Solche Geschöpfe würden das Meer selbst für den Himmel halten, indem sie sich niemals aus dem Wasser empor gehoben, und gesehen hätten, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen sey. Eben so glauben auch wir, die wir in der Tiefe wohnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unsere Luft, jenseits welcher wir nicht hinausblicken können, den Himmel, und glauben, daß die Sterne sich in unserer Luft bewegen. Wenn wir aber die Gränzen unserer Luft überfliegen, oder wie die Fische aus dem Wasser, so aus der Erdluft heraus schauen könnten, so würden wir alsdann erst entdecken, welcher der wahre Himmel, das wahre Licht, und die wahre Erde sey. Denn die Erde, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Cörper, die wir sehen, sind alle verfault, oder verdorben, wie die Gegenstände, die auf dem Grunde des Meers liegen, wo man nichts, als Sand und Schlamm findet, und nichts Schönes und Nüzliches hervorgebracht wird. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die wir so nennen, noch weit mehr, als die leztere den Boden des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die wahre Erde von oben herab sähe, so würde sie in den schönsten und mannichfaltigsten Farben glänzen; und man würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße oder gemischte Streifen von unbeschreiblicher Schönheit wahrnehmen. Dieser Farben Pracht würden Blumen, Pflanzen, Bäume, Berge und Steine entsprechen, gegen welche leztere man unsere Jaspisse, Smaragde

u. s. w.

u. ſ. w. für nichts rechnen würde. Die Urſache der gröſsern Schönheit der erſtern iſt dieſe, daſs ſie unverdorben, und nicht von der Fäulniſs und dem Unrathe angegriffen ſind, die in unſerer Erdhöhle Menſchen und Thiere, und auch lebloſe Gegenſtände krank und häſslich machen. Die wahre Erde iſt daher ein entzückendes Schauſpiel für ihre glücklichen Bewohner, deren ſie viele Arten, und unter dieſen auch Menſchen hat. Ein Theil derſelben wohnt mitten im Lande, andere an der Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inſeln, die von der Luft umfloſſen werden. Ueberhaupt iſt ihnen die Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether eben das, was uns die Luft iſt. Die Stunden ſind ſo gemiſcht, daſs die Bewohner der wahren Erde niemals von Krankheiten angefochten werden, und viel länger leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der Sinne und des Verſtandes eben ſo ſehr, als die Luft das Waſſer, und der Aether die Luft an Reinigkeit übertrifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln Götter, deren Stimmen ſie hören, deren Geſtalten ſie anſchauen, und mit welchen ſie als ihres Gleichen umgehen. Endlich ſehen ſie die Sonne, den Mond und die Geſtirne ohne Schleier, eben ſo erhaben und glänzend, als ſie wirklich ſind. — So iſt nun die wahre Erde beſchaffen. Es gibt aber auſser der Höhle, in welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und gröſsere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele Ströme ein- und wieder ausfliesen, und nicht bloſs Ströme von Waſſer, ſondern auch von flieſsendem Schlamm und von Feuer. Der gröſste unter dieſen Schlünden iſt der Tartarus, der durch die ganze Erde geht, in welchem ſich alle Gewäſſer verſammlen, und aus welchem ſie auch alle wiederum ausflieſsen. Die Urſache dieſes Ein- und Ausfluſſes aller Gewäſſer liegt darinn, daſs der Tartarus keinen Grund oder Boden hat,

hat, auf welchem das Wasser stehen bleiben könnte. Unter den Strömen, welche vom Tartarus verschlungen werden, sind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Okean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kokytus, unter welchen der Okean der größte, und der Acheron, oder vielmehr der Acherusische See, der aus diesem Strome entsteht, der Sammelplaz der abgeschiedenen Seelen des größten Theils der Menschen ist. —

Ende des zweyten Bandes.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung zu Lemgo ſind dieſe Michael-Meſſe 1782 folgende neue Bücher heraus gekommen:

Dohm Chr. Wilh. Materialien für die Statiſtick und neuere Staatengeſchichte, 4te Lieferung, gros 8.

Ewalds, Johann Ludwig, Gedächtnispredigt gros 8.

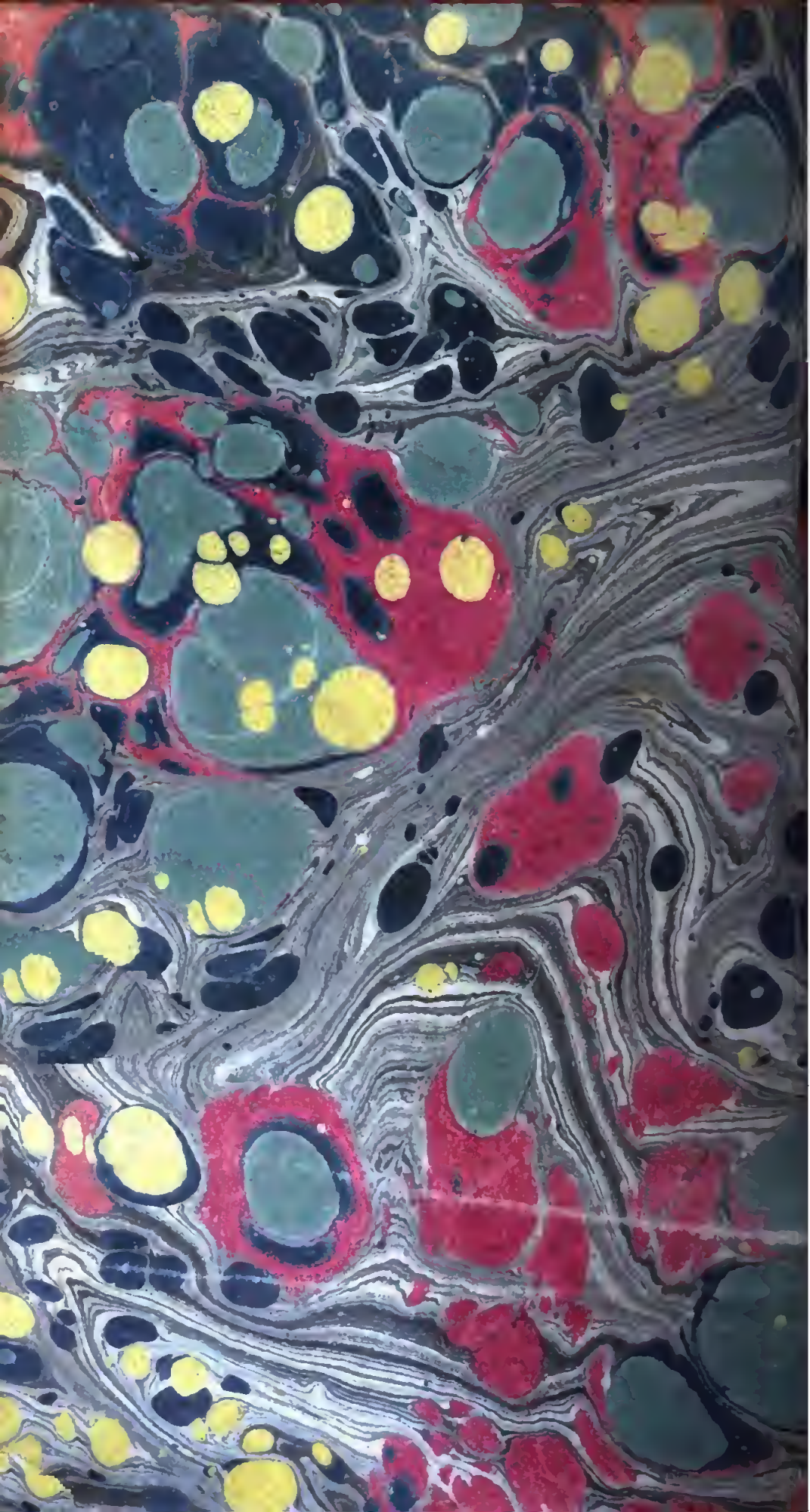
Faſciculus ſententiarum, hiſtoriarum et fabularum in uſum tironum editus et notis adjectis illuſtratus. 8.

Feder, J. G. H. Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, deſſen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältnis zur Tugend und Glückſeligkeit, und die Grundregeln, die menſchlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, 2ter Theil, gros 8.

Haſſe, J. Fr. B. die in den Apotheken aufgenommenen Chemiſchen Zubereitungen für Anfänger erklärt, mit einer Vorrede von E. Crell, 8.

Hüb-

Hißmann, Mich. Magazin für die Philoſophie und ihre Geſchichte, aus den Jahrbüchern der Academien angelegt, 5ter Theil, 8.

Livius, Tit. römiſche Geſchichte, aus dem Lateiniſchen überſetzt, 4ter Band, gros 8.

Meiners, Chr. Geſchichte des Urſprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, 2ter Band, gros 8.